P.o.germ. 756 h f

Gesammelte Werke

von

August Kopisch.

Geordnet und herausgegeben von Freundes Hand.

Erster Band.

Berlin,
Weidmannsche Buchhandlung.
1856.

94 H
336 3

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Vorwort des Herausgebers.

Wird ein Dichter wie August Kopisch mitten in seiner lebendig schaffenden Kraft abgerufen, dann tritt bei Allen die er mit seines Geistes Funken erwärmte und erfreute, die ihn durch die Ergüsse seiner Lieder lieb gewonnen hatten, das lebhafte Verlangen hervor, nun seine Muse für immer verstummt ist, wenigstens Alles besitzen zu mögen was er dichtend nur gegeben hat; man will so recht in die Werkstätte seiner Gedanken einschauen, alle Regungen seines Gemüthes belauschen und in ihren Ausgängen verfolgen, man will ihn ganz kennen lernen. Ein solcher Wunsch kann sich freilich nur erfüllen wenn zu dem bereits Bekannten auch das von ihm noch nicht Bekannte gefügt wird, was theils in allerlei Anthologien zerstreut dem Auge leicht entgeht, vornemlich aber das was in dem Zeitraum geschaffen sein muß der zwischen seinen letzten Mittheilungen und seinem Abschiede liegt, sich also wol in seinem Nachlasse vorfinden müsse. Denn bei einem so geistig angeregten Manne wie Kopisch, dessen Leben sich zwischen bildender Kunst und Dichtung gleichmäßig theilte, ist man vollkommen

zu der Voraussetzung berechtigt daß er niemals gefeiert, sondern ununterbrochen lebendig fortgeschaffen und nur sein plötzlicher und ungeahneter Heimgang der Mittheilung seiner jüngsten Dichtungen eine Schranke gesetzt habe. Daß man sich darin auch nicht geirrt, zeigt die Fülle des Neuen und Ungekannten Schönen welche sein Nachlaß bietet. Dieses wird gewis die Erinnerung an ihn auf das Lebendigste erneuen und den Gedankenkreis in dem er sich bewegt hat, vollständig machen und erfüllen.

Wohl tauchte unmittelbar nach des Dichters Tode allseitig der lebhafte Wunsch auf nicht blos eine Gesammt-Ausgabe seiner bereits erschienenen Lieder und prosaischen Schriften sondern auch das im Nachlasse literarisch Hinterbliebene veröffentlicht zu sehen, auch wurden seine Papiere zu diesem Zwecke mir als dem nächsten seiner langjährigen Freunde gern und mit Vertrauen in die Hand gelegt. Allein, wenn auch deren Ordnung gethan war, so hinderten dennoch ungünstige Zeitverhältnisse die Erscheinung derselben bis zu dieser Zeit, wo sich die Verlagshandlung in gerechter Werthschätzung des Verstorbenen entschloß, den Verlag zu übernehmen, und zu dem Ende das Besitzesrecht aller bereits früher erschienenen Schriften an sich zu bringen, um eben die Gesammtausgabe möglich machen zu können, von welcher hier der Erste Band vorliegt.

Daß zu einer solchen eine veränderte Redaction des bereits Erschienenen nothwendig war, liegt in der Natur der Sache. Die „Gedichte" und „Allerlei Geister" konnten die einzelnen Lieder nur in der Folge geben wie sie der Zeit nach entstanden waren; eine festere Ordnung nach Inhalt und Farbe war also nicht möglich; erst bei der

Ausgabe in vorliegender Form konnte das berücksichtigt werden. Um so mehr aber wurde es geboten, da das viele neu Hinzutretende eingeschaltet und nach seiner Richtung mit dem Gleichartigen zusammengefaßt werden mußte; obwohl das mit großer Vorsicht und möglichst dem Gedanken des Dichters nachkommend geschehen ist. Daher die veränderte Anordnung der Gedichte im Verhältniß zur ersten Ausgabe derselben.

Die Gesammtausgabe wird fünf Bände umfassen. Diese werden nach vorläufiger Uebersicht enthalten: Zwei Bände Lieder, Einen Band epische Dichtungen, Einen Band Dramen, Einen Band prosaische Arbeiten. Unter den Liedern sind es besonders die Gelegenheitsgedichte von welchen man sagen kann daß sie in Rücksicht auf eigenthümliche Form und Gehalt kaum übertroffen werden möchten; unter den bisher nicht veröffentlichten Dramen werden aber der Walid und die Kriemhilt durch die romantische Schönheit ihrer Anlage und Frische der Diction erfreuen. Den prosaischen Aufsätzen, unter welchen sich auch, als schon bekannte und beliebte, die Entdeckung der blauen Grotte und das Narrenfest auf Ischia befinden, wird das Leben Dantes eingeschlossen werden. Eine Biographie von Kopisch schon dem ersten Bande beizugeben war deshalb unmöglich, weil die Beiträge welche über seine jüngern Lebensjahre Auskunft geben können, noch nicht in der nöthigen Vollständigkeit gesammelt werden konnten; sie wird daher dem letzten Bande angehängt werden.

Den Freunden von Kopisch kann übrigens hierbei die Versicherung gegeben werden, daß ich mit der gewissen-

hafteſten Sorgfalt ſeinen Nachlaß geprüft und alles aus demſelben herausgezogen habe was ſich zur Mittheilung eignet und dabei ſeines Andenkens würdig iſt; es iſt nichts Benutzenswerthes zurückgeblieben. Sollten indes, irgend wohin zerſtreut, noch Gedichte, ſchriftliche Aufſätze oder Briefe von Intereſſe von ihm vorhanden ſein, ſo würde man mich durch Mittheilung derſelben auf das Dankbarſte verpflichten; ganz beſonders würden Notizen die zur Vervollſtändigung ſeiner Biographie dienen können, willkommen ſein.

So mögen denn die neuen Lieder des Dichters, den alten beigeſellt, heiter in das Leben fliegen, die Erinnerung der alten Freunde an ihn neu erwecken und ihm ſo viele neue Freunde dazu gewinnen als ſinnig Gedachtes und anmuthvoll Geſtaltetes heut zu Tage nur Freunde zu gewinnen vermag.

Berlin im April 1856.

Dr. C. Böttticher.

Inhalt.

Die mit einem * bezeichneten Nummern sind aus dem Nachlaß des Dichters eingefügt.

Lieder.

I. Jugendgedichte.

	Seite
*1. Der Pilger	3
*2. Bächlein	5
*3. O weh	6
*4. An die Morgensonne	8
*5. Der Knabe	9
*6. Marienbild	11
*7. Der Knabe am Brünnlein	12
*8. Die Kraft der Liebe (eine Legende)	13

II. Sagen.

*1. Old Mütterchen	27
*2. Der Gonger (Wiedergänger)	34
*3. Der über Meer gezogene Geliebte	37
*4. Das nächtliche Hornblasen (Strandidyll)	41
*5. Die Meerfrau und das Ufer	43
6. Der Versucher im Meer (Holsteinische Sage)	45

		Seite
*7.	Die Stadt im See	47
8.	Der Jäger am Rummelsee	51
9.	Der Schiffer und der Dämon	53
10.	Die goldene Henne	57
11.	Die Feen zu Meta (Sorrentiner Sage)	59
12.	Die Meerfei (Sicilianische Sage)	62
13.	Klage der irischen Jungfrauen um die schöne Seinin	65
14.	Die Trauerweide	66
15.	Die Zirbelnüsse	67
16.	Der Regenvogel	68
17.	Der Thierquäler	70
18.	Die heilige Taube (Deutsche Volkssage)	71
19.	Die Sage von Salomons Moschee	73
20.	Donna Clara (Sicilianer Sage)	78
21.	Die Roggenmuhme (Kinderreim)	81
22.	Das Wunder im Kornfeld	82
23.	Das Schwert im Stein	84
24.	Der Dombau zu Bamberg	85
25.	Die Odilienhöhle bei Freiburg	87
26.	Die Felsenkirche bei Oberachern	89
27.	Die Jungfrau am Drachenfels	90
28.	Winkelried und der Lindwurm	91
29.	Der Mäusethurm	93
30.	Boleslaus der Vierte von Oppeln	94
31.	Das Horn von Buren	95
32.	Das Ilefelder Nadelöhr	97
33.	Der Süntelstein zu Halberstadt	99
34.	Der große Krebs im Mohriner See	101

Seite

35. Der Burgemeiſter zu Pferde 104
36. Die Mitte der Welt (Märkiſche Sage) . . . 105
37. Entdeckung der Salzquelle in Halle 106
38. Bruder Nickel am unheimlichen See auf Rügen 107
39. Die Zwerge auf dem Baum 108
40. Der Maulwurf (Holſteiniſche Sage) 110
41. Hans Jochems Heimweh nach dem Hans Jochem-Winkel 112

III. Kleine Geiſter.

1. Hütchen 115
2. Hütchens Ringlein 117
3. Der Klopfer 119
4. Die Heinzelmännchen 123
5. Die Oennerbänkiſſen 128
6. Für den Hausgeiſt will geſorgt ſein 136
7. Die Zwerge in Pinneberg 138
8. Das kleine Tümmelding 143
9. Des kleinen Volkes Ueberfahrt 146
10. Kaſpars Löffel 150
11. Klaus Tink 154
12. Vetter Michel und der Waſſermann 157
13. Zeitelmoos (im Fichtelgebirge) 161
14. Die Trommelmuſik 164
15. Kleen Männeken 166
16. Wie Ralf dem Rieſen half 169
17. Der Hexenritt 172
18. Hexenbewirthung 176

Seite

8. Puk 180
9. Feen-Dudelſack 183
10. Die Elfen in Ireland 189
11. Der Nöck (Nordiſche Sage) 190
12. Der Waſſermann 192
13. Nix 194
14. Schlitzöhrchen 195
15. Der unſichtbare Flöter (Elbſage) 197
16. Irrlicht 199
17. Tomte i Garden (Nordiſche Sage) 200
18. Alp 202
19. Teufels Compagnie 204
20. Einaug vor dem Richter 207
21. Der Rieſe im Sturm 210
22. Der höfliche Mynheer 212
23. Stiefel 214

IV. Scherz und Ernſt.

1. Jubal 219
2. Hiſtoria wie der Thurmbau zu Babel unſerm Herrn Gott übel gefiel, und was darnach geſchah 220
3. Samſon 224
4. Das Krähen 226
5. Der ſtarke Tabak 230
6. Der geſtrichene Scheffel 231
7. Der Teufel will Arbeit 233
8. Der Schneiderjunge von Krippſtedt 239
9. Das lange Pferd 242

		Seite
10.	Die Luſtigen im Rebelkruge	247
11.	Monolog eines Herausgeworfenen	248
12.	Muſikantentraum	249
13.	Das Mißverſtändniß	251
14.	Die Fröſche in Schwante	252
15.	Das grüne Thier und der Naturkenner	255
16.	Maley und Malone	257
17.	Der Frauenſchläger zu Goch	260
18.	Altweibergeſpräch	262
*19.	Die Brautwerbung (Terzett auf dem Lande)	266
*20.	Das verbotene Fluchen	269
*21.	Wie Frau Abel ſich ein Ei holte	271
22.	Die Hiſtörchen	275
*23.	Klabautermann	286
*24.	Der Fegeteufel	288
*25.	Das Haus ohne Treppe	290
26.	Der Auseinanderſetzungsgeiſt	297
*27.	Der Thiermaler Hoſenfelder	299
28.	Die Bärenſchlacht	304
*29.	Havelländiſche Sage	307
30.	Der Kirchthurm in Keitum	310
*31.	Sage vom Gollenberg	311
*32.	Es trommelt unter der Stadt	313
33.	Hocuspocus	315
*34.	Die Regimentsgans in Ulm	316
*35.	Der Sperling am Ulmer Münſter	318
36.	Die Wahrheit ohne Herberge	322
*37.	Ein Babelthurm nach Schinkels Tode	323

V. Vaterländisch.

		Seite
1.	Potsdamer Sage von Anno 1540	329
2.	Der Schlüssel von Potsdam (Anno 1559)	332
*3.	Die vexirten Frösche	335
*4.	„Fertig! An! Feuer!“	339
*5.	Friedrichs des Zweiten Kutscher	340
*6.	Der sorglose Müller	342
*7.	Parademarsch	344
*8.	Prinz Heinrich und der Müller	346
*9.	Friedrichs Marsch	348
10.	Zieten aus dem Busch (Altmärkische Sage)	350
11.	Der Trompeter	353
12.	Blücher am Rhein	355
13.	Blücher bei Brienne	356
14.	Bei Enthüllung von Blüchers Standbilde zu Breslau	357

VI. Amor.

1.	An Amor	361
2.	Die Sorgen	362
3.	Amor und Minerva	364
4.	Amors Träume	365
5.	Die geraubten Waffen	366
6.	Bacchus und Amor	367
7.	Amor gefangen	368
8.	Der schönste Kranz	370
9.	Amor Schöpfer	371
10.	Amors Pfeil	372

11. Langſam!. 3
12. Im Walde 3
13. Wiederum an Amor 3
14. Lotosessen 3
15. Der Becher 3
16. Während des Regens 3

VII. Erotisches.

*1. Das Schönste 3
2. Auch ein Frühlingslied 3
3. Sommernacht 3
4. Schifferlied 3
*5. Barcarole. 3
6. Das Meeresleuchten (Barcarole) 3
7. Ständchen am Vesuv 3
8. An den Mondschein 3
*9. Seufzer 3
10. Walzer 39
*11. Das heimliche Plätzchen 39
*12. An Sie 39
*13. Auch an Sie 39
*14. Einem lieben Paare 39
*15. Am Vorabend einer Hochzeit 39
*16. Hesperidengesang 40
*17. Mit Mariechens [D...ſs] Brautkranze . . . 40

VIII. Weinlieder.

*1. Der Wein hält ſich an 40
2. Hiſtorie von Noah. 40

Seite

3. Die Traube von Canaan 408
4. Wein aus Waſſer 410
*5. Hiſtoriſches Weinlied 411
6. Der Geiſt aus Numero III. 413
7. Eat, Eat, Eat! 415
8. Die Perlen im Champagner 418
9. Klage und Troſt 421
10. Der unangenehme Wein. 422
11. Die ſchweren Zeiten 423
12. Fluch und Segen 424
13. Das Regenwetter 425
14. Weinjubel 426
15. Verſchanzung 427
16. Coeur-König 428
17. Soldatenlied. 430

IX. Trinkgrüße.

*1. Am 76ten Geburtstage 433
*1. Am 28ten November 1839 434
*3. Zum 80ten Geburtstage. 435
*4. Zum 28ten November 1851 436
*5. Zum 50ten Geburtstage 437
*6. Am 20ten Juni 1840 438
*7. Am 31ten December 1837 439

Lieder.

Gott ſchuf die Dinge. Jedes ward
Gebildet gut in ſeiner Art,
Der Wallfiſch groß, die Mücke fein:
So muß es auch mit Liedern ſein.
Denn eines ſoll in Lüften ſchweben,
Das andre in die Tiefe ſtreben;
Das eine ſoll auf Blumen flattern
Und holde Liebesgunſt ergattern,
Das andre ſoll von Helden ſingen
Und über Wall und Mauern ſpringen;
Das eine ſoll zufrieden ſummen,
Das andre in den Bart hin brummen;
Das eine ſoll jubeln und lärmen,
Das andre ſchwärmen und ſich härmen;
Das eine lieben, das andre haſſen,
Das eine erröthen, das andre erblaſſen.
In Summa ſag' ich ſo: es ſei
Engel und Teufel nicht einerlei!

I.

Jugendgedichte.

Aus dem Jahre 1816.

---

* 1. Der Pilger.

Kein Sternlein ſchien am Himmelsſaal,
Ein Pilger ſchritt durchs Felſenthal,
Und wie er fördert ſeinen Lauf,
Da that die Erde ſich vor ihm auf,
Und aus der Erde himmelan
Erſteht ein rieſengroßer Mann.
„Sprich Pilger, was iſt höher denn die Wolken?
Sprich Fremdling, was iſt höher als die Sonne?“
„Gedank iſt höher als die Wolken,
Glaube höher als die Sonne!“ —
„Sprich was iſt ſanfter als des Baches Murmeln?
Sprich was iſt ſchöner als des Morgens Röthe?“
„Freundſchaft iſt ſanfter als des Baches Murmeln,
Liebe ſchöner denn des Morgens Röthe!“ —
„Sprich Fremdling! was iſt ſtärker als der Löwe?
Sprich, was iſt ſtärker als der Erde Leiden?“
„Vertraun das iſt ſtärker als der Löwe,
Hoffnung ſtärker als der Erde Leiden!“ —

„Iſt Vertrauen ſtärker als der Löwe;
Hoffnung ſtärker als der Erde Leiden;
Zeig es hier!
Ring mit mir!“
Und wie der Pilger nun gläubig ringt,
Des Mondes Strahl durch die Wolken dringt,
Und Stern an Stern am Himmel blinkt,
Der Boden allmählig unter ihm ſinkt,
Es bricht des Pilgers frommes Herz,
Ein Engel trägt es himmelwärts.

2. Bächlein.

Der Frühling kam, das Eis zerfloß,
Und ihre warmen Strahlen ſchoß
Die liebe, liebe Sonne.
Da ging ich in den Erlenhain,
Und lieblich ſchien die Sonne drein,
Mein Herz war lauter Wonne.

Und wie ich an das Bächlein kam,
Das Bächlein mich ſehr Wunder nahm,
Das Bächlein war ſo trübe.
Da ging ich an dem Ufer hin
Und dachte nach in meinem Sinn:
Warum biſt du ſo trübe?

Da ſang aus grünem Laub hervor
Ein Vöglein lieblich in mein Ohr:
„Bald trübe bald helle,
Bald helle bald trübe
Wälzt Bächlein die Welle, —
Erkennſt du die Liebe?“

* 3. O weh.

Jüngſt ſtand ich neben Lieſe,
Und bat um einen Kuß.
Ich bat ſo rührend: Lieſe!
O gieb mir einen Kuß!

Und ſieh das loſe Mädchen!
Lief ſie zum klaren Bach,
Und ich lief wie ein Mädchen,
Ich lief der Böſen nach.

Da ſprach ſie: „holder Knabe!
Da holder Knabe,“ ſprach
Die Lieſe, „holder Knabe
Siehſt Du, dort an dem Bach

Steht eine ſchöne Blume,
Die ich jetzt haben muß,
Und bringſt Du mir die Blume,
Gleich kriegſt Du einen Kuß!“

Da ſprang ich hin und dachte:
Bald iſt die Blume mein!
Ich pflückte ſie und lachte,
Und — fiel in Bach hinein.

O weh! die ſchöne Blume
Entführt der Wellen Lauf,
Und ſchnell entſchwamm die Blume,
Der Kuß ſaß oben drauf.

* 4. An die Morgensonne.

(In Lettischer Manier.)

Liebe Sonne! gehst so traurig auf im glühnden Osten,
Wie ergeht es meinen Lieben die im Osten wohnen?
Sende, sind sie wohl mir, sanfte Strahlen,
Daß sie freundlich wärmen Leib und Seele.
Ach! Du birgst Dein trübes Antlitz hinter finstern Wolken
Und die Erde wird so finster wie die finstern Wolken!
Und mein Auge wird so trüb und traurig
Wie dein trübes Antlitz liebe Sonne.
Doch ein Strahl durchdringt die Wolken und der Augen
düstre Nacht,
Und durch die Thränen seh ich blau den trüben Himmel.
Nenn mir den Strahl mein lieber Bruder:
Nenn Vertraun auf Gott den Strahl mein Bruder.

5. Der Knabe.

Zwei Knaben gingen in Wald hinein,
Sie wallten einsam im Mondenschein.

„Ach Bruder, ach! mir wird so bang!
Mir wird der schwarze Wald so lang!“ —

„Freun dich nicht die Sternelein?
Stehn am Himmel hübsch und fein!“

„Die Sternelein sie blinken,
Ach, sieh! wie sie mir winken!“

„O was soll das bange Ach?
Freut Dich nicht der klare Bach?“ —

„Bächlein, Bächlein du bist helle;
Schwämm' ich fort mit deiner Welle!“

„Freut dich nicht der liebe Mond,
Der so still am Himmel wohnt?“ —

„O, der Mond, der freut mich nicht,
Hat ein blasses Angesicht!“ —

„Sieh wie ſchön die Birken ſtehn,
Weißlich ſind ſie anzuſehn.“

„Ach die Birken, komm nach Haus!
Sehn wie Leichentücher aus!“

„Bruder, laulich wehn die Winde,
Iſt die Luft nicht ſanft und linde?“

„Ach, die Winde, ach, die Luft,
Kommen aus der Todtengruft!

Ach! das weiße Engelein
Winkt mir mit dem Fingerlein!

Englein, ach! ich komme gleich!“ —
Und das Kind war blaß und bleich.

* 6. Marienbild.

Schaue das Weib dort mit dem Kinde!
Wie es ſchreitet einher auf den Wolken
Morgenumdämmert und Engellicht.
So ſchreitet das Weib nicht! — ſo nicht die Jungfrau!
So ſchreitet Maria!

Und ihr Gewand iſt Morgenröthe,
Himmelsbläue des Mantels Umwehen,
Flammende Sterne die Krone ihr;
Der Engel Umſchweben feiert Maria,
Sie ſchweigend umbetend.

Siehe! ſie blickt Dich an und lächelt
Hohe Unſchuld im ſeligen Auge,
Himmelentſtrahlend, und fühlend ihn!
Auf Wolken den Fuß, das Haupt im Himmel,
Zur Erde lächelnd.

Sieh, ihre Rechte winket zu Gott auf,
Segen redend dem Erdenwaller;
Thäte ſie auf ihren Purpurmund,
Der Odem des Herrn entlönte den purpurnen Lippen
Ins betende Herz Dir!

* 7. Der Knabe am Brünnlein.

Knabe ſaß am Brünnlein hell,
Brünnlein floß ſo klar und ſchnell
La la den Berg hinunter.
Knabe ſah ins Wäſſerlein,
Frug das helle Wäſſerlein:
„Wo kommſt Du her ſo munter?“

Brünnlein ſprach: „Das ſag ich nicht!
Denn ich weiß es ſelber nicht,
Von oben her ich komme.
Fließe über harten Stein,
Immer kühl und immer rein,
Daß ich dem Menſchen fromme.

Alles ſpiegelt ſich in mir,
Erd und Himmel für und für!
Und alles alles munter!
Auch Du ſelber ſpiegelſt Dich!“ —
Sprachs, und hüpfte luſtiglich
La la den Berg hinunter.

* 8. Die Kraft der Liebe.

Eine Legende von St. Johannes dem Apostel, in fünf Romanzen.

I.

„Sei gegrüßet uns Johannes!
Selig preis ich Dich vor allen!
Der Du an der Brust des Herren
Ruhtest bei dem heilgen Mahle,
Der Du seine hohen Worte
Tief bewegtest in dem Herzen
Und sie lehrest frommen Seelen,
Daß sie hätten holden Frieden.
Sei gegrüßet mir im Herren!“ —

Also, neigend sich, der Bischof.
Und Johannes redet freundlich:
„Ihr habt mich gerufen Männer,
Daß ich käme von Ephesus
Eure Zweifel zu verscheuchen
Und die Eintracht mitzubringen,
Sie die Mutter alles Guten.
Darum sammelt euch ihr Lieben!
Daß der Brüder keiner mangle,
Die des Herren Wort bewahren.“ —

Und es irret in dem Städtchen
Schnell die Kunde: daß Johannes
Von Epheſus angekommen,
Ihrem Geiſte neue Eintracht,
Ihrem Herzen ein'ge Liebe
Wiederbring' in heil'ger Lehre.
Und es ſtrömt die Menge eilend
Frohes Sehnen in dem Buſen
Ihn zu hören, welchen Jeſus
Liebte wie der Jud'ſchen keinen.

Und ſie ſtehen all im Kreiſe,
In der Mitte Sanct Johannes.
Und die Erſten der Gemeinde
Und der Biſchof treten vor ihn.
Schüttend aus die bangen Zweifel
Und der Geiſter traur'gen Zwieſpalt
Mit des Herzens frommer Hoffnung.

Und er hört ſie alle freundlich
Und es tönet ſeine Lehre
Wie das Wort aus Heilands Munde
Allen Troſt und Allen Hoffnung,
Allen Eintracht in den Buſen.
Und er ſchloß die Lehre redend
Von der Sanftmuth und der Liebe
Die das Reich des Herren bauet.
Und auf holder Stille ſenkte
Gottes Frieden ſich vom Himmel,
Waltend über alle Jünger.

Wie Johannes nun geendet
Und das [illegible]ge Antlitz wandte,
Da gewahrt' er in der Menge
Einen Jüngling, dem die Thränen
In den feur'gen Blicken glänzten,
Und die Unschuld seiner Wangen
Und das Edle seines Wuchses
Zog ihn hin mit frommer Liebe:
Hast Du Kummer auf dem Herzen,
Der Dich drücket armer Jüngling?
So vertraue mir ihn offen.
Allen Trost will ich Dir schaffen,
Sei das Leiden noch so trübe!"

Und er stand der edle Jüngling,
Seine Seele auf dem Antlitz,
Und begann zu reden also:
„Würd'ger Vater, lange hat mich
Schon der Christen frommes Beten
Und der Frieden ihrer Seele
Zu der neuen Lehr' gezogen.
Nach der Taufe heil'ger Handlung
Sehnt mein Herz sich unaufhaltsam,
Ach, versag' mir nicht die Bitte:
Nimm mich auf in Eure Kirche!" —

Und Johannes sieht ihn freud'gen
Auges an und winkt dem Bischof,
Führt den Jüngling ihm entgegen:
„Dir befehl ich dieses Schäflein

Hier im Angeſicht der Brüder,
Deiner Treue, Deiner Obhut
In dem Angeſichte Jeſu!“

Und er küßt ihn an die Stirne,
Und der Jüngling birgt das Antlitz
Freudig weinend im Gewande.
Aus den Augen aller Brüder
Strahlet ihm die ewge Liebe.
Und ſie gehn im Geiſt geſtärket
All und jeder nach der Wohnung.

Auch Johannes mit dem Biſchof,
Daß er rede noch beim Mahle
Ueber Jeſus und das Heil der Kirche.
Und der Jüngling folget ſchweigend,
Wie der Biſchof ihm geheißen,
Daß er bei ihm fürder wohne,
Als ein eigner Sohn gehalten.

Und Johannes drauf am Morgen
Kehrt zurücke nach Epheſus,
Noch beim Abſchied jenen Jüngling
Ihm empfehlend mit den Worten:
„Bruder ſei ihm wacher Hirte,
Daß er nicht vom Rechten wanke,
Daß er grüne als ein Oelbaum
Frei und luſtig zu dem Himmel,
Von dem Winde nicht gebeuget,
Und dem Herrn ein Wohlgefallen!“

II.

„Haſt Du treu den Schatz bewahret,
Den ich Dir vertrauet? Biſchof!
In dem Angeſichte aller,
In dem Angeſichte Jeſu?
Alſo frägt den Greis Johannes. —
Tieferrötbend neigt das Antlitz,
Schmerzgetrübte Blicke ſenkend,
Schamerfüllt der greiſe Biſchof,
Weint und ſpricht: „Er iſt geſtorben!“ —
— „Ruht er lang im ſtillen Grabe?“ —
— „Nicht der Körper, ſeine Seele
Iſt von Grabes Nacht umfangen,
Iſt der Liebe abgeſtorben,
Die er ach ſo innig faßte!
Nach der Taufe froher Weihe
Ließ ich ſpät des heilgen Mahles
Herzerfreunde Wonn' ihn fühlen,
Ließ ihn freier dann gewähren.
Weh! da ſtürzten ſeine Jugend
Die Verführer leiſe nahend,
Lockend mit der Sinne Zauber
Seines Geiſtes tiefe Gaben
Ihren Lüſten zu gewinnen.

Wo des Kirchleins Säulen prangen,
Die ihn betend oft umfingen,
Streift er mit den wilden Schaaren,
Haupt der Räuber, Gräuel übend!“

Da zerreißt das Kleid Johannes.
Schmerzvernichtet ſteht der Biſchof.
„Haſt Du ſo das Gut bewahret,
Was der Himmel Dir vertrauet?
Jetzt laß mich in Jeſu handeln!
Schaff ein ſchnelles Roß behende!“
O! wie eilet nun der alte
Biſchof reuekräftig ſchnell auf
Schwachen Füßen hin zum Stalle,
Zäumt das Roß und drückt's ans Herz an,
Fühlt in ihm die Rettung nahe,
Bringt es bald am Zaum geführet.
Zitternd ſchwingt ſich drauf Johannes.
Bebend ſieht ihm nach der Biſchof,
Sehn ihm nach die Brüder alle.

III.

Ein Wächter

Tönt's nicht fern wie Roſſes Tritte?
Auf dem Marmor ſchneller Hufſchlag?
Stell Dich hier! ich ſteh zur Linken.
Eilt der Menſch ſo in ſein Unglück!
Wie das jaget, wie das ſpringet!
Sieh, da kommt es um die Ecke!
Halt Dich bis er ankommt ſtille.
Ja nun zieht er langſam, merket uns wohl?
Nein der Gaul iſt ihm ermüdet.
Brauchſt nicht Waffen, brauchſt das Schwert nicht,
Iſt ein alter ſchwacher Greis nur!

Ein anderer Wächter.

Näher kommt er, ſieht ſich ſtill um.
Daß hier ſtarke Männer lauern
Mag der arme Schelm nicht ſpüren.

Erſter Wächter.

Weiß nicht, was mich jetzt erfaſſet!
Wie der ſchwache Greis ſo ziehet!

Fühl ſo wenig Kraft im Arme,
Kann nicht ſchaun in ſein Geſichte,
Kann ihm nicht den Weg vertreten.
Halte Du ihm jetzt die Zügel!

Zweiter Wächter.

Stehe Greis mit Deinem Roſſe!
Haſt für heut genug geritten,
Und für immer; ſteig herunter!
Wähnteſt nicht ſo ſchlimme Grüße,
Biſt in arge Hand gefallen!

Johannes.

Lieben Leute, gerne will ich
Euch das ſchnelle Roß hier laſſen,
Führt mich nur zu Eurem Führer,
Darum bin ich hergekommen.
Seht, da bin ich abgeſtiegen!
Seid nicht ſo betroffen, Männer,
Führt mich hin zu eurem Führer,
Hab mit ihm gar viel zu reden
Von ſehr wicht'gen großen Dingen!

Zweiter Wächter.

Bringe Du den Greis zum Hauptmann,
Ich kann ſeinen Blick nicht fühlen,
Wird mir bang im tiefen Herzen.

Erſter Wächter.

Lieber Greis, willſt Du zum Führer?
Geh hier vor, ich will Dir folgen.

Johannes.

Seid nicht bang, ihr lieben Männer,
Hab für alle Menſchen Liebe;
Laßt das Roß ein wenig ruhen,
Iſt ermüdet. Soll ich hier gehn? —

IV.

In des Waldes dunklem Brauſen
Steht der Jüngling, die Geſellen
Um ihn her, die Thaten lobend,
Die durch ſeinen Arm geſchehen.
Lächeln zieht auf ſeine Wangen.
Aber nicht aus tiefem Herzen —
Dort erglüht es nicht wie Freude —
Will die innre Stimme aufſtehn.

Kann vor Taumel ſich nicht heben
Den die Schmeichellippen nähren.
Stolz entblitzt den kühnen Augen
Und der Mund ertheilt Befehle
Aus dem heißen trunknen Haupte.
Alſo ſteht der Jüngling, prächtig
Hüllt ihn purpurnes Gewand ein.
Vor ihn tritt der Wächter bebend:
„Herr! ein edler Greis verlanget
Wicht'ges Wort mit Dir zu reden,
Konnt ihm nicht ins Antlitz ſchauen,
Denn ihm ruhets in den Augen
Wie der Sonne reines Blenden!“
— „Laßt ihn vor mich!“ rief der Jüngling.
Bange pochte da ſein Herz ihm!
Und Johannes trat mit Lieb im Antlitz
Vor den Schuld'gen, wandt' die Augen
Auf den Jüngling freundlich ſtrahlend;
Doch die Strahlen waren Blitze
Für den Jüngling, Feuerflammen
In dem Buſen fühlend floh er
Vor dem reinen Tugendglanze.
Doch der Greis auf ſchwachen Füßen
Eilt ihm nach in Liebe kraftvoll.
Und die Räuber ſtehen. Staunen
Feſſelt an den Boden alle
Mit den ſchuldumſchling'nden Ketten.

V.

„Fliehe nicht, Du armer Jüngling!
Deinen alten Vater! — ſtehe!
Schone meiner Schwachheit, Jüngling.
Komm ich doch mit keinen Waffen,
Nur mit ew'ger Liebe Netzen! —
Fliehe nicht vom heilgen Jeſus
Zum Verderben, er vergiebt ja
Allen welche wiederkehren
Zu der reinen Gottesheerde! —
Stehe mir nicht! — Steh dem Worte!
Steh dem Allerlöſer Jeſus!“ —

Und der Jüngling ſteht dem Worte,
Schlingt mit Zittern ſeine Arme
Um den greiſen Nacken, ſchluchzet,
Thränen fließen ihm vom Antlitz.
Sankt Johannes drückt ihn weinend
Deutend ſtark ans volle Herz an,
Küßt ihm ſeine Wangen freudig,
Stürzt aufs Knie und betet wortlos.

Und der Jüngling ſtarret, ſchweiget,
Wirft den Purpur hin zur Erde!

Da erhebt der edle Greis ſich,
Spricht die ernſten Gottesworte
Aus dem Herzen ſtreng und heilig:
„Jüngling! Deine erſte Taufe
War mit freudehellem reinem
Waſſer, jetzo tauf ich ernſter
Dich mit trüben Thränen! — Sei nun
Wieder Gottes, Jüngling! neige
Nie dein Herz der ſtolzen Herrſchſucht,
Leben währet kurze Zeit nur!“

II.

Sagen.

1. Old Mütterchen.

O schöner Wintersonnenschein,
Du lockst ins Freie Groß und Klein!
Old Mütterchen läßt man im Haus allein! —
Old Mütterchen zählt an hundert Jahr;
Doch war in die Ferne ihr Blick noch klar.
Ihr Ruhebett war so gestellt,
Daß schauen sie konnt' in Gottes Welt:
Und — wie sie so durchs Fenster sah
In die Husumer Bucht, was sah sie da?
Die Ufer waren von Schnee so weiß,
Die See stand fest als blankes Eis,
Und über das weit gefrorne Meer
Jagt' Alles auf Schlittschuh'n hin und her;
Ein Jeder schwingt sich auf seine Weise,
Die ganze Stadt schien auf dem Eise.
Es war ein Gewimmel und ein Gelauf,
Man stellte Zelt' und Buden auf;

Auch fuhren auf Schlitten die Knaben die Frauen.
Die waren geputzt wie zum Feste zu ſchauen.
Das muntre Volk im jubelnden Reigen
Bedünkt Old Mütterchen gar eigen:
Wo neulich noch ſchlugen und tobten die Wogen
Ward wie mit Flügeln auf Spiegeln geflogen,
Wo ſonſt nur ſchwammen Schiff und Fiſche
Stellte man heute Bänke und Tiſche.
Man ſchmauſte und trank und ſang und ſprang,
Es wurde keinem die Weile lang.
Da dacht in ihrer Einſamkeit
Old Mütterchen längſtvergangner Zeit,
Wo ſie die gleiche Luſt erfahren,
Eh ſie gelangt zu zitternden Jahren.
Wie mancher junge ſchmucke Geſell
Sie einſt gefahren im Schlitten ſchnell.
Sie dacht' auch des Gatten und ihrer Knaben
Die ungeſtümes Meer begraben,
Wie heimgegangen all ihre Lieben
Und ſie zuletzt ſo einſam blieben.
Da ſeufzte ſie: Gott vergiſſet mein
Und läßt mich hier ganz ſeelen allein,
Ich muß hier als ganz unnütz ſein,
Den Fremden ſchaff' ich nur Beſchwerden,
Was ſoll ich noch fürder auf dieſer Erden?
Doch wie Old Mütterchen das ſpricht,
Straft ſie ihr Herz: o ſündige nicht:
Der Rathſchluß Gottes iſt verborgen,
Laß ihn allein beſtimmen und ſorgen.

In ſolchen und anderen Gedanken,
Blickt weiter ſie auf das Schwingen und Schwanken
Und ſpricht zu ſich ſelber: thun doch heute
Als wär' Meer Land die tollen Leute;
Iſt wohl ſo geſichert die weite Fläche,
Daß hie und da das Eis nicht breche?
Und wie ſie dem nachſinnt, nicht lange,
Pocht ihr das Herz in der Bruſt ſo bange,
Als könne ſolch ein Unglück geſchehn,
Als ſolle ſie bald entſetzliches ſehn.
Da erblickt ſie über dem bunten Gewimmel
In fernſter Ferne ein Wölkchen am Himmel,
Ein weißes, und ſpricht: das deutet Sturm,
Und Niemand läutet doch heut vom Thurm.
Kommt Sturm mit der ſpringenden Flut im Bunde
Zerbricht er das ganze Eis in der Runde,
Und alle die fröhlichen ſeligen Leute
Verſinken in Schollen und Schäumen heute.
Ich will doch rufen, daß einer warnet,
Eh alle des Todes Netz umgarnet.
Sie ruft: Iſt Keiner der hören will?
Sie ruft; doch alles iſt todtenſtill.
Es iſt wohl Niemand, Niemand im Haus.
Da müht ſie ſich aus dem Bett heraus
Und kriecht zum Fenſter auf Händen und Füßen,
Da muß der Froſt es feſt verſchließen.
Das Volk darf auf dem Eiſe nicht bleiben!
Sie hat keine Raſt, ſie zerſchlägt die Scheiben,
Sie ruft hinaus — ſie winkt — ſie ſchreit —
Zu ſchwach, zu matt! ach, alle ſind weit!

Herr Gott, was fang' vor Leid ich an,
Wenn ich das Volk nicht warnen kann;
Die Wolke wird größer, o bange Pein,
Sie werden alle verloren ſein;
Ich kenne das Sturmgewölk genau
Als leiderfahrne Schiffersfrau.
Allmächtiger Gott! o Herre mein!
Laß hören doch mein ſchwaches Schrein.
Denn zögert das Warnen noch wenig Minuten,
Verſenkt ſie alle das Rollen der Fluten.
Da hört ſie ein Knabe; doch lacht er und läuft,
Weil was ſie ruft er nicht begreift.
„Ach, alle, alle eilen nur zur Freude
Und wiſſen nicht wie bald zum Leide!
Wie rett' ich, wie helf' ich, Gott gieb Licht!
Ich bin zu ſchwach, ich treffe das nicht."
Da zuckt ein Gedank ihr durch den Sinn,
Sie müht ſich kriechend zum Heerde hin,
Und faßt einen Brand und entzündet das Stroh
Im Bett: das brennet lichterloh.
Sie rief: „ſo ſchaff' ich ein Feuerzeichen,
Bald wird der Brand das Dach erreichen."
Indem der Qualm das Zimmer füllt,
Ergreift ſie den Mantel und flieht verhüllt;
Doch kann ſie vor Alter nicht ſchnell von der Stelle,
Nur langſam erreicht ſie der Thüre Schwelle.
Da ſchlägt die Lohe zum Dach hinaus.
„Leb wohl, geliebtes Vaterhaus.
Und kann ich nur das Volk erretten,
Mag Gott mich ſelbſt im Himmel betten."

Doch giebt der Herr der alles ſchafft
Den ſchwachen Gliedern fürder Kraft,
Sie erreicht die Straße und ruht am Stein,
Da gewahren von weitem die Leute den Schein
Und ſagen: dort muß ein Feuer ſein!
Und rennen herzu. Old Mütterchen ſchreit:
„Laßt das! Mit dem Feuer hat's gute Zeit,
Ich lockt Euch mit dem Feuer herbei,
Daß ihr vernähmet was ich ſchrei.
Laßt brennen mein Haus und eilt zum Thurm,
Seht dorten die Wolke, und läutet Sturm,
Daß alles Volk zum Lande kehr,
Eh Sturm erregt das wilde Meer!"
Da ſchauen die Leute die Wolke erſchreckt
Und ſagen: die Frau hat Gott erweckt!
Und rennen in Eile hin zum Thurm
Und läuten aus Leibeskräften Sturm.
Der Qualm, das Läuten ruft Alle herbei,
Man eilt zum Strande mit bangem Geſchrei,
Und alles ruft: „Geſchwind, geſchwind!"
Da floh das Huſumer Volk vor dem Wind.
Sie gaben die Zelte, die Buden preis,
Denn fernher kam das Meer ſchon weiß,
Hoch über dem jagenden flüchtenden Volke
Verbreitet ſich fliegend des Sturmes Wolke.
Die Huſumer zeigten jenen Tag,
Wie man auf Schlittſchuhn fliegen mag:
Der ganze Schwarm wie weggeblaſen,
Dicht, dicht dahinter des Sturmes Raſen.

Hei! wie es die leichten Buden, die Zelte
Hinwarf und zerſpellt in die Welt hinſchnellte.
Sturmvögel kamen mit Schreien geflogen,
Der ganze Himmel ſchwarz umzogen,
Darunter im Sturm der Springflut Wogen.
Man hörte ſie ſchon bis her zum Strande,
Und als der letzte Mann am Lande,
Hob wie aufathmend das Meer in der Bucht
Weithin mit Gedonner des Eiſes Wucht.
Wie von ſpringenden Roſſen ein wildes Heer,
Sprang Brandung Sturz auf Sturz daher,
Und wogte zu Trümmern den Spiegel, der eben
Noch trug des Volkes fröhliches Schweben,
Zerbrach ihn und thürmte und rollte im Lauf
Ein Gebirg von Schollen am Ufer herauf.
Und wieder ſtürzt es zurück ins Gebraus,
Und wieder warf es das Meer heraus.
So tobte der Sturm die ganze Nacht
Und ſchwieg erſt als Gott Tag gemacht.
Und als die Sonne ſtieg empor,
Da ſammelte ſich das Volk zum Chor,
Und ſangen Lieder und prieſen Gott,
Der ſie errettet aus ſolcher Noth.

Old Mütterchens Haus war niedergebrannt,
Doch als ihre That war ſtadtbekannt,
Da ſah man das ganze Volk hinkommen,
Wo gute Leute ſie aufgenommen.
Der Bettler, der Bürgermeiſter nicht minder,
Sie nannten ſich alle Old Mütterchens Kinder.

War ohne ſie doch alles verloren,
Sie hatte ſie alle neu geboren,
Drum wollt ihr Jeder ins Auge blicken,
Sie laben und herzen und ſüß erquicken,
Und brachten ihr für ihre Habe
Viel tauſend neue ſchöne Gabe.
Old Mütterchen aber in Freudenthränen
Sprach: „Niemand ſoll aus der Welt ſich ſehnen,
Und ſei er noch ſo hoch betagt
Und ſiech und matt! Wer weiß, wer ſagt,
Wozu der droben
Ihn aufgehoben.
Laßt uns den Herrn des Himmels loben!“

* 2. Der Gonger. (Wiedergänger.)

(Fiſcheridyll.)

Das Meer wirft Schaum die ganze Nacht,
Sagt Nexkamerad, ob ihr ſchlaft, ob wacht?“
— Da ſtöhnt auf dem Lager der andre Mann:
„O weh!“ und wunderlich hebt er an:
„Nun weiß ich wie's thut, wenn ein Gonger erſcheint,
Man ſchrickt nicht, aber man trauert und weint.
Ehgeſtern, als der Tag entwich,
Kam Vetter Klaas; hier zeigt er ſich —
Und ich weiß, er iſt doch über See;
Doch kam er wie ſonſt, mir that das weh.
Wer weiß wo ſein Leib umtreibt im Meer.
Seines Schattens Gang war trüb und ſchwer,
Er troff vom Meere, die Spur ward naß,
Ich ſah den Schimmer in Sand und Gras.
Dann lehnt' er ſich auf die halbe Thür
Und ſah ins Haus herein nach mir,
Langt freundlich wie ſonſt nach meiner Hand;
Ich gab ſie ihm nicht, — ſie war verbrannt.
Nun währt' es nicht lang — als er verſchwand,
Wie ein Rauch verweht, zurück zum Strand.
Doch geſtern ſtapft es wieder herein
Und tappte und ſucht' einen Nagel im Schrein,

Doch fand es ihn nicht und kehrte zum Strand,
Wo wieder es wie ein Rauch verſchwand. —
Da iſt es wieder!“ — „„Ich ſeh das nicht!““
— „Es geht zum Tiſch, es löſcht das Licht.
Nun kommt es auf mein Bett, o weh!
Du armer Klaas ertrankſt in der See!“ —
— „„Was ſchwatzt Ihr Kamrad? Ich ſeh das nicht!
Es dämmert bereits das Morgenlicht.
Ich glaub' Ihr träumt ſo ſchwer die Nacht.
Abſchüttelt den Schlaf! erwacht, erwacht!““
— „Glaubt mir der Vetter Klaas iſt todt!“
— „„Steht auf, ſchon leuchtet das Morgenroth!
Steht auf Kamerad und habt nicht Bang',
Der Himmel beſcheer' einen guten Fang!““

* * *

Und wie ſie werfen das Netz ins Meer;
Wie iſt der erſte Zug ſo ſchwer?
Sie ziehn und ſchaun — da kommt, o Graus!
Vetter Klaaſens Leib aus den Wellen heraus!
„Du guter Klaas, da lieg am Strand
Und klag' um Dich das ganze Land.“
Raſch geht die Kund im Morgenroth
Von Boot zu Boot: „Vetter Klaas iſt todt!“
Er ſteuert' allein nach Schweden zur Braut,
Wer weiß wie bange die nach ihm ſchaut.
Wie Manchen rettete der im Sturm,
Nun liegt er todt am Silter Thurm,
Nun rudert er nimmermehr ins Meer,
Nun zieht er keine Netze ſchwer.

Nun ſitzt er nimmer auf unſrer Bank,
Nun erzählt er nimmer uns Mähr und Schwank,
Nun führt er uns nimmer bei Tanz und Spiel,
Nun hat er erreicht des Lebens Ziel.
Nun klaget ihn all', nun traget ihn all'
Beſtreut mit Blumen zur Kirchenhall.
Und Ihr, Herr Pfarrer, mit Gottes Wort
Treibt aus der Seel uns den Kummer fort,
Laßt ſingen Stimmen klar und rein
Zu Gottes Lob für die Seele ſein.
Denn Klaas war freundlich, Klaas war mild,
Gar lang gedenket man ſein auf Silt.
Herr Pfarrer, und ſchreibt einen frommen Bericht,
An Klaaſens Braut, ſo verzagt ſie nicht;
Erzählt ihr, wie kühn ſeine letzte Fahrt,
Und wie er ſtarb nach Seemannsart;
Wie Freunden erſchienen ſeine Geſtalt,
Wie Freund' ihn gelöſt aus Meeresgewalt,
Und wie ſie ihn trugen aus der Flut,
Hin wo er geborgen vor Stürmen ruht,
Und wie das ganze Volk hier weint
Daß ihm die Sonne nicht mehr ſcheint.

* 3. Der über Meer gezogene Geliebte.

Margreta ſchaut ins nächtlich wilde Meer:
„O Sturm, weh' meinen Liebſten wieder her!“

„„Schön Margret, ringe nicht die Hände wund;
Dein Wilhelm ruht ja längſt am Meeresgrund.

Auf Muſcheln iſt ſein Bett, von Tang umlaubt,
Und Fiſche ſpielen über ſeinem Haupt.

Die Schiffe ſieht man hoch, hoch über ihn,
Auf Wellen Furchen, die verrauſchen, ziehn.

O laß ihn ruhn, er ſchlummert ſüß und mild,
Er hört nicht mehr wie Sturm um Raaen ſchrillt.““

— Margreta weint und ſtarret unverwandt
Ins wilde, wilde Meer vom Klippenſtrand.

„Gewölk, zerreiß! Er ruft! — Komm Mondenlicht!
Laß mich ihn ſchauen, eh das Herz mir bricht!

Nun wird es hell! — Ich ſeh, ich ſeh ſein Schiff!“
Sie ruft's und eilt auf Flügeln übers Riff!

O wie ſein Arm und Kuß ins Schiff ſie zog
Ins graue, — das von neuem ſeewärts flog!

„O Wilhelm ſprich: wie iſt ſo kalt Dein Mund?“ —
— „„Margret, die See iſt kühl zu dieſer Stund.““

„O Wilhelm, ſüßer Freund, wie modergrau
Iſt Schiff und Segelwerk und Flagg' und Tau?“ —

— „„Margret, Margret, mein Herz, erſchrecke nicht:
So fahl erſcheint's im ſchwachen Mondenlicht.““

— „O Wilhelm, käm doch bald das Morgenroth!
Dein Schiffervolk ſieht bleich aus wie der Tod!“

— „„Es iſt ſo bleich, weil mit dem Sturm es ringt;
Fühl doch, wie er das Schiff, das ſchwache, ſchwingt!““

— „O Wilhelm, er verweht, Spinnweben gleich,
Dein modernd Segel in der Lüfte Reich!“

— „„Laß wehn! — hier iſt nichts mehr, das irgend hält!
Sieh wie mein Schiffsvolk mit dem Schiff zerfällt!

Nur Liebe flieget über Modergraus
Und ſchwarzen Sturm ins Morgenroth hinaus!

Wie leicht wir ſchweben, gleich als wär's im Traum,
Mit Füßen ſtreifend feuchter Wolken Saum!" "

— „Wilhelm, wie biſt Du ſchön, wie ſanft, wie licht!
Die Frühe ſcheint Dir ſchon ins Angeſicht." —

— „„Die Liebe trägt uns, höher ſchlägt die Bruſt,
Der Wonne, die nie ſchwindet, ſich bewußt!

Weltwogen ſtürmt! wir ſchweben nach dem Tod
Vereint als Sel'ge: — ſchau das Morgenroth!" "

— Margreta ſtrebt am Meeresrand die Pracht
Des jungen Tags zu ſchaun, als — ſie erwacht!

Sie lebt! — Sie hat geträumt. — Der Sonne Schein
Dringt warm und hell in ihr Gemach herein.

Des Liebſten harrend ſank ſie in den Traum,
Der nicht verronnen als ein bunter Schaum.

„Weltwogen ſtürmt! Wir ſchweben nach dem Tod
Vereint als Sel'ge!" klingt's ins Morgenroth

Ihr ſelig nach, und höher ſchlägt die Bruſt,
Der Ewigkeit der Liebe ſich bewußt. —

Sie ſpringt empor: mit Waſſer hell und klar
Wäſcht ſie ihr Antlitz, ordnet Kleid und Haar.

Ihr ſagt das Herz: bald kommt den ſie erſehnt,
Der Ferngereiſte, den ſie todt gewähnt!

Aus blühnden Gärten mit dem holdſten Schall
Labt ſie, nach banger Nacht, die Nachtigal.

Noch ſüßre Stimme tönt nun in ihr Ohr,
Die Mutter ruft: „Margreta, eil hervor!

Wie lang Du ſchläfſt! Dein Wilhelm ſpringt ans Land,
Komm, eh er naht, zu ihm! Geſchwind zum Strand!“

* 4. Das nächtliche Hornblaſen.

(Strandidyll.)

Allnächtlich bläſt ein Hirt im Ort
Als trieb er die Kühe zur Weide fort;
Doch keiner hat ihn je geſehn,
Man hört den Klang im Winde verwehn,
in Meereslüften.

Doch in den Ställen hie und da
Brüllt Stier und Kuh, ſo fern wie nah,
Die Pferde wiehern, als fühlten ſie Drang
Zu folgen dem lockenden Weideklang
des Wunderhorns.

Man ſagt, daß es des Meermanns ſei,
Der rufe für ſich die Heerde herbei. —
Man hörte vor Jahren den gleichen Klang,
Eh Büſums Kühe das Meer verſchlang,
das ungeſtüme.

Es ſprang am Morgen hoch herauf,
Und umrann ſie in wildem Wellenlauf;
Der Hirt, er konnte ſich retten kaum,
Und was er erzählte, erſchien ein Traum
vom Mann im Meere.

Drum meidet ihr Hirten all den Strand,
Treibt weiter hinein ins grüne Land,
Am Bache hinauf zum luftigen Wald
Wo das wirre Meeresgeräuſch verhallt,
wo die Vögel ſingen.

* 5. Die Meerfrau und das Ufer.

Das thaten die wilden Meeresfraun,
Es bringt Gefahr ſie anzuſchaun.
O ſchöner Sweno!

Sie kämmen auf Klippen ihr ſonniges Haar,
Sie blicken umher mit den Augen klar.
O ſchöner Sweno!

Ihr Buſen ſtralet wie Schnee ſo licht,
Ihr Männer vom Lande vergafft euch nicht.
O ſchöner Sweno!

Der kühne Sweno raubte die Ein',
Sie ſtralte ſo licht im Sonnenſchein.
O ſchöner Sweno!

Er trug ſie hinan den Felſenhang
Und hielt ſie feſt, wie gewandt ſie rang.
O ſchöner Sweno!

„So! trag mich fort mit Räuberhand,
So weit Du mich trägſt verſinkt das Land.
O ſchöner Sweno!“

Dann rief die Frau mit Wehesang
Herauf der wilden Wellen Drang.
O ſchöner Sweno!

Es kamen die Waſſer herauf am Strand,
Dicht hinter ihr Welle auf Welle gerannt.
O ſchöner Sweno!

Und wo ſie erreichen die Meeresfrau,
Sinkt alles hinab ins tiefe Blau.
O ſchöner Sweno!

Es bewegte ſich weithin der Rand
Und verſchwand, und das tobende Meer überwand.
O ſchöner Sweno!

Raſch fuhr in die Flut das ſtralende Weib
Und barg in die Tiefen den ſchneeigen Leib.
O ſchöner Sweno!

Der Knabe Sweno erzitterte ſehr,
Als das halbe Geſtade geſtürzt ins Meer.
O ſchöner Sweno!

Er läßt die Meerfraun ungekränkt,
Wenn Eine ihm auch den Anblick ſchenkt.
O ſchöner Sweno!

6. Der Verſucher im Meer.

(Holſteiniſche Sage.)

Komm Vater, komm, hier lohnt der Fang nicht ſehr!
Dorthin, dorthin! da giebts der Fiſche mehr!
Sieh, wo der Mann den Hamen taucht hinein
Sind immer zwei drei große Butten ſein! —
— Der Vater ſprach: Iſt klein dahier der Lohn,
Iſt er doch ſicher; bleibe hier mein Sohn! —
— O Väterchen, wie freundlich winkt der Mann! —
Gehorche mir, mein Kind, ſieh ihn nicht an.
Fahr nie wo dieſer da die Fiſche fäht;
Weil dort dich plötzlich Zauberſturm umweht.
Er lockt wohl, wirft das Netz, thut reichen Zug
Und füllt die Kiepe ſich; doch iſt es Trug.
Das iſt kein Menſch wie wir, das iſt ein Geiſt,
Der Leute lockt und ins Verderben reißt.
Wirfſt du die Nepe dort, du ziehſt ſie leer
Und immer weiter lockt er dich ins Meer
Und finſtrer immer finſtrer wirds umher,
Es ſteigt die See, die Wolken ſinken ſchwer,
Und aus den Wellen hebt ſich Fiſch an Fiſch,
Von grimmen Ungeheuern ein Gemiſch:

Und alles jappt nach dir mit weitem Mund,
Und Wirbel faßt und reißt dich in den Grund:
Und hüllt dich ein der Waſſer Drang und Schwang,
Verlacht er dich und fährt nach andrem Fang.
Genüge dir was Gott beſcheert, mein Sohn,
Schau hin! — der böſe Geiſt verſchwindet ſchon!

* 7. Die Stadt im See.

Steilrandig dehnt ein See ſich hin
Von Herzfirrung bis nach Brodewin.
Der Sage nach, die das Volk noch hat,
Verging dort einſt eine prächtige Stadt,
Mit Mauern und mit hohen Thürmen,
Die konnte kein grimmer Feind erſtürmen.
Sie prangte in ſteter Herrlichkeit
Und Gottesſegen lange Zeit,
Bis ſie im Ueberfluß verging,
Weil ſüße Wonne ſie ganz befing.
Jetzt decken ſie hoch des Sees Wogen,
Weithin von Möwen überflogen.
Die ganze Gegend ſcheint ein Traum.
Am Ufer grünt ein gewaltiger Baum:
Wenn man darauf am Mittag ſteigt
Und ſich der Baum zum See nicht neigt
Und — ſteigt man weiter, die Blätter nicht zittern,
Weil ſonſt die Lüfte rings gewittern,
So kann man ſchauen ganz gemach
Wie die Stadt ſich hebet nach und nach.

Doch hat ſich erwieſen
Man darf nicht nieſen,
Nicht puſten,
Nicht huſten,
Nicht rufen,
Nicht ſchnufen,
Nichts ſagen,
Nichts fragen,
Kein ſeelenallein
Und mäuschenſtille muß man ſein,
Auch darf kein Reh den Wald durchſpringen,
Kein Vogel im grünen Laube ſingen.
Schaut man aus ſolcher Stille, nicht lang,
So vernimmt man holden Glockenklang,
Der hallet lauter und lauter ins Ohr,
Dann ſteigen die Thürme der Stadt empor,
Die Glocken, die in den Thürmen hangen,
Erklingen wie ſie vor Zeiten klangen,
Und wenn die Glockenklänge ſchweigen,
Sieht man die Dächer der Stadt ſich zeigen.
Bald hört man auch der Wagen Rollen
Und Marktgeſchrei und luſtiges Tollen,
Man hört kanoniren
Und kommandiren und muſiciren,
Marſchiren und allerlei Exerciren,
Trompeten und Trommeln und luſtige Pfeifen,
Und Böttcher treiben am Faß die Reifen,
Man hört den Schmidt den Amboß ſchlagen,
Und endlich, was die Leute ſich ſagen;
Sie ſprechen noch immer wie vordem,

Drum iſt Verſiehn nicht jedem bequem.
Wo ihre Mauer Lucken hat,
Sieht man hinein in die herrliche Stadt:
Das Volk ergeht ſich ſelig vor Wonne
Im erquickenden Schein der himmliſchen Sonne.
Nur Jubel und Freude überall,
Die Knaben treiben Kreiſel und Ball,
Verliebte mit holden Sehnſuchtsblicken
Erfüllen ihr Herz mit ſtetem Entzücken.
Inmitten des Markts iſt eine Quelle,
Gefaßt in Marmel, ihr Waſſer iſt helle.
Es quellt mit übergewaltiger Schnelle;
Die Rathsherrn aber ſtehen umher
Und ſinnen wie dem zu wehren wär'.
Doch wehren ſie nicht: es quellet fort
Und decket nach und nach den Ort.
Bald ragen nur noch die Thürme hervor.
Jetzt iſt der See ganz wie zuvor.
Die Brandung am grünen Ufer ſchäumt.
Der Lauſcher denkt, er hat geträumt.
Allein ſo iſt die Sache nicht,
Er ſah wahrhaftiges Geſicht.
Die Stadt war einſt an Schätzen reich,
Viel reicher als manches Königreich;
Das ſchönſte Kleinod in ihr war
Ein Born mit Waſſer lieblich klar
Und leicht und angenehm von Duft,
Es war als tränke man Frühlingsluft.
Und Freude durchdrang die davon nippten
Und ihre Becher nur langſam kippten.

Den Born, des Waſſer alſo laben,
Hatt' einſt ein weiſer Fremder gegraben.
Der ſprach: er werde ſelig fließen,
Doch müſſe man ihn bei Nacht verſchließen.
Nun haben die Leute in Abendſtunden
Den Trank dort allzulieblich gefunden.
So fielen in Schlaf die Wächter der Stadt,
Der Brunnen ward zu fließen nicht matt,
Er floß und ſtieg die ganze Nacht:
Und als die Stadt am Morgen erwacht,
Wogt über ihrem reichen Gut
Der See mit ſeiner Zauberflut.

Drum ſorge jede gute Stadt,
Daß ſtets ſie wache Wächter hat,
Und daß, was ſich auch biet' und zeige,
Ihr Glück nie über den Kopf ihr ſteige.

8. Der Jäger am Rummelſee.

Der Jäger trifft nicht Hirſch, nicht Reh,
Verdrießlich geht er am Rummelſee. —

„Was ſitzet am Ufer? — ein Waldmännlein.
Mit Golde ſpielt es im Abendſchein!“ —

Der Jäger legt an: „du Waldmännlein
Biſt heute mein Hirſch, dein Gold iſt mein!“

Das Männlein aber taucht unter gut, —
Der Schuß geht über die Rummelflut!

„...Ho, ho, du toller Jägersmann,
Schieß du auf — was man treffen kann!

Geſchenkt hätt' ich dir all das Gold,
Du aber haſt's mit Gewalt gewollt!

Drum troll dich mit lediger Taſche nach Haus,
Ihr Hirſchelein tanzet, ſein Pulver iſt aus!“

Da ſpringen ihm Häſelein über das Bein,
Und lachend umflattern ihn Lachtäubelein.

Und Elſtern ſtibitzen ihm Brot aus dem Sack
Mit Schabernack, huſch, und mit Dick und mit Dack.

Und flattern zur Liebſten, und ſingen ums Haus:
„Leer kommt er, leer kommt er, ſein Pulver iſt aus.“

9. Der Schiffer und der Dämon.

(Sorrentiner Sage.)

Mein Ruder liegt am Boden,
Das Haupt iſt mir zu ſchwer!
Ihr Stürme, werft die Barke
Des Liebenden hin und her!

Umſonſt rief ich die Heil'gen!
Und, ſind ſie fern von hier,
So ruf ich dich o Dämon,
Du finſtrer, komm zu mir!" —

Da donnert es im Berge,
Es quillt ein Dampf empor,
Rollt in das Meer herunter:
Der Dämon fliegt hervor!

Er ſchwingt ſich auf das Schifflein,
Das Schifflein ſinket faſt:
„Was willſt du Sorrentiner?"
Ruft er mit wilder Haſt. —

„Ich bin ein armer Fiſcher,
Mich liebt die ſchönſte Braut:
Doch wird ſie einem Reichen,
O weh! nun angetraut.“

So klagt der arme Schiffer
Und wird bald bleich bald roth:
Faſt weinte der harte Dämon
Ob ſeiner Liebesnoth!

Er ſprach: „ich will dir helfen,
Die Braut iſt morgen dein!
Allein dein erſtes Kind ſoll
Dafür mein eigen ſein.

Nach ſieben Jahren komm ich,
Am ſelbigen Tage, her,
Dann ſetze mir das Knäblein
Hier auf den Fels im Meer.“

Der Dämon fährt zu Grunde
Und holt einen Schatz hervor,
Den einſt Tiber der Kaiſer
Im Meeresſturm verlor.

Der Schiffer füllt die Barke
Mit lichtem Gold ſich an,
Womit er zu Sorrent ſich
Die ſchönſte Braut gewann.

Bald iſt ein Kind geboren:
„O weh, der grimmen Pein:
Ich muß das Kindlein ſetzen
Dem Dämon auf den Stein!“

Sie lehren es beten und ſingen,
Das ſiebente Jahr verſchwand:
Nun ſitzet es auf dem Felſen
Ein Kreuz in der kleinen Hand.

Es betet und ſinget ... die Eltern
Sie weinen im Morgenroth:
„Du heilige Madonna,
Errett' uns aus der Noth!“

Es donnert wild im Berge,
Es quillt ein Dampf empor,
Rollt in das Meer herunter:
Der Dämon fliegt hervor!

Er ſieht das Knäblein knieen
Mit heiligem Geſang,
Umkreiſt es, wie ein Adler:
Das Singen währt ihm lang!

„O Söhnlein bet' und ſinge,
So hat er keine Macht!“ —
Da hat das lockige Knäblein
Den Tag mit Singen verbracht.

Wie ſüß klang in ſein Ave
Die Glock im Abendroth!
Da mußte der Dämon weichen. —
Allein das Kind war todt!

Die Eltern knieten weinend:
„Maria, erbarm dich ſein!“
Da kam vom Himmel Maria
Mit ihren Engelein:

„„Hört auf zu weinen ihr Eltern,
Und Friede ſei mit Euch!
Das Kindlein will ich nehmen
Mit mir ins Himmelreich!““ —

Die Engel ſtreuen Roſen,
Maria nimmt es fort:
Die Engel folgen ihr ſingend
Zum ſchönſten Himmelsort.

10. Die goldene Henne.

(Sorrentiner Sage.)

In Vieta geht im Vollmond
Eine goldne Henn' umher,
Hat kleiner Küchlein ſieben,
All, all von Golde ſchwer.

Wer kann die Küchlein fangen?
Eine Jungfrau keuſch und rein
Sie betet zur Madonna
Im lichten Mondenſchein.

In den Orangenbäumen
Weht mitternächt'ger Wind:
Die Henne kommt, ſie haſcht ihr
Ein Küchlein weg geſchwind.

Da gluckt die goldne Henne
Und folgt ihr Tritt nach Tritt:
Die andern Küchlein ſechſe —
Sie laufen alle mit.

„Willſt du dein Küchlein wieder,
Sprach da die ſchöne Maid,
Leg' goldner Eier ſiebzig,
So haſt du es befreit." —

Da kam die Henn' allnächtlich
Und legt ein goldnes Ei:
Als voll die ſiebzig waren,
Ward auch ihr Küchlein frei. —

Vom Schatze ließ die Fromme
Die große Kirche baun,
Die nun im ſchönen Meta
Alle Chriſtenkinder ſchaun.

Da ſtellt ſich auch die Henne,
Von Golde licht und klar,
Mit ihren ſieben Küchlein
Allen frommen Pilgern dar.

Man ſieht als ſieben Sterne*)
Sie auch am Himmel ſtehn.
Drum darf hier unten keines
Davon verloren gehn.

---

*) Das Siebengeſtirn, italiäniſch: gallinelle.

11. Die Feen zu Metz.

(Lorrentiner Sage.)

„Wer fährt in meiner Barke?
Wer rückt ſie mir vom Ort? —
Es fahren wohl ſchöne Feen
Darin allnächtlich fort?!“

Er lauſcht nun wohl verborgen
Im Schiff die andre Nacht:
Da kommen die ſchönen Feen
Auf leichten Zehen ſacht.

Sie kommen vom Nußbaumwipfel,
Den ſie im Tanz umſchwebt,
Sie laſſen die Kleider am Ufer —
Des Schiffers Herz erbebt.

Es ſteigen ins Schifflein ſieben
Und haben ihn nicht geſehn.
Sie zählen ſieben, — die Barke
Will nicht vom Lande gehn!

Sie zählen achte, — da fährt ſie
Vom Grunde ſo geſchwind:
„Es trägt wohl unſer Eine
Am Herzen ein junges Kind!“ —

Der Schiffer liegt gar ſtille,
Das Schiff zieht immer fort:
Er hört die Waſſer rauſchen
Und regt ſich nicht am Ort.

Es ſingen die ſchönen Feen
Den wonnevollen Sang:
Noch nie vernahm der Schiffer
So wunderbaren Klang.

Die Feen zählen achte . . .
Da geht das Schiff zu Rand:
Sie ſchweben hinweg, er ſpringet
Im Mondlicht mit ans Land.

Es war von rothen Korallen
Der ganze Strand allda:
O welche Wunderbäume
Er dort am Ufer ſah!

Er brach ſich nun ein Zweiglein
Und einen Korallenaſt,
Da ſah er die Feen erſchimmern
Und lief zurück in Haſt.

Sie zählten wieder achte,
Sie ſtießen ab vom Land,
Die Wellen ſauſen, ſo ſchwammen
Sie wieder zu Metas Strand.

Es regt' ihr Zauberſingen
Dem Schiffer tief die Bruſt,
So ward er ganz befangen
In Liebesweh und Luſt.

Sie zählten wieder achte
Und ſtiegen aus am Riff . . .
Huſch in die Kleider, und ließen
Den Schiffer träumend im Schiff.

Und als die Morgenſonne
Erleuchtete den Strand,
Da hielt er rothe Korallen
Und Datteln in ſeiner Hand:

„O, war ich klüger, ſo nahm ich
Zuletzt der Schönſten Kleid:
Nun iſt ſie mir entſchwebet
Und läßt mir Liebesleid!“

In Liebesſchmerzen hat er
Noch manche Nacht verwacht;
Doch hat ihm keine der Nächte
Die Feen zurückgebracht!

12. Die Meerfei.

(Sicilianiſche Sage.)

O ſchönes Meer Siciliens,
Wer ſpringt in deine Flut?
Der Hirten ſchönſter kühlet
In Wellen ſeine Glut.

Das Wellenmädchen ſchmachtend
Folgt nach ihm unverwandt:
Er horcht und zieht ſie leiſe
Nach ſich ans grüne Land.

„Du blaues Meeresauge!“
Nicht ſatt kann er ſich ſehn!
Er küßt ſie, und die Schöne
Läßt alles ſtumm geſchehn.

„Komm Mädchen, in die Grotte!
Da ruhen wir allein:
Es weiden die Schaf und Ziegen
Umher am Felſenſtein.“

Er ſteckt ihr an ſein Ringlein,
Umſchlingt den holden Leib:
Da ward das Wellenmädchen
Des ſchönſten Hirten Weib. —

Mit Mond und Sternen taucht ſie
Allnächtlich aus der Flut:
Wo ſie auf weichen Vließen
Beim ſchönſten Hirten ruht.

Sie ſchmücket ihm die Grotte
Mit Muſcheln licht und klar,
Mit purpurnen Korallen,
Mit Perlen wunderbar.

„O Söhnlein," ſprach die Mutter,
„Laß von der ſtummen Braut!
Sie kann zu Gott nicht beten,
Sie ſchweigt daß einem graut!" —

„O Mutter, liebe Mutter,
Iſt ſtumm ihr Purpurmund,
So ſagt ihr blaues Auge:
Dich lieb' ich! alleſtund."

Und eh, in Wonn' und Küſſen,
Ein Jahr vergangen war,
Geſchah's, daß ihm ein Knäblein
Die Wellenfrau gebar.

„Wer wird das Knäblein taufen?
O nenne du es geſchwind!
Und, ſchweigſt du noch, ſo tödt' ich
Dich Nixe und auch das Kind!"

Da öffnet ſich der ſchöne,
So lang verſchloſſne Mund,
Sie ſeufzt: „So muß ich ſcheiden!"
Fährt mit dem Kind zu Grund.

„O Sohn, warum ſo traurig,
Hier auf dem Heid im Meer?" —
„Ach Mutter, um die Meerfei
Iſt mir das Herz ſo ſchwer!" —

„Ach Söhnlein, laß ſie fahren!
Wie biſt du trüb und bleich!
Komm beten zur Madonna:
Denk an das Himmelreich!

Zünd' an eine grüne Kerze
Bei Sanct Roſaliens Grab,
Und ſtreif die Pein der Sünden
In heilger Büßung ab."

13. Klage der iriſchen Jungfrauen um die ſchöne Seinin.

Ihr Jungfraun in den Bergen
Von Munſter, löſt das Haar,
Klagt um die ſchöne Seinin
Und bringt ihr Spenden dar! —
Sie badete im Strom ſich,
Im Strome tief und klar,
Die ſchönſte Königstochter,
Anmuthig — wunderbar.
Da lauſchen junge Männer:
Als ſie es ward gewahr;
Schnell barg ſie unterm Strom ſich
Eh ſie erröthet war. —
O klagt die ſchöne Seinin,
Streut Blumen Paar um Paar,
Der Strom hat ſie bedecket
Eh ſie erröthet war.

14. Die Trauerweide.

Laub, Zweig' und Aeſte läßt die Trauerweide
Zur Erde hangen, wie vor großem Leide.

Ein ſtolzer Baum war ſie in Jeſu Tagen,
Bis man mit ihrem Zweig den Herrn geſchlagen.

Als ſie mißbraucht ſich ſah zu Gottes Hohne,
Da neigete, vor Wehmuth, ſie die Krone.

Und kann, vor Schmerz, noch nicht die Zweige heben,
Läßt ſie, wie Wind ſie wirft, in Lüften ſchweben.

15. Die Zirbelnüſſe.

Die Zirbelnüſſe ſind ſchwer zu erreichen;
Sonſt wuchſen ſie im Feld an niedern Sträuchen.
Da ließen die Knechte die Arbeit ſtehn,
Ein Jeder wollt' in die Zirbelnüſſe gehn.

Drum ſind ſie von dem Herrn verwünſchet worden,
Und wachſen ihre Bäum' an ſteilen Orten,
Und wer ſie will holen, der hat mehr Pein,
Als der da mähet im heißen Sonnenſchein.

16. Der Regenvogel.

Die Vöglein alle ſchweigen;
Nur eines in den Zweigen,
Mit prächtigem Gefieder,
Schwirrt immer auf und nieder
Und ſingt ſein heiſres Lied:
„Geuß, gieß, giet!“ —

Wie Bach und Quelle blinken,
Es darf daraus nicht trinken,
Es ruft nach neuem Segen,
Es ſchreit nach Gottes Regen.
Wie brennend ruft ſein Lied:
„Geuß, gieß, giet!“ —

Der Herr gebot den Thieren,
Auf Zweien wie auf Vieren,
Einſt einen Bach zu graben
Mit Wühlen, Scharren, Schaben.
Da ſang's ein ſchelmiſch Lied:
„Schippt, ſchiebt, zieht!“

„Ich will mich nicht erhitzen,
Mein Kleidchen nicht beſchmitzen!“ —
Dafür verſagt zur Stelle
Gott ihm ſo Bach als Quelle.
Nun ſchmachtet es im Lied:
„Geuß, gieß, giet!“ —

Im Sommer, wenn ſo heiß es,
Sucht in dem Wagengleis es
Und ſucht vom Blatt Thautröpflein
In ſein ermattet Kröpflein.
Wird ſchwül es, tönt ſein Lied:
„Geuß, gieß, giet!“ —

Und immer heiſrer girrt es,
Und immer heft'ger ſchwirrt es
Als wollt' es mit den Schwingen
Erringen und erzwingen
Den Wunſch in ſeinem Lied:
„Geuß, gieß, giet!“ —

Und — Gott läßt ſich bewegen,
Im Donner ſtrömt ſein Regen,
Der Vogel trinkt vom Laube,
Dem Schelmen hilft der Glaube!
Erquickt verhallt ſein Lied:
„Geuß, gieß, giet!“ —

17. Der Thierquäler.

Was weineſt du, o Alter,
Dir ſo die Augen roth? —
„Drei ſtumme Söhne hab' ich:
Iſt das nicht bittre Noth?“ —

— O weh! doch bete zu Gotte,
Der wird dir gnädig ſein.
„Ach Gott verhing wohl ſelber
Die Strafe mir zur Pein!

Denn, als ich war ein Büblein,
In Vaters Jägerhaus,
Schnitt jungen Vögeln im Neſte
Ich oft die Zünglein aus!

Da mußten ſie ſtumm vergehen:
Die Alten härmten ſich todt!
Nun hab' ich an meinen Kindern
Die gleiche ſtumme Noth!“ —

— Hat Gott verhängt die Strafe,
So büße fromm ſie ab,
Und thu nach ſeinem Willen,
So ſchickt er Troſt herab. —

18. Die heilige Taube.

(Deutſche Volksſage.)

In der Winternacht das Kind erwacht:
O Mutter, was flattert und rauſcht in der Nacht? —
Es iſt die heilige Taube:
Sie trägt ein grün Zweiglein mit ihrem Fuß,
Wenn ſie müde wird und ſich ſetzen muß. —
O ſag, wie wird ſie denn müde? —
Sie wird müde, weil ſie ſo viel 'rumfliegt
Und ſich auf der ſauſenden Luft ſo wiegt,
Und ſie ſetzt ſich nicht auf Erden.
Doch wo ihr Zweiglein ruht in der Nacht
Da wirds im lieben Mai eine Pracht! —
Wie wirds denn im lieben Maie? —
Da knoſpen die Blumen roth, gelb und grün,
Da piepen die Vöglein, die Kirſchen blühn. —
Was blüht denn aber noch weiter? —
Es blühen die Pflaumen, die Aepfel und Birnen:
Das alles ſchnabliren die Knaben und Dirnen,
Die jetzo liegen und ſchlafen. —
O Mutter, ich will die Taube ſehn! —
Nein nein, lieb Kindlein, das darf nicht geſchehn! —
Warum denn muß ich ſchlafen? —

Nur wer in der Zwölften die Augen ſchließt,
Im Sommer die rothen Kirſchen genießt!
Mach zu, mach zu die Augen.
Mach zu die Aeuglein und liege ſtill,
Laß fliegen das Täublein wohin es will,
Es fliegt weit über die Erde.

19. Die Sage von Salomons Moſchee.

Wie? du frägſt noch, Fremdling in Jeruſalem,
Wer die heilige Moſchee gebauet hat?
Jedes Kindlein hier am Wege ſagt es dir;
Hallet denn nicht überall die Welt davon?
Salomo, der weiſeſte der Könige,
Gründet' einſt und bauete die prächtige!
Schau ſie an, ſchau recht ſie an, und blick umher
In der Welt: ihr Gleichendes erſpähſt du nicht,
Bis dein Fuß dereinſt das Paradies betritt!
Jahre ſind verrollet dreimal Tauſende,
Seit ſie ſteht und nimmer ſich bewegete.
Wunderlich erging's, als ſie erbauet ward.
Wo der König ſie den Meiſter gründen hieß,
Duldete der Erde Grund das Bauen nicht,
Wogete wie Meerflut und verwirrete
Die Geſteine, die zum Bau gefügeten.
Als zum drittenmal der Grund erwählet war,
Wohl geprüfet und geſpannt die Schnuren ſchon,
Und die Erde wiederum erwogete,
Wie wenn Volk im Streite ſchwanket her und hin:
Wehe mir, o wehe mir! rief Salomo,
Gottes Haus zu bauen ward berufen ich:

Erde, warum duldeſt du das Bauen nicht?
Sprach die Erde: „Weiſeſter der Könige,
Einen Ort erwähle Du, der würdig ſei:
Tragen will ich gern allda und ewiglich!“ —
Sehr betrübt war nun der König Salomo,
Weil er rings die Lande ſo voll Sünde ſah:
„Welche Stätte wähl' ich nun zum Heiligthum?
Sündig iſt jedwede Stätte, jede iſt,
Jede, auch das Paradies entheiliget!“
Menſchen fragen? . . . nicht gefruchtet hätt' es ihm;
War er ſelber doch der Weiſen Weiſeſter
Und nicht konnt' er finden, wo die Stätte wär'!
Gott der Herr, der wußt' es wohl, doch ſagt' er's nicht;
Denn es ſollt' ein Zeichen hier zuvor geſchehn.

Traurig ging im Feld hin König Salomo:
Aller Vögel Schaar, der fernhinfliegenden,
Rief zu ſich der Vogelſprachekundige:
Taube kam und Adler kam und Sperber kam,
Storch und Schwalb' und Kranich hatten viel geſehn,
Viel geſehn, allein die heil'ge Stätte nicht!
Er entließ der Fliegenden Gewimmel nun.
Abend kam, mit ihm der Sterne Reigentanz,
Gott den Herren lobten die, und Salomo
Hörte was ſie ſangen, und befragte ſie
Um die Stätte; doch ſie ſangen immerdar
Gottes Lob und achteten des Fragers nicht! —
Auf ſein Angeſicht hin warf der König ſich,
Weinete und ſprach: Wer hilft mir nun? —
Wo er lag, war rings umher das Feld gemäht,

Gleicher Garbenhaufen ſtanden zween darauf,
Und ein Oelbaum breitete die Zweig' um ihn.
Droben ſaß ein Thierlein, jenes ſingende,
Das Cicade heißt und darf der Speiſe nicht;
Denn des ew'gen Gottes Hauch ernähret es,
Daß unſterblich es ihn preiſe für und für.
In der Erntezeit ſingt es anmuthiglich,
Tag und Nacht klingt ſeine ſüße Stimme dann.
Alſo ſang's nun auch: es lauſchte Salomo,
Seufzete darein, und lauſchte wiederum
Was es ſäng'. Es ſprach zu ihm: O Salomo,
Seufze nicht, nein, ſing' und preiſe Gott mit mir:
Auf der Stätte, die du ſucheſt, ruh'ſt Du ſchon! . . .

Wundernd hub ſich Salomo und ſchaut' umher,
Schaut umher und ſah ringshin das Feld gemäht:
Gleicher Garbenhaufen ſtanden zween darauf.
. . . „Dieſes Feld iſt zweier Brüder Eigenthum,
Fing das Thierlein wieder an zu Salomo:
Völlig gleichgemacht ward, als ſie ernteten,
Jedes Theil und völlig gleich erblickſt Du ſie:
Nach der Theilung gingen heim zu ruhen ſie,
Doch um Mitternacht erwacht der Aeltere,
Sprach zu ſeinem Weib: „Geſegnet mildiglich
Hat uns Gott im Felde, und mit Wonne dann
Hier daheim: die Kinder ſchlummern ſüß umher!
Aber einſam iſt mein junger Bruder noch:
Gehn will ich und meiner Garben etliche
Stellen zu den ſeinen: ſieht am Morgen dann
Er den Haufen, freut er ſich ihn groß zu ſehn." —

Als er dieſe That vollbracht, vor Tage noch,
Und am Morgen wieder nach dem Felde ſah,
Fand er beide Theile gleich und ſtaunete.
Wunderbar erſchien es ihm: er wußte nicht,
Daß der Bruder Gleiches ſchon vorher gethan,
Sprechend: „Ich allein bedarf ſo Vieles nicht,
Hab' ich ſelber doch nicht Weib, nicht Kindelein,
Und mein Bruder hat der Sorgen mehr als ich.“
Alſo ſprach er tragend hier und ſtaunete,
Gleich dem Andern, als er gleich die Haufen fand. —
Nachts darauf erſchien zuerſt der Aeltere,
Trug viel mehr der Garben wie die Nacht zuvor,
Bis des Bruders Haufen ungleich größer war,
Ging dann heim und ſchlief. Nun kam der Jüngere:
Nichts bemerkend, trug er nun auch mächtiger
Wie zuerſt, und ging dann heim und ſchlummerte.
Doch am Morgen, wie erſtaunten beide da . . .
Völlig gleich die Theile ſchauend, völlig gleich!
Beiden ſchien es, dem wie jenem, wunderbar;
Doch ſie bargen alles ſich und ſprachen nicht. . . .
Bleibe hier und lauſche König Salomo,
Bald erſcheinen wieder ſie: hab Acht darauf!“ —

Lange ſtand der König nicht als Spähender;
Kamen rechts und links ſie beid' und trugen zu
Und am Oelbaum treffend ſich, erſchraken ſie,
Ließen fallen, griffen und erkannten ſich,
Herzten ſich und küßten ſich und weineten,
Einer an des Andern Hals; doch Salomo
Solcher Eintracht Wunder ſchauend trat hinzu

(Gottes Zeichen war erkannt vom Spähenden):
„Schenkt die Stätte, Brüder, mir zum Heiligthum:
Siebenfach erſtattet es Euch Salomo!“ —
Auf die Erde warfen ſich die Brüder nun:
„Was Du willſt geſcheh', Du Weiſer, Mächtiger!“ —

Als nun Salomo den Tempel bauete
Wo die Garben ſtanden, und das Heiligthum
Wo die Brüder ſich geherzt, — ward Segen kund,
Segen, denn nun tobete die Erde nicht
Wie wenn Meerflut aufgeſtürmt erwirbelte,
Nicht wie Volk im Streite ſchwanket her und hin.
Nein, wie betend ruhte ſie und feierte:
Doch die Luft erhallete von Engelſang;
Engel trugen Steine, Hämmer tönten nicht,
Seile riſſen nicht, und Mühe ſtöhnte nicht:
Mühelos erhub der Bau ſich himmelwärts. —
Geh hinein und bet' allda, Gott höret dich!

20. Donna Clara.

(Sicilianer Sage.)

—

Schauen wollt ihr, ſtolzes Fräulein,
Ihn, den Euer Haß gefället,
Der ſich ſtürzte in die Feinde,
Weil Ihr eifernd ihn verkannt?

Ihn den treuſten aller Ritter,
Leontin, der Frauen Sehnſucht,
Heldenſchön in ſeinem Blute,
Schaut ihn, weidet Euch daran! —

Und man hebt das Tuch der Bahre:
Da erweckt die Schau des Todten
Ihrer erſten Liebe Sehnen
Neu in Donna Claras Bruſt.

Aller Haß iſt nun zerſtoben,
Und ſie ſinkt auf ſeine Leiche . . .
„Wehe! ruft die Abbatiſſin:
Schweſter, weh! was thut Ihr da? —

Ihr bedecket ihn mit Küſſen?
Ueberſtrömet ihn mit Thränen,
Feſt umſchlingt Ihr ſeinen Nacken?
Schweſter, weh! was thut Ihr da?

Sünde iſt Euch ſolche Liebe!
Wendet Euch zu Eurem Heiland,
Dem Ihr Euer Herz gelobet:
Himmelsbraut, entweicht von hier!

Denkt der Tochter des Herodes,
Die, entbrannt von gleicher Sünde,
Die vom Tod erblaßten Lippen
Von Johannes Haupt geküßt,

Als von ſeinem Rumpf getrennet
Es in kühner wilder Schönheit,
In des heil'gen Blutes Purpur
Leuchtend auf der Schüſſel lag.

Da erſchien die Strafe Gottes:
Von den Lippen, die ſie küßte,
Aus dem Mund erging ein Stürmen —
Das ſie fortriß durch die Luft.

Ruhelos bis an die Sterne,
Ruhelos zum tiefen Meere,
Ruhelos ob allen Landen,
Ewig ruhlos auf und ab!

Und es ſammeln ſich die Geiſter
Jede Nacht um ſie in Schaaren,
Böſe Geiſter Gott-entfremdet,
Zu dem qualenvollen Tanz.“ —

Mehr noch ſprach die Abbatiſſin
Von dem Strafgericht des Himmels —
Auf der Leiche Donna Clara
Donna Clara regt ſich nicht.

Aller Reue bittres Sehnen,
Aller Liebe grimmes Wehe
Ueberflutet ſie ſo mächtig,
Bis gebrochen iſt ihr Herz.

21. Die Roggenmuhme.

(Kinderreim.)

Laß ſtehn die Blume!
Geh nicht ins Korn!
Die Roggenmuhme
Zieht um da vorn!
Bald duckt ſie nieder,
Bald guckt ſie wieder:
Sie wird die Kinder fangen,
Die nach den Blumen langen!

22. Das Wunder im Kornfeld.

Der Knecht reitet hinten, der Ritter vorn,
Rings um ſie woget das blühende Korn . . .
Und wie Herr Ritſch herniederſchaut,
Da liegt im Weg ein lieblich Kind,
Von Blumen umwölbt, die ſind bethaut,
Und mit den Locken ſpielt der Wind.

Da ruft er dem Knecht: „heb auf das Kind!“ —
Abſteigt der Knecht und langt geſchwind:
„„O, welch ein Wunder! — Kommt daher!
Denn ich allein erheb' es nicht.““ —
Abſteigt der Ritter, es iſt zu ſchwer:
Sie heben es alle beide nicht!

„Komm Schäfer!“ — ſie erheben's nicht!
„Komm Bauer!“ — ſie erheben's nicht!
Sie riefen jeden der da war,
Und jeder hilft: — ſie heben's nicht!
Sie ſtehn umher, die ganze Schaar
Ruft: „Welch ein Wunder, wir heben's nicht!“

Und das holdſelige Kind beginnt:
„Laßt ruhen mich in Sonn' und Wind:
Ihr werdet haben ein fruchtbar Jahr,
Daß keine Scheuer den Segen faßt:
Die Reben tropfen von Moſte klar,
Die Bäume brechen von ihrer Laſt!

„Hoch wächſt das Gras vom Morgenthau,
Von Zwillingkälbern hüpft die Au;
Von Milch wird jede Gölte naß,
Hat jeder Arm' genug im Land.
Auf lange füllt ſich jedes Faß!“
So ſang das Kind da und — verſchwand.

23. Das Schwert im Stein.

Der Wendenkönig hat, beim Schwerte, ſich vermeſſen:
Er will nicht eher wieder an einem Tiſche eſſen,
Bis er ſich ihn geſtellet hat
Auf Salzwedel, die feſte Stadt!

Er ſtürmt und ſtürmt und kann ſie nun und nimmer kriegen...
Weil alle Himmelsengel da auf und nieder fliegen,
Sie werfen die Pfeil' ihm wieder her
Mit Goldſchilden ins Wendenheer!

„Und wird die Stadt nicht mein, mög' ich ein Zeichen ſchauen,
Und hier in dieſen Stein wie in weiche Butter hauen!"
So ruft er in Wuth und ſchlägt den Stein:
Das Schwert fährt bis ans Heft hinein!

Er kann es nimmermehr dem harten Stein entziehen:
Da zittert er und bebt er und wendet ſich zum Fliehen. —
Im Stein ſieht man den Hieb; das Schwert
Hat ſchon lange die Zeit verzehrt.

24. Der Dombau zu Bamberg.

Beim Dombau zu Bamberg ging es zu langſam her:
Da betete Frau Baba, auf daß es anders wär!

Nun ſchenkt' ihr Gott ein Wunder. Damit war's ſo beſtellt:
Sie bracht' an jedem Abend eine große Schüſſel Geld.

Die ſetzte ſie an die Pforte, und jeder Werkmann nahm
Sich ſelber ſeine Löhnung, wie er vorüber kam.

Doch mehr als er verdiente, konnt' er nicht nehmen dort,
Und wollt' er mehr ſich langen, ſo rollt' es wieder fort.

Den Fleißigen ſchmeckt' es ſüße, wie lauter Honigſeim;
Gewaltig griffen die Faulen! doch brachten ſie wenig heim.

Da wurden ſie endlich wacker: nun bauten ſie den Chor,
Nun ſetzten ſie Stein auf Stein da, nun ſtieg der Dom empor! —

Oft blieb Frau Baba's Schüſſel faſt bis zur Hälfte voll,
Tagtäglich war ſie leichter: nun ging es wie es ſoll!

Tagtäglich blieb ein Groſchen: nun war's der rechte Zug!
Am Groſchen war zu merken, es hab' ein jeder gnug.

Frau Baba ſprach: „Das Wunder iſt Bild vom Himmelreich:
Da giebt es keinen Faulen, da ſchafft ein jeder gleich:

Was Gott ſie heißt, vollbringen die Engel in ſchnellem Flug
Und weſſen jeder werth iſt, deß hat ein jeder gnug.“ —

25. Die Odilien-Höhle
bei Freiburg.

—

„Herr Vater gebt mich keinem Mann:
Ein fromm Gelübd' hab' ich gethan!“ —

„„Er hat errettet Leut und Land:
Sein Lohn sei meiner Tochter Hand.““ —

Odilie flieht zum finstern Wald:
„Hilf mir Maria, hilf mir bald!“ —

Der Herzog Attich folgt im Grimm,
Da hört im Stein er eine Stimm':

„Maria schloß im Stein mich ein,
Zu schirmen das Gelübde mein.“

Zur Erden fällt der Herzog hin:
„O große Himmelskönigin!

Laß mich die Tochter wieder schaun!
Ein Frauenkloster will ich baun!

Maria! gieb ſie wieder mir,
Bei Hohenburg bau ich es ihr!“

Da theilt ſich vor Mariens Hand
Mit ſüßem Schall die Felſenwand:

Sie theilet ſich wie eine Thür:
Odilie tritt im Glanz herfür!

Hin knien ſie mit Lobgeſang.
Ein Börnlein in der Kluft entſprang:

Dem Waſſer gab Maria Kraft,
Daß blödem Aug' es Hülfe ſchafft.

26. Die Felſenkirche bei Oberaichern.

Die wilden Hunnen werfen den Knecht:
Wo ſind die Fräulein? Sag' es recht! —

„Die ſieben Fräulein ſind entflohn
Zur Kirch' und beten zu Gottes Sohn.“ —

Die Hunnen rennen zur Kirche dar: —
Der Kirche Thür verſchloſſen war.

Die Hunnen fällen die hohe Tann'
Und rennen wider die Thüren an.

Die Fräulein zu Marie ſchrein. . .
Die Kirche wird ein Felſenſtein!

Der Wandrer der vorüberzieht
Hört noch im Stein der Frommen Lied.

27. Die Jungfrau am Drachenfels.

In Kränze winden wir dich ein:
Des Drachen Opfer mußt du ſein!

Um dich liegt mancher Kämpe todt:
Von Zwietracht ſind viel Blumen roth.

Du Chriſtenjungfrau biſt zu ſchön:
Drum mußt am Drachenfels du ſtehn!"

— Der Drach aus ſeiner Höhle kam:
Ein Kreuzlein von der Bruſt ſie nahm.

Der Drache ſah's, da floh er fort
Und fiel zum tiefſten Höllenort. — .

„Ihr Heiden kommt nun, Weib und Mann,
Und betet den Erlöſer an!"

— Da bogen alle ihre Knie:
Die ſchöne Jungfrau taufte ſie.

28. Winkelried und der Lindwurm.

—

Der Lindwurm ödet Stadt und Land:
Da wird nach Winkelried geſandt,
Den man um grauſen Mord verbannt. —

„Komm wieder in dein Land, o Held!
Denn außer Dir iſt in der Welt
Kein Mann der uns den Drachen fällt.“ —

„Darf ich zum Vaterlande mein,
Dann, werthe Boten, ſchlag ich ein,
Dann will ich Drachenkämpfer ſein.“ —

Als Winkelried war heimgebracht,
Zog er zum Fels und, mit Bedacht,
Von Dornen er ein Bündel macht.

Und wie der Drache kam gerannt,
Warf Winkelried es aus der Hand
Ihm in den Schlund, wovon er ſtand.

Das ganze Volk ſchrie auf im Chor.
Der Held zog nun ſein Schwert hervor
Und bohrt' ihn nieder, und hub's empor.

Es troff von Blut, das tropft' und rann
Hernieder auf den kühnen Mann.
Da jauchzten alle die es sahn! —

— Doch Winkelried hub an zu schrein:
„O weh! ich war zum Kampf nicht rein,
Des Drachen Blut frißt Mark und Bein!“

Todt sank er hin, das Volk lief her,
Und kniet und weint und bat Gott sehr,
Daß er der Seele gnädig wär!

29. Der Mäuſethurm.

Am Mäuſethurm, um Mitternacht,
Des Biſchofs Hatto Geiſt erwacht:
Er flieht um die Zinnen im Höllenſchein,
Und glühende Mäuslein hinter ihm drein!

Der Hungrigen haſt du, Hatto, gelacht,
Die Scheuer Gottes zur Hölle gemacht.
Drum ward jedes Körnlein im Speicher dein
Verkehrt in ein nagendes Mäuſelein!

Du flohſt auf den Rhein in den Inſelthurm,
Doch hinter dir rauſchte der Mäuſeſturm.
Du ſchloſſeſt den Thurm mit eherner Thür,
Sie nagten den Stein und drangen herfür.

Sie fraßen die Speiſe, die Lagerſtatt,
Sie fraßen den Tiſch dir und wurden nicht ſatt!
Sie fraßen dich ſelber zu aller Graus,
Und nagten den Namen dein überall aus. —

Fern rudern die Schiffer um Mitternacht,
Wenn ſchwirrend dein irrender Geiſt erwacht:
Er flieht um die Zinnen im Höllenſchein,
Und glühende Mäuslein hinter ihm drein.

30. Boleslaus der Vierte von Oppeln.

Als Boleslaus zu ſterben kam,
Geiſtlichen Troſt er nicht annahm.

Stolz rief er zu dem Dienertroß:
„Führt her mein allerbeſtes Roß.

Und thut mir an mein Fürſtenkleid,
Mein Panzerhemd und licht Geſchmeid.“

Man kleidet ihn und ſetzt gemach
Ihn auf das Roß, der Herzog ſprach:

„Zu Fuße möcht's nicht fürſtlich ſein,
So geh's zu Roß zur Höllenpein!“

Drauf ſetzet er die Sporen ein
Und jaget über Stock und Stein! —

Doch hinter ihm ward eine Schaar
Von ſchwarzen Reutern offenbar!

31. Das Horn von Buren.

Der kühne Junker von Buren ſteht an des Hünen Grab
Und ſtört, aus langer Weile, einen loſen Stein herab.

„Was liegt da unter dem Steine?“ — der Knabe reckt die Hand:
Ein großes altes Hifthorn mit roſt'gem Ring er fand.

„Ob wohl das Horn noch klinget?“ — Er ſetzt es an den Mund:
Da bebte vom Hall die Erde, zehn Meilen in die Rund!

Und alle Bäume ſchlugen ſich wie in einer Schlacht:
Der Knabe bläſt immer weiter, dem Recken es Freude macht! —

Schon rüttelt in dem Grabe der Rieſe ſich empor:
Der Knabe bläſt immer weiter, der Rieſe bricht hervor,

Wie ein Gebirge ragend, mit Waffen angethan.
„Hör' auf zu blaſen!“ brüllt er den Knaben gräulich an,

„Gieb her das Horn, ſonſt ſchlag' ich zu Staube dich kleinen
Wicht!"
Der Knabe ſpricht: „Ei laß mich erſt ſehn was noch geſchicht."

Der Rieſe mußte lachen, der Knabe blies und blies,
Bis ſich von neuen Wundern nichts weiter merken ließ.

Da ſprach der Rieſe: „Knäblein, ich bin der Rieſe Schreck
Vor mir fiel manch ein Ritter vom Rößlein in den Dreck

Doch weil du Stand gehalten, ſo nimm das Horn von mir
Und biſt du einſt in Nöthen, blas nur, ſo helf' ich dir."

Da lief der Junker von Buren mit dem luſt'gen Horn
nach Haus:
Der Rieſe Schreck zog immer mit ihm in jeden Strauß. —

— Herr Buren war längſt begraben, das Horn hing an
der Wand,
Da nahm in Kriegesnöthen ein Enkel es zuhand,

Und blies damit von der Zinne: da kam Herr Schreck
gerannt,
Und trieb die Feinde wieder hinweg von der Buren Land

32. Das Ilefelder Nadelöhr.

Bei Ilefeld da liegt ein Stein,
Hat durch und durch ein Oehr:
Damit iſt ein Brauch, der iſt nicht fein,
Und exluſtirt doch ſehr.
Der Amtmann will, er ſoll nicht ſein;
Allein was hilft ihm Drohn und Schrein?

Kaum fährt ein neuer Knecht ins Holz,
Flugs greifen die andern ihn,
Er muß ſich, ſei er noch ſo ſtolz,
Durch dieſes Oehr bemühn.
Er kriecht, ſie haun, und ſchreit der Knecht,
So iſt's den andern eben recht.

Kauft er ſich aber los mit Geld,
So braucht er nicht erſt hinein;
Doch thut er's nicht, ſo muß der Held
Dreimal ſo durch den Stein.
Dann iſt er ein gemachter Mann,
Der andre wieder hauen kann! —

BAYERISCHE STAATS

Sucht man in dieſem Stück Moral,
So ſucht man ſich nicht todt.
Es geht damit wie überall:
Wer reich iſt, wehret Noth.
Beim Nadelöhr zu Ihlefeld
Kommt man vorbei mit baarem Geld —

Allein es kommt ein ander Oehr,
Das enger iſt wie das,
Da drohen andre Knechte ſehr,
Und wehrt kein Geld dem Spaß.
Wer da nicht durch kann, bleibt in Pein,
Und ſollt' es auch ein König ſein.

XI. Der Elnatelstein zu Halberstadt.

Der Teufel sprach zu Halberstadt:
„Hab' mich geschleppt da müd und matt,
Vom Berge gerissen manchen Stein,
Nun soll's — zu einer Kirche sein!

Vermeint', ihr bautet mir ein Haus
Wo's hergehn sollt' in Saus und Braus;
Nun seh' ich wohl es ist ein Thum,
Doch wartet nur — bald liegt er um!" —

Da hub der Teufel sich von der Statt,
Es kam ein Schreck über Halberstadt.
Das ganze Volk lief hin und her,
Wußt' nicht, wie das zu schlichten wär. —

„Er kommt geflogen mit einem Stein
So groß wie ein Haus!" thät alles schrein. —
Der Bürgermeister aber schrie:
„Ich schlicht' es noch, seid still dahie!"

„O Beelzebub", begann er dann,
„Bleib ſchweben dort, und hör' uns an.
Der Tempel ſteht, doch ſieh man kann
Ein Weinhaus bauen dicht daran!" —

Da ſprach der Feind: „das iſt ein Wort!"
Und ſchmiß den Stein daneben fort.
Man baut's, und ſagt ſeit dieſer Zeit:
Vom Tempel iſt der Krug nicht weit.

Doch wohlberathen iſt die Stadt,
Die ſolchen Bürgermeiſter hat.
Ja wohlberathen iſt die Stadt,
Die ſolchen Bürgermeiſter hat.

34. Der große Krebs im Mohriner See.

(Volksſage.)

Die Stadt Mohrin hat immer Acht,
Kuckt in den See bei Tag und Nacht.
Kein gutes Chriſtenkind erleb's
Daß los ſich reiß' der große Krebs!
Er iſt im See mit Ketten geſchloſſen unten an,
Weil er dem ganzen Lande Verderben bringen kann.

Man ſagt: er iſt viel Meilen groß
Und wendt ſich oft und, kommt er los,
So währts nicht lang, er kommt ans Land:
Ihm leiſtet keiner Widerſtand.
Und weil das Rückwärtsgehen bei Krebſen alter Brauch,
So muß dann alles mit ihm zurücke gehen auch.

Das wird ein Rückwärtsgehen ſein!
Steckt einer was ins Maul hinein,
So kehrt der Biſſen, vor dem Kopf,
Zurück zum Teller und zum Topf.
Das Brod wird wieder zu Mehle, das Mehl wird wieder Korn —
Und alles hat beim Gehen den Rücken dann nach vorn.

Der Balken löſt ſich aus dem Haus
Und rauſcht als Baum zum Wald hinaus,
Der Baum kriecht wieder in den Keim,
Der Ziegelſtein wird wieder Leim.
Der Ochſe wird zum Kalbe, das Kalb geht nach der Kuh,
Die Kuh wird auch zum Kalbe, ſo geht es immerzu!

Zur Blume kehrt zurück das Wachs,
Das Hemd am Leibe wird zu Flachs,
Der Flachs wird wieder blauer Lein
Und kriecht dann in den Acker ein.
Man ſagt, beim Bürgermeiſter zuerſt die Noth beginnt,
Der wird vor allen Leuten zuerſt ein Päppelkind.

Dann muß der edle Rath daran,
Der wohlgewitzte Schreiber dann;
Die erbgeſeſſne Bürgerſchaft
Verliert gemach die Bürgerkraft.
Der Rector in der Schule wird wie ein Schülerlein,
Kurz eines nach dem andern wird Kind und dumm und klein.

Und alles kehrt im Erdenſchooß
Zurück zu Adams Erdenkloß.
Am längſten hält was Flügel hat,
Doch wird zuletzt auch dieſes matt,
Die Henne wird zum Küchlein, das Küchlein kriecht ins Ei,
Das ſchlägt der große Krebs dann mit ſeinem Schwanz entzwei.

Zum Glücke kommts wohl nie ſo weit!
Noch blüht die Welt in Fröhlichkeit!
Die Obrigkeit hat wacker Acht,
Daß ſich der Krebs nicht locker macht.
Auch für dies arme Liedchen wär das ein ſchlechtes Glück:
Es lief vom Mund der Leute ins Dintenfaß zurück.

35. Der Burgemeiſter zu Pferde.

(Elbſage.)

In Kriebeln war vor Zeiten gar viele Feuersnoth.
Doch einmal kommt ein Männlein mit einem Käpplein roth,
Und bringt gefaßt am Zügel ein blüthenweißes Pferd,
Und ſchenkts dem Burgemeiſter und ſprach: „Das haltet werth:
Iſt in der Stadt ein Feuer, ſo ſetzt Euch auf das Thier,
Und reitet um die Flammen: Ihr dämpft ſie, trauet mir!“
Der Burgemeiſter folgte, — und ſieh, jedweder Brand,
Wenn er ihn ſelbſt umritten, verdampft' in ſich, und ſchwand.
Und weil das weiße Rößlein beſaß die Wunderkraft,
Ernährt' es viele Jahre mit Luſt die Bürgerſchaft,
Und ſelbſt die Kinder brachten ihm Gras und Obſt und Brod.
Auf einmal ſtarb's, als eben da große Feuersnoth! —
Da lief der Burgemeiſter zu Fuß ums Feuer her,
Und es war juſt daſſelbe als ob zu Pferd er wär': —
Die Flamme ſank. — Ich habe nicht Kunde mir verſchafft,
Ob jetzt der Burgemeiſter noch hat dieſelbe Kraft,
Ob er ſie in den Beinen, ob in dem Kopf verſpürt? —
Doch ſoll es immer gut ſein, wenn Obrigkeit ſich rührt.

36. Die Mitte der Welt.

(Märkische Sage.)

Wie kommt's daß die Historia so wenig uns vermeldt
Von Pappau, wo, wer weiß warum, die Mitte ist der Welt
Man hat es ausgemessen — die Kette liegt dabei,
Spitzkantig ruht im Pfuhl darauf ein Stein — sie ist entzwe
Ein Bauer macht' ein Stück davon für seine Hunde los:
Seitdem weiß man nicht mehr genau, wie lang, wie brei
wie groß.
Wie hoch, wie tief es rechts und links, und mancher arm
Tropf
Der's wissen will, zerbricht sich und zerrechnet sich den Kop

So gehts in Kunst und Wissenschaft mit manchem gute
Fund:
Ward da was Rechtes ausgekocht, — so holt man's fi
den Hund!

37. Entdeckung der Salzquelle in Halle.

(Volkssage.)

Ich sag, wie hat in Halle man den salz'gen Quell entdeckt
— Es hatt' ein Schwein vor Zeiten sich darein versteckt
Und kam heraus und war mit Salz kandirt:
Das hat die Leute auf die Spur geführt. —
Aus Dankbarkeit legt man das Schwein
Noch jetzt in Salz und pökelt's ein.

38. Bruder Nickel
am unheimlichen See auf Rügen.

Der kluge Peter ſagt' einmal bei Tiſche:
Warum ſoll man im See nicht fiſchen können?
Es ſind darin ſo viele, viele Fiſche,
Daß ſie mit Köpfen wider einander rennen!

Da trugen wir den Nachen hin zum Seee
Und liefen nur zurücke nach den Netzen; —
Doch als wir wieder kommen um die Höhe,
So blieben wir da ſtehen vor Entſetzen.

Der See war ſchwarz, und wie vom Feuer kocht' er
Es ſtand der Kahn im höchſten Buchenwipfel.
Da hielten ſich mein Sohn und meine Tochter
Und auch der Knecht an meinem Mantelzipfel.

Ich aber rief: Wer Teufel hat den Nachen
Hinauf gebracht auf die verwünſchten Buchen?
— Da hörte ich von beiden Seiten lachen,
Dann aber rief es: „Hör' nun auf zu fluchen.

Kein Teufel hat den Kahn dahin verſchlagen,
Den hat mein Bruder Nickel ſo vertragen.“ —
— Wer biſt du und der Nickel? muß ich fragen. —
Da rief es her: „das werd' ich dir nicht ſagen!“

39. Die Zwerge auf dem Baum.

Sonſt wimmelte das Haslithal
Von niedlichen Zwerglein überall,
Die halfen im Felde, die halfen im Wald,
Und trugen uns Holz ein, wurd' es kalt.
Sagt an ihr Leute was iſt geſchehn?
Es läßt ſich keiner mehr da ſehn!

Was iſt geſchehn? — Ein böſer Streich.
Sie wurden verlacht, — da floh'n ſie gleich.
Sie huſchten ſo gern auf den Ahornbaum
Und träumten da nickend den Mittagtraum:
Da ſägt ein Schelm den Aſt entzwei
Wo ſie neulich geſeſſen in einer Reih.

Und nun, den andern Mittag drauf,
Huſcht wieder das Zwergleinvolk hinauf:
Sie hatten ſo fleißig gemäht das Gras,
Es war jedwedem ſein Stirnlein naß.
Und wie ſie ſich trocknen, ſo bricht der Aſt,
Zerſägt wie er war, von der vielen Laſt.

Sie purzeln herunter und alles lacht.
Da haben ſie ſich davon gemacht.
„O Himmel wie biſt du hoch überall,
Wie groß iſt die Untreu im Haslithal!“
So riefen ſie aus und ſchrien ſehr,
„Einmal hieher und nimmermehr!“

40. Der Maulwurf.

(Holſteiniſche Sage.)

Der Maulwurf iſt ein armes Thier,
Kommt ſelten aus dem Loch herfür,
Hat ſchwarzes Fell und ſcheut das Licht,
Lebt in der Erd von Wurmgezücht,
Und Keiner ſäh' ihm jetzo an
Daß ſonſt er war ein reicher Mann.
„Ein reicher Mann? — das glaub ich nie!
Ein reicher Mann? — o ſag doch wie?“ —
Der reiche Mann hieß: Wirfinsmaul,
War dick und grob und plump und faul,
Er plagte ſich in keinem Amt:
Trug doch ein ſchwarzes Kleid von Sammt,
Mit langen Aermeln, und ging gar ſtolz
Als hätt' er verſchluckt ein graves Holz;
Hielt alles ſonſt für Lumpenpack
Und klimperte mit Geld im Sack;
Prahlt' auch mit großen Gaſterein,
Und ſchor den Fleiſcher hinterdrein.
Am Jahresſchluß macht' er das Stück:
Gab alle Knochen ihm zurück
Und ſprach: ich hab nur Fleiſch allein
Beſtellt, hier ſind zurück die Bein. —

Und wog's zurück und zahlte knapp,
Und knappt' am Schluß noch Mehres ab.
Und ging der Fleiſcher vor Gericht —
So half's ihm gegen den Reichen nicht,
Denn weil der Richter auch mit aß,
Kehrt er die ganze Sach' in Spaß.
Und ging der Fleiſcher mit ſchelem Geſicht,
Dem Wirfinsmaul verſchlug das nicht.
Er wechſelt den Fleiſcher alle Jahr,
Machts Keinem nicht beſſer um ein Haar,
Doch wie er bei allen war herum
Da waren die Leute nicht mehr dumm.
Mit Fleiſchabreichen war es aus,
Man bracht ihm keine Schnauß ins Haus,
Und es verwünſcht' ihn die ganze Zunft
In ſolch ein Thier und Unvernunft.
Der Wirfinsmaul heißt Maulwurf nun
Und muß nach ſeiner Weiſe thun,
Muß eſſen Fleiſch ohn' alle Bein,
Das ſind nun Regenwürmelein;
Spitzt freilich Andrem nach das Maul,
Iſt doch, wie ſonſt, dick, fett und faul.
Den ſammtnen Rock hat er noch an,
Doch fehlen die ſtolzen Aermel dran.
Auch ſind die Arme gekürzt gar ſehr,
Langt keiner in keine Taſche mehr.
Er ſchämt ſich vor der ganzen Welt
Und ſcharrt in der Erde, ſtatt im Geld.

41. Hans Jochems Heimweh nach dem Hans Jochem-Winkel.

(Eine Gegend der Mark, wo alle Leute Hans Jochem heißen.)

Reist nach Osten, reist nach Westen:
Es ist zu Hause doch am allerbesten!
Hier in der Fremd' ist alles so verzweifelt weit
Und unbekannt und keine Traulichkeit!
Der Herrgott mag mir das Gedächtniß stärken!
Wie soll ich die ausländschen Namen alle merken?
Hier heißt der eine Schmidt, der andre Wiese,
Der Müller, jener Schulz, der Weiß und Friese,
Und Schwarz und Roth und Meier, Hahn und Krause;
Ei ja! da lob ich mir's bei mir zu Hause!
Ich weiß gewiß daß ich nicht wieder wandre,
Bei mir zu Haus heißt Einer wie der Andre!
Hans Jochem heißt der Junge, Hans Jochem heißt der Vater,
Hans Jochem heißt der Vetter, und der Hund und Kater,
Begegn' ich Einem, schrei ich ohne Sorgen:
Guten Morgen, Herr Hans Jochem! — Hans Jochem
guten Morgen! —
Wie gehts, Herr Hans Jochem? — Hans Jochem
munter. —
Schmeckts Pfeifchen, Herr Hans Jochem? — Hans Jochem
kommt herunter! —
Das ist doch ein Leben, ach, wär ich zu Haus!
Es kriegte von dort mich kein Deibel mehr raus!

III.

Kleine Geiſter.

„Fliegt Geiſter, fliegt, erregt die Luft
Im Liebesklang zu Traumesduft!
Werft Liebesnetze, girrt und klagt,
Und ſtachelt, reizet, neckt und plagt
Wo Krummes ſich ans Licht gewagt! –
Was nie gelebt — erſcheint lebendig,
Was närriſch naht — zuletzt verſtändig,
Und ſagt vor allem — was behagt."

---

1. Hütchen.

Ich bin ein Geist, und geh herum und heiße mit Nam
Hütchen:
Wer früh aufsteht und fleißig ist, bekommt von mir ei
Gütchen!

Husch, hin und her,
Die Kreuz und Quer!
Die ganze Stadt ist ledern,
Liegt bis ans Ohr in Federn! —

Doch horch, da klingt ping pang, ping pang, bei einer
Nagelschmiede,
Und seine Tochter singt dazu aus einem frommen Liede.

Gesegnet seid
Ihr guten Leut!
Wie fleißig beide sitzen!
Die Tochter klöpfelt Spitzen. —

Nun macht der Schmidt viel Nägel ſich . . . die Stange
nimmt kein Ende! —
Die Tochter miſt die Spitzen nach . . . o Wunder! auch
kein Ende! —

„Seid fröhlich heut
Ihr guten Leut;
Die Frühauf ſegnet Hütchen
Mit ſeinem Zauberrüthchen!“ —

2. Hütchens Ringlein.

—

Das Hütchen wollt' im Garten herum ſpazieren gehn,
Da ſah es mit einem Buche einen dicken Pfaffen ſtehn.
Der war wie Stroh ſo dumm
Und hing das Maul ſo krumm!
Da zupft es ihn am Schopfe:
„Was haſt du denn im Kopfe?“

— „Ach, ſprach der Pfaff, ich ſoll da zur Kirchenverſammlung gehn,
Lateiniſch diſputiren, und thu kein Wort verſtehn!
Mich hat man ausgewählt,
Der nicht bis dreie zählt!
Ich weiß vor Angſt und Bangen
Nicht, wo ich ſoll anfangen.“ —

„Getroſt du großer Eſel,“ ſprach Hütchen, das kleine Ding,
„Da — nimm, von Lorbeerkringeln, den Firlefanzering.
Den ſteck dir an, ſo ſchafft
Er Weisheit dir und Kraft:
Du ſiegſt an jedem Orte
Mit jedem deiner Worte!“ —

Das Pfäfflein nahm das Ringlein und ſagte zierlich Dank,
Und fand ſodann kein Klügeres im Saal, auf keiner Bank.
Es war im Herzen froh,
Und ſprach wie Cicero,
Citirte, diſputirte,
Bis keiner mehr ſich rührte!

Ach! lieſe doch das Hütchen in der ganzen Welt herum,
Und ſchenkte ſolche Ringlein an jeden der da dumm!
Ach aus Verlegenheit
Hülf es gar manchem heut!
Komm Hütchen, liebes Dinglein,
Bring tauſend ſolche Ringlein! —

3. Der Klopfer.

Ach du neugierig Fräulein du,
Den Kobold willſt du ſehn! —
Die Neugier läßt ihr keine Ruh,
Er muß von hinnen gehn! —

Da war er fort von unſerm Schloß,
Den man den Klopfer hieß.
Die Mädchen all es ſehr verdroß,
Daß er das Schloß verließ.

Rein ward der Flur, indem man ſchlief,
Man ſah nicht wie's geſchah!
Fehlt' einem was und eines rief:
„Hol's Klopfer!“ — Klapp, war's da!

Eh man den Brunnen noch erreicht —
Schwapp! — war der Krug gefüllt,
Und hübſchen Mädchen doch ſo leicht,
Als ob ihn jemand hielt.

Wenn einen Groſchen man verlor
Und Klopferchen war nah:
„Geh Klopfer, hol den Groſchen vor!“ —
Klapp! — lag der Groſchen da.

War man beſchneit, ſo rief man: „Oh!
Komm Klopfer, klopf' mich ab!“
Wie war klein Klopferchen da froh
Und klopfte auf und ab.

Gar fein klopft' er die Pelzlein aus
Und putzte Mädchenſchuh;
In Küch' und Keller, im ganzen Haus
Half er ohne Raſt und Ruh.

Und Erbſen leſen konnt' er flink!
Schirr, pirr! — war alles rein.
Beim Rübchenſchaben ging, derblink!
Schibb ſchibb, ſein Meſſerlein.

Wie fein ſchnitt er die Bohnen und
Die Gurken zum Salat:
Die Klößchen macht' er niedlich rund,
Auch briet er delikat!

Mit Tellern klappern war ſein Spaß,
Er wuſch ſie — ach, ſo rein!
Kryſtallhell putzt' er jedes Glas
Und ſtellt es auf — ſo fein!

Recht wie ein Mäuslein kam er an
Und klapperte mit was —
„Da wieg' das Kindlein“ ſprach man dann:
„Und hol mir dies und das!“ —

Ach, in das gnäd'ge Fräulein gar
Schien er verliebt zu ſein
Und ließ ſich narren immerdar
Mit tauſend Plackerein!

Er ſah ihr an den Augen ab,
Worauf ihr Wunſch geſtellt: —
Sie hetzte ihn Trepp auf Trepp ab
Und durch die ganze Welt.

Sie ſprach: „da trag das Brieflein fort
Und bring die Antwort mir.“ —
Da klapperte Klopfer fort von dort:
Huſch! war die Antwort hier.

„Wo mag mein Ringerhütchen ſein?“ —
Tapp! lag es auf dem Tiſch. —
„Mein Seſſel iſt von Staub nicht rein“ —
Huſch! — fegt' ein Federwiſch.

„Wer fädelt mir die Nadel ein?“
Zipp! — ſaß der Faden drin. —
„Die Kerze giebt ſo matten Schein“ —
Puß! — flog die Schnuppe hin! —

„Mich drückt der Schuh. — Pantoffel her!“
Schurr ſchurr, da ſtanden ſie!
„Ach wüßt' ich wo die Hitſche wär?“
Ruckruck, da brach' er die.

„Ach, wär der Junker hier, vom Stein!“ —
Der Klopfer ſtapft hinaus:
Da guckte der Junker ſchon herein
Mit einem Blumenſtrauß.

Oft ſagte: lieber Klopfer, ſie:
Reich mir dein Händlein dar. —
Sie ſah's nicht, doch ſie fühlte wie
Es weich wie Seide war.

Da hielt ſie ihn, wollt' endlich dann
Ihn ſehn leibhaftiglich;
Doch Klopfer fing zu blitzen an
Und hub von dannen ſich.

— Wenn nur kein Unheil draus entſteht,
Daß er im Zorne ging:
Denn wo ein Geiſt im Zorne geht
Iſts ein gefährlich Ding!

4. Die Heinzelmännchen.

Wie war zu Cölln es doch vordem
Mit Heinzelmännchen so bequem!
Denn, war man faul, ... man legte sich
Hin auf die Bank und pflegte sich:
Da kamen bei Nacht,
Eh' man's gedacht,
Die Männlein und schwärmten
Und klappten und lärmten,
Und rupften
Und zupften,
Und hüpften und trabten
Und putzten und schabten ....
Und eh ein Faulpelz noch erwacht, ...
War all sein Tagewerk .... bereits gemacht!

Die Zimmerleute ſtreckten ſich
Hin auf die Spän' und reckten ſich.
Indeſſen kam die Geiſterſchaar
Und ſah was da zu zimmern war.
Nahm Meißel und Beil
Und die Säg' in Eil;
Sie ſägten und ſtachen
Und hieben und brachen,
Verappten
Und kappten,
Viſirten wie Falken
Und ſetzten die Balken ....
Eh ſich's der Zimmermann verſah ....
Klapp, ſtand das ganze Haus ... ſchon fertig da!

Beim Bäckermeiſter war nicht Noth,
Die Heinzelmännchen backten Brot.
Die faulen Burſchen legten ſich,
Die Heinzelmännchen regten ſich —
Und ächzten daher
Mit den Säcken ſchwer!
Und kneteten tüchtig
Und wogen es richtig,
Und hoben
Und ſchoben,
Und fegten und backten
Und klopften und hackten.
Die Burſchen ſchnarchten noch im Chor:
Da rückte ſchon das Brot, ... das neue, vor!

Beim Fleiſcher ging es juſt ſo zu:
Geſell und Burſche lag in Ruh.
Indeſſen kamen die Männlein her
Und hackten das Schwein die Kreuz und Quer.
Das ging ſo geſchwind
Wie die Mühl' im Wind!
Die klappten mit Beilen,
Die ſchnitzten an Speilen,
Die ſpülten,
Die wühlten,
Und mengten und miſchten
Und ſtopften und wiſchten.
Thät der Geſell die Augen auf....
Happ! hing die Wurſt da ſchon im Ausverkauf!

Beim Schenken war es ſo: es trank
Der Küfer bis er niederſank,
Im hohlen Faſſe ſchlief er ein,
Die Männlein ſorgten um den Wein.
Und ſchwefelten fein
Alle Fäſſer ein,
Und rollten und hoben
Mit Winden und Kloben,
Und ſchwenkten
Und ſenkten,
Und goſſen und panſchten
Und mengten und manſchten.
Und eh der Küfer noch erwacht,
War ſchon der Wein geſchönt und fein gemacht!

Einſt hatt' ein Schneider große Pein:
Der Staatsrock ſollte fertig ſein;
Warf hin das Zeug und legte ſich
Hin auf das Ohr und pflegte ſich.
Da ſchlüpften ſie friſch
In den Schneidertiſch;
Da ſchnitten und rückten
Und nähten und ſtickten,
Und faßten
Und paßten,
Und ſtrichen und guckten
Und zupften und ruckten,
Und eh mein Schneiderlein erwacht:
War Bürgermeiſters Rock . . . bereits gemacht!

Neugierig war des Schneiders Weib,
Und macht ſich dieſen Zeitvertreib:
Streut Erbſen hin die andre Nacht,
Die Heinzelmännchen kommen ſacht:
Eins fähret nun aus,
Schlägt hin im Haus,
Die gleiten von Stufen
Und plumpen in Kufen,
Die fallen
Mit Schallen,
Die lärmen und ſchreien
Und vermaledeien!
Sie ſpringt hinunter auf den Schall
Mit Licht: huſch huſch huſch huſch! — verſchwinden all

O weh! nun ſind ſie alle fort
Und keines iſt mehr hier am Ort!
Man kann nicht mehr wie ſonſten ruhn,
Man muß nun alles ſelber thun!
Ein jeder muß ſein
Selbſt fleißig ſein,
Und kratzen und ſchaben
Und rennen und traben,
Und ſchniegeln
Und biegeln,
Und klopfen und backen
Und kochen und backen.
Ach, daß es noch wie damals wär!
Doch kommt die ſchöne Zeit nicht wieder her!

5. Die Donnerbänkissen.

—

Die Donnerbänkischen sind kleine Leut
Und wohnten sonst vom Strande nicht weit
In grünen Dünen.
Sie kamen hervor, wenn das Wetter klar,
Bald sichtbar und bald unsichtbar,
In Sternennächten.
Sie planschten und wuschen im Wässerlein
Und bleichten die Wäsche wie Schnee so rein
Im Mondenscheine.
Man sah sie nicht kochen, doch blauen Rauch,
Und hört' im Berg' ihre Stimmchen auch,
Musik und Singen.
Oft klangen die Fideln und sang ein Chor:
Wipp, schlüpften sie aus dem Berg hervor
Zu Ringeltänzchen.
Und ringelten hin und ringelten her,
Als ob hier lustige Hochzeit wär,
Am grünen Strande.
Sie nannten den Himmel Tropfensaal
Und flohn vor dem Donner allzumal
Wie weggestoben! —

Im Winter, wenn frisches Eis im Teich,
So kamen sie auf Schlittschuhn gleich,
Und schoben Kegel:
Purr! schurrte die Kugel, und fiel was um,
So blieb das kleine Volk nicht stumm,
Schrie: Alle Neune!
Die Kegel, die Kugel, die sah man dort,
Doch nicht die Leutchen am selben Ort;
Nur Schlittschuhblinken.
Man sah das Blinken und Spur hingehn,
Manch zierliche Eisfigur entstehn:
Die konnten Künste!
Fiel Einer und fiel sein Käppchen vom Kopf,
Da sah man liegen den armen Tropf
Und hört' ein Lachen!
Rings, rings klein kleine Stapfen im Schnee.
Im Sommer tropfte der Thau vom Klee,
Worauf sie gingen.
Die Blümchen aber bogen sich kaum:
Sie traten auf so leicht wie ein Traum,
Mit Geisterfüßchen.
Sie buken Kuchen mit süßem Kern:
Da riefen die Kinder — sie aßen sie gern —
Gebt Kuchen, Kuchen!
Das Donnerbänkischen Keiner sah;
Doch lag auf einmal ein Kuchen da
Mit süßem Kerne.
Auch Teller und Schüsselchen liehn sie aus
Zur Kindtauf oder zum Hochzeitschmaus
Von blankem Golde:

Man ging nur und klopfte und fing davon an,
So ſchleppten die kleinen Leute ſchon an:
Man bracht's dann wieder.

Und legt' ein kleines Geſchenk dazu
Und drehte ſich um, da verſchwand's im Nu
Recht wie ein Wunder. —

Man ſagt, um Mittag ſchlafen ſie feſt,
Da krochen einſt hinein in ihr Neſt
Zwei kleine Kinder:

Die fanden dort eine glitzernde Pracht,
Die Kammern von Edelſtein gemacht
Und Betten von Seide.

Die fühlten ſich an wie Flaum ſo weich:
Das Volk lag drauf wie im Himmelreich
Und ſchlief ſo ſelig!

Ihr König der Alte, der ſchnarcht ſo feſt,
Daß einer der Knaben ſich locken läßt,
Nimmt einen Becher,

Und läuft mit dem Becher ſtracks hinaus,
Läuft und läuft und kommt nach Haus
Und zeigt das Wunder.

Der Becher von Golde war ſo ſchön,
Die ganze Welt war drauf zu ſehn
In bunten Spiegeln:

Man ſah da hundert Fabelei'n,
Meermänner, Rieſen, Nixen und Fey'n,
Mit Feuerdrachen.

Und Ritterkampf und Ritterpreis
Und Liebeshiſtörchen tauſendweis,
Ganz allerliebſte!

Kurz, aller bunten Zeiten Lauf,
Ja ſelbſt Unmögliches war darauf,
Schön wie Karfunkel.
Da gab's ein Rucken, ein Wenden und Drehn:
Ein Jeder wollte was Andres ſehn
Und alle ſprachen:
Kind, wahre den Becher, der bringt dir Glück!
Nein! ſprach das Kind, ich trag ihn zurück
Zur grünen Düne;
Und lief ſchnurſtracks in den Berg hinein
Und ſetzt' auf das Tiſchchen von Marmelſtein
Ihn wieder nieder:
Und wollte davon in vollem Lauf;
Da wachten die Dennerbänkischen auf
Und ſahn das Kindchen:
Was laufſt du lieb ehrlich Bübelein?
Weil' noch in unſerm Hübelein,
Laß dir was ſchenken! —
Da gaben dem Kind ſie tauſendviel,
Zuletzt ein wunderlich Saitenſpiel,
Das klang gar eigen!
Und als das Kind das Klimpern verſtand,
Klimperten immer in ſeine Hand
Blitzblanke Thaler. —
Die Dennerbänkischen ſind wahrlich gut;
Doch leiden ſie keinen Uebermuth,
Von keinem Menſchen;
Auch ſelbſt im Spaß kein kleines Geneck:
Beim Spiel nahm jemand ein Kegelchen weg
Und hielts in die Höhe —

Da kam das Völkchen mit Zeterſchrein
Und zwickte den langen Kerl ins Bein;
Da mußt' er's laſſen.
Er wurde mit Kneifen faſt abgepellt,
Bis er den Kegel genau geſtellt
Wie er geſtanden!
Ein Andrer hört's, zieht Stiefeln an,
Damit ihn das Volk nicht kneifen kann,
Leibhohe Stiefeln.
Dem Manne gehörte das Stückchen Land,
Und nahm nun Spaten und Hacke zur Hand
Und wollte graben,
Will ſehn, was da für Wirthſchaft iſt,
Ob man da wird Jud, Heid oder Chriſt? —
Er gräbt und hacket,
Und gräbt und hackt ſchon tiefer hinein —
Da klingt es hohl, da hört er ſchrein:
„O weh o wehe!
Du hackſt ins Dach, es fällt unſer Haus!
Es fällt auf uns!" — So geht heraus!
Begann der Bauer. —
„Menſch! Gerne geht wohl Keiner heraus,
Wenn lang' er gewohnt in einem Haus —
Erklang's da wieder.
Wir wohnten hier ſchon, eh man Haber geſät,
Wir wohnten hier ſchon, eh man Gras gemäht;
Laß uns mit Frieden! —
Wir wohnten hier ſchon, eh man Bier gebraut,
Wir wohnten hier ſchon, eh man Häuſer gebaut;
Laß uns mit Frieden! —

Wir wohnten hier, eh ein Menſch noch kam
Und eine Rübe vom Felde nahm;
Laß uns mit Frieden!
Und hörſt du nicht auf, du Uebermuth,
So ſieh dich um! — Sieh zu wie's thut
Sein Haus verlieren!
Ja, ſieh dich um! Sieh zu wie's thut!“ —
Da ſieht er ſein Haus in heller Glut,
In lohen Flammen!
Vor Schrecken der Mann ſich ſelbſt nicht kennt
Und rennt und rennt und rennt und rennt
Hinein zum Dorfe.
Ihm nach erklingts: „Du Uebermuth,
Da ſieh wie's thut! da ſieh wie's thut!“
Viel tauſend Stimmchen.
Der Mann ſchreit Feuer im Dorf herum,
Doch niemand kümmerte ſich darum,
Die Bauern lachten.
Sie ſprachen: Wir ſehen nicht Rauch, nicht Schein:
Du kommſt wohl eben vom ſüßen Wein?
Du biſt betrunken!
Da ſprach er: ſo muß ich löſchen allein,
Und ſchöpft einen Eimer Waſſer ein
Und läuft zum Hauſe.
Da kommt ſein Weib aus dem Keller hervor —
Plantſch! gießt er den Eimer ihr übers Ohr,
Sie auszulöſchen,
Und ſchöpft aufs neu, Großmutter kommt,
Kein Reden hilft, kein Bitten frommt;
Er gießt's ihr über!

Er ſieht allein die Flammen nur,
Begießt Tiſch, Bett, Stuhl, Bank und Flur,
Stall, Küh und Kälber,
Den Hund an der Kette, die Ziegen im Gras:
Das war für alle Leute ein Spaß
Im ganzen Dorfe!

Und endlich fing man den tollen Hans
Und begoß ihn ſelber: das war ein Tanz!
Nun ward ihm anders. —

Da ſtand und glotzte und gaffte der Mann
Und ſah das naſſe Haus ſich an,
Und lachte ſelber.

Er merkte, das Feuer war Geiſtertrug,
Und dachte: das war nun Spaß genug,
Und ließ das Graben.

Und verkaufte das Geiſteräckerchen gern,
Er gab's für ein Ei und drei Mandelkern,
Und mied die Düne.

Die Donnerbänkiſſen meiden ſie auch,
Man ſieht nur ſelten noch blauen Rauch,
Sie ziehn ſich tiefer.

Es rumpelte ſo die eine Nacht,
Da, ſagt man, haben ſie weggebracht
Den Drachenkaſten.

Noch hat man im Land ein eigen Lied,
Das ſich auf der Geiſter Ziehn bezieht,
Die Kinder ſingen's.

Weiß niemand, wer es die Kinder gelehrt,
Man glaubt, ſie haben's am Strande gehört,
Dort in der Düne.

Es lautet: „Welt, Welt, Welt entweich!
Zieht ein, zieht ein ins Niederreich,
Da blühn die Felder!
Da tobt nicht Krieg, nicht Sturm, nicht See,
Da thut der Winter mit Schnee nicht weh,
Da fließt's von Bächen!
Und Bäume wachsen und Früchte bunt,
So süß wie ein Kuß von Kindesmund,
Und Vöglein singen,
Und Hasen springen und Hirsche im Strauch,
Und Ringeltänzchen tanzen wir auch
Auf grünen Auen.
Was brauchen wir Sonn' und Mondenschein?
Uns leuchtet ja der Karfunkelstein
Allmächtig, prächtig. —
Nun trippelt und trappelt hinab, hinab!
Laß Keiner keine Nebelkapp
Im Winkel liegen!"
Dies Liedelein, sagt man, sangen sie
Im Ziehn, doch ganz entwichen sie nie:
Es giebt noch welche.
Und manchmal kommt noch eines heraus
Und wohnt bei guten Leuten im Haus:
Sie thun viel Gutes.

6. Für den Hausgeiſt will geſorgt ſein.

Anne, leg ein Stück Butter in'n Brei:
Das Oennerbänkiſchen huſcht eben herbei,
Und wenn es ſein Stückchen Butter nicht findt,
So iſt es hinweg wie der Wind ſo geſchwind.

Das Oennerbänkiſchen iſt munter dabei
Und geſchwind, wie der Wind, verſchwindet der Brei.
Kein Menſch hat Oennerbänkiſchen erblickt;
Doch ſieht man, wie es den Schemel ſich rückt.

Man ſieht auch, wie rein es den Löffel ſich wiſcht,
Und wie mit dem Brei es die Butter ſich miſcht.
Man ſieht auch den Beſen, womit es fegt,
Und wie es von Staub ein Wölkchen erregt!

Man merkt, wie das Kind in der Wieg' es wiegt.
Wie es wehet, daß ihm das Härlein fliegt.
Es wehet die Fliegen, — ſie ſummen hinaus
Aus der Stub', aus dem Flur, aus dem ganzen Haus.

Es führet die Kinder im Hofe herum
Und lehret ſie laufen: ſie fallen nicht um;
Denn Dennerbänkischen hat guten Verſtand
Und fängt ſie im Fall mit behutſamer Hand.

Es geht es ein Weilchen, doch einſt geſchieht,
Daß Dennerbänkis ſein Stück Butter nicht ſieht:
Da hört man ein Lärmen, da hört man ein Schrein,
Da platſcht es den Napf in die Schüſſel hinein!

Und Jeder am Tiſche, wer ſaß dabei,
Er hatt' auf ſeiner Naſe vom Brei:
Laut rieſs und fuhr durchs Fenſter hinaus:
„Nimmermehr, nimmermehr zurück in das Haus!“ —

7. Die Zwerge in Pinneberg.

In Pinneberg eine Hochzeit iſt, auf auf ihr luſtigen Geiſter!
Flink hin wo's was zu eſſen giebt, wir ſind Schnabitreck Meiſter!

Ja! rief das ſämmtliche Gezwerg,
Nach Pinneberg — nach Pinneberg!
Mit feinen Stimmchen: Pinneberg!
Mit gröberen — nach Pinneberg!
Ja Pinneberg!
Nach Pinneberg!

Die Gäſte ſitzen ſchon am Tiſch und denken nun zu ſchmauſen;
Doch zwiſchen hockt das Geiſtervolk und flink beginnt das Mauſen.

Kehrt ſich ein Gaſt zur Nachbarin,
Schlipp ſchlapp, iſt ſeine Suppe hin!
Es faßt es kein Verſtand und Sinn,
Er ſieht ſich um, wo iſt ſie hin?
Wo iſt ſie hin,
Wo iſt ſie hin?

Es ſind die Zwerge nicht zu ſehn, ſie haben Nebelkappen,
Sie drehen, wenden, ducken ſich, man kann ſie ſchwer ertappen.
Sie höhlen aus den ganzen Fiſch,
Sie ziehen aus der Gans den Wiſch,
Sie langen das Confect vom Tiſch,
Sie trinken aus den Gläſern friſch
Wein und Gemiſch
Verſchwenderiſch!

Der Tanz beginnt, man ſteht nun auf, die Gäſte ſind noch nüchtern,
Es knurrt der Magen und man war im Nehmen doch nicht ſchüchtern!
Doch, kam auch noch ſo viel herein,
Gleich war das Zwergvolk hinterdrein,
Weg war ſogleich Bier, Meth und Wein,
Im Nu auch jeder Teller rein
Von Leckerein
Und Näſcherein!

Die Gäſte ſind zum Tanz ſo leicht, als wär es vor dem Speiſen.
Heil wie gelang den Paaren es im Saal herumzukreiſen!
Doch bald erhebt ein Stäuben ſich
So mächtiglich und fürchterlich

Als tanzte hier unſichtbarlich
Der Püſterich mit Alberich
Und Alberich
Mit Kalberich.

Und ſieh! ſo wars; die Zwerge ſind von vielem Wein betrunken:
Da wird im Saal herumgeſchleift, gehumpelt und gehunken!
Dem einen juckt ſo weit die Haut,
Er küßt beherzt die ſchöne Braut,
Und was der Eine ſich getraut
Getraut ſich alles böſe Kraut:
Es graut der Braut,
Die fühlt, nicht ſchaut.

Den Bräutigam verdrießt das Ding: er ſchlägt um ſich im Zorne,
Und trifft, da fliegt ein Käppchen ab dem einen Zwerg von vorne.
Das fängt der Bräutigam ſodann
Und ſieht nunmehr den kleinen Mann,
Der aber blickt ihn bittend an
Und weint ſo ſehr man weinen kann:
„Sei kein Tyrann!
Laß los den Bann!“

Halt feſt! rief da ein Gaſt ihm zu, dann kommen andre Zwerge,
Die bringen dir zum Löſegeld viel Schönes aus dem Berge.
So! kneif ihn recht! dann ſchreit er ſehr,
Da kommen Zwerge mehr und mehr:
Sieh! keiner hat die Hände leer
Und alle tragen Schätze ſchwer;
Sie keuchen ſehr:
Kneif ihn noch mehr!

Wie mühſam kommt nun einer an mit einer goldnen Kette
Und fleht der ſchönen Braut daß ſie den Kameraden rette.
Die Braut, zufrieden mit dem Kauf,
Setzt nun dem Schelm ſein Käppchen auf,
Giebt einen Kuß ihm obenauf
Und ſagt: nun armer Schelm, nun lauf!
Lauf Zwergehauf
Den Berg hinauf!

Da lief ſo ſchnell es konnte fort das ganze Volk der Zwerge
Und zankte ſich noch lange Zeit, man hört' es tief im Berge.
Sie ſagten: Nie nach Pinneberg —
Spricht Einer noch von Pinneberg.

Den ſchicken wir nach Pinneberg,
Und laſſen ihn in Pinneberg,
In Pinneberg,
In Pinneberg!

Der Braut zu Füßen aber liegt der Saal gehäuft voll Schätze,
Und jeder Gaſt empfängt ein Stück, daß er ſich dran ergetze.
Aufs neu beginnt das ganze Feſt;
Und da nun fort das Weſpenneſt,
Ein Jeder ſichs auch ſchmecken läßt
Was man ihm bringt aus Oſt und Weſt,
Und hält es feſt
Bis auf den Reſt.

8. Das kleine Tümmelding.

Der Bauer hier zu Land ist just kein Wicht;
Allein so reich wie Thümmel wird er nicht.
Das war der reichste Bauer in der Welt:
Der maß mit Scheffeln nur sein Buttergeld.
Der fuhr mit drei vier Rappen querfeldein
Wo's ihm gefiel, und ließ die Leute schrein,
Griff in den Sack und warf die Strafe hin:
Da durft' er ungehindert weiter ziehn.
Er strich die Butter auf den Käs und aß
Den Zucker eingetunkt ins Honigfaß.
Er schmauste sein gebraten Schwein in Ruh
Und Rindfleisch knappert' er statt Brods dazu!
Das Bier trank er nur eben oben ab;
Doch Fässer Weins bis auf den Grund hinab.
Bat ihn um ein Stück Brod ein armer Mann,
Reicht' er es hinterrücks, sah ihn nicht an,
Und sagte Einer: tausend Gotteslohn!
Sprach er: geh zu mit deinem Gotteslohn!
Ich brauch das nicht, ich habe ja vollauf!
Und lachend setzt' er einen Schluck darauf.

— Das Leben währt noch eine gute Weil;
Allein auf einmal hat der Tod nun Eil
Und holt ihn ab und bricht den Uebermuth,
Und Thümmels Seele ging es nun nicht gut:
Sie wollte querfeldein ins Paradies,
Wohin Sanct Peter sie jedoch nicht ließ.
Sie hatte Gottes Lohn verschmäht und nun
Begehrte sie ihn doch: was war zu thun? —
Sie mußte zwischen Erd und Himmel gehn
Bis sie aufs neu sich Gottes Lohn gewönn:
Man sah wie sie gehüllt in Feuer ging
Und hieß sie nur das kleine Tümmelding. —
— Mein kleines Tümmelding zog nun umher
Probiren, ob ihm jemand günstig wär?
Allein die Leute liefen von dem Ort
Wo's kleine Tümmelding sich zeigte fort.
Man hielt den Tümmel für nichts Gutes mehr,
Weil er im Feuer ging: das brannte sehr! —
Doch aber merkt' man endlich mit der Zeit
Das Tümmelding thut niemand was zu leid.
Ging Einer dort im Marschland überquer,
So liefs im Finstern eben nebenher
Und leuchtete nach Hause — dann und wann
Rief man zum Leuchten sich das Ding heran,
Ach! wie das kleine Tümmelding da ging
Und Müh' sich gab daß es den Dank erzwing'!
Doch niemand sprach nun irgend „Gotteslohn!"
Und so vergingen viele Jahre schon.
Zwar sagte: „schönen großen Dank!" etwann
Auch: „schamster Diener!" der und jener Mann,

Auch: „sehr verbunden!“ und dergleichen mehr,
Auch: „bleib gesund!“ doch — half ihm das nicht sehr!
Denn niemand sagte schlichthin: „Gottes Lohn!“
Es schien am Ende aus der Mode schon . . .
Bis dermaleinst ein Trunkenbold, bei Nacht,
Durch vieles Trinken sich so weit gebracht,
Daß er den Graben hielt für einen Weg
Und so ins Wasser plumpte von dem Steg.
Obwohl er unten nun bald nüchtern war,
Sah er im Graben doch nicht just und klar
Und rief: wenn doch das kleine Tümmelding
Hier wär! — Da kam das Tümmelding gar flink
Und fing ihn, zischend durch den wüsten Schlamm,
Und stellt' ihn rauchend wieder auf den Damm
Und trocknet ihn und leuchtet ihm nach Haus.
Da rief gerührt der Halbgesottne aus:
„O kleines Tümmelding, nun sind ich schon,
Nimm für dein Leuchten tausend Gotteslohn!“ —
Da flackert' es vor Freuden lichterloh:
Gottlob! ich bin erlöset! rief es froh:
Hoch hüpfete das kleine Tümmelding,
Hoch, hoch, bis in den Sternen es verging.
Und seit derselben Stunde bleibt es fort:
Man sieht's nicht wieder auf der Haide dort.
Aus alle dem jedoch zu merken ist,
Daß ein „Gott lohns!“ nicht zu verachten ist!

9. Des kleinen Volkes Ueberfahrt.

—

Steh auf, ſteh auf! Es pocht ans Haus —
„Tipp, tipp!“ — Wer mag das ſein?
Der alte Fährmann geht hinaus.
„Tipp, tipp!“ — Wer mag das ſein?
Nichts ſieht er, — halb nur ſcheint der Mond,
Die Sache däucht ihm ungewohnt! —
Da flüſtert es fein:
„O Fährmann mein,
Wir ſind ein winzig Völkelein
Und haben Weib und Kindelein.
Fahr über uns, die Müh iſt klein
Und jedes zahlt ſein Hellerlein.
Es lärmt zu ſehr im Lande,
Wir wollen zum andern Strande.

Unheimlich wirds an dieſem Ort,
Es gellt hier zu viel Hammerſchlag
Und ſchießt und trommelt fort und fort,
Die Glocken läuten Tag für Tag!“ —
— Der Fährmann ſteigt in ſeinen Kahn:
Ich will euch fahren: kommt heran!
Werft ohne Betrug
Das Geld in den Krug! —
O welchen Lärm vernahm er da,
Obwohl er nichts am Ufer ſah:
Er wußte nicht wie ihm geſchah,
Es klang wie fern und war doch nah:
Zehntauſend kleine Stimmchen,
Viel feiner als die Immchen.

Der Schiffer ruft dem Knechte ſein;
Er kommt. Die kleinen Weſen ſchrein:
„Zertritt uns nicht, wir ſind ſo klein!“
Da mußt er wohl behutſam ſein!
Tück, tück! fiels in den Krug hinab
Wie jeder ſeinen Heller gab.
Pirr! trippelts heran
Und ſtapft zum Kahn
Und ächzt wie mit Kiſten und Kaſten ſchwer,
Rückt, drückt und ſchiebt ſich hin und her,
Es drängt und zwängt ſich immermehr:
„Fahr ab, der Kahn will ſinken,
Fort! eh wir all ertrinken!“

Der Schiffer ſtößt vom Ufer los,
Und als er jetzo drüben war
Geht an das Schiff mit leichtem Stoß.
Auh! ſchrie die ganze kleine Schaar,
In Ohnmacht fiel da manche Frau,
Das hörte man am Ton genau.
Nun dappelts hinaus
Mit Kaz und Maus,
Mit Kind und Kegel und Stuhl und Tiſch,
Mit Kiſten und Kaſten und Federwiſch.
Es war ein Lärmen und ein Gemiſch
Von Ruf und Zank und Stillgeziſch.
Nichts ſieht man, doch am Schalle
Hört man, hinaus ſind alle. —

Nach holt er wieder neue Schaar:
Die lärmt hinaus: er fährt zurück.
Als dreißigmal gefahren war,
Läßt nach im Krug das Tück tück tück. —
Er fährt den letzten Theil zum Strand:
Der Mond geht unter am Himmelrand.
Doch dunkelt es nicht:
Was glänzt ſo licht?
Am Strand gehn tauſend Lichter klein,
Wie von Johanniswürmelein. —
Da rafft der Knecht vom Uferrain
Erdboden in den Hut hinein,
Setzt auf, und kann nun ſchauen
Die Männlein und die Frauen.

O welche Wunder er nun ſah:
Der ganze Strand war all bedeckt,
Sie liefen mit Laternchen da,
Von Gras und Blumen oft verſteckt,
Und trugen Kindlein wunderhold
Und Edelſtein und rothes Gold. —
Hei, denket der Knecht:
Das kommt mir recht!
Und langt begierig aus dem Kahn
Am Uferrande weit hinan: —
Da merket ihn ein kleiner Mann,
Der fängt ein Zeterſchreien an! —
Puh, puh! ſind aus die Lichte,
Verſchwunden alle Wichte!

Drauf flog es her wie Erbſen klein:
Es mochten kleine Steinchen ſein:
Die warfen ſie mit großer Pein,
Und ächzten mühſam hinterdrein! —
„Es ſprühet immer mehr wie toll!
Fort, fort von hier, der Kahn wird voll!“ —
Sie wenden geſchwind
Herum wie der Wind,
Und ſtoßen eilig ab vom Land
Und fahren in Angſt ſich feſt im Sand,
Bald rechter Hand, bald linker Hand:
Und immer ruft es nach vom Strand:
„Das Fliehn war euer Glücke,
Sonſt kamt ihr nicht zurücke!“

10. Kaspars Löffel.

Wer Zwergen etwas nimmt, der seh sich vor.
Bei Gnissau kamen sie gar oft vors Thor
Beim Pflügen, wenn das Wetter recht nach Sinn,
Und stellten dicht am Rain die Tafel hin,
Topf, Napf, Schüssel, Löffel.

Und aßen da verwunderlicher Weis
Von einer ganz absonderlichen Speis:
Die war zerstückt, gesüßt, gespickt, gepocht
Und dann mit neunerlei Gewürz gekocht;
Man aß sie mit Löffeln.

Einst schlich der Müller an denselben Ort
Und nahm von solchen Löffeln einen fort.
Da kam zum Schulzen gleich ein Zwerg gerannt,
Sprach: Kaspar heiß ich, das sei dir bekannt:
Ich will meinen Löffel.

Der Schulze ſagte: Freund, den weiß ich nicht.
Das Zwerglein wieder: Freund, ſo hilft mirs nicht!
Du biſt hier Obrigkeit, drum ſchaff den Dieb
Und gieb dir Müh: es ſei dir leid nun oder lieb:
Schaff mir meinen Löffel!

Der Schulze ſprach: will ſehn ob ich ihn find. —
Da ging der Zwerg, kam wieder dann geſchwind,
Und ſprach: mein Name ſteht darauf ganz fein:
„Kaspar" und Kaspars Löffel muß es ſein.
Schaff mir meinen Löffel!

Der Schulze ſprach: will ſehen wo und wie.
Da ging der Zwerg; der Schulze gab ſich Müh'
Und ſpürte da und dort, und trafs doch nicht.
Am Morgen fand ſich wieder ein der Wicht:
Ich will meinen Löffel!

Der Schulze ſuchte wiederum von Haus zu Haus;
Er kriegt den Dieb jedennoch nicht heraus.
Denn weil die Müller ehrlich ſind — ſo kommt
Auf den kein Menſch. Allein der Kleine kommt:
Schulz ſchaff den Löffel!

Der Schulze weiß am End ſich nicht mehr Rath,
Der Kleine läßt nicht Ruh, nicht früh nicht ſpat;
Der arme Schulz — wenn ſeine Frau er küßt,
So zupft das Zwerglein ihn und ruft pſt, pſt!
Schaff mir meinen Löffel!

Da ſprach der Schulz am End: laß mich in Ruh
Und ſeht nach eurem Löffel ſelber zu.
Gut! ſagt der Zwerg und ruft die Zwergen all,
Und alle ſuchen nun mit großem Schall,
All' all' nach dem Löffel.

Von einem Haus ins andre zieht das Heer,
Es tobt als wenns der wilde Jäger wär.
Durch Flur und Küch und Keller hört man ſchrein:
Den Löffel! Kaspars Löffel muß es ſein!
Dieb Dieb ſchaff den Löffel!

Die Zwerge werden aller Häuſer Pein,
Sie dringen überall gleich Mäuſen ein;
Was hilft es wenn die Bauern Zeter ſchrein,
Die Zwerge rufen immer: Recht muß ſein!
Dieb Dieb ſchaff den Löffel!

Er findt ſich nicht. Der Bauern Noth wird groß:
Ein Bauer ſchlägt gar auf die Zwerge los,
Allein ſie haben Nebelkappen an
Und rufen, während er nicht treffen kann:
Dieb Dieb ſchaff den Löffel.

Ich hab ihn nicht. — Wir kehren um das Haus. —
So kehrt es um, er fällt doch nicht heraus!
Da kommt des Kleinen Volks erſt viel herbei,
Man hört bis zu der Mühle das Geſchrei:
Dieb Dieb ſchaff den Löffel!

Der Müller denkt: man ſucht am End auch hier;
Darum behalt ich dieſen Löffel nicht bei mir! —
Er geht und will verſcharren ihn am Sand;
Als plötzlich Ehrenkaspar vor ihm ſtand:
Gib her den Löffel!

Vor Schreck entfiel der Löffel da dem Mann;
Doch Kaspar rief ſein ganzes Volk heran
Und rief: ich hab den Dieb, ich hab den Dieb,
Der iſt mir lieb, der kriegt nun manchen Hieb;
Flink her mit den Löffeln!

Da kam das ganze kleine Volk herbei
Und ſchlug mit Löffeln ihn beinah zu Brei.
Der Müller rief da öfters: mit Verlaub! —
Allein man klopft ihm aus den Müllerſtaub.
Da ſtiehl wieder Löffel!

11. Klaus Tink.

Klaus Tink er ritt im Zauberwald, — da hebet ſich der Berg
Auf Pfeilern, und er ſieht darin viel wunderlich Gezwerg.
Sie tanzen und zechen
Und kommen und ſprechen:
„Klaus Tink! Klaus Tink!
Wohin, wohin ſo flink?
Faß an das Horn und trink!
Trink! trink!“

Er nimmt das ſchöne Horn und trinkt, doch nicht den gift'gen Wein;
Er gießt es aus und hält es hoch und ſetzt die Sporen ein.
Er reitet von dannen
Um Birken und Tannen. —
„Klaus Tink! Klaus Tink!
Wohin, wohin ſo flink?
Werft ihn mit Steinen! pink!
Pink! pink!“

Da wimmelt Berg und Thal und Wald von wilden Männlein mannigfalt,
Und Alles ſchreiet hinter ihm: Gewalt, Gewalt, Gewalt!
Er reitet von dannen
Um Birken und Tannen. —
„Klaus Tink! Klaus Tink!
Wohin, wohin ſo flink?
Fall hin, fall hin und hink!
Hink! hink!“

Da fällt das Roß, er kugelt hin und rafft ſich wieder auf,
Und hinkt und rollt und humpelt fort und purzelt um im Lauf.
Doch rafft er die Glieder
Und rennt ſchon wieder! —
„Klaus Tink, Klaus Tink!
Wohin, wohin ſo flink?
Verſink im Moor, verſink!
Sink, ſink!“

Da plumpt er in den tiefen See; doch weil er ſchwimmen kann
Und weil er feſt den Becher hält, verſinkt er nicht der Mann.
Es helfen die Nixen
Dem flinken die fixen:
„Klaus Tink, Klaus Tink,
Nun folg' du unſerm Wink:
Nur hier hinüber, flink!
Flink! flink!“

Am Ufer ſtehn die Zwerge da — ſie ſcheun das Waſſer ſehr;
Die Nixen führen ihm das Roß im Flug geheilt daher.
Er reitet von dannen
Um Birken und Tannen:
„Ich heiß Klaus Tink,
Mein iſt der Becher blink,
Von Silber, nicht von Zink:
Klinz, pink!“

12. Vetter Michel und der Waſſermann.

Vetter Michel hatte dem Waſſermann
Ich weiß nicht was verſchafft;
Da wurden ſie einig, und tranken dann
Zuſammen Brüderſchaft. —
„Die Brüderſchaft mit dem Waſſermann,
Wer weiß wozu die gut ſein kann?“ —

Sie aßen an einem runden Tiſch,
Und tranken fröhlich Wein:
„Bruder Michel, haſt du Luſt zu Fiſch,
Kannſt du mein Gäſtchen ſein.“ —
„Fiſch eſſen mit dem Waſſermann, —
Wer weiß wozu das gut ſein kann?“

Vetter Michel ging mit ihm hinab
In Waſſermannes Haus.
Er merkte den Weg ſich gut hinab,
Das Haus ſah gläſern aus. —
Er geht hinein mit dem Waſſermann:
„Wer weiß wozu das gut ſein kann?“ —

Sie aßen gut, ſie tranken gut,
Der Waſſermann war dumm,
Vetter Michel hatte guten Muth:
„Komm, führ mich im Haus herum!“ —
Da führt ihn herum der Waſſermann:
„Wer weiß wozu das gut ſein kann?“

Und wie ſie Trepp' auf und nieder gehn,
Sieht Michel Topf an Topf
Geſtülpt in einer Kammer ſtehn,
Und ſchüttelt mit dem Kopf:
„Möcht' wiſſen, was dir Waſſermann
So vieles Topfzeug nützen kann?“

Da ſprach er: „Unter den Töpfen ſind —
Und lachte ſich in die Hand —
Die Seelen von allerlei Menſchenkind,
Das Tod im Waſſer fand.“ —
Vetter Michel denkt: „Herr Waſſermann,
Ich weiß wozu das gut ſein kann!“

Und wie darauf, ein andermal,
Verreiſt der Waſſermann,
Steigt Michel hinunter und ſchleicht im Saal
Zur Kammer flink hinan. —
„Die Brüderſchaft mit dem Waſſermann,
Nun weiß ich wozu ſie gut ſein kann!“

Vetter Michel ſtülpt alle Töpfe um:
„Die Katz iſt nicht zu Haus!“ . . .
Die Seelen ſaßen ſo lange krumm,
Huſch, huſch, wie flogen ſie aus!
„Lauf Michel, lauf, eh der Waſſermann
Am Kripſe dich erwiſchen kann!“

Doch Michel ſtülpt unter jeden Topf
Erſt je einen andern Fiſch,
Dann läuft er heim über Hals und Kopf:
„Frau, Frau, flink deck den Tiſch!
Bald kommt, bald kommt der Waſſermann,
Wer weiß was dann paſſiren kann!“ —

— Da kommt der Waſſermann zurück,
Und läuft zur Kammer hin,
Er klopft an jeden Topf: tück, tück!
„Klein Seelchen, biſt du drin?“ —
Da ſchlagen die Fiſche, der Waſſermann
Weiß nicht was das bedeuten kann. —

Nun lüpft' er einen Topf — da ſchlüpft
Ein Aal hervor! wuſch, wiſch!
Und wie einen andern Topf er lüpft,
Kommt immer ein andrer Fiſch! —
Hei! wie erbeſt's den Waſſermann:
„Wer weiß wozu das gut ſein kann?

„Fort Fiſche, fort aus meinem Haus!
Ihr freßt mir die Seelen weg,
Ich werf' euch alle zum Teich hinaus!“
— Vetter Michel läuft zum Steg:
„Wirf alle heraus, Herr Waſſermann,
Damit ich ſie kochen und braten kann.“

Hei, hei, was wirft der Waſſermann
Für Fiſch' aus ſeinem Teich!
Vetter Michel füllt alle Zuber an:
„Frau, Frau, wir werden reich!
Lob' immerzu, Herr Waſſermann,
Wir wiſſen wozu es gut ſein kann!“ —

13. Zeitelmoos.

(Ein Wald im Riesengebirge.)

—

„Geht heim, ihr Kleinen, wärmet euch am Feuer,
Am Abend ist's im Zeitelmoose nicht geheuer!“ —
Die Kleinen lachen. —
Und, wie er weiter reitet von der Stelle,
Wirft sich am Teich ein Mädchen in die kühle Welle ...
Was will er machen?
Er springt ins Wasser nach, um sie zu retten ....
Ja, wenn ihn nur die Nixen nicht zum Narren hätten!
Die Nixen lachen.
Er tappt zurück zum Roß mit nassen Beinen,
Da sitzen auf dem Rosse wiederum die Kleinen ....
Was will er machen?
Er nimmt die Peitsch' und haut sie; aber munter,
Hupferchen ähnlich, springen sie von da herunter
Und stehn und lachen.
Auf setzt er sich, doch Angstschweiß muß er schwitzen,
Denn hinter sich fühlt wieder er die Kleinen sitzen ....
Was will er machen?

Sie klammern ſich ſo feſt an ihn und kneifen!
Er kann ſich die Spukgeiſter nicht vom Halſe ſtreifen:
Sie aber lachen.
„Im Zeitelmoos iſt's Abends nicht geheuer!“
Jirpt Eines; — doch er ſieht nun Hirten um ein Feuer ....
Was will er machen?
Er traut ſich nicht hin bis zum nächſten Orte,
Und will herab, und giebt den Hirten gute Worte. —
Die Kleinen lachen.
Nun möcht' er gern ſie hauen mit dem Stecken,
Sie aber fliehn indem ſie mit den Zähnen blecken ....
Was will er machen?
Die Hirten wollen ihn vom Pferde heben,
Da dreht ſich gar der Sattel um, er fällt daneben.
Die Hirten lachen.
Er ſchilt ſie aus, die Hirten ſchwinden beide,
Er liegt im Moor, am Schimmern einer faulen Weide ....
Was will er machen?
Auf ſpringt er, ſchnallt den Sattel wieder feſte,
Steigt auf und peitſcht: „Fortreiten, ruft er, iſt das Beſte!“ ..
Die Kleinen lachen.
Er kommt nicht fort, es iſt ihm wie im Traume:
Der Sattel ſitzt am Roſſe nicht, nein an dem Baume ....
Was will er machen?
Aus allen Ecken ruft's: „Geh heim zum Feuer
Und wärme dich, im Zeitelmoos iſt's nicht geheuer!“ —
Die Kleinen lachen.
Nun bleibt er ſitzen. Die Laubfröſche quarren,
Die Mücken ſtechen, Alles hat ihn da zum Narren ....
Was will er machen?

Er ſitzt und ſitzt, — auskräht der Hahn den Morgen,
Da rufen ſie: „nun guter Mann biſt du geborgen!“
Und fliehn und lachen.
Er geht zum Roß: es iſt ihm wie im Traume,
Sitzt auf und jagt aus dem verhexten Raume —
Was will er machen?
Fortreitet er, es klingt ihm nach im Ohre,
Er höret immer noch, und immer wie im Chore
Die Kleinen lachen.

14. Die Trommelmuſik.

—

Hans Pumper fährt zu Stadt — hi! ho! —
was kommt da aus dem Büſchchen?
Klein Männchen kommt herausgeſchwirrt
ſo munter wie ein Fiſchchen:
„Wo fährſt du hin?“ — Zur Stadt, hi! ho! —
„Was willſt du da?“ — Was kaufen! —
„Was kaufſt du denn?“ — Zur Hochzeit was! —
„Hei! wie die Pferde laufen!
Lad' mich doch ein!“ — Das wär' mir recht! —
„Ich laß mich auch nicht lumpen.
Ich bring' dir dann zur Hochzeit mit
Von Gold einen großen Klumpen.“ —
Aha! brr, brr! ſteh Schimmel, ſteh!
Das wär' ja ſehr manierlich!
Wie groß? — „Wie dort dein dicker Kopf!“ —
Das nenn' ich reputirlich!
Bring Männlein bring, und nicht zu ſpät;
Du biſt mir ſehr willkommen.
— „Hans Pumper, noch Eins! Was wird dazu
für Tanzmuſik genommen?“ —

Die ſchönſte Muſik, die beſte Muſik
ſoll um die Ohren klingen,
Ja Trommelmuſik und Paukenmuſik:
da wollen wir eins ſpringen! —
„Wie ſchad! leb wohl!“ — Warum? —
„Leb wohl, nun mußt du mir's erlaſſen
Was ich verſprach: die Trommelmuſik
die will für mich nicht paſſen!“
Da huſcht es fort — So komm doch nur! —
„Nein, nein, ich muß dir ſagen:
Die grobe Muſik, die Trommelmuſik,
Die kann ich nicht vertragen!“ —

15. Kleen Männeken.

Kleen Männeken ſei luſtig, du haſt ja was du magſt!
Keins quält dich, Keins plackt dich, Alls läßt dich in Ruh!“ —
„Mutter,“ ſagts, „das verſteht Ihr nicht!“
Und purrt und knurrt.
„Ach,“ ſagt die Mutter da,
„Was haſt du zu knurren?“ —
„Gar viel, gar viel! ſagt kleen Männeken:
Wenn ich auf die Straße komm,
Sieht Keins mich an und Keins hat Acht auf mich,
Und das ärgert mich.
Ach Mütterchen, ach Mütterchen,
Wär ich doch nur ſchön, recht ſchön!“

Kleen Männeken will mit Gewalt ſchön ſein,
Holt all ſeine Kleider her:
„Mutter, ich muß ſchön ſein, ſchön, recht ſchön!“ —
„So tritt vor den Spiegel, ich ſteck dich
Wunderſchön mit Nadeln!“
— „Auh!“ ſchreit kleen Männeken;
Läßt ſich aber fein ſtecken.
„Haha! wie bin ich nun ſchön!“ ſagt kleen Männeken. —
Wie's auf die Straße kommt,
So rufen alle: „O wie niedlich iſt kleen Männeken! —
Seht doch kleen Männeken!“ —

„Ach," denkt kleen Männeken,
Wär ich doch lieber groß, recht groß!" —

Kleen Männeken will groß sein:
Da gehts zum Hexenschmidt:
„Spann mich ein, zieh mich lang, lang, lang aus!"
Der Hexenschmidt legts vor das Drahtöhr
Und kneipt und zieht:
„Auh!" schreit kleen Männeken,
Läßt sich aber durchziehn.
„Hihi! wie bin ich nun lang!" sagt kleen Männeken. —
Wie's auf die Straße kommt,
So nimmts der Fuhrmann, bindts an die Peitsche sich
Und haut die Pferde mit:
„Auh!" schreit kleen Männeken,
„Wär ich doch lieber breit, recht breit!" —

Kleen Männeken will sich breit machen:
Da gehts zum Hexenschmidt:
„Lieber Hexenschmidt, klopf mich breit, breit, recht breit!"
Der Hexenschmidt legts auf den Amboß
Und klopft darauf:
„Auh!" schreit kleen Männeken;
Läßt sich aber breit klopfen.
„He he! wie bin ich nun breit!" sagt kleen Männeken. —
Wie's auf die Straße kommt,
So klebens die Kinder an die Scheuerthür:
„Kleen Männeken soll Scheibe sein!"
„Auh!" schreit kleen Männeken,
„Wär' ich doch lieber dick, recht dick!" —

Kleen Männeken will dicke thun:
Da gehts zum Hexenſchmidt:
„Puſt mich auf, mach mich dick, recht dick, dick, dick!“
Der Hexenſchmidt nimmts vor den Blasbalg
Und ſetzt das Rohr an.
„Uh!“ ſchreit kleen Männeken;
Läßt ſich aber aufpuſten. —
„Ho ho! wie bin ich nun dick!“ ſagt kleen Männeken. —
Wie's auf die Straße kommt,
So nehmens die Buben und ſchlagen Ball damit:
Bliz! blautz! wie fliegt es!
„Ich platze!“ ruft kleen Männeken,
Und klitſch und klatſch! da wars geplatzt.

Da nähts die Mutter mit Nadel und Zwirn
Und trägts zum Hexenſchmidt:
„Mach mir kleen Männeken wieder wie's war, wie's war!“
Der Hexenſchmidt thuts ins Feuer ein und aus
Und pochts auf dem Amboß.
„Auh!“ ſchreit kleen Männeken,
Hält aber ganz geduldig ſtill. —
„Hi hi, nun bin ich wieder wie ich war, kleen Männeken!“ —
Wie's auf die Straße kommt,
Sieht Keins es an und Keins hat Acht auf es:
Da freut es ſich:
„Ach Mutter,“ ruft kleen Männeken:
„Wie iſt mir wohl, ich bin nun wie ich war!“ —

16. Wie Ralf dem Rieſen half.

—

Hört, wie der kleine Knirps der Ralf
Faſolt dem großen Rieſen half.
Er ſprach: Ihr werdet ſchwach und alt,
Plag' thut nicht gut, Ihr zittert bald.
Herr Faſolt, laßt Euch rathen recht
Und nehmt mich an zu Eurem Knecht.
Zwar bin ich kurz und dick und klein;
Doch kann nicht jeder ein Rieſe ſein.
Krieg' ich mein gutes Deputat,
So ſchaff und helf ich früh und ſpat
Bald mit der That, bald mit dem Rath. —
— Der Rieſe ſprach: ich will's probiren;
Erſt iß und thu dich nicht geniren.
— Wie ſchmauſte da der kleine Ralf;
Den Rieſen freut's wie er ihm half.
„Nun aber komm hinaus zum Wald,
Wir brauchen Holz, es wird ſchon kalt."
Sie gehn. — „Wo haſt du denn das Beil?" —
Ralf ſprach: vergeſſen in der Eil;
Doch macht Euch keine Sorge drum.

Man kriegt den Baum auch ſo ſchon um:
Packt ihn nur recht beim Wipfel an
Und wiegt; ich helf hier unten dann,
Weil ich ſo hoch nicht langen kann.
Wiegt zu, wiegt zu! er weichet ſchon!
Da liegt er blauß! — Ralf ſpringt davon,
Der Rieſe wiſcht ſich ab den Schweiß —
Ralf ſprach: Nicht wahr, es wird uns heiß;
Drum wechſeln wir nun, lieber Mann:
Weil ich nun oben langen kann
Pack du den Baum nun unten an.
Der Rieſe ſprach: hier hakt er noch! —
„Zieh nur die Wurzel aus dem Loch,
Zieh zu, und bleibe guten Muths,
Zieh zu, zieh zu!“ — Der Rieſe thuts:
Nun iſt er 'raus, nun wechſle du. —
Nein ſprach da Ralf: bleib dort in Ruh!
Ich pack ihn ſchon, trag du nur zu! —
Der Rieſe nimmt nun auf den Baum,
Ralf hilft ihm nicht einmal im Traum,
Er ruckt und raſchelt nur zum Schein
Und läßt dem Rieſen alle Pein.
Er läßt ihn ziehen mit der Laſt,
Setzt ſich noch gar auf einen Aſt
Und läßt ſich tragen ohne Noth,
Verzehrt dazu ein Butterbrod,
Und ruft: „Nur zu, nicht zu gemach!
Ich ſpute mich, ich komm ſchon nach!“
Der Rieſe ſieht ſich auch nicht um
Und trägt ihn immer mit, wie dumm,

Lobt ihn, und spricht: So ist es recht,
Es richt sich nach dem Herrn der Knecht.
Sollt' ich so klein die Schritte machen
Wie du, so würden alle lachen.
Ralf sprach: die Arbeit macht doch munter,
Und sang und pfiff ein wenig drunter.
Als man sie sah so ziehen beide,
Da hatten alle Leute Freude:
Man fand es allerliebst, wie Ralf
Der Knirps dem großen Riesen half.

17. Der Hexenritt.

In der Sommernacht
Der Knecht erwacht,
Da sieht er die Mägde geschäftig gehn
Und mit Marei am Herde stehn.
Mit Salbe beklexen
Sich Besen die Hexen,
Dann geht es im Saus
Zum Schornstein hinaus.
Zieht eine fort,
So ist ihr Wort:
Flieg auf, flieg aus, flieg um, nicht an!
Mir nach, mir nach, wer's auch so kann!
Dann reitet die Hexe
Auf Besen-Gezäcke
Zum süßen Connexe,
Zum Gänsegeschlecke:
Hih hoh, heh heeh!
Hah hih, heh heeh!
Durch die Lüfte geschwind
Wie der sausende Wind.

Jetzt meint der Knecht,
Das wär mir recht!
Nimmt einen Stock und ſucht im Rauch
Die Hexenſalbe, und ſalbt ihn auch.
O welch Vergnügen
Ihr nach zu fliegen!
Die fang ich im Tanz
Um den Keſſel der Gans!
Im Zorn will er fort
Und ſpricht das Wort;
Allein anſtatt „flieg um, nicht an“
Sagt „um und an“ der arme Mann.
Nun bleibt er nicht ſtecken,
Doch fliegt er zum Schrecken
(Er kann ſich nicht decken)
An Mauern und Ecken,
Piff paff, ho heh!
Rumm bumm, weh weh!
Mit dem Kopf an den Baum:
Ihm wird wie im Traum! —

Fort und fort,
Von Ort zu Ort:
Im Sturm an den Thurm, pirr! — klirr! an die Fahn,
Er reißt in die Lüfte den Wetterhahn, —
Schwirr! pirr! an die Mühle,
Ins Flügelgewühle! —
Blautz! prallt er ab;
Der Kopf fliegt ab;
Doch er noch feſt
Zum Geierneſt —

Fliegt an — da rupft und zupft ihn vorn,
Rechts, links und hinten Klau' und Dorn.
So wird er verſchliſſen,
Zu Faden zerriſſen,
Heruntergeſchmiſſen:
Es bleibt nicht ein Biſſen! —
Ueber Stock und Block
Hin fliegt ſein Stock
Ganz ſelig allein
Zum Hexenverein.

Dort fliegt er an,
An Weib und Mann,
Man flieht und flüchtet vor ihm her,
Stürzt, ſtolpert hin, die Kreuz und Quer.
Man kann ſich nicht decken,
Es tanzet der Stecken,
Fliegt an und um
Im Kreis herum.
Das Zauberwort
Wirkt fort und fort,
Wupp wupp, wupp wupp, tipp tapp, tipp tapp!
Klitſch klatſch, klitſch klatſch, klipp klapp, klipp klapp!
Auch iſt ſo erpicht er
Auf Hexengeſichter
Und nimmer zerbricht er,
Bis fort das Gelichter,
Ha hih, hoh heh!
Hih hoh, heh heh!
Bis Alles zerſtäubt,
Und nichts mehr bleibt.

Wie Schaum und Flaum
Zerrinnt der Traum.
Von neuem erwacht der gute Knecht
Und reibt die Augen und wacht erſt recht:
Da ſcheint die Sonne,
O Freud', o Wonne!
Weg iſt der Tanz,
Er fühlt ſich ganz!
Und welch ein Spaß,
Er liegt im Gras:
Marei hat Eſſen ihm gebracht,
Klopft in die Hand und ſteht und lacht:
„Was muß ich erſehen?
Statt fleißig zu mähen,
Im Schlafe ſich drehen,
In der Sonne ſich bähen!“
Ha, hi, ho, hei,
Komm Hexe Marei!
Den Traum er vergißt
Und küßt und iſt.

18. Hexenbewirthung.

—

Wo kommt der liebe Bote her? — Ich glaube von Schwerin,
Er ſtabelt durch den Eichenwald: da ſieht er Hexen ziehn.
Erſt eine, zweie dann, dann drei:
Dann hüpfen immer mehr herbei,
Flink, jung und wunderniedlich!
Auch duftets appetitlich.
Sie decken, zupf! den runden Tiſch
Und tragen Braten auf und Fiſch
Und ſüßen Saft der Reben.
Heidi! das wird ein Leben!
Und alles im ganzen
Kommt an mit Tanzen.

Sie machen einen Ringeltanz, hui! und umzingeln ihn:
„Tanz mit, tanz mit, du ſüßes Herz, du Bote von Schwerin!“

Er denkt: hm hm, was ſchadet das,
Ein Bischen hüpfen auf dem Gras?
Wer laufen kann, der kann auch tanzen!
Paff! wirft er hin den Ranzen.
Er ſucht ſich aus das jüngſte Blut
Und ſchwingt es hoch im Uebermuth:
Nun geigt auf Pferdeköpfen,
Und klappert mit den Töpfen,
Ihr pfiffig galanten
Tanzmuſikanten!

Ich glaube, daß er ſich dabei ein wenig übernahm;
Denn wie er eins herumgetanzt, ſo war ein Bein ihm lahm.

Allein es läßt ihm keine Ruh,
Er hinkt und humpelt immerzu,
Bis alle Hexen lachen,
Ihn nur zum Narren machen,
Jetzt fällt er, aber hält ſich doch:
Er hüpft auf allen Vieren noch
Und iſt dabei ſo heiter
Und jubelt immer weiter;
Bald aber als Müder
Läßt er ſich nieder.

Komm, komm! Man führt zur Tafel ihn und ſetzt ihn
oben an.
Sie legen ihm das Beſte vor, da freut er ſich, der Mann.
Er nimmt die Gabel in die Hand,
Doch ganz verkehrt. O Unverſtand!
Er ſticht ſich, kanns nicht meiden,
Schneidt ſich beim Bratenſchneiden,
Er bringt nichts in das Maul. —
Er langt zum Glas nicht faul;
Das aber heißt geſchoren!
Das Glas iſt angefroren:
Potz Blitz Sappermenter
Und Elementer!

Da raunt ein zierlich Hexelein, das ihm zur Seite ſaß:
„Dein Nachbar iſt ein Hexerich, der macht ſich dieſen
Spaß.
Gieb einen Naſenſtüber ihm
Und ſag' dazu: Fi Joachim!
Dann wird etwas geſchehen,
Gieb Acht, du wirſt was ſehen!“
Er thuts, — da kommt fauſtdick
Ein Donnerſchlag zurück:
Ich glaub zehn Klafter fliegt er, —
Und tief im Graben liegt er!
Potz Blitzdonnerwetter
Und Leutegeſchmetter!

Er rafft ſich auf und ruft: „es iſt doch alles Lumpenpack.
Ich traue keiner Hexe mehr mit ihrem Schabernack.
Wie freundlich ſie mir zugeraunt,
Bis mich das Wetter wegpoltraunt!
Hätt' ich nur meinen Ranzen!“ —
Da ſieht er gar ihn tanzen! —
Der Ranzen wird zum Ziegenbock! —
Da ſtiebt er über Steck und Block
Mit Schritten — meilengroßen!
Stets will der Bock ihn ſtoßen:
Da kann man, vor Rennen,
Nichts mehr erkennen!

Dem Boten war viel beſſer es, er ging wie ſonſt den Gang:
Die Briefe kommen gar nicht an, das währt dem Vogt zu lang.
Ankommt er endlich ganz beſtaubt
Und pruſtet, ſtöhnt und ſchnäuzt und ſchnaubt.
Der Ranzen wird gefunden
Nach vierundzwanzig Stunden:
Er hängt am Galgen hoch im Sturm;
Der Bote brummt derweil im Thurm,
Gelobet, ſeine Pflichten
Inskünftig zu verrichten —
Und nicht mehr zu kuken
Nach Teufelsſpuken.

19. Puk.

Der lange ſprach zum kurzen Knecht:
Laß ſein den Puk, es geht dir ſchlecht!
Man muß den Puk nicht necken,
Sonſt kommt er dich zu zwicken. —
Der Kurze ſprach: und kommt er auch,
Ich laſſe nicht von meinem Brauch.
Denn ich will eben
Nur luſtig leben.
Was iſt der Puk?
Ein Teufelsſpuk. —

Der Lange ſprach: ich weiß nicht was.
Doch trägt ins Haus er Korn und Gras
Und putzt die Pferd' im Stalle,
Kocht, backt und fegt die Halle.
Er holt das Waſſer aus dem Born
Und flickt den Zaun mit manchem Dorn.
Hackt Holz für alle
Mit Beil und Schalle.
Macht reich den Herrn,
Man hat ihn gern. —

Der Kurze sprach: das wußt' ich längst,
Daß du an deinem Puk so hängst!
Da sieh ihn, seinen feinen,
Er bammelt mit den Beinen
Dort aus der Luk': ich schleich' ins Haus. —
Paff! stößt er zu der Luk' ihn aus:
Kopfüber fliegt er
Und klatsch! da liegt er!
Mit klipp, klapp, klopf,
— Als alter Zopf!

Da laben alle die es sehn:
Doch ach, wie wirds dem Knechte gehn?
Er fürcht sich selbst vor Strafen,
Legt sich zum Langen schlafen.
Nun währts nicht lang, so kommt der Puk
Zu ihm und gibt ihm einen Ruck,
Zuckt ihn am Beine:
Du liegst nicht feine!
Ich richte euch,
So liegt ihr gleich! — rauh!

Er deckt ihn sauber wieder zu
Und läßt ihn eine Weil' in Ruh.
Er liegt und schnarcht bequemlich,
Da kommt der Puk vernehmlich,
Sieht nach und sagt: nun fehlts am Kopf:
Da zieht er ihn herauf am Schopf. — rauh!

Nun kukt er drunten,
Da fehlt es unten,
Er zieht am Bein
Und legt ihn fein. (auh!)

Dann kukt er wieder oben nach
Und zieht ihn wieder 'rauf gemach. (auh!)
Ich kann dirs nicht erlaſſen,
Du muſt zum Langen paſſen!
Nun ſieht er unten: willſt du wohl!
Ich ſeh den Fleck ſchon wieder hohl.
Du liegſt nicht feine,
Komm her am Beine! (auh!)
Nun fehlts am Kopf!
Komm her am Schopf! (auh!)

Hier Fuß her! (auh!) hier Kopf! (auh auh!) —
Er zwickt den Armen braun und blau.
Da kräht der Hahn, aus iſt der Kummer,
Der Knecht verfällt in tiefen Schlummer.
Doch Morgens er mit Schrecken ſah,
Quer überm Brunnen liegt er da!
Und ruft mit Beben,
Fürs arme Leben:
Verzeih mir Puk,
Laß ab vom Spuk!

20. Feendudelsack.

Ach, fänd ich einen Dudelsack wie Jack der Hirt am Zaun,
Und auch die Melodie dazu der wunderbaren Fraun!
Er hatte sie im Schlaf gehört,
Das hat die Welt fast umgekehrt;
Sie mußte doch im Ganzen
Nach seiner Pfeife tanzen.
Heidi, heida, heidam, heidum!
Das war ein Gaudium!

Denn als mit seinem Dudelsack er zu den Hirten kam,
Der süße Schall, der neue Schall sie alle Wunder nahm!
Ein jeder warf die Flöte hin
Und küßte seine Schäferin;
Sie tanzten nicht nur selber,
Nein rings Ochs, Küh und Kälber,
Lamm, Zieg' und Bock und Hund, heidum!
Das war ein Gaudium!

Die Kinder auf dem Wieſenplan, die einten ſich zum Kran,
Und trippelten und hüpfelten im Ringelreigentanz:
Dann mußten auch die Ammen dran
Und Höfermann und Humpelmann:
Das konnt' er alles machen.
Heidi! das gab zu lachen!
Heidi, heida, heidam, heidum!
Das war ein Gaudium!

Im Wirthshaus aber blies er ſchön: da tanzte Krug und Faß
Von ſelber tanzete der Wein in luſt'ger Zecher Glas.
Er tanzte auch in ihrem Blut,
Da hüpften ſie vor Uebermuth
Und ſtießen an einander
Und jauchzeten ſelbander,
Heidi, heida, heidam, heidum!
Das war ein Gaudium!

Dann ging er in den großen Rath und ließ dort alles
ſpringen,
Man ſah den Bürgermeiſter da ſich mit dem Schreiber
ſchwingen:
Perücken flogen um wie dumm,
Man warf die Dintenfäſſer um.
Die Federn tanzten ſelig,
Und Actenſtöß' unzählig!
Heidi, heida, heidam, heidum!
Das war ein Gaudium!

So lustig hüpfte nie der Bock, woraus der Balg gemacht
Wie da der Dideldudeljack die Schul in Tanz gebracht

Der Plato flog, der Cicero
Hoch in die Luft, man tanzte froh,
Und Bakulus taktirte
Den Tanz und inspicirte
Das Schülervolk, heidam, heidum!
Das war ein Gaudium!

Jack dudelt durch die ganze Welt, bis sie sich einig fand
Und Philosoph und Dämmerling sie tanzten Hand in Hand.

So lange Jack nur musicirt,
Ward nirgend contra protestirt:
Man sah im Jubel eben
Den Feind mit Feinden schweben
Und küssen sich, heidam, heidum!
Das war ein Gaudium!

Der Henker, selbst der Delinquent am Galgen tanzten auch
Hinauf die Leiter und herab: es war ein neuer Brauch.

Sie faßten sich so liebreich an
Und walzten um den Galgen dann:
O fröhliche Gesichter!
Es tanzte Volk und Richter,
Heidi, heida, heidam, heidum!
Das war ein Gaudium!

Und ſtanden Völker feindlich auf und rüſteten zur Schlacht.
Die Türken da, die Chriſten hier, da dudelt Jack mit Macht.

Es tanzten nun die Waffen all,
Kanonen auch mit großem Schall,
Die tanzten bis der Frieden
Die Völker ſanft geſchieden.
Da ſah man heim, nicht lahm, nicht krumm:
Es war ein Gaudium!

Das leichte Volk der Luft ſogar, es flatterte im Takt:
Die Taube wurde, blies er, nicht vom wilden Weib gepackt.

In luſt'gen Wirbeln hoch und weit
Schwang alles ſich in Heiterkeit,
Mit Flügelſchlag und Singen,
Zu Dudelſacks Klingen.
Heidi, tirili, tirila, tirilum!
Das war ein Gaudium!

Das Wild im Walde regte ſich und keines lag da krumm.
Das Eichhorn tanzt, es tanzt der Bär, der plumpe, mit Gebrumm.

Der Dachs kam aus dem Loch hervor
Und tanzt in muntrer Hirſche Chor.
Hei! wie die Füchſe ſchlüpften,
Wolf, Reh und Eber hüpften,
Die Haſen auch, heidam, heidum!
Das war ein Gaudium!

Die Fisch' im weiten blauen Meer, sie tanzten nach dem Schall,
Der Hering, die Sardelle, dann der Pottfisch und der Wall,
Delphin und Robbe mit Geschnauf,
Der Seehund hüpfte bellend auf:
Wie lustig sie da sprangen,
Daß weit die Wellen schwangen!
Heidi, heida, heidam, heidum!
Das war ein Gaudium!

Zuletzt ging Jack zur Höllen und durchdudelte sie ganz,
Die Teufel schaarten lustig sich zum Ofengabeltanz.
Die Seelen guckten mit dem Kopf
Hervor aus ihrem Martertopf,
Und warfen hin die Fesseln
Und sprangen aus den Kesseln,
Und tanzten da, heidam, heidum!
Es war ein Gaudium.

Das sah vom hohen Himmelssaal Gott Vater an und sprach:
So lustig darfs dort noch nicht sein! Jack, Jack, halt an, gemach!
— O Herr! — Nein, nein, das soll nicht sein!
Komm in den Himmel mir herein:
Da will das besser passen,
Da darf ich dich schon lassen! —
Er kam: heidi, heidam, heidum!
Das gab ein Gaudium!

Als Jack nun in den Himmel kam, da ging es an ein Flattern:
Ein Engel will den andern da beim Flügelchen ergattern.
Sie flirren und ſie ſchwirren ſehr,
Sie lachen flatternd hin und her:
Jack aber ſprach: das wußt' ich,
Im Himmel iſt es luſtig!
Heidi, heida, heidam, heidum!
Das war ein Gaudium! —

21. Die Elfen in Irland.

In Irland, in Irland sind schöne Elfenknaben,
wer muthig sie verfolgt, erlangt die schönsten Wundergaben.
Doch wend' er niemals seinen Blick auf Andres, das erscheinet;
Denn führen sie in Meer und Sumpf und lachen, wenn er weinet. —
Wer aber tapfer an sie blickt, kann nach Gelüst sie lenken:
Sie bitten ihn um Gnade dann und kommen mit Geschenken.
Sie lehren ihn Musik und Tanz und tausend Zauberdinge,
Doch will's dann daß er sie stets mit seinen Augen zwinge.
Selig, wer so mächtig ist die Geister sich zu fangen:
Er stillet leichten Muthes dann sich jegliches Verlangen.
Er wandelt über Land und Meer, er steht auf Adlerschwingen
Und kann, wie's immer ihm gefällt, zu allen Wonnen dringen!

22. Der Nöck.

(Nordische Sage.)

Es tönt des Nöcken Harfenschall
Da steht der wilde Wasserfall.
Umschwebt mit Schaum und Wogen
Den Nöck im Regenbogen.
Die Bäume neigen
Sich tief und schweigen,
Und athmend horcht die Nachtigall. —

„O Nöck, was hilft das Singen dein?
Du kannst ja doch nicht selig sein!
Wie kann dein Singen taugen?“ —
Der Nöck erhebt die Augen,
Sieht an die Kleinen,
Beginnt zu weinen ...
Und senkt sich in die Flut hinein.

Da rauscht und braust der Wasserfall,
Hoch fliegt hinweg die Nachtigall.
Die Bäume heben mächtig
Die Häupter, grün und prächtig.
O weh, es haben
Die wilden Knaben
Den Nöck betrübt im Wasserfall!

„Komm wieder Nix, du ſingſt ſo ſchön!
Wer ſingt, kann in den Himmel gehn!
Du mußt mit deinem Klingen
Ihm Paradieſe bringen!
O komm, es haben
Geheißen die Knaben:
Komm wieder Nix und ſinge ſchön!“

Da tönt des Nixen Harfenſchall
Und wieder ſteht der Waſſerfall,
Umwebt mit Schaum und Wogen
Der Nix im Regenbogen.
Die Bäume neigen
Sich tief und ſchweigen,
Und athmend horcht die Nachtigall.

Es ſpielt der Nix und ſingt mit Macht
Von Meer und Erd' und Himmelspracht.
Mit Singen kann er lachen
Und ſelig weinen machen! —
Der Wald erbebet,
Die Sonn' entſchwebet...
Er ſingt bis in die Sternennacht!

23. Der Waſſermann.

Es ſtanden drei Mädchen am tiefen Teich,
Der Waſſermann maß die Bänder gleich:
„Ihr Mädchen, wollt ihr Bändchen?
So langet nach den Endchen!“ —

„O Waſſermann in kühler Fluth
Haſt grünen Hut und falſchen Muth:
Du willſt uns nur belügen,
Belügen und betrügen!“ —

Er lachte; da ſah man die Zähne grün:
„Die Schönſte von euch iſt ſtolz und kühn,
Seht doch die vielen Bändchen,
Zuerſt euch ein hübſches Endchen!“ —

„Er mißt die Bänder, weiß und grün,
Er will uns in das Waſſer ziehn!“ —
„O Mädchen langt nur munter,
Die Schönſte zieh' ich nicht unter!“ —

Da laufen sie all', es rauscht die Flut,
Die Länder werden so roth wie Blut.
Der Bauermann ist schnelle:
Die Mädchen sind unter der Welle! —

Was mögen sie wohl da unten thun? —
Sie müssen beim Schuppenmanne ruhn,
Sie müssen ihm braten und kochen,
Sieben Wallfische alle Wochen.

24. Nix.

Nix in der Grube,
Du biſt ein böſer Bube.
Waſch dir deine Beinchen
Mit rothen Ziegelſteinchen.

Waſch dir deine Beinchen
Mit rothen Ziegelſteinchen,
Laß die Schuppen geben,
Die dir ſo gräulich ſtehen.

Nix bleibe ſtecken,
Thu mit den Zähnchen blecken:
Ich bin hier am Lande,
Und gehe nicht zum Kande.

Nix in der Grube,
Du biſt ein böſer Bube,
Tanze mit den Fiſchen:
Mich ſollſt du nicht erwiſchen!

25. Schlitzörchen.

Schlitzörchen, grüne Unke,
Wo steckst du in der Tunke?
Komm her du alter Krötengeist,
Und sieh wer dir die Zähne weist.

Schlitzörchen unten im Wasser,
Was bist du für ein Prasser!
Du trinkst aus keinem Deckelglas,
Du machst dich über und über nass.

Schlitzörchen unter der Blume,
Was kocht dir deine Muhme?
Sollt' es wohl Mückensuppe sein?
So nimm dir Salz und Pfeffer drein." —

Der Knabe warf, doch leise
Kam, in besondrer Weise,
Schlitzörchen hinten an den Steg,
Und, husch! hatt' es den Necker weg.

Bei Mellrichſtadt am Brückchen,
Und wuſch ihm das Perückchen,
Dann ſchwamm es an den nächſten Rand
Und warf hinaus ihn auf den Sand.

Dann ruckt es auf und nieder:
„Du kommſt ſobald nicht wieder!“
Der Knabe hatte das Recken ſatt,
Ging gar beſcheiden nach Mellrichſtatt. —

26. Der unſichtbare Flöter.

(Sage.)

„So klingt ſo ſüß im Apfelbaum:
Wach auf, wach auf vom Mittagtraum!
Wie fallen auf dich der Blüten ſo viel:
Sie löſte der Flöter mit ſeinem Spiel,
Der Unſichtbare, der Frühlingsgeiſt,
Der Nachtigallen unterweiſt.“

Da flattert hernieder der ſüße Klang
Und hinter ihm folget der Kinder Drang:
Auf dem Platz im Dorfe weilt er mehr,
Da ringeln die Kleinen um ihn her.
Jetzt ſchwenkt er mitten, nun wieder dort:
Es wechſelt alles mit ihm den Ort.

Und wo er hin flattert und wo er hin geht
Kein Menſch auf den richtigen Füßen ſteht,
Das ganze Dorf es folgt dem Schall
Und jubelt und jauchzt allüberall,
Die Bauermühle ſtehet ſtill,
Den holden Geiſt ſie hören will.

Einſt hatt' ihn einer ins Haus gelockt.
Die ſüßeſte Milch ihm eingebrockt:
Da ſpielt' er eine Weile ſchön,
Doch mußt' er am End durchs Fenſter gehn.
Biribitz, wie der Blitz die Scheiben hinaus!
Es ſprangen die Fenſter im ganzen Haus.

Er leidet niemals einen Zwang:
In der Stube wird ihm die Zeit zu lang:
Doch draußen, ſo weit der Himmel blau,
Spielt gern er den Hirten in Feld und Au.
Man ſieht ihn nicht: es iſt der Geiſt,
Der Nachtigallen unterweiſt.

27. Irrlicht.

Ich irrte einmal in den Sumpf hinein:
„Verwitch, he he,
Brennst wie Haferstroh,
Schlag mich blipeble!“ —
Da kam das Irrlicht hinterdrein
Und flatterte und peitschte mich
Mit rothen Flügeln fürchterlich:
„Wer Gottes Strafe leiden thut,
Den höhn' du nicht im Uebermuth!“

Ich irrte und lief zum Dorfe jach,
Da lief mirs in die Schenke nach,
Und fuhr da mitten in den Tanz,
Und flackert' um den Erntekranz
Mit heher Loh' und großem Schall. —
Da stoben sie auseinander all'
Und in dem ganzen Saale ging's
Und peitschte mit den Flügeln rings,
Und war als brennte das ganze Haus!
Und prasselnd fuhr's zum Schornstein aus.
Die Nacht ließ man das Tanzen sein!
Ein jeder dachte der Sünden sein.

28. Tomte i Garden.

(Däniſche Sage.)

Weit Rik fährt Korn in den Hof hinein,
Da leucht klein Tomte hinterdrein.
Der Tomte i Garden iſt klein wie ein Kind
Und trägt mit Müh einen Halm im Wind,
Er hat ein roth Käppchen und freundlich Geſicht.
Und ſagt: Verſchmäh doch mein Hälmchen nicht! —
Weit Rik aber lenkt in die Scheuer und ſpricht:
Was hilft mir ein Hälmchen, du kröplicher Wicht?
Geh hin wo du willſt, das wär' mir genehm.
Das wär eine Hülfe wenn die Art käm! —
Der Tomte i Garden blieb nicht ſtehn,
Man ſah ihn zu Rikeburs Nachbar gehn:
Dem bracht' er die Aehre, der nahm ſie gern,
Da bracht' ihm Tomte noch mehr von fern;
Der Tomte i Garden ſchleppt Nacht und Tag,
Bis voll des Nachbars Scheuer lag;
Er lieſt auch die Körnchen am Wege verſtreut,
Womit er die Hühner des Hofes erfreut;
Holt Moos und verſtopft die Ritzen im Stein,
Läßt kein kalt Lüftchen ins Haus hinein;

Die Hölzchen und Zweiglein lieſt er auf
Und zündet damit das Feuer auf;
Er wäſcht die Kindlein und kämmt ihr Haar,
Es glänzt wie die lichte Sonne ſo klar;
Er duldet kein Fleckchen, er ſcheuert die Bank,
Er putzt auch das Vieh, das wird ſo blank.
Sein Näpfchen Milch und ein Stück grau Tuch
Das war ihm zum ganzen Lohn genug.
Und alles geht wohl und alles gedeiht,
Veit Nik der ſieht es am Ende mit Neid:
In Nikes Haus wars kalt, nicht warm,
Veit Nik hieß nun gar bald Veit Arm
Er hatte den Leute i Garden verſchmäht,
Durch den es gut im Hauſe ſteht.

29. Alp.

Ich ſtellte den Stuhl nicht an die Wand,
Und wandte die Schuh am Bett nur halb,
Und nahm den Daumen nicht in die Hand,
Da kam des Nachts der böſe Alp.
Er bohrte durch ein Wandloch ſacht,
Ich dacht', und nahm es genau in Acht:
„Sollſt dich auf mir nicht wiegen,
Wart, wart, ich will dich kriegen!“

Und als er zur Wand hereingeſchlüpft,
Und auf den Zehen leiſe ging,
Da war ich zum Loch an der Wand gehüpft
Und ſtopft' es zu, da ſchrie das Ding
Mit ſeiner Stimm': „o Pein, o Pein,
Nun muß ich hier gefangen ſein!
O weh, wie werden weinen
Zu Hauſe meine Kleinen! —

„O Menſchlein, wimmert' er bitterlich:
Hab' ſieben Kinderchen zu Haus,
Die müſſen verhungern fürchterlich,
O Menſchenkind, laß mich hinaus.“

Da sprach ich: „komm nicht wieder herein.“
Da sprach er: „nein, gewiß nicht, nein.“
Kaum daß ich ihm aufmachte . . .
Husch' war er hinaus, und lachte. —

Und wie er so lachte, ging ich nach.
Und als ich vor die Hausthür kam,
War er schon unten an dem Bach.
Ich sah wie er ein Ruder nahm,
Und lief hinab und hielt den Kahn;
Da winkelt' er von neuem dort
Und sah zuletzt mich trübend an.
Ich ließ den Kahn, — da glitt er fort! —
Mich überkam ein Grauen
Vor seinen Augenbrauen!

30. Teufels Compagnie.

Wer ſich in dieſer Welt
Zu falſchen Leuten hält,
Der iſt und bleibt ein Thor.
Er ſeh ſich noch ſo vor,
Er wird zuletzt doch angeführt:
Das haben die klugen Bergleut' am Rammelsberg geſpürt!

Der Teufel kam gemach
Zu ihnen hin und ſprach:
Ich ſeh wie ihr euch plackt,
Und biet euch einen Pakt:
Da habt ihr alles mehr bequem! —
Der Pakt erſchien dem Bergvolk am Rammelsberg genehm!

Doch ſich zu ſichern ſpricht
Es Einen vom Gericht:
Der ſtellt ihn ie, der Mann,
Daß nichts man deuteln kann,
„Wir ſiegeln! Alles theilt man gleich!“ —
Da dünken ſich die Bergleut' am Rammelsberge reich!

Nun gehts in Compagnie:
Das sind Gesichter, hui!
Das Teufelsvolk, das scharrt,
Hebelzt und quickt und karrt.
Da ward gezankt, gekratzt, gezischt
Da sah man Teufel und Bergleut' am Rammelsberg gemischt!

Viel Silber gruben sie
In Teufels Compagnie.
Doch wie's zum Theilen kam,
Daß jeder gab und nahm,
Erst wollt' er nichts, dann immer mehr:
Das grimmete die Bergleut' am Rammelsberge sehr.

Sie sagten: Recht muß sein! —
Der Teufel sagte: Nein!
Zum Unrecht bin ich da! —
Sie sagten Nein' — er Ja'
Nein! — Ja' er nahm sich alls allein.
Das hatten da die Bergleut' am Rammelsberg für Pein! —

„Den Pakt zur Stelle hier!
Was steht auf dem Papier?" —
Der Feind sprach: „Firlefanz!"
Und wischte mit dem Schwanz:
Da war verkehret was da stand,
Und „Esel" waren die Bergleut' am Rammelsberg genannt.

Den Männern vor Gericht
Lacht' er ins Angeſicht:
Er ſchrie ſie taub und ſtumm,
Warf Dint' und Streuſand um,
Schmiß dann die Gruben übern Hauf:
Da hörte der ganze Rummel im Rammelsbergwerk auf'

31. Der Einaug vor dem Richter.

Es fiel einst in die Ranzau, wo sie tief,
Ein Mann, der dummerweis am Ufer schlief;
Und wie er unten ankommt und erwacht,
Hatt' er sich selbst zu helfen nicht die Macht.
Das merkt ein alter zitteriger Mann:
Gutmüthig langt mit einer Stang' er an
Und hilft zum Glück ihm wiederum heraus
Und stößt zum Ungelück ein Aug ihm aus,
Nur aus Versehn. — Da läuft der voller Wuth
Zum Richter hin und klagt und zeigt das Blut
Und sagt: Ich brauch das Aug, das er verletzt,
Und ruh nicht, bis er mirs mit Geld ersetzt! —
Der Richter nimmt die Sache nicht gering,
Versammelt andre Richter zu dem Ting.
Sie sitzen, sprechen hin und sprechen her,
Und keiner weiß recht, was hier Rechtens wär.
Sie ließens gern; doch ist einmal geklagt;
Drum was man nicht zum Schluß bringt wird vertagt.
Am Tingtag warf mans wieder hin und her
Und wußt' erst recht nicht, was hier Rechtens war.

Denn immer mehr Rechtsgründe ſtritten ſich
So ſtark, daß keiner da dem andern wich.
Ein unerfahrner Hörer hält vielleicht
Den Fall für leicht; doch war er dort nicht leicht.
Der Menſch hat überall ein ander Recht:
Das an der Ranzau kenn ich viel zu ſchlecht,
Um zu erzählen, wie man disputirt
Und Grund und Gegengrund vermengelirt.
Sie ließens gern; allein nun iſt einmal geklagt,
Es wird zum zweitenmale drum vertagt.
Am Abend, eh es kommen ſoll zum Schluß,
Steigt auf ſein Pferd der Richter voll Verdruß
Und reitet, wo ſie breit iſt, in die Welt:
Da ſpielt von Knaben eine Schaar im Feld.
„Was macht ihr da?“ — Wir ſpielen Ting, nicht Ton!
Hier ſteht den Einaug, der ſo flucht und ſchwört,
Er hat das Aug' mit Lehm verklebt und klagt.
Schon zweimal iſt die Sache nun vertagt
Und kommt ſogleich zum Schluß: drum bleibet ſtehn!
Und ſtört uns nicht! Gleich wirds zu Ende gehn! —
Dem Richter ſperrt die Schaar den Weg, er bleibt,
Verhüllt ſich und belauſcht, was man da treibt.
Der kleine Richter ſitzt auf einem Stein
Und ſteht nun auf und rufet: Recht muß ſein!
Einaug, ſei ſtill mit deinem Heulen jetzt.
Haſt Recht du, wird dirs ganz nach Recht erſetzt.
Erſt mußt du in die Ranzau wiederum
Und haſt verloren, kommſt du darin um;
Doch hilfſt du ſelbſt dir wieder aus dem Fluß,
Haſt du gewonnen! das iſt der Beſchluß. —

– Der große Richter wußte nun genug.
reichte das Kind, zieht ab und war so klug,
daß er den andern Tag just so entschied
daß so die Ungerechtigkeit vermied. —
– Der Kläger kam sodann im Wasser um
das war auch grade nicht sehr schade drum.
Es fiel der Fall so an den Manzan vor
wie kam mir richtig hinterbracht zu Ohr;
Ich, ob Justiz heut noch auf Kinder hört?
– Darüber bin ich nicht genau belehrt.

32. Der Riese im Sturm.

Was ſchreit das viele Volk am Strand? —
Der Inſelrieſe will ans Land:
Man ſieht ihn kommen durchs wilde Meer;
Doch Well' an Welle rollt einher
Und mühſam iſt im Sturm ſein Gang,
Denn immer wächſt der Wogen Drang' —
Ausging er bei noch heitrer Zeit:
Jetzt wird es dunkel: der Sund iſt breit. —
Dem Bauernvolk das ſehr behagt:
Es höhnt den Kühnen, der ſich plagt.
Unmöglich ſcheint was er beginnt;
Drum lacht darob Mann, Weib und Kind.
Und wenn eine Wog' ihn weiß umhüllt,
Wird bittrer Schimpf ihm zugebrüllt.
Er hört das lange nicht im Schwall
Und trotzt der donnernden Waſſer Fall;
Doch wie der Elemente Macht
Er endlich weicht, wird laut gelacht.
Ihm trägt der Wind den Schall ins Ohr;
Da reckt' er ſich aus der Tief empor,

Schaut unter seiner Hand zum Strand.
Und — als er die kleinen Leut' erkannt
Langt er hinab in den Meeressand,
Wo er ein kleines Steinchen fand;
Das warf er lachend nebenhin. —
Da sah man entsetzt die Bauern fliehn.
Denn in der Nähe wars so groß,
Daß leicht es trüg ein ganzes Schloß' —
Der Sundurchwackler aber rafft
Zusammen seine Hünenkraft,
Vollendet trotzend seinen Gang
Und schreitet sanft den Strand entlang
Und lacht: das Volk ist all nach Haus
Und kuckt den ganzen Tag nicht aus. —
— Man sagt der Riese zog von da
Hinüber nach Amerika:
Nun zeigt das Völkchen aller Welt
Im Stein des Riesen Griff für — Geld.

33. Der höfliche Mynheer.

Die alte Zeit trieb Artigkeit
Zuweilen über die Maßen weit.
So war in Holland ein Mynheer;
Dahin bringt's heut wohl keiner mehr:
Noch nach dem Tod war er galant
Und küßte nach wie vor die Hand!
Der Dame, die er ſich erkoren,
Hatt' er auf einem Knie geſchworen,
Sich lebend oder todt ihr eigen,
Kurz ewig dienſtbar ihr zu zeigen.
Er fiel — das war ihm ſelbſt nicht lieb —
Urplötzlich von des Todes Hieb:
Da ſchwebt ſein Geiſt in ihre Kammer
Und ſtillt galanten Worts den Jammer.
Er ſcheinet ganz wie ſonſt er war,
Reicht ihr wie ſonſt die Handſchuh dar
Und, iſt vom Fleiſch und Bein er keiner,
Er iſt als Geiſt nur deſto feiner.
Er beut den Arm zum Promenieren,
Führt ſie wie ehedem ſpazieren,
Umſäuſelt ſie bei Nacht und Tag,
Macht auf vor ihr den Kutſchenſchlag.

Hebt sie hinein in die Berline:
Sie sah allein nur wer ihr diene
Sonst keiner, doch bei Tafel sah's
Recht drollig aus und war ein Spaß
Wie er ihr Teller reicht' und nahm,
Und doch kein Arm zum Vorschein kam.
Am Spiegel bei der Ballettoilett'
Erwies er sich besonders nett:
Hebt hin zu ihr mit sanftem Säuseln,
Der Locken goldnen Glanz zu kräuseln,
Bracht' ihr den neuesten Roman
Und fing zu recitieren an,
War nichts als lauter Witz und Witz
Und stets bereit, flink wie der Blitz.
Beim Nachgemurmel in der Abendröthe
Blies er, mein Hauch' er süß die Flöte;
Ein Feind von allem wilden Lärmen,
Lockt' er im Mondschein sie zu schwärmen. —
Doch, was das Fräulein anfangs fand
Piquant, besonders und galant,
Ward ihr langweilig nach der Hand,
Weshalb sie ihn vom Schwur entband.
Sanft säuselt' er von dannen dann:
Ein derber Ritter ward ihr Mann.

Moral.

Man sieht hier, wie der Damenwelt
Der Geist allein nicht lang gefällt.

34. Stiefel.

Im alten Schloſſe Calenberg
Wohnt' einſt — weil man ihn ließ —
Ein Geiſt, der Stiefel hieß,
Und war kleinknurpſig, wie ein Zwerg,
Und hatte einen Stiefel an
Faſt größer als der ganze Mann!

Er war durchaus von neuem Schlag,
Gar nicht wie andre ſind,
Und furchtſam wie ein Kind,
Im Finſtern und am hellen Tag:
Kam Einen etwa Grauen an,
Fort lief der arme Stiefel dann!

Sagt' Einer: kleiner Stiefel ſprich,
Warum ſteckſt du das Bein
In ſolchen Stiefel drein?
So wimmert er gar jämmerlich:
Wenn ich's nicht in dem Stiefel hab',
So zupft es mir der Pudel ab.

Er hielt sich zu dem jungen Herrn,
Der gab ihm oft zum Spaß
Confekt und dies und das:
Milch schlecken mocht' er gar zu gern!
Von einem Muttersöhnelein
Soll Stiefelchen die Seele sein.

Schluß-Motto.

[illegible] Herrn, die Fackel nicht zu nah!
Die [illegible] verhält sich da
Wie [illegible] Lanterna magica.

IV.

Scherz und Ernst.

1. Jubal.

Einer.

Wer hat zuerſt Muſik gemacht?
Wer hat ſie in die Welt gebracht?

Chorus.

Der Jubal, der Jubal! —

Einer.

Wer aber war der Jubal? —

Chorus.

Der Jubal war, das weiß man ſchon,
Des alten Lamech junger Sohn;
Doch glauben wir, daß er gewiß —
Nicht Jubal, ſondern Jubel hieß:
Denn wo man jubiliret,
Wird bald auch muſiziret,
Mit Pfeifen und mit Geigen
Zu Liedern und zu Reigen;
Und Jubel iſt in jedem Land
Noch heut der beſte Muſikant!

2. Historia
wie der Thurmbau zu Babel unſerm Herrn Gott übel gefiel, und was hernach geſchah.

Woher es kommt daß, wie bekannt,
Sein eigen Zung' ein jedes Land,
Daß man nun ſpricht Deutſch, Wäliſch, Latein,
Slaveniſch, Ungriſch, lehret fein
Historia das alte Weib
Zu gutem Nutz und Zeitvertreib.
Dies kommt nach Moſis erſtem Buch
Vom Babelthurm ohn' Widerſpruch.

Denn, als die Sündfluth lang vorbei,
Sprach alle Welt gar einerlei,
Mit einer Zung' an jedem Ort,
Man hörte nicht ein fremdes Wort;
Auch war nicht Zwietracht, Zank und Streit,
Kein Mord, kein Krieg zu dieſer Zeit:
In Einigkeit, nach Gott's Gebot,
Aß, trank, liebt', ſchlief man ſonder Noth.

Da ſprachen ſie: auf, laßt uns baun
Hier einen Thurm, von dem wir ſchaun
Dem Herrn hinein in'n Himmelſaal,
Den man auch ſehe überall! —
Das Werk ward angepackt mit Macht,
Und bald war es ſchon hoch gebracht.

Die Arbeitleute, ſo dabei,
Erhuben mannigfach Geſchrei:
übba aiuh, übba aiuh, üba übba, aiuh aiuh! (ad lib.)

Doch als es eines Tags geſchah
Daß Gott der Herr den Bau beſah —
Vom Wolkenfenſter, wo er lag:
Des Ameishaufens Müh und Plag:
Die Männlein und die Thierelein
Bewegt im heißen Sonnenſchein:
Wie Thorheit macht ſo viel Beſchwer
Da lächelt drob der gute Herr.

Und ſprach zu ſeiner Engelſchaar:
Anſchaut den Uebermuth. Fürwahr,
Das Thürmlein könnt' ich, wollt' ich, ſein
Mit meinem Finger reißen ein.
Doch ſoll kein Unglück heut geſchehn,
Nur mögt ihr eine Kurzweil ſehn:
Weil ſonſt das Volk ſich nie zerſtreut,
Will ich die Sprachen wirren heut.

Auf Wolken ſtand, um recht und klar
Den Schimpf zu ſchaun, der Engel Schaar,
Als Gott von ſich den Odem ließ,
Ein wenig nach dem Thurm hinblies.
Und ſprach: nun merket wie ſie ſchrein,
Es gebt um Kalk und Ziegelſtein.
Weil jeder redt die Sprache ſein,
Weiß Keiner, was der Andre mein'.

He! Ziegel her!

Che cosa è?

De la chaux, de la chaux!

Was will er, he?

Red' er doch deutsch!

Parlez français!

Vous!

Mut pupulsku!

Mais, par dieu!

God dam! What is? Speek english!

Mais —

Drzewo!

What is?

Drzewo do mnie!

What is drzewo?

Du! höre!

Nie!

Hrrr bossomaterremmtemmteh!

Au waih geschrien, kümm Jakobche!
He! Ziegel her!

Che cosa è?

De la chaux, de la chaux!

Was will er, he?

Was sagt er?

Cordam attrahe!

Aqua! —

Qua qua! Ich geh, ich geh!
Der Teufel dieses Wälsch versteh!

Ich geh'

Adieu!

Lebt wohl!

Good way!

Vale!

Good night!

Pole comme!

Und auseinander gingen sie.
Denn ganz umsonst war alle Müh:
Ein jeder zog zum andern Land:
Sprachmeister man nun auch erfand.
Seit dieser Zeit plagt mit Latein
Und Griechisch man die Knäbelein.
Doch ihr Sprachmeister lobet Gott,
Von diesem Wunder habt ihr Brot.

Nützliche Lehre.

Der Thurm soll uns ein Bildniß sein
Daß Menschenwitz und Macht sehr klein:
Das merke manch gelehrter Mann,
Der wohl viel Wissen hauffen kann,
Doch nie den Thurm so hoch erbaut
Daß er hinein in'n Himmel schaut.
Bläh dich nur auf, gelahrter Wicht
Gott läßt Verwirrung fehlen nicht!

3. Samſon.

Held Samſon Nachts zu Gaza war,
's ſind da viel Philiſter!
Wurden die Leut' ihn doch gewahr,
Machten ein Geflüſter:
Flink Philiſter, ſeid nicht dumm,
Lagert euch ums Haus herum,
Mit Spießen und mit Stangen:
Kann ſein, daß wir ihn fangen!

Thor zu! ..... Darauf um Mitternacht
Schnarchten ſie im Chore,
Lief er geſchwind, und hub ſein Jacht
Aus die Thür vom Thore,
Legte die Pfoſten überzwerch,
Trug hinaus ſie auf den Berg:
„Da lieg mit all den Plundern!
Ihr Leut' ihr ſollt euch wundern!“

Nur als die liebe Sonne kam —
Thäten sie erwachen,
Standen empor, und jeder nahm
Seine sieben Sachen:
Ueberall ward ispionirt,
Nachgespürt und visitirt:
Mit Thür und Thor weg ist er; —
Nun fangt ihn ihr Philister!

4. Das Krähen.

Ein Grobſchmidt hatt' ein Töchterlein,
Das konnte nicht ſchöner und feiner ſein.
Da kam der Hans, den einen Tag,
Ein Burſche wie's viele geben mag:
Der warb um die Tochter: ſie war ihm gut;
Doch hatte der Vater nicht gleichen Muth
Und ſagte: Er hat nicht Gut und Geld
Und will doch freien in dieſer Welt? —
Da ſprach der Burſch: Geld, Gut iſt Dunſt;
Viel beſſer iſt eine gute Kunſt! —
Was kann er für eine? ich will doch ſehn! —
Da ſprach der Burſche: ich kann gut krähn! —
Da lachten Mutter und Töchterlein,
Der alte Schmidt auch hinterdrein,
Und ſprach: So zeig er wie er's kann;
Da fing der Burſche zu krähen an:
Kikeriküh! und kikeriküh!
Recht wie ein Hahn und ſonder Müh.
Der Alte ſprach: Ein Spaß iſt das;
Doch ſag' er an, was hilft ſo was? —

Gar viel, begann der junge Mann
Nur ſag' er, bin ich ſein Eidam dann,
Wenn ich dahier auf ſeinen Sand
Ein Schloß hinſchaff und Gartenland
Und wird das andre rings beſtellt
Zu einem ſchönen Weizenfeld? —
Ja, ſagte der Schmidt, ſchaffſt du den Sand,
Den ich nicht mag, zum Gartenland
Und baust ein ſchönes Schloß darauf,
So nimm das andre dazu in Kauf! —
Topp! Eltern! und topp! Töchterlein!
Das Schloß, das Feld, die Braut ſind mein! —
— Da ſahen ſich die Leute an;
Doch es begann der junge Mann
Nun allerlei Brimborium —
Und ſah ſich unterweilen um.
Nun wußte niemand wie's geſchah,
Auf einmal ſtand ein Teufel da!
Und dem verſchrieb ſich Hans mit Blut.
— Hm! denkt der Schmidt, das wird nicht gut!
— Im Pakt verſprach der Teufel: den Zaun,
Das Feld, den Garten, das Schloß zu baun,
Darin den reichſten ſchönſten Schatz
Und rings umher einen luſt'gen Platz
Das alles am ſelben Abend ſpat,
Noch vor der erſten Hahnenkrat;
Doch, würd' er nicht fertig und fehlt' ein Stein,
Sollt' Hanſens Seele gerettet ſein!
Er ſollte da wohnen wies ihm gefiel,
Und machen ſeiner Tage viel. —

— Nun ging die Teufelsarbeit los:
Die Angſt der Mutter, der Braut war groß.
Der Grobſchmidt ſprach: welch dummer Streich!
Der Teufel ſchafft das freilich gleich! —
Ganz luſtig iſt allein der Hans
Und freut ſich an der Geiſter Tanz:
Die ſchleppen herzu, ohn' Raſt und Ruh:
Es wächſt da alles in einem Nu!
Flink klappert der Zaun zuſammen ſich,
Gras, Kraut und Baum ſprießt wunderlich,
Und Vögel ſingen und Schwäne ziehn
Auf den rings umirrenden Waſſern hin.
Nun ſteigt der Pallaſt, das ſchönſte Haus
Auf dem ſchönſten Platz vom Boden heraus:
Der Keller, die Küche, die Treppe jetzt,
Der zweite Stock wird aufgeſetzt,
Der dritte nun, nun kommt das Dach.
Hausrath und Schatz füllt jedes Gemach.
Das Dach wächſt höher ... o Angſt, o Pein!
Es fehlt bald nur der letzte Stein!
O Hans, o Hans, nun holt er den,
Und noch will hier kein Hahn nicht krähn!
Da lacht der Hans und ohne Müh
Kräht er beherzt ſein: kikeriküh! —
Da ſah der Teufel ihn höhniſch an:
Das gilt hier nicht; du biſt kein Hahn! —
— So hör doch Teufel! — Kikeriki!
Ertönts im ganzen Dorfe hie,
Ja ſelbſt auf dem Thurm der Wetterhahn
Fängt luſtig mit zu krähen an.

Da wirft der Teufel hin den Stein,
Und ruft: verdammte Künſtelein!
Aus iſt der Pakt, das Schloß iſt dein!
Nun macht euch luſtig und zieht hinein! —
Da fährt der Teufel zum unterſten Grund
Und prügelt vor Wuth den Höllenhund. —
Der Grobſchmidt giebt dem jungen Mann
Sein Töchterchen — weil er krähen kann.
Zwar fehlt am Palaſte der letzte Stein,
Und ſetzt man noch ſo oft ihn ein,
Er fällt herunter und fällt ſich klein;
Doch machts den Leuten keine Pein —
Und auf der Hochzeit ſangen ſie
Dem Teufel zur Schur nur: kikerikih!
Im ganzen Haus hin: kikerikih!
Im Keller: kikrih! in der Küche: kikrih!
Auf Treppen und Fluren nur: kikerikih!
In allen Gemächern: kikikerikih!
Beim Eſſen und Trinken nur: kikerikih!
Drei Tag und Nächte: kikikerikih!
Auf Tiſchen und Bänken: kikikerikih!
Dem Teufel zur Schur nur: kikeriki—h!

5. Der ſtarke Taback.

(Melodie: Als der Großvater die Großmutter nahm.)

Als der Teufel noch keine Flinte geſehn,
Fand er mit einer Flint' einen Wilddieb ſtehn:
Was haſt du da? was haſt du da? —

Herr Teufel, das iſt meine Tabackspip'. —
Ei, laß einmal ſehn, thu mir die Lieb,
Laß rauchen einmal, laß ſchmauchen einmal!

Da hält er ihm unter die Naſe groß
Die Doppelflinte und drückt ſie los:
Piff paff paradauz, piff paff paradauz!

Dem Teufel der Schrot in die Naſe ſchießt,
Da ſchüttelt er, ſpuckt, rennt, ruft und nieſt:
Ein ſtarker Taback, ein Teufelstaback!

6. Der gestrichene Scheffel.

O weh, o weh, ich armer Mann!
Ich hab kein Geld, was fang ich an?
Und kann ichs nicht erschwingen,
So mags der Teufel bringen! —

Da kam der Teufel, bot dem Mann
Von Gelt einen ganzen Scheffel an,
Gehäuft, und sprach mit Tücke:
Gieb ihn im Jahr zurücke!

Du kriegst das Maß gehäufelt, Mann,
Gestrichen nehm ich's wieder an. —
Er denkt, das muß verführen,
Er wirds verjubilieren!

Gern nehm ich's, sprach darauf der Mann —
Und schrieb am Pakt — doch sag mir an:
Darf ich dir's dann nur eben
Nicht eher wiedergeben? —

— Auch eher! ja, mein lieber Mann! —
Gut, ſchön! ſo nimm es jetzo an:
Ich hab es abgeſtrichen;
So iſt das all verglichen! —

Noch beut der Teufel unſerm Mann
Krumm, dumm und ſtumm den Scheffel an,
Doch der ſagt friſch und heiter:
Ich dank, ich brauch nichts weiter!

Seit dieſer Zeit ſieht ſeinen Mann
Der Teufel ſich viel beſſer an!
Gar raffinirt im Takte
Sind jetzt Contract' und Pakte.

7. Der Teufel will Arbeit.

Das Volk iſt hier zu matt und ſchlecht.
Ich ſeh, Ihr brauchet einen Knecht,
Herr Pfarr, den Ihr in Kält' und Hitz'
Recht ſchindet in Schindbudelwitz.
Und der nicht gleich für krank und todt
Hinfällt im erſten Abendroth,
Und der nicht immer Trank begehrt,
Und der nicht immer Speiſe zehrt,
Und der nicht ewig müßig ſteht,
Und der nicht immer tanzen geht.
Wie wärs, wir ſchlöſſen den Contrakt?
Ich bin ſo Einer der ſich plackt.
Ich duſ'le nicht wie Hinz und Hans,
Ich kenne nichts von Spiel und Tanz.
Ich eſſe nichts, ich trinke nichts,
Ich reiße, ich zerlumpe nichts,
Ich will nicht Lohn, nicht Gaben;
Nur Arbeit muß ich haben;
Sonſt werd' ich ſchlimm! —

Der Pfarrer ſieht den Schwarzen an
Und ſpricht: ich unterſchreib. Wohlan!
Nimm dieſen Spaten, zieh dahier
Rings um das Gut den Graben mir,
Sechs Ellen tief, die Breite zehn:
Dann wollen wir ſchon weiter ſehn! —
Der Schwarze puſtet in die Hand
Und ſticht den Spaten in das Land.
Ho ho, was wirft der Klötze auf!
Das fliegt und flirrt im vollen Lauf!
Man ſieht ihn hier, man ſieht ihn da,
Bald iſt er fern, bald iſt er nah.
Kaum traut der Pfarrer dem Geſicht,
So ſteht er ſchon vor ihm und ſpricht:
Herr Pfarr, das wäre nun erreicht,
Der Boden iſt auch gar zu leicht,
Der Graben iſt gegraben,
Und Arbeit muß ich haben;
Sonſt werd' ich ſchlimm! —

So hau die Eichenknubben klein:
Es werden ſiebzehn Klaftern ſein! —
Hm, ſagt der Knecht, wo iſt das Beil?
Flink her, ich habe lange Weil!
Da liegt der Stiel, es iſt entzwei:
Ganz oder nicht, mir einerlei!
Ich ſchlag die Knubben auf den Stein,
Da ſpringen ſie ſchon kurz und klein! —
Er ſchlägt und ſchmeißt, das fliegt umher,
Als obs Geſchirr vom Töpfer wär!

Die Späne flirren übers Haus,
Die Stücken weit zum Hof hinaus.
Er liest sie auf und macht dann Schicht,
Und geht zum Pfarrer hin und spricht:
Der Stein that seine Schuldigkeit,
Die siebzehn Klaftern sind so weit,
Der Graben ist gegraben,
Und Arbeit muß ich haben;
Sonst werd' ich schlimm! —

Ho, sagt der Pfarr, die findt sich bald!
Geh, wat' im Schnee hinaus zum Wald,
Wo hundert alte Stöcke stehn,
Sieh zu ob sie herausser gehn.
Da hast ein Beilchen du zu thun,
Ich will indessen etwas ruhn. —
Ruht nicht zu lang, bald sind sie 'raus;
Denkt lieber neue Arbeit aus!
Im Hui ist nun der Knecht im Wald
Und zerrt und redet mit Gewalt,
Das Springen all der Wurzeln knallt,
Als wenn der Donner kracht und schallt.
Er reißt die Stöcke kurz und klein
Und führt sie in den Hof herein:
Herr Pfarr, die Stöcke liegen nun
Zersplittert wo die Knubben ruhn,
Der Graben ist gegraben,
Und Arbeit muß ich haben;
Sonst werd' ich schlimm!

Da wendt der Pfarrer ſich im Schlaf:
Jetzt iſt es Nacht, vertracktes Schaf;
Drum nimm die Hornlatern und geh
Aufs Feld hinaus, ſuch unterm Schnee:
Da iſt manch angefrorner Stein:
Geh hin und ſuch den Acker rein! —
Pink! Feuer! die Laterne brennt,
Der Teufel nach dem Felde rennt
Und ſcharrt und fegt und leuchtet drein
Und puſtet drein und rafft die Stein
Und ſchmeißt ſie, daß ſie Feuer ſpein,
Auf einen Haufen überein:
Das iſt der letzte! nun Herr Pfarr,
Was Neues! Aus iſt das Geſcharr!
Der Acker iſt von Steinen rein,
Und Stock und Knubb' iſt kurz und klein,
Der Graben iſt gegraben,
Und Arbeit muß ich haben;
Sonſt werd' ich ſchlimm! —

Da wendt der Pfarrer ſich und ſpricht:
Wie lang du machſt, du fauler Wicht!
Geh hin zum Küſter, frage den:
Was der dich heißt, das ſoll geſchehn!
Er wird etwas harthörig ſein;
Doch ſchlag ihm nicht die Thüren ein. —
Er rennt zum Küſter hin und klopft;
Doch Küſters Ohren ſind verſtopft.
Er pfeift, ruft, klopft und flucht darein:
Soll hier die Arbeit Trommeln ſein? —

Nun ſchlägt er Wirbel auf der Thür,
Da guckt der Küſter doch herfür:
Hör auf mit Trommeln, wer iſt da? —
Ich! — Willſt Arbeit haben? — Ja!
Das Feld iſt nun von Steinen rein,
Und Stock und Knubb' iſt kurz und klein,
Der Graben iſt gegraben,
Und Arbeit muß ich haben;
Sonſt werd' ich ſchlimm! —

Da ſpricht der Küſter: ſpann nur an! —
Der Schwarze ſpricht: es iſt gethan! —
Ich will zur Stadt, der Weg iſt ſchlecht,
Flink her die Steine, fauler Knecht!
Und pflaſtr' ihn immer vor mir her;
Sonſt wirds den Pferden allzuſchwer!
Flink, Hand ans Werk! — der Schwarze ſpringt
Und holt und ſtampft, das Pflaſter klingt.
Der Küſter fährt gemach im Schritt,
Da kommt der Teufel prächtig mit.
Erſt ſind die Steine nicht ſo fern,
Da machts der Teufel flink und gern.
Der Küſter fährt und ſingt und lacht
Und ſpricht: das hab ich gut erdacht!
Er iſt mit Pflaſtern hübſch voraus,
Sein Springen nimmt ſich drollig aus,
Ich laß die Pferde traben;
Der Kerl will Arbeit haben;
Sonſt wird er ſchlimm! —

Er trabet immer ſchneller fort:
Da ruft der Teufel: Herr, ein Wort!
Laßt ſein den Trab, ich komm nicht mit,
Ich habs zu weit, fahrt lieber Schritt! —
Eh! ſpricht der Küſter: ſei nicht faul!
Und haut ihn tüchtig übers Maul. —
Da rennt der Teufel was er kann,
Und ſchleppt und ſetzt von neuem an,
Und immer flinker wird ſein Lauf,
Je ferner iſt der Steine Hauf.
Doch endlich fährt mit Saus und Braus
Er in die Luft: Ich halts nicht aus! —
Da lacht der Küſter hinterdrein:
Fahr zu den Raben Hämmerlein!
Du biſt ein Kerl, du wärſt was nütz
Zum Knechte für Schindhudelwitz'
Das iſt ja zum Begraben,
Solch Volk will Arbeit haben;
Sonſt wird es ſchlimm! —

8. Der Schneiderjunge von Krippstedt.

(Nach einer handschriftlichen Notiz.)

---

n Krippstedt wies ein Schneiderjunge
n Bürgermeister einst die Zunge:
war im Jahr Eintausend siebenhundert.
Bürgermeister sehr sich wundert
findt es wider den Respect,
halb er in den Thurm ihn steckt.
war nach der Nachmittagpredigt.
Kirche noch nicht ganz erledigt,
heil'gen Trinitatis Tag,
geschah auf einmal ein großer Schlag!
schlug, mit Gedonner, im Wetterſturm
Blitz in denselben Sanct Niclasthurm.
Schreck durchfährt die ganze Stadt,
kaum sich vom Brand erhoben hat.
innen ist im Gotteshaus,
dringt mit aller Gewalt heraus:
außen ist, das will hinein! —
ſieht man auf einmal Flammenschein
außen an des Thurmes Spitze:
rief man „Feuer! Wasser! Wo ist die Sprütze?“

— Die Spritze, ja, die iſt nicht dabei;
Doch Kaſten und Röhren ſind entzwei! —
Wie ſaure Milch lauft alles zuſammen:
Man ſchreit und blickt auf die Feuerflammen.
Dazwiſchen — es war ein böſer Tag —
Hallt mancher Donner- und Wetterſchlag! —
Nun ſammelt ſich der Magiſtrat,
Und jeder weiß etwas und keiner weiß Rath!
Der Bürgermeiſter, ein weiſer Mann,
Sieht ſich das Ding bedenklich an
Und ſpricht: hört mich, wir zwingens nicht!
Der Thurm brennt nieder wie ein Licht.
Es kommt, wer hätte das gedacht ſich,
Wie Anno ſechzehnhundert achtzig!
Erſt brennt der Thurm, die Kirche, die Stadt ſodann;
Drum iſt mein Rath: rett' jeder was er kann! —
Da laufen die Bürger; mit aller Kraft
Ein jeder das Seine zuſammenrafft.
Das iſt ein Gerenne, wie fliegen die Zöpfe,
Wie ſtoßen zuſammen die Puderköpfe!
Auf einmal — was krabbelt dort aus dem Loch
Am Thurm? — der Junge! — Nein! — Und doch!
Er iſts, er klettert zu Thurmes Spitze —
Der Schlingel! Er nimmt vom Kopf die Mütze,
Er ſchlägt auf das Feuer und — daß dich der Daus! —
Er löſcht es mit ſeiner Mütze aus!
Er tupft am ganzen Thurm umher,
Man ſieht nicht eine Flamme mehr!
Und während alle jubelnd ſchrein,
Schlüpft er von neuem ins Loch hinein.

Er ſcheut des Magiſtrates Gleiſen
Und ſitzt, als wär gar nichts geweſen.
Das mehrt den Jubel, die Bürger alle
Rufen ihm Vivat' mit großem Schalle;
Der Bürgermeiſter aber ſpricht,
Indem ſein großer Zorn ſich bricht:
Holt ihn heraus, ich erzeig ihm Ehr,
Und thu für ihn zeitlebens mehr! —
„Da kommt er ganz rußig, der Knirps, der Zwerg!
Doch lebe der kleine Liewenberg!“ —
Der Bürgermeiſter ſprach: komm Junge,
Streck noch einmal heraus die Zunge!
Ich leg dir lauter Ducaten drauf!
So, ſperr den Mund recht angelweit auf!
Nur immer mehr herausgereckt!
Ihr haben alle vor dir Reſpect!
Und morgen wird, daß nichts manquirt,
Die große Spritze hier probirt
Und was entzwei iſt, reparirt! —

9. Das lange Pferd.

Einſt litten große Pein
An eines Stromes Wellen
Zehn durſtige Geſellen:
O Strömlein, wärſt du Wein!
Dann wollten wir ſchlecken:
Du ſollteſt uns ſchmecken!

Das Waſſer will nicht ein!
Wir ſtehen durſtig hüben,
Das Wirthshaus aber drüben:
Wir müſſen drüben ſein!
Trüg Einer uns Huckhuck,
Und wär' es der Kuckuck!

Kaum iſt der Punſch getban,
Sehn ſie auf grünem Raſen
Ein Pferd, ein ſchwarzes, graſen.
Da ſprach Herr Klink: heran!
Das trägt uns hinüber,
Hinüber, hinüber!

Schon ſitz ich, kommt heran!
Und trauet meinen Streichen,
Es ſoll für alle reichen;
Doch redet nichts ſodann,
Als: Einer iſt keiner,
Komm immer noch Einer!

Klink ſitzt wie drauf gebaut.
Man hilft zu ihm den Zweiten:
Laps kann bequemlich reiten:
Da rufen alle laut:
Nur Einer iſt keiner,
Komm immer noch Einer!

Der dritte kommt, Herr Schnauf.
Man hilft dem dicken Schlauche,
Mit ſeinem Bachusbauche,
Mit großer Müh hinauf:
Nur Einer iſt keiner,
Komm immer noch Einer!

Ein Krummer kommt nun her,
Das Wirthshaus ſieht er blinken,
Zu gerne will er trinken:
Man ſetzt ihn überquer.
Nur Einer iſt keiner,
Komm immer noch Einer!

Ein Fünfter zittert an,
Das Zipperlein im Beine;
Doch ſetzt man ihn ſo feine,
Daß er es leiden kann.
Nur Einer iſt keiner,
Komm immer noch Einer!

Glühwürmchen iſt genannt
Ob ſeiner Naſen Scheine
Der Sechſt' in dem Vereine:
Er ſitzt wie angebannt.
Nur Einer iſt keiner,
Komm immer noch Einer!

Dann kommt der lange Fritz,
Der iſt nur Bein und Pelle,
Der braucht nur zwei drei Zölle
Zu ſeinem ganzen Sitz!
Nur Einer iſt keiner,
Komm immer noch Einer!

Der Advokat Herr Max
Iſt vorn und hinten bucklich,
Nach allen Seiten ſchnucklich,
Und findet dennoch Platz.
Nur Einer iſt keiner,
Komm immer noch Einer!

Der Kapellan gemach
Erwählet ſich die Kruppe,
Sitzt auf wie eine Puppe
Und keiner da was ſprach,
Als: Einer iſt keiner,
Komm immer noch Einer!

Nun muß ſich dicht am Schwanz
Der ſchwarze Küſter ſetzen,
Der will am Wein ſich letzen:
Putſch! gehet los der Tanz. —
Es reiten die Praſſer
In Weine durch Waſſer!

Als das ein Weilchen währt,
Sieht Lapp nun lang zurücke
Und ruft zum Ungelücke:
Heh! welch ein langes Pferd! —
Da geht es, o Tücke,
In Pulver und Stücke!

Es zieht der Waſſermann
Die armen Junggeſellen
In ſeine kühlen Wellen
Und ruft: heran, heran!
Nur Einer iſt keiner,
Komm immer noch Einer!

Ach Waſſer, wärſt du Wein!
Sie könnens nicht verſchnaufen,
Sie müſſen all erſaufen,
Sie zieht der Nix hinein:
Nur Einer iſt keiner,
Komm immer noch Einer!

10. Die Luſtigen im Nobelkrage.

Stirbt im Hansjochemwinkel ein Philiſtermann,
Ins Himmelreich er nicht ſo bald gelangen kann:
Und will er vor der Himmelsthür nicht ewig ſtehn,
Muß ſolcher Mann zum Nobelkrug vorhero gehn,
Dort alles nachzuholen was er einſt verſäumt,
Und darf nicht fort, bis trinkend er ſein Faß geräumt.

Das Trinken wird ihm ſauer, weil er todt und matt
Und keinen Mund und keinen Schlund und Bauch mehr hat,
Und keiner keine Uebung auch, ſo gehts ihm ſchlecht.
Der eine zeigts dem andern zwar; doch hilfts nicht recht.
Sie kraupeln um die Fäſſer her und wiſſen nicht,
Ob eben oder unten man den Hahn einſticht. —

Wir wiſſen beſſer mit Beſcheid: drum ſtoßet an!
Es lebe wer im Leben ſchon was Luſt'ges kann!
Das wird dereinſt ins Himmelreich zu gehn nicht ſchwer,
Wir ſitzen hier im Nobelkrug ſchon lang vorher.
Genobelt ſind paſſabel wir und nobeln noch:
Und was an uns nicht nobel iſt, wirds endlich doch! —

11. Monolog eines Herausgeworfenen.

Wo! wirf mich 'raus Geſindel!
Schon recht! — und nach den Hut!
Ich waſch ihn an dem Brunnen,
So wird er wieder gut.

Das ſoll mir eine Kunſt ſein,
„So viel auf Einen her! —
Ihr läget alle haußen,
Wenn ich Zweihundert wär!

Bin froh, daß ich heraus bin
Wo man ſich ſo genirt,
Aus der Geſellſchaft die mir
Durchaus nicht convenirt!“ —

12. Muſikantentraum.

Im Wald, wo mancher Eichbaum ſtand,
Irrt' einſt ein trunkner Muſikant.
Wie er's getrieben hatte, gings:
Rechts ſtieß er an und wieder links,
Und ſprach „hier ſind doch grobe Leute,
Geht Keiner aus dem Wege heute!“ —
So ſtolpert er mit Ungemach
Zu einer Höle nach und nach,
Und denkt er ſei zu Hauſe nun,
Macht ſich's bequem und will da ruhn.
Er fühlt, das Bett iſt weich und hären,
Und lagert ſich auf — — einen Bären.
Der Bär war faul und merkt' es nicht,
Er duldet eine Zeit den Wicht;
Doch wie der muntre Muſikant
Sich dreimal hin und her gewandt,
Fängt Meiſter Bär doch an zu ſummen,
Etwas zu knurren und zu brummen.
Der Muſikant verſteht nicht was,
Und denkt, er hört im Krug den Baß,
Nimmt ſeine Pfeife her und ſpielt,
Wie eben er im Rauſch es fühlt.

Der Bär, der einſt ein Tanzbär war,
Erhebt ſich aus dem Schlafe gar,
Und tanzt, und dreht ſich mit Gebrumm
Nach der Muſik im Kreis herum,
Und ſeine Bärlein ſehn in Ruh
Mit Mutter Pätz dem Bimmel zu;
Ja weil es grade Mondſchein war,
So kommt von Bären eine Schaar. —
Dem Muſikanten wird kurios,
Doch pfeift er immer friſch drauf los,
Verliert den Hut, doch nicht den Muth,
Und denkt, es wird zuletzt noch gut,
Er pfiff: ti ti, tili, tiling,
Bis Rauſch und Wald und Bär verging. —
Der Morgen ſchien nun hell und licht,
Und alles war nur Traumgeſicht.
Zwar brummen hört er noch genug,
Er ſaß auf einer Bank im Krug,
Und vor ihm ſteht, recht als ein Bär,
Der Wirth — und brummt die Rechnung her.
Da merkt' er wie die andern Bären
Des Traumes auszulegen wären.

13. Das Mißverſtändniß.

Wer Unglück haben ſoll, der hat's.
Heut ging Herr Hofbeck übern Platz;
Paatſch goß und ſagte: Kopf weg! —
Ja! — rief hinauf Herr Hofbeck,
Und eins war Guß —
Schuß — und Genuß!
So ging's Herrn Hofbeck hier am Platz:
Wer Unglück haben ſoll der hat's!

17. Die Frösche in Schwante.

Der gnäd'ge Herr, vor Froschgeschrei,
Kann gar nicht schlafen:
Geht! ruft den Schäfer mir herbei
Da von den Schafen!
In Schwante schrein die Frösche so,
Ich werde Tag und Nacht nicht froh!
Befreit er mich von dieser Pein,
Der Sack voll Korn soll seine sein. —

Ach, sprach der Schäfer, gnäd'ger Herr,
Ich kann wohl feien;
Wenns nur nicht grad mit Fröschen wär:
Die wollen schreien! —
Geh! mach er sein Brimborium,
Sonst wendt sich meine Gnade um,
Befrei er mich von dieser Qual,
Sonst steht er hier zum letztenmal! —

Er ging vom Teiche ſchrien daher
Viel tauſend Fröſche.
Er dachte hin und her, wie er
Den Eifer löſche.
Wohin er trat, da ſchrien ſie ſtracks:
Berekkekkek, kear, kear!
Grok grok, grok grok, berekkekkek!
Der Schäfer war ganz dumm vor Schreck.

Doch holt' er ſeine Zauberei
Und ſprach den Segen.
Erſt wollte ſich das Froſchgeſchrei
Durchaus nicht legen.
Trotz Beſenſtiel und Zauberſtock.
Wohin er kam, gings: Grok, grok, grok!
Berekkekkek! ſcholls aus dem Teich.
Der Schäfer ward bald roth, bald bleich.

Doch wie er neun und ſiebenmal
Ringsum geſchlendert,
Da macht der Zauber ihnen Qual,
Da wars geändert! —
Nun ſpricht der Schäfer: Mäuler zu!
Denn unſer gnäd'ger Herr will Ruh!
Da hielt ein jeder Froſch nicht faul
Dem andern zu das grüne Maul. —

„O gnäd'ger Herr, wollt Ihr nicht gleich
Ums Waſſer wandern?
Es hält nun jeder Froſch im Teich
Das Maul dem andern.“ —
Der gnäd'ge Herr ſprach: Gott vergelts!
Sag aber an: wie lange hälts? —
Der Schäfer ſprach: Noch hundert Jahr! —
Der Herr damit zufrieden war.

Moral.

Wenn gnäd'ge Herren leiden,
Muß ſich Natur beſcheiden.

15. Das grüne Thier und der Naturkenner.

Die Thadener zu Hanerau sind ausgewitzte Leute:
Wär noch kein Pulver in der Welt, erfänden sie es heute!
Allein, allein
So wird es immer sein:
Was man zum erstenmal erficht,
Kennt selber auch der Klügste nicht!
Und — wie einmal die Thadner mähn,
Sie einen grünen Frosch ersehn,
So grüne, so grüne!

So grüne war der liebe Frosch und blähte mit dem Kropfe,
Den Thadnern fiel vor Schreck dabei die Mütze von dem Kopfe.
Mit Beinen vier
Ein grünes, grünes Thier!
Das war für sie zu wunderlich,
Zu neu und zu absunderlich!
Da mußte gleich der Schultheiß her,
Sollt' sagen, welch ein Thier das wär,
Das grüne, das grüne!

Das grüne Thier der Schultheiß ſah, als einen Hupf er machte —
Die Thalner wollten ſchon davon, da ſprach der Alte: ſachte!
Lauft nicht davon,
Es ſitzt und ruhet ſchon.
Seid ſtill! und ich erklär es bald:
Das Thier kommt aus dem grünen Wald,
Der grüne Wald iſt ſelber grün,
Daran iſt auch das Thier ſo grün,
So grüne, ſo grüne!

So grüne; denn es lebt darin von eitel grünem Laube,
Und — wenn es nicht ein Hirſchbock iſt, — iſt's eine Turteltaube!
Da hub der Hauf
Den Schulz mit Schultern auf,
Sie riefen: das iſt unſer Mann,
Der jeglich Ding erklären kann,
Er kennt und nennt es keck und kühn,
Kein Kreatur iſt ihm zu grün,
Zu grüne, zu grüne!

16. Maley und Malone.

Auf einer Inſel im Meere*)
Da lebten der Hirten zwei,
Der eine hieß Malone,
Der andre hieß Maley.

Sie hatten eine Herde
Von Schafen beid' ererbt:
Die Erbſchaft hat Malonen
So wie Maley'n verderbt.

Erſt trieben ſie zuſammen;
Doch wie im Kriege ging's:
Der wollte rechtsbin treiben,
Der trieb dann wieder links!

Und endlich kam's zum Theilen,
Da blieb zuletzt ein Schaf:
Der Zank um dieſes brachte
Sie erſt um Ruh und Schlaf!

*) Auf Antelea bei Irland.

Malone wollt' es ſchlachten:
„Wir hauen es dann entzwei!“ —
Erſt ſoll es Wolle geben!
Behauptete Maley.

Maley bedurfte Strümpfe:
„Komm ſcheeren wir es heut!“ —
Malone meint': es wäre
Zum Scheeren nicht die Zeit!

„So ſcheer' ich meine Seite,
Scheer' du die andre dann!“ —
Malone wollt's nicht leiden;
Doch hats Maley gethan! —

Nun fiel das Schaf vom Winde
In einen Felſenſpalt,
Man zog es vor am Morgen,
Da war es todt und kalt.

„Maley, das Schaf erfror da,
Weil du's geſchoren haſt!“
„Nein, ſprach Maley, es ſtürzte
Weil es der Sturm gefaßt!“

„Hätt'ſt du es auch geſchoren,
So faßte Sturm es nicht
Und, faßt' er's auch, es hielt ſich
Doch mehr im Gleichgewicht!“ —

Sie gehen vor die Richter
Und klagen mit großem Schall —
„Ei, sagten da die Herren,
Welch intressanter Fall!“

Sie schlugen nach die Bücher,
Man zankte manch ein Jahr:
Bis Malen wie Malone
Ohne Schafe und Wolle war!

17. Der Frauenſchläger zu Goch.

Ich hör', im Cleviſchen zu Goch
Hat man die alte Sitte noch,
Und hält darauf noch ſehr genau:
Schlägt dort ein Ehmann ſeine Frau,
Führt an den Brunnen man den Tropf
Und pumpt ihm Waſſer auf den Kopf.
Wie er ſich ſträubt und was er ſpricht,
Und was er thut — es nützt ihm nicht.
Gewöhnlich giebt er Gründe an;
Was ihm erſt recht nichts helfen kann:
Es wird gepumpt, gepumpt, gepumpt,
Bis er von Gründen nichts mehr brummt
Und ganz verknurret und verſtummt.
— Dann kommt die Frau und bittet ſehr:
„Bepumpt mir meinen Mann nicht mehr!
Ihr ſeht, er iſt ſo ſanft, ſo ſtill,
Faſt mehr als ich ihn haben will.
Komm naſſes Männchen, komm nach Haus!
Ihr guten Leutchen, laßt ihn aus!“ —

Man unterſucht ihn dann gemach
Und pumpt, wo's fehlt, noch etwas nach,
Dann führt das Weib ganz naß ihn fort. —
So beſſert man die Leute dort.

Wer dieſen Brauch einſt ordinirt,
Iſt in dem Rathsbuch nicht notirt.
Man ſagt, er komm' (wer will, der trau')
Von einer hübſchen Kürſchnerfrau,
Um die das Volk in Aufruhr kam,
Weil er für einen Pelz ſie nahm
Und klopfte ſie bis vor das Haus
Und rief: „ich klopf' die Motten aus!"
Die Eiferſucht war daran ſchuld;
Drum habe jedermann Geduld!

18. Altweibergeſpräch.

(Beliebig allegoriſch.)

—

Mutter Anne und Hanne,
Mutter Camille und Sibille,
Frau Murkſen, Frau Muckſen,
Frau Druckſen, Frau Lugen,
Die ſaßen zuſammen an einem Tage.
Da begann Frau Murkſen mit dieſer Klage:
's iſt doch viel Noth in der Welt, Mutter Hanne!
— Ja, ja, Frau Murkſen, das Bier koſt't ſieben Kreuzer die Kanne!

Und das liebe Geld iſt ſo rar,
Wie's noch gar in der Welt nicht war!
Nur dummes Volk hat die Taſchen voll,
Und Glück hat niemand der es haben ſoll!
— Ja ja, Frau Hanne, das iſt ſehr wahr
Und ward mir an mir ſelber klar.
Mir träumte heut Nacht, ich würde zum Peterberge
Geführt von einem kleinen allerliebſten niedlichen Zwerge.
Der ſagte: Was fragt Ihr nach rothen Dreiern:
Hier ſitzt eine goldne Gans auf goldnen Eiern.
Das Peterbild zeigt mit der Hand,
Wo man ſie ſuchen muß im Sand.

Da ſah ich, wie das Bild ſich neigte
Und mir die Gans im Sande zeigte.
Ich grub ſie mit allen Vieren aus
Und trug ſie, verſteht ſich im Traum, nach Haus.
Nun aber erwacht' ich wieder
Vom Schlaf und rieb mir die Augenlieder,
Stand auf und lief in aller Frühe
Und ſuchte das Bild mit großer Mühe.
Ich fand es; aber, daß Gott erbarm!
Dem Bilde fehlte der rechte Arm:
Es zeigte nicht mehr! Ich wußte nicht wo
Ich graben ſollte und — ließ es ſo! —
— Ach, ſprach Mutter Hanne, das ſind nur Träume,
Und Träume ſind Schäume!
Ich glaube wenig an ſolche Zwerge;
Auch ſitzt die Gans nicht im Peterberge:
Sie ſitzt bei Mansfeld verſteckt vor der Sonne
Und dicht dabei das Bild von einer Nonne.
Wo das hin ſieht, wird die Gans gefunden.
Doch ſind dem Bilde die Augen verbunden,
Und keiner merkt's wohin es blickt.
Das macht die Leute dort halb verrückt.
Die Binde von Stein läßt ſich nicht ſchieben;
So iſt das Finden noch unterblieben. —
— Da ſprach Frau Camilla: Was Nonnengeſicht!
Die Gans ſitzt auch in Mansfeld nicht:
In Farnſtedt hat ſie geſeſſen einmal,
Im Nonnenkloſter am wüſten Saal:
Da fand ſie ein frommer Jeſuit,
Der fing ſie ſich ein und nahm ſie mit.

Es war ein Menſch von Sünden rein,
Was wir vermalen all nicht ſein! —
— Nun, ſprach Frau Druckſen, ich will nicht ſtreiten,
Daß da eine Gans ſaß vor alten Zeiten:
Dann aber ließ eine neue ſich wieder
Um die Kapelle bei Landsberg nieder.
Da ſitzt ſie noch auf goldnen Eiern,
Wie alle Leute dort betheuern. —
— Jetzt räuſperte ſich Frau Muckſen und ſpricht:
O liebe Frau Druckſen, da ſitzt ſie nicht!
Nach Gibichenſtein da führt ein Gang,
Der Gang iſt finſter und ſchmählich lang:
Da ſitzt ſie, aber hinten am Ende!
Und iſt keine Gans nicht, es iſt eine Ente.
Das ſagen in Halle alle Leute;
Ich ſelber weiß es ja noch wie heute.
Es gingen drei Weiber von Halloren
In dem langen Gange beinah verloren.
Die wollten ſie ſuchen mit einem Lichte,
Allein das bliesen aus die Wichte,
Sie aber tappten im Dunkel nach Hauſe
Und dankten Gott in der Moritz-Klauſe
Für die Erlöſung aus Angſt und Bangen:
Man ſieht noch ihre drei Jacken hangen. —
— Da ſchluckte Frau Lugen hinab ihre Semmel
Und ſprach und rückte mit dem Schemmel:
Frau Muckſen hat wohl Recht mit der Ente
Und ſagts ſo richtig, als ichs nur könnte;
Doch das mit den Jacken ſind nur Mären,
Womit die Halloren die Weiber ſcheeren.

Auch ſitzt die Ente nicht in dem Gange,
Die ſitzt wo anders, wer weiß wie lange! —
— Und wo denn wohl? — Sie ſitzt gemach
Bei Eisleben, zu Sittichenbach,
Unter dem Deichkenn', im faulen Stocke,
Und brütet auf einem ganzen Schocke
Und, kriecht keins aus, ſo legt ſie in Ruh
Immer wieder ein neues hinzu. —
— Das ärgert endlich Frau Sibille,
Sie ſchwieg ohnedem zu lange ſtille:
Frau Luxen, bei meinem Haubenſtocke,
Ihr übertreibts mit eurem Schocke!
Der Eier ſind dreizehn, nicht mehr, nicht minder,
Wollt ihr's nicht glauben, ſo fragt die Kinder.
Und die Ente ſitzt, das wiſſen hier alle,
Und ſchnattert im Gutenberg bei Halle.
— Nun, wißt Ihr die Oerter, Frau Gevattern,
Wo ſolche goldne Enten ſchnattern,
Warum wollt Ihr die Eier nicht ergattern?
— Es war ſchon lange Zeit mein Wille,
Entgegnete Frau Murkſen Frau Sibille,
Allein mir fehlts an einem Zwerge,
Der mir wie Euch Anweiſung gäb im Berge. —

* 19. Die Brautwerbung.

(Terzett auf dem Lande.)

„O Mutter, der Hans ſieht immer mich an,
Wie nach dem Loth der Zimmermann!“ —

Sieht er dich an, ſo ſieh du fort!
Der Hans iſt der Schlimmſte im ganzen Ort! —

„O nein, der Schlimmſte iſt er nicht:
Er hat ein gar zu gut Geſicht!“ —

Das Geſicht iſt gut an manchem Mann,
Man ſieht ihm den Schelm nicht immer an. —

„O Mutter wie gar argwöhn'ſch du biſt!
Der Hans ſieht aus gerad wie er iſt!“ —

Das merkſt du wohl wenn er dir winkt?
Sei ſtill von dem Hans: man ſagt: er trinkt! —

„Ja Waſſer vom Brunnen jeden Tag:
Weil in den Krug er nicht gehen mag.“ —

Er kommt hier trinken wenn du zu Haus;
Kommt wieder er her, ich jag ihn hinaus! —

„O Mutter hätt'st du das eher gethan!
Jetzt will ich den Hans nun schon zum Mann!“ —

Nun schweig von dem Hans mir endlich still!
Jetzt will sie ihn schon, eh selber er will! —

„O nein, liebe Mutter, er hört uns zu,
Hier steht er! — Mein Hans, nun rede du!“ —

— ‚Frau Mutter ich komme von Herzen zu frein,
Die Schönste im Dorf muß meine sein!‘ —

Hebe! Er fällt mit der Thür ins Haus!
Sonst schickt man doch einen Werber voraus? —

‚Frau Mutter, verzeiht, ich komm' selber her,
Weil hier keinem andern zu trauen wär'!‘ —

Nun denkt Er wohl ich geb sie ihm gleich,
Weil Er wohlhäbig ist und reich? —

‚Nun reich sein wird kein Fehler sein.
Ich müh' mich und plag mich und nehm was ein.‘ —

Heirathen, mein Sohn, ist nichts Geringes:
Ich muß mich erkundigen rechts und links. —

‚Frau Mutter, wollt Ihr erst andre fragen,
So wird euch jeder was andres sagen!‘ —

Ich sag noch nicht ja, ich sag noch nicht nein:
Acht Tage müßt ihr geduldig sein! —

‚Acht Tage, Frau Mutter, iſt lange Zeit
Für Einen wie ich, der von Herzen freit.‘ —

Was wollt ihr? ich mußt' ein ganzes Jahr
Drauf paſſen, eh alles richtig war! —

‚Doch hier iſt's richtig! Frau Mutter ſchlagt ein:
Laßt uns ein richtiges Brautpaar ſein!‘ —

Er denkt wohl, Er ſetzt es durch mit Gewalt,
Mit Gewalt kriegt er nichts, das ſag ich ihm bald! —

„Hans, Hans, lieber Hans, gieb ihr einen Kuß,
So wirſt du ſehen, daß ſie ja ſagen muß!“ —

Mit Herzen und Küſſen laßt mich ſein,
Sonſt werd' ich Leute zuſammenſchrein! —

‚Schreit alles zuſammen: ich küſſ' Euch doch!
Ihr ſeid ſo hübſch wie die Tochter noch!‘ —

„Hans, laſſen wir nur mit Küſſen nicht nach!
Sie wird ſchon ſtill, ſie ergiebt ſich gemach!“ —

So habt euch denn! Daß Gott erbarm,
Iſt das eine Liebe, die macht einem warm!

20. Das verbotene Fluchen.

Zur Landsknechtzeit nahm hier zu Land
Das Fluchen und Wettern ſo überhand,
Daß mans bei ſchwerer Strafe verbot.
Da gerieth manch braver Flucher in Noth! —
Ein Amtmann ſprach: Ohne Fluchen auf Erden
Was will da noch geſcholtes werden?
Wenn ich nicht donnern und wettern kann,
Ziehn Knecht und Ochſen niemals an.
Es iſt kein Hören und kein Pariren,
Ich muß ein Gepolter im Munde führen!
Es iſt nur wegen des Getöſes;
Ich denk mir dabei ja weiter nichts Böſes,
Und ſoll nun auf einmal entweder verſtummen
Oder bei Ratten im Loche brummen! —
— Indem er ſo über die Straße ſchlendert
Und denkt, wie die ganze Welt ſich ändert,
Begegnen ihm zwei muntre Studenten,
Die fragt er: ob ſie nicht helfen könnten? —
Der eine war Juriſt und ſprach: o wohl;
Ich erfind euch ein Rummeln ganz leer und hohl,
Weshalb euch keiner verklagen kann
Und hört ſich doch wie Fluchen an. —

Da nahm der Mann die Studenten nach Haus
Und richtete her einen fröhlichen Schmaus.
Die Studenten fanden das angenehm;
Der Juris ſprach: wollt Ihrs bequem
Zum memoriren, ſo ſagt mir auch,
Was Ihr für Flüche zumeiſt in Gebrauch?
Die ſetz ich euch flugs ins Strafloſe um! —
Da blieb der gute Wirth nicht ſtumm
Und ſagte flink eine Mandel her;
Die fand der Student durchaus nicht ſchwer.
Er überſetzte friſch und froh
Die allerſchlimmſten etwa ſo:
Hol mich der Teufel! mit: hol mir das Pfeiffel!
Blitz alle Hagel! mit: ſitz alter Nagel!
Kreuzdonnerwetter! mit: Reutrumherrwetter!
Schockſchwerenoth! mit: Back ſchwere Brot! —
Dem guten Herrn Wirth war alles recht:
Indeß ward immer fortgezecht,
Das Ueberſetzte ward notirt,
Dann inſtruirt und memorirt,
Und konnt' ers, wurde pokulirt.
So ging es fort die halbe Nacht,
Bis ſie ihm alles beigebracht.
Da rief er fröhlich: ich lach dem Gericht,
Hol mich das Pfeiffel! nun ins Geſicht.
Sitz alter Nagel! ſtießen ſie an:
Back ſchwere Brot, es lebe der Mann
Der in ſchlimmen Zeiten ſich helfen kann!

* 21. Wie Frau Abel ſich ein Ei holte.

Nicht nur in allen Stücken genau,
Frau Abel war eine geizige Frau,
Sie knappſte ab wo ſie nur wußte,
Und gab nichts her, wenn ſie nicht mußte.
Sie ſtrich das Brod mit trocknem Meſſer,
Sprach: ſo geſtrichen ſchmeckt es beſſer,
Man denkt an Butter und behält
Dafür das ſchöne Buttergeld.
Sie ſpitzte, als ging ihr ein Ei verloren,
Nach jedem Hühnergegacker die Ohren,
Und war bei den Gänſen ſo gewandt,
Sie legten ihr Ei ihr in die Hand.
Nun gab es damals Wölf' im Land,
Da grub man tiefe Gruben im Sand,
Worüber man irgend ein Thier feſtband,
Das lockte den Wolf und er fiel vom Rand
In die Kluft, wo er keinen Ausweg fand,
Weil feſt verbohlt war jede Wand.
Damit ſich nun viele Wölfe fingen,
Mußt' jedermann ein Thierlein bringen.

So kam an Frau Abel auch die Reih,
Die brachť eine alte Gans herbei,
Und jammerte sehr: sie hat noch ein Ei!
Was halfs, der Abend war gekommen,
Die Gans ward so zur Grube genommen
Und dort auf der Wippe festgebunden.
Nun war es schon finster seit mehren Stunden,
Da leidets Frau Abel nicht länger im Haus,
Sie rennt um das Ei zum Walde hinaus,
Und tappt nach der Grub' und der Gans im Schnee,
Versiehts und tritt auf die Wippe, o weh!
Sie fällt in die tiefe Grube hinab,
Und meint das sei nunmehr ihr Grab.
Durch alle Gebeine schellts und gellts,
Doch mindert den Schlag der dicke Pelz.
Sie rappelt am Ende sich auf. O Graus!
Sie kann aus der tiefen Kluft nicht heraus.
Da sitzt sie, erhebt ein Zetergeschrei.
Die Gans vor Schreck läßt fallen ihr Ei,
Das fällt zum Glück der Frau in den Schooß
Und tröstet sie sehr; das Ei war groß.
Sie denkt: Geduld, der Morgen wird kommen,
Da wird meine Stimme noch wohl vernommen,
Der Wolf wird, merkt er mich, wohl erschrecken.
So duckt sie sich hin in eine der Ecken,
Und hält ihr Ei und streichelt ihr Ei.
Indeß schleicht Isegrim herbei,
Frau Abel merkt es nicht; so leise
Kommt er daher, nach Wolfes Weise.

Der Hunger macht ihn völlig dumm,
Er will zur Gans, die Kippe kippt um —
Schurr! purzelt er in die Grube hinunter;
Da aber ſchrie Frau Abel munter!
Ich glaube nicht, daß ſolch ein Geſchrei
Jemals in Wäldern erſchollen ſei.
Doch immer ſorgte ſie um ihr Ei.
Der gefallene Wolf, noch voll des Schrecks,
Wird von dem Geſchrille ganz perplex;
Er ſchnobbert, ob er kein Thier entdecke,
Und kauert dann gramvoll in einer Ecke.
In der andern ſaß Frau Abel noch immer,
Hielt feſt das Ei, mit lautem Gewimmer,
Doch endlich fehlt ihr die Kraft zum Geſchrill,
Da zog ſie ſich zuſammen ſtill.
Als nun der lichte Morgen erſchien,
Sah ſie der Wolf und ſie ſah ihn.
Sie dachte: will das Thier mich freſſen?
Er dachte: das iſt ein ſchlechtes Eſſen,
Sah lieber zur Gans hinauf mit Sehnen,
Frau Abel auch mit bittern Thränen.
Hätt' das gewährt noch einige Stunden,
Vielleicht hätt' ſich der Wolf überwunden
Und ſelbſt Frau Abel ſchmackhaft funden.
Doch ließ man ihm dazu nicht Zeit.
Die Noth war groß, die Hülfe nicht weit:
Frau Abels Knechte kommen daher,
Sie dachten ſchon wo ſie wär' ungefähr,
Und ſprachen: die iſt gegangen ums Ei!
Nun — als ſie ſie ſahen nahebei,

hielt ſie's auch richtig in ihrem Schooß
Und ſah nach dem Wolf, die Gefahr war groß.
Da riefen ſie nicht, ſie flüſterten bloß:
Frau Abel, macht ſtill eure Pelze los
Und nehmt dieſe Schlinge hier unter die Arme,
So hoffen wir noch daß Gott ſich erbarme.
Frau Abel muß ſich ſtill befleißen
Zu thun was ihr die Knechte heißen.
Jetzt hat ſie richtig das Seil um den Leib,
So ziehn ſie auf das zitternde Weib,
Wie den Fiſch am Angel, zum Glücke hälts.
Nun ſpringt der Wolf und faßt den Pelz.
Die Knechte aber ziehn mit Macht
Sie aus den Fellen und jeder lacht:
Sie aber, ſo herauf gebracht,
Ruft ſeelenvergnügt: ich hab mein Ei,
Es iſt noch ganz und nirgend entzwei!

22. Die Hörchen.

Wir ſitzen zuſammen auf luſtiger Bank,
Erzähle drum jeder einen Schwank,
Vielleicht von frommem Volk etwas,
Das macht uns Klugen am meiſten Spaß.
Wer ausgetrunken hat, fängt an! —
Das trifft mich ſelber. — nun wohlan!

Die Hockbecker . . es iſt doch kein Hockbecker am Tiſch?
— „Nein, noch iſt er draußen, erzähl' er nur friſch! —

Die Hockbecker aßen Hering einmal,
Das war für ſie ein Göttermahl!
Sie dachten: das ſollte man öfter haben,
Iſt eine der beſten Tafelgaben! —
Sie haben nicht viel und ſind nicht reich,
Drum legen ſie an einen Heringsteich,
Und kaufen ſie gut geſalzen ein
Und ſetzen ſie in den Teich hinein,
Und dachten ſo ohne jendre Mühn
Sich ihren Heringsbedarf zu ziehn.

Ging Einer nun bei dem Waſſer vorbei
Und rührte ſich was, ſo rief er: „hei!
Es rührt ſich ſchon: es werden ſchon mehr!“
Und rieb ſich die Hände und freute ſich ſehr.
Als nun der Herbſt gekommen war,
Da ließen ſie ab das Waſſer klar,
Und ſtanken herum und guckten drein:
Da fanden ſie — einen Aal allein,
Von Heringen nicht einen Schwanz,
Die waren weggeſchwunden ganz. —
Da ſchrien ſie alle auf einmal:
„Der Aal hat ſie verzehrt, der Aal!
Fort, fort mit ihm zur Feuerqual!“
„Nein, meinte der Eine, ſo ſtirbt er zu ſchnell;
Werft lieber ihn in ein Waſſer hell!“
„In ein Waſſer? das wär ein dummer Streich;
Er hat ja immer gelebt im Teich.“
„Das Waſſer im Teich iſt flach und klein,
Wohl zehnmal tiefer muß es ſein,
Werft in den großen Strom ihn hin,
Da wird er ſchon verſaufen drin!“ —
Wie nun der Aal tief Waſſer ſpürt
Und luſtig drin herumvagirt,
Da rufen ſie: „Seht ſeine Noth!
Erſaufen iſt ein böſer Tod!“ —
Die Hockbecker .... doch — da kommt einer herein,
Da muß ich wahrhaftig ſtille ſein.“ —
„Guten Tag Herr Hockbecker, ſetzt euch,
Trinkt, und erzählt ein Hiſtörchen!“ — „Gleich!“

Die Kisdorfer... es iſt doch kein Kisdorfer am Tiſch?
— „Nein, noch ſind ſie draußen, erzähl' er nur friſch!“ —

Die Kisdorfer ſind nicht grade dumm;
Doch kommen ſie oft ums Wahre herum.
Einſt, wie ein fremder Bauer da fährt,
Macht er am Wege ſich Gras fürs Pferd,
Läßt liegen die Senſe, und denkt: hierher
Komm ich am Abend und hol' mir mehr.
So fährt er davon. — Nun war es ein Spaß.
Die Kisdorfer merken, es fehlt da Gras,
Und halten die Senſe für ein Thier,
Und glauben, das hat gefreſſen hier.
Der Kühnſte tritt nah hinzu und ſpricht:
„Es ſcheint zu ſchlafen: es rührt ſich nicht.
Was thun? — Dem Ding iſt nicht zu traun,
Kommt her und machen wir einen Zaun
In aller Stille rings herum:
Se muß es verhungern!“ — Das ſchien nicht dumm.
Sie machen den Zaun: „Nun kann's nicht heraus!“ —
Da gehn ſie getröſtet all nach Haus.
— Der Bauer kam wieder — der hat gelacht,
Und die Senſe geholt und Gras gemacht,
Und den Streich dann unter die Leute gebracht.
Den Kisdorfern aber war angſt und bang,
Weil das Thier den Zaun doch überſprang.
Und Keiner ging damals allein,
Sie mußten immer gekoppelt ſein;
Bis auf dem Markt ſie Senſen geſehn
Und merkten, das ſei ein Ding zum Mähn. —

Noch ſchöner war es mit einem Gaul,
Der ſchlug um ſich mit den Füßen nicht faul:
Dem bauten ſie rings umher ein Haus ...
Doch erzähl' ich die Geſchichte nicht aus,
Es kommt von Kisdorf eben ein Mann.
„Heran, heran, nur immer heran,
Herr Kisdorfer, kommt und ſetzet euch,
Trinkt, und erzählt ein Hiſtörchen!“ — „Gleich!“

Die Gabler ... es iſt doch kein Gabler am Tiſch?
— „Nein noch ſind ſie draußen, erzähl' er nur friſch!“ —

Die Gabler kannten die Katzen noch nicht
Und wurden geplagt von Mäuſezezücht:
Da bracht' ein Jud' eine Katze daher,
Die, ſagt er, zum Mäusausrotten wär.
Der Jude verlangte die halbe Welt,
Da legten zuſammen ſie vieles Geld
Und ſetzten die Katz ins erſte Haus:
„Dort fange ſie an und rotte aus!“
Der Jude war ſchon ein Weilchen fort,
Ein Tauber ritt nach und rief: „Ein Wort!
Was frißt das Thier?“ — „Milch!“ rief er zurück,
Und Mäuschen frißt es!“ — „O Ungelück!“
Ruft aus der Taube; denn er verſtund:
Auch Menſchen frißt es! „O böſe Stund!“
Es erſchrickt im Dorf Mann, Weib und Kind;
Doch weil ſie gefaßte Leute ſind,
Entſchließen ſie ſich: „Ums Haus dahier
Macht flugs ein Feuer, verbrennt das Thier:

Viel beſſer ein Haus geopfert iſt,
Als wenn es einen Menſchen frißt!“ —
Gejagt, gethan, das Feuer brennt;
Doch die Katze kommt heraus gerennt,
Und läuft in das zweite — „auch das muß fort!
Viel beſſer Braut als Menſchenmord!“
Man zündet an — flink iſt ſie heraus,
Und iſt ſchon wieder im dritten Haus!
Das iſt des Schulzen der brave Mann,
Er ſetzt das Seine gern daran,
Wenn er die Menſchheit retten kann.
Hei! brennt der Speck in Schulzens Haus!
Hipp war die Katze wieder heraus!
Hier kann nichts helfen, man ſengt und brennt,
Wo immer nur das Thier hinrennt.
Die Katze bleibt in einem Lauf:
So geht das Dorf in Feuer auf.
Doch tröſtet man ſich bei aller Noth,
Die Katze iſt zuletzt doch todt.
Man trug ſie auf einer Stang' umher,
Als ob es ein großes Mirakel wär.
Das Dorf war bald neu aufgeſtellt.
Sie hatten viel verſchantes Geld,
Und dies war nicht ihr letztes Stück:
Sie hatten bei aller Dummheit Glück.
Zum Beiſpiel. — „Doch da kommt ein Mann
Aus Babeln, hilf! — Heran, heran.
Herr Gabler, kommt und ſetzet euch,
Trinkt, und erzählt ein Histörchen.“ — „Nicht!“

Die Büjumer ... es iſt doch kein Büjumer am Tiſch?
— „Nein, noch ſind ſie draußen, erzähl' er nur friſch!“ —

Die Büjumer wohnen am Meeresſtrand,
Und ſind für kluge Leute bekannt.
Nur treiben ſie die Beſcheidenheit
In manchem Stücke gar zu weit.
Des einen Sonntags ihrer neun
Schwimmen ſie weit in die See hinein.
Auf einmal, wie das Meer ſo ſchwankt,
Wird einem um die andern Angſt,
Und zählt ſie alle: „Eins, zwei, drei“
Bis acht, — und läßt ſich aus dabei;
Denn er iſt ein echtes Büjumer Kind,
Die immer ſo beſcheiden ſind.
Ein Zweiter probirt's, zählt: „Eins, zwei, drei“
Bis acht, — und vergißt ſich auch dabei.
Da ſchwimmen ſie alle beſtürzt ans Land,
Wo eben ein kluger Fremder ſtand.
Dem klagten ſie jammernd ihre Noth
Und ſagten: „Von uns iſt einer todt!“
Und wußten nicht welcher ertrunken ſei!
Und jammern und zählen immer aufs neu,
Und finden immer nur wieder acht,
Weil jeder beſcheiden an ſich nicht gedacht.
Der Fremde ſprach: „Beſcheidenheit
Führt euch ihr guten Leute zu weit;
Steck jeder die Naſ' in den Sand einmal,
Und zählt die Tupfen, ſo habt ihr die Zahl.“

Sie folgten dem Fremden — da zählten sie — Neun!
Und luden vor Freud' ihn zum Frühstück ein.

Die Büsumer .... „still, wer tritt in die Thür?
Ein Büsumer — Schön willkommen hier,
Herr Büsumer, kommt und setzet euch,
Trinkt, und erzählt ein Histörchen!" — „Gleich!"

Die Romöer... es ist doch kein Romöer am Tisch?
— „Nein, noch sind sie draußen, erzähl' er nur frisch!" —

Die Romöer tragen als Leibgewand
Eine rothe Jacke, das ist bekannt.
Nun war ein Robbenschläger zu arm,
Trug eine graue, daß Gott erbarm!
Er sagte zwar: „ich liebe das Grau";
Doch neckten damit ihn Mann und Frau:
„Geh Peter Mokker, du thust nur so,
Hätt'st du eine rothe, so wärest du froh."
Nun muß es zu jener Zeit geschehn,
Daß in Romoe kalte Winde wehn —
Die Kirche steht so sehr nach Nord,
Man rückte sie gern nach Süden fort.
Da sprach Peter Mokker: „das wird gar leicht
Von uns durch vereinte Kraft erreicht!
Stemmt alle euch hier im Norden dran,
Ich richt' auf der Süderseite dann.
Und daß wir treffen das rechte Maaß
Legt eine rothe Jacke ins Gras:

Dann ſchiebt, und hat ſie erreicht die Wand,
So klopf ich und rufe: Stilleſtand!“
Geſagt, gethan, der Rath beliebt.
Die Jacke liegt da, man drückt und ſchiebt
Vermeintlich fort die Kirchenwand; —
Da ruft Peter Modder: Stilleſtand!
Ihr ſchiebt zu ſtark: die Jack iſt fort!“
Da laufen ſie alle hin zum Ort;
Dort iſt ſie richtig, jedermann
Sieht ſtaunend Peter Moddern an,
Und lobet ſeinen guten Rath,
Und iſt gar ſtolz auf ſolche That.
Doch nächſten Sonntag wundert ſich
Im Dorfe jedermänniglich:
Peter Modder, der ſonſt graue Mann,
Hat eine rothe Jacke an. —
Und Keiner wußte da, woher
Die rothe Jack ihm kommen wär? —

Die Romöer ... „ſtill, wer tritt in die Thür?
Ein Romöer! — Schön willkommen hier,
Herr Romöer, kommt und ſetzet euch,
Trinkt, und erzählt ein Hiſtörchen!“ — „Gleich!

Die Hosdrupper ... es iſt doch kein Hosdrupper am
Tiſch?
— „Nein, noch ſind ſie draußen, erzähl' er nur friſch!“ —

Die Hosdrupper leben friedlich im Land,
Und Krieg iſt dort ganz unbekannt.

Und wie ſie einmal Gras mähen zu Heu,
Iſt Einer, vielleicht ein Fremder, dabei,
Der hatt' in der Stadt gehört von Krieg.
Da fragten ſie alle: „Was iſt denn Krieg?“
Da ſagte der Mann: „Der Krieg beſteht
Darin, daß immer die Trummel umgeht.“
„Wie geht denn die Trummel?“ — „ſie geht: bumm bumm.
Bumm bumm, im ganzen Land herum.
Der Krieg iſt ſchlimm und frißt viel Leut'
Samt Vieh und Häuſern weit und breit!“ —
— Die Hofbrupper ſprachen: „vor Kriegsnoth
Bewahr uns der liebe Herrgott!“
Und mähten weiter. Nun lag im Gras
Ein Faß voll Bier, gut ſchmeckte das.
Die Sommerhitze war nicht gering,
Weshalb es bald zu Ende ging.
Da fliegt durchs Spund zum Ungelück
Eine Hummel hinein, findt nicht zurück.
Summ ſumm, bumm bumm, ſumm ſumm, bumm bumm,
Flog ſie im hohlen Faß herum.
Da ſprach der Klügſte: „ich höre: bumm bumm,
Der Krieg iſt da, die Trummel geht um!“
Nun fliehn ſie über Stock und Block,
Und jeder wünſcht der Beine ein Schock:
Das leere Faß noch rettet der Ein',
Läuft immer hinter den andern drein:
Drin tobt die Hummel mit ihrem Gebrumm
Dicht hinter ihnen: bumm bumm bumm.
Sie liefen bis endlich der Mann mit dem Faß
Hinfiel und es zerbrach im Gras.

Da traf ein Splitter den Einen am Kopf:
„Ich bin geſchoſſen!“ ſchrie der Tropf.
Das war den Andern erſt ein Graun,
Hoch ſprangen ſie über Heck und Zaun
Und rannten fort, die Kreuz und Quer,
Man ſah ſie den ganzen Tag nicht mehr.
Die Hostrupper .... „ſtill, wer tritt in die Thür?
Ein Hostrupper — Schön willkommen hier!
Herr Hostrupper, kommt und ſetzet euch,
Trinkt, und erzählt ein Hiſtörchen!“ — „Gleich!“

Der Hostrupper ſetzt ſich, trinkt und ſpricht:
„Ein rechtes Hiſtörchen weiß ich nicht;
Doch iſt euch Luſtiges angenehm,
So gab's recht dumme Leute vordem
Zu Bisherſt, das vergangen iſt:
Da wohnt' einſt mancher gute Chriſt,
Die Kirche aber war ſo klein,
Sie fanden bei Tage kaum hinein;
Wie ſollt' es erſt in der Chriſtnacht geſchehn,
Wenn alle Wege mit Schnee verwehn! —
Da ſpannten ſie einen langen Strick
Von der Kirchenthür zum Dorf zurück.
Dran gingen ſie hin, wenn Chriſtnacht war,
Mocht ſein das Wetter trüb oder klar.
Sie kamen lange Jahre mit Glück
Am Stricke hin und wieder zurück;
Doch einmal band ein böſer Mann
Den Strick an den offnen Brunnen an.

Plantſch! fällt der Erſt' in das Waſſer da;
Der Zweite dahinter war ſchon nah
Und denkt er ſchließt die Kirchenthür,
Und ruft: „Laß offen, ich bin ſchon hier!“
Plantſch! fällt der Zweite dazu ins Loch;
Da ruft der Dritte: „warte doch!
Was machſt du zu?“ und planſcht hinein.
Da ruft der Vierte hinterdrein:
„Was ſchlagt ihr denn die Pforte zu?“
Und planſcht hinein im ſelben Nu.
Der Fünft' und Sechſte mit Weib und Kind,
Das purzelt alles hinein geſchwind:
Drein plumpt das ganze Volk gemach,
Der Pfarr' und Küſter hintennach —
Und blieb nicht eine Seel am Ort.
Ganz war es ausgeſtorben dort.
Und kamen ſie miteinander um,
So war auch kein Lamente drum.
Zuletzt getröſt ſich jeder Chriſt,
Daß ſolch ein Volk verſtorben iſt! —
Es geh' der Krug die Reih' herum,
Dankt Gott, daß Keiner von uns ſo dumm!

Chorus.

Ja geh' der Krug die Reihe herum,
Dankt Gott, daß Keiner von uns ſo dumm!

* 23. Der Klabautermann.

Flink auf! die luſtigen Segel geſpannt!
Wir fliegen wie Vögel von Strand zu Strand.
Wir tanzen auf Wellen um Klipp' und Riff,
Wir haben das Schiff nach dem Pfiff im Griff.
Wir können was kein anderer kann:
Wir haben einen Klabautermann.

Der Klabautermann iſt ein wackerer Geiſt,
Der alles im Schiff ſich rühren heißt,
Der überall, überall mit uns reiſt,
Mit dem Schiffscapitain flink trinkt und ſpeiſt,
Beim Steuermann ſitzt er und wacht die Nacht,
Und im oberſten Maſt, wenn das Wetter kracht.

Iſt's Wetter klar, und die Fahrt gelingt,
So nimmt er die Geige und tanzt und ſpringt.
Und alles muß auf dem Deck ſich ſchwingen,
Unzählige ſelige Lieder ſingen.
Nicht Sturm, nicht Wurm, ihn ficht nichts an:
Wir haben den wahren Klabautermann.

Hei, klettert er, sei die See auch groß,
Klabautermann läßt kein Takelwerk los,
Er läuft auf den Raaen, wenn alles zerreißt,
Er thut was der Kapitain ihn heißt —
Und wißt ihr, wie man ihn rufen kann?
Courage heißt der Klabautermann.

* 24. Der Fegeteufel.

Viel Wundergeſchichten
Hört man berichten
Vom türkiſchen Kloſter Kara Kliſe,
Und unter andern dieſe:
Es war allda ein Beſeſſner,
Und der Teufel in ihm vermeſſner
Als ſonſt er in Mönchen geweſen.
Drum konnte der nimmer geneſen:
Bis ein erzheiliger Mufti kam
Und einen dirknen Beſen nahm,
Und führte manchen wackern Streich
Und hieb den Mann und den Teufel zugleich,
Und befahl dem Teufel ſich zu bequemen
Und den Beſen zur Wohnung zu nehmen,
Darein zu fahren
Mit Haut und Haaren,
Und das Kloſter von Wuſt zu reinigen,
Von allen Spinnebeinigen,
Vom Staubigen und Steinigen.
Kaum machte der Schall vom Munde
In der Halle die Runde,

Ritſch! war der Teufel im Beſen.
Und der Mann geneſen!
Den Beſen ſah man ſich regen.
Ritz! ratz! fegen
Allerwegen.
Das war ein wahrer Segen
Wo ſo viel Wuſt gelegen:
Jedwedem Unflat wehrte der Schuft.
Spuckt' einer aus — er fings in der Luft.
Da kann man denken wie rein es da ward.
Es gab kein Kloſter von gleicher Art.
Im Gegentheil bewirkte das Wunder
Daß mehr ſie ſcheuten den Beſen izunder;
Auch wird in manchem der Wuſt gehegt.
Sie warten bis der Teufel fegt.

* 25. Das Haus ohne Treppe.

Der alte Giramella ·
Hat eine ſchöne Tochter.
Er baut die Veſte Spandau
Und auch ein Haus im Wald.

Das Haus hat keine Thüre.
Das Haus hat keine Treppe,
Drein er Marie die ſchöne
Verſchließt vor aller Welt.

Und nur bei ſeltnen Feſten
Erſcheint ſie, die mit Anmuth
Weit überſtrahlt der andern
Holdſelgen Frauen Kreis.

Herr Sparr, der kühne Ritter,
Wirbt um die ſchöne Wälſche;
Ihm dünkts, die dunkeln Augen
Erwiedern ſeinen Blick.

Den Vater zu gewinnen
Zeigt er ſich übereifrig,
Wirft ſich mit ſondrem Fleiße
Auf Fortification.

Als er die recht erlernet,
Entdeckt er ſich dem Vater.
Der Vater ſpricht: ich habe
Nichts gegen Euch, Herr Sparr.

Ihr ſeid ein wackrer Degen,
Auch ſeh ich, recht mit Freuden,
Wie ernſt Ihr euch befleißigt
Der Fortification.

Drum weigr' ich nichts und ſetze
Allein Euch die Bedingung,
Daß Ihr die Treppe findet,
Die zu Marien führt.

Da geht der Ritter traurig.
Er kennt den Plan des Hauſes;
Wie ſoll er Treppen finden
Wo keine Treppen ſind?

Doch eines Tages hört er,
Verreiſet ſei der Vater,
Zu bauen andre Veſten
Für ſeinen Landesherrn.

Da denkt er: baue Vater
Sternſchanzen, Minen, Wälle,
Ich will den Wall erſteigen
Der all mein Glück verbirgt.

Hin ſprengt er auf dem Rappen,
Der wiehert laut im Walde;
Herr Sparr hält vor dem Hauſe
Und ſpringt vom Roß herab.

Im Arme die Guitarre,
Schickt' er ſo holde Klänge
Hinauf, bis oben im Giebel
Ein Lauſchefenſter klingt.

Er ſang: Die Mauern Thebens
Erbaute Klang der Zither,
Mir öffn' er durch die Steine
Zum Paradies den Gang.

Ihr ſchönen Augen da oben
Zeigt mir zu Euch die Wege,
Erſchein' die Engeltreppe
Die mich zum Himmel führt.

Die Schöne lacht, und grüßend
An einem Stricke ließ ſie,
O wie erſchrack der Ritter,
Einen großen Korb herab.

Vor Körben erzittern Freier,
So auch Herr Sparr, doch ſprach ſie:
Herr Ritter, hier iſt die Treppe,
Verſucht's und ſteigt herauf.

Da ward der Ritter fröhlich,
Sprang in den Korb und meinte,
Nun ſei er Habn im Korbe,
Und lebt den ſchönen Korb.

Das Fräulein kurbelt oben,
Herr Sparr als ein Entzückter
Schwebt wie von Engeln getragen
Die halbe Höh' empor.

Da ruht die Kurbel eben,
Läßt ihn in Lüften ſchweben,
Ihm bangt' als ſollt' er lange
So hangen in dem Korb.

Da fleht er rührenden Lautes:
O Süße, Holde, laß mich
So ungewiß nicht bangen,
Vollende mein Geſchick!

Sie ſprach: Wer kann verlangen
Daß ich, ein einſam Fräulein,
So ſtreng bewacht vom Vater,
Euch laſſ' in dieſes Haus?

Der Ritter ſprach: Entſchuld'gen
Kann einzig Eure Schönheit,
Die macht mich ſo vergeſſen
Der ganzen, ganzen Welt!

Da zuckt ſie ihn etwas höher,
Doch ließ ſie ihn bebend wieder
Hernieder, ach hernieder,
Noch tiefer als zuvor.

Sie ſprach: Ihr kennt die Treppe,
Die Ihr vorhin geſuchet.
Was wollt Ihr weiter wiſſen?
Ihr wiſſet nun genug.

Der Ritter bat von neuem,
Er ſchwur ihr ſtete Treue;
Viel inniger und heißer
Fleht' er als je zuvor.

Nun ſcheint ſie mehr gerühret
Und hebt ihn wieder höher,
Nun hält ſie wieder inne,
Doch blickt ſie hold ihn an.

Der arme Ritter ſeufzte:
Ach wenn Ihr ſo mich aufzieht
Und mich nicht ganz hinaufzieht,
Iſt das nur größre Qual.

Da ließ ſie ihn neckend nieder
Und ſprach: iſt's tiefer beſſer,
Will ich die Qual Euch lindern
Und laß Euch ganz hinab.

Sie ließ ihn nicht drei Zolle
Hinab, ſo rief er ſchmerzlich:
Da droben nur iſt Himmel!
O hebt mich dort hinauf!

Sie hebt ihn nun, doch langſam.
O ſchneller, rief er, ſchneller!
Mir däucht das ſchnellſte Fliegen
Zu Euch wie hundert Jahr!

Als er ſo kam ins Feuer,
Hielt wieder ſie bebend inne,
Da langte er und bangte
Fürwahr in ſchwebender Pein!

Doch nach und nach viel höher
Hob ihn beſtändiges Bitten,
Bis er nach einer Stunde
Ganz nah dem Fenſter war.

Die Hand ſehnſüchtig ſtreckt' er,
Ihr Händchen nur zu rühren.
Indeſſen kam der Vater
Zu Roß herbei getrabt.

Was thut ihr da, Herr Ritter?
Da rief Herr Sparr im Korbe:
Ich finde hier die Treppe
Und bin nun bald am End'!

O nein, begann das Fräulein,
Und ließ ihn wieder ſinken;
Da rief Herr Sparr: nun hebt mich,
Sonſt ſpring' ich aus dem Korb!

Erſchreckt hob ſie ihn wieder —
Was thuſt du? rief der Alte. —
Ach lieber, guter Vater,
Zürnt nicht, ich rett' ihn nur!

Da mußte der Alte lachen;
Der Ritter war nun oben,
Er ſchwang ſich in das Fenſter
Und küßte ſeine Braut.

Der Alte rief: nun laſſet
Auch mir den Korb herunter,
Die Trepp' iſt nun gefunden
Und morgen — wird getraut.

26. Der Auseinanderſetzungsgeiſt.

Mit Gold gefüllt bei Badekath liegt eine goldne Wiege;
Doch Keiner weiß genau den Ort wo dieſe Wiege liege.
Vor Zeiten war ein Bauer,
Der ließ ſich's werden ſauer
Mit Suchen und mit Graben,
Konnt' doch den Schatz nicht haben.
Da kam der Teufel, bot ſich an
Zum Dienſt, als ein gelehrter Mann;

Und legt' ihm vor ein groß Papier, das mußt' er ſubſigniren,
Dafür denn wollt' er ihm ſodann das Weitre demonſtriren.
Die Stätte ihm durch Stecken,
Die ringS er ſteckt, entdecken:
Da ſollt' er munter graben
Und was er fände haben.
Der Bauer ſchreibt — und ganz vergnügt
Sich in die Gegend hinverfügt.

Haha! da iſt ein Stecken, doch — erſt hundert Schritt ein zweiter,
Zum dritten iſts vierhundert gar, zum vierten noch viel weiter!
Und in derſelben Weiſe
Gehts eine Meil' im Kreiſe! —
Der Teufel ſpricht: da ſuchet!
Der Bauer aber fluchet,
Und ſpricht: Blitzhagelwettersnoth!
Eh ich's hier finde, bin ich todt.

Mordelement und Schwefelpfuhl und Pech und Feuerflammen!
Was auseinander du geſetzt, bring mir's doch mehr zuſammen!
Da ſprach der Teufel aber:
So wächſt bei mir kein Haber:
Wohl auseinander bring ichs,
Doch nicht zuſammen zwing' ichs.
Die Auseinanderſetzung, wißt,
Ein grundgelehrter Actus iſt. —

Mag ſein, begann der Bauer, doch ſo kann ich lange lungern,
Und graben, graben hin und her, und doch zuletzt verhungern.
Er gräbt und kann nichts finden,
Verfällt in ſieben Sünden.
So muß er gar verderben
Und ruft zuletzt im Sterben:
Der Auseinanderſetzerich
Führt nüchtern in die Hölle mich! —

* 27. Der Thiermaler Hoſenfelder.

In Groſſen malte Hoſenfelder
Die Leute für geringe Gelder.
Man gab da wenig für ein Geſicht,
Und bliebs auch ſchuldig und zahlt' auch nicht.
Oder man zahlt' in Erbſen und Grütze
Und ſchüttet' ihm Aepfel in die Mütze. —
Da dacht' er: Wird mein Sohn ein Maler,
So fehlen ihm wie mir die Thaler,
Und wem die fehlen der iſt veracht:
Ich habs mit Kunſt nicht weit gebracht!
Gott ſchuf den Adam aus der Erden,
Drum ſoll mein Jung' ein Töpfer werden.
Der Junge war dazu nicht luſtig,
Der Alte aber ſprach: „Das wußt' ich,
Daß Töpferei dir nicht gefällt,
Doch muß man ſich ſchicken in dieſe Welt.
Es ſchwimmt ſich übel wider den Strom:
Wir ſind in Groſſen und nicht in Rom!
Hier wirſt du niemals, Junge, bedenks,
Ein Grand von Spanien wie Mengs.

Ich armer Mann kann ſelbſt nicht viel,
So hat dein Lernen bald ein Ziel.
Drum ſchneide mir kein ſchief Geſicht,
Ein Töpfer iſt gar ſo übel nicht.
Er dreht die Scheibe und kliert und kleibt
Und bringt was vor ſich und weiß wo er bleibt.
Die Arbeit die nicht lange hält,
Das iſt die beſte in dieſer Welt!
Topf, Tiegel ſind bald wieder entzwei:
Wer wieder ſie macht wird reich dabei.
Der Maler malt was länger beſteht,
Indem er ſelber in Scherben geht!“ —
Der Junge fing zu jammern an,
Ward aber doch zum Töpfer gethan.
Dort mußt' er den harten Thon zerklopfen
Und in die Waſſergrube ſtopfen,
Und mußt ihn ſchlämmen und mit dem Scheite
Fein ſchlagen in die Läng' und Breite:
Da fiel, wie konnt es anders ſein,
Manch bitter Thränlein mit hinein.
Das ging ſo fort der Monden vier:
Der Jahrmarkt war bald vor der Thür.
Da wurden die Schüſſeln fein glaſirt
Und theilweis blümerant verziert.
Der Hofenfelder Chriſtian
Sah's recht mit Herzverlangen an
Und bat den Geſellen, faſt mit Gewinſel,
Ihm einmal nur zu gönnen den Pinſel,
Damit er in die eine Schale
Ein einziges, winziges Häslein male! —

Das malt er ſo niedlich, es war ein Spaß.
Wie es ſich weidete im Gras
Und um ſich äugte. Eins iſt keins!
Sagt' er, und malte geſchwind noch eins.
Der Geſelle lachte und ließ ihn in Ruh
Pinſeln und malen immerzu.
Der Meiſter war über Land gegangen,
Da ließ er ihn ſchalten nach Verlangen.
Er malte wie die Katze draus
Und wie die Mäuſe tanzen im Haus,
Und Jagden mit luſtigen Waidmannsſprüchen,
Und Huſaren mit Donnerwetterflüchen;
Er malte, wie poſſierlich iſt
Der Affe, wenn er vom Apfel frißt;
Die Grauſamkeit des wilden Bären,
Will er den Honigbaum verheeren;
Und kurz das ganze ABC:
Ihm that vom Malen der Finger nicht weh.
— Als nun der Meiſter wiederkam,
Die Arbeit ihn ſehr Wunder nahm.
Er fand ſie hübſch und gar nicht ſchlecht;
Doch that er als wär' ſie ihm nicht recht,
Und ſprach zum Jungen: „Loſer Bube,
Geh, ſchlämme Thon in deiner Grube!
Laß der Geſellen Arbeit ruhn;
Was ich dich heiße ſollſt du thun!“ —
Still ſchlich zur Grube Chriſtian;
Da rief der Meiſter ihn wieder heran
Und kniff in die Wang' ihn und ſagte heiter:
„Geh, lieber Chriſtian, male weiter!

Mal' alles! Wer weiß wozu das frommt?“ —
Gar luſtig malt er: der Jahrmarkt kommt.
Der Junge, munter und geſirr,
Schleppt nach dem Markte das Geſchirr.
Der Meiſter ordnet es, und lacht,
Wie es die Leute glotzen macht.
Das währt nicht lang' und glorios
Wird ſeinen ganzen Kram er los.
Man lacht und kauft mit großem Trubel,
Es ward im ganzen Volk ein Jubel! —
Da war der Meiſter ſehr erfreut;
Allein nicht allzulange Zeit.
Denn es erweckte großen Neid
Der Töpferzunft und vielen Streit.
Des einen Vortheil war zu groß:
Die andern wurden gar nichts los
Und ſchimpften ſämmtlich auf den Jungen:
„Vermaledeite Neuerungen!
Jetzt wird kein Topf geſucht, bezahlt,
Den jener Junge nicht bemalt!
Den Jungen müſſen wir entfernen,
Sonſt müſſen wir alle noch Maler lernen!
Ein Topf iſt ein Topf, eine Schüſſel Schüſſel,
Und darauf gehört ein wahres Genüſſel
Und kein gemaltes! Was nützt ein Haſ',
Den einer hingemalt ins Gras?
Kann man ihn braten, eſſen? — Nein! —
Zu was ſoll ſolch ein Ding nun ſein?
Und's ABC gehört ins Buch,
Dort kriegt man's ohnedem genug!“ —

Sie machen dem Meiſter den Kopf ſo heiß,
Daß er ſich andern Rath nicht weiß.
Er giebt dem Jungen ein Reiſegeld
Und ſchickt ihn in die weite Welt.
Die andern gaben gern was zu
Und ſprachen: „nun haben vor ihm wir Ruh!“
Heidi! wie war der Junge vergnügt
Und flog als wie ein Vogel fliegt
Zuerſt nach ſeines Vaters Haus
Und dann bepackt zum Thor hinaus! —
Man ſah ihn die halbe Welt durchziehn
Und nichts als Kummer und Sorge fliehn;
Er war Zeitlebens ein luſt'ger Maler,
Und ſchickte manchen blanken Thaler
Dem alten Vater in das Haus,
Und lachte die Groſſner Töpfer aus,
Und hat ſein Leben mehr genoſſen
Als jemals ein Töpfer im alten Groſſen.
Doch auch der Töpfer Luſt war groß:
Sie waren der Kunſt bei dem Töpfern los!

28. Die Bärenſchlacht.

In Oſterburg noch Alles ſchlief,
Als von dem Thurm der Wächter rief,
Er rief und zog die Sturmglock' an:
Auf, auf! wer Waffen tragen kann,
Die Stadt zu retten, die Stadt zu retten! —

Zuerſt der Bürgermeiſter ſchrie:
Was giebt es? Wächter! Sag doch wie? —
Er ſprach: ſo viel ich ſehen kann,
Kommt grad auf unſre Stadt heran
Ein Heer von Bären, ein Heer von Bären! —

Ein Heer von Bären kommt daher
Uns freſſen! Flink doch, Schild und Speer!
Nun Männer, Bürger, Tapferkeit!
Zeigt, daß ihr nicht vom Nußbaum ſeid!
Auf, zu den Waffen! auf, zu den Waffen!

Da rennet alles kreuz und quer,
Zu ſtreiten mit dem Bärenheer.
Man ſucht Stang', Spieß und Schwert hervor,
Kurz was man kriegt, und zieht vors Thor
Mit großem Schreien, mit großem Schreien.

Hei, wie das saust! Nun drauf und drein!
Nun laßt uns tapfre Männer sein! —
Und wie man kommt den Bären nah,
O, oh! rief man verwundert da,
Sie haben Hörner! sie haben Hörner!

Hat man sein Lebtag je gesehn
Daß Hörner an den Bären stehn?
Sie haben auch ein ander Gesicht: —
Das sind wohl keine Bären nicht?
Das sind wohl Ochsen? das sind wohl Ochsen? —

— Ja Ochsen sind's! und braun zumeist.
Nicht stecht hinein! sie sind schon feist.
So spricht aus einer Staubeswolk'
Ein Händler zu dem tapfern Volk:
Ihr könnt sie kaufen! ihr könnt sie kaufen! —

— Halt ein! der Bürgermeister schreit;
Bezähmt nun eure Tapferkeit!
Wir wollen welche kaufen von,
Und reiten heim in Procession
Als tapfre Sieger, als tapfre Sieger! —

Sie machens mit dem Händler aus
Und sitzen auf und ziehn nach Haus,
Und von den Mauern sehns die Frauen
Mit Graun und kaum den Augen traun:
Da seht die Bären! — Es sind ja Ochsen! —

Nun lacht man ob der Bärenſchlacht,
Es wird ein groß Bankett gemacht,
Zwei Hörnerbären ſchneidt man klein
Und haut dann in die Braten ein:
Hei, wir ſind tapfer! Hei, wir ſind tapfer!

Und wenns auch keine Bären war'n:
Wir ſind doch kühn hinausgefahrn!
Drum füllt die Humpen, ſtoßet an!
Und bindt beim Schenkwirth Bären an:
Die mögen brummen, die mögen brummen!

Und wenn ein Fremder uns verlacht
Ob dieſer Hörnerbärenſchlacht,
Dem zeigen wir, dem zeigen wir,
Daß wir ſind tapfre Leute hier:
Der ſoll ſich wundern! der ſoll ſich wundern!

* 29. Havelländiſche Sage.

Noch heute giebts Leute im Havelland
Die ſind mit dem Mann im Monde verwandt.
Zwar hat ſich noch keiner dazu bekannt,
Auch wird der Name nie ganz genannt,
Doch Chriſtoph heißt er und war ein Dieb,
Die Diebe aber hat Gott nicht lieb
Seit jener erſten Diebin Schlange;
Das wußten die Leute ſchon damals lange,
Doch meinten ſie: ſtehl' einer Kohl
In der Chriſtnacht, ſo bekomm's ihm wohl,
Er bleib' das folgende Jahr im Glücke
Und komm in dem Seinigen nicht zurücke.
— Da wollt' Gott ſolchen Heidenglauben
Dem Chriſtenvolk nicht länger erlauben,
Und ließ von allen Kanzeln ſagen:
Es ſolle hinfür das keiner wagen;
Wollt' man ſein Gebot nicht reſpectiren,
Werd' er gar bald ein Exempel ſtatuiren.
Viel Leute hörten auf Gottes Wort,
Nur Chriſtoph lief aus der Predigt fort

Und ſagte keck: das iſt alles hohl.
Ich lange mir wo ich will den Kohl
Und weiß gewiß, er bekömmt mir wohl.
— Nicht lange darnach, in der heil'gen Nacht,
Luſtwandelt Gott durch Sternenpracht
Und that des Himmels Fenſter auf,
Hernieder zu ſchaun [illegible] Lauf.
Da kam der Chriſtoph [illegible] Sohlen
In fremden Garten ſich Kohl zu holen;
Er hat einen Arm voll bald gehohlen
Und ſprach: den brauch' ich nicht zu kaufen!
Da wollt' er geſchwind nach Hauſe laufen.
Wart! ſprach der Herr, du thuſt es nicht wieder,
Und langte vom Himmel zur Erde nieder
Und griff den Dieb mit ſamt dem Kohl.
Da ward dem Chriſtoph nicht gar wohl,
Denn Gott ſchwang aus der Finſterniß
Ihn in die Sonne, das iſt gewiß.
In der Sonne aber, wie jeder weiß,
Iſt es zum Kuchenbacken heiß:
Da kann man denken was Chriſtoph litt!
Die Sonne nahm in die Welt ihn mit,
Und als ſie ſtieg über Berg und Thal,
Gab überall es viel Scandal,
Man ſah den Dieb im hellen Strahl.
Er nahm verzweifelt dumm ſich aus,
Und wollte gern vom Pranger nach Haus,
Und ſchrie beſtändig: wie heiß, wie heiß!
Da ward Gott müde des Geſchreiß

Und nahm und ſetzt' ihn in den Kenk.
Der Kenk war kühl, das ward er gewohnt.
Von Weibern und Kindern ausgelacht,
Langweilt er ſich dort bei Tag und Nacht.
Er hält beſtändig den Affen im Arm
Und darf ihn nicht eſſen, nicht kalt, nicht warm;
Er iſt ein Dieb und bleibt ein Dieb,
Und Diebe hat Gott der Herr nicht lieb.

30. Der Kirchthurm in Keitum.

Man ſagt: der Kirchthurm in Keitum
Hält nicht beſtändig und fällt bald um.
Geht einſt das ſchönſte Mädchen vorbei —
Dann fällt er; drum hütet ſich Anne Marei
Und Chriſtel und Urſel und Bärbel gar ſehr,
Geht keine zu dem Kirchthurm her.
Es wär ja Schade, er iſt ſo ſchön!
Sollt' er durch ſie zu Grunde gehn.
Auf Silt iſt keine ſo lahm und krumm,
Sie ſchont den Kirchthurm in Keitum.
Die alte Hanne mit ſcheelem Mund,
Die brächte man hin zu keiner Stund!
Der Naſenlieſe im Schlafgemach
Träumt gar, es kommt der Thurm ihr nach!
Das liegt ihr immer in dem Sinn,
Drum geht ſie nimmer nach Keitum hin. —
So, denk ich, wird er noch lange ſtehn
Und eher die halbe Welt vergehn!

* 31. Sage vom Gollenberg.

Der Bauer Hans am Gollenberg
Er kommt nicht mehr nach Jüterbog.
Er kommt nicht mehr zur Schenke,
Er iſt nicht mehr der Alte,
Er iſt ganz wie verwandelt!
Es plagen ihn die Sünden,
Er möchte Ruhe finden:
Sie plagen ihn wie Ameſen,
Sie plagen ihn wie Mücken,
Sie plagen ihn wie Fliegen:
Er kann nicht ſtehn nicht liegen.
Er ſpricht zu ſeinem Weibe:
Ich muß fort —
An einem heil'gen Ort
Begehen meine Sünden!
Er nimmt den Stab und wandert
Mutterſeelallein
Ueber die Elbe, über den Rhein,
Nach San Jago in Spanien,
San Jago di Compoſtella:
Dort kniet er in dem Kloſter
Und betet Paternoſter
Und Ave's viele hundert.
Die Mönche ſehn verwundert.

Er betet und betet
Und möchte Ruhe finden:
Doch plagen ihn die Sünden,
Sie plagen ihn wie Amſen,
Sie plagen ihn wie Mücken,
Sie plagen ihn wie Fliegen:
Er kann nicht ſtehn, nicht liegen.
Er ſpricht zu den Mönchen:
Wißt ihr, o fromme Brüder,
Wohl einen Ort auf Erden
Der dreimal mehr begnadet
Als dieſer, wo ich knie'? —
Die Mönche ſagten: Bruder,
Wir könnten keinen nennen,
Es ſei denn die Kapelle
Am Scollenberg bei Jüterbog:
Doch wo der liegt weiß keiner,
Wohl keiner in Hiſpanien.
— Ach, ſagte da der Bauer
Und ſchlug ſich an die Stirne:
Ich weiß wohl, wo der lieget!
Ich bin ja her vom Scollenberg.
Ich ärgſter aller Thoren,
Daß ich mein Heil nicht kannte
Und hatt' es doch ſo nahe'
Nun muß ich ſo viel Morden
Aufs neu zurücke wandern.
Ich ärgſter aller Thoren,
Daß ich mein Heil nicht kannte,
Und hatt' es doch ſo nahe!

* 32. Es trommelt unter der Stadt.

In Stenkal iſt zur Burg ein Gang,
Lief unter der Stadt, wer weiß wie lang!
Man konnte das Ende niemals finden,
Und manche die's ſuchten, mußten erblinden.
Einſt ward einem Räuber geſchenkt das Leben,
Der ſollte mit Suchen ſich Mühe geben.
Der Räuber war der Höhlen gewohnt,
Und beſſ'r er werde noch gar belohnt.
Und daß man eben merken könnt'
Wohin der Gang ſich unten wänd',
Wollt immer er trommeln; man gab ihm daher
Eine Trommel und Zehrung: was wollt' er mehr?
Da trommelt er, trommelt er unten gemach,
Und droben zog man dem Schalle nach.
Drei Tage war ſchon der Räuber im Loch,
Und trommelte, trommelte immer noch:
Bald ward er hier im Keller vernommen,
Bald hörte man dort ihn näher kommen.
Zuletzt ward allen angſt und bang,
Sie ſagten: Verzaubert iſt der Gang.

Gelehrte nahmen wiederum an,
Daß ſich verirret der Trommelmann;
Bleibt aber dabei das wunderbar:
Es ſind vergangen bald hundert Jahr.
Und legt man das Ohr an den Boden platt,
Noch hört man ihn trommeln unter der Stadt;
Woraus man billig ſchließen muß,
Daß er nicht gar gelange zum Schluß.

Moral.

So geht's wohl auch in der Wiſſenſchaft:
Da trommelt Einer mit aller Kraft,
Er trommelt durch tiefe Finſterniß,
Als gäb' es für ihn kein Hinderniß,
Bis endlich ſeinen Hörern bangt,
Weil all ſein Trommeln kein Ziel erlangt.

33. Hocuspocus.

Ein Gaukler Hocuspocus hieß.
Zu Magdeburg ſich ſehen ließ.
Er zeigte manch ein gutes Stück,
Sein ſchwarzes Rößlein brachte ihm Glück.

Viel nahm er ein, doch klagt er ſehr:
Es wär' zu wenig, er brauchte mehr!
Und rief: fort aus der armen Gruft!
Und warf ein Seil in die blaue Luft.

Dran lief ſein ſchwarzes Roß hinauf,
Er packt' es am Schwanz im vollen Lauf.
Den Mann ſein Weib am linken Bein,
Das Weib die Magd am Röckelein.

So flogen die Dreie hinterdrein:
Das gab ein Lärmen, das gab ein Schrein!
Mir aber erzählt Großmutter mein:
Sie ſollen in der Luft verhungert ſein!

* 34. Die Regimentsgans in Ulm.

Jedweder Ulmer nennt und kennt
Die Gans vom dritten (?) Regiment.
Doch iſt nicht Einer der recht verſteht
Wie es mit dieſer Gans zugeht.
Sie fand ſich auf einmal im Sonnenſchein,
Wie hergeſchneit, am Schilderhaus ein.
Nun meldete ſich kein Eigner dazu,
Der Soldat ließ ſie auch gewähren in Ruh.
Nun glaubt man, ſie ſtamme vom Capitol.
Denn ihr iſt im Sommer und Winter nicht wohl
Wenn ſie nicht immer Schildwacht ſteht
Und auf und ab mit dem Poſten geht;
Gewiß gedenkt ſie ſtolz der Zeit
Wo Gänſe Rom vom Feind befreit
Und einſt, als alles ſchlief bei Nacht,
Gewacht und Lärmgeſchrei gemacht.
Seitdem man ward die Gans gewahr,
Es ſind bereits an ſieben Jahr,
Meint man ſie warne vor großer Gefahr,
Und beſſert zu Ulm die Außenwerke
Und mehrt auch aller Wälle Stärke.
Und ganz mit Recht: denn ſo ein Thier
Sorgt oft viel mehr voraus als wir;

Gar Gänſe verſtehn ſich auf Krieg und Wetter
Und ſind natürliche Trompetter;
Selbſt Gurgeln von todten Gänſethieren
Dienen noch Knaben zum Trompettiren.
Wer ſagt den Winter voraus? wer kanns?
Der Knochen in der gebratnen Gans!
Lebendig hat eine das Heer geführt
Das einſt ins heilige Land marſchirt.
Drum war es fromm, auch die Ulmer Gans
Nicht ſchmausen zu laſſen von jedem Hans,
Und recht ihr das niedliche Häuschen zu baun
Das ſtaunend die Fremden am Schilderhaus ſchaun;
Sie gehört zu dem Corps das ſie traktirt,
Spazirt mit dem Poſten wenn er ſpaziert,
Und ſteht mit ihm ſtill wenn er präſentirt;
Sie hat aufs allerſtrengſte Acht,
Daß nicht er verfall' auf Unbedacht,
Und leidets nicht um keine Welt
Daß ſich zum Poſten ein Mädchen geſellt:
Erſt zupft ſie es nur am Kleide fein,
Dann ſchreit ſie als rief ſie: es ſoll nicht ſein!
Und beißt es, bis es weicht, ins Bein;
Auch weckt ſie den Poſten, ſchläft einer ein.
Drum iſt die Stelle bei Tag und Nacht
In der ganzen Stadt am beſten bewacht.
Thät' jeder in der Chriſtenheit
Doch wie die Gans ſeine Schuldigkeit.
Vor der Gans vom dritten Regiment
Hat jeder Reſpekt der ſie ſieht und kennt.

* 35. Der Sperling am Ulmer Münſter.

Am Ulmer Münſter in Stein gehauen
Iſt oben ein Spätzelein zu ſchauen,
Wie einen Halm es ſchiebt ins Neſt.
Daſſelbige ließ aufs allerbeſt
Ausbilden der Stadtrath ehrenveſt,
Daß es für immer ein Vorbild wär
Der künftigen Zeit zu Nutz und Lehr;
Denn ohne des Spätzeleins Verſtand
Kam nie der Münſterthurm zu Stand.
Vernehmt nun wie in grauen Tagen
Die Sache ſich wirklich zugetragen.
Es weiß der Heide, der Jude, der Chriſt,
Daß ohne ein rechtes Baugerüſt
Ein Thurm nicht wohl zu bauen iſt,
Auch daß mans in der ganzen Welt
Aus Balken und Bohlen zuſammenſtellt,
Woran dann auf und ab die Leiter
Klettern die luſtigen Bauarbeiter:
Der Meiſter aber ordnet dann
Wie Steine man heben und ſetzen kann.

Da nun der Münſter ſo hoch ſollt ſein,
Begehrt er die Rüſtung auch nicht klein.
Man zieht mit Aexten hinaus in den Wald,
Fällt lange Bäume mit großer Gewalt,
Und legt den längſten ſogleich die Quer
Ueber den größten Wagen her,
Spannt dreißig gute Ochſen davor
Und zieht gemach zum nächſten Thor.
Doch wie man hinkommt, iſts zu klein,
Man kann mit dem Balken nicht hinein,
Der Balken iſt krumm, die Ochſen ſind dreu;
Das Thor iſt auch ſo felſenfeſt
Daß ſichs durchaus nicht rücken läßt.
Da rief man herzu den Magiſtrat,
Doch wußte der für den Fall nicht Rath;
Sie mochten in alle Bücher ſehn,
Es war der Fall nicht vorgeſehn.
Es ſtand verdutzt ſo Mann als Frau,
Und ſtockte der ganze Münſterbau.
Viel Monden vor dem Thore ſtand
Der lange Balken, das iſt bekannt.
Und ſtünde vielleicht noch heute dort.
Doch war zum Glück ein Gelehrter am Ort
Der hatt' auf allerlei Dinge Acht
Woran vorher kein Menſch gedacht.
So ſieht er einmal nach der Mittagsruh
Einem kleinen pfiffigen Spätzlein zu,
Das trägt zu Neſte Lappen und Stroh,
Die Spätzin half ihm munter und froh.

Jetzt bringt er einen Halm, der läßt
Sich quer nicht ſchieben ins ſchmale Neſt:
Gerad als wärs der Balken am Thor,
Bleibt er mit ſeinem Halm davor.
Da denkt der gelehrte Mann mit Lachen:
Was will das arme Thier nun machen?
Auf einmal wendet der Spatz, nicht dumm,
Den Halm mit der Spitze zum Neſt herum,
Und ſchiebt ihn mit dem Schnäbelein
Fein leicht und luſtig ins Neſt hinein.
Das ſehn war dem Herrn Gelehrten lieb,
Er ſetzte ſich bald ans Pult und ſchrieb
In beſter Form an den Magiſtrat,
Und gab den unvorgreiflichen Rath:
Daß man es in der Balkenſache
Gerad wie der Spatz mit dem Halme mache.
Der Magiſtrat war nun ſo klug
Daß er erſt Leute vom Fach befrug.
Damit die ganze Welt erſehe
Daß hier nichts übereilt geſchehe.
Die Leute vom Fache trauten nicht eben,
Weil ſelbigen Rath ein Gelehrter gegeben.
Indeß ward der Verſuch gemacht,
Und richtig der Balken ins Thor gebracht.
Man verſuchts mit dem zweiten, auch das gelingt;
Es gelingt mit allen, ſo viel man bringt.
Da vereint ſich der Magiſtrat aufs neu,
Auch rief er dazu das Gewerk herbei,
Und ſtifteten da ſogleich ein Vermächtniß,
Dem Spatzen zu erhalten ein ſteinern Gedächtniß.

Der Magiſtrat war wohl zu loben,
Sich ſteht das Spatzenbild da ſtreben.
– Zwar über die Einfalt jener Zeit
Lacht jeder anitzo weit und breit;
Doch wenn wir ein wenig zurückedenken
Und auf uns ſelbſt die Obacht lenken,
So finden wir: wie gar oft im Leben
Die Müh mit allerlei Balken uns geben.
Vergleichsweis haben die manche Geſtalt.
Gar viel will man zwingen die Tauer mit Gewalt.
Das leicht wär', wenn wie der Spatz man fänd
An jeder Sache das rechte Ent.

36. Die Wahrheit ohne Herberge.

Wer klopft bei ſolchem Wetter? — „Ich bins, ein armer Mann,
Der, weil er Wahrheit redet, nicht unterkommen kann.“ —
— Wie ſchlimm ſind doch die Leute! geh Hans, thu auf die Thür!
Ich ſuch indeß was Warmes dem armen Mann herfür. —
— Herein! Wir li — li — lieben ein wa — wa — wahres Wort! —
„Wer weiß, vielleicht muß hier ich auch balde wieder fort.
Drum ſagt mir krumme Mutter und ſtotteriger Mann,
Wo häng' ich etwa jetzo mein Reiſeränzel an?“ —
— Er Grobian! — Er Flegel! Fo — fort aus unſerm Haus! —
— „Da habt ihrs! Niemand hält mehr die reine Wahrheit aus!“

* 37. Ein Babelthurm nach Schinkels Tode.

Der Babelthurm, der Babelthurm
Das war der andre Himmelssturm:
Man wollte, wenn sichs thuen ließ,
Vereint ins höchste Paradies.
Da waren alle Leute her
Und fanden bauen nicht so schwer:
„Wir sind dazu ein ganzes Heer.
Nur dünke hier sich keiner mehr
Als wie der andre, als wie der andre!“

Beim Babelthurm sei jeder gleich:
Nur so kommt man ins Himmelreich!
Hier trägt der Beste Kalk und Stein,
Wer Fäuste hat darf Meister sein.
Nur drauf und dran, nicht lang bedacht!
Pust in die Hand, pack an mit Macht,
Fäll' Bäume daß der Wald erkracht!
Und nicht zu lange Plan gemacht!
Flink angefangen, flink angefangen!

Hier iſt der Platz ſo lang ſo breit,
Nur Einigkeit, Verträglichkeit!
Der Flinkſt' iſt doch der Zimmermann:
Der fängt ein luſtig Nachwerk an.
Der Zimmermann bleibt nicht allein,
Hier wollen Alle thätig ſein:
Die Maurer ſchmieren Steine drein,
Und Schmiede ſchlagen Klammern ein.
So muß es halten! ja, ſo wirds halten!

Man kommt ſchon hoch, doch in den Thurm
Kommt, ach, ins friſche Holz! der Wurm:
Der frißt mit ſolchem Appetit,
Daß jeder ſchon den Schaden ſieht.
Nun baun wir oben feſter drauf!
Die ſchönſten Steine ſind zu Kauf.
Aegyptiſch hält, das ſetzt man auf
— Brrdaus! lag alles auf einem Hauf!
So will es liegen, ja ſo will's liegen!

Das giebt den wahren Grund zum Thurm,
Zerſchmettert liegt der böſe Wurm;
Und liegt es auch ganz kunterbunt,
Das iſt der echte Babelgrund.
Nun kommt der maleriſche Bau,
Der braucht es juſt ſo ungenau!
Und Rokoko freut Mann und Frau:
Mach was du willſt, nur bau, bau, bau!
Und ſein wir einig, und ſein wir einig!

Was gut ist, scher' uns nicht so viel.
Hier gehts im Holder-Guckukstyl!
Auf, Thürmchen, Thürmchen bunt und kraus!
Zu jedem Loch ein Kopf heraus!
Hier Vitzliputzli, — Phöbus dort,
Hier Attisch, dann Chinesisch fort,
Thu' eines auch dem andern Tort,
Hier braucht man Zeug von jeder Sort'.
Es muß sich füllen, es muß sich füllen'

Nur einig, keiner geh davon,
Der Berg wird immer größer schon.
Corinthisch, Mexikanisch nun,
Doch keiner laß die Hände ruhn.
So kommt man höher dann und wann;
Was fällt das fällt, nur drauf und dran!
Hier steht ein jeder seinen Mann,
Und sieht das Ganze nimmer an.
So kommt man weiter, so kommt man weiter!

Der Babelthurm war schon recht hoch
Und wuchs tagtäglich immer noch.
Doch wo man einer was nicht paßt,
Das wird Gott selbst zuletzt zur Last.
Als lang genug er drein gesehn,
Ließ er die Sprachverwirrung wehn —
Da that man auseinandergehn
Und ließ den ganzen Plunder stehn,
Und ging zu wandern, und ging zu wandern!

Der Babelthurm, der Babelthurm
Verging im Regen und im Sturm,
Und iſt ein großer Klump zur Zeit:
Dorthin zu gehn iſt allzuweit;
Doch wer darin juſt findt ſein Glück,
Sieht hier zu Land durch Teufelstück
Erſtehn manch Babelwunderſtück:
Wie man es ſtreich' und flick' und ſchmück'
Es babelt immer, es babelt immer!

V.

Vaterländiſch.

1. Potsdamer Sage von Anno 1540.

Zu Potsdam, in der alten Stadt,
Ließ einstens ein wohlweiser Rath
Verkünden von den Rathhausstufen,
Zuerst mit Trommeln, dann mit Rufen:
„Ein jeder merk' und hab des Acht
Was hier zur Kenntniß wird gebracht!
Zwei üble Dinge, schlimm schon immer,
Die werden hier tagtäglich schlimmer!
Ad I. Nimmt Schimpfen überhand
Und geht schon außer Rand und Band:
Die sämmtliche Naturgeschichte
Muß man sich hier ins Angesichte.
Was artig — läßt man ferne liegen,
Von Ameis, Biene wird geschwiegen;
Doch gleichnißweis verwendet werden
Die gröbern Thier in ganzen Herden.
Zum Glück ist so der Mensch erschaffen,
Daß er sich nicht sogleich zum Affen

Umbildet und darein verwandelt,
Wenn einer ſcheltweiſ' ihn behandelt;
Sonſt wäre zu der Welt Spectakel
Die Stadt bereits ein groß Mirakel!
Auch kämen ſchon von nah und fern,
Das anzuſehn, viel fremde Herrn.
Act II. Sind über alle Maßen
Unwegſam alle Weg' und Straßen:
Man geht als Europäer aus —
Und kehret als ein Mohr nach Haus!
Man reitet fort mit heilem Bein —
Und kehrt als Humpler wieder heim!
Schon mancher hat die ganze Nacht
Mit Roß und Fuhr' im Sumpf verbracht.
Die Stadt heißt Spotts-Damm ſchon zum Spott,
Denn man verſinket hier im Koth,
Und iſt kein Damm nach keiner Hube
Ringsbin zu finden, lauter Grube!
Dies angeſehn, will Magiſtratus,
Zu ändern beider Uebel Status,
Dem einen mit dem andern wehren
Und beides ſo in Nutz verkehren.
Wer ſchimpft, ſoll Steine tragen hier
Und pflaſtern, jeder nach Gebühr:
Wer einen mit dem Schafkopf ziert,
Der haut zwei Ruthen ins Geviert;
Mit Ochſe drei, mit Eſel vier —
Das Andre ſteht geſchrieben hier.
Bei Kirch' und Rathhaus hebt man an,
Die andern Wege folgen dann.

Sothanes hat der Magiſtrat
Beſchloſſen als den beſten Rath,
Und hofft, der Bürger werde ſein
Hierdurch, und Straß' und Wandel rein!" —

— Als dies Gebet nunmehr verleſen,
Da wars ein wunderliches Weſen:
Erſt ſchalt ſich nun nicht Weib, nicht Mann —
Doch bald ging das von neuem an.
Der Magiſtrat war hinterdrein:
Nichts half, die Strafe mußte ſein!
Und mit Erſtaunen nahm man wahr,
Wie bald der Markt gepflaſtert war.
Mit Steinen war da ſtets Gelauf.
Sie lagen überall zuhauff —
Und Mann, Weib, Knecht, Magd, Alt und Jung
Trieb immer Wegebeſſerung.
Der Bürgermeiſter ſelbſt erlebt
Die Freude, eh man ihn begräbt,
Daß, eh er noch die Augen ſchließt,
Die Stadt zumeiſt gepflaſtert iſt. —
— Doch merkt am Pflaſter — wer hat Acht
Daß es zur Buße iſt gemacht. *)

*) Seit einiger Zeit beginnt man es zu beſſern.

2. Der Schlüſſel von Potsdam.

(Anno 1332.)

Der Amtshauptmann will reiten
Landaus bei finſtrer Nacht;
Da iſt die Stadt verſchloſſen
Mit gutem Vorbedacht.

„In Potsdam liegt der Schlüſſel
Beim Bürgermeiſter, lauf!
Er hat ihn unterm Kiſſen,
Er ſchläft bei Nacht darauf.“ —

‚Holla! heraus den Schlüſſel!
Der Amtshauptmann iſt hier:
Er will zur Stadt ausreiten;
Schließ auf, ſchließ auf die Thür!‘ —

„Den Bürgermeiſter darf ich
Nicht wecken bei der Nacht;
Drum ſchleichet ſtill von dannen:
Er brummt, wenn er erwacht!“ —

‚Geh, weck den Bürgermeiſter!
Laß andre Mal ihn ruhn!
Es hat der edle Hauptmann
Für Stadt und Land zu thun.‘ —

„Den Bürgermeiſter darf ich
Erwecken keinerweis!
Ich trag zu ihm den Schlüſſel
Am Abend hin mit Fleiß.“

‚So werd' ich ſelbſt ihn wecken:
Herr Bürgermeiſter, ſchnell!
Ich muß den Schlüſſel haben!
Den Schlüſſel auf der Stell!‘ —

Da wendt' der Bürgermeiſter
Sich endlich um im Bett:
„Hat Zeit, bis an den Morgen,
Wenn auf die Sonne geht.“ —

‚O heh! Herr Bürgermeiſter,
Bleibt ruhig liegen hier:
Ich hab' ihn ſchon gefunden
Und trag' ihn nun mit mir!

Ihr kriegt ihn niemals wieder,
Darauf macht Euch gefaßt;
Es nimmt der edle Kurfürſt
Euch ab die ſchwere Laſt!‘ —

Der Hauptmann kam zum Fürſten
Der ſprach: „Ich geb dir Macht:
Du ſollſt den Schlüſſel haben
Fortan, bei Tag und Nacht!

Ein Bürgermeiſter ſoll nicht
So lieben Schlaf und Ruh!
Und, weckt man ihn, nicht brummen
Und keifen noch dazu!“

* 3. Die verirten Fröſche.

Des Königs Jagd war aus,
Verzehrt der Abendſchmaus,
Manch Rubgezelt
Schön aufgeſtellt
Und ringsum ſtill die ganze Welt;
Die Fröſche aber ſchrien im See,
Es thaten den Menſchen die Ohren weh.
Des alten Fritzen Vater ſprach:
Nun könnt' ich ruhen ganz gemach,
Wenn das vertrackte Gequarr nicht wär.
Wo kommen die Kuckuksfröſche her?
Es werden ihrer immer mehr,
Das lärmet wie ein großes Heer;
Ein Ohr das ſo zu trinken hat,
Wird auch ſo leicht nicht müd' und matt.
Das quarrt, das plarrt,
Das muckt, das gluckt,
Das blökt und quäkt,
Das meckert und ſägt.
Man wird ein Narr
Von dem Gejchnarr,
Von dem Geknarr und Wirrewarr!

Weiß keiner von euch zu ſtillen die Brut?
Den Becher empfängt, der es kann und thut.
Da meldet ein flinker Jägersmann
Sich an als einer, der ſo was kann,
Und ſpringt hinaus: es fällt ein Schuß,
Drauf folgt ein Ziſchen wie von Verdruß,
Ein Knall und — der Cantate Schluß:
Die erſt ſo laute Waſſerwelt
Schweigt ringshin um das Königszelt.
Da ſehn ſich alle verwundert an
Und manchem grant vor dem Jägersmann,
Der ſich den Becher holt und lacht
Und keinem ſagt wie ers vollbracht.
Man legt ſich allgemach zur Ruh,
Der König ſchließt kein Auge zu,
So müd er iſt: das Stilleſein
Der Fröſche macht ihm jetzt nur Pein;
Er denkt: ich glaub an keinen Zauber,
Indeß die Sache, gänzlich ſauber
Scheint ſie mir nun und nimmermehr.
Man ſoll von der Natur nicht wanken;
Dem Teufel meinen Schlaf zu danken
Das halt ich wider meine Ehr.
Die Fröſche ſollen wieder ſchrein!
Er ruft den Jäger ſich herein:
Mein lieber Mann,
Hör er mich an:
Hier ſteht zum Becher noch der Krug,
Ich hab des Schweigens nun genug.
Iſt er ſo klug.

Mach Er die Fröſche wieder ſchrein;
So iſt der Krug wie der Becher ſein.
Laß Er ſie wieder ſingen
Und Gott dem Herrn ihr Loblied bringen,
Es mag nun wie es will erklingen.
Da ſprach der Mann mit Lachen:
Sorgt nicht, das will ich machen.
— Er eilt hinaus; nicht lange Zeit
Vergeht, als ſchon ein Fröſchlein ſchreit,
Ein zweites ſtimmet ſacht mit ein,
Nun hört man ſchon drei, viere ſchrein,
Fünf, ſechs, und jetzt ſchreit hinterher
Das ganze große Fröſchebeer,
Als ob gar nichts paſſiret wär.
Der Lärm iſt ärger als zuvor,
Es ergelt alles Chor bei Chor.
Der Jäger kommt, der König ſpricht:
So tolles Ding kapir ich nicht,
Nehm Er den Krug, doch ſag Er jetzt
Mit was für Kunſt Ers durchgeſetzt,
Wie Er die Schreier ſtill gemacht
Und wieder ſie zum Schrein gebracht?
— Erſt lud ich Pulver in den Lauf
Und einen guten Schwärmer drauf
Und ſchoß den über den See daher,
Da meinete das Fröſchebeer
Daß das ein Donnerwetter wär;
Sie ſind bei ſolchem immer ſtill,
Oft ſchon bevor es aufziehn will.

Der König ſprach: Das ſeh ich ein,
Nur eins will noch erkläret ſein,
Wie bracht Er ſie aufs neu zum Schrein? —
— O Herr, das war ein leichter Spaß.
Ich quarrte wie ein Froſch etwas,
Da ſtimmte das nächſte Fröſchlein ein,
Bald hörte man dann drei, viere ſchrein
Und endlich kriegte die ganze Bagage,
Den Schreck vergeſſend von neuem Courage.
— Der König ſprach: Gut ausgedacht!
Das Stück hat mir Plaiſir gemacht,
Schieß noch einmal, ſie ſchrein zu ſehr.
Gern, ſprach der Jäger, nur heut nicht mehr;
Sie haben gemerkt, man will ſie vexiren,
Und werden ſich heute nicht weiter geniren.
Hum, ſagte der König: was iſt zu thun?
Ich will verſuchen ſo zu ruhn.
Im Traum noch lachend ſchlief er ein
Und ließ die Fröſche Fröſche ſein.

* 4. „Fertig! An! Feuer!“

Als Montgelfiers Erfindung kam vor den alten Fritz.
Sprach er zum Boten Frankreichs: Darin iſt guter Witz.
Jetzt ſind die Elemente gar trefflich partagirt:
Man ſieht bereits wie Rußland die Erde occupirt,
Britannien das Waſſer; nun ſchöpfet auch den Duft
Des Oberſten ſich Frankreich und herrſcht in blauer Luft;
So bleibt mir, will ich herrſchen und hier ein König ſein,
Nichts mehr zu kommandiren als „Feuer!“ ganz allein.

* 5. Friedrichs des Zweiten Kutſcher.

Des alten Fritz Leibkutſcher ſoll aus Stein
Zu Potsdam auf dem Stall zu ſehen ſein —
Da fährt er ſo einher,
Als ob er lebend wär:
Aller Kutſcher Muſter, treu und feſt und grob,
Pfund genannt, umſchmeißen kannt' er nicht: das war ſein Lob!

Nordwege fuhr er ohne Furcht, ſein Mut
Hielt aus in Schnee, Nacht, Sturm und Waſſerflut.
Ihm war das einerlei,
Er fand gar nichts dabei:
In dem Schnurbart feſt und ſteif blieb ſein Geſicht,
Und man ſah darauf kein ſchlimmes Wetter niemals nicht.

Doch rührte man an ſeinen Kutſcherſtolz,
War jedes Wort von ihm ein Kloben Holz;
Woher es auch geſchah,
Daß er es einſt verſah
Und dem alten Fritz etwas zu gröblich kam,
Weſſenhalb derſelbe eine ſtarke Priſe nahm,

Und ſprach: Ein grober Knüppel wie Er iſt,
Der fährt fortan mit Eſeln Knüppel oder Miſt!
Und ſo geſchahs. Ein Jahr
Verenkt verfloſſen war,
Als der Pfund einſt Knüppel fuhr und gutes Muths
Ihm begegnete der alte Fritz; der frug: wie thuts?

I nu, wenn ich nur fahre, ſagte Pfund,
Indem er feſt auf ſeinem Fahrzeug ſtund,
So iſt mirs einerlei
Und weiter nichts dabei
Obs mit Pferden oder obs mit Eſeln geht,
Fahr ich Knüppel oder fahr ich Euer Majeſtät.

Da nahm der alte Fritz Tabak gemach
Und ſah den groben Pfund ſich an und ſprach:
Hüm, findt Er nichts dabei
Und iſt Ihm einerlei
Ob es Pferd, ob Eſel, Knüppel oder ich;
Lad Er ab und ſpann Er um, und fahr Er wieder mich.

* 6. Der ſorgloſe Müller.

Ein Müller ſchrieb an die Thür was auf;
Der König hemmt ſein Roß im Lauf.
Sag' Müller, was für Worte
Schreibſt du da über die Pforte? —
Herr König, mir iſt das Herz nicht ſchwer,
Drum ſchreib ich über die Thür daher:
Ich leb' ohne Sorgen
Von heut auf morgen!

Der König ſprach: Klein Müllerlein,
Wie kannſt du ohne Sorge ſein,
Und mich den König ſelber
Schafft ſie tagtäglich gelber! —
— Mein Mühlrad dreht ſich draußen um,
Euch König gehts im Kopf herum;
Ich laß die Gedanken
Im Kopf nicht zanken.

Der König ſprach: komm morgen früh
Zu mir, ich ſchaff dir Sorg und Müh.
Auf drei verſchiedne Fragen
Sollt du mir Antwort ſagen! —
Herr König, denkt was Ihr wollt Euch aus,
Ich kriegs geſchwind wie der Wind heraus,
Leb drum ohne Sorgen
Von heut auf morgen.

Frih kam er. Der König erblickt ihn: Aha!
Was denk ich? — Ihr denkt, der Müller iſt da. —
— Getroffen! das war nicht ſchwierig;
Doch gern zum zweiten erführ' ich:
Wie ſchwer ungefähr der Mond wohl wär? —
Vier Viertel! — So? und wie tief das Meer? —
Einen Steinwurf mißt es! —
Wahrhaftig ſo iſt es.

Flink abgemacht! Du fehlſt mir im Rath;
Zieh zu mir und hilf mir regieren den Staat. —
Gern, aber nur zuweilen!
Nun laßt mich eilen,
Denn bin ich erſt im Rath da drein,
Werd' bald ich ſo quer wie die andern ſein.
Flink ſein ohne Sorgen
Von heut auf morgen!

7. Der Parademarſch.

Parademarſch! Parademarſch!
Was ſprecht ihr viel von Parademarſch:
Des alten Fritzen Parademarſch
Das war der rechte Parademarſch!
Er zog einmal ins Böhmerland,
Die Weißjacken zu ſchlagen, wie's weltbekannt.
Zu Fuß und Roß: im Vortrab voran
Gewöhnlich ſeine flinken Huſaren,
Dahinter kam dann Infanterie,
Mitunter auch allerlei Cavallerie.
Genug, an einem ſchönen Morgen
Schlendert man ohne beſondre Sorgen.
Der alte Fritz hat's ſchon im Kopf,
Wie er dem Feinde macht den Zopf;
Da hört man ſchießen, und kehren wie dumm
Etwelche der vordern Huſaren um;
Der König fragte: was da wär'? –
„Sie ſchießen vom Weinberge her,
Aus Böllern dort über die alte Mauer,
Mit Eiſen und Blei, das Obſt ſcheint ſauer."

Eh' sprach der König, es sind Panduren,
Die verschießen dem Kaiser ganze Fuhren,
Sie haben den Schnauzbart lang im Gesicht,
Doch treffen in ihre Sache nicht.
Vorwärts! wir müssen hier vorbei,
Sonst geht unser schönster Plan entzwei.
„Parademarsch!" rief der alte Fritz,
Und ritt ins Feuer hinein wie der Blitz,
Und stellte sich auf im Kugelregen,
Zu sehn wie die Reihn sich vorbei bewegen.
Den Rücken der Mauer zugekehrt,
Sah er, ob seine Parade was werth.
Da marschirten die Seinen bei klingendem Spiel
Durch hin: es flogen der Kugeln viel,
Die machten Musik auf den Feldflaschen,
Feldkesseln und Patronentaschen;
Und ward auch manchmal ein Rößlein scheu,
Doch kam nicht einer aus Glied und Reih,
Als wer von des Feinds Gepladder fiel,
Und solcher waren nicht grade viel;
Die andern, die wohl vorbei paradirt,
Die waren von Stolz ganz inspirirt
Und haben den Feind so ausgeschmiert,
Es konnt' der Generalfeldmarschall Daun
Den Tag viel Jahre nicht verdaun.
Parademarsch! Parademarsch!
Was sprecht ihr viel von Parademarsch:
Des alten Fritz Parademarsch
Das war der rechte Parademarsch!

8. Prinz Heinrich und der Müller.

Des großen Friedrichs Bruder, der Held Prinz Heinerich,
Quartirt einmal in Feindesland in eine Mühle ſich.
Der Müller ganz erſchrocken von ſo furchtbarer Ehr',
Will alle Gänge ſperren: die Mühle lärmt zu ſehr.
Da fragte der Prinz: was macht Er? — Ich ſperre, ſprach der Mann. —
Hat Er denn nichts zu mahlen? — O ja, ſprach dieſer dann;
Ich mache gegenwärtig nur alle Gänge zu.
Sonſt finden Euer Hoheit vor klappern keine Ruh.
Und Ruh wird Euer Hoheit ſehr nöthig ſein, ich weiß:
Der Tag ward Euer Hoheit bei Kutuſitz gar heiß.
Da ſprachen ſeine Hoheit: Laß Er das Sperren dort.
Brot will der Magen immer, drum mahl er immer fort;
Weckt mich nur nicht von neuem Kanonendonnern auf.
So ſchlaf ich auch beim Klappern; laß er dem Trieb den Lauf.
Da ward der Müller fröhlich; der Prinz ſchlief wie ein Prinz.
Die ganze Nacht und weiter: zu tagen längſt beginnts.
Nun wecket ihn ſein Diener. Auf ſpringt er, eilt von hier.
Da ſteht die hübſche Müllerin gar freundlich in der Thür

Und frägt: wie haben Hoheit geschlafen diese Nacht?
Ganz gut, mich hat das Klappern nicht um die Ruh gebracht.
Da wundert sich die Frau: Es war doch mancherlei Soldat
Schon hier, als Grenadier, Husar, Pankur, Kroat,
Ja Kanoniere selbst, die tanzten in der Welt,
Gemeines Volk, verlangte die Mühl in Ruh gestellt.
Das kann mir Hoheit glauben — Ja ja, das glaube ich.
Ich bin auch nur ein Preuße! sprach Prinz Heinerich.

* 9. Friedrichs Marſch.

Hoch, bekränzt von Siegen,
Laßt die Fahnen fliegen!
Der ins tiefſte Mark uns dringet,
Friedrichs Marſch erklinget.
Es trepte der kühne Held
Mit Siegen der halben Welt.
Von Erz iſt zu finden
Sein Standbild vor den Linden.

Hoch zu Roſſe ſitzt er,
Hellen Auges blitzt er.
Unter ihm am Piedeſtale
Seine Generale.
Dieſe führten durch die Schlachten,
Wenn rings Donner krachten,
Das tapfere Preußenheer
Kämpfend dahin, daher,
Den Ruhm zu vermehren,
Und theilen nun die Ehren!

Ach der Helden Treue!
Immer klingt aufs neue
Friedrichs Marsch im Avanciren,
Nie im Retiriren!
Wir haben das alte Blut,
Wir haben den gleichen Muth!
Bekränzt von Siegen,
Laßt hoch die Fahnen fliegen!

10. Zieten aus dem Busch.

(Altmärkische Sage.)

Man glaube nicht, daß dem alten Zieten
Die Bataillen immer so leicht geriethen!
Zwar war er für sich beständig ein Held,
Wie's keinen bessern giebt in der Welt;
Doch schlugen sich manchmal seine Soldaten
Nicht allzugern mit den Kroaten:
Die hieben mit ihren Pallaschsäbeln
Rechts, links und quer nach allen Schnäbeln!
— So war es einsmals arrivirt,
Daß man urplötzlich retirirt;
Auch war es fürwahr kein Kinderspiel:
Es waren vom Feind dreimal so viel. —
Das Zietensche Corps riß aus, riß aus,
Wie vor dem Kater Murr die Maus. —
„Halt! rief der alte Zieten, halt!“ —
Ja warte nur, wir halten bald! —
Da war durchaus kein Stillestand:
Hei! gings den Berg hinab ins Land.
Da rief der Zieten: „Halt!“ mit Gewalt,
Und hetzte: da ward sein Corps zum Wald

Und jeder Preuße ward ein Baum.
Den Leuten war das wie im Traum.
Die Bäume hingen, wie just man lief,
Nach einer Seite krumm und schief.
Und standen fest gebannt allda;
Mußt jeder erwarten, was geschah.

Nun kamen erst die Kroaten an,
Dann die Panduren Mann bei Mann
Und hielten allda verwundert sehr:
Sie sahen keine Preußen mehr.
Hei! dachten sie, die sind nun fort.
Und hier ist ein hübscher schattiger Ort. —
Da sprangen sie von den Rossen herab
Und warfen ab was ihnen zu knapp.
Und banden an manchen preußschen Ast
Die Pferde sich an und hielten Rast. —
— Die Preußen müssen als Bäume stehn,
Die Pferde treten sie auf die Zehn:
Sie lägen lieber auch im Gras. —
— Dem alten Zieten macht' es Spaß,
Man hört ihn murmeln: „so ists recht!
Ausreißern geht mit Recht es schlecht!" —
Er hielt sie wie in Band und Schloß;
Am meisten aber sie eins verdroß:
Die Kroaten hatten sich Jungfern geraubt
Und küßten sie dort ganz unerlaubt:
Auch hieben sie manchen Zacken herunter
Und zündeten Feuer, das knatterte munter.

Sie jauchzten und brieten frohen Muthes
Für ſich und ihre Liebſten Gutes:
Der alte Zieten aber lachte,
Im Buſch verſteckt, dazu und dachte:
Das mögen die Preußen ein Weilchen riechen,
Bevor ſie mir aus den Bäumen kriechen!
— Doch, als eine Weile vergangen war
Und mancher Braten braun und gar,
Da hatt' er ſie in rechter Wuth
Und blies in ſeine Hand: „tubt, tubt!“ —
Auf einmal war der Wald da fert.
Und alles voll Preußen an dem Ort.
Und heraus mit „Hurrah!“ im ſelben Buſch
Kam auch der Zieten aus dem Buſch:
Und wurden ſo die Panduren geſchmiert,
Daß keiner davon mehr exerciert,
Noch manövrirt, noch maſſakrirt,
Noch je mit Jungfern careſſirt! —

Laut hat der alte Fritz gelacht,
Als man das Stück ihm hinterbracht.

11. Der Trompeter.

Wenn dieſer Siegesmarſch in das Ohr mir ſchallt,
Kaum halt ich da die Thränen mir zurück mit Gewalt.
Mein Kamerad der hat ihn geblaſen in der Schlacht,
Auch ſchönen Mädchen oft als ein Ständchen gebracht;
Auch zuletzt, auch zuletzt in der grimmigſten Noth
Erſcholl er ihm vom Munde, bei ſeinem jähen Tod.
Das war ein Mann von Stahl, ein Mann von echter Art;
Gedenk' ich ſeiner, rinnet mir die Thrän' in den Bart.
Herr Wirth, noch einen Krug von dem feurigſten Wein!
Soll meinem Freund zur Ehr, ja zur Ehr getrunken ſein.

Wir hatten muſizirt in der Frühlingsnacht
Und kamen zu der Elbe, wie das Eis ſchon erkracht;
Doch ſchritten wir mit Lachen darüber, unverwandt,
Ich trug das Horn, und er die Trompet' in der Hand.
Da erknarrte das Eis, und es bog, und es brach,
Ihn riß der Strom von dannen, wie der Wind ſie jach!
Ich konnt' ihn nimmermehr erreichen mit der Hand,
Ich mußte ſelbſt mich retten mit dem Sprung auf den Sand:
Er aber trieb hinab, auf die Scholle geſtellt,
Und rief: Nun geht die Reiſ' in die weite, weite Welt!

Drauf ſetzt' er die Trompet' an den Mund und ſchwang
Den Schall, daß rings der Himmel und die Erde erklang!
Er ſchmetterte gewaltig mit vollem Mannesmuth,
Als gält' es eine Jagd mit dem Eis in der Flut.
Er trompetete klar, er trompetete rein,
Als ging's mit Vater Blücher nach Paris hinein! —
Da donnerte das Eis, die Scholle ſie zerbrach
Und wurde eine bange, bange Stille danach! ...
Das Eis verging im Strom und der Strom in dem Meer —
Wer bringt mir meinen Kriegskameraden wieder her?

12. Blücher am Rhein.

Die Heere blieben am Rheine ſtehn:
Soll man hinein nach Frankreich gehn?
Man dachte hin und wieder nach,
Allein der alte Blücher ſprach:
„Generalkarte her!
Nach Frankreich gehn iſt nicht ſo ſchwer.
Wo ſteht der Feind?“ —
‚Der Feind? — dahier!‘
„Den Finger drauf, den ſchlagen wir!
Wo liegt Paris?“ —
‚Paris? — dahier!‘
„Den Finger drauf! das nehmen wir!
Nun ſchlagt die Brücken über'n Rhein!
Ich denke, der Champagnerwein
Wird, wo er wächſt, am beſten ſein!“

13. Blücher bei Brienne.

(Zur Feier des Schlachttages)

Es ſtob da um Brienne
Gerad' wie auf der Tenne!
Napoleon hielt uns Stange:
Das währt dem Vater Blücher allzulange.
Ritt hin der Eiſenfreſſer:
„Was ſind denn das für Schofen?
Jungens!
Da ſteben die Franzoſen —
Da ſtünden wir ville beſſer!
Druff!“

„Herr Feldmarſchall! nun ſehet
Zur linken Hand: da ſtehet
Ein Schulhaus, wohlgezieret.
Da drinnen hat Napoleon ſtudieret.“
— „Was er da drin ſtudieret,
Sprach Blücher, mag er halten!
Hauſſen
Zeig' er, was er vom alten
Präzeptor profitieret!
Druff!“

Da ward hineingeritten
Und das Terrain erſtritten!
Napoleon mußte ſchnupfen,
Als er die ſchöne Linie ſah zerrupfen!
Es liefen die Franzoſen:
Sie kriegtens in die Hoſen! —
„Jungens! —
Schwenkt hoch die Fahnentücher!“ —
Hoch lebe Vater Blücher!
Juch!

14. Bei Enthüllung von Blüchers Standbilde zu Breslau.

Als Gott uns Vater Blüchern gab,
Rief der zu ſeinem Heer hinab:
„Vorwärts!“
Nun ſtieg er vor aus ſeinem Grab
Und ruft noch von dem Stein herab:
„Vorwärts!

„Vorwärts du Land Sileſia,
Das mich die Feinde jagen ſah!
Vorwärts!
Was ich für Euch that fern und nah,
O daß es nicht umſonſt geſchah! —
Vorwärts!

„Nicht Hand im Schooß mich angegafft!
Vorwärts, in Kunſt und Wiſſenſchaft!
Vorwärts!
Gewerb und Landbau, Alle rafft
Zuſammen Eure ganze Kraft.
Vorwärts!

„Von Schiffen wimmele die Flut,
Die Straße voll von Kaufmannsgut!
Vorwärts!
Den Feinden wehrt mit Gut und Blut!
Bei Einigkeit ſei froher Mut!
Vorwärts!

„So tritt, Sileſia, hervor
Und blüh' zum Paradies empor! —
Vorwärts!
Ruf' lauter ſtets von Ohr zu Ohr
Nachſproſſender Geſchlechter Chor:
Vorwärts!“

VI.

Amor.

Ich glaube daß ihr Heiden weise wär't,
Als Lieb' ihr bildetet nach Kinderart.
Sie mußte sich auf leichten Schwingen wiegen:
So mag denn auch mein Fabelkindchen fliegen!

I. An Amor.

Amor sag', wie bist du Knabe
Anders stets und doch derselbe,
Traurig heut und morgen fröhlich,
Sinnend ernst, dann leicht hinflatternd,
Erst unleidlich, dann behaglich,
Bald vertraut, bald wieder fremde,
Neckend und dann sanft und schmachtend,
Stark und wieder ganz ermattet,
Lautaufjauchzend, todt und düster,
Dumm und klug, und falsch und ehrlich —
Bist du Alles denn und Jedes,
Wunderbarer, lieblicher Knabe?
Ach, du lächelst, Schöner, Holder,
Während aus den Augen Thränen
Süßer Schmerzen niederfallen!

2. Die Sorgen.

Auf dem weichſten Blumenteppich
Dicht an Minna hingelagert,
Raubt ich viele ſüße Küſſe.
Vor mir ſah ich Amorn ſtehen;
Lächelnd hielt er in der Linken
Bei den Flügeln ungeſtalte
Graungeſchöpfe, krallenhafte,
Faſt den Fledermäuſen ähnlich!
Und er ſprach mit holder Stimme:
„Lebe nun beglückt, o Jüngling,
Von der Liebe! ſieh' ich halte
Nun gefangen alle dunkeln
Böſen Sorgen die dich quälten.
Doch daß nicht ein Grämlichalter
Dich, du Guter, ſorglos ſchelte,
Bring' ich dir viel andre Sorgen
Lieblich, hold und blumenflüglich,
Die nur nach den Blüthen flattern,
Daß ſie ſüßen Honig finden."
Und nun that der ſchöne Knabe
Auf der Rechten Roſenfinger

Ließ in buntem Zug entflattern
Schmetterlinge, tauſendfarbig,
Die mir nun um Stirn und Locken
Gaukelten und um die Holde
Spielten mit den Purpurflügeln
Und die Blumen all bedeckten,
Deren Duft, im Sonnenglanze
Sanft erwärmt, uns ringe umhauchte.
Und ich rief entzückt: o Amor!
Halte feſt die andern Sorgen,
In den Tartarus verbirg ſie,
Ganz in Felſen eingeklammert: —
Aber von den ſüßen Sorgen,
Die um meine Minna flattern,
Gieb, ſo viel du haſt, mir Amor.

3. Amor und Minerva.

„Amor, Amor,“ ſprach Minerva,
Auf ihr Knie den Knaben hebend,
Ihm die Roſenwangen ſtreichelnd,
„Laß von deinem blinden Willen,
Nimm doch meinen klugen Rath an!“
Aber in den Wind ſchlug Amor,
Glitt herab von ihren Knien:
„Wenn mein Wille dir nicht behaget,
So gefällt dein Rath mir auch nicht!“
Und, entfaltend die Purpurflügel,
Schwang er hoch ſich auf zum Aether,
Schüttelt die geringelten Locken,
Spannet ſtolz den goldnen Bogen:
In die Bruſt des höchſten Gottes
Fliegt der Pfeil von ſeiner Senne!

1. Amors Träume.

Heute ſah ich Amorn ſchweben
In der Luft, am lichten Tage,
Um ihn eine Schaar von Träumen,
In dem hellſten Sonnenglanze!
Er durchflog die bunten Reihen,
Als ihr König und Gebieter,
Sprach mit dieſem und mit jenem,
Dieſen dahin, jenen dorthin
Sandt' er aus nach allen Winden. —
Amor, rief ich, wehe denen,
Die ſich dir ſo ganz ergeben!
Thoren ſind es, arge Thoren,
Die am Tag mit Träumen ſpielen! —
Als ich kaum das Wort geſprochen,
Sandt' er labend mir ein Traumbild,
Aehnlich meinem lieben Mädchen,
Daß ich, ganz entzückt und bebend,
Meine Arme danach ſtreckte,
Und, mit gluterfüllten Lippen,
In die leeren Lüfte küßte!

5. Die geraubten Waffen.

Denkt euch, neulich fand ich Amorn
Ganz unſchuldig und ganz harmlos
Unter Blumen feſt entſchlummert.
Wie ein Käferchen die Flügel
An den Rücken dicht geſchloſſen.
Und ich ſchlich hinan und raubte
Ihm den Bogen und den Köcher
Mit den unheilvollen Pfeilen.
Als ich ſie nun hielt, die Waffen,
Rief frohlockend ich die Worte:
„Auf, o Knabe, komm, verwunde,
Nun die Waffen dir geraubt ſind!“
Aber als er wieder erwachte
Und mich ſtreichelnd bat und küßte,
Um mein Knie die Arme ſchlingend,
Gab ich ihm den goldnen Bogen
Und die Menge aller Pfeile
Einen nach dem andern wieder.
Als er ſie nun alle hatte,
Wählt' er ſich den allerſchwerſten,
Schoß mich ſo, daß mir die Thränen
Aus den Augen niederrollen.

6 Bacchus und Amor.

Bacchus zog den Amor ſchmeichelnd
Zu ſich nieder, ließ ihn naſchen
Von dem ſüßeſten Moſt, und bat ihn
Um ein Weib voll Lieb' und Anmuth.
Lange ließ der Knab' ihn bitten,
Wand ſich dann aus ſeinen Armen:
„Ei doch, ſieh doch, guter Bacchus!
Wie du prahlſt! im Rauſche ſingend,
Dein ſei dieſes ganze Weltall,
Glücklicher, als du, ſei Zeus nicht!“

7. Amor gefangen.

Bei den Flügelchen hatt' ich Amorn,
Gleich dem Schmetterling, gefangen,
Schloß in einen ehr'nen Käfig
Ihn, der flattert' und ſich ſträubte!
„Sieh, nun trag' ich dich nach Hauſe,
Da ich endlich dich erhaſchte!
Wie ein Vogel ſollſt du ſingen,
Wenn ich ruhe mich ergötzen!“ —
Als ich kaum dies Wort geſprochen,
So entbrannte der ganze Käfig:
Eine helle Flamme ſchwebte
Amor in die blaue Luft auf!
Lachend rief er hoch herunter,
Schwirrend mit den bunten Flügeln:
„Armer, du willſt Amorn halten,
Der durch Erd' und Himmel dringet,
Den der Tartarus nicht feſthielt?
Der die Adler in den Lüften
Haſcht und bändigt, der auf Erden
Quält die ungezähmten Löwen!

Der in Meerestiefen eintaucht
Und Wallfische drängt zusammen,
Den der Götter keiner bändigt,
Den nur die Chariten halten
Mit den schönen Blumenfesseln!“ —
Wieder ab zur Erde schwirrt' er
Und umsummt mich wie die Wespe,
Reckend mit dem schärfsten Pfeile:
„Hasch' mich, hasch' mich, halte fest mich!“

8. Der ſchönſte Kranz.

Amor ſprach, mein Kinn erhebend:
„Laß die Roſe doch den Bienen,
Daß ſie, in den ſüßen Kelch ſich
Tief einwühlend, Honig ſuchen,
Laß die Schmetterlinge naſchen.
Eine Blum' aus meinem Garten,
Die auf Silberfüßen herſchwebt,
Will ich in den Arm dir geben.
Sieh doch an dein liebes Mädchen!
Iſt ein Kranz von ſchönen Armen,
Innig um den Leib geſchlungen,
Nicht viel ſchöner als von Roſen?"
'Amor, Amor, rief ich küſſend,
Dieſe Roſ' iſt ohne Stacheln!'
Aber er ſanft lächelnd ſagte,
Mit den Flügelchen ſich fächelnd,
Hoch die Augenbrauen hebend,
Nickend mit dem Lockenköpfchen:
„O, das glaub' ich, jetzt wohl, jetzt wohl!
Doch die Stacheln wirſt du fühlen,
Wenn entfernt von ihr du ſchmachteſt!"

9. Amor Schöpfer.

An dem Hang des grünen Bergwalds
Auf den weichen Blumen ruhend,
Wang' an Wange mit der Geliebten,
Sah ich in das ſchöne Thal hin:
Auf die Bäch', und wie die Sonne
Purpurn ſank, wie auf der Mond ſtieg.
Innig Arm um Arm geſchlungen,
Bei der Nachtigallen Flöten,
Sprachen wir vom ſchönen Weltall,
Und es rannen in unſre Küſſe
Heil'ge Thränen ſüßer Wonne,
Und vom Himmel ſchwebte Amor
Auf zart ausgeſpannten Schwingen,
Schmiegte dicht und warm ſich an mich,
Mit der Lippen Roſenknoſpen
Flößt er mir, wie ſüßen Honig,
Ein der Worte lieblichen Zauber:
„Wohl nun glaubſt du lieber Jüngling,
Was dich ſelig weinen machet,
Daß ich alles dies geſchaffen,
Als ich einſt das Ei des Anfangs
Auseinander drückt', und leuchtend,
Leben gab dem ſtarren Chaos!“

10. Amors Pfeil.

Als, an deiner Seite ſtehend,
Amor mich ins Herz getroffen
Mit dem unabſchirmbar'n Pfeile,
Bis ans Ohr die Senne ziehend
Seines weltberühmten Bogens,
Rief er ſiegend noch die Worte:
„Laß dir einen Ring dran ſchmieden,
Schling darein dir eine Kette,
Woran feſtgeſpannet ziehen
Der Lebendigen Geſchlechte,
Selbſt die Götter angeſtrenget!
Traue, ſie entziehn dir nimmer
Das Geſchoß von meiner Senne!“
Mitten durch die Seele drang es. —

11. Langſam!

Amor ſprach, den Becher haltend:
„Nipp' ein Wenig, nur vom Rande!“
Doch, als ich nun erſt gekoſtet,
Nahm ich mir den Becher ſchräger.
„Langſam! rief er, rückwärts beugend:
Denn ich gab dir nur zu koſten.
Alles trinkſt du ja auf einmal!
Glaubſt du denn, der Becher Amors
Halt' in ſich die ganze Meerflut?“

12. Im Walde.

Wie hallet durch die Waldung
Der Schrei der ſchnellen Hirſche
Die Amor quält, zur Luſt ſich,
Die tief in kühlen Waſſern
Nicht ſeine Flammen löſchen!
Mich macht der Knabe ſeufzen:
Ach, wie im Dickicht find' ich
Den Weg zu meiner Lieben?

13. Wiederum an Amor.

Amor, wilder Knabe,
Quäl doch nicht allein mich,
Flieg zu meinem Mädchen,
Quäl auch die ein wenig;
Daß ſie Sehnſucht fühle,
Daß ſie heißer küſſe,
Wenn ich ſie umfaſſe!

14. Lotosessen.

Von dem Land der Lotophagen
Sagt Homeros, dem die Muse
Lieblichen Gesang verliehen,
Daß, wer einmal dort gegessen
Von dem süßen Kraut des Lotos,
Nimmermehr hinweg begehre:
Lotos-Essen dünkt ihm süßer
Als zum Vaterland zu kehren.
Aehnlich wird mir, wenn ich küsse:
Hang' ich stumm an Minna's Lippen,
Nimmermehr hinweg begehr' ich!

15. Der Becher.

Auf dem Becher aus klarem Golde
Bilde einen kleinen Knaben,
Wie er eine volle Traube,
Mit den Händchen drückend, ausſaugt,
Schwelgend in dem ſüßen Moſte.
Und daneben ſteh ein Jüngling,
Der ein Mädchen hält und küſſet.
Neben einem vollen Schlauche
Sitz' ein Alter dann am Boden:
Abgewendet füll' er eifrig
Sich zu neuem Trunk den Becher!

16. Während des Regens.

Voller, dichter tropft ums Dach da
Tropfen ſüßer Regengüſſe;
Meines Liebchens holde Küſſe
Mehren ſich, je mehr ihr tropfet!
Tropft ihr, — darf ich ſie umfaſſen,
Laßt ihr's, — will ſie mich entlaſſen.
Himmel, werde nur nicht lichter,
Tropfen, tropfet immer dichter!

VII.

Erotisches.

* 1. Das Schönſte.

Drei Körner im Brot, vier Blätter im Klee,
Wer die gefunden der rufe juchhe!
Und wer ſich gehaſcht eine holde Frau,
Dem wird der graueſte Himmel blau;
Und denkt man ſich noch ſo Schönes aus,
Das Schönſte bleibt immer die Frau im Haus.

2. Auch ein Frühlingslied.

Frühling, Frühling, liebliche Zeit!
Füllſt das Herz mit Seligkeit.
Ach, wie wird mir die Bruſt ſo weit!
Frühling, Frühling, liebliche Zeit!

Luft und Licht iſt hell und klar,
Vöglein flattern nun Paar um Paar,
Und mein Liebchen trägt im Haar
Blümlein hold und wunderbar.

Hals und Nacken ſind befreit
Von dem neidiſchen Winterkleid,
Und ich ſeh' nun, ſeit es mai't,
Mehr von all der Lieblichkeit.

Fort iſt Winter und Verdruß,
Eben ſpiegelt der Wieſenfluß;
Blüthenhauch, und Kuß auf Kuß,
Alles, alles iſt Genuß!

Horch, im Walde weit und breit
Süßer Nachtigallen Streit.
Ach, wie wird mir die Bruſt ſo weit!
Frühling, Frühling, liebliche Zeit!

3. Sommernacht.

Liebchen, welche Luſt im Dunkeln
Plaudern, wenn die Sterne funkeln:
Wie wir herzen, wie wir küſſen,
Keiner kann es jetzo wiſſen.
Küſſe mich,
Ich küſſe dich!
Küſſe mich, ich küſſe dich!
(ad libitum)

Alles ruht in ſüßen Träumen,
Blüthen fallen von den Bäumen,
Und den ſüßen Duft der Linde
Regen ſommerlinde Winde.
Küſſe mich,
Ich küſſe dich!
(ad libit.)

Keiner hört das leiſe Flüſtern,
Schrick nicht vor des Blattes Kniſtern!
Alles ſchläft ja lange, lange,
Herzchen poche nicht ſo bange!
Küſſe mich,
Ich küſſe dich!
(ad libit.)

Laß die Roſen, laß die Myrthen!
Ruhe du mit mir auf Blumen,
Von der Nachtigall umſungen,
Innig Arm um Arm geſchlungen!
Küſſe mich,
Ich küſſe dich!
(ad libit.)

O der ſelig ſchönen Stunde:
So zu athmen Mund an Munde,
Seel' in Seele zu verſinken
Und der Liebe Hauch zu trinken!
Küſſe mich,
Ich küſſe dich!
(ad libit.)

4. Schifferlied.

Im Meere möcht' ich fahren mit dir, mit dir allein,
Möcht' auf einſamem Eiland mit dir verſchlagen ſein!

Da wären nicht Muhmen und Baſen, nur du und ich allein,
Da würdeſt du nicht ſpröde, nicht hart und grauſam ſein!

Da ſchlängſt du die Lilien-Arme mir liebend um Hals und Bruſt,
Und ich, ich küßte dich küſſen nach meines Herzens Luſt!

Wir ſäßen und ſtrickten uns Netze und fingen uns Fiſche im Meer,
Und Gaſt wär' allein die Liebe, ſonſt weiter niemand mehr!

Im Meere möcht' ich fahren mit dir, mit dir allein,
Möcht' auf einſamem Eiland mit dir verſchlagen ſein!

5. Barcarole.

Bist du müd' o Meerflut,
Daß so matt du anrollst?
Schlummert, der die aufweckt,
Schlummert jeder Lufthauch?
Odem meiner Sehnsucht,
Flieg zu dem Geliebten,
Seine Segel füll' ihm,
Treib ihn, treib ihn, treib ihn,
Daß der Abendstern ihn
Find' in meinen Armen!

6. Das Meerleuchten.

(Barcarole.)

Ich komm in mein Schiffchen,
Geliebte, zu dir!
Die Nacht iſt ſo ſtill und
Es leuchtet das Meer.

Und wo ich hin rudre,
Entbrennet die Flut,
Es ſchaukelt mein Nachen
In wallender Glut. —

Die Glut iſt die Liebe,
Der Nachen bin ich:
Ich ſink' in den Flammen,
O rette du mich!

7. Stündchen am Bosan. *)

Unruhige du, du rufst mir „ruhe!“ zu:
Bin todesmüd' und finde doch nicht Ruh!
Wo ruht des Schiffers Haupt im Sturmesdrang?
Ach Gott, ach Gott, wie ist die Nacht so lang!

Ich bin der glüh'nde Stein, der dort entfleugt
Dem Schlund und, schon im Fallen, wieder steigt,
Emporgewirbelt von erneutem Drang.
Ach Gott, ach Gott, wie ist die Nacht so lang!

Ein Ameishaufen bin ich, den gestört
Die Lieb', all meine Sinne sind verkehrt!
Am Himmel wankt vor mir der Sterne Gang.
Ach Gott, ach Gott, wie ist die Nacht so lang!

Ich bin die Wachtel, über Meer verirrt,
Kein Land erblickt sie, jagt und schlägt und schwirrt,
Dicht unter ihr der Wellen Grabgesang.
Ach Gott, ach Gott, wie ist die Nacht so lang!

*) Keine Uebersetzung.

8. An den Mondſchein.

O Mondſchein, lieber Mondſchein,
Guck in ihr Fenſterlein,
Weck ſie und ſag der Liebſten:
Dein Liebſter harret dein!
Dein Liebſter harret dein!

Sag ihr, ſie ſoll erſcheinen
Ohn allen Schmuck der Welt:
Weil Schönheit, holde Schönheit
Ohn allen Schmuck gefällt,
Ohn allen Schmuck der Welt.

Ihr Aeuglein ſoll mir glänzen,
Nicht ſanfter Perlen Schein:
Ihr Wälschen will ich küſſen,
Nicht Kett' und Edelſtein,
Nicht Kett' und Edelſtein.

Auch nicht mit Blumen ſoll ſie
Sich ſchmücken, duftend, bunt:
Sie iſt ein Roſenſträußchen,
Ihr Mund ein Nelkenmund,
Ihr Mund ein Nelkenmund!

Da will ich Biene werden
Und feſt mich ſaugen ein:
Und müßt' ich davon ſterben,
Ich ließ es doch nicht ſein,
Ich ließ es doch nicht ſein!

9. Seufzer.

Wehet die Luft in den Wipfel,
Träuft der beregnete Baum;
Ach, und an dich der Gedanke
Wieget in ſchmerzlichen Traum!

10. Walzer.

Du holdes, du ſüßes, du liebliches Kind,
ieb, gieb mir, hier dunkelts, ein Küßchen geſchwind!
ein Aeuglein es funkelt wie Edelgeſtein,
in Küßchen von dir muß Roſenduft ſein!
Wende dich nicht
Ab von mir,
Möchte ſo dicht
Ruhen an dir!
ehnen und Trachten
nd Thränen und Schmachten
ab' ich um dich, o mein himmliſches Kind,
ieb mir ein Küßchen, ein Küßchen geſchwind!
eih' mir es nur, gieb mir es nicht,
eih' mir es nur, gieb mir es nicht,
imm es dann wieder du Engelsgeſicht!

* 11. Das heimliche Plätzchen.

O Hügel und Berge ſo luftig und blau,
O Wälder und Felder in duftiger Au.
Hier ſtehen die ſaftigen Weiden im Kranz,
Hier flattern Libellen den hüpfenden Tanz.
O heimliches Plätzchen am Bache ſo klar,
Hier wird mir als wäre der Winter nicht wahr,
Als fielen nie Flocken vom Himmel herab,
Als wäre kein Tod, als wäre kein Grab.
Hier laß uns Geliebte auf Blumen liegen
Und über uns Wölkchen wie Träume fliegen.

* 12. An Sie.

Ach, im Kampfe der Liebe
Sinkt mein ringender Mut;
Länger nicht kann ich verbergen
Mächtig entflammete Glut.
Leise nur Dich zu berühren
Hab ich gefürchtet, gebangt,
Während im innersten Busen
Ganz Dich die Seele verlangt.

Streift Dein Finger, durchbebt mich
Schauerndes süßes Weh;
Sage, wie kann ich Dich lassen,
Wenn ich vor Sehnen vergeh?
Immer muß ich Dir folgen,
Immer Dir nahe sein:
Bindend entströmt Dir ein Zauber
Wechselnder Lust und Pein.

Sag, ob Du auch zu Zeiten
Zweifelnd an Lieb' erbangſt?
Zweifl' ich, ach, überfällt mich
Zitternde Herzensangſt,
Gleich als ſtürzten vom Himmel
Sonn' und Geſtirne herab,
Und als würde die blüh'nde
Erde ein dunkles Grab.

Aber wenn ſüßes Vertrauen
Wieder dem Herzen quillt,
Iſt mir als wühte jeder
Liebliche Wunſch geſtillt.
Ende, o ende dies Schwanken,
Werde nun endlich mein!
Bin ich ja doch von Anfang
Ja und für ewig Dein!

13. Auch an Sie.

Sag, was in Deinen Augen Mächtiges wohnen mag?
Wenn Du die Wimper aufſchlägſt, fühl ich im Herzen den Schlag.

Der Laut von Deinen Lippen durchzittert mir Mark und Bein:
O ſprich, wie kann in ſo Sanftem ſo Uebermächtiges ſein?

* 14. Einem lieben Paare.

Als dem Meer entſtieg die Liebe,
Wie Hellenenlieder ſingen,
Wankt' es, bewegt in Unruh,
Hoch empor zu ſel'gen Sternen,
Tief hinab zum Todesabgrund:
Und es zitterte der Erdkreis.
Als ſie leuchtend nun zu ſchaun war,
Stehend auf den ſchwanken Wogen
Anmuthſiegend, heiter lächelnd,
Und emporgetaucht der Locken
Goldne luftgehob'ne Fülle
Drückt', und Silbertropfen fielen —
Jetzo bud ſie, jetzo ſenkte
Sie des Elementes Wallung,
Bis es, glückliche Geſtade
Ueberrauſchend, ſie ans Land trug.

Heilge Ruh auf Blumen fand ſie,
Die zu ihren Füßen ſproßten,
Und es wallte ſanft zurücke
Das unſtäte Haus der Fiſche,
Bis zuletzt es Spiegel wurde
Dem Azur des heitern Himmels.

Da erathmete die Hehre,
Meeraufbrentstiegne Holde,
Und als sie die schönen Glieder
Niederließ in blüh'nder Anmut,
Ueberwundnen Reif' und Myrte
Wölbend sie und großen Schatten.
Wipfel neigte sich zu Wipfel,
Nachtigallen flogen singend,
Und der Liebesgeister Flattern
Tändelte durch die Gezweige,
Und verkündete dem Weltall,
Bienen gleich die Honig bringen,
Seligkeit, noch nie gekannte.

Selig wer bei holder Liebe
An dem Blumenufer landet!
Heiter blickt das blüh'nde Brautpaar,
Das ein Kranz umgiebt von Freunden.
Leicht gemischt zu Liebesgeistern
Flattern ringsher unsre Wünsche.
„Guten Gutes" rufen alle,
„Froh genießt was Euch beschieden!
Lieblich ruhe Seel' in Seele,
Holde Treue baue traulich
Rosenlauben dicht und dichter!
Und es stieb des Erdenlebens
Hilfverwerrne Sturmesbrandung
Sanft zurück vor Liebeszauber!"

* 15. Am Vorabend der Hochzeit. *)

Ueber die Alpen ſüdwärts
Wallet Orangenduft.
Komm, o komm herüber!
Hallet die blaue Luft;

Kehr zu der Pracht der Städte,
Kehr zu dem kühlen Meer,
Aloe, Roſen, Myrten
Blühen am Strand umher.

Und ſchon ertönt die Zitter
Dort in die Mondennacht,
Die manch Kind am Fenſter
Liebend und bang verwacht.

*) von Mathilde Meyer mit Otto Völker, geſungen von Frau von Kl... als Albanerin.

Ach, was hielte Dich wieder
Hier in dem Winterland,
Hätte Dich holde Liebe
Liebe nicht feſtgebannt?

Halte Euch denn die Liebe,
Liebe, die nie entläßt:
Sei ſie Euch Heſperiens
Ewiges Frühlingsfeſt!

* 16. Heſperidengeſang. *)

Wir die Heſperiden
Schöpfen aus ew'gem Born,
Spenden ſüßen Frieden
Aus der Fülle Horn.
Unſere Früchte welken
Nimmer in keiner Zeit.
Wer ſie pflückt dem ſchwindet
Jegliches Erdenleid.

Unſer Trank beſänftigt
Gräuliche Drachenbrut:
In dem Garten übet
Sie gewalt'ge Hut.
Einzig getreue Liebe
Findet zu uns den Pfad:
Selige Jubel hallen,
Wenn die Göttliche naht.

*) Zur ſilbernen Hochzeit des Herrn Carl von Winterfeldt. 1841.

Kommt, die Ihr treu geliebet,
Seid mit uns ewig jung!
Hört mit und erklingen
Heiligen Sphärenſchwung!
Laſſet uns laben und ſcherzen:
Sorge iſt ja ſo weit,
Ach, ſo weit wie die Sünde
Von der Seligkeit.

* 17. Mit Mariechens [D... ſö] Brautkranze. *)

Nimm hin den Kranz, den inniglich erfreut
Liebend und ſegnend Dir die Schweſter heut;
Allein vergieb, wenn bang ſie zittert heut.

Du gehſt dahin und blickſt nur halb zurück,
Du nimmſt mit Dir ein Theil von unſerm Glück,
Entführſt vom Herzen in der Bruſt ein Stück.

Sieh uns noch an recht froh, recht ſüß bewegt:
Du haſt uns einer Mutter gleich gepflegt,
Und holder Tugend Keim in uns gelegt.

Dafür ſoll Gott Dich lohnen immerdar!
Mit dieſem Segen ſchling den Kranz ins Haar;
Der Himmel über Dir ſei licht und klar.

Und Liebe mindre Dir jedwede Pein,
Und wie viel Blättchen ſich hier drängend reih'n,
So viel der Freuden ſollen in Dir ſein!

*) Am 4 October 1839.

VIII.

Weinlieder.

* 1. Der Wein hält sich an.

Der Blumen allerschönste wird stets die Rose sein,
Allein der Pflanzen Krone bleibt immerdar der Wein.
Er sendet aus Verborgnem der Blüthen leichten Duft,
Und wie Gedanken schwanken die Ranken in die Luft.
Und wenn die Trauben schwellen von süßem Moste schwer,
So regt er sich am Stocke und taumelt hin und her.
Er kann sich selbst nicht tragen vor Lust, und hält sich an:
Was Wunder wenn der Trinker allein nicht wandeln kann.
Drum wink' ich, will ich trinken, den lieben Freund herbei,
Und kommen wir ins Schwanken, wir halten uns zu Zwei.

2. Hiſtorie von Noah.

Als Noah aus dem Kaſten war,
Da trat zu ihm der Herre dar.
Der roch des Noäh Opfer fein
Und ſprach: „Ich will dir gnädig ſein.
Und, weil du ein ſo frommes Haus,
So bitt' dir ſelbſt die Gnaden aus.“

Fromm Noah ſprach: „Ach lieber Herr,
Das Waſſer ſchmeckt mir gar nicht ſehr,
Dieweil darin erſäufet ſind
All ſündhaft Vieh und Menſchenkind.
Drum möcht' ich armer alter Mann
Ein anderweit Getränke ha'n.“ —

Da griff der Herr ins Paradies
Und gab ihm einen Weinſtock ſüß,
Und ſprach: „Den ſollt du pflegen ſehr!“
Und gab ihm guten Rath und Lehr',
Und wies ihm alles ſo und ſo.
Der Noah ward ohn' Maßen froh.

Und rief zuſammen Weib und Kind,
Darzu ſein ganzes Hausgeſind,
Pflanzt Weinberg' rings um ſich herum;
Der Noah war fürwahr nicht dumm!
Baut' Keller dann, und preßt den Wein,
Und füllt ihn gar in Fäſſer ein.

Der Noah war ein frommer Mann,
Stach ein Faß nach dem andern an,
Und trank es aus, zu Gottes Ehr':
Das macht' ihm eben kein Beſchwer.
Er trank nachdem die Sündfluth war
Dreihundert noch und fünfzig Jahr.

Nützliche Lehre.

Ein kluger Mann hieraus erſieht
Daß Weins Genuß ihm ſchadet nicht;
Und item, daß ein guter Chriſt
In Wein niemalen Waſſer gießt,
Dieweil darin erſäufet ſind
All ſündhaft Vieh und Menſchenkind.

3. Die Traube von Canaan.

Caleb, Palti, Sammuah,
Saphat, Igeal, Joſua,
Gaddi, Nahebi, Ammiel,
Sethur, Guel, Gaddiel,
Zieht hinauf nach Canaan,
Seht allda das Land euch an:
Ob es lieblich und nicht ohne?
Welch ein Volk darinnen wohne?
Ob ſie Rieſen, ob ſie Zwerge?
Wie befeſtiget die Berge?
Wo auf gutes Obſt ihr ſtoßt,
Nehmt davon, und ſeid getroſt!“

Moſe ſprachs; ſie zogen weit,
Weit hinauf in der Traubenzeit.
Und wie ſie Enaks Kinder ſah'n,
Kam ſie Angſt und Bangen an.
Dennoch, ſonder Weh und Ach,
Kamen ſie zum Traubenbach.
Dorten gab es viel zu klauben,
Trauben gab es über Trauben,
Und die ſchönſte ſchnitten ab ſie,
Hingen über einen Stab ſie:
Zweie trugen den, und faſt
Brach der Stab von ſolcher Laſt.

Brachten ſie zu Moſe dar,
Uebertrieben es ganz und gar
Mit dem Gebürge, wie's umher
Voll von Menſchenfreſſern wär':
Fräß' ein Rieſ' den andern auf.
Lügen ſagten ſie zuhauff.
Und das Volk begann zu zagen
Und zu murren und zu klagen;
Kaleb aber wies die Trauben:
„Jenes Land, ihr könnt es glauben,
Trieft von Honig, Milch und Wein;
Muthig drauf, wir nehmens ein!“

Jeſua ſprach auch ein Wort,
Doch es ſchrien die Memmen dort:
„Steiniget ſie, dann umgewandt,
Rückwärts nach Aegyptenland!“ —
Da erſchien der Herr in Pracht
Allem Volk, und ſprach: „Habt Acht,
Jetzt will ich euch hier behalten
Vierzig Jahr, und alſo walten,
Bis, was wider mich gemaulet,
Alles hier im Dürren faulet:
In mein heilig Land voll Wein
Soll kein Volk, das murrt, hinein!“

4. Wein aus Waſſer.

Auf der Hochzeit zu Canaan
Da fing der Wein zu fehlen an.
Wie's nun geſchah —
Ob's Braut, ob's Bräutigam verſah?
Es war zu wenig da! —

Doch der Herr mit zu Tiſche war,
Und machte Wein aus Waſſer klar.
Wie das geſchah?
Ich glaube, daß es niemand ſah.
Genug, nun war er da.

Nehmt ihr Chriſten es wohl in Acht:
Aus Waſſer ward da Wein gemacht.
Wie wundernswerth!
Euch Schenken hat's der Feind gelehrt,
Ihr macht es umgekehrt!

* 5. Hiſtoriſches Weinlied.

Oft überſtieg um ein gut Glas
Das deutſche Volk den Alpenpaß.
Und — war's gefunden,
Es ließ ſichs munden,
Und ſcheute drum nicht Kampf, nicht Wunden.

Da dachte Kaiſer Probus ſo:
Hat Wein das Volk, ſo iſt es froh;
Pflanz' Wein ich drüben,
Bleibt's weg von hüben;
Laßt es uns dort im Weinbau üben!

Er kam und ſprach: Probirt einmal,
Ob Wein hier wachſ' um Berg und Thal.
Es wird probiret,
Man reüſſiret:
Hoch lebe Probus, der's probiret!

Doch half's ihm nichts; denn hier wie dort
Trank Deutſchland doppelt fort und fort,
Ließ unter Singen
Und Römerklingen
Das römiſche Reich wie Glas zerſpringen.

Das Reich ward römiſch-deutſch erneut,
Verging zuletzt auch mit der Zeit;
Doch nicht das Singen
Und Jubelklingen,
Noch mancher Römer wird hier ſpringen!

Moral.

Zweimal verging das römiſche Reich,
Das Trinken — bleibt ſich immer gleich:
Mit Sorgenbrecher
Gefüllt den Becher,
Lobt Probus Probe noch der Zecher.

Zuſatz für Politiker.

Und trinken wir auch römſchen Wein,
Braucht drum das Reich nicht röm'ſch zu ſein!
Wird's deutſch probiret,
Traun, es floriret.
Hoch leb' der Probus, der's probiret!

6. Der Geiſt aus Numero III.

Ehrwürd'ge Herrn, erbarmet euch,
Laßt Eſſen, Trinken ſtehn ſogleich,
Löſt eine Seel' vom Höllenreich!
Es iſt ein Mann, ſo wie es heißt,
Beſeſſen von dem böſen Geiſt,
Der hin und her den Armen reißt!" —
'Ei ei, das wär' — ei ei, das wär'! —
Wie käm' der böſe Geiſt daher?'

„Weihkeſſel nehmt und Wedel dann,
Nehmt Crucifix und Kirchenfahn'
Und greift den Satan tapfer an!
Seht was der Böſe wirken kann:
Seht, ſeht, da iſt der arme Mann,
Er rennt an alle Häuſer an,
Der, wenn mein Aug' es recht ermißt,
Der neue Kellermeiſter iſt!

„Nicht nahe geht, nein bleibet weit!
Seht wie er tobt, hört wie er ſchreit!
Bei frommer Seelen Seligkeit,
Du böſer Geiſt, Satans Geſchlecht,
Was plagſt du ſonder Fug und Recht
Des edlen Abtes frommen Knecht?
Sag an, ſag an, wer biſt du, wer?
Wo willt du hin, wo kommſt du her?“

‚Der Geiſt, der kommt hier nicht von fern,
Den hat der edle Abt gar gern,
Aus Numero III, ehrwürd'ge Herrn!‘ —
„Aus Numero III? Fürwahr, fürwahr,
Mit dieſem Geiſt iſt nicht Gefahr,
Das iſt das beſte Faß ſogar! —
Gott ſei gelobt, Gott ſei gepreißt!
Es iſt, es iſt ein guter Geiſt!“

7. Est, est, est!

Der Abt.

Hör' an, hör' an, o Mundſchenk mein,
Vorreiter ſollt du heute ſein:
Die Sporen an und mach dich fein!
Voran, und findſt du guten Wein,
Schreib an die Thüre: est;
Wo er vorzüglich gut und rein,
Da ſchreibe hin: est, est;
Doch, ſollt' er gar vortrefflich ſein,
So ſchreibe: est, est, est.
Hör'! —
Ja, Herr Abt! —
Haſt du's gefaßt? —
Das faßt ſich leicht; ich habs gefaßt. —
Hör': est — est, est — und est, est, est! —
Ja, est — est, est — und est, est, est! —

Der Mundſchenk.

Halloh, mein Pferd nun ſtreck dich aus!
Halt an! da hängt ein Fähnlein aus.
Laß ſehn! ... Hm, dieſer Wein iſt — est!
Nichts weiter als ein ſimpel — est.
Drum wiederum zu Pferd, zu Pferd!
Halt! dieſe Fahn iſt haltenswerth.
Wie iſt der Wein? ... Hm, hm — est, est,
Ein ganz vortrefflicher — est, est! —
Doch weiter noch nach est, est, est! —
Heißt Monteſiascon dies Neſt? —
Ja, hier iſt Wein der allerbeſt'! —
Laß ſehn! — Ja, der iſt — est, est, est,
Hm, est — hm, est —, hm, est, est, est,
Der Wein iſt est, — est — est — est — est! —

Der Abt.

Halt! da iſt Kreide! halte feſt! —
Nein, weiter, fahr', — es iſt nur — est.
Doch halte nun! — Hier iſt est, est —
Steig' ich da aus? ... hm, hm, — est, est? —
Nein, laß uns ſuchen — est, est, est:
Hält an! hier ſeh' ich est, est, est.
So halt, ſo halt doch! — est, est, est!
Ein ungeheures: „Est! Est! Est!“
Die Kreide man gar liegen läßt. —
Was? ... Mundſchenk, was? du biſt noch feſt?
Ja Herr, denn hier iſt — est, est, est. —
Laß ſehn! — Wahrhaftig! — est, est, est!
Hm — est, hm — est, ha — est, est, est —
Der Wein iſt — est, est, est, est, est!

r Mundschenk. Der Abt. (seelenvergnügt und betrunken, die Stimme wird immer schwächer.)

, es wird Morgen! — Est! est! est!
Sonn' ist eben! — Est! est! est!
Pferde warten! — Est! est! est!
Postknecht flucht! — Est! est! est!
, es wird Mittag! — Est! est! est!
wollt noch trinken? — Est! est! est!
, es wird Abend! — Est! est! est!
Sonn' ist unter! — Est! est! est!
sieht furios aus! — Est! est! est!
Herr, ihr fallt ja! — Est! est! est!
tirbt, ihr Leute! — Est! est! est!
helf der Seele! — Est! est! est!

8. Die Perlen im Champagner.

Ein großer Monarche kuckt' einſt in den Pokal:
„Ihr hochſtudirten Herren, nun ſaget mir einmal,
Woher es arriviret
Daß, wenn der Wein mouſſiret,
Die Perle ſtets vom Grund aufſteigt,
Nie in der Mitten ſich erzeugt.
Erklärt mir das Miracul,
Beſiegt mir die Obſtacul,
Die der gelabten Welt
Natura hingeſtellt."

O großer Monarche, das hielte nicht ſo ſchwer,
Wenn Wein bei uns Gelehrten nicht ſo was rares wär! —
Champagner iſt gar theuer;
Wenn Majeſtäten Euer
Uns ſubveniren wollte recht
Mit ſechszig Flaſchen, die nicht ſchlecht,
Bald ſollte das Miracul
Durch jegliches Obſtacul
Bis auf den Grund hinein
Perilluſtriret ſein.'

Menarde war just de bonne humeur
den Herrn Gelehrten ein Schock Champagner her.
saß der Apparatus,
rtus und Citatus
viel gelahrtem Heididum
den Champagnertisch herum,
ließ die Perlen steigen,
diert' am End' die Reigen
aus, doch keiner fund
wahren Perlen-Grund.

Menarde, nur noch ein einzig Mal
gen Champagner dieselbe Flaschen-Zahl!
n lieget, wie wir hoffen,
Grund so klar als essen
von kamen wir ihm ziemlich nah)
dem gelehrten Auge da.
n sich die Perlen lösen,
ein bedenkes Wesen:
will, bei mehrem Wein,
auf attrapiret sein!'

Menarde sprach: „Nein! das nehm' ich krumm!
zuletzt den Keller mir gänzlich um und um!
ihr bei sechzig Flaschen
t haben könnt und haschen,
agt ihr mit allem Saufen nicht
ür and rechte Tageslicht.

So lange wir regieren,
Soll weiter nichts paſſiren!
Das Perlen hat nun Ruh:
Die Kellerthür iſt — zu.

‚O großer Monarche, du gehſt hinweg im Zorn:
Vor Studium und alles iſt nun umſonſt verlorn!
Gewiß in ein paar Stunden
Hätt' man das Ding gefunden.
Nun trinkt im Wein ſich — wer ihn hat —
Ohn ſonderlich Verſtändniß ſatt.
Wie auch der Geiſt floriret,
Wird ihr nicht ſubveniret,
So hat die Wiſſenſchaft
Niemals die volle Kraft!'

9. Klage und Troſt.

Wiederum ein leeres Faß
Tragen wir zu Grabe!
Läute drum mit leerem Glas
Jeder brave Knabe.

Ach, wie ging das Ding uns nah,
Wenn's nun nichts mehr ſetzte:
Wär' kein volles weiter da,
Wär' dies Faß das letzte?

Doch ein volles liegt dahier,
Milch für ſolche Fliegen!
Zu dem vollen ſummen wir,
Laßt das leere liegen!

Bruder, ſei kein Ziegenbock!
Trink auf guten Glauben,
Jedes Jahr kann man vom Stock
Neue Trauben klauben!

10. Der unangenehme Wein.

Ih lieber Rebenbauer,
Nimm's mit dem Wein genauer!
Das iſt kein Bacharacher,
Vielmehr ein Weh und Acher!
Mir wird davon bald grauer,
Bald blauer, lauer, flauer;
Der frißt die ſtärkſte Mauer!
Es iſt ein Sauerauer,
Ein bei dem Eſſigbrauer
Geborner Winterſchauer!

11. Die ſchweren Zeiten.

Ach, ach, wie ſind die Zeiten ſchwer,
Man möchte bald vergehen!
Klink Wein daher, klink Wein daher,
Daß wir ſie überſtehen!
Klink Wein daher, klink Wein daher,
Daß wir nicht gar vergehen!

Der Wein hat Schultern groß und ſtark,
Wirft Sorg' und Plag' und allen Quark
Mit Saus und Braus
Zum Haus hinaus!

12. Fluch und Segen.

Klares Waſſer
Jedem Praſſer,
Der nur ſchlinget
Und nicht ſinget,
Der nur trinket
Bis er ſinket!
Uns erhebt der Wein nach oben,
Daß wir ſeinen Schöpfer loben.
Hoch gelobet ſeiſt du Schöpfer,
Hoch gelobt in deiner Pracht!
Und geſegnet ſei der Töpfer
Der den erſten Krug gemacht!

13. Das Regenwetter.

Herr Vetter, o Herr Vetter,
Was iſt das für ein Wetter!
Es regnet
Geſegnet,
Es gießet
Und ſchießet,
Und rollet
Und tollet!
Das thut den dürren Reben baß!
Das füllt, das füllt manch leeres Faß!
Herr Vetter, o Herr Vetter,
Was iſt das für ein Wetter!

Das iſt ein Wetter, recht gemacht,
Daß man ſo hinbockt Tag und Nacht
Und hegt ſich
Und pflegt ſich,
Und läßt den Regen draußen ſein
Und ſingt und trinkt und ſchenkt ſich fein
Ein Gläslein nach dem andern ein
Vom allerbeſten Wein!
Vom beſten Wein, vom beſten Wein!
(ad libit.)

14. Weinjubel.

Auf die Traube
Reimt der Glaube.
Trink' ich nun von echter Traube,
Kommt mir gleich der gute Glaube:
Jeder mein' es mit mir gütlich
Und gemüthlich,
Niedlich, friedlich,
Nicht verſchiedlich;
Alles ſeh' ich appetitlich.
Und auf Reben
Reim ich Leben,
Und von Reben rings umgeben,
Laß die ganze Welt ich leben!
Aller Himmel
Sterngewimmel
Tanz' um unſer Glasgebimmel,
Juble froh:
Jo, jo, joh!

15. Verſchanzung.

Wir ſitzen hier ohn' allen Harm,
Die Sorgen ſind ein Weſpenſchwarm
Der draußen ſummt,
Der draußen ſummt.

Summt, ſummt, ihr kommt hier nicht herein:
Quer vor der Thür liegt dick, voll Wein,
Ein großes Faß,
Ein großes Faß!

Pocht an ihr Sorgen ringsumher:
Das Fäßlein wird ſobald nicht leer,
Sobald nicht leer,
Sobald nicht leer!

Und wird zuletzt das Fäßlein leer,
Dann Sorgen kommt umſonſt ihr her:
Denn wir ſind voll,
Denn wir ſind voll!

16. Coeur-König.

Coeur König fragt' einmal, ſo im Parliren,
Seinen Herrn Miniſter:
Wie man das Volk wohl könne melioriren?
Es gäb' ſo viel Philiſter, ſo viel Philiſter, ſo viel Philiſter!
Da ging der Herr Miniſter,
Nahm Bücher und Regiſter,
Klappt auf und zu, wendt um und um,
Schreibt blind ſich, hockt ſich lahm und krumm,
Beſpricht es laut, bedenkt es ſtumm,
Und wird zuletzt mehr dumm wie dumm, mehr dumm wie
dumm! . . . (ad libitum)

Da trat der luſt'ge Rath, recht mit Manieren,
Her und ſprach mit Lachen:
„Herr König, ließ't ihr mich einmal regieren,
Wollt' Euch das Ding ſchon machen, das Ding ſchon machen,
das Ding ſchon machen!"
Coeur-König ſprach: „Nun ſage,
Wie brächteſt du's zu Tage?" —
„Ich nähm' zuerſt den Zoll vom Wein,
Kommt er umſonſt ins Maul hinein,
So ſingt das Volk und macht ſich fein, und macht ſich fein,
und macht ſich fein! (ad libit.)

n und Geiang, weg ſind da die Philiſter.
nmt den Unglücksunken!“ —
ill Narr, begann mit Ernſt der Herr Miniſter:
wird das Land vertrunken, das Land vertrunken, das
Land vertrunken!“
ur-König ſprach: „Miniſter,
ſeid ein Erz-Philiſter.
Narr hat Recht,
ang und Wein
ſollen frei herauß, herein!“
ſang was ſingen konnte fein:
ur-König ſoll Herz-König ſein, Herz-König ſein, Herz-
König ſein! (ad libit.)

17. Soldatenlied.

Wenn man bei Wein ſitzt, was iſt da das Beſte?
Anſtoßen, austrinken, iſt das Allerbeſte!
Komm mein lieber Kammerad,
Dein bin ich mit Wort und That!
Wer das Gläslein heut noch hält,
Weiß nicht ob er morgen fällt;
Drum wenn man bei Wein ſitzt, iſt das Allerbeſte
Anſtoßen, austrinken, ja das iſt das Beſte!

Wenn's vor den Feind geht, was iſt da das Beſte?
Dreinſchlagen, dreinſchlagen, iſt das Allerbeſte!
Haut und hackt man daß es fleckt,
So erwirbt man ſich Reſpekt;
Jeder, den man niederbrennt,
Macht ein tiefes Compliment.
Drum wenn's vor den Feind geht, iſt das Allerbeſte
Dreinſchlagen, dreinſchlagen, ja das iſt das Beſte!

Flieht uns ein Mädchen, was iſt da das Beſte?
Feſthalten, feſthalten, iſt das Allerbeſte!
Denn dem Weibervolk gefällt
Wer da ſpielt den Herrn der Welt,
Wer nicht lang vorhero fragt
Und recht küßt wie's ihm behagt.
Drum, flieht uns ein Mädchen, iſt das Allerbeſte
Feſthalten, feſthalten, ja das iſt das Beſte!

IX.

Trinkgrüße.

* 1. Am 76ten Geburtstage.*)

Der Wein im Glase leuchtet klar!
Wir feiern das sechsundsiebzigste Jahr
Der Allen hochverehrten Frau.
Ich bitte, seht sie an genau:
Ihre Sonne geht noch nicht unter,
Sie ist frisch, fröhlich und munter!
Der Doktor kommt nicht mehr ins Haus,
So macht das Alter wenig aus.
Und wißt ihr, für wen es kein Alter giebt?
Für den, der liebt und wieder ist geliebt.
Die Liebe ist der ew'gen Jugend Quell,
Die Liebe macht die trüben Tage hell!
Und wenn das Herz nicht kälter wird,
So schadet's nicht wenn man auch älter wird!
Und was das Herz begehrt, genießt
Der, den ein Kranz von Liebenden umschließt,
Wo Alle, wenn sie mit dem Glase klingen,
Ihr Lebehoch aus voller Seele bringen.

*) Der Frau Generalin von Thümen.

* 2. Am 28ten November 1839. *)

Ich ſagt' im vorigen Jahr ein Wort,
Das gilt noch heute, und gilt ſo fort.
Ich ſprach: „Wenn nur das Herz nicht kälter wird,
So ſchadets nicht wenn man auch älter wird."
Das Wort erweiſt ſich noch genau
An einer hochverehrten Frau,
Für die das Glas erhoben wird,
Die jeder, der ſie kennet, loben wird.
Die Jahre ſchaffen ihr Haar wohl bleicher,
Doch ihre Seele nur liebereicher.
Sie blicket nicht düſter ins Leben zurück,
Sie lebet fort in der Ihren Glück.
So recht, die Liebe muß wandern
Von uns ſelbſt zu Andern:
Wir müſſen uns ſelber vergeſſen,
Dann haben wir Glück ungemeſſen,
Dann haben wir Odem vom göttlichen Geiſt,
Der uns hinfälligem Tand entreißt.
Was will das Alter, was will der Schmerz?
Wir haben ein göttliches ewiges Herz!

*) Derſelben.

So lebe denn froh in den Deinen!
Du weißt wie treu ſie es meinen.
Sie klingen nun an mit vollem Glas,
Und mancher liebende Blick wird naß.
So froh ſoll Dir auf Erden
Noch manche Stunde werden!
Und eſt noch will ich den Tag beſingen,
Und hier zuerſt mit dem Glaſe klingen!

* 3. Zum 80ten Geburtstage. *)

Wer achtzig Jahr gelebt, iſt über Davids Zahl;
Denn ſo lang nur währt nach ihm Unruh und Qu
Dahinter ſoll dann kommen ſanfte Ruh:
Man ſieht der Andern Treiben ſinnend zu.
In beide Welten geht des Geiſtes Blick,
Empor zum Himmel und zur Erde ſtill zurück.
An Kind und Enkeln hat man ſüße Luſt,
Und treue Gottesliebe wärmt die Bruſt.
Solch ſeltnes Loos ſoll Gott noch lang Dir ſchenken
Iſt Aller Wunſch, die liebend Dein gedenken.

*) Derſelben.

* 4. Zum 28ten November 1851.

(Derſelben.)

Mama ſchon neunundachtzig!
Wer hätte das gedacht ſich
Der ſie erblickt ſo friſch und munter,
Ihr Leben geht noch lange nicht bergunter.
Sie hat auf dem Kirſchblüthenballe
So flink herumgewalzt wie Alle!
Sie nimmt an Aller Heil
So warm und innig Theil. —
An ihr erkennt man eben:
Die Liebe iſt das Leben!
Die Liebe iſt die heilge Glut,
Die noch im Alter neut den Muth! —
— Der einſt den Tod nicht ſchaute,
Weil er auf Liebe baute,
Der liebſte Jünger Jeſu ſprach:
Ihr Kinder liebt euch! als ſein Auge brach.
Wer liebt, läßt die Beſchwerde
Der Hülle gern der Erde,
Und ſchwebt empor rein wie ein Kind
Dort wo, die lieben, ſelig ſind. —
Jetzt ſoll Mama noch bleiben,
Noch lange leben und leiden,
Zu unſrer Freude noch lange, lange!
Drauf ſtoßen wir an mit lautem Klange!

* 5. Zum 50ſten Geburtstage. *)

Was auch ſchon erfunden worden
Im Oſten, im Weſten, im Süden und Norden,
Was auch mag erfunden werden
In der Luft, im Waſſer, im Feuer, und auf und
und unter und in der Erden
Die ganze Welt ſteht offen!
Eins aber wird nimmer übertroffen:
Mit dem Glaſe klingen
Und dem Freund es bringen,
Mit den Augen winken
Und Geſundheit trinken.
Lebehoch aus voller Bruſt
Iſt auf Erden des Himmels Luſt!
Wem wir es bringen
Dem ſoll es wie Muſik erklingen:
Es ſoll ihm rinnen wie guter Wein,
Wie Feuer durch alle Adern und durch Mark und
Und — wär auch kein Wein in der Welt, wir riefen
Carl von Winterfeldt ſoll leben hoch!
Gott mehr' Ihm die Tage
Und mindr' Ihm die Plage!
Von ſolchem Freudentranke thu Er manchen Zug!
Dreimal ſo lange leb Er, ſo giebt ihm Gott genug

*) Herrn Carl von Winterfeldt, am 28. Januar 1834.

* 6. Am 20ten Juni 1840.*)

Noch wehrt gerechter Schmerz dem frohen Schalle,
Des Landes Trauer überwölkt uns alle.
Drum g'nüge heut ein leiſes Klingen,
Das wir der edlen Hausfrau bringen;
Die Wünſche ſind darum nicht ſchwächer flammend,
Nicht minder aus dem tiefen Herzen ſtammend.
Sei liebend auch des Bruders mitgedacht,
Der unſerm König die letzte Labung hat gebracht.
Wir blicken hoffend auf den neuen Stern,
Und Guten iſt das wahre Glück nicht fern.

*) Der Frau von Winterfeldt.

* 7. Am 31ten December 1837. *)

Wer am Sylveſter iſt geboren
Hat ſich eine ſonderliche Zeit erkoren.
Denn da fängt, wie jeder wiſſen kann,
Das Leben immer wieder von neuem an:
Und ob es ſtürmet oder ſchneit,
Man jubiliert um dieſe Zeit,
Vergißt die Noth, vergißt das Leid,
Und achtet keiner Traurigkeit,
Man ſieht der Zukunft ins Geſicht
Und ſorget nicht und fürchtet nicht.
Dergleichen froher Lebensmuth
Weh' in dem heut gebornen Blut!
Wir wiſſen alle wen ich meine,
Und heben hoch das Glas mit Weine.
Man reimet auf Sylveſter:
Es lebe die gute Schweſter!
Die ſo viel Freude weiß zu bereiten
Mit Niedlichkeiten und Zierlichkeiten,

*) Der Vorigen Schweſter, Davida von Thümen.

Die Blumen ſpendet bis Paris,
So ſchön wie aus dem Paradies.
Und ſagt' ich noch viel hinterdrein,
Es ſtimmten hier alle Stimmen ein,
Es würde niemand pauſiren,
Nein alle würden die Kehle rühren.
Drum hoch, hoch, hoch die heut geboren!
Kein Tropfen geh aus ihrem Glas verloren!

...SCHE
...STAATS-
...BIBLIOTHEK
...CHEN

Druck von J. Jaffé in Berlin.

Geſammelte Werke

von

Auguſt Kopiſch.

Geordnet und herausgegeben von Freundes Hand.

Zweiter Band.

Berlin,
Weidmannſche Buchhandlung.
1856.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck von J. Jaffé in Berlin.

Inhalt.

Die mit einem * bezeichneten Nummern sind aus dem Nachlaß des Dichters eingefügt.

I. Oden und Festgesänge.

	Seite
1. An Se. Königl. Hoheit den Kronprinzen von Preußen. Auf dem Vesuv am 13 Nov. 1828	1
2. Am Geburtstage Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen von Preußen. 1832.	8
Erinnerungen aus den ersten Tagen des Juni 1840.	
*3. Die Grundsteinlegung zum Denkmal Friedrichs II am 1 Juni 1840.	11
*4. Des Königs letzte Labung	17
*5. Die Ueberführung der Königlichen Leiche von Berlin nach Charlottenburg in der Nacht vom 11—12 Juni 1840	18
*6. Dem Könige	21
*7. Ueberreichung der Weihegeschenke der Stadt Berlin an die Königlichen Majestäten am 21 September 1840	24

		Seite
*8.	Friedrich Wilhelm der Vierte in Hohenzollern	33
9.	Toaſt zum Allerhöchſten Geburtsfeſt Sr. Majeſtät des Königs Friedrich Wilhelm III . .	36
*10.	Feſtlied zum dritten Auguſt	38
*11.	Dem Könige	40
*12.	Zum 12 Februar 1849	42
*13.	Preußen-Lied zum deutſchen Hurrah am 6 Auguſt 1848	44
*14.	Im Jahre 1848	46
*15.	Heute. 1848.	47
*16.	Ihren Majeſtäten dem Könige und der Königin bei allerunterthänigſter Darbringung des Bornſtädter Erntekranzes am 1 October 1850	48
*17.	Im neuen Orangeriehauſe bei Sansſouci am 8 October 1852	53
*18.	Votiv-Inſchrift der Weihegabe zur Feier der ſilbernen Hochzeit des Königlichen Paares . .	54
*19.	An Rauch	55
20.	Napoleon	60
*21.	An den Grafen Auguſt von Platen	62
22.	An Denſelben. Im März 1828	64
23.	An Denſelben. Aus Neapel 1828	67
24.	Bei der Nachricht von Deſſelben Tode . . .	71
*25.	An Friedrich Joſeph von Schelling. 1843 .	73
*26.	Thorwaldſen-Lied	74
*27.	An Thorwaldſen. 1844	76
*28.	Zur Feier von Schinkels Geburtstage. 1848 .	83
*29.	An Cornelius. 1841	85
*30.	An Rauch. 1847.	86

Seite

*31. An Rother. 1847 88
*32. Zur Göthe-Feier 1849 90
*33. Bei Göthes Sarkophag 92
*34. Festgesang zu Ludwig Tiecks Begrüßung . . 93
*35. An Friedrich Rückert 94
*36. An Jenny Lind 95
37. Zur Feier von Haydn's hundertstem Geburtstag 96
*38. Am Grabe des Musik-Directors Bernhard Klein 98
*39. Zu David und Cäcilie 99
40. Einer Mutter bei dem Tode ihres Kindes . . 100
*41. Seinem Vater zu seinem 51ten Geburtstage . 102

II. Tafellieder.

1. Zum Dürer-Fest des Vereins der jüngern Künstler in Berlin 109
*2. Der neue Feldherr 111
*3. Künstlervereins-Lied. 1835 114
*4. Künstlervereins-Lied. 1837. 116
*5. Ein neu Sanct Lucas-Lied 119
*6. Zum 6 April 1836 121
*7. Polytechnisches Lied. 1848 123
*8. Polytechnisches Lied 126

III. Gelegentliches.

*1. Abschied. An Carl von Winterfeldt. . . . 131
*2—7. Demselben . . . . . 132—140
*8. Zur Hausweihe desselben 141

Seite

*9. Demſelben 143
*10. Toaſt 1852, nach dem Tode Deſſelben . . . 144
*11. Am Winterfeldtſchen Chriſtbaum 1852 . . . 145
*12. Zum 20 Juni 1837 146
*13. Am 1 December 1840 147
*14. Zum 28 November 1842 148
*15. Genius der ſilbernen Hochzeit 149
*16—39. Bei Familien-Feſten . . . . . 150—184
40. Prolog zur erſten Aufführung der deutſchen Ueberſetzung eines neapolitaniſchen Volksluſtſpieles 185
*41. Zu einer Liedertafel mit Frauen 192
*42. Gärtnerlied. (Zum Feſte eines Garten-Vereins) 193

IV. Liebesluſt.

*1. Eroten 197
*2. Dem geliebten Mädchen 202
*3. Der Sommer 203
*4. Zeiſelneſt 204
*5. Die ſchöne Nacht in Rom 204
*6. Die Roſe 205
*7. Die ſchlimmſte Fliege 206
*8. Cours d'amour 207
*9. Beantwortete Frage 209
*10. Mit einem Orangenbäumchen 211
*11. Mit einem Myrtenkranze 212
*12. Bei Ueberreichung eines Myrtenkranzes . . . 213

V. Weinhumor.

	Seite
*1. Gelehrte Frage	217
*2 Naturſtimme	218
*3. Das böſe Lied	219
*4. Der beſte Wein	220
*5. Zuflucht	221
*6. Andern Wein!	222
*7. Die angenehmen Wirthe	223
*8. Drei Fragen und drei Antworten	224
*9. Beim Einſchenken	227
*10. Weinkobold	228
*11. Die Franzöſiſche Liberté	230
*12. Frei nach einem alten Dichter	231
*13. Satan und der ſchleſiſche Zecher	232
*14. Das war ein guter Zug!	233

VI. Geſchichten.

*1. Märkiſches Lied	237
*2. Johann Cicero, Kurprinz von Brandenburg	240
*3. Des Prior Wichmann von Arnſtein Wunderthat	243
*4. Die Mühle am Arendſee	245
*5. Der Trippeldorfer Wald	247
*6. Hans wäſcht ſich nicht!	248
*7. Die weiße Weisheit	250
*8. Der Geiſt des Bürgermeiſters von Flensburg	251
*9. Aufruhr in Stendal	252
*10. Die Gefahr der Stadt. 1848.	255

Seite

*11. Zollfreiheit 256
*12. Herzog Knut von Holstein und die Seeräuber 257
*13. Licht! 257
*14. Warnung 258

VII. Allerlei.

I. Heiteres.

*1. Die Stempe kommt! 261
*2. Die Hausdrachen 262
*3. Eferken 264
*4. Die Nissen 266
*5. Schlafittchen. 269
*6. Zum Klopfer 271
*7. Der Trompeter von Chocolade 272
*8. Der Verschmachtete 274
*9. Der verliebte Schwärmer und der Mann im Mond 276
*10. Der Schüler beim Modellzeichnen 278
*11. Der Maler der den Hut immer unter den Arm malt 283
*12. Wurst-ABC. 285
*13. Abgelaufene Stiefel 287

II. Ernstes.

1. Dummheit 289
*2. Verschiedene Verwunderung 290
*3. Aufruf zur Unterstützung der Nothleidenden an der Oder 291

Seite

*1. Schlaflerlied 293
*5. Im Schiffe zu singen 297
*6. Nachtigallengesang. 298
*7. Das schöne Ruheplätzchen 300
*8. Frühlingsgedanke 301
*9. Die alte Linde. 302
*10. Die Grasemücken 304
*11. Todesanzeigen 307
*12. Ritter Ulrich (Fragment). 308
*13. Washington (Fragment). 311

III. An- Briefen an Platen.

1. Schönheit 314
*2. Des Lebens Führerin 314
*3. An Platen. Am 3. August 1827 315
*4. An Denselben. Neapel 5 Februar 1828 . . 318
*5. An Denselben. Neapel 13 März 1828 . . 320
*6. An Denselben 321
*7 Schluß-Motto 322

I.

Oden und Festgesänge.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

1. Seiner Königlichen Hoheit dem Kronprinzen von Preußen.

Auf dem Vesuv am 13 Nov. 1828.

(Improvisation.)

Am Molo singen Improvisatoren
Und leicht ergötzen sie die luft'ge Menge
Mit einem Lied, das eben erst geboren
Bald wieder auch verhallet, im Gedränge,
Im laut lebendigen Gewühl verloren.
Doch wenn ich nun des Liedes Feierklänge
Aussende, hab' ich Edleres erkoren:
Mein Lied ertönt zu meines Fürsten Ohren.

Und wie der Fischer dort den Trug der Netze
Auswirft im Meere, will im schönen Schleier
Der Dichtung ich des Augenblickes Schätze,
Die flücht'gen, bannen mit dem Ton der Leier,
Daß späte Zeit sich noch daran ergetze!
O mög', erhebender den Flug der Feier,
Dort von Sorrent mit Tasso's Melodien,
Wohllaut in meinen Sang herüberziehen!

Hier überwölben herbſtentlaubte Linden
Den Platz, wo alle Reize ſich verſchönend
Mit Deinem ſchönſten Feſt zuſammenfinden
Auf eines Berges Bruſt, der Feuer ſtöhnend
Wo einſt die Wogen ſich, die ebnen, linden
Hindehnten, Dampf aufhauchet laut erdröhnend.
Die Dichtung ſchwebt mit ſtaunendem Geträume
In längſt verſtrömter Zeiten öde Räume:

Wo einſt das Meer aufwirbelte, wie Drachen
Sich Wolken lagerten auf blaue Fluthen,
Erſt dumpfes Murren, dann empörtes Krachen
Erdröhneten, die nie beſänftigt ruhten,
Bis in den Tag ſich ſchwang der Feuerrachen
Und in die Nacht aufthürmte ſeine Gluthen,
Daß ſeine Macht, entragend aus der Tiefe,
Die lieblich hingeſchwungnen Ufer ſchüfe: —

Wo nun Parthenope, die heitre, pranget,
Die hohe, allbezaubernde Sirene,
Die ſo mit Reiz umſtrickt, daß jeder banget
Der einſt entfliehn ſoll ihrer holden Schöne,
Und, zieht er weiter, ſtets zurück verlanget.
Was ſchön dem Auge, ſchildern nimmer Töne;
Drum immer wende dorthin Deine Blicke!
Was ſäng' ich, das wie dieſe Schau entzücke?

Doch haſch', o Lied, die bunt beſchwingten Sagen,
Daß hier Odyſſeus auf Tyrrhener Wellen
Umhergeſchaukelt in vergangnen Tagen,
Daß dort, wo Gärten um die Hügel ſchwellen,
Er zu dem Orkus ſtieg mit bangen Klagen!
In weiter Ferne, wenn die Lüfte hellen,
Erſcheint das Land, wo Zauber die Gefährten
In wilde Thiergeſtalten arg verkehrten.

Dort näher winkt die Bucht der Läſtrygonen,
Von der Odyſſeus nicht zu gern erzählte;
Wo Mola dich empfing, die einſt zum wohnen
Sich Cicero, der Thaten ſprach, erwählte,
Als noch, wo nun des Pflügers Mühen lohnen,
Um Bajae's Zauber nicht Palläſte fehlten,
Wo einſt Virgil den frommen Sohn Cytherens
Herangeführt auf Pfaden des Entbehrens.

Doch ſchweig ich von der Grotte der Sibylle,
Der falſchen, waſſerangefüllten, lieber
Entſchwebet, ach, mit immer neuer Fülle,
Zu Procida dem Inſelland hinüber,
Durch jenes Meeres lieblich heitre Stille,
Zum fernen Ischia mein Sang hinüber,
Zu jener ſchönen Schau von Sentinella
Und wo Dein denkt die kleine Carminella.

Hier winkt Caprea auf der ebnen Fläche
Mit hohen Zacken, die Tiber entweihte,
Und dort Sorrent, um welches kleine Bäche
Die Schlucht eingruben, wo um alle Seiten
Orangen blühen, daß wer dort nicht röche
Begraben beſſer läge bei Gebäuden
Die, einſt verſchüttet unter Stein und Aſche
Der Berg bewahrt in ſeiner weiten Taſche.

Ich kehr' zurück, wo Deutſche, Franken, Britten
Herauf bemüh'n die Laſt der Erdenleiber,
Wo auch Du kameſt fröhlich angeritten
Auf einem Thier, das ungern folgt dem Treiber
Zum allerweſtlichſten der Eremiten,
Der allen Reiſenden ein frommer Räuber,
Der, niemals einſam, Thränen flaſchenweiſe
Verkauft um ſtündlich wandelbare Preiſe.

Hier prangt, inmitten herrlicher Gefilde,
Ein Bild, das Dich erfüllt mit ſanftem Triebe:
Du ziehſt es vor jedwedem andern Bilde,
Dem weit zurück ein jedes Nachbild bliebe!
Du ſchauſt entzückt. Die allgewalt'ge Milde
Mit Nachtigallenſehnſucht lockt zu Liebe
Dich ſanft zurück bis in die Winterwolke
Zu deiner hohen Frau, zum treuen Volke!

So töne laut beim hohen Freudenmale
Ein Lebehoch dem hohen Gaſt der Höhe,
Eliſabeth! im Klange der Pokale,
Die glücklich Ihn zurückerſehnet ſehe!
Die mit der Liebe allerreinſten Schaale
Sein harret am umſchneiten Tegern-See,
In dem nicht mehr die klaren Silberwellen
Wie hier im Golf um alle Borde ſchwellen!

2. Am Geburtstage Seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen von Preußen.
1832.

Wie der Mundschenk duftenden Purpurwein
Einschenkt und kredenzt, so bring ich Dir
Bis zum Rande gefüllt des Gesangs Pokal!
Zwar klingt Dein Ohr von des treuesten Volks
Jujauchzendem Ruf, der feierlich schallt
Um den Ostseestrand, um die Oder und Spree,
Um die Elbe, wie dort
Um des Rheins grünwogige Prachtfluth!

Doch immer geliebt ist edlen Gesangs
Harmonische Lust, wenn die Seel' im Flug
Von den Blüthen des Tags nur Honigseim
Einträgt und hold und anmuthvoll
Anordnet das Werk, wie Bienen des Hains
Für das träufelnde Süß, im Schwärmen erlangt,
Sich die Zellen erbaun
Kunstvoll in die Höhle des Eichbaums.

Auch ſchreckt mein Lied nicht ſchwarzes Gewölk,
Das gelagert blitzt an den Gränzen des Reichs:
Denn ich trau auf Den, dem Gott des Siegs
Schlachtroſſe verlieh durch dunklere Noth!
Ach, Feindesgewalt lag ſchwer auf uns,
Wie ſchimmernder Schnee auf winterndem Feld!
Doch der Frühling kam
Und wir wuchſen empor wie das Saatgrün!

Wie der Strom anſchwillt, wenn die Sonne das Eis
Lautdonnernd zerbricht, — ſo zogen wir aus
Im Drommetengeſang! Ueberall, überall
Zitterte von der Kriegskartaunen Geſpräch
Das Gefild! Wie der Feind auch ſtemmte den Fuß,
Tod ſchüttend wie Sand, — doch wich er, und wir.
Wir ſchritten einher
Auf ſeinen zerſchmetterten Bannern!

Und ſtellten den Sieg auf das prangende Thor,
Den geraubten, zurück. Reich blühet und wächſt
Nun Preußens Volk: denn des Königs Stab
Neigt ſanft ſich herab. Voll heiligen Sinns
Klar ſchaut Er die Zeit. Sein weiſes Gemüth
Geußt ſtillendes Oel in das Toben umher
Der erregeten Wuth
Wenn die Völker wanken wie Sturmfluth!

Weil Er Gott traut, traut Ihm Sein Volk!
Ein Wink von Ihm: bald würd' es dem Feind
Wie der Igel, der rings ſich in Stacheln hüllt.
Jetzt lagert es noch, wie am lieblichen Quell,
Und bauet und ſchafft was fröhlich gedeiht,
Und ſelige Ruh' in der innerſten Bruſt,
Aufblickt es zu Dir,
Du Licht ferndämmernder Tage!

Und es wagt, was ſpät erſt fruchtet, zu ſä'n,
Weil dauerndes Glück Dein Thun weiſſagt:
Auch fernhin ſpähſt Du Trefflichem nach!
Nicht welkt es hinweg, wie Herbſtlaub fällt:
Du bewahrſt es treu, für die kommende Zeit,
Im erhabnen Gemüth, und der Kraft Gluthdrang
Hält Anmuth ſanft
Wie mit Kränzen von Roſen gefangen! —

Und Schönheit kühlt Dir die ſinnende Stirn
Mit dem göttlichen Hauch: mit verkörpertem Aug'
Anblicket ſie Dich, Dir heilig und treu!
So wandle, beglückt ein Beglückender, hin
Auf des ſtrahlenden Ruhms Bergpfaden! — Vielleicht
Erfreut mein Lied Dein königlich Ohr,
Wie fern von hier
An der Stirn des umdampften Gebirges!

Erinnerungen aus den ersten Tagen des Juni 1840.

* 3. Die Grundsteinlegung zum Denkmal Friedrichs II.

(am 1 Juni 1840.)*)

Vom reinen Aether stralte der Sonne hellster Schein,
Als man zu Friedrichs Denkmal legte den ersten Stein:
Freuden Zuruf hallte rings das ganze Land:
Der Kreis der Erde stimmte mit ein bis an den letzten Rand.

Nicht allein im Geiste will ihn schaun die Welt;
Von Erz zu Roß erhöhet steh' auf Fels der Held,
Der Held, der Preußens Namen zu den Sternen trug,
Der mit dem Schwert des Geistes ringshin die mächt'gen Feinde schlug!

Der nach dem Kampf erblühn hieß Oder- und Ostseestrand:
Als an des Rechtes Stab er schmachtende Ranken band,
Und volkbeglückender Weisheit verlieh freiern Raum,
Damit dereinst verschwände des Aberglaubens wüster Traum.

Von Friedrichs hohen Thaten lebt ein ſolches Heer:
Wer ihn lobt, der gießet einen Becher ins Meer,
Das Meer wird nicht voller, es wogt darüber hin;
Drum mögen andre loben, ich wend' auf andres meinen Sinn!

Ich ſage wie die Gründung des Mals vollführet ward:
Weit um die Tiefung ſah man gewaffnete Reihn geſchaart,
Freien Raum zu wahren dem hohen Feierzug;
Denn rings von allen Seiten war des dichten Drangs genug.

Jeder wollte ſchauen des alten Fritzes Stein,
Bühnen waren erbauet, die konnten nicht voller ſein,
Straßen, Palläſt' und Dächer waren ſo beſtellt,
Als deckte Thäler und Hügel ein luftdurchwirbelt Blumenfeld.

Wohl that es Noth zu wehren der ſpähenden Menge Drang,
Als der Geſchütze Loſung vom alten Schloß erklang;
Da ſah man bei dem Steine die Werkleute ſtehn,
Den edlen Bildner aber im nahenden Zuge ſinnend gehn. **)

Viel Bilde ſchuf er der Helden, die uns vorangeglänzt,
Mit Friedrichs Kampfgenoſſen prangten ſie friſch bekränzt;
Als könne ſie wieder erwachen ſchlief ſeine Königin:
Nun aber erwog er im Geiſte des neuen Heldenmals Beginn.

Vom Sterbegefühl erhub ſich der das Werk befahl:
Ans Fenſter des Pallaſtes trat Er zum letztenmal,
Der dritte Friedrich Wilhelm, der König, der Held:
Ernſt ſchaut' Er hinunter in die buntverſtrömende Welt.

Längſt vom Aug' gefallen war Ihm der Erde Trug:
Seinen Sohn ſchaut' Er führen für Ihn den Zug:
Drei Reiche webten vor Königs Blick zugleich:
Friedrichs Reich, Sein eignes, und des Sohnes künftig Reich.

Augen hatte Gott nur zu ſchaun des Königs Herz;
Was Er da empfunden, wechſelnd Freud' und Schmerz,
Wie weit zurück Er ſchaute, wie weit Er vorwärts drang, —
Ahnen kanns der Dichter, doch nicht verkünden im Geſang.

Den werdenden König aber ſah zum Stein er gehn,
Auf dem von ew'gem Erze Friedrich ſollte ſtehn:
Wie ernſt ſchritt der Hohe, wie lieblich einher,
Als ob zum künftigen Ruhme der Stein Ihm eine Schwelle wär!

Die Kelle nahm Er, wie Brauch iſt, warf Mörtel vor den Stein,
Den ſetzte man und ſchloß nun die Urkunden drein;
Dann nahm Er den Hammer und that den erſten Schlag:
Laut donnerten die Kanonen, als Er der hohen Feier pflag.

Und über's Haupt Ihm ſchwang man die Fahnen mit aller Macht,
Ihr Rauſchen brauſt' in das Donnern, als wärs in ſiegender Schlacht:
Laut mahnten die Melodien Friedrichs in Sein Ohr:
Bald ſollt Er Kron' empfangen, wie Jener hundert Jahr zuvor.

Nun reicht' Er den hohen Sippen den klingenden Hammer dar,
Der ging von Hand zu Händen in der folgenden Schaar,
Nun klopften greiſe Krieger zitternd an den Stein:
Die Friedrichs Fahnen gefolget durften Mitgründer ſein;

Auch die berathen helfen Sein friedlich Königthum:
Bei ihnen war der Sänger von Preußens Kampf und Ruhm, ***)
Deß Wort einſt unſre Jugend wider den Feind erregt,
Der unter dem vierten Kön'ge noch in Kraft gewicht'gen Amtes pflegt.

Nun folgten, wie Bienen dem Weiſel, ihrem Fürſten nach
Die Feiernden zu dem Platze; wo man den Segen ſprach. —
Der Segen war geſprochen — da löſten ſich die Reihn:
In des Pallaſtes Thore ging die Schaar der Fürſten ein:

Und ſchaute vom Altane was unten weiter geſchah,
Es jubelte Muſik nun heran von fern und nah:
Erſt zogen die Krieger vorüber, die frohen Gewerke dann,
Jedes trug ſein Zeichen mit buntem Bilderprunk voran:

Und Fahnenſchwenker tanzten einem jeden vor,
Und warfen, den Stein zu grüßen, die Fahnen zum Himmel empor,
Und fingen die flatternden wieder im Sprung mit der Hand:
Geworfen, gefangen wirbelten ſie raſch im Tanz herumgewandt.

Nun aber füllte mit Volk ſich der langgeſparte Raum,
Wie ein Becken am rinnenden Borne, das überfließt am Saum:
So ſtrömt' es bis zum Abend, ab und wieder an,
Bis jeder den Stein geſchauet, der galt dem königlichen Mann.

Wie weiter gefeiert worden der hohe feſtliche Tag,
Wie echte Toaſte klangen bei fröhlichem Gelag,
Das laß ich Andre ſingen; mein Köcher iſt nicht leer;
Nur wird das Bogenſpannen zuletzt dem kühnſten Arm zu ſchwer.

Und über den Becher Triefendes erfreuet den Trinker nicht,
Drum wo es eben voll wird endet mein Gedicht:
Ich bring es, edlen Trankes erfüllt bis zum Rand,
Dem König aus, der jetzo erhöht des großen Friedrichs Land!

Anmerkungen.

*) Die Königliche Kabinetsordre lautet folgendermaßen:

Der Zeitpunkt, an welchem Friedrich der Zweite vor hundert Jahren den preußischen Thron beſtieg, fordert das dankbare Andenken der Mitwelt und ein Denkmal für künftige Zeiten. Für letzteres habe Ich in ſo fern geſorgt, als Ich die Aufſtellung einer Reiter-Statue befohlen und den Platz am Anfange der Linden als denjenigen beſtimmt habe, wo das Denkmal errichtet werden ſoll. Der künftige Grundſtein wird die gewählte Stelle bezeichnen, und an derſelben ſoll am 1 Juni c. eine öffentliche Feier ſtattfinden, bei welcher dieſe Ordre zu verkünden und die ſtellvertretende Grundſteinlegung zu veranlaſſen iſt.

Berlin den 26 Mai 1840. gez. Friedrich Wilhelm.

An die Staats-Miniſter von Rochow und Grafen von Alvensleben.

**) Dem Königlichen Hof-Bildhauer Profeſſor Rauch ward von Seiner Majeſtät Friedrich Wilhelm dem Dritten der Auftrag, das Monument Friedrichs II. in Erz auszuführen. Bekannt ſind Allen ſeine Statuen der Helden aus den letzten Kriegsjahren, gleichwie das ſchöne Monument der hochſeligen Königin Louiſe in Charlottenburg und die Statue des Königs Maximilian von Bayern in München, nebſt vielen andern Werken, deren Erwähnung der Zweck des Gedichtes nicht erlaubte.

***) Der wirkl. Geh. Rath H. A. von Stägemann.

* 4. Des Königs letzte Labung.

Es starb der gute König, der Friedrich Wilhelm hieß.
Rings war das Volk in Trauer, als Er die Welt verließ.
Was war Seine letzte Speise, eh Er die Augen schloß? —
Es war eine süße Goldfrucht, die Er zuletzt genoß.

Er sprach am letzten Abend danach ein Sehnen aus;
Allein es fand sich keine im ganzen Königshaus:
Da sah man Boten laufen; allein des Volkes Meng'
Umstand das Schloß, man konnte nicht eilen durchs Gedräng.

Da rief vom Schloß her einer den Wunsch ins Volk hinein,
Und bald erschien die Goldfrucht, man sah den glüh'nden Schein.
Von Hand zu Händen ging sie, durchs Volk daher, zum Schloß.
Sie war's, die der gute König als letztes Mahl genoß.

Ihr liebliches Erquicken aussog Er ganz und gar.
Nicht holdre Speise jemals für Ihn auf Erden war.
Wie süß sie Ihn erlabte! — Das Volk hat sie gebracht:
Des sei zu allen Zeiten von Fürsten und Volk gedacht!

* 5. Die Ueberführung der Königlichen Leiche von Berlin nach Charlottenburg

in der Nacht vom 11—12 Juni 1840.

Wie ſummt es in den Straßen, und iſt doch Mitternacht? —
Des guten Königs Leiche wird heut zur Ruh gebracht. —
Ich meint' Er gebot, das ſollte in tiefer Stille geſchehn.
Nun iſt wie am lichten Tage das ganze Volk zu ſehn! —

Das Volk ward nicht gerufen, es kam von ſelbſt heran;
Es ſprang vom Ruhelager manch arbeitmüder Mann:
Er läßt bei der letzten Ehre den König nicht allein;
Er giebt ihm das Geleite im düſtern Mondenſchein.

Da ſteht das Volk vom Dome bis hin zum Siegesthor, *)
Bis in das Thor und weiter, noch mehr, noch mehr davor!
Den ganzen Weg erfüllt es im meilengroßen Wald,
Der wie von Bienenſchwärmen von Menſchenſtimmen hallt.

Und hinter dem Walde ſteht es noch bis zur andern Stadt, **)
Und durch die Stadt, und endet fern um die Grabesſtatt. —
Das Grab iſt tief im Garten: da ruht die Königin ſchon;
Seitdem Sie ruht ſind manche, ja manche Zeiten entflohn!

Seitdem war großes Kriegen, manch blutige Männerſchlacht,
Bis wir die Victoria wieder zum Thor zurückgebracht;
Dann hat des Friedens mächtig der Held von Kulm gepflegt,
Geſänftiget die Stürme, die ſich heranbewegt.

Nun ſank Er hin zu ruhen von Lebens Müh' und Pein: —
Laß in den Wald uns treten, in die tiefſte Nacht hinein!
Hier laß uns ſtehn und harren, ſchon bringt man Ihn heran,
Schon leuchten die hellen Fackeln dort Seine Victoria an.

Und ſinken düſter hinunter, und dunkel wird die Nacht:
Nun habt, ihr geleitenden Helden, im Weg des Volkes Acht! —
O ſieh, man ſchaffet ſchweigend, ſo ſänftlich reitend, Raum,
Als lenkte des Königs Seele, die milde, jeden Zaum!

Wie leiſer Regen rauſchet, nicht lauter, der Zug daher,
Und wo er geht weilt Stille, als ob er einſam wär':
Nun iſt er ganz vorüber, vorüber wie ein Traum,
Und wieder füllt aufs neue das Volk des Weges Raum.

Fahr wohl, Du Helden-König aus großer Heldenzeit!
Fahr wohl, Du Friedenspender im wilden Völkerſtreit!
Fahr wohl! den Staub beſtattet dort Dein erhabner Sohn
Und ſteigt Dein wohl gedenkend auf Deinen herrlichen Thron!

Anmerkungen.

*) Siegesthor wird hier das Brandenburger genannt, weil den Gipfel deſſelben die Victoria (von Schadow) ziert, welche von Napoleon entführet, aber von dem ſiegreichen preuſſiſchen Heer 1814 wieder aus Paris zurückgeholt worden.

**) Bis Charlottenburg, an deſſen Ende in der Mitte des Königlichen Gartens die Gruft der hochſeligen Königin Louiſe iſt, in welcher nun auch Friedrich Wilhelms III ſterbliche Hülle beigeſetzt wurde.

* 6. Dem Könige.

Noch dunkeln über den Landen trauerbewölkte Tage,
Noch tönt gerechter Liebe langſamverhallende Klage,
Noch können des Liedes Flügel nicht frohen Gezitters ſchweben;
Doch leidbeſiegende Kraft kann die thränenſchweren ſchüttelnd heben.

Das alte Geſtirn verſank uns, das neue beginnt die Kreiſe!
Ich grüß es in der alten Heldenſangesweiſe,
Worin noch nicht verklungen die Schilde der Nibelungen;
Behelmt ſei in Preußen der friedereiche Gruß geſungen.

Voll Vertrauen ſchaare das Volk ſich um den Thron,
Wie für den Vater gerüſtet, gerüſtet für den Sohn!
Nicht verfällt hier die Treue dem allverſchlingenden Grab,
Wandert im Heldengeſchlechte der ruhmumblühte Königsſtab.

Heil Dir, Du neuer Führer, Du haſt ernſt betrachtet,
Was früher Noth gebracht hat, was half als wir verſchmachtet:
Es liegt das Buch der Zeiten vor Dir aufgeſchlagen,
Du haſt darin geleſen viel mehr als je die Lippen ſagen.

Inmitten ragſt Du König uns wie ein feſter Thurm,
Auf Dir ruht vieles Hoffen im wechſelnden Zeitenſturm;
Ein großer Tag berief Dich zum irdiſchhöchſten Stand:
Tief ſank zu Deinen Füßen was Du für niedriger erkannt.

Sieh, am heiligen Pfingſttag ging Dein Vater zur Ruh,
Und am heiligen Pfingſttag fiel die Krone Dir zu:
Mit kriegeriſchem Lorbeer, mit Oelgezweig umlaubt,
Strahlend und ſchattig empfing ſie und trägt die gewichtige
Laſt Dein Haupt.

Einſt am heiligen Pfingſttag überkam der Geiſt,
Der heilige, die Jünger, die unſre Kirche preiſt:
Weisheit, Verſtand, Rathſchluß, Stärke, Wiſſenſchaft,
Gottſeligkeit, Furcht troff des Gottes der zerſtört und ſchafft.

Träuft denn hernieder, heilige ſieben Gaben,
Kommt die friſche Blüthe mit göttlicher Strömung laben!
Sei geiſtig uns ein König, wie Du es ſichtbar biſt:
Dann haſt Du mehr des Volkes, als in des Landes Grenzen iſt!

Nicht hemmen dann der Willkür, nicht falſcher Freiheit Bande,
Dann weht Geſetzesodem wie Frühlingsluft im Lande:
Dann gleicht Dein mildes Scepter dem wunderthätigen Stab,
Vor dem der Fels der Wüſten aufging und reiche Quelle gab.

Kein falſcher Ruhm verlocket, ſchon berühmtes Schwert
Anders je zu zücken als für des Friedens Herd:
„Gerechtigkeit erhöhet“ iſt der Gottesſpruch
Der Fürſten Stärke leihet und ewigen Ruhmes Wohlgeruch.

Deine Hand erſchließet goldne fruchtende Zeiten:
Schönes mit Schönem ſeh ich um den Kranz ſich ſtreiten.
Du haſt der Heſperiden kunſtſelige Gärten geſehn:
Du fühlſt durch Deine Seele ihr ſüßbelebend Düften wehn.

Die Dichtung tritt Dir nahe, Dein Leben wird Gedicht;
Zuweilen erfüllen Könige was ahnend ein Dichter ſpricht.
Beiden ſchwebt ja Schönheit auf ſtralender Bahn voran,
Der haſcht ſie im Traum, — im Wachen erreicht ſie der Könige Siegsgeſpann.

* 7. Ueberreichung der Weihegeſchenke der Stadt Berlin an die Königlichen Majeſtäten im Jahre 1840.

Vorbemerkung.

Es lag im Willen der Stadt Berlin, daß die Huldigungsgeſchenke an die Königlichen Majeſtäten dem Manifeſt des Königes (vom 17 Juni 1840), ſo wie dem huldvollen Walten Seiner erhabenen Gemahlin entſprächen.

In jenem Manifeſt fordert Seine Majeſtät der König das Volk auf, mit Ihm zu Gott um Erhaltung des ſegensreichen Friedens zu beten, und ſpricht am Schluß Seiner Worte die feſte Zuverſicht aus, daß, ſollte der Friede je gefährdet ſein, Sein Volk ſich auf Seinen Ruf erheben werde, wie es ſich einſt erhoben, als Friedrich Wilhelm des Dritten Ruf erſcholl.

Antwort auf dieſe hohen Sprüche wird nunmehr durch die Stimme bildender Kunſt auf einem Prachtſchilde gegeben, in deſſen größtem Raume die Beſchäftigungen des friedlichen Bürgers in zwölf Reliefſiguren ausgedrückt ſind. Im Frontiſpice der kreisförmigen Reihe ſteht, Allen vorbetend, ein Prieſter am Altar, darüber in goldener Schrift die Worte:

„König und Herr, mit Dir betet Dein Volk zu Gott,
dass Er uns den segensreichen Frieden wahre.“

Zu den Füßen aller dargestellten Stände sprießen die Früchte des Friedens und Fleißes, in goldnen Kornähren angedeutet, womit zugleich die getreidereiche Mark bezeichnet ist.

Ein Kranz von Oelzweigen schließt dieses Reich des Friedens gegen die Mitte hin ab.

Innerhalb dieses friedlichen Kranzes läuft der rothe Brandenburgische Streif umher, darauf stehen die dem Manifest entsprechenden Worte:

„Wird der Friede je gefährdet, rufe! Dein Volk
erhebt sich wie Ein Mann!“

Der Volksgeist aber, welcher sich im Fall der Noth für Vertheidigung des Landes und der Krone aufrafft, ward in die Mitte des Schildes gestellt, als geflügelter Genius, der vom Fels fester Zuversicht, wie auf des Königs Ruf horchend, emporspringt und das Banner Preußens, allen Feinden trotzend, erhebt.

Das Geschenk an die Königin sollte ausdrücken, daß die Stadt dankbar die Milde erkennt, die jedwede Handlung der allerhöchsten Frau bezeichnet.

Da aber Milde immer etwas Labendes und Erquickendes hat, führte dies augenblicklich zur Form einer erquicklichen Schale, in deren Mitte eine Charitas gebildet würde, Kinder in ihren Schutz nehmend und umschwärmt von heitern Genien.

Da aber das Ganze zu einem königlichen Geschenk bestimmt war, ließ man aus der Mitte der Schale eine Säule aufsteigen, auf welche man nun, geziert mit der

königlichen Krone, die Charitas erhöhte, während man am Fuß der Säule den Brunnen der Gnade reine Perlen träufeln ließ; darunter aber ſetzte man den Glückwunſch:

„Heil der Königin!“

und tiefer den Bibelſpruch aus dem Lob des tugendſamen Weibes:

„Sie breitet ihre Hände aus zu dem Armen und reicht ihre Hand dem Dürftigen.“

Die frohen Seelen der durch die Milde Erquickten anzudeuten, wählte man einen Kreis von tanzenden Genien, welche die Breite der Schale füllen und kränzen. An den Sockel des Ganzen ſtellte man Dedication und Datum.

A. L.

Begrüßungsworte an Seine Majeſtät den König. *)

Ach Herr und König, dieſe Pforten hier
Erbaut hat ſie die Hand der Liebe Dir,
Mit Blumen und mit Kränzen leicht verhüllt
Und mit der Jungfraun heitrer Schaar erfüllt.
So hemm' ein wenig Deiner Roſſe Lauf
Und nimm, was wir Dir bringen, gnädig auf.
In Deiner Huld empfang auf dieſem Blatt
Den Gruß und Wunſch der Dir getreuſten Stadt.
Es führ' zu Ruhm und Heil Dich dieſes Thor,
Und was Du pflanzeſt, wachſe hoch empor!

*) Geſprochen bei Ueberreichung des Feſtgedichts durch Louiſe Rehfeldt, in Begleitung von Auguſte Conrad, Auguſte Ebert, Louiſe Haack und Emma Müller.

Dem Könige die Stadt Berlin
am 21 September 1840.

Hoffnungsgeſtirn, von klarem Licht mild ſtrahlendes!
Willkommen heißt mit lautem Ruf Dich dieſe Stadt: —
Von Volk erfüllt, wie keine mehr in Deinem Reich,
Weicht keiner ſie an Treue, nein, ſie ragt hervor:
Und blickt umher und wendet ſtolz den Augenſtern
Auf Dich und ſpricht: Geboren ward in mir der Glanz
Des neuen Ruhms, der wachſend ſich heranbewegt!
Die Jugendheimat grüßet Dich mit Liebesgruß,
Dem Mitbewohner rufen wir „Willkommen!“ zu.

So ſei mit uns, und theil' mit uns den Herzensſchlag,
Den frohen wie den trauernden, und unſer Heil
Sei Deines auch, und Deines ſei das unſere:
Ganz nach der Schrift, die lehrend ſpricht: wir ſollen hier
Wie Glieder ſein von einem Leib. O König, ſieh,
Du biſt das Haupt, geleite uns! Dir folgt getroſt
Zur Freude wie zu Kampf und Sieg des Landes Kraft.
Noch überwölbt das Himmelsblau des Friedens uns:
Erhalt' es Gott, ausbreitend es von Volk zu Volk:

Auf daß mit Frucht erlabet ſei der Ackersmann,
Der ird'ſche wie der geiſt'ge; doch des Königs Macht
Zieht aller Furchen tiefſte, ſtreut die meiſte Saat,
Mit weiſem Sinn: es gleiche drum der That der Lohn
Und überſchwänglich ſegne Gott Dich Herr mit Heil!
Und wie Du Müh' für Alle trägſt, ſo ſammle ſich
Auch Aller Wonn' in Deiner Bruſt. Heil König Dir!
Zieh ein, zieh ein, und Jubel ſchall', unendlicher,
Im Herzen Dir nachtönender! Heil König Dir!

Begrüßungsworte an Ihre Majestät die Königin. *)

Erhab'ne Königin, Dich zu erfreun,
Sieht man auf alle Pfade Blumen ſtreun;
Doch duftender als Blumen iſt die Hand
Die ſo mit Milde ſegnet all Ihr Land
Und lieblicher als Alles iſt die Schau
Der hocherhab'nen, huldgeneigten Frau. —
Was Jungfraun fühlen, ſagen ſie nicht laut;
Wir haben es dem ſtillen Blatt vertraut.
O neig' Dich und empfang es gnädiglich:
Das Volk der Stadt heißt froh willkommen Dich!

*) Geſprochen bei Ueberreichung des Feſtgedichts durch Eliſe Klein, in Begleitung von Olga Bleſſon, Julie Gärtner, Auguſte Ravené und Pauline Wegner.

Der Königin die Stadt Berlin
am 21 September 1840.

Gegrüßet ſei, o Königin, mit Herzensgruß!
Wenn Herrſchermüh' erglühen macht des Königs Stirn,
So kühlſt Du ſie mit ſanfter Hand und ſchlingeſt hold
Der Anmuth blüh'nde Rank' um Ihn. O Königin,
Vermöcht' ein Menſch zu einigen das Süße all
Was Dir Dein Volk entgegenruft, laut oder ſtill,
Es töneten die Lippen ihm wie Engelslaut!
Nur thöricht wär' es Heiliges mit Menſchenwort
Entfalten wollen . . . Königin, wir grüßen Dich!
Blick um Dich her: wohin Du ſchauſt, ſtrahlt Liebe Dir,
Erwiederte, die Deine Huld entzündete;
Denn längſt begriffſt Du, Liebe ſei das Göttlichſte
Was Kön'gen wird, und Edelſtein und Goldgeſchmeid'
Und Diadem ſei taubes Erz, wenn Lieb' es nicht
Durchglühen will mit Gottes Glut, der Glanz gewährt.

Du kamſt von fern, nun aber, längſt ſchon heimiſch hier,
Wardſt Du des Lands huldreiche Mutter, Königin
Des Landes, das verwaiſet blieb ſo lange Zeit!
Manch Menſchenaug' erfreuet ſich durch Dich der Welt,
Das ohne Dich verſchmachtet wär in bitt'rem Leid!
So walle denn der Milde Strom beſeligend
Von Dir zu uns, und lieblich ſei die Liebe Dir,
Die wiederſtrahlt! Wir grüßen Dich mit Herzensgruß!

Motto. *)

Nun Sorgen flattert fern vom Dichters Herd,
Ihr seht daß auch den Stab des Königs mehrt.
Nun athme frei du leichtgehobne Brust
Und sing ein schmetternd Lied zu Königs Lust!
Dein Lob ergießt in alle Adern Glut
Und höher schwingt sich meiner Flügel Mut.

---

*) Als der Dichter mit dem Jahre 1841 einen Königlichen Jahresgehalt empfing.

* 8. Friedrich Wilhelm der Vierte in Hohenzollern.

Wohin ſchwebe mein Lied!
Tritt mit geflügeltem Fuß
Auf der fernſchauenden Alp Burgzinnen und weh',
Bergluft mit den Schwingen daher!
Singe dem König den Tag
Da Er einzog zu Roß
In die Urwohnſtätte der Ahnen!

Zollern, umſtürmeter Fels,
Wohl ſchlug trümmernde Zeit
Dir die Thurmkronen die ringshin prangten hinab;
Doch nimmer die Ehren! — Es wächſt
Mächtiger ſtets das Geſchlecht
Das hinausging von Dir
Fernhin durch die Lande zu herrſchen.

Friedrich vereint' es, getheilt
Schauend es, Er, der zuerſt
Sich der Großmacht Diadem Selbſt fügt' auf das Haupt,
Wie Albrecht Achilles vordem
Selbſt auf die Schulter erhob
Und zum Berg trug den Stein
Der als Grundſtein trotzet in Zollern.

Vormals zerſchlagen zu Schutt
Lag bergnieder die Burg
Und darauf ſchreckender Spruch, den Siegmund geſandt.
Nun aber, da Freunde geſühnt,
Hub ſich von neuem der Bau
Und es ſchwang Siegmunds Erb'
Auf den Stein mitgründend den Hammer.

Heiter erſtand was geſtürzt,
Michaels Kirchlein umfing
Den Choral wieder, wie Burkhard einſt ihn vernahm.
Zwei Jahrhundert des Lands
Schätze beſchirmte die Burg,
Und in Kraft trotzend warf
Sie zurück einſt nordiſchen Kriegsſturm.

Aber nicht gleiches Geſchick,
Wechſelndes wälzet die Zeit:
Es erſchloß Hungersgewalt doch Riegel und Thor;
Uralte Trophä'n, die gehäuft
Prangten als Ehren des Reichs,
Und des Lands edler Schatz,
Sie zerſtoben in raſender Plündrung.

Einzog wechſelnde Schaar,
Endlich wieder der Stamm
Der als Urgründer dem Felsneſt Ehren gewann.
Nun aber erleuchtete Tag
Zollern wie nimmer zuvor,
Als dem machtreichſten Sohn
Es den Thron an der Linde bereitet.

Treu mit dem Bruder vereint
Zogst Du o König hinan,
Von Geſchützdonner und Volksruf jubelnd begrüßt.
Im feſtlichen Glockengeläut
Wallte der Zug zu der Burg.
Es empfing Prieſterwort
Dich geweiht als König des Stammlands.

Kyrie tönte zu Gott,
Mit einſtimmteſt Du Herr,
Zu dem Thron ſchrittest Du dann tiefernſt und bewegt,
Nachſinnend, wie Strömung der Zeit
Fern von dem baltiſchen Meer
Dich geführt, Huldigung
Zu empfahn in der Heimat der Ahnen.

Handſchlag fürſtlicher Treu
Nahmſt Du entgegen. Dein Herz
Vor dem Eidſchwure des Volks that auf ſich, Dein Wort
Warf zürnend von Zollern zurück
Nieder am Felſen den Neid,
Der herankriecht und Wuſt
Auf das Lichte zu werfen ſich abmüht.

Weich' er weit über Meer!
Einſt wird kommen die Zeit
Wo die Welt Deines Gemüths Herztiefen erkennt.
Ja, rein wird ſtralen Dein Sinn,
Schlagen ins Ziel Dein Geſchoß.
Denn es läßt Gott der Herr
Die gerecht ſind endlich gewinnen.

9. Toast zum Allerhöchsten Geburtsfest Seiner Majestät des Königs Friedrich Wilhelm III. *

—

Stoßet an! stoßet an!
Friedrich Wilhelm lebe hoch!
Welcher das Steuer hält
  Königlich,
  Mächtiglich,
Fromm und sicher im Sturm der Zeit!

Stoßet an! stoßet an!
Friedrich Wilhelm lebe hoch!
Welcher Sein Angesicht
  Väterlich,
  Gnädiglich
Neiget über getreues Volk!

---

* Zuerst ausgebracht im Jahr 1832 im Berliner Künstlerverein mit Musik von Bernhard Klein.

Stoßet an! ſtoßet an!
Friedrich Wilhelm lebe hoch!
Denn Er erhöht Sein Volk.
Immerdar
Mächtiger
Schwelle Frucht, wo den Keim Er ſäet!

Stoßet an! ſtoßet an!
Friedrich Wilhelm lebe hoch!
Hoch! hoch!

10. Feſtlied.
Zum dritten Auguſt.

—

Füllt das Glas und ſtoßet an!
Unſer König iſt ein Mann!
Reich beſtellt der Kulmer Held
Süßen Friedens Ackerfeld,
Und die Saat gedeihet.
Wohl gedeiht ſie unverſehrt,
So daß all ſein Volk ſich mehrt.
Vivat hoch der König!

Hebt das Glas und ſtoßet an!
Unſer König iſt ein Mann!
Hat noch Stab und Artill'rie,
Cavall'rie und Infantrie,
Blei und Eiſenkugeln.
Komm mal einer, greif ihn an,
Hurrah ſteht da Mann an Mann.
Vivat hoch der König!

Hebt das Glas und ſtoßet an!
Unſer König iſt ein Mann,
Sorgt daß man im Lande nicht
Gottes Worte noch dem Licht
Noch der Liebe wehre!
Sag mir Mädchen, liebſt du mich?
Liebſt du mich, ſo nehm ich Dich.
Vivat hoch der König!

Füllt das Glas zum Rand hinan!
Unſer König iſt ein Mann!
Iſt ein Mann im Meinungskampf,
Iſt ein Mann im Pulverdampf,
Iſt ein Mann im Frieden.
Jubelnd ſchalle weit und breit
Lange, lange, lange Zeit:
Vivat hoch der König!

* 11. Dem Könige. *

Heil Dir im Friedenskranz,
Herrſcher des Vaterlands,
Heil König Dir!
Fühl' in des Thrones Glanz
Die hohe Wonne ganz,
Liebling des Volks zu ſein!
Heil König Dir!

Dann wird's in Freudigkeit
Blühn um Dich allezeit:
Heil König Dir!
Weil dann Alleinigkeit,
Ferne von Haß und Neid,
Selige Kraft verleiht:
Heil König Dir!

---

* In der polytechniſchen Geſellſchaft, 28 Februar 1841.

Mächtig durch lichten Rath
Frei regt ſich dann der Staat:
Heil König Dir!
Frucht bringt des Wiſſens Saat.
Und wenn die Stunde naht,
Wage die kühnſte That:
Wir folgen Dir!

Was ſich in dieſer Welt
Feindlich entgegenſtellt,
Wir folgen Dir!
Alle ein Leib, ein Held,
Trotzend im Waffenfeld,
Bis Feindes Macht zerſchellt:
Heil König Dir!

Falle was frevelhaft,
Wachſe was tugendhaft!
Heil König Dir!
Segne der Leben ſchafft
Dich und im Land die Kraft
Jeglicher Völkerſchaft!
Heil König Dir!

12. Zum 12 Februar 1849.

—

Wer das Feld hält
Iſt der Held.
Wer ſich fallen läßt, fällt!

Nicht zum König ſich geſtellt
Wer es treu mit Freiheit hält:
Friedrich Wilhelm hält das Feld
Wider die chaotſche Welt!
Achtet nicht was giftgeſchwellt,
Blind verläumdend ziſcht und krellt,
Katzenmuſikaliſch gellt
Und mit Narrenſchellen ſchellt!
Was vom großen Belt her bellt,
Was franzöſiſch-polniſch Geld
Hier verrätheriſch geſellt;
Was mit Neidespfeilen ſchnellt,
Was in Stürmen widerprellt,
Fällt zerſchmettert und zerſpellt
An des Rechtes Feld zerſchellt! —

Wachs' und blüh' was uns gefällt:
Freiheit unter Gottes Zelt,
Wohlgeschirmt und sonnenhellt
Um den Born, der Leben quellt!
Unsre Lust bleib unvergällt!
Dicht zum König sich gestellt
Wer es treu mit Freiheit hält:
Unser König hält das Feld
Wider die chaotische Welt!

Es lebe des Königs Majestät
Friedrich Wilhelm IV
hoch!

13. Preußen-Lied zum deutſchen Hurrah am 6 Auguſt 1848.

Das liebe einige Deutſchland
Will uns zu Leibe nun;
Wir aber, wir als Preußen,
Wir wiſſen was wir thun!

Wir bleiben immer Preußen
Und bieten treu die Hand
Wie ſonſt dem lieben Deutſchland,
Doch nicht zu Unverſtand!

Verweſer iſt nicht Kaiſer:
Gern ehren wir ihn auch;
Doch huld'gen ihm und ſchwören
Das wär ein neuer Brauch!

Wir laſſen uns nicht lähmen
Durch den, der das nicht kann:
Wir wollen ſtets ein Mann ſein,
Der ſtehet ſeinen Mann!

Ihr Allzuvielbefehler,
Frankfurter, abgeblitzt!
Man wirft nicht fort den Schemel
Eh man den Stuhl beſitzt!

Und unſer Schemel iſt ſchon
Ein Glanz-umſtrahlter Thron,
Vor deſſen Macht ganz andre,
Ganz andre Feinde flohn!

Wir ſchwören unſerm König
Auf die Conſtitution:
Der ſchließt ſich dann an Deutſchland
Als echter deutſcher Sohn! —

Mit unſerm König ſind wir
Dann Deutſchland zugethan;
Doch wie ein Brei zerfließen
Das wär nicht wohlgethan.

Ihr Allzuvielbefehler,
Frankfurter, abgeblitzt!
Man wirft nicht fort den Schemel
Eh man den Stuhl beſitzt!

14. Im Jahre 1848.

Nimm nicht Parthei mein Lied, nein, höher ſchwebe,
Laß tief zu Füßen der Arachne Webe
Und preis in ſel'ger Freiheit nur das Schöne
Durch deine Töne.

Leicht wär' es widerſenden ſpitze Pfeile
Auf deine Feinde; doch es hat nicht Eile:
Sie fallen unbekämpft mit ſcheelem Blicke
In eigne Stricke!

Was in den Wald ſie ſchreien, hall' nicht wieder,
Berühre Keinen, Zauberſtab der Lieder!
Und wolle nicht, die alles Schönen lachen,
Unſterblich machen.

* 15. Heute. 1848.

Sonst ſang man Lieb' und Lieblichkeit und kühner Helden Wageſtück,
Einfachen Sinn für Haus und Herd und frommer Sitte ſtilles Glück;
Und ſtieß in Heldenliedern auch empört zuſammen Heer mit Heer,
Es wölbte ſich ein Himmel doch von Götterſeligkeit umher.
Es war noch Kunſt ein Dichter ſein; denn Schönheit war das hohe Ziel,
Und eine Schöpfung war das Lied, das jetzt ein wild-verworrnes Spiel.
Ein Dichter heißt nun Jeder der in Verſen tüchtig Freiheit ſchreit:
Dann ſei er ganz erfindungslos, er trifft's gewiß in dieſer Zeit.
Wenn er auch nichts von Freiheit weiß und innen ſchwillt von Tyrannei,
Er rufe „Freiheit, Freiheit" nur, ſo hebt und trägt ihn die Parthei.
Er glänzt ein Veilchen, wie ein Schaum, der auf der Taumelwoge weilt.

* 16.

Seiner Majeſtät dem Könige bei allerunterthänigſter Darbringung des Bornſtädter Erntekranzes am 1. October 1850. *

Guten Tag, Allergnädigſter Herr!
Glück ins Haus!
Unglück zum Gäbel hinaus!
Wir bringen mit Muſik und Tanz
Den Bornſtädter Erntekranz.
Alles Korn, das im Felde ſtand,
Iſt nun auf und in dem Band.
Hätte der Amtmann mehr geſäet,
So hätten die Männer mehr gemäht
Und wir Mädchens mehr gebunden,
Man hat aber doch die Fülle gefunden!
Wir haben geharkt überall,
Ueber Berg und über Thal,
Ueber Diſtel und über Dorn,
Ueber des Herrn ganzes Feld das Korn! —
So viel Miſpel,
So viel Miſpel,

So viel Ähre,
So viel gute Jahre!
So viel Tauſend Thaler ſchenke
In der gnädigen Herrſchaft Schränke
Gott der Herr, der alles zum Beſten lenke! —
Nun wollen wir ihm danken,
Daß er keinen hat laſſen wanken,
Daß keinem die Senſe Schaden gemacht,
Daß wir die Ernte glücklich eingebracht!
Auch wollen wir ihn bitten,
Daß er uns ferner möge behüten,
Vor Feuer, Hagel, Krieg und Brand,
Und ſo auch das ganze Land.
Er ſtärke des Königs rechte Hand
Und mache Sein treues Herz bekannt:
So wird manch Leid in Segen gewandt!
Hoch lebe Seine Majeſtät der König!

Ihrer Majeſtät der Königin bei derſelben Gelegenheit.

—

Guten Tag, Allergnädigſte Frau!
Glück ins Haus,
Unglück zum Gäbel hinaus!
Wir bringen mit Muſik und Tanz
Den Bornſtädter Erntekranz.
Er iſt nicht von Diſtel und Dorn,
Sondern aus gutem Winterkorn.

D'raus man backt das liebe Brod:
Das geb' uns täglich der Herre Gott,
Das liebe Brot, und am Feste Kuchen!
Eine Herrſchaft wie unſre kann man ſuchen!
Man kann ſie ſuchen, aber nicht finden!
Die wollen wir Binderinnen binden,
Von Liebesroſen ſei das Band
Und gehe durch das ganze Land,
Und jeder im Lande halte daran,
Daß keiner ſie uns rauben kann!
Der Himmel ſoll noch lange warten
Mit ſeinem Paradieſes-Garten.
Die gnädige Herrſchaft wird nun vergönnen
Daß wir hier luſtig tanzen können!
Und wird ſich auch nicht lange bedenken
Und uns zum frohen Feſt was ſchenken!
Wär' Allen der Herrſchaft Herz bekannt,
Wär' Fried' und Freude im ganzen Land!
Hoch lebe Ihre Majeſtät die Königin! **

Anmerkungen zum Vorigen.

* Heute hatten die Bornſtädter ihr Erntefeſt, und das war ein Feſt wie keine andere Gemeinde des Landes es heuer gehabt hat. Denn Seine Majeſtät der König ſind der Bornſtädter Gutsherr und wohnen in ihrer Feldmark — was wohl nicht Jeder weiß — und ſo haben denn Bornſtädter Mädchen und Burſchen die hohe Ehre gehabt, dem geliebten Landesvater und der geliebten Landesmutter den Erntekranz zu überreichen, und der allergnädigſte Herr ſind ſelbſt auf den Tanzplatz gekommen, um die Erntefreude anzuſehen — und daß Er ſie getheilt hat, das haben die Bornſtädter wohl auf Seinem Antlitz geleſen.

Nach vier Uhr heute Nachmittag hat ſich der Zug der Schnitter und Binderinnen, die Muſik voran, in Bewegung geſetzt nach dem Bornſtädter Gutshaus, der Königsburg Sansſouci. Auf der Terraſſe erwartete ſie unſer allergnädigſter Herr mit Ihrer Majeſtät der Königin, die ſo gnädig ſein wollte, den Bornſtädter Erntekranz ſelbſt anzunehmen, obwohl Sie recht unwohl geweſen war und die Octoberluft Ihr nicht wohl thun mochte. Um die hohen Herrſchaften herum ſtand das Gefolge und die Befehlshaber der Leibregimenter und Leibcompagnien Sr. Majeſtät des Königs, die alle Erſten des Monats bei Sr. Majeſtät ſpeiſen. Die Burſche und Mädchen zogen nun die Terraſſe hinauf, die Muſik ſpielte das Preußenlied auf, die Schnitter ſtrichen die Senſen. Als ſich Alles in Ordnung geſtellt hatte Ihren Majeſtäten gegenüber, ſchwieg die Muſik und zwei von den Mädchen traten vor, ſagten den Erntegruß her und brachten dem hohen Erntepaar zwei ſchöne Kränze dar, welche die Majeſtäten huldvoll annahmen. Den Erntegruß aber wollen wir hier abdrucken, damit Jedermann im Preußiſchen Lande höre, was die Bornſtädter ihrer Herrſchaft zu ſagen gehabt haben — und recht aus vollem Herzen iſt es geſagt worden.

Als nun der Spruch gesagt, der Kranz übergeben und ein schöner Dank von König und Königin empfangen war, verneigten sich die beiden Mädchen und traten zurück. Zwei andere Mädchen vertheilten schöne Blumensträuße unter die Herren und Damen, die um das Königspaar standen, und nun spielte die Musik wieder auf, die Sensen wurden gestrichen und Schnitter und Binderinnen zogen ab.

Nun hatte der Erntetanz begonnen auf dem schön geschmückten Amtshofe, da auf einmal um 6 Uhr erschien unser Allergnädigster Herr in unserer Mitte, von dem Herren v. Massow und von einem Adjutanten begleitet, in Mütze und Paletot, mit seinem Spazierstock trotz Regen und Wind, und hat über eine Viertelstunde den Tänzen der Bornstädter Jugend zugesehen. Wie diese Gnade die Bornstädter erfreut hat, wird der Allergnädigste Herr aus ihrem Hurrahschreien wohl vernommen haben. Gott behüte den Allergnädigsten Herrn und die Allergnädigste Frau Königin und sende den Bornstädtern übers Jahr wieder so ein frohes Erntefest.

* 17. Im neuen Orangeriehause bei Sanssouci am 8 October 1852.

Die ersten Bäume sind herein,
Gott's Segen soll auf allen sein.
Gott's Segen geh hier niemals aus,
Wie nie er weicht vom Königshaus.
Der Lorbeer grüne hier wie dort
Bewahrt in tausend Stürmen fort.
Gleich diesen Bäumen trag das ganze Reich,
Gepflegt vom König, Blüth' und Frucht zugleich!

* 18. Votiv-Inſchrift.*

Alles Erfreuende kommt aus der Höhe herab zu den Menſchen:
Komm' auch jetzt aus der Höhe die Kraft, die das Böſe bewältigt
Und in Banden es legt, und das Gute befreit von der Feſſel!
Doch Dir ſcepterttragendes Paar, das heute wir feiern,
Folg' in Liebe das Volk; zu den frohen Gefilden der Freiheit
Führ' Euch heilige Treu durch ſilberne Pforte zu goldner.

---

* Als Weihegabe zur Feier der ſilbernen Hochzeit des Königlichen Paares hatte der Profeſſor Böttticher die Zeichnung eines ſilbernen Tabernakels ausgeführt, in welches Prof. v. Klöber einen vom Himmel herabgefahrenen Engel malte, den Drachen, die alte Schlange, mit einer Kette bändigend. Um das Tabernakel laufen auf rothem Grunde in goldner Schrift die Worte aus Offenbarung Johannis XX, V. 1—2: Und ich ſah einen Engel vom Himmel fahren, der hatte den Schlüſſel zum Abgrund und eine große Kette in ſeiner Hand. Und er griff den Drachen, welcher iſt die alte Schlange, und band ihn tauſend Jahr. —
Auf der Votivtafel unter dem Bilde ſtanden die obigen Verſe geſchrieben.

A. K.

* 19. An Rauch. *

Steht auf und empfangt mit Feiergesang
Lobpreisend den Mann, der die Stadt, der das Land
Durch belebtes Gebild,
In Erz wie in Marmor, verherrlicht!

O Muse, du liebst Ihn mit göttlicher Huld!
Da so rein er verlangt nach der Schönheit Trank:
Voll schenktest du ein
Und führtest den Kelch ihm zum Munde. —

Hört, nimmer erschuf Er vergänglichen Tand,
Nur Heroen allein, Vorkämpfer der Zeit! —
Rings siegend ertönt
Von ihm die Drommete der Fama. —

Hehr blick' Er nun vom kastalischen Quell
Auf die Wolken der Zeit und das Brausen der Welt,
Das melodisch verrauscht
Im balsamischen Haine der Musen! —

---

* Zur Feier welche die Königliche Akademie der Künste zu Ehren des königlichen Hofbildhauers und Professors Christian Rauch am 4 Juni, Mittags 12 Uhr, im Saale der Sing-Akademie veranstaltet hat.

Und wo er hindringt in die Lande der Kunſt,
Stets bahn' Ihm den Weg der Victorien Schaar,
Die ſo ſittigſtark,
Die ſo heiter, ſo ſchön Er gebildet.

Cantate.

Höhen des Ruhmes erklimmen iſt mühvoll;
Aber erreichen die Gipfel iſt lieblich,
Süß das Zurückſchaun. —

Höher und höher, beharrlichen Fußes,
Sahn wir Ihn klimmen, den feiernd wir ehren:
Hohes erreicht' Er.

Reizende Werke mit Sinn vollbracht' Er,
Thaten der Helden, den Stolz des Landes,
Hat Er verewigt. —

Nicht geringe That iſt's Denkmale ſetzen,
Auf granitnem Fuß aus Erz würdig geſtaltete,
Der Erhabnen würdig, die nimmer erzitterten
Wenn im Kampfgefilde der Schlacht Donner erhalleten.
Nicht geringe That iſt's Denkmale ſetzen,
Auf granitnem Fuß aus Erz würdig geſtaltete.

Denn leicht entflattert dem Sinne der Menge der Tugend Gedächtniß,
Und bald in den wirbelnden Wogen der Zeiten verſchwindet Erinnrung.
Wie ein Fels in der Brandung
Raget ein Denkmal
Und redet und ſinget
Jahrtauſende noch
Von der einſt vollführeten Großthat —
Und Begeiſterung ſpringt, ein erfriſchender Quell,
Aus dem Stein in die Herzen der Nachwelt.

Auf nun, rühmet den Mann, der viel Denkmale geſchaffen!
Erſt die Heroin, die nimmer erlebt was ſie Großes geträumt hat,
Läßt er im Marmor noch fortträumen, bis alles erfüllt iſt,
Neben ihr ruhn, der in Unruh geſtrebt und zu Gott in Hoffnung; —
Aber den Kreis Mitkämpfender ſtellt' in die Stadt, in das Land Er.
Der nur wich um zu ſchlagen aufs Haupt, ruft immer noch „Vorwärts!“
Jener da rüſtet uns ſtets — und des Dritten Victorien leben.
Immer noch leben ſie. Käme der Kampf, wir wären wie damals! —

Aufſtand Jeder dahier und die Frauen — ſie gaben den Schmuck hin
Waffen zu kaufen den Männern, und führten die Söhne der Schlacht zu!
Dieſer errichtete dann auf dem Berg mit Andern das Siegsmal. —
Seiner Victorien Schaar ſchmückt fern die erhabne Walhalla:
Anders und anders vertheilt allwärts ſie Palmen und Kränze;
Aber ihr Fittig trug hochhin ihn ſelber den Künſtler
Als er das mächtigſte Werk nun begann und die andern beſiegte:
Schlichthin läßt er ihn reiten, den weltdurchleuchtenden König,
Schlichthin wie ihn geſchaut die Straßen ſeiner Geburtsſtadt:
Aber den ehernen Fels, der ihn trägt, umgibt er mit Helden
Ringshin, wie ſie den Sieg ringshin mit dem König erfochten:
Tugenden thronen und Schmuck iſt „Friedrichs Leben“ dem Prachtſims.

So dichtete recht
Ihm den Hymnus von Erz
Auf Granit hinſtellend der Künſtler.

Auf, jubelt ihm zu!
Noch manches Gebild
Soll ſchaffen die Hand
Die ſo Reiches ſo ſchön uns geſchenkt hat!
Auf, ehr ihn o Kunſt!
Im geweiheten Raum
Leucht', immer geliebt,
Sein Antlitz in Marmor verewigt!

Schlußchor.

Heim leit' ihn Geſang, wie erquickend Geſtröm
An dem Pfad des Gebirgs mit dem Wanderer geht;
Noch lange vernehm'
Er im Herzen erquickenden Nachhall!

Und wo Er hindringt in die Lande der Kunſt,
Stets bahn' Ihm den Weg der Victorien Schaar,
Die ſo ſittigſtark,
Die ſo heiter, ſo ſchön Er gebildet.

20. Napoleon.

Recht hatte der Weiſe
Der an den Säul-umringten Tempel
Das bedeutende Wort ſchrieb:
„Maß zu halten iſt das Beſte!“ —
Denn wer Phaethon gleich
Uebermenſchliches zu vollführen ſtrebt,
Wie glänzend er auch emporſteigt, aufjauchzend,
Er entſtürzt dereinſt unaufhaltſam,
Wenn urplötzlich umnachtenden Schreck ihm die Gottheit
daherſagt
Und den Göttern gebührende Zügel ihm entſchlüpfen aus
ſterblicher Hand!

So erkannt' auch ſeines Geſchicks Ohmacht
Der Meer-umwogeten Corſica Stolz,
Der mit unzählbarem Heerſchwarm
Glänzend daherprangte, die Welt umzugeſtalten nach ſeines
Haupts Rath.
Er erkannte der Menſchheit Markſtein,
Als im Herzen des beſiegeten Lands
Er nicht mehr vermochte zu tilgen die umpraſſelnde Gluth
der brennenden Czaarenburg
Und nothgedrängt, zurückgewandt,
Die Völker ihm ſterben ſah,
Hinwelkend wie Gras, im allvertilgenden Himmelsfroſt.

Wie viel er auch ſträubend kämpft' im Netz des Schickſals
Allbewunderter Schlachten,
Er ſtarb beſiegt, gefangen, verlaſſen, einſam,
Von wenigen Freunden umklagt,
Auf der verderbenvollen Helena,
Und über ihn jauchzte mancher Sieger
Deſſen Auge
Nicht hinangereicht ſeine Größe zu ſchauen je!
Und man ſah erneut,
Wie vor Ilion die Griechen einſt
Des im Leben gefürchteten Hektors Leichnam
Mit Lanzenſtichen höhnend entſtelleten.

Drum ſei vertilgt
Fernhinweg aus ſterblicher Bruſt
Das Verlangen
Der Menſchheit Schranken zu überſpringen je!
Iſt doch gemeſſen am Himmel umrollender Flammengeſtirne
Luftige Bahn,
Und unverrückbar wechſelt
Ewig mit Tag Nacht.

* 21. An den Grafen August von Platen.

Dein holdlautender Sang welcher mit edlem Flug,
Wie ein Pfeil den die Kraft Amors geſendet, mein
Herz traf und dem Leibe Ruh nahm
Und Entzückung der Seele gab —

Ach was nimmer die Bruſt kummerbedrängt gehofft,
Was ſchon längſt in das Grab täuſchender Liebe ſank —
Hebt neu er empor! — Erfüllt wird
Der begeiſterten Thräne Wunſch. —

Sieh, ich hab dich erkannt, als ich dein Lied erſah
Groß hinſchreiten zum Thron, kühneſter Worte Speer'
Entſenden — vergeblich niemals,
Da den Muſen geliebt du biſt. —

Weil Du ſelbſt ſie gereicht, drück ich die edle Hand
Ach, wie gern an das Herz! lindernd die Qual die mir
Gab Liebe; da ſie den Luſtkelch
Mir vom Saume der Lippen riß.

Ach, wie fühlt' ich dir ganz gleich. — bis die Liebe mich
Einſt zur Leiche verkehrt, täuſchend mein volles Herz,
Und ſtürmendes Leid den Wohllaut
Den zerriſſenen Saiten nahm! —

Laß mich dir nun vereint ſuchen die hohe Bahn
Die kein ſterblicher Fuß wandelt den Erdenſtaub
Belaſtet, die ewiger Schönheit
Unerſchöpfliche Quellfluth netzt!

Laß uns dann in die Fluth in die belebende
Wie in Lethes Geſtröm ſenken was ſterblich iſt; —
Auch Leid der getäuſchten Bruſt nehm
Nun die bergende Fluth hinweg! —

Laß uns ſchweifen umher! Was nur das Herz begehrt
Beut Parthenope reich fühlenden Sinnen. Schau
Dort Rebengeſchmückten Seeſtrand
Schön geſchwungen wie Schwalbenflug!

Laß uns pflücken die Luſt welche die Hore beut
Eh uns eilend ihr Arm trennt! Nun vereint uns noch
Fruchtland, das, wie Sannazar ſang,
Von dem Himmel zur Erde fiel.

24 Juli 1827.

22. An Denſelben.

Im März 1828.

Nun länger nicht mehr halte dich Roma feſt
In hohen Mauern, wenn zu entzücktem Lied
Dir je Neapels Meergeſtade
Flügel verliehn, wo die Brandung mitſingt.

Nun ſpiegelt, Freund, ſich ſchöner im ſchönen Golf
Der Ufer Prachtbild, wogend der Berg Veſuv,
Der laut erdonnernd hoch die Stirn hebt
Prangend im Schmucke der Feuerkrone.

Am Tag entblüht ihm, wie die Hortenſia
An Blüthe Blüth' aufwölbet, ſo Qualm an Qualm,
Der Schwänen gleich zum Himmel aufſchwillt,
Farbiger quellend in Aſche hinſinkt.

Anzeichen viele ſandte die Erd' empor,
Gewölk, gedehntes, lag um die Berge rings,
Weiſſagend murrte tief die Erde
Schreckend des dampfenden Munds Umwohner.

Vergebens zog den Eimer ihr Seil empor
Aus Felſenbrunnen, dürſtender ſanken ſie
Der Heil'genbilder Knie umfaſſend,
Aengſtlich erwartend des Himmels Rathſchluß.

Zuerſt emporſchlug nächtliche Gluth am Hang,
Wo einſt, an Rebenſeilen, des Spartacus
Gen Rom empörter Schwarm herabkam,
Stürzend wie Lava zu Glabrus Lager.

Doch nun des Schlundes Nabel enttobt die Gluth,
Erbaut im Berg den Berg; in die Mondesnacht
Aufwallet weitgeſchaut die Lohe,
Heftig erreget im Sonnenaufgang.

Die lange ſchlief, ſie ſchaut, von dem Aſchenbett
Erſtanden neu, wer rings die Geſtad' umwohnt,
Wen reich Neapels Ufer aufnährt
Oder der duftende Wald Surrentums;

Wer hoch um Capris Hang die Olive baut,
Wer Procidas, wer Iſchias Traube trinkt —
Sorgloſer nun, da Todesſturz ihm
Weniger drohet; die Erde ruht nun.

Sie leuchtet hoch dem Fiſcher zu ſeinem Fang,
Der nächtlich auswirft maſchiger Netze Trug;
Und wundernd hemmt der muntre Delphin
Rollenden Tanz und erſtaunt verweilt er.

Von fernem Land herſegelnde Männer ſchaun
Des hohen Leuchtthurms wehende Gluth entzückt,
Mehr Flügel bindet ihre Sehnſucht
Hoch an den Maſt des umſchäumten Kieles.

Und raſcher antreibt mühender Roſſe Zug,
Umlenkend, wer ſchon eilte dem Norden zu;
Zu ſchaun das Wunder klimmt der Fremde
Kühner, entzückt, an den Rand des Unheils:

Wo brüllend aufſteigt fliegender Steine Strom;
Den Schlund erfüllt ihr praſſelnder Sturz, es trieft
Träg über ſie der Lava Gluthſchaum,
Höher und höher im alten Rachen.

Wo einſt hindurchbrech' ihre gehäufte Laſt,
Ob Stadt, ob Rebenhügel bedroh' ihr Guß,
Ob neu verhüllt Pompejis Wunder
Fliehen der grabenden Männer Eiſen —

Wer ſagt es, wer der Sterblichen ſchwebt hinein?
Wes Auge wandelt nimmer verſengt hin durch
Der Feuerhöhlen tiefe Gaſſen,
Daß er uns künde des Wehes Ausgang?

Ich will hinangehn, nahe die Pracht zu ſchaun,
Will feſtgebannt dort, ſelig im Schrecken ſtehn;
Ob unter mir der Berg einſchmölze,
Staunend, entzückt in der Gluth verſchwänd' ich!

23. An denselben.

Aus Neapel 1828.

Wem der Gottheit Liebe des Auges Lichtkreis
Nährt mit Sehnsucht ewiger holder Schönheit, —
Sel'ge Kraft hebt über die Sorg' empor ihn
Kämpfender Menschheit.
Da allein nur Ewiges ihn erfreut, nie
Klagt bethränt er eitelen Glückes Fall nach:
Welches Leid ihn hemm', es erhöhet ihm nur
Klimmenden Ruhmgang.
Wie die Stromfluth, welche die Thale durchirrt,
Auf dem Irrpfad andere Fluthen aufnimmt,
Schwillt, gehemmt, umbeugend die Macht ihm hochauf,
Voller genährt nun.
Sein Gedank' ist bald in der Bienen Schwarmflug,
Honig sammelnd, süßesten, aus dem Duftkelch,
Bald in Adlers Auge, der über Sturm sich
Schwingt wo die Luft schweigt.
Jung emporblüht ihm was die Zeit gewelkt hat.
Seinem Nachttraum nahet verbrauster Vorwelt
Weise Schönheit, lange verfall'ne Städte
Heben in Pracht sich.

Wie Homeros arm, an die Pforte pocht er;
Doch, beginnt ſein Lied von der Fürſten Kampfmüh'n,
Scheint ein Gott'er, — ihm zu den Füßen dünkt es
Wallendes Traumſpiel.
Rath ertheilt er, helfenden, wie des Laſtſchiffs
Edler Kielbau, Wogen zertheilend, hinträgt
Einem Kriegnoth-leidenden Meereseiland
Nährenden Vorrath;
Wie zur Ausſaat Samen ein Fürſt hinausſchenkt,
Wenn wo mislang herbſtlichen Mähens Eintrag,
Daß nicht leer ſteh ſeiner beglückten Volkmacht
Irgend ein Fruchtfeld.
Was er austönt ſchmücket erhabner Anmuth
Edler Duftkranz: heilig geordnet ſchwebt es,
Reigend ſanft zum Munde den Kelch, er trieft von
Göttlicher Weisheit.
Wenn er Wohllaut holden Geſangs ihr zuweht,
Leichter aufſchwingt Freude der Flügel Reinheit; —
Leid vernimmt ihn, mild in erhöhter Menſchheit
Thränen entſchläft es!
Alter naht ihm nimmer zu Qual, es haucht ihm
Sel'ge Klarheit, wenn des bewegten Lebens
Wolke hinſank: wie dem Orkan erquickend
Süßes Gedüft folgt.
Sein Geſang bleibt, gleich der umtanzten Linde:
Lange ſchwand wer ſenkte den Sproß, — der Baum lebt
Blühend, jahrreich, ſeiner Veräſtung Laub ſchirmt
Reigen der Nachwelt.

Platen, auch uns nähret der holden Sehnſucht
Ew'ge Kraft auf — inniger tönt ins Herz Dir
Was am Buſen Dir in entzückten Thränen
Schweigend ich ausſann.
Als zuerſt mein Auge geruht in Deinem
Freundesanblick: wie in dem Spiegel ſahn wir
Beide ſelbſt uns: innige gleiche Sehnſucht
Ewige eint uns!
Unſer Bund umwölkte ſich zwar — doch nur wie
Feuer, das zu heftigen Sturmes Hauch facht,
Erſt umdampft kämpft, dann in befreiter Klarheit
Reichlicher aufflammt.
Gramentlöſt fliegt ſelig die Seel' empor mir,
Schläng' ein Epheu gern um die Deine feſt ſich!
Komm, die See ſingt rings am Geſtad Homeros
Alten Geſang noch!
Laß, o laß nun wimmeln von Kunſt die Prunkſtadt
Jenem Volk, das Götter und Tempel heimtrug,
Wie der Hindin Junge der Leu ſich heim zum
Spiele der Brut ſchleppt:
Welches, Kreis um Kreis, Coloſſeums blut'gen
Schlund umfaß und, froh des Gewürgs, emporſchrie
Wenn der Veſta Mädchen den Finger regend
Helden den Tod gab.
Komm, o komm! laß griechiſche Luft umwehn Dich!
Capris Felshaupt, Aeolos Land vorüber
Trage ſanft uns eilende Woge nach der
Sieuler Eiland:

Wo in Waldnacht hell der Orange duftend
Goldgeſtirn glimmt, Feigen-umhangne Höhlung
Glut abwehrt, wo viel Oleander blühend
Jeglichen Strom kränzt; —
Wo verſenkt manch grünender Stein Geſang tönt;
Wo, geſtürzt in Trümmer, der Säule Prachthaupt
Aloen umblühen, wie Sommerfalter
Sagen umſchwärmen.
Komm wo Pindar einſt zum beſchneiten Aetna,
Ringsumdampft, klomm, Großes erſann und tönend
Aus dem Füllhorn männlicher Charis hingoß
Staunendem Volkſchwarm.
Komm, o komm wo ioniſche Flut hinanwallt
Um den Fels Ortygias, andern Himmels
Heitre ſpiegelnd. Nimmer getrennt verein' uns
Göttliche Huld nun!
Nähre Mitwelt uns und erhabne Vorwelt:
Wie das Lenzlaub knoſpet der Raupe, die um-
ſponnen einſchläft, träumt und geflügelt prachtvoll
Schwebt in die Zukunft!

22. Bei der Nachricht von deſſelben Tode.

Schwermüthig tönt, meerüber und fern
Von Ortygias Fels her, Sage: wie du
Einſam ſtarbſt! Ach, und es hat Freundeshand,
Pflegende, Dich nimmer gelabt!

Fern war von Dir ich, ferne von Dir!
Und es warf kein Freund Dir Erde ins Grab,
Als hinein ſank in den Schlund was an Dir
Sterbliches war, Staub zu dem Staub! —

Trauernd gedenk ich Dein .. und es dringt
In das Herz mir Weh! Du aber vielleicht
Schüttelſt nun Fittige ſchon, frei des Grams
Welcher des Leibs Wohner befängt. —

Froh! denn Du warſt unheimiſch dahier
Und ein Pilger ſtets. Unſtät, unerfreut
Sangſt Du hier Anderer Glück, Deines nicht!
Wurde Dir viel Wonne zu Theil?

Ach, Liebe gab Dir Schmerzes genug
Und ſie ließ der Luſt Dich koſten, vom Rand
Koſten nur; aber im Fliehn ließ ſie Dir
Tief in der Bruſt haften den Pfeil!

Schönheit allein umſchwebte Dich treu
Und erhielt allein noch Odem in Dir.
Für ſie zogſt kämpfend Du aus, mühevoll
Wider den Schwarm frevelnden Volks!

Ein Fremdling ward Schönheit! Unerkannt,
Ungehört, verfolgt, ſchwermüthigen Schritts
Geht ſie nun, Wenigen hold, ihre Bahn,
Sie die geehrt Selige ſchafft!

Einſt wollten wir, ihr folgend, die Welt
Uns beſchaun, vereint, — Ortygia auch!
Trennung kam, lange! und, wollt' ich zu Dir
Reden, ſo nahm Trauer das Wort!

Miſch' ihm den Staub Ortygia nun,
Von dem Meer umhallt, zu Aeſchylos Staub!
Nachtigall, griechiſche, komm! töne gern
Ihm um die Gruft flatternd, Geſang!

* 25. An Friedrich Joseph von Schelling.*

Wie anmutvoll die Stimme tönt der Weisheit die von Schönheit spricht!
Wo Wahres schön ist, Schönes wahr, — im tiefsten Herzen wird es licht. —
Wie lieb' ich, ach, von Jugend an, Dich Aug' das klar die Welt durchschaut
Und nun so freundlich auf mich blickt, wie wenn der Frühlingshimmel blaut!
Noch lange hüpfe warm belebt der Pulsschlag der geliebten Hand,
Die „Seinem Freund" schrieb auf das Buch wonach mein Innres war entbrannt.
Streu aus die Saat von Feuer, die der Feinde Schwarm mit Grimm erfüllt,
Doch den Geweihten leuchtend blüht und Paradieses Lust enthüllt!
Freu Dich der Feinde deren Sturm umlärmet Deine feste Stadt:
Am höchsten siegt wer vor dem Sieg das größte Heer von Feinden hat.

Den 24 April 1843.

---

* Auf freundliche Zusendung der Rede über das Verhältnis der bildenden Künste zur Natur.

* 26. Thorwaldſen-Lied.

Stimmet an Feſtgeſang,
Froh gemiſcht zum Becherklang!
Leb' des Lebens höchſter Muth,
Deſſen Flug im Himmel ruht!
Leb' die gottverliehne Kraft,
Die Unſterblichſchönes ſchafft:
Chor. Thorwaldſen, Thorwaldſen!

Aus dem Stein feurig ſpringt
Leben, wo Dein Stahl erklingt:
Führend der Heroen Chor,
Siegend trat Dein Jaſon vor,
Und die Nacht entwich im Flug,
Als den Tag Aurora trug.
Chor. Thorwaldſen, Thorwaldſen!

Göttertag ging uns auf:
Artemis erſchien im Lauf;
Liebe, die den Preis erhält,
Mars betrat der Helden Welt.
Als den Fels Dein Hammer ſchlug,
Folget' Alexanders Zug.
Chor. Thorwaldſen, Thorwaldſen!

Himmelwärts hub den Blick
Groß und ernſt Dein Copernick:
Und der Heiland zieht daher,
Nimmt von uns die Sünde ſchwer.
„Seid vollkommen!“ war ſein Wort;
Das durchtönt Dich fort und fort.
Chor. Thorwaldſen, Thorwaldſen!

In des Meers Ungeſtüm
Warfſt Du Perſeus Ungethüm:
Auf dem Muſenpferde ſchwebt
Schönheit, die der Held erſtrebt:
Mit dem Helden fliegt die Macht
Amors, der den Sieg vollbracht!
Chor. Thorwaldſen, Thorwaldſen!

Ruhm iſt Frucht Deiner Saat,
Und Dein Kranz iſt eigne That! —
Müht' er ſich auch noch ſo ſehr,
Ehre gäb' Dir Keiner mehr!
Alles Lob iſt ohne Klang
Sei Dein Name ſelbſt Geſang!
Chor. Thorwaldſen, Thorwaldſen!

* 27. An Thorwaldsen.*

Festhymne.

Preis der Kunst und Ruhm den erhabnen Seelen,
Deren sittig kühn sich den Staub entschüttelt,
Die den Heilspruch „Seid vollkommen, Gott gleich!“
Wählten zum Führer!

Deren Hand schuf manch ein Gebild der Anmuth,
Das der Nachwelt Lust und ein Stolz der Mitwelt,
Unerreicht vom Neid, aus der Zeiten Wogen
Ragt und bestehet!

Ehrt sie, die machtvoll in dem Kampf gerungen,
Die dem Weltstrom fest mit der Brust getrotzet,
Bis besiegt hinfiel des Gemeinen Andrang!
Ehrt die Heroen!

---

* Zu Thorwaldsens Ehrenfeier, veranstaltet von der Königlichen Akademie der Künste in der Sing-Akademie in Berlin am 1 Juni 1844.

Klagegesang.

Oberführer.

Des Nordhimmels leuchtend Gestirn versank in Nacht!
Stimm an o feiernder Chor, stimm an die Klage —
Lieblich, melodisch!
Wenn das Herrliche fällt und der Trauernden Herz
Erzittert in Weh und ihr Aug' in Thränen,
Dann trägt des Gesangs Woge mit Macht
Hinweg den Gram, den Verzehrer der Kraft:
In Schönes verklärt wird sanft das Leid,
Wird süß die schmerzliche Klage. —

Chor I.

Das zeigete Der, des Feier beginnt:
Das lehrete Er durch mancherlei Werk
Bildender Kunst, das staunend umsteht
Mitwelt — und Nachwelt.

Chor II.

Doch schwand Er dahin!

Chor I.

Wer hat wie Er gebändigt das Leid,
Gebändigt die Lust
In blühenden Fesseln der Anmuth?

Chor II.

Doch sank Er ins Grab!

Chor I.

Wer hat gebildet Heroen voll Muth
Gleich Ihm, gleich Ihm in siegender Macht?

Chor II.

Doch ruht Er nun ſtarr
Und zerfällt in Staub!

Mehrere Stimmen.

Drum halle die ſchmerzliche Klage!

Beide Chöre.

Ja Klage wandle ringsthin auf dem Erdkreis:
Wie von Wurf getrennt der Spiegel des Sees
Fernhin in Wallungen kreiſet!
In hundert Sprachen kehrt zurück ihr Wiederhall!

Chor I.

Denn überallhin drang Thorwaldſens Name!

Chor II.

Ueberallhin ſpendete Reichthum Seine Kunſt.

Beide Chöre.

Ja Reichthum, höchſten Reichthum! —
Denn nur wo Kunſt naht, die Vollenderin,
Wirft Reichthum göttliche Strahlen:
Während auf Bergen von Gold
Arm der Menſch darbt,
Bis der Kunſt Zauberſtab ihm belebt den Schatz.
In reizendem Formenſchwung ſinnvoll erhöht.

Einzelne Stimmen und Chor.

Drum klagt um Ihn,
Der Reichthum ſchuf
Aus ſchlichtem Thon!
Ach, die bildneriſche Hand,
Die ſo Schönes geformt
Sie ſank,
Sie zerfällt in Staub! —

Das Auge brach
Das nur nach Schönem sah! —
In Trauer versinkt ihr?

Chor I.

Ach, wir gedenken voll Leides jetzt
Wie so lieblich Er selbst war!
Uns erscheint Seine holde Gestalt. —

Chor II.

Auch uns erscheint der Hohe wiederum,
Wie Er wandelte hier, weißlockig das Haupt

Beide Chöre.

Von blühender Ehre des Alters!

Einzelne Stimmen und Chor.

Gar vieler Tag' Erfahrung lebt' in Ihm —
Und starb mit Ihm!
Und Er schritt einher
Von Königen geehrt. —

Beide Chöre.

Geehrt wie ein König!

Chor I.

Denn höchster Sinn war Ihm verliehn,

Chor II.

Göttlichem Geist

Beide Chöre.

Gestalt zu leihn!

Chor I.

Wie ein Schütze traf Er

Chor II.

Mit der Kunst Geschoß

Beide Chöre.

Mitten ins Ziel!

Chor I.

Er führete wieder herauf

Chor II.

Uralten Göttertag.

Chor I.

Er ließ erſcheinen

Chor II.

In heiliger Schönheit

Beide Chöre.

Das Wort, das gekommen vom Himmel!
Wohl oftmals wird der Sonne Feuerball
Den Lenz der Erde bringen,
Eh wiederum erſcheint
So kunſterfreute Heroenkraft.
Darum geleit' Ihn Klage,
Süßſchmerzliche Klage
Anmuthig in das unbekannte Land —
Zur ſeligen Inſel der Guten!

Eine Stimme.

Die Sage geht, daß Ihn
Auf hochwogigem Meer die Mutter gebar!

Beide Chöre.

Nun hat Ihn im Meer der Zeit
Die purpurne Woge ereilt
Und hingeführet, von wo
Keiner mehr zurückkehret.
Vergeblich Ihm nach.
Ihm nach
Flattert die Sehnſucht.

Chorführer.

Endet die Klage! —
Ihr singet, daß Ihn
Auf wogigem Meer die Mutter gebar,
Den die Woge der Zeit nun ereilet.
So kam aus dunkelwallender See
Den Hellenen die Göttin der Schönheit,
Die Unsterbliche: und unsterblich lebt
Eben die Musen erhöhn
Vor den wandelnden Menschengeschlechtern.
Drum andre Gestalt von Hymnen! Erhebt, erhebt im Gesang Ihn.
Den Heroen gesellt, nicht sterblichen Gangs schreitet Er,
Rein auf Fittigen schwebt Er
Hoch über dem Leid, hoch über dem Gram:
Drum end' in Triumphen die Feier!

Chor I.

Stimmt an, stimmt an den Siegesgesang!

Chor II.

Stimmt an die heroische Feier!

Beide Chöre.

Und es fliehe des Grams schwarzdunkele Nacht; es erscheine die elysische Heitre
Und des Heros Gestalt in Lichte verklärt und geschmückt mit dem ewigen Lorbeer!
Bringt Kränze heran und es schmettere laut der heroische Hall der Posaune!

Schlußgesang.

Lebe der Herrliche
Ewiges Leben nun:
Lieblich ertöne Ihm,
Was wir Ihm ſingen hier.
Kränzet Ihn, ſchlingt um Ihn
Reigen und kränzet Ihn.
Ruhm iſt es rühmen Ihn:
Rühmet Ihn, kränzet Ihn!

* 28. Zur Feier von Schinkels Geburtstage. *

Amphion lockt' aus goldnen Saiten
Den kunstgewalt'gen Götterklang,
Der zu der siebenthor'gen Thebe
Erhabnem Bau die Felsen schwang;
Aufreget' er in allen Klüften
Den Trieb' der nur Vollkommnes schafft,
Und allharmonisch stieg das Ganze
Sinnvoll belebt durch Götterkraft.

Der Götterbau liegt nun gestürzet,
Die Leier ruht im Felsenspalt,
Verschüttet unter Trümmern schweiget
Der Harmonien Urgewalt.
Und in den Trümmern spähte lange,
Weltzeiten durch, der Künstler Schaar;
Doch ward kein Werk seitdem gethürmet,
So göttlich wie Amphions war.

* Am 13 März 1846.

Wie reich ſie ſtiegen, ſelten athmet
Der Stein von ew'ger Poeſie;
Amphions Leier lag vergeſſen,
Tief ſchlief die Göttermelodie. —
Doch Einen kannten wir, der nahte
Wo räthſelhafter Schutt ſie deckt,
Und hat manch reinen Ton der Weiſe,
Der urgewaltigen, geweckt.

Der hehre Klang durchzog die Lande
Und edler ſchwebte Stein zu Stein:
Ertönt vereinſt der ganze Hymnus,
Wie groß wird dann die Wonne ſein! —
Auf, ehrt Ihn, der vor uns gerungen,
Urrein die Weiſe zu erneun:
Ihm ſoll zum Becherklang melodiſch
Geſang des Ruhmes Blüthe ſtreun!

* 29. An Cornelius.*

Gedenkt ein und füllet bis zum Rand hinan
Der Ehre Becher: er gilt einem Mann
Dem Gott verliehn der ew'gen Schönheit Funken,
Der von dem Feuerwein der Kunst getrunken
Und vorgekämpfet, daß sie nicht versunken! —
Im fernen Lande ward Ihm Raum gegeben,
Mit Schöpferkraft die Wände zu beleben:
Zum bilderfreuten Süden zog Er nieder,
Im schweren Kranz des Ruhmes kehrt er wieder
Ein Dichter farbenbunter Heldenlieder.
Ein ernster Lehrer heiliger Geschichte
Führt' Er uns bis zum ewigen Gerichte. —
Nun — auszubreiten farb'ger Künste Traum —
Spend' Ihm, und uns, auch hier die Gunst den Raum!
Und wie Er einst, hoch über's Weltgetriebe,
Als Allbeherrschende gemalt die Liebe,
So überschweb' sie jeglichen Pokal,
Und lautes Hoch! erdonn're durch den Saal!
Es lebe Ritter Peter von Cornelius,
Hoch, hoch, hoch!

.....

* Toast zur Begrüßung des Ritters Peter von Cornelius, ausgebracht bei dem Festmahle im Dreum zu Berlin am 29 April 1841.

* 30. An Rauch. *

Kein Bildner bin ich, gründe nicht von Stein und Erz
Denkmäler, Ehrenſäulen, hoch vorleuchtende
Der ſpäten Zeit; — zwar Reden ſind Denkmäler auch —
Victorien gleich die fliegend ſtehn, beharrt ein Wort,
Ein echtes: und ich hätte gern ſo eins geſtellt
Dem Mann zu Ehren, deſſen Kranz vom Herbſt nicht welkt,
Kein voller nur im Silberhaar erglüht und blüht.
Doch nicht ſo bald iſt Ruhme Ruhm hinzugefügt:
Nur Ebenbürt'ge treffen das.
Bedächtig, feſt,
Unedlem feind, nur Edlem in der Kunſt Gebiet
Zugang verſtattend, ſchwerer ſtets genügend ſich
Hat Rauch den Ruhm ſelbſt unverrückbar ſich erhöht,
Wie auf granitner Baſis wankend keinem Stoß.
Des Neids Geſchoſſe liegen längſt zu Füßen Ihm
Und Glanz den Heldenſeelen reichend ſtrahlt Er ſelbſt,
Der Künſtler, mit den Hohen in Genoſſenſchaft. —
Was ſich auf Erden wandle, immer wird entzückt
Mitwelt und ferne Nachwelt ſein Gebild erſchaun:
Die Königin, die ſchlummernd träumt von großer Zeit,
Den König, den nach Lebensunruh Ruh erquickt.

---

* Lucä am 1 Januar 1847.

Die Treuen auch, die landerrettend ihn umringt.
Scharnhorſt und Bülow, Kriegeslehr' und Kriegesthat. —
Und Blücher auf erobertem Geſchütz im Trotz.
Wie dort nach Schleſien, vorwärts! rufend allezeit;
Des Helden Fuß umlärmet froher Jugend Muth.
Die Edelſinn der Alten weiht in das Gefecht
Und Lieb' entflammt zum Ringen um den höchſten Preis.
Trophäe und nicht Gemetzel. Sieg, nicht Haß, umkränzt
Die heitren Werke: Pallas lehrt und führt und trägt
Vorkämpfend ſchon des Lorbeers Wucht heran;
Schwer droht der Leu, die Hydra ſinkt, hoch überfliegt
Die Siegesluſt auf Adlerfittigen des Feinds
Vielthürm'ge Burgen alle, bis erreicht das Ziel
Der Helden und des Künſtlers. Schön vollendet ſchwebt
Und athmet in Rauchs Werken die gewalt'ge Zeit
Und mahnet Söhn' und Enkel zu gleich edlem Thun. —
Viel Andres ſchuf, auch fernem Land verlieh Er Schmuck
Durch hohe Siegesbilder. Doch entgegenharrt
Manch Aug' dem großen Tage wo dahier enthüllt
Erſcheint, erhöht auf andrer Helden mächt'gem Kreis,
Der König, welcher ringsumher die Feinde ſchlug
Mit Schwert und Geiſt und ſegnete das neue Reich. —
So ergreif' den Pokal, was am feſtlichen Tag
Hier Liebe geſchaart um den bildenden Mann:
Es gewähre der Gott, der den Helden erhob,
Nun dem Künſtler die ſtets anwachſende Kraft,
Die herbeiführt heitres Gelingen!

* 31. An Rother. *

Silesia, füll deinem Sohn zum Rande
Der Ehren Festpokal!
Ein Gleiches thut ihr andern Preußenlande,
Und Jubel hall' im Saal!

Es gilt dem Mann, nach dem ein König ehrend
Den Rotherberg benannt:
Mit Recht nach Ihm, der waltend, helfend, lehrend
Erhebt das Vaterland.

Hoch wie ein Berg gehäuft sind Seine Thaten,
Er raget licht empor —
Und sät Er Gold, so sprießt aus Seinen Saaten
Lebend'ge Frucht hervor.

Schlug Kampfeszeit dem Land einst tiefe Wunden,
Sein Rath hat viel geheilt,
Sein Rath, der strahlend oft in düstern Stunden
Der Noth zu wehren eilt.

---

* Am 14 November 1845.

Von Stein und Erz bereiteten ſich Wege
Wo ſorgend Er genaht,
Daß ſich die Kraft des Lands beweg' und rege
Zu neugewalt'ger That!

Es ſchuf Verkehr in weiten Oceanen
Manch wogentheilend Schiff:
Durch Ihn entrollten ſich der Preußen Fahnen
An China's fernem Riff.

Geſchäftig ſurrt durch Ihn der Spindeln Menge,
Und manch ein Finger webt;
Die Mühle kreiſt, daß ſtäubend aus der Enge
Die Frucht geläutert ſchwebt.

Sein Wort belebt Vulkanus laute Stätte,
Die Eiſenrieſen ſchafft:
Entgegen brauſt dem Strom in ſeinem Bette
Umdampfte Räderkraft.

Auf! Ehrt den Mann, der ſo viel Leben ſtreuet!
Er blüh' noch lang' in Macht!
Ihm werd' ein „Hoch" das immer ſich erneuet,
Ein donnernd „Hoch" gebracht.

* 32. Zur Göthe-Feier.*

Feſtſpiele kränzten in Hellas
Grabmäler der Helden mit Ehren:
Kränz' heut ein lebendiger Feſtkreis
Auf tauſend Meilen die Grabſtatt
Dem gabenbeglückteſten Dichter,
Des Wirken dringt in die Völker,
Der voll ſein Daſein erfüllt hat,
Jungkräftig und ſtark als Greis noch;
Dann ſinnend, in Lichtgedanken
Aufſtrebend, verließ er die Erde.

Gern ſchaue er, luftigſchwebend,
Dies heitere Mahl der Freunde,
Der Dichter des Lebens, Göthe! —
Wie einſt Odyſſeus hat er
Poetiſcher Lande unzählige
Geſchaut, und am heimiſchen Herde
Mit holdeſter Stimme erzählet:
Hat Lieder durchathmet wie Keiner: —
Aufſchlagend das Buch der Erfahrung
Auch weiſe Sprüche verkündet,
Die weiſer nie erſchollen,
Anlockender nie gelautet! —

* Am 28 Auguſt 1849.

Im Spiegel zeigt' er das Treiben
Der Welt und zumeiſt der Deutſchen
Buntwilliges Streben und Drängen,
In alle Tiefen ſich ſenkend,
Auf alle Höhen ſich ſchwingend,
Mitirrend und wieder ſich findend.
Ein Vielbeginnender ſtreut' er
Auch neuer Dinge unzählige,
Fortblühende, fruchtende Keime.
Daß Deutſchland froh ſie pflege,
Machtreich an Schönheit wachſend,
Drauf leer' ich dieſen Becher
Voll überbrauſenden Weines!
— Stoßt an! Der Klang erfreue
Das Herz des Völkergeliebten:
Hoch lebe die Ehre der Deutſchen,
Glanzſtrahlend durch Aeonen,
In fernſter Enkel Gedächtniß!
Göthe hoch!

* 33. Bei Göthes Sarkophag.

Trauert, trauert nicht um Göthe,
Den ein ſel'ger Tod erhöhte:
Sein Geſang mit friſchem Klang
Weckend fliegt er die Welt entlang;

Tönt aus neuen Morgenröthen
Bald wie Nachtigallenflöten,
Bald wie Flut, bald himmelan,
Wie Poſaunen, wie Welterkan.

Nur um den, der nichts erlanget,
Nicht um Göthe klagt und banget;
Ihm, der ſchön ſein Ziel errang,
Jauchzt und jubelt den Siegsgeſang!

* 34. Festgesang zu Ludwig Tiecks Begrüßung. *

Glückselig, wen die holden Musen leiten!
Hoch schwebet er ob wechselvollen Zeiten.
In seiner Brust den lebensprüh'nden Glauben
An Ewigschönes kann kein Schicksal rauben.
Sein Geist ist kühn, sein Herz ist rein,
Lust, Götterlust ist ewig sein.

Die Sänge die er singt, die Lieder,
Weit hallen sie und stets entzückter wieder;
Der Leier Pfeil kehrt blumig ihm zurücke,
Daß er als schatt'ger Kranz die Stirn ihm schmücke.
Kühn ist sein Geist, sein Herz ist rein,
Lust, Götterlust ist ewig sein!

Allmählich kann die Zeit die Locken bleichen,
Doch Alter wird nie seinen Geist erreichen;
Indem am Lebensborn die Lippen trinken,
Läßt ihn des Ruhmes Rittig nimmer sinken.
Kühn ist sein Geist, sein Herz ist rein,
Lust, Götterlust ist ewig sein!

---

* In Berlin am 8 August 1841.

* 35. An Friedrich Rückert.

Mit andern Ehren iſt dies Feſt* geſchmückt,
Durch einen Dichter, der uns hoch entzückt
Wenn er die Lieb austönt die ihn beglückt;

Wenn er die Flügel dehnt und fern ſich ſchwingt,
Und Aſiens Wunderſchätze raubt und bringt,
Manch fremdes Lied in deutſcher Zunge ſingt.

Er nahm zur Heimat ſich die weite Welt,
Nun hat er ſein arabiſch-indiſch Zelt
Feſt eingepflöckt auf märkſchen Sand geſtellt.

Des freun wir uns und ſchenken froh ihm ein
Ins deutſche Glas den Ehrenperlenwein:
Er ſoll uns froh und hoch willkommen ſein!

* Nachdem vorher ein Toaſt auf den hierbei anweſenden Schelling geſprochen war. 1841.

* 36. An Jenny Lind.*

Ach, wie lieblich iſt das Leben!
Wenn die Schönheit es verklärt,
Hat das Herz was es begehrt:
Ach, wie lieblich iſt das Leben!

Ach, wie lieblich iſt das Leben,
Tönt aus reinem Herzensdrang
Seelenweckender Geſang!
Ach, wie lieblich iſt das Leben!

Ach, wie lieblich iſt das Leben,
Wo Du wandelſt, wo Du wallſt
Und die holden Lieder hallſt!
Ach, wie lieblich iſt das Leben!

Kehr' die Freude, die Du ſtrahleſt, immer wieder Dir zurück
Wie der Wellenſchlag vom Ufer, und vollendet iſt Dein Glück!

* Den 19 Januar 1845.

37. Zur Feier von Haydn's hundertstem Geburtstage.

Strömt, o strömt ihr Harmonien
Welche Haydn einst erschloß,
Und in süßer Melodien
Wogen anmuthvoll ergoß.
Strömt und wälzet düstrer Jahre
Dunkle Sorgen fern zum Rand,
Euer Strom, der wunderbare,
Trägt uns in ein heilig Land:

Wo der Schönheit Zauber walten
Fern von jeder Zeit Orkan,
Wo verworr'ner Ungestalten
Düstre Schrecken nimmer nah'n;
Wo den Haß die Liebe sühnet,
Scherz behaglich spielt und lacht,
Wo die Schöpfung wieder grünet
Wie zuerst in heil'ger Pracht;

Wo die Brandung singt, umwallend
Blüthenufer, lieblich hold,
Wo der Strom, melodisch hallend,
Irret durch der Saiten Gold;

Wo die Donner leichter grollen
Sanft gezähmt von Melodie,
Und die ew'gen Sterne rollen
Holden Klangs in Harmonie.

Wallt empor geliebte Töne,
Süße Töne seid Gebet,
Dankgebet für alles Schöne
Das aus Haydn's Tönen weht!
Als des Lichtes und des Schalles
Strom vereint ihn überdrang,
„Nicht von mir, von Gott kommt Alles!"
Rief der Meister im Gesang.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

* 38. Am Grabe des Muſik-Directors Bernhard Klein.

Wahre wohl, fahr wohl Du geliebter Meiſter!
Jede Handvoll rollenden Erdenſtaubes,
Die bethränt wir tief in das Grab hinabſtreun,
Halle melodiſch!

Denn Du haſt manch liebliches Lied geſchenkt uns,
Gottes Lob ausbreitend im hohen Chorſang:
Stets emporſtieg Deines Gemüthes Sehnſucht
Lehrend und bildend!

Schlumm're ſanft hier, bis der Poſaune Klang einſt
Rings die Welt durchhallt und die Schläfer aufweckt:
Dann ertönt auch, wiederbelebt, Dein Mund in
Himmliſchen Pſalmen!

* 39. Zu David und Cäcilie.

Himmliſche Cäcilia
Sei mit Deinen Wundern nah!
Leih dem frommen Feſtgeſang
Himmelsklang, Himmelsklang!

Und im Chor — und im Chor
Ueber der Erde
Niedre Beſchwerde
Trag auf Flügeln, trag auf Flügeln,
Trag auf Flügeln uns empor!

40. Einer Mutter bei dem Tode ihres Kindes.

—

Wenn aus dunkelnder Himmelsluft herabſinket ein Nachtgewölk,
Träufelt alles benetzte Laub, die Bergquellen ſie rauſchen laut:
So, weil über dir ſchwebt des tiefſten Wehs düſtere Wolke, laß,
Laß ihn rinnen des Mutterſchmerzes voll perlenden Thränenglanz.
Mit dir klag' ich, der Dichtung Seele ſchwebt jeder Empfindung nach,
All' den träumenden Mutterwünſchen, die liebend das Kind umſchwärmt
Und nun plötzlich herab wie Blüthenpracht fielen, vom Sturm verweht.
Nicht mit eiteler Lippe bring' ich Troſt, eiſigen Troſt, — ich weiß,
Selbſt vom ſanfteſten Liebeswort erwacht heftiger nur die Qual,
Wie von ſtrömender Lüfte Rühren äoliſcher Harfe Sang
Stets machtvoller empor und wechſelnd klagt, ſehnend den Laut geſchwellt.

Lindrung bringen allein der künftigen Zeit dämmernde Tage dir,
Die ſtets anders und neu umblüht heranrollen. Des trüben Grams
Aengſtlich flatternder, hoffnungsöder Traum wandelt ſich unverhofft;
Denn nichts bleibet beſtändig, nichts im Weltall! Die Geſtirne ziehn
Allharmoniſche Reigen, nimmer ruht ihre geſchwungene Wucht,
Und was lebet darauf, ergreift buntſchwebender Wechſel auch.
Nur weil Fernes dem Blick verhüllt befängt immer das Nahe uns,
Und was eben heran ſich wälzet hebt mächtig mit Wogenkraft
Bald zu Freude und bald in bittres Weh ſenket es unſer Schiff.

* 41. Seinem inniggeliebten Vater zu ſeinem 51ten Geburtstage. *

Es freut der Gärtner ſich der Blüthen
Die an dem Bäumchen hangen rein in Fülle;
Und wenn im erſten Jahr ſie fruchtlos fallen,
Er zürnet nicht: das Bäumchen will doch tragen!
Er wartet ſtill bis fromm es Kraft geſogen
Aus mütterlicher Erde kräft'gem Boden.

Der Vater.

Weinend und hoffend
Ziehet der Jüngling
Fromm aus den Armen
Seines Erzeugers;
Und ſeine Lippen
Reden den Dank nicht,
Der ſeinen thränenden,
Der ſeinen ſehnenden
Augen entſtrahlt.

* 18 October 1816.

Und in die Welt ſtürzt
Er ſich mit Thatluſt,
Und ihn umſpielen
Freudig der künft'gen
Thaten Gebilde.
Aber zur Seite
Steht ihm des leitenden
Segenbereitenden
Vaters Geſtalt.

Und wenn die Welt ſich
An ſeine Bruſt drängt
Mit ihren Sünden
Ihn zu verſchlingen:
Vor die beſiegten
Irrenden Augen
Tritt ſeines lehrenden
Weinend ihm wehrenden
Vaters Geſtalt.

Ob auch des Schickſals
Wogende Waſſer
Heben ihn hochauf,
Stürzen ihn tiefab,
Seines Erzeugers
Fernlaute Worte
Leiten den Wankenden
Feſt auf der ſchwankenden,
Gierigen Fluth.

Und ſein Erzeuger
Iſt ihm ein Vorbild,
Bis er die ew'ge,
Sonnige, ferne
Inſel erreiche,
Wo ihn des Alles
Freudenergießender,
Liebend umſchließender
Vater empfängt.

Dreieinigkeit.

Wißt ihr wie der Liebe Strom fließt,
Deſſen Wellen Freude nähren?

Er wandelt von Gott aus
In ew'gen Wogen,
Die an den Welten
Sich dreifach theilen:
Zeugend,
Redend,
Herzerfaſſend.
Nahſt du dem einen
Mit reiner Schaale
Schöpfend,
Trinkend,

Kommen die andern
Mit ihren Wellen
Freudebrauſend —
Und deine Seele
Trinket, die Liebe
Faſſet die Gottheit.

Der Chriſt.

Ich liebe dich,
  Faſſe dich
Ewiger Gottſohn!
Denk ich mit reinem
Herzen an dich nur,
Wandelſt du leuchtend
Vor meiner Seele,
Meinem Gemüthe
  Friede, Freude,
    Wonne ſpendend.

Und liebender
  Wend' ich das
Freudige Antlitz.
Sehe der Menſchen
Liebe verlaſſnes
Eignendes Wandeln.

Tappen im Dunkeln,
Irren im Lichte:
Trübe Wehmuth
Wogt ans Herz mir.

O ſtärke mich,
Führe mich
Nach dir o Gottſohn!
Daß ich des Wortes
Goldenen Samen
Säe mit Freuden
Erntegeſegnet,
Daß auch die Brüder
Friede, Freude,
Wonne fänden!

II.

Tafellieder.

I. Zum Dürerfest des Vereins der jüngern Künstler in Berlin.

—

Seit des Herrn allheilige Worte
Uns verschlossen Edens Glück,
Schwebt die Dichtung durch die Pforte
Sie nur, sie allein zurück.
Sie erfreut sich aller Wonnen
Der vollkommnen ersten Zeit,
Schöpft aus Paradieses-Bronnen
Ururew'ge Seligkeit.

Und sie theilt was sie empfangen
Mit der ausgeschloßnen Welt,
Läßt in Klang und Bild es prangen,
Von der Liebe Hauch geschwellt.
Aller Schönheit bunte Funken
Streut sie um der Erde Ball,
Läßt im Schmuck der Tempel prunken
Deutung auf das große All.

Allverehrt ſind uns die Geiſter
Die ihr hehres Wort belauſcht.
Aller Künſte fromme Meiſter
Die der Weihe Duft berauſcht.
In den hohen Zug der Führer
Treten Deutſche ſtolz mit ein:
Immerdar ſoll Albrecht Dürer
Hoch, ja hoch gefeiert ſein!

* 2. Der neue Feldherr.

Motto: „Merkt er es, ſo merk' er es!" *

Recenſent der edle Ritter
Wollte tapfer wied'rum kriegen
Geld, Fleiſch, Ruhm und Krautſalat:
Er ließ Tint' ins Gläschen glucken,
Thät Papier und Schemel rucken,
Legte die Feder ſich parat.

Als die Feder nun lag parat zum ſchreiben,
Daß er kunnt' ſein naſſes Treiben
Ueben rechts, links, kreuz und quer:
Seine Brille wiſchte rein er,
Recenſiren wollte fein er
Was gethan war — hinterher!

Am 15ten Septembris ſo eben
Kam ein Journal im Zeitungsregen
Angeſchwirrt und zeigt's ihm an:
Daß die Künſtler exponiren,
So viel als man kunnt' verſpüren,
An die dreimalhunderttauſend Stück.

* Zum Stiftungsfeſt des Vereins der jüngern Künſtler zu Berlin. 1832.

Als der Recenſent dies nun vernommen,
Ließ er gleich zuſammenkommen
Seinen Generalfeldphraſenſchwall:
Er thät ihn recht inſtruiren,
Wie man ſollt' die Stimme führen
Und ein Kunſtwerk greifen an.

Bei der Parole thät er befehlen:
Daß man ſollt' die Fäden zählen
Aller Werk' im Mikroſkop!
Alles ſollt' zu Pferd aufſitzen,
Mit der Kunſt zu ſcharmumützen,
Was zum Lärm nur hätte Kraft!

Lange Reden ſaßen auch ſogleich zu Pferde:
Jedes Wort griff nach dem Schwerdte,
Aus zogs aus der Druckerei,
Eins mit Spießen, eins mit Stangen,
Eins mit Gabeln, eins mit Zangen:
Wie es kam — galt einerlei.

Druckerleut', ihr ſchwarzen Engel,
Nicht ſo faul, flink, ſchwenkt die Bengel!
Säet es in die Welt hinein!
Hier geſchraubt, da losgeplaudert!
Hier mit „Kopfab!" nicht gezaudert!
Haut ihr Worte drauf und drein!

Recenſent, die Feder in der Rechten,
Thät als wie ein Löwe fechten,
Als Generaltrompetenſchall!
Mancher Satz ritt auf und nieder:
„Steht zuſammen meine Brüder!
Greift ein Bild nur herzhaft an!“

Mancher Satz doch mußt' aufgeben
Seinen Geiſt und junges Leben,
Sank getroffen vor dem Werk.
Recenſent ward ſehr betrübet,
Weil er ihn ſo ſehr geliebet,
Ließ ihn briſigen nach Schreiberwahrdein.

* 3. Künſtlervereins-Lied.*

Melodie: Edite, bibite collegiales.

Nur nicht zu ernſthaft ſein
Wenn Freund bei Freunde ſitzt,
Wenn im Pokal der Wein
Flammend erblitzt!
Schenket ein, ſtoßet an, collegiales,
Post multa saecula pocula nulla!

Kunſt iſt ein Mägdelein
Das den Verliebten neckt,
Und ſich gar ſchlau und fein
Oftmals verſteckt.
Doch wir verfolgen ſie, collegiales,
Post multa saecula pocula nulla!

Baumeiſter, ſeht nur zu
Daß ſich der Grund nicht bewegt;
Sonſt hat das Haus nicht Ruh,
Bis es ſich legt!
Doch dann baut, eſſt und trinkt, collegiales,
Post multa saecula pocula nulla!

Sculptor, dein Bild es ſteckt
Längſt ſchon im Marmelſtein:
Hau nur was drum iſt weg,

* Zum zehnten Stiftungsfeſt deſſelben Vereins. 1835.

Fertig wird's sein!
Baut und haut, esst und trinkt, collegiales,
Post multa saecula pocula nulla!

Farben giebt's überall
Für das geschlagene Geld,
Damit man malen kann
Die ganze Welt!
Baut, haut, malt, esst und trinkt, collegiales,
Post multa saecula pocula nulla!

Poesie, Harmonie
Ueberschweb' uns dabei;
Alles wär' lumpig hie,
Fehlten die Zwei.
Baut, haut, malt, singt, klingt, trinkt, collegiales,
Post multa saecula pocula nulla!

Wer fabuliren kann,
Schönes formiren kann,
Wer musiciren kann,
Ist unser Mann!
Baut, haut, malt, singt, klingt, trinkt, collegiales,
Post multa saecula pocula nulla!

Kunst ist ein Mägdelein
Das den Verliebten neckt,
Und sich gar schlau und fein
Oftmals versteckt.
Doch wir verfolgen sie, collegiales,
Post multa saecula pocula nulla!

* 4. Künſtlervereins-Lied. *

Melodie: „Wir hatten erbauet"

O Schönheit, wir jubeln
Um dich hier geſellt,
In deinem Dienſte ſelig,
Gehört uns alle Welt.

Nun jauchzt mit den Adlern,
Wir fliegen empor!
Tief unter unſern Füßen
Hallt Lerchenjubelchor.

O ſehet die Erde
Wie ſchön ſie da ſchwebt:
Und welch ein froh Getümmel
Von Völkern ſie umwebt.

Sie werden, ſie kämpfen,
Sie blühn, ſie vergehn,
Wo wir, der Schönheit Diener,
Nur ew'ges Leben ſehn.

---

* Zum zwölften Stiftungsfeſt deſſelben Vereins. 1837.

Was Zeiten entführen,
Wir bannen's allein,
Wir hüllen es erhöhet
In lichten Strahlenſchein.

Wir bilden von Erzen
Der Helden Geſtalt,
Und laſſen kühn ſie trotzen
Der Zeiten Allgewalt.

Wir feſſeln die Meerflut
Mit farbiger Pracht,
Wir breiten ehne Spiegel,
Drin ew'ger Frühling lacht.

Wir höh'n zum Pallaſte
Das ſchirmende Haus,
Mit aller Zeiten Leben
Schmückt unſre Kunſt es aus.

Wir wölben die Dome
Ins himmliſche Blau,
Thun auf in heil'gen Bildern
Ins Himmelreich die Schau.

Wir ſingen manch Liedchen,
Das lange noch klingt,
Weil drin der holden Schönheit
Urew'ge Welle ſpringt.

Es flieget zur Blume
Das Bienlein und trinkt,
Und trinkt, bis wonnetrunken
Es in den Kelch verſinkt:

Dann fliegt es zum Stocke,
Und Eins nicht allein:
Es kommen viele tauſend
Und tragen Honig ein.

So ſchwärmen wir, Freunde,
Und werden nicht matt,
Und tragen alles Schöne
In unſre Götterſtadt!

O Schönheit, wir jubeln
Um dich hier geſellt,
In deinem Dienſte ſelig,
Gehört uns alle Welt!

* 5. Ein neu Sanct Lucas-Lied.*

Wie man ſich auch mit Suchen plagt
Zu finden was Sanct Lukas ſagt
Von Bau-, Bild-, Mal-, Tanz-, Singe-Kunſt,
Man findet nichts, 'es iſt umſunſt!
Es ſchien ihm wohl Kunſtſchreiberei
Unnütz, — iſt auch nicht viel dabei!
Nach Wahrheit, Schönheit, Harmonie
Strebt Kunſt und Poeſie.

Tutti.

Nach Wahrheit, Schönheit, Harmonie
Strebt Kunſt und Poeſie.

Die Wahrheit finden iſt nicht ſchwer.
Zwar Viele ſind dahinter her,
Und gehn im Dunkeln für und für,
Und finden nicht die rechte Thür;
Ein Sprüchwort aber zeigt ſie klar
Und macht ſie deutlich offenbar,
Es ſagt: (ihr Freunde füllt das Glas)
In vino veritas!

Tutti.

Zu deutſch: Ihr Freunde ſchenket ein!
Die Wahrheit iſt — im Wein!

---

* Zum 18 October 1835.

Wo Schönheit dann zu finden iſt,
Weiß von klein auf ein jeder Chriſt,
Und Künſtleraugen weilen gern
Auf manchem hellen Augenſtern,
Auf Wangen und auf Lippen roth,
Und Unterweiſung thut nicht Noth.
Glückſelig iſt wer liebewarm
Die Schönheit hält im Arm!

Tutti.

Glückſelig iſt wer liebewarm
Die Schönheit hält im Arm!

Zum Dritten dann — die Harmonie,
In guten Liedern findt man ſie,
Sitzt man bei Wein und Fleiſch und Fiſch
Mit ſchönen Fraun wie wir am Tiſch,
Und ſchlürft ein Lied, und nippt dann Wein,
Und ſaugt dann Glut von Blicken ein!
Sanct Lucas ſchaue gnädig drein!
Hoch lebe der Verein!

Tutti.

Sanct Lucas, ſchaue gnädig drein!
Hoch lebe der Verein!

* 6. Zum 6 April 1836.

Melodie: „Wir winden dir den Jungfernkranz."

Illuminirt wird unser Tisch,
Ei, ei, von was für Augen!
Rippt fröhlich Wein und laßt uns frisch
Aus ihnen Wonne saugen!
Wohl-er-hell-ter
Wohlerhellter Künstlertisch!
Wunderschöne Augen!

O Frühlingsluft! wie Röslein roth
Erglühen alle Wangen;
Vergessen wird so Noth als Tod,
Wo solche Blumen prangen.
All-e glühn wie
Alle glühn wie Röslein roth!
Wunderschöne Wangen!

So soll es sein: am Künstlertisch
Muß sich die Schönheit setzen:
Sonst bleibt die Kunst kalt wie ein Fisch,
Wird niemanden ergötzen.
Wohl-be-setz-ter
Wohlbesetzter Künstlertisch!
Wundervoll Ergötzen!

Schenkt ein, ſchenkt ein den edlen Wein,
Ein Lebehoch den Frauen,
Die uns ſo tief ins Herz hinein
Und durch die Seele ſchauen!
Hoch — hoch — le-ben —
Sollen alle ſchönen Fraun,
Alle ſchönen Frauen!

* 7. Polytechniſches Lied. *

Melodie: „Bekränzt mit Laub ꝛc.“

Nun aber laßt ein neues Lied erſchallen
Im fröhlichen Verein!
Das ſoll durchwebt von Jubel wiederhallen
Und laut geſungen ſein!

Politiſch nicht, doch polytechniſch klinget
Hier einig Glas an Glas,
Und wenn vor Luſt auch ein und andres ſpringet,
Haha! was ſchadet das?

Wir ſind es, die auch Gläſer wieder machen,
Wenn auch manch Tauſend ſprang;
Die Polytechnik macht ja alle Sachen,
Ihr wird die Zeit nicht lang!

Die Polytechnik macht ja Dampfmaſchinen,
Champagner macht ſie auch,
Und Seif' und Bier, ſie kann mit allem dienen,
Für Kopf und Schlauch und Bauch!

* 26 Februar 1848.

Sie klopfet Blech, baut Häuſer, hobelt, leimet,
Die Welt macht ihr nicht bang.
Sie zählt die Verſ' und reiht ſie auf und reimet
Und ordnet Sang und Klang.

Wo ſie nicht wirkt, da giebt's nur Noth und Jammer
Und Lump- und Pumperei;
Sie aber hilft und ſchwinget Rad und Hammer,
Macht Bahn und ſchafft herbei.

Sie bleibt nicht ſtehn, wie Ochſen an dem Berge,
Sie frägt die Wiſſenſchaft —
Und die hält nicht wie ſonſt mehr hinterm Berge,
Nein, fügt die Kraft zur Kraft.

Die Polytechnik flieget auf Wagonen
Noch ſchneller als man will.
Sie fängt den Blitz und ſchleudert aus Kanonen
Und macht die Feinde ſtill. —

Sie macht auch Käſ', und will ſich Einer langen
Kaſtanien aus der Glut,
Sie ſchafft dazu und für viel Größ'res Zangen,
Dampfhammert feſt und gut.

Sie webt und ſpinnt, macht Geld und ſchneidet Häckſel,
Sägt, bohrt und reichet weit,
Und ſpringt gewandt und folgt der Zeiten Wechſel
Mit reger Liſtigkeit.

Sie lebe hoch! — ist auch nicht todt zu kriegen:
Sie ist die Schöpfermacht.
Gott selber treibt sie — lässet Sonnen fliegen,
Und schafft des Weltalls Pracht!

Hier unten regt sie Millionen Hände:
So nützt was Gott uns gab!
Der Polytechnik Lob nähm' nie ein Ende, —
Drum schnappt das Lied hier ab.

* 8. Polytechniſches Lied.

Der Polytechnik Feſt
Hat hier vereint uns all;
Töne nach Oſt und Weſt
Jubelnder Schall!
Wenn die Zeit Mucken hat, jaget ſie heute!
Hier ſind wir fröhliche, ſelige Leute! —

Denn was der Wirrwarr thut,
Was er für Schaden ſchafft,
Wird ja doch alles wieder gut
Durch echte Kraft.
Hoch Polytechnik! Mit göttlicher Stärke
Lehrt ſie unzählige, luſtige Werke!

Stuhl, Tiſch und Teller, Glas,
Meſſer- und Gabel-Brauch,
Speiſ' und Trank, Lied und Spaß
Brachte ſie auch;
Schwingt und ſchwenkt, hebt und ſenkt Bügel und Kloben,
Malmet und ſiebet das Fein' aus dem Groben.

Kennt auch nicht Ruh, nicht Raſt,
Bis was ſie will ſie macht:
Klopft und biegt, paßt und faßt,
Steigt in den Schacht,
Holt herauf Silber, Gold, Kupfer und Eiſen,
Dran ihre ſchmiedende Kunſt zu beweiſen.

Erſt grub ſie Löcher aus,
Wohnung für Adams Brut,
Schuf ſodann Zelt und Haus,
Schürte die Glut,
Ließ dann dem Schöpfer ſich Tempel erheben,
Baute als Schalk dann manch Wirthshaus daneben.

Sie iſt's die Reifen legt
Rings um des Weines Faß,
Daß man darinnen pflegt
Sein Götternaß.
Würde das Faß nicht mit Reifen gebunden,
Würde kein Wein mehr im Keller gefunden!

Laßt uns nun ernſthaft ſein,
Heut iſt der Technik Feſt;
Schenket einander ein
Bis auf den Reſt.
Stoßet an, trinkt darauf: hoch ſoll ſie leben!
Wohnung, Kleid, Nahrung und Jubel uns geben!

III.

Gelegentliches.

Bild von dem was flieht im Lauf
Hält die Dichtung zaubernd auf.

* 1. Abſchied. *

An Carl von Winterfeldt.

Lebe wohl, lebe wohl!
Sanft geleite Dich der Lieder
Anmutvoller Gotteshauch!
Alle Wogen auf und nieder
Athme ſel'ger Weihe Rauch!
Lebe wohl, lebe wohl!

Lebe wohl, lebe wohl!
Deiner Seele tiefſte Worte
Leben fort in Herz und Ohr.
Durch der Trennung bittre Pforte
Zieht Dein langgewohnter Chor!
Lebe wohl, lebe wohl!

Lebe wohl, lebe wohl!
Sanft geleite Dich der Lieder
Anmutvoller Gotteshauch!
Alle Wogen auf und nieder
Athme ſelger Weihe Rauch!
Lebe wohl, lebe wohl!

* Von der kleinen Liedertafel in Breslau, im Mai 1832.

* 2. Demſelben. *

Es ſchall' ein Wort das uns gefällt:
Hoch lebe Carl von Winterfeldt!
Sein Nam' iſt kalt — ſein Herz iſt warm,
Er lebe ſonder Plag und Harm!
Ihm ſei das Feld mit Spelt beſtellt,
Sein Winter komm' ohn' alle Kält:
In ſeiner Gattin treuem Arm
Fühl' er ſich immer frühlingswarm,
Wenn ſeine Kinder um den Tiſch
Oelpflanzen gleichen jung und friſch.
Erhalte Gott wenn Recht er ſpricht
Das Aug' ihm hell, die Sinne ſchlicht,
Daß er genau es wäg' und gut,
Niemals betrübe ſeinen Mut.
All ſeine Sorgen ſollen ſein
Ein Bienenſchwarm auf Melodein;
Sonſt andre Sorgen ſäh'n wir gern
Dem ehrenfeſten Manne fern.
Verwandt' und Freunde ſoll mit Luſt
Er drücken an die treue Bruſt.
Und wie die Welt auch ſteigt und fällt,
Feſt ſteh das Haus von Winterfeldt!

* Am 28 Januar 1833.

* 3. Demſelben.*

Ergreift die Gläſer geſchwind, geſchwind,
Wir wenden uns zum Geburtstagskind!
Der Hauspoet hat ſich erhoben
Und die Gedanken zurechtgeſchoben.
Es iſt gar ſchwer an ſolchen Tagen
So altem Freund was Neues zu ſagen,
Da jeder, ſobald und ſo lang er ihn kennt,
Ihm anfangs und immer daſſelbe gönnt.
Er bleibt immer derſelbe Getreue,
Da wünſcht man ſich gar nicht das Neue,
Man möchte lieber alles im Alten
Und am allerliebſten die Jahre halten.
Da aber, ohne je zu verſchnaufen,
Die Roſſe der Jahre in einem fort laufen
Und an kein Halten zu denken,
Muß man ſie fröhlich lenken und ſchwenken.
Sie ſollen die Luſt Ihm an Frau und Kindern
Und Freunden mehren und nimmer mindern!
In Amt und Würden ſoll Er ſteigen
Und alle Ehren ſich zu Ihm neigen!

* Am 28 Januar 1839.

Den Litteraten will Er nützen
Und ſie in ihrem Rechte ſchützen;
Doch ſoll Frau Themis nicht allzuſehr treiben,
Daß Er auch ſelber was könne ſchreiben,
Das laß Er beileibe nicht etwa bleiben!
Voll ſoll Sein Inſtrument erklingen
Und alle neun Muſen Ihn umſingen!
Friſch, frei, froh — wie's Ihm gefällt,
Hoch lebe Carl von Winterfeldt!

* 4. Demſelben.*

Es ſagen Leute die ſo was verſtehn:
Die Welt ſoll morgen untergehn;
Aus allen Zeichen erſehn ſie klar
Am neunundzwanzigſten Januar
Und zwar* in dieſem ſelbigen Jahr.
Nun, wär' es wahr
So wünſcht' ich weiter nichts als dies:
Der Saal hier rückt' ins Paradies.
Dem Sprüchwort nach könnt's wohl geſchehn
Daß wir dies Wunder erfüllet ſähn;
Denn haben einen Gedanken Zwei,
Wird eine Seele ſelig und frei;
Um wie viel mehr muß die Gnade laben
Wenn Vierzig einen Gedanken haben.
Wir denken ja Alle von Herzen ſo eben
Zu rufen: „Der Herr vom Haus ſoll leben!“
So mög' er denn leben und fröhlich ſein
Mit Frau und den beiden Söhnelein:

* Zum 28 Januar 1840.

Der eine ſchreibt dramatiſche Spiele,
Der andre macht luſtiger Streiche viele
Und ſtrebt doch auch nach gutem Ziele.
Verwandte und Freunde ſtehn um den Tiſch
Und freun ſich daß der Wirth ſo friſch:
So friſch ſoll er bleiben und — fällt die Welt,
Wir finden uns wieder mit Winterfeldt!
Er lebe hoch!

* 5. Demſelben.*

Der Sonne, Mond und Stern' erhellt
Und dieſer Traube Kraft geſchwellt,
Gab heut uns Carln von Winterfeldt,
Den Freund, der in der argen Welt,
Die alles ſchnellt und alles prellt,
Sich feſt des Rechtes Ziel geſtellt
Und prüfend mild ſein Urtheil fällt;
Der Knecht nicht iſt von Gut und Geld;
Der gleich ſich bleibt durch Hitz' und Kält',
Und vorgeht wie ſein Ahn der Held
Nicht achtend was rings um ihn bellt;
Dem reich des Wiſſens Brunnen quellt,
Der ſcheidet was wohlklingt, was gellt,
Was lieblich ſtreicht, was grellt und krällt.
Wem dieſer Mann wie mir gefällt,
Ich weiß, daß der ſein Glas nun hält
Und anſtößt daß es klingt, nicht ſchellt,
Und laut ausruft, zu mir geſellt:
Hoch lebe Carl von Winterfeldt!

* Zum 28 Januar 1842

Er bleibe immer frisch und swelt,
Im Winter trag' Sein Feld noch Spelt.
Den Freunden öffn' er sein Gezelt
Und Freundschaft nehm' er zum Entgelt!
Nie sei das Leben ihm vergällt,
Der Gram sei ihm wie abgepellt.
Wie ihn die Woge trägt und schnellt
Durch großen und durch kleinen Belt,
Wie hoch sie steigt, wie jäh sie fällt,
Spät sei des Schiffes Kiel zerschellt:
Lang lebe Carl von Winterfeldt!

* 6. Demſelben.*

O Muſe komm mit deinem Troſt,
Was bring ich heut für einen Toaſt
Mit echtem Wort, mit lautem Schalle
Dem Mann den wie verehren alle?
Ich fürcht', ich ſage ſtets daſſelbe:
Denn Laub ergrüne oder gelbe,
Er bleibet immerdar derſelbe.
Die Welt um Ihn wird alt und neu,
Er iſt ſo gut, ſo lieb und treu:
Er ſchenkt Muſik und goldnen Wein
So gaſtlich und ſo freundlich ein,
Wie Er's am erſten Tag gethan
Als unſre Augen zuerſt Ihn ſahn.
Und was anlanget ſeine Werke,
Fehlt mir zu preiſen ſie die Stärke.
Er ſelbſt wird eher beſſer als ſchlimmer,
Das will den Toaſt auch beſſer immer;
Was aber eben nicht ſo leicht:
Es wird von mir heut nicht erreicht.
Drum denk' ich laß ich heut den Toaſt
Und ruf wie jeder hier getroſt
Hinein in dieſe liebe Welt:
Hoch lebe Carl von Winterfeldt!

* Zum 28 Januar 1844.

* 7. Demſelben. *

Wer Neues bringt iſt gern geſehn;
Wer Altes ſagt kann wieder gehn!
Drum will ich eine Neuigkeit
Poſaunen in die neue Zeit:
Es hat der Kaiſer aller Reußen
Einen neuen Collegen hier in Preußen!
O ja doch! wo denn? — Jedermann
Sieht mich darum verwundert an. —
Da ſitzt Er! — Wir begrüßen Ihn
Als jüngſten Bürger von Berlin!
So zieh er in ſein eigen Haus
Vergnügt hinein und lucke froh heraus!
Es paſſe ihm wie einer Schnecke:
Wohin er recke oder ſtrecke,
Er finde Raum in jeder Ecke!
Es regne zum Dach ihm niemals ein
Und unten im Keller gedeih der Wein! —
Auch habe der Saal die Reſonanz
Die man begehrt bei Sang und Tanz:

* Zum 28 Januar 1845.

Und alle die Freuden die Seiner warten
Im Haus, im Keller und im Garten,
Sie sollen seine Gesundheit heben,
Daß stets sie bleib in frohem Schweben!
Er freue sich an Weib und Kind
Und solchen Freunden wie wir sind!
Und leb als Bürger noch mehr der Jahr
Als Er gelebt eh Er Bürger war!
Es lebe Carl von Winterfeldt!

* 8. Zur Hausweihe desselben. *

Wer sich ein eigen Haus erbaut,
Der fährt in eine neue Haut:
Er schaut mit keckerem Mut darein,
Und klopft an die Wand und sagt: die ist mein! —
Und was er sonst als Miether gelitten,
Das wird er sich als Vermiether verbitten.
Er kann sich rächen für alle Plage
Der eignen vergangenen Miethertage.
Ein schönes Gefühl! — Doch wissen wir alle,
Man treibts nicht zu weit in „diesem" Falle:

* 8 April 1845.

Wer ſo auf Gerechtigkeit ſtudiert
Und täglichtags ſie exerciert,
Wie dieſer neue Herr von Haus,
Bei dem kommt Alles anders heraus.
Er wird ein ſolches Beiſpiel geben,
Daß Himmel wird das Mietherleben,
Wir aber, die ſeine Freunde ſind,
Ergreifen das volle Glas geſchwind
Und prüfen mit Fug das neue Haus,
Ob es hält ein luſtiges Vivat aus:

Es lebe der Herr, es lebe die Frau
Und Söhn' und Verwandte in dieſem Bau!
Es ſchütze das Haus ſie vor Regen und Thau,
Vor Graupelwetter und Schnee und Sturm.
Und nirgend nage der böſe Wurm:
Auch Mauerfraß, der garſtige Kunde,
Beginne nirgend die ſchlimme Runde.
Der Donner ziehe darüber hin,
Und treffe daneben, hat er es im Sinn.
Es ſoll nur Frohes zur Thür herein
Und alles Böſe draußen ſein!
Nun aber laſſet die Gläſer klingen,
Daß alle Wände vor Freude ſchwingen.
Der heutige Toaſt wird ſo geſtellt:
Feſt ſteh das Haus von Winterfeldt!
Drauf leeren wir die Gläſer aus. -
Hoch lebe wer regiert im Haus!

* 9. Demſelben.*

Muſik verklärt
Was Gott gewährt;
Glückſelig der, dem ſie beſchert!
Der ſie im Buſen hegt und pflegt,
Deß Herz von Harmonien bewegt
Des Rechtes Harmonien erwägt.
Um den der Freunde Kreis ſich ſtellt,
Ein klingend Glas entgegenhält:
Hoch lebe Carl von Winterfeldt!

* Zum 29 Januar 1848.

* 10. Toaſt zum 28 November 1852.

Nach dem Tode Deſſelben.

Es ändert Gottes Kraft die Welt:
Das eine ſteigt das andre fällt,
Das eine verſiegt das andre quellt!
Der vorig Jahr geſund und friſch,
Des Hauſes Vater, fehlt heut am Tiſch;
Heut ſchenkt ſein Sohn uns ein den Wein
Zu Ehren dem Großmütterlein. —
Wie ein warmes Feuer im Winter, vereint
Uns traulich Ihr Herz, das treulich es meint.
Halt' es ſo warm von Liebesflammen
Den lieben Kreis noch lange zuſammen!
Gott mög' Ihr noch lange fröhlichs Leben,
Noch manchen Geburtstagſonntag geben!

* 11. Am Winterfeldt'schen Christbaum
24 December 1852.

Die Lichter funkeln hell und klar
Um den Weihnachtsbaum wie andre Jahr,
Geordnet von treuer lieber Hand
Die jeder kennt auch ungenannt.
Nur wenige Augen blicken empor,
Auch schweigt der sonst gehörte Chor;
Hernieder blickt vielleicht von droben
Der ihn geführet*), Gott zu loben.
Laßt uns indem wir uns liebend beschenken
In Ehrfurcht seiner Liebe gedenken:
Erinnrung bringt uns hier nicht Schmerz,
Nur holdes Trauern zieht durchs Herz.
Die Lichter funkeln hell und klar —
Er ward verklärt in diesem Jahr.
Send' er hernieder seinen Segen,
Indem wir frommen Brauches pflegen.

* Der verstorbene von Winterfeldt.

* 12. Zum 20 Juni 1837.

Geboren ſein iſt ein gut Ding.
Die Freud' auf Erden nicht gering.
Nun gar in ſchöner Sommerzeit
Wie regnet ſie da weit und breit! —
Wem gönnt man ſie? — wer Liebe trägt
Und Freundſchaft ſtill im Herzen hegt.
Der Frau, die ſanft im Hauſe waltend
Das Leben anmuthvoll geſtaltend
Dem Gatten iſt des Herzens Wonne,
Den Kindern mütterliche Sonne.
Wie Perl' an Perle hier im Wein,
Soll Freud' ihr ſich an Freude reihn!
Und giebt Gott Kummer dann und wann,
Iſt er es der ihn nehmen kann. —
Noch lange froh auf dieſer Welt
Hoch lebe Frau von Winterfeldt!

* 13. Am 1 December 1840.

Ein lieber Geburtstag, im Stillen gefeiert,
Blieb vom Poeten unbeleiert. —
Wie mag ihn das im Stillen kränken!
Wird mancher hier am Tische denken.
Dem Poeten aber ist's einerlei,
Er denkt ganz ruhig: vorbei ist vorbei!
Und ruft, nachdem er sein Glas genommen:
Nun sollen erst noch recht viele Geburtstage kommen!

Es soll die Excellenz von Thümen
Noch lange Gott auf Erden rühmen!
Er soll Ihr Alter mild erfreun,
Und hell Ihr Augenlicht erneun!
Drauf stoßen wir mit lautem Schalle:
Der Herr erleuchte die Augen alle,
Er erquicke sie alle die mit Schauen
Sich gern an seiner schönen Welt erbauen!

* 14. Zum 28 November 1842.

Wie wenn muntre Vögel ſingen,
Laßt die vollen Gläſer klingen:
Wer's auf achtzig Jahr gebracht,
Sei von Scherz und Luſt umlacht.
Wird man älter auf der Erden,
Soll man darum ſorglich werden?
Nein, die Weisheit ſagt uns: heiter!
Immer heitrer, heitrer weiter!
Wenn der Himmel näher rücket,
Sei das Herz auch mehr entzücket.
Freud' an Kind und Kindeskindern
Kann der Jahre Zahl nicht mindern.
Wer in Andern ſelig lebet,
Hat das ſchönſte Ziel erſtrebet.
Wärmend bringt der Liebe Sonne
In des Lebens Abend Wonne.
Liebeſelig und getroſt
Lebe hoch — das iſt mein Toaſt —
Hoch lebe Ihre Excellenz Frau von Thümen!

* 15. Genius der ſilbernen Hochzeit *
ſpricht:

Vor fünfundzwanzig Jahren ſtand
Hymen vor Euch in roſigem Gewand,
Verhieß Euch Freude, verhieß Euch Glück;
Nun blickt Ihr dankend zu ihm zurück.

Da tritt der ſilberne Hochzeitgeiſt
Vor Euch, der neues ſchönes Glück verheißt:
Traut mir, wie Hymen Ihr getraut;
Ich bin erſt recht eine ehrliche Haut!

Ich führ' Euch treu zum goldnen Geiſt,
Den meine Hand Euch hier im Bilde weiſt:
Die Frucht, womit Euch der beglückt,
Ward in Heſperien ſelbſt gepflückt.

* L. v. W.

16. Toast.

Will man Frauenlob erringen,
Glas und Lied muß zart erklingen.
Könnt' ich wie die Hausfrau ſingen,
Auf der Melodien Schwingen
Haſcht' ich Gunſt in leichten Schlingen;
Ja ich wollt' es heut erzwingen
Daß an Ihres Himmels Ringen
Lauter bunte Geigen hingen.
Blumen müßten aufwärts dringen
Die Sie duftend weich empfingen
Wo nur Ihre Füße gingen;
Voll die Luft von Schmetterlingen,
Voll das Haus von ſchönen Dingen,
Alles müßte nach dem Klingen
Tanzen, hüpfen, ſingen, ſpringen,
Lebehoch der Frau zu bringen.

* 17. Toast.

Ergreift, ergreift den Festpokal,
Und bringt ihn einem Mann im Saal
Der freundlich weilt an unserm Mahl
Und doch in Schlachten ist wie Stahl,
Der Ehre treuer Ehgemahl!
Es ist ein Mann von meiner Wahl!
Ein Fehler aber macht uns Qual:
Daß er nur eins, nur eins an Zahl
Und zieht nun über Berg und Thal!
Ich wollt', er wär viel tausendmal,
So hätte man ihn überall!
Scharnhorst hoch!

* 18. Toaſt. *

Unſer Hoffmann der ſoll löb'n!
D' Profeſſur ſoll mer Ihm göb'n:
Röcht a rari,
Ordinari,
Mit der ſilbernen Perucken;
Doß ſich olli Laiti bucken!

Unſer Hoffmann der ſoll löb'n!
D' Braut ſoll Ihm a Pufferl göb'n:
Nur a klainis,
Gonz a fainis! —
(Wenns ſich etwa ſchemmen thätten,
Holtens vor dä Salvietten!)

Unſer Hoffmann der ſoll löb'n!
Was Er hofft ſoll mer Ihm göb'n:
Doch nit ollis,
Ja nit ellis;
Denn wer nix mehr z'hoffen hat,
Iſt nix nutz und löb'nsſatt!

* Den 2 April 1832.

* 19. Toast
am 30 September 1836.

Es lebe jede rege Kraft
In Leben, Kunst und Wissenschaft
Die sich vom Staub zum Himmel rafft,
Die nicht hinhorcht wo's klafft und bafft,
Die, alldurchströmt vom Blüthensaft,
Das Schöne wie ein Fruchtbaum schafft!
Wer solche hat
Der wird nicht matt;
Nicht Hopfen ist, nicht Malz an ihm verloren,
Er ist zur Lust, zur Freude auserkoren.
Ich weiß es klingen manchem hier die Ohren:
Doch deren Einer ist am heut'gen Tag geboren.
Frägt einer: wer ist das?
So ruf ich: Carl Vegas!
Der ist's, dem gilt mein Glas!
Stoßt an! Er lebe froh und lange,
Und allen Tadlern sei bei ihrem Tadel bange!

* 20. Zum 30 September 1837.

Erhebt das Glas und trinkt es aus,
Es lebe der Herr von dieſem Haus!
Er lebe und bilde fort und fort,
Sein Ruhm erblühe am fernſten Ort!
Und in ſeinem Ruhm Er ſelber friſch,
Und Frau und Kinder um ſeinen Tiſch,
Und wer ihn liebet, jeder Freund,
Der ſei mit dieſem Trunk gemeint!
Erglüht das Herz, ſo klingt das Glas:
Hoch lebe Carl Begas!

* 21. Toast.

Wir heben das Glas mit goldnem Wein:
Der Hausfrau soll's zu Ehren sein,
Die von der Kinder Schaar umringt
Ihre Tage in liebender Sorg' verbringt.
Sie soll ihrer Mühen Frucht erleben
Und Gott ihr Freud an den Sproſſen geben.
Die Freud' an solcher künftigen Welt
Geht ihr über alles Gut und Geld.
Laut töne das Hoch, hell klinge das Glas:
Es lebe die Mutter des Hauſes Vegas!

* 22. Toaſt.*

Wer ſo viel Blumen in die Welt geſtreut,
Darf ſich nicht wundern wenn man heut
Ihm ſelber wieder Blumen ſtreut!
Recht blumig bringts ihm ein jeder gerne;
Hier bedarfs der Blumen nicht aus der Ferne,
Wie in der Flora Japonica:
Wir haben die Blumen parat und nah. —
Denn hat Er duftende Kränze gemalt,
Womit manch fürſtliches Zimmer prahlt,
Und war ſtets offen ſein gaſtlich Haus
Wo Freunde ſchwärmten ein und aus,
So bildet ſich hier im Feſtesglanz
Von ſelbſt ein Ehren- und Freundeskranz.
Wir ſind die Blumen darin, und welche!
Wir haben gläſerne Blumenkelche:
Wir blühen hier alle friſch zuſammen
Mit Nectarinen wie Feuerflammen!
Nun fordr' ich auf zu Kling und Klange;
Doch wird mit meinem Toaſt mir bange,
Er fängt ſich wie ein Fiſch im Hamen
Und ſtößt ſich an dem kurioſen Namen.

---

* Zum 29 November 1847.

Ich ſinne ſchon lange, was der bedeute? —
Volk heißt wie bekannt eine Menge Leute,
Und Völker noch mehr; wie aber kann
Völker heißen ein einzelner Mann?
Es will mir nicht in die Sprache paſſen
Und doch darf man nicht weg ihn laſſen;
Drum ſchlag' ich vor, da es ſo wichtig
Daß eine Red' auch in der Sprache richtig,
Wir nehmen zu Ihm noch Frau und Kinder
Und Kindeskinder und Schwieger nicht minder,
Und ſtoßen an und rufen mit Kraft:
Es lebe die ganze Völkerſchaft!
Sie leb' und blühe oben an
So froh wie er ſich's wünſchen kann!

23. Eile mit Weile.

(Arabiſches Mährchen.)

Yuſſuf Effendi ſtrecket ſich aufs Lager hin zu ſüßer Ruh;
Sein treuer Diener Hadghi deckt ihn ſanft mit kühlen Linnen zu,
Dann ſetzt er ſich zu Füßen ihm und plaudert wie die Waſſerkunſt
Und hüllt ihm, eh er ganz entſchläft, die Seel' in bunten Mährchendunſt.
— ‚Was ſprachſt du da?' — In Wüſten webt ein wunderliches Geiſterheer,
Die necken den, der einſam reiſt und irren bös ihn hin und her!

Zu Kenne war ein Mann, Ali mit Namen, allzuſehr verliebt
In ſeine Frau, die lieblich war wie es wohl keine zweite giebt!
Einſt mußt' er reiſen nach Koſſeir — da lag ihm ſtets die Frau im Sinn:
Er zog nicht weit, da kehrt' er um, jagt' einſam durch die Wüſte hin.
An keine Geiſter dacht' er da vor lauter Liebinbrünſtigkeit,
Zog ſchräger durch den ſand'gen Plan; ihm dünkt der wahre Weg zu weit.

Fast tönt ihm in die Ohren schon der Frau entzückter Freudegruß.
Er fühlt an seinen Lippen schon den heißerglühten Wonnekuß.
Vor Sehnsucht närrisch, stachelt er nur mehr den Esel durch die Nacht:
Nicht gnügt es seiner Ungeduld, wie groß der auch die Sprünge macht.
Nun aber geht es wunderbar: die Eselbeine werden lang
Und lang und immer länger noch, und immer fliegender der Gang.
So hoch ist nicht das höchste Roß, so streckt sich auch kein Dromedar.
Es freut Ali sich, wie der Staub zurück, zurück fliegt immerdar.
Ho hoh! Nun steigt der Eselhals wie ein Giraffenhals empor,
Und wirft das Haupt und wiehert laut dem fliegenden Ali ins Ohr!
Es denkt Ali: nun geht es recht, nun komm' ich bald zur schönsten Frau:
Geleitet mich, geleitet mich, ihr Stern' am Himmelblau!
Und, wie er zu den Sternen blickt ..... Jussuf Effendi, schlaft ihr schon?....
Red' ich zu leise?" — ‚Nein, so fort! denn mir behagt der sanfte Ton.' —
„Kurz, zu den Sternen blickt Ali: o welch ein Wunder ihm geschah:
Der Esel schwillt so hoch empor: die Sterne sind zum Greifen nah!

Doch weh! nun gehts im Wirbel um: er ſtößt am goldnen Zacken an,
Und, hatt' er nicht den Turban auf, ſo war es um ſein Haupt gethan.
Der Turban fällt: wie Tauben ſchwebt er zu der Erde tief zurück,
Und lange, lange folgt Ali ihm, wirbelnd, mit erſtauntem Blick.
Nun iſt Ali'n als wirbelt' er wie Mönch' ins Paradies hinein —
Da ſteigt die Sonn' empor, — ihn trifft ein Strahl von ihrem erſten Schein.
Ihn trifft ein Strahl, der Eſel ſinkt zur Erde nieder, — er erwacht
Und liegt im Sand und hört wie rings das Heer der Wüſtengeiſter lacht:
O Ungeduld, wie weit, wie weit biſt du herumgeritten hier!
Wie weit biſt du nun von der Frau, du armer, armer Held Ali!" —

— Juſſuf Effendi ſchlief gar ſanft bei dieſen letzten Worten ein,
Wacht' auf und lebte ſieben Jahr — da fühlt' er ſelber Liebespein.
Er ließ daheim die holde Frau, nun hat bei uns *) er keine Ruh:
Fort will er durch den Wüſtenſand, doch laſſen wir es noch nicht zu.

*) In Berlin.

Es möcht' ein böſer Wüſtengeiſt ihn irren auf dem Weg nach Haus;
Drum weil' er noch und trinke hier der Freundſchaft echten Becher aus!
Juſſuf Effendi *) ſizt dahier: hoch lebe dieſer brave Mann!
Hoch leb' ihm Frau und Kind daheim, drauf ſtoßen wir von Herzen an!

---

*) Ein deutſcher Architekt, der unter dem Namen Juſſuf Effendi Aegypten bereiſt hat.

24. Toaſt zum 25 September 1852.

Wenn ringsherum es Kugeln geregnet,
War Preußen immer mit Helden geſegnet:
Doch hat, wie viele für Preußen geſtorben,
Kein Held ihm ſo viel Lorbeern erworben
Als Hermann Sello, auf einer Reiſe,
Ohne Hieb und Knall, ganz leiſe
Auf gelinde friedliche Weiſe.
Drum heb' ich das Glas und preiſe
Den Gärtner vom Paradeiſe,
Den Gärtner der ſchönſten Terraſſe!
Voll bleib ihm immer die Kaſſe,
Gutes ſei ihm beſcheret,
Er habe was er begehret;
In den Händen Trauben und Nüſſe
Empfang' er den Mund voll Küſſe;
Das Alter laß ihn ungeſchoren,
Er fühl' ſich ſtets wie neugeboren;
Er freu ſich der neuen Orangerie,
Und lebe vergnügt und sans souci!
Hoch! hoch! hoch!

25. Zum 11 Mai 1850.

Genius der Sympathie
mit Silberſtab, Silberkranz und durchſichtigen Sylphenflügeln
ſpricht:

Auf leichten Flügeln umflattre ich
Euch treubeſtändig unſichtbarlich —
Ich Genius der Sympathie
Verlaß Euch nie.

Im Gelock den ſchimmernden Silberkranz,
Erſchein ich heut im Feſtesglanz.
Ich häufte das Glück Euch immerdar
Von Jahr zu Jahr!

Des Längſtentſchwundnen froh bewußt,
Fügt treugedenkend nun Luſt zu Luſt!
Jetzt — und in Zukunft lacht dem Blick
Nur neues Glück:

Ein lebensfroher Kinderkreis,
Ein junges Paar folgt Eurem Gleis!
Erkennt Euch rings, was Heil vermehrt,
Geliebt, geehrt!

So bleib es und ſoll noch ſchöner ſein!
Komm einſt ich auf goldnen Schwingen herein,
Dann flicht Euch den ſeligſten Kranz ins Haar
Der Enkel Schaar.

* 26. Gelbſchnabels Glückwunſch.

Hier iſt mein Topf
Und hier mein Kopf
Und hier mein Zopf! —
Ich bin kaum ſo viel Tage vermählt
Als ihr Vermählte Jahre zählt,
Und Gelbſchnabel heeß ich,
Doch was ich weeß das weeß ich:
Ich weeß, es is ganz hübſch in der Ehe,
Mir thut mein Hauskreuz noch nicht wehe;
Ihr ſchreit ja auch darüber nicht,
Ihr lacht vielmehr im ganzen Geſicht.
Ein Vierteljahrhundert hauszuhalten
Iſt, ſieht man, wirklich auszuhalten;
Und benimmt man ſich nicht gar wie ledig,
Machts die Gardinenpredigt gnädig.
Ich hab hier im Hauſe noch keine gehört
Und hab doch zu jeder Stunde geſtört.
So ſteht's nicht minder
Um die lieben Kinder.

Es iſt hier immer Friede geweſen
Und Krankes durch gute Pflege geneſen.
Kurz, lange ſah ich und wußt' ich,
In ſolch einer Ehe iſt's luſtig.
Und dachte, ſo will ich's auch probiren
Und mich nach dieſem Modell formiren.
Bis dato hat michs nicht gereut,
Drum lebe mein Muſter noch lange Zeit!
Gelbſchnabel heeß ich,
Doch was ich weeß das weeß ich.
Een Oge hab ich hier und eenes hier,
Und was ich ſeh das merk ich mir,
Und ſeh' ich wo ein volles Glas,
So macht mir das beſondern Spaß:
Ich nehm's und rufe überlaut:
Es lebe die liebe Silberbraut!
Es lebe der Silberbräutigam,
Der ſie vor ſo viel Jahren nahm
Und führte ſie an den Altar,
Es ſind nun fünfundzwanzig Jahr.
So ſollen ſie ſich zum weitern Leben
Dieſelben treuen Hände geben,
Und kommt die Hochzeit einſt von Gold,
So werde noch froher wie heut getollt!
Es lebe das Silberbrautpaar
Hoch, hoch, hoch!

* 27. Zum 13 Februar 1837.

Das Glas will ich erheben,
Ein edler Freund ſoll leben,
In Gotte ſein und weben,
Vor keinem Feinde beben
Und Ehren viel erſtreben!
Was Er ſich wünſchet eben,
Mög' Ihm der Himmel geben
Und noch viel mehr daneben!

* 28. Auf Paul v. Klöber.

Hoch lebe Paul
Der kleine Knaul!
Und wird er auch nicht groß wie Saul,
So hab' er doch ſein tüchtig Maul!
Es treff' ihn keiner auf faulem Gaul!
Und nimmt ihn einer zur Kegelkaul,
So hau er ihn und das nicht faul!
Hoch lebe Paul
Der kleine Knaul!

* 29. Toast zum 24 November 1841.

Hoch laßt das volle Glas uns heben:
Unſer Hofrath Peicke ſoll leben!
Ihm ſcheine die Sonne zur Rechten und Linken,
Er ſoll eſſen, ſingen, trinken und nicht hinken!
Er fühle weder Haupt noch Leib noch Fuß,
Es bekomm' ihm Rauchfleiſch wie Muß;
Friſch und munter ſoll er mauern
Und ſein Blut mit den Jahren nicht ſauern;
Der kleine Paul und die kleine Suſanne
Sollen ihm füllen der Freude Kanne,
Wir aber leeren dies Glas voll Wein:
Ein froher Freund ſoll er den Freunden ſein!
Es lebe der Herr Hofrath Peicke!
Hoch, hoch, hoch!

30. Der Frau G. R. Menzel.

Wir denken der Geburtstagsfeier,
Und der Poet ergreift die Leier:
Die Leier iſt ein Glas, das klingt,
Was er der ſchönen Hausfrau bringt:
Ihr ganzes Leben ſei ein Mai,
Und nicht ein trüber Tag dabei!

31. Toaſt.

Herbei, herbei, herbei,
Die ganze Gevatterei
Erheb' ein groß Hurrahgeſchrei!
Die Hausfrau ſieht wie ein Engel aus,
Es lebe das ganze Stier'ſche Haus!
Und Kind und Kindeskind ſoll leben,
Es ſoll dahier ein Gewimmel geben
Im ganzen Haus, auf Treppen und Stufen
Sollen die Enkel ſich Kukkuk rufen,
Auf allen Simſen ſollen ſie ſitzen
Und piepen aus allen Dielenritzen.
Es ſoll hier jubeln, tummeln und wimmeln,
Wie von Sternen in allen ſieben Himmeln.
Auch fall' ein dicker Dukatenregen
Auf all den reichen Kinderſegen;
Zuerſt auf Hubertus den kleinen Mann,
Zur Zeit wenn er es brauchen kann.
Er ſoll werden was Gott gefällt,
Denn mehr wird keiner in der Welt.
Er ſoll der Eltern Freude ſein
Bis in die tauſend Jahr hinein!
Vivat!

* 32. Toaſt.

An einem ſo feierlichen Tag
Bringt die Geſundheit aus wer da mag:
Ich wende mich an die Frau vom Haus
Und ſag' die Wahrheit rund heraus:
Als Sie vor fünf Jahren Hochzeit gemacht,
Hätt' ich ſelber nicht gedacht
Daß Sie ſich werden ſo verſtehn
Und daß es werde ſo lange gehn.
Nun aber iſt es doch gegangen,
Wie's die geſcheidten Leute verlangen:
Sie haben ſich äußerlich recht gut vertragen,
Und Sie ihn immer nur heimlich geſchlagen,
Daß es niemand gemerkt hat
Und ſich die Furcht doch geſtärkt hat.
Geben ſie ihm nur immer gebratne Kartoffeln,
So erleid't er nachher ſchon die Pantoffeln. —
Na, mich freut's, daß wir heute ſo luſtig ſind,
Drum leb' der Papa, die Mama und das Kind,
Kurzum das Haus und die Freund' im Haus!
Da dermit iſt meine Geſundheit aus!

Vivat!

* 33. Am 4 Mai 1835. *

Soll ein gerechtes Hochzeitmahl
Sein wohlbestellt, sind allemal
Vier Dinge zu beachten:
Die Brautleut', die Gäste, die Tafel, die Lieder:
Und steht sich das alles so jung nicht wieder.
So wollt es ernst betrachten!
Ich theil's crescendo ein,
Red' erst von Mahl und Wein,
Von Sang und Gästen, dann
Kommt Braut und Bräut'gam dran;
Denn geschieht zuletzt
Man das Punktum setzt.
Trompeter blas'!
Es ist kein Spaß!

* Singender, klingender Lustbecher. krebenzt von Peter de Plaisir.

Fein iſt das Mahl, erwählt der Wein:
Von großen Kennern, extrafein,
Mit viel Ceremonien!
Sie nahmen nicht etwa den erſten den beſten:
Sie koſteten oft, damit den Gäſten
Die Trünklein wohl gediehen!
Milch unſrer lieben Frau,
Madeira ſind nicht flau;
Château Lafitte, Séron,
Champagner, all' ſind bon!
Ungerwein, Lanel
Sind dahier zur Stell.
Trompeter blaſ'!
Es iſt kein Spaß!

Kein gut' Lied von ſich ſelber ſingt;
Drum preiſ' es daß es ſchallt und klingt
Vielmehr die edlen Gäſte!
Da ſitzen ſie ehrſam und fromm und erbaulich
Und fröhlich und ſelig, herzlich, traulich!
So ziemt es ſich zum Feſte!
Sie bringen edles Paar,
Ihr „Hoch" von Herzen dar.
Dem bebt vor Luſt das Glas,
Dem wird das Auge naß:
Und Cupido blitzt
Wo ein Pärchen ſitzt.
Trompeter blaſ'!
Es iſt kein Spaß!

Herr Bräutigam fuhr über Meer,
Zu ſehn ob drum es beſſer wär,
Drum, auf der andern Seite,
Er ſegelte, hottelte auf und hernieder,
Kam dreimal, ging viermal, kam endlich wieder
In unſre Läng' und Breite.
Sein Ruhm ward weltbekannt,
Er ſchuf in manchem Land,
Litt Sturm und Hitz und Froſt,
Aß gut' und ſchlechte Koſt,
So in Afrika,
Wie'n Amerika!
Trompeter blaſ'!
Es iſt kein Spaß!

Und als zuletzt er wiederkam,
Fing unſern edlen Bräutigam
Ein Netz von ſchönen Haaren.
Nun denkt er, ſo ſcheint es, nicht weiter zu fliegen,
Nun will er nur Wang' an Wange wiegen,
Nicht auf dem Meere fahren.
Seht wie der ſchönen Braut
Er treu ins Auge ſchaut:
In inn'gem Thränenguß
Wie findet ſich ihr Kuß!
Nun ſo rufet laut:
Bräutigam und Braut!
Trompeter blaſ'!
Es iſt kein Spaß!
Vivant hoch! Vivant hoch! Vivant hoch!

* 34. Zum 18 Mai 1835. *

Unſe Aberamtmann karetelt ei de Stoadt!
Schu wieder ſtackt a drinne!
Was hot a ok im Sinne?
Is ener der mer's ſoat?
Hiert ock, hiert ock!

Sei's wul ock der Ziegelhandel,
Daren ei dam ſchmucke Woandel
Joat ſu uſte nei.
O nei, o nei, o nei!
Sei's wul nich dar Ziegelhandel,
's muß wos anders ſei!

Unſe Aberamtmann ꝛc.

Hiert a fährt ock zur Frau Mutter:
Daß ſe ihm verkeft de Putter,
Gar izund im Mai.
O nei, o nei, o nei!
Sei's em wul nich em de Putter,
's muß wos anders ſei!

* Hiert ock wos die Leite ei Granße ehbern Aberamtmann raden.

Juſe Aberamtmann ꝛc.

Ha is fleißig, niſcht verpaßt er:
S'eis der Handel mit em Floaſter,
Der joat ihn ſu nei!
O nei, o nei, o nei!
S'eis wul au nich em das Floaſter,
'8 muß was anders ſei!

Juſe Aberamtmann ꝛc.

Ha karetelt gar zu tulle,
Ha verkeft gewiß de Wulle,
Schund itzund im Mai!
O nei, o nei, o nei!
Ha karetelt gar zu tulle!
'8 muß wos anders ſei!

Juſe Aberamtmann ꝛc.

Hiert, ich denk mers ock em Scharze:
Ha verkeft wul gear ſei Harze!
'8 leßt em keene Ruh!
Ju ju, ju ju, ju ju!
Ha verkeft gewiß ſei Harze!
'8 leßt em keene Ruh!

Juſe Aberamtmann da kimmt ha aus der Stoadt!
Wos ſißt denn mit em Woan da?
Es is wul end ke Moan da?
Is ener der mers joat?
Hiert ock, hiert ock.

'S blinkt ſo wie a weißes Täubel!
'S iſt wul end a junges Weibel!
Guckt ock do hinei!
Ju ju, ju ju, ju ju!
Ju, es iſt a junges Weibel,
Grüß' ſe Gott Juchhei!

D'r Aberamtmann, d'Fr'Aberamtmann
Leben leben ſolln ſie, leben leben ſolln ſie,
Leben leben leben hoch!

In Geſundheit, und der Arzt komm'
Nur zum Kartenſpielen, nur zum Kartenſpielen,
Nur zum Kartenſpielen in das Haus!

Und die Wirthſchaft, und die Wirthſchaft
Floriſiren ſoll ſie, floriſiren ſoll ſie,
Floriſiren ſoll ſie jederzeit!

Alle Feldfrucht, alle Baumfrucht,
Nie verhageln ſoll ſie, nie verhageln ſoll ſie,
Nie verhageln ſoll ſie nimmerdar!

Auch die Erdfrucht, auch die Sandfrucht,
Die Kartoffelknolle, die Kartoffelknolle,
Die Kartoffelknolle werde groß!

Kips und Kaps ſoll, Kips und Kaps ſoll,
Kraut und Rüben ſollen, Kraut und Rüben ſollen,
Kraut und Rüben ſollen wohlgedeihn!

Jeder Netzwurf, jeder Netzwurf
Soll die Zuber füllen, soll die Tische füllen,
Soll den Beutel füllen immerdar!

Und im Kuhstall und im Schafstall
Kriebeln wiebeln soll es, kriebeln wiebeln soll es,
Kriebeln wiebeln soll es überall!

Und der Kornmarkt und der Wollmarkt
Soll mit Silber klimpern, soll mit Golde klimpern,
Mit Dukaten klimpern in den Sack!

D'r Aberamtmann, d'Fr'Aberamtmann
Leben leben sollu sie, leben leben sollu sie,
Leben leben sollu sie, leben hoch!

* 35. Das böſe und das gute Jahr.

Das böſe Jahr.

Bräutigam und Bräutelein
Ach und Wehe ſollt Ihr ſchrein!
Seht, ich bin nur Haut und Bein: —
Juſt ſo mager Euch zur Pein
Werden ſieben Jahre ſein!
Euer Acker wird wie Stein,
Ohne Baum- und Feldfrucht ſein;
Noth ſo groß und Brod ſo klein;
Weder Kuh noch Kalb noch Schwein
Wird in Eurem Stall gedeihn.
Blüht das Korn und grünt der Lein,
Schlägt das Hagelwetter drein.
Von der Sonne heißem Schein
Trocknet dann die Oder ein:
Weißfiſch, Karpfen, Hechte, Schlei'n,
Alles muß umkommen, kein
Ziegel kann zur Stadt hinein,
Auch kein einz'ger Pflaſterſtein.
Pflanzeſt du in Cranze Wein,
Freſſen dir die Träubelein
Hunderttauſend Vögelein ...

Das gute Jahr.

Kerl, wer ließ dich da herein?
Wart, ich brech' dir Hals und Bein!
Wo sich alle Menschen freun
Drängt solch Unkenpack sich ein!
Scher dich fort in Wüstenein,
Heule da den Reim auf ein!
Doch hier laß Dein Lügen sein!

— Bräutigammel, Bräutelein,
Seine Jammermelodein
Sind nur Firlefanzerein:
Was ich sage das trifft ein!
Ich bi.. hier, ich bleibe hier!
Fort du Lump, das rath ich dir.
Gebackne Pflaume, dürrer Matz,
Wo ich bin hast du nicht Platz.
Schert um den Euch keine Katz!
Hört, ich bin ein fruchtbar Jahr
Wie noch keins auf Erden war.
Sieb'nmal sieb'nundsiebzig Mal
Komm ich in das Cranzer Thal,
Von dem Zopf bis an die Waden
Ueber und über mit Frucht beladen:
Solch Getreide bring ich heuer
Daß die Sensen werden theuer;
Halme höher wie die Scheuer,
Körner größer wie die Eier;

Rüben und Kartoffelfelder,
Rips und Raps ſo hoch wie Wälder;
Bring' die Mäuſ' um und die Katzen,
Alle Scheunen ſollen platzen!
Jedes Vieh ſoll ſelber ackern,
Hennen ſchon im Ei gackern.
Braves Paar ſei frohen Muthes,
Du verdienſt's, ich bring Dir Gutes:
Zwillingslämmer, Drillingskälber,
Alle dicker als ich ſelber;
Wolle von ſo langer Länge
Daß der Schafſtall wird zu enge;
So mach' ich den Strom voll Fiſche
Daß ſie ſpringen auf Eure Tiſche;
Jeder Knecht ißt Schweinebraten;
Auch die Preiſe ſoll'n gerathen:
's tauſend Ziegel zehn Dukaten:
Kurz ich bring in einem Regen
Euch herunter Gottes Segen!
Sieb'nmal ſiebenundſiebzig Mal
Komm ich ſo ins Cranzer Thal!

* 36. Tiſchlied.*

Füllt mir das Glas,
Füllt mir das Glas!
Heute beim bräutlichen Feſte
Füllet die Gläſer, ihr Gäſte.
Füllt bis an Rand,
Füllt bis an Rand!

Es gilt der Braut,
Es gilt der Braut!
Es gilt dem Bräutchen, dem ſchönen,
Welches die Myrten heut krönen.
Bringt ihr ein Hoch!
Bringt ihr ein Hoch!

Segen dem Mann,
Segen dem Mann!
Seht bei der Holden ihn ſitzen,
Seht wie die Augen ihm blitzen!
Bringt ihm ein Hoch!
Bringt ihm ein Hoch!

* Zur Vermählungsfeier des Fräulein Emilie Schnetzaß mit Herrn Heinrich Kopiſch am 19 Mai 1833.

Himmliſche Huld,
Himmliſche Huld!
Spende dem liebenden Paare
Viele beglückende Jahre!
Segen die Füll',
Segen die Füll'!

* 37. Toaſt.

Nichts Klügres giebt es in der Welt
Als ein verliebtes Paar:
Was gut, was luſtig, was gefällt,
Iſt ihm allein nur klar.

Ein Nichtverliebter geht ums Glück
Wie Katzen um den Brei;
Noch ſo gelehrt, er tappt umher
In ew'ger Duſelei.

Drum leb das friſchentſchloſſene
Verliebtverlobte Paar,
Und was es wünſcht und was es hofft —
Das werd' in kurzem wahr!

Das junge Brautpaar hoch!

* 38. Zum 16 Juli 1849.

Freunde bringen Wünſche dar
Zu dem ſchönſten Bunde,
Augen leuchten ſonnenklar,
Selig iſt die Stunde.
„Lebe hoch das junge Paar!“
Tönt's aus Herz und Munde.

Haben gute Wünſche Macht
Glück Euch zu bereiten,
Wollen ſie durch Licht und Nacht
Liebend Euch geleiten,
Und die Wonne, die Euch lacht,
Trüben keine Zeiten!

Gleich den Eltern, was auch dräu',
Haltet feſt zuſammen!
Laßt von Kind zu Kinde neu
Gleiche Weiſe ſtammen.
Bleibt die Liebe ſelbſt ſich treu,
Schürt ſie ſtets die Flammen.

* 39. Toast.

So froh begrüßt in dieſem edlen Kreiſe,
Brächt' ich Erwiedrung gern in gleicher Weiſe:
Drum winde raſch ſich ein Gedicht wie Ranken
Um dieſes Glas voll blühender Gedanken.
Hoch lebe wem Geſang im Buſen lebt
Der über dieſer Zeiten Wirren hebt.
Hoch leb' das anmutvolle freie Lied
Das hochhin über Weltumwandlung zieht;
Hoch leb' was uns bezaubert und erquickt:
Hoch leb' die Frauenſchönheit die hier an uns blickt!
Noch oftmals kehr uns dieſe ſchöne Stunde:
Hoch lebe ſingend klingend dieſe Tafelrunde!

40. Prolog

zur erſten Aufführung der deutſchen Ueberſetzung eines neapolitaniſchen Volksluſtſpieles.

Perſonen: Pulcinella und die Poeſie.

Pulcinella, marſchierend, ein Bündel auf einem Stock tragend. Rammta tammta, rammta tammta, rammta tammta, tatatam.

Die Poeſie.

Pulcinella!

Pulc. Rammta tammta.

Poeſie. Pulcinella!

Pulc. Rammta ta — — uh.

Poeſie, ihn am Ohre haltend.

Steh! wo willſt du hin?

Pulc. Wohin ich will?

Poeſie. Wohin?

Pulc. Dahin zurück
Wo ich geboren bin.

Poeſie. Wohin denn, wieder nach Apulien,
Oder nach Neapel?

Pulc. Beides gilt mir einerlei.

Poeſie. Um dort
Etwas vorzunehmen?

Pulc. Vorzunehmen? Ja, ich will mich da
So an die Erde legen unter die Pommeranzen, oder wo
Lauben ſind von Trauben, dicht am Ufer, wo mich die
Meeresluft

Freundlich abkühlt, während ich mir den Bauch mit ſüßen Feigen da,
Lehnend auf den gefüllten Weinkrug, nach und nach vollſtopfe.

Poeſie. So?

Pulc. Oder bei dem geliebten Garkoch ſoll die ſchönſte Tochter mir
Ganze Bünde Maccaroni zierlich in das Maul winden ..

Poeſie. So?

Pulc. Während man zu der Cither Klange luſtig Tarantella tanzt,
Tarantella, Tarantella, taran tarantella (will hinwegtanzen)

Poeſie. Halt!
Darum haſt du deutſch erlernt, Schelm? Steh! Warum rennſt du mir davon?
Rede!

Pulc. Weil ich will. So gerne. Weil es hier nichts iſt.

Poeſie. Mit was?

Pulc. J. mit Nichts.

Poeſie. Sprich deutlich, ich verſteh dein Gerede nicht!

Pulc. Es iſt
Dreierlei, was mich dahier kränkt. Erſtens: weht der Winterwind
So unerbittlich bis in den Sommer immerfort und immerfort,
Bis er die Seel' im Leib' — erfrieren macht —

Poeſie. Und zweitens?

Pulc. Zweitens, ja

Zweitens tragen alle Narren hier ſich zu geſetzt; jeder meint
Es mit der Narrheit völlig ernſthaft. Lacht ihn unſer einer aus —
Schwapps! bekommt er eins aufs Maul zu ſeiner Zeit und ſchweigt hernach.
Drittens: mangelt mir ein Gelehrter.

Poeſie. So? Warum?

Pulc. I weil ſie mich
Gar für nichts anſehen werden, wenn ich vorher nicht beſchrieben bin
Und auf die Flatterblätterlappen überall herumgedruckt.
Aber im Fall mich Einer ſo heraufſchraubenſchreiben wollte;

Poeſie. Nun?

Pulc. So verblieb ich da, und zwar ſo lange —

Poeſie. Nun, wie lange denn?

Pulc. Juſt ſo lange, wie in Italien euer Erzlandſchimpfer blieb,
Den die Flöhe hinausgebiſſen, was für uns ein Jubel war!
Der . . .

Poeſie. O ſchweige! Wär' das lange?

Pulc. Nein, nicht eben lange, doch
Ungefähr ſo lange bleibt was Gutes, nämlich ich dahier.

Poeſie. Alſo einen Gelehrten willſt du, der auf der Prahlpoſaune bläſt?

Pulc. Ja, und einen der mit Gewalt bläſt, einen gelernten Schmetterhals,
Dem die Berliner Oper Spaß iſt, kurz der ſo laut ſchmettern kann,

Bis der Markt voll Menſchen ſteht, und jeder fragt: wo brennt es denn?
Donnerwettern muß er, bis uns der Rahm im Topf zuſammenläuft.

Poeſie. O, von dergleichen Prahlpoſaunen wimmelt Deutſchland überall.

Pulc. Aber wenn das Gelärm vorbei iſt, ſag' einmal, wer zahlt zuletzt
All das Prahlpoſauner Geld?

Poeſie. Du ſelbſt.

Pulc. Ich ſelbſt? — Ich habe nichts.
Lege du derweilen aus.

Poeſie. Du weißt es wohl, ich habe nichts.

Pulc. So? — Wir haben alle beide nichts? — Geſchwind nun aufgepackt!
Marſch denn! (will fort)

Poeſie. Bleib! Ich will für dich nun zu den Deutſchen reden.

Pulc. Schön,
Gut, verſuch' es; hübſchen Leuten hört ein jeder freundlich zu.

Poeſie. Alſo ſtill!

Pulc. Noch eins —

Poeſie. Geſchwind!

Pulc. Frau Poeſie, ich bitte dich.
Sage nur dahier, ich ſei der Pulcinell, und nimmermehr Caſperl, oder Thaddädel, oder gar jener Berliner Theaterſpaß,
Welcher zwar bald o, bald ſo iſt, aber zugleich daſſelbe bleibt.

Poeſie. Was?

Pulc. Du kennſt ihn nicht? Geſchwind, ich bitte dich, ſag' ihnen das!

Poeſie. Alſo ſtill!

Pulc. Noch eins —

Poeſie. Geſchwind!

Pulc. Sag ihnen noch: der gepeitſchte Narr,
Jener Pajazzo habe mir vor langer Zeit ein Hemd' ſtibitzt
Und ſich damit, ſo dumm er iſt, hübſch aufgeſtutzt, und thue nun
Juſt, als wär' er Ich; allein hier fehl' es ihm, hier fehl' es ihm!

Poeſie. Pulcinell!

Pulc. Da bin ich.

Poeſie. Sage, wirſt du endlich ruhig ſein?

Pulc. Ja, wenn ich im Grabe liege.

Poeſie. Schweige ſtill!

Pulc. So frag' mich nicht!

Poeſie. (zu den Zuſchauern gewendet)
Jetzt, geneigter Kreis, vernimm es: dieſer ſchwarzverlarvte Mann
Iſt geboren wo des Homerus Zauberfabeln wandelten;
Aber darum kein Menſch —

Pulc. Bewahre!

Poeſie. Nein, ein leichter Maſkenſcherz!
Wo der Veſuv ſein Prachtgewölk in dunkelblauen Aether thürmt,

Schuf der leichte Sinn der Menſchen, ſich zur Luſt, dies Luſtgebild,
Welches der Dichter Odem täglich neu belebt und neu beſeelt:
Hoch phantaſtiſch, leicht beweglich, wie ſich der See Gekräuſel hebt;
Dort um das Paradies des Erdballs, wo die geſchaarte Menge lacht,
Wenn ſie der Welt geſamte Thorheit ſpiegeln ſieht in dieſem hier,
Der mit der Einfalt Zunge lallet, aber der Weisheit Pfeile wirft,
Wenn er des Volkes Weh und Kummer wegzuſcherzen, Leiden ſpielt,
Oder gerüſtet, hoch auf Stelzen, wie im Traum, das Weh beſiegt,
Oder mit des Mutterwitzes Funken neckend ſprüht um ſein Geſpräch:
Leicht beſchuht, in jedes Standes bunte Thorheit eingemummt,
Eben ein König, wieder ein Bettler, tändelt er mit der geſamten Welt,
Wie des azurnen Meeres Brandung in des Geſtades Muſcheln wühlt
Und, mit Korallen bunt gemengt, ſie hebt und ſenkt im Silberſchaum. —
Nehmt den wunderbaren Gaſt nun freundlich auf in der Freude Kreis;
Euch zu ergetzen, gab ein Dichter Deutſch ihm in den verwöhnten Mund,

Welcher ſonſt nur honigſüßes Süditaliſch hergelallt.
Sollt' es glücklich ihm gelingen, aller der ſchwarzen Sorgen Schwarm,
Die von Oſten, die von Weſten flattern in der bewegten Welt,
Von dem Gemüth euch fortzugaukeln wen'ge heitre Stunden nur —
O ſo gewährt des lauten Beifalls herzerfreuend Luſtgeklatſch! —

* 41. Zu einer Liedertafel mit Frauen.

Weib und Wein.

Als Adam that die Heva frein
Noch gab es keinen Wein;
Er trank den erſten ſel'gen Rauſch
In inn'ger Liebesküſſe Tauſch.
Von holden Tändelein
Süßtrunken,
Süßtrunken,
Süßtrunken ſchlief er ein.

Noch als der Herr vom Paradies
Allein das Weib ihm ließ,
Fand er der Noth Vergeſſenheit
In ſüßer Liebestrunkenheit:
Ihm war ein Kuß allein
Ein Schöppchen,
Ein Schöppchen,
Ein Schöppchen guter Wein.

Auf Weingenuß gar wenig giebt
Wer recht ſein Weibchen liebt;
Kaum ſieht er noch den Küfer an
Und trinkt nur, wenn er's haben kann,
Ein Gläslein oder zwei —
Die andern,
Die andern,
Die andern ſind dabei.

* 41. Gärtnerlied.

(Zum Feste eines Garten-Vereins.)

Der ehrenvollste Stand ist der Gärtnerstand fürwahr,
Da unser Herr Gott selber der erste Gärtner war;
Er pflanzete, wie jeder weiß,
Zur Menschen Lust das Paradeis
Als allererſten Garten,
Und thät ihn selber warten.

Als alles wohlgeschaffen, pflanzt er ihn hinterdrein,
Und sprach: es soll der Garten das Allerschönste sein!
Und daß kein Hälmchen durstig wär,
Führt er lebendig Wasser her:
Vier Ströme ließ er fließen
Erquickung auszugießen.

Ließ wachsen aus der Erden der Bäume allerlei,
Palmbäum' und Aepfelbäume und Rebengerank dabei.
Er neigte manche Labefrucht
Zu Adams Mund durch Saftesmucht:
Auch waren sammtne Auen
Zum süßen Ruhn zu schauen.

Doch Adam hatt' im Kopfe der Eitelkeiten Dunſt;
Anſtatt ſich fromm zu freuen göttlicher Gärtnerskunſt,
Aß er was ihm nicht wohl bekam,
Weil Eva ihm den Sinn benahm
Verleitet von der Schlange.
Drum litt ihn Gott nicht lange;

Und jagt ihn fort: da flohen ſie weit weg vom Paradies
Und zogen nun mit Sorgen zur Noth ein Paar Radies;
Bis nach und nach die Gärtnerei
Aufkam, und Gärten mancherlei
Nachbildete gar ſehnlich
Dem erſten Garten ähnlich.

Nun füllet alle Gläſer: Leb' hoch die Gärtnerei
Als erſter Stand, daß immer ſie hoch geehret ſei;
Denn wo ſie hier verachtet iſt,
Wächſt bald Geſtrüpp und Dorngeniſt.
Laß Gott ſie recht erſtreben
Ein paradieſiſch Leben.

IV.

Liebesluſt.

1.

Nicht verächtlich red', o Jüngling,
Von der Allgewalt der Liebe:
Manch ein Held, der Tod verachtend
Kühn im Speergemenge siegte,
Fiel der Minne sanften Blicken.
Den nicht Kriegerreihen banden,
Fesselten oft schöne Arme.

Leichtflatternder Eros,
Mit Rosen umkränzt und berauschender
Hyakinthen Duft umstreuend,
Führe den Tanzreihn
Durch die Verschlingungen
Reckender Mädchen und
Kühnwagender Knaben;
Spend' aus deinem Füllhorn
Der Grazien Blumen,
Flüchtige Scherze.

Als in Dämmrung eingehüllet
Innig wir umſchlungen ſaßen,
Liebend Wang' an Wange lehnten,
Sah ich wie ſich Eros leiſe
Auf den ſeidnen leichten Schwingen
Vom Olympos niederſenkte,
Und uns lautlos rings umſchleichend
Ganz umwebte mit tauſend Fäden,
Die uns unentrinnbar feſſeln,
Deren Zug wir ſchmerzlich fühlen
Wenn wir von einander ſcheiden,
Und es ruht der Zwang nicht eher,
Bis wir wieder uns umſchlingen,
Wieder athmen Lipp' an Lippe.

Eros hat vor allen Göttern
Weiche Sohlen an den Füßchen,
Kommt unhörbar angeſchlichen,
Leiſer als die Katzen ſchleichen;
Und mit Katzenaugen ſieht er,
Trifft am beſten in der Dämm'rung,
Wo doch andre Schützen blind ſind.

Aphrodite's Freundin,
Komm o heil'ge Dämm'rung!
Aus dem blauen Meere
Birg von meiner Laura
Mit dem dunkeln Schleier
Schönheit die mich blendet:
Denn in Phoibos Stralen
Scheint ſie eine Göttin,
Daß ich kaum es wage
Ihre Hand zu faſſen.

Lieblich biſt du Nacht, wenn man die Bürde
Schwerer Arbeit müde hingeworfen,
Nun die Glieder ſtreckt zum Schlummer.
Aber ſchöner als das ſchönſte Schöne,
Und als alles Süße dreimal ſüßer
Biſt du Nacht wenn ich nach vielen Küſſen
Dicht umwebt von deinem weichen Schleier
An dem Buſen der Geliebten ruhe;
Noch umfaßt von ihr, den Zauber-Athem
Trinke mit des Schlummers tiefen Zügen.
Beſſres haben nicht die ſel'gen Götter!

Stimme mir die Leier, Knabe,
Sprach ich neulich, als am Abend
Eros leiſe zu mir einſchlich:
Raſch ergriff er auch die Leier,
Aber alle Saiten ſpannt' er,
Bis ſie hellaufgellend ſprangen.
Drauf ließ er die Leier liegen;
Mich anfunkelnd mit den Augen,
Sprach der Knabe lautauflachend:
Wie? verziehſt du dein Geſicht doch
Als wenn herben Wein du tränkeſt:
Jetzt iſt ſchlechte Zeit zum Singen,
Komm nur, komm zu deinem Mädchen!

Als ich Mädchen dich in Cos Stralen
Wandeln ſah mit ſchönen Bacchos Krügen,
Traf der erſte Pfeil mich von Cupido!
Und mit Staunen und Herzklopfen folgt' ich
Jedem Tritte deiner zarten Füße,
Und als du ins Haus entſchwandeſt,
Stand ich lange nach der Thüre ſtarrend,
Harrend daß ſie aufging' und hervor ließ
Wallen deine liebliche Geſtalt —
Doch geſchloſſen blieb die ſchwarze Thüre.

Wenn als Kind ich in der Schule
Lose Streiche ausgeübet,
Nahm der Lehrer wohl ein Löckchen,
Zog mich dran, daß ich abwehrend
Schrie als säß' ich ganz im Feuer;
Aber gern von Minna leid' ich's
Wenn sie mich im glüh'nden Kusse
Bei den Locken innig fasset,
Nicht abwehr' ich, auch nicht schrei' ich.

* 2. Dem geliebten Mädchen.

O Seele meiner Seele,
Nun weiter keinen Kuß!
Weil ſonſt der Liebe Flamme
Mich ganz verſengen muß.

Laß nun das Haupt mich legen
An die erſehnte Bruſt,
Laß da mich Ruhe finden
Von Liebesleid und Luſt,
Von Liebesleid und Luſt!

Glüht der Abend, gehſt du hin
Dich im Bach zu laben;
Und die Glut in meiner Bruſt
Soll nicht Lind'rung haben?

Wär ich doch der Abendwind
Der dich dort umſpielet,
Oder ach die klare Flut
Die im Bad dich kühlet.

Wär ich ach ein Blümchen nur
Drauf du athmend ſinkeſt,
Oder nur ein Odemzug
Den erquickt du trinkeſt.

* 3. Der Sommer.

Im Sommer da fällt der Bach von dem Berg
Und die Luft wird ein Ries' und der Kummer ein Zwerg.

Und die Kirschen sind reif und die Lippen sind roth:
Ach wären allein wir, ich herzte dich todt!

Ach wären allein wir, ich wüßt' was ich thät,
Ich machte geschwind dir von Rosen ein Bett:

Von Rosen, von Nelken, von feinem Jasmin,
Drauf sänken mit Küssen wir Seligen hin.

Und du wärest dann mein und ich wäre dann dein,
So würden wir beid' in dem Himmelreich sein!

Im Jahre 1838.

* 4. Zeiſelneſt.

Wer ein Zeiſelneſt hat, der kann lachen:
Unſichtbar kann er ſich Leuten machen,
Kann in Häuſer gehn und alles ſtehlen,
Ueberall die beſten Biſſen wählen;
Kann nach Aepfeln ſteigen und nach Nüſſen,
Ungeſtraft die ſchönſten Mädchen küſſen.
Ach wenn ich ein Zeiſelneſtlein hätte,
Wüßt ich was ich jetzo damit thäte:
Immer würd' ich bei der Liebſten bleiben,
Niemand könnte mich von ihr vertreiben!

* 5. Die ſchöne Nacht in Rom.

Welch heitrer Himmel, welche ſchönen Sterne!
In ſolcher Nacht ſtiehlt man die Mädchen gerne,
Und die ſie ſtehlen nennet man nicht Diebe;
Man ſagt: die armen Jungen thun es aus Liebe!

* 6. Die Roſe.

Anmut'ger Frühling bildet
Purpurn die Roſe,
Nie ſah ich Roſen blühen
Als auf den Dornen.

Purpurn gekleidet prangen
Lieblich die Roſen,
Doch in der Hoffnung Farbe
Die grünen Dornen.

Sag mir Geliebte, ſag mir,
Biſt du die Roſe?
Biſt du die Roſe, trag' ich
Dich wie die Dornen.

7. Die ſchlimmſte Fliege.

Sommerfliegen — böſe Plagen,
Böſe Plagen, bei der Arbeit!
Jag' ich ſie — ſie kommen wieder;
Schlag' ich ſie — es kommen andre.
Kleine, große, grobe, feine
Schwärmen, ſingen, ſurren, ſummen,
Quälen, ſtören, necken, ſtechen
Immerfort und immerfort!

Doch der Fliegen allerſchlimmſte
Bei der Arbeit, bleibt die Liebe! —
Jagen ſie? — Womit ſie jagen?
Schlagen ſie? — Womit ſie ſchlagen?
Ach ſie gaukelt, neckt und quälet
Unabläſſig, piſpert, flüſtert,
Schauert, grault in Ohr und Seele,
Bis die Sinne mir vergehn!

* 8. Cours d'amour.

O gäb' es nur
Noch Cours d'amour!
Ein Verliebter heutzutage
Kann ja seine schwerste Klage
Nirgend bringen vor Gericht.
Fühllos höret manche Schöne
Des Gequälten Schmerzenstöne
Und sie lacht ihm ins Gesicht!
Anders war's in alter Zeit:
Da gab's doch noch Gerechtigkeit!
Da trat man klagend vor den Richter hin
Und sprach: Da seht wie ich gepeinigt bin!

O gäb es nur
Noch Cours d'amour!
Manchem Ritter der bereuet
Hätte nie sich Gunst erneuet,
Selbst nach wahrer Heldenthat,
Wenn er nicht mit seiner Klage
Laut am vorbestimmten Tage
Vor die weisen Richter trat;
Die entschieden dann, wie viel
Noch fehlt' an wahrer Buße Ziel:
Vollführte dies der treue Rittersmann,
So nahm das Dämchen ihn zu Gunsten an.

O gäb' es nur
Noch Cours d'amour!
Rührend, rührend iſt's zu leſen
Daß ein Fräulein einſt geweſen,
Das den Holden ſo verklagt:
„Küſſe will er — welch Erſinnen! —
Mit Geſchenk bei mir gewinnen.
Hab' ich ſie ihm je verſagt?
Er verführt zu Simonie;
Für Gaben küſſen mag ich nie;
Denn Lieb' iſt göttlich, ſie iſt ſüße Gunſt,
Und Küſſen iſt ja keine ſchwere Kunſt!" —

Im Mai 1838.

9. Beantwortete Frage.

Die Schöne:

Leicht geſagt iſt: ſeid nicht grauſam!
Doch wenn ſechs um Eine frein,
Muß da nicht das arme Seelchen
Gegen fünfe grauſam ſein?

Der Dichter:

Grauſam gegen fünfe werden
Iſt ſo gar gefährlich nicht,
Weil von Hunderten nicht Einer
Sich vor Liebesgram erſticht.

Und erſchießt ſich etwa Einer,
Iſt es nicht der Beſte juſt;
Größten Schmerz ertragen lernen
Ziemt der edlen Männerbruſt.

Mancher ſtürzte ſich ins Waſſer
Weil die Schöne ihn verlacht,
Der, wenn ſie's mit ihm gewaget,
Sie mit Pein'gen umgebracht.

Mancher der vor Sehnſucht ſchmachtet
Gleich als wär es mit ihm aus,
Brächte, würd' er ganz erhöret,
Nichts wie Langeweil ins Haus.

Darum, ſorgenvolle Schöne,
Sieh dir deine Freier an,
Und wer mit dir weiß zu leben
Dieſen wähl', er ſei dein Mann.

Quäl ihn etwas, doch nicht lange,
Und dann ſprich das holde Ja;
Und die Sterber laſſe ſterben,
Denn ſie ſind zum Sterben da.

* 10. Mit einem Orangenbäumchen.

Dieſem blühenden Orangenbäumchen,
Gönn' in deinem Zimmer ihm ein Räumchen:
Dann umduftet's dich mit lieben Träumchen.

Hat doch ſo ein Blütchen abgebrochen
Einſt beredter als ein Mund geſprochen,
Wunden heilend die der Blick geſtochen.

Ja du denkſt vergangner Zeiten heute,
Sprichſt für dich: „Aus Kindern werden Leute,
Und aus hübſchen Mädchen hübſche Bräute!

Und aus hübſchen Bräuten hübſche Frauen!
Aber darf man ſeinen Augen trauen,
Iſt ein Kinderhäubchen da zu ſchauen.

Ja ein Kinderhäubchen, o wie eigen!
Wird getragen von den blüh'nden Zweigen
Die ſich neigen, ſehr beredt im Schweigen."

Hätten Stimme ſie — ſie würden ſagen:
Linderung den Schmerzen und den Plagen!
Freud' an Enkeln in den alten Tagen!

* 11. Mit einem Myrtenkranze.

Nimm hin den ſchönſten Kranz der ſchönſten Stunden,
Den reinſten Schmuck den Schweſterhand gewunden,
Und wenn die Blätter dir die Stirn umdrängen,
So ſoll ein Zauber ſich an jedes hängen
Und jedes ſoll ins Ohr dir lieblich flüſtern
Erwünſchten Wunſch von Freunden und Geſchwiſtern. —
Zieh hin mit ihm, dem Theuren, dem von allen
Prachtblumen Indiens keine ſo gefallen
Als dieſe kleinen, die im Grün hier blinken
Und ihm zu tauſend zarten Freuden winken.
So lebt denn ſeligſchöne, frohe Tage,
Stets reich an Segen und nur arm an Plage'
Sei's hier, ſei es in fernen heißen Zonen,
Die Liebe bleib' in Eurem Hauſe wohnen;
Und ſchlingt um' Euch das Band ſie feſt und feſter.
Vergeßt nicht der Mitliebenden, der Schweſter! —

12. Zu Ueberreichung eines Myrtenkranzes.

Der Kranz hier, den die Freundin reicht,
Iſt einer dem kein andrer gleicht;
Nicht zweimal kann im Leben
Ihn liebe Hand dir geben:

So hold und ahnungvoll zugleich,
Süßduftig, friſch und blätterreich
Und ſchwer vom Wunſch der Deinen,
Die ihr Gebet dem deinen vereinen:

Bring' er dir Heil in jedem Blatt
Das er an ſeinen Zweigen hat.
In höh'res Sein entrücket
Fühl dich, wenn er dich ſchmücket!

Im Februar 1852.

V.

Weinhumor.

* So laß in allen Künſten gut
Uns niemals trinken Sündenflut;
Der Herr gab aus dem Paradies
Uns einen Weinſtock ſtark und ſüß.
Der ſtröm' uns Glut durch Mark und Bein:
Dann wird für uns kein' Sünde ſein.

---

* Verlorne Strophe

* 1. Gelehrte Frage.

Gelehrte Herrn, was iſt im Wein?
Ich glaub, im Wein iſt Sonnenſchein,
Weil er illuminiret;
Doch wie wird's deduciret?

Gelehrte Antwort.

Man deducirt es ſo: der Wein,
Erſt iſt er ſelbſt der Sonne Schein;
Der Mond wird Becher,
Die Erde Zecher.
Nun trinkt ſie Sonn- und Mondenſchein
Und bringt in Lauben
Voll goldner Trauben
Ihn wieder in Geſtalt von Wein;
So muß das Ding beſchaffen ſein
Mit dem Illuminiren.
Schenkt ein! ſchenkt ein! ſchenkt ein! ſchenkt ein!
Schenkt ein den Sonn- und Mondenſchein!
So kann man's deduciren.

* 2. Naturſtimme.

Der Froſch iſt ganz im Waſſer drin
Und thut doch keinen Zug.
Das Waſſer will ihm nicht zu Sinn,
Iſt ihm nicht gut genug;
Drum hüpft er wie ein Ziegenbock
Und ſchreit nach Grog! Grog! Grog!

Die Unke würd' auch ſtiller ſein,
Wär' ihr das Waſſer recht;
Allein man hört ſie immer ſchrein,
Es ſchmeckt ihr wohl zu ſchlecht;
Sie unkt beſtändig einen Wunſch:
Punſch! Punſch! Punſch! Punſch!

O Menſch und Wirth geh zur Natur,
Scher' dich von deiner Bank,
Und lern' wie jede Creatur
Sich ſehnt nach gutem Trank;
Und laß dein Waſſerpantſchen ſein:
Wir ſchrein nach Wein, Wein, Wein!

* 3. Das böſe Lied.

Ein Mann ohne Wein
Liebt redlich das Sein',
Thut alles genau,
Wird gelobt von der Frau.
Siegt immerdar
Bei ihr, ſpricht klar,
Ja klar wie Waſſer im Bach;
Wir aber — ach! ja ach!
Uns wird die Waſſerweisheit ſchwer,
Uns freut der alte Spruch vielmehr:
Guter Wein im Mann, Geduld in der Frau,
So werden alle beide mit Vergnügen grau.

Wer freundlich es meint
Mit freundlichem Freund,
Will oft beim Wein
Noch freundlicher ſein.
Sucht drauf daheim
Auch Honigſeim
An Weibes Mund, der mild
Nur küßt, nicht ſchilt — nicht ſchilt.
Glückſelig lebt wer trinkt und küßt
Ein Weib das hübſch geduldig iſt.
Guter Wein im Mann und Geduld in der Frau,
So werden alle beide mit Vergnügen grau.

* 4. Der beſte Wein.

A. Sagt mir an ihr werthen Gäſte,
Welcher Wein iſt wohl der beſte?
Alle. Der den man hat,
Der den man hat,
Der iſt der beſt' in Land und Stadt.

Alle. Kalter Wein
Iſt wie ſpröder Liebe Pein,
Doch der gute iſt ein Kuß
Den mein Seelchen haben muß!

5. Zuflucht.

Auf uns muß so Verwettertes, Vertracktes arriviren,
Das Schicksal wirft uns her und hin, versperrt uns alle Thüren;
Nur eine seh ich ganz allein
Noch offen stehn —

[illegible]
Durch Ungestüm und Ungeduld;
Laßt uns zum wenigsten beim Wein
Nicht ungeduldig sein.

* 6. Andern Wein!

Herr Wirth, das ist die Sorte nicht von der wir neulich tranken,
Gebt uns vom aller besten her, denn wir sind just im Zanken.
— Ja der ist etwas besser schon
Wie jener war!
— Hm, hm! der bläst aus anderm Ton.
— Ja der ist rein und klar!
Das ist ein gutes Weinchen,
Thut wohl in den Gebeinchen;
Ist er von oben etwas kalt,
Er kommt, er kommt viel wärmer bald.
Ich denk wir bleiben hier am Ort,
Lauf keiner etwa fort, lauf keiner etwa fort!

7. Die angenehmen Wirthe.

Hier findet ſich ein Fläſchchen Wein,
Ein zweites wird daneben ſein!
Schenkt ein, ich bitte!
Hier iſt das dritte! —
Getroſt geſchluckt!
Ich ſeh daß hier ein viertes guckt.
Und wenn der Trunk euch etwa ſchmeckt,
So freut mich's ſehr,
Dahinter hat ſich mehr verſteckt;
Wenn man den Arm ein wenig reckt,
Erlangt man mehr!
Nun putzt die Lichter, ſetzt euch fein,
Nun laßt uns alle fröhlich ſein
Bei einem Glaſe Wein!
Er iſt ja da!
Man hat ihn ja
Zum Fröhlichſein,
Den lieben Wein!
Zum Fröhlichſein! ꝛc.

September 1833.

8. Drei Fragen und drei Antworten.

1.

„Freunde ſagt was wollt ihr trinken?“
Wein! Wein! Wein!
„Soll der Knecht nach Waſſer hinken?“
Nein! Nein! Nein!
Laß das Waſſer Waſſer bleiben,
Laß es gehn und Mühlen treiben,
Laß es in den Wüſtenein
Troſt den Karavanen ſein,
Laß die Hügel es beregnen
Daß ſie uns mit Trauben ſegnen,
Laß es ſeine ſtolzen Wellen
Bis hinauf zum Himmel ſchnellen,
Laß es große Schiffe ſchwingen,
Die den Wein von Ferne bringen,
Laß in alle Land es laufen
Und damit die Heiden taufen;
Waſſer ſoll belobet ſein,
Doch wir — trinken Wein Wein Wein!

2.

„Nun, ſo nennt mir eure Sorte.“
Wein! Wein! Wein!
„Nennt die Berge, nennt die Orte.“
Rein! Rein! Rein!
Bring herbei den allerbeſten,
Der gefällt den meiſten Gäſten;
Wenn der Trank uns wohlbehagt,
Wird der Name bald erfragt.
Nur der echte iſt der rechte,
All der andre iſt der ſchlechte.
Bring uns ſolchen der uns ſtärket,
Den das Herz im Leibe merket!
Bring uns ſolchen der uns hebet
Daß die Seel' ins Freie ſchwebet,
Daß der Plunder dieſer Erde
Recht von ihr verlachet werde.
Laß den Namen Namen ſein,
Bringe her nur Wein, Wein, Wein!

3.

„Aber Gläſer oder Becher?“
Wein! Wein! Wein!
„Oder Humpen, werthe Zecher?“
Wein! Wein! Wein!
Schenk ihn in das was ihn faſſet,
Was an Menſchenlippen paſſet.
Blanke Becher klingen ſchön,
Gläſer geben gut Getön.
Läßt der Wein ſich ſonſt nicht lumpen,
Schmeckt er aus den größten Humpen;
Auch bei Muſcheln oder Hörnern
Liegen Trinker nicht auf Dörnern.
Was du haſt gieb ohne Prahlen,
Wär es auch in Kürbisſchalen;
Fehlt das all, ſo ſchenk am Ende
Ihn in beide hohle Hände.
Kömmt er nur ins Maul hinein!
Schenke ein! Schenk ein! Schenk ein!

1839.

* 9. Beim Einſchenken.

Die Flaſch' iſt eine Henne,
Macht immer gluck gluck gluck!
Die Gläſer ſind die Küchlein,
Holt jedes ſeinen Schluck.
Und iſt der Spaß zu End',
Sie hin zum Faſſe rennt;
Da iſt der alte Hahn,
Der fängt ſogleich zu krähen an:
Kikkerikih! kikkerikih!
Und läuft und läuft und wird nicht matt
Und giebt der Henne was er hat.
Kikkerikih! Gluck gluck!
Kikkerikih! Gluck gluck!

(Da capo, nachdem getrunken worden.)

* 10. Der Weinkobold.

Ich glaub, es muß von meinem Wein
Im Keller was geſtohlen ſein.
Das Faß war gar ſo mächtig,
Es war bis oben ſchwippevoll,
Nun iſt es wie ein Sieb ſo hohl,
Das Ding iſt mir verdächtig.
Wie, wenns vielleicht ein Kobold wär?
Denn die ſind hinterm Weine her!

Kuckt, kuckt im Keller auf und ab
Nach jedem Tipp und jedem Tapp!
Wart, wart! wenn ich was finde,
So hol' ich den Magiſter, der
Exorciſirt dich kreuz und quer,
Und wandelt dich geſchwinde,
Er wandelt dich in eine Maus,
Dann jag ich dich zum Keller 'raus!

Der Kobold lacht: o thu das nicht,
Ich bin im ganzen Keller nicht,
Ich ſitz in deinem Leibe.
Beſinn' dich: bis aufs letzte Glas
Trankſt ſelber du das letzte Faß
Mit mir zum Zeitvertreibe!
Schaff du nur wieder neuen Wein,
Ich geb dir wieder Schwänkchen ein!

Und iſt es ſo, ſo iſt es recht.
Ein luſt'ger Kobold iſt nicht ſchlecht,
Laß uns zuſammen bleiben!
Giebſt du mir gute Schwänkchen ein,
So trink mit mir von jedem Wein,
Ich will dich nicht vertreiben!
Der Kobold trinkt, juchhe! und ſpringt
In jedem der dies Liedchen ſingt.

* 11. Die franzöſiſche Liberté.

Franzoſen, ſchickt uns Weine
De première qualité,
Und laßt uns ungeſchoren
Mit eurer liberté!

Mit der habt ihr ſchon einmal
Beglückt die halbe Welt:
Sie nahm das Korn vom Speicher
Und aus dem Sack das Geld.

Wird ſie auch jetzt ſo frei ſein
Und nehmen was ſie kriegt,
So wird man auch dabei ſein,
Und ſehn, wer etwa ſiegt! —

Doch, muß denn juſt gehau'n ſein
In Menſchen-Fleiſch und Bein?
Haut lieber in Käſ' und Schinken,
Und laßt uns fröhlich ſein!

Und ſchickt uns eure Weine
De première qualité,
Und laßt uns ungeſchoren
Mit eurer liberté!

Nov. 1840.

* 12. Frei nach einem alten Dichter.

Wird bei Nacht dir die Ruhe geraubt durch hüpfender Flöhe
Piekende Schaar und sanftanschleichende Wanzen, so giebt es
Viele der Zauber, allein nur einer, nur dieser ist wirksam:
Ehe du fährst in das Bett, sprich: Flukifligukiwanzuki
Grillipaddunk und Krotterottotter und Mäusekaratta!
Neunmal sage den Spruch und jedesmal trinke dazwischen
Drei der Gläser von ungrischem Wein — es geht auch mit Rheinwein:
Hast du nun ganz vollbracht das Sprüchleinsagen und Trinken,
Siehe so beißt kein Floh; und beißt dich auch einer, so beiß er;
Nichts doch fühlst du, du schnarchst wie die seligen Götter des Himmels.

* 13. Satan und der ſchleſiſche Zecher.

Auf Schleſiens Bergen da wächſt ein Wein,
Der braucht nicht Hitze, nicht Sonnenſchein;
Ob's Jahr iſt ſchlecht, ob's Jahr iſt gut,
Da trinkt man fröhlich der Trauben Blut.

Da lag ich einmal vor dem vollen Faß:
Ein anderer ſoll mir trinken das!
So rief ich, und ſolls der Satan ſein,
Ich trink' ihn nieder mit ſolchem Wein!

Und wie noch das letzte Wort verhallt,
Da Satans Tritt durch den Keller ſchallt:
„He Freund, gewinn' ich, ſo biſt du mein!“
So ruft er, „ich gehe die Wette ein.“

Da wurde manch Fläſchchen leer gemacht,
Wir tranken beinah die halbe Nacht,
Da lallt der Teufel: „Hör' Kamerad,
Beim Fegefeuer! jetzt hab ichs ſatt.

Ich trank wohl vor hundert Jahren in Prag
Mit den Studenten Nacht und Tag,
Doch mehr zu trinken ſolch ſauren Wein,
Müßt' ich ein geborner Schleſier ſein.“

* 14. Das war ein guter Zug! *

—

Vor Zeiten, wie man noch so trank
Daß mancher unter der Bank versank —
Was heute selten Mal passirt
Weil Tugend jedermann genirt —
Da ging ein Mönchlein einst nach Haus
Von einem großen Kirmesschmaus,
Heidi, heidi! bei tralira lala!
Wie war dem Pfäfflein schwüle da.

Es kam zum Steg am Kaisersmoor:
Der Steg kam ihm nicht breit gnug vor.
Da war es gar zu aufgebracht
Daß man den Steg nicht breiter macht,
Und wie es zeigt „so breit muß er sein" —
Da fällt es plump in's Wasser 'rein.
Heidi, heidi! bei tralira lala!
Wie war dem Pfäfflein kühle da.

---

* Volkssage von der Papenkühle im Kaisersmoor bei Vellingen.

Nun glaubt man wohl, mit dem Juchhei
Bei dieſem Pfäfflein wars vorbei;
Doch hatt's mit dem noch keine Gefahr,
Weil es gewöhnt ans Trinken war.
Es trank das ganze Waſſer aus
Und ging mit trocknem Fuß nach Haus.
Heidi, heidi! hei tralira lala!
Das war ein guter Zug! ha ha!

1844.

VI.

Geschichten.

* 1. Märkisches Lied.

Mel: Prinz Eugen ꝛc.

Aus der Mark hier, wo wir wohnen,
Zogen vormals die Semnonen
Mit viel andrer Völker Schaar.
Dann hört man hier Wenden nennen,
Wollten Christum nicht erkennen,
Schlugen sich dreihundert Jahr.

Doch hat Gott es dann gewendet
Daß der wendsche Krieg geendet,
Unter Anhalt blüht das Land.
Das Haus Anhalt bald verstorben
Hat der Mark den Halt verdorben,
Sie verfiel zu Sumpf und Sand.

Jeder Nachbar Hundsfott erbte
Mit dem Schwerte hier und färbte
Das zerſtampfte Feld mit Blut.
Ludwig thats dem Ludwig ſchenken,
Doch der Baier kunnts nicht lenken,
Grete Maultaſch that nicht gut!

Räuber-Teufel tobt indeſſen,
Auch ein Müllerknecht vermeſſen
Als ein falſcher Waldemar.
Ja das ganze Land verdiebet,
Als in Müllers Gret verliebet
Der ſtinkfaule Zinner war.

Karl und Wenzel die wollten's wenden,
Doch zu bald aus ihren Händen
Nahm der Tod das Regiment.
Von den Quitzows ganz zerquitzet
Ward das Recht im Land verſitzet
Als der Jobſt die Mark verpfänd't.

Von dem Tollen kams zum Tollern,
Bis zuletzt ein Hohenzollern
Lehrte kaiſerlich Gebot.
Brachten Greten faule Röthe,
Das Kanon die faule Grete
Tilgt anizt des Landes Noth.

Alles Recht recht auszubessern,
Schoß Held Friedrich nach den Schlössern,
Riß den Raub aus manchem Zahn.
Als er sah, das Land ward weiser,
Kauf das Land dir, sprach der Kaiser,
Kaufs vom Reich, du sollt es han!

Friedrich war gar wohl bei Kasse,
Zahlte gleich die ganze Masse
Auf ein Bret fürs Markgrafthum.
Churfürst ward er vierzehnhundert
Achtzehn: Niemand war verwundert,
Täglich wuchs sein Glanz und Ruhm.

* 2. Johann Cicero, Kurprinz von Brandenburg.

Der König aus dem Ungarland und Kaſimir von Polen,
Jedweder opfert großes Volk, ſich Schleſien zu holen:
Der Pole ſtreitet für den Sohn, Matthias für ſich ſelber:
Vor Neid und Haſſe ſieht man ſie tagtäglich immer gelber.
Sie ſchießen ſich, ſie ſchlagen ſich,
Sie drängen ſich, ſie jagen ſich
Um alle Gränzen aus und ein:
Bald iſt der draus, bald iſt der drein!
Sie reiten daß der Boden dampft,
Und Saat und Ernte wird zerſtampft!
„Das trifft am End uns ſelber,“ ſpricht zu Brandenburg der Prinz Johann:
„Ich will zum Guten reden; gebt, Herr Vater, mir ſechstauſend Mann!“ —
Da ſprach der Alte froh:
So muß man reden, ſo!
Du biſt ein Cicero!
Reit hin mein Cicero!
Mein Cicero! Cicero! Cicero! Cicero!
(in infinitum)

Einritt der Prinz mit seiner Schaar und lud die Herrn
nach Mackern, *)
Hub an ihr hartgeworden Herz mit Reden umzuackern:
Der Pol' im dicken Pelz will sich zum Beugen nicht be-
quemen,
Der Ungar trägt 'nen Rautenkranz, den Hut nicht abzu-
nehmen.
Da schließt die Rede Prinz Johann:
„Seht die sechstausend Reuter an,
Die stoßen zu des Königs Macht
Dem hier der andre Unruh macht.
Sechstausend Reuter hau'n wohl ein;
Ich denk', ich rede klar Latein?
Vertragt Euch friedlich, gebt heraus das mit Gewalt be-
setzte Land,
Laßt Andre schlichten hier: es sei drei Jahre Waffenstille-
stand!"
So sprach der Jüngling, so!
Das Land rief herzensfroh:
Das ist ein Cicero,
Ein wahrer Cicero!
Ein Cicero! Cicero! Cicero! Cicero!
(in infinitum)

Die Kön'ge beide loben ihn, indem sie sich verbeugen:
„Ihr sprecht ein treffliches Latein, das muß man Euch be-
zeugen,

*) Mackern auch Mochbern, ein Dorf bei Breslau.

Um Euretwillen reicht man gern ſich zum Vergleich die Hände."

So ward durch Johann Cicero der langen Noth ein Ende.
Er lud die Herrn zur Tafel ein:
Die Schüſſel raucht', es floß der Wein;
Der Haß, der grimme, ward gedämpft
Und mancher Becherkampf gekämpft:
Der Ungar that gewalt'ge Schlück,
Und Polenland blieb nicht zurück.

Da ſprach Johann: „Wohl beſſer iſt's wenn man des Landes Frucht genießt,
Als wenn man kämpfend niederſtampft was aus dem Gottesboden ſprießt!"

So ſprach er herzensfroh. —
Es lebe Cicero,
Herr Johann Cicero,
Prinz Johann Cicero!
Prinz Cicero! Cicero! Cicero! Cicero!
(in infinitum)

* 3. Des Prior Wichmann von Arnſtein Wunderthat.

Im Kloſter Herr zu Neu-Ruppin
Sind heute ſo viel Gäſte,
Die Speiſe fürcht' ich reicht nicht hin
Bei dieſem großen Feſte;
Darum, Herr Prior, ſaget an
Wie Pater Koch ſich helfen kann,
Ich weiß ihm nicht zu rathen. —

Da ſpricht der Prior: „Geh nur ſo
Zur See ohn' Netz und Hamen,
Und ruf hinunter friſch und froh
Und laut in meinem Namen,
Es komm' heraus ein großer Fiſch
Zu ſättigen die Gäſt am Tiſch,
Da wird ſchon einer kommen."

Der Pater ging hinab und ſchrie
Was ihm der Abt befohlen:
Da ſieht er ganz verwundert wie
Die Fiſch im See tajolen;
Es wälzet ſich ein Wels zum Rand
So groß er keinen noch gekannt,
Der bittet ihn zu nehmen.

Es merkt der Fiſch er werd' zu ſchwer,
Da ſteht er wie zum Tanze,
Und hüpft gefällig neben her
Zur Küch' auf ſeinem Schwanze;
Dort legt er ſich aufs Küchenbret:
Nun ſchlachtet mich, ich bin recht fett,
Ich will mich dann ſchon braten.

Nun aber — wer gedenket dies,
Wer kann darauf gerathen —
Der Fiſch dreht ſelber ſich am Spieß,
Bis er ſich gar gebraten;
Springt dann vom Spieße wie geſchnellt
Zur großen Schüſſel und zerſpellt
In ſo viel Stück als Gäſte.

Die Gäſte die ſchnabliren ihn
Und all' ſind guter Dinge;
Es dünkt die Speis in ihrem Sinn
Sie köſtlich, nicht geringe.
Sie eſſen: jeder hat genug,
Und jeder wird davon ſo klug
Wie er noch nie geweſen.

* 4. Die Mühle am Arendſee.

Am Arendſee eine Windmühle ſtund,
Die ging da plapperdipapp,
Der Müller um die Geiſterſtund
Stapft immer auf und ab:
Und wie er ſo alleine wacht,
Da brauſt es ſeltſam durch die Nacht
Und ruft eine Stimme ins Haus:
Müller heraus!

Er ſagt: was ſoll ich draußen jetzt,
Ich bleibe wo ich bin;
Er hat ſich auf die Bank geſetzt
Und ſchlägt ſichs aus dem Sinn.
Er bleibt und mahlt. Die andre Nacht
Er wieder ganz alleine wacht,
Da ruft es wieder ins Haus:
Müller heraus!

Er kuckt hinaus im Sternenſchein,
Doch ſieht er niemand ſtehn:
Es wird vom See der Kobold ſein,
Ich laß ihn ruhig gehn! —
Er bleibt und wacht: die dritte Nacht
Da hört er wie die Mühl' erkracht,
Und wieder ruft die Stimm' ins Haus:
Müller heraus!

Er denkt bei ſich: was ſoll das ſein?
Es wird ihm doch kurios;
Ihm iſt's als ſänk die Mühle ein,
Dann giebt es einen Stoß.
Da ſpringt er und der Sprung gelingt,
Er rennt davon: die Mühle ſchwingt,
Stürzt in den See mit Sauß und Brauß:
Der Müller iſt 'raus.

* 5. Der Trippeldorfer Wald.

Wo jetzt der Wald rauscht weit und breit,
Raucht' einst eine Stadt in der Heidenzeit.
Im Walde jedoch gehts wunderlich zu,
Da stören die grauen Frauen die Ruh.
Sie füllen mit Schrecken den ganzen Tann,
Doch segnen sie den beherzten Mann.
Mäht einer da Gras und will es umfangen,
So wandeln sie's unter der Hand zu Schlangen;
Doch würgt er den Knäuel und trägt ihn nach Haus,
So wird eine Garbe von Golde daraus;
Und kehrt er sodann zurück in den Hain,
Empfangen ihn heiter verwandelt die Frein.
Und alles ist lieblich und alles ist schön,
Er darf mit den Helden zu Tanze gehn.
Hochmächtige Lohe leuchtet die Nacht
Und goldne Krüge werden gebracht,
Der Muthige ruht zu den Schönen gesellt
Und zecht mit den Helden vergangener Welt.

* 6. Hans wäſcht ſich nicht!

Was ſteht da für ein Teufel vor Hanſen ſeiner Thür?
Er paßt auf Hans und ſteht ſchon lange hier. —
Er ſteht bald auf dem rechten, bald auf dem linken Bein;
Das muß ein rechter dummer Teufel ſein!
Das iſt er auch: erſt dient' er beim faulen Hans als Knecht,
Und als die Zeit vorbei, ſucht' er ſein Recht
Und kam: da fand den Hans er im Bette tief verſteckt.
Den muß er ſchütteln bis er ihn erweckt.
„Komm Hans, denn abgelaufen iſt nun mein Dienſtcontrakt
Und nun iſt Hans mein Sklave nach dem Pakt!“
— ‚So? Lies ein mal!‘ — ſprach ruhig der Hans und gähnt' ihn an.
Der Teufel lieſt nun ab, ſo gut er kann.
Es ſchließt der Pakt: „Hans will ſich noch ein mal waſchen rein,
Dann ewiglich des Teufels Diener ſein!“
‚Nun gut,‘ ſprach Hans, ‚ſo laß mir jetzt nur ſo lange Ruh
Bis ich mich waſche, und dann lange zu!
Der war das gern zufrieden und hieb ihn mit den Schwanz,
Allein nur ganz allmählig rührt ſich Hans.
Nun ſteht er auf den Beinen: „Flink, Hans, aufs Waſchen los!“
Da ſtreift er gähnend einen Arm ſich bloß.

Und endlich knurrt der Teufel: „ich kann's nicht mehr
ansehn,
Ich warte vor der Thür bis es geschehn."
‚Ja warte,' sagt Faulhans, ‚ich suche schon den Krug,
Das Wasser fehlt, ich hab hier nicht genug.'
Da ging der Teufel passen und paßt schon Jahr und Tag,
Was auch für Zeit und Wetter werden mag.
Der Hans denkt an kein Waschen, ihm ist im Staube wohl,
Schläft, ißt und trinkt und läßt sich niemals hohl.
Seht wie der arme Teufel ganz matt schon pocht ans
Haus,
Der Hans steckt nicht einmal den Kopf heraus.
Da zieht der Teufel weiter, zerreißt den Pakt und spricht:
„Mir thun die Beine weh, Hans wäscht sich nicht."

* 7. Die weiße Weisheit.

Gar manchem Magiſtrat es Weisheit heißt
Wenn er die Rathhausbilder überweißt;
Mir aber, der ich nicht im Rathe bin,
Will ſolche weiße Weisheit nicht zu Sinn.
So macht' auch Klugenburg, die ſchöne Stadt,
Vor Zeiten einſt ihr Rathhaus weiß und glatt.
Der Weisheitspinſel ging da hin und her,
Strich weg was beſſer noch geblieben wär.
Ein Bild, das ſtellt' in Farben licht und klar,
Wie Güt' und Treue ſich begegnen, dar,
Auch wie Gerechtigkeit der Friede küßt,
Genau wie es verheißen der Pſalmiſt;
Ein andres, das zum Scherz Erfahrung wob,
Vergegenwärtigte dort nach Aeſop
Den Mann der's allen wollte machen recht
Und dem's mit Sohn und Eſel ging ſo ſchlecht,
Er warf den Eſel eben in das Meer
Und alles ſtand und lachte hinterher.
Die beiden Bilder mußten ſo vergehn:
Nun ſieht man ein langweilig Weiß da ſtehn.
O Weiß, o Weiß, du gähnſt mich an ſo leer,
Als wenn in dir gar kein Gedanke wär!

1847.

* 8. Der Geiſt des Bürgermeiſters von Flensburg.

Was rufen denn die Knaben
Da drüben an dem Graben?
„Hans Peter Pomerenig,
Man ſchlägt dich noch zu wenig.
Du böſer Bürgermeiſter,
Du ſchlimmſter aller Geiſter,
Du haſt der Waiſen Erbe
Gefreſſen, drum verderbe!
Du Hör-nicht-an, du zäher,
Du arger Rechtsverdreher,
Du ſchiefer Kipf und Kapfer,
Monetengripf und Grapfer,
Der Schwarze ſoll dir heizen,
Und dich mit Schwefel beizen,
Daß dir die Haare rauchen.
Die Stadt kann dich nicht brauchen.“
Auf einmal kommt ein ſchwarzer Hund,
Da laufen ſie durcheinander bunt:
Das iſt der Burgemeiſter,
Und wen er kriegt, den beißt er!

*9. Aufruhr in Stendal.

Das Leben wäre ganz bequem,
Wenn nicht der Teufel immer käm'.
In Stendal ſaß der Magiſtrat
Vor Zeiten ganz gemach im Rath;
Er ſorgte, doch nicht allzuſehr,
Schuf ſich und Andern nicht Beſchwer,
Und vor dem Rathhaus ſchützend ſtand
Der Roland wie er lange ſtand.
Da drehte ſich das Rad der Zeit
Zu ziemlicher Zufriedenheit.

Nun aber kam des Teufels Neid.
Er ſprach: Das ſtöre ich noch heut!
Er nimmt dazu Bildhauertracht,
Tritt in den Rath mit Vorbedacht,
Empfiehlt da ſeine Kunſt und ſpricht:
Stendal iſt ſchön und nichts gebricht
Als daß ſo weltberühmte Stadt
Den viel zu kurzen Roland hat!
Auf, wendet ein Schock Groſchen dran,
So könnt ihr ihn viel länger han.

Der Magiſtrat denkt hin und her,
Ob die Veränderung dienlich wär?
Und ſchließt am End: Ein Alterthum
Wend't man ſo leicht nicht um und um,
Er mag wie er geſtanden ſtan,
Wir wollen ihn nicht länger han! —
Der Teufel geht mit dem Beſcheid
Und ſtreut ins Volk Zweideutigkeit,
Sagt: Magiſtratus will fortan
Den Roland da nicht länger han!

Da rief das Volk: das wäre ſchön!
Der Roland ſoll nicht länger ſtehn?
Es weicht ja, wird er abgeſchafft,
Das beſte Heil der Bürgerſchaft!
Nein nein, nein nein, das darf nicht ſein;
Auf, ſchlagt mit tauſend Knüppeln drein!
Das wäre was, das wäre ſchön!
Der Roland ſoll nicht länger ſtehn?
Auf, ſchützt die Rechte, Rath ſag an,
Was hat der Roland dir gethan?

Nichts hat der Roland uns gethan
Man will ihn nur nicht länger han.
— Wer? — Wir! — So fahr zum Guckuck Rath.
Der Roland, der erhält den Staat,
Im Roland iſt des Volkes Recht;
Iſt fort er, gehts uns allen ſchlecht.

Er ſoll nicht fort! Hört uns doch an:
Nur länger woll'n wir ihn nicht han.
— Nicht länger han — und doch nicht fort?
Was iſt das für vertraktes Wort?

Klar muß es werden! Fenſter ein!
Da fliegen hundert Steine drein.
Kein Reden hilft, kein Bitten für,
Der Rath verrammelt Thor und Thür
Und ſchreibts auf eine Tafel an:
Wir wollen ihn nicht länger han,
Der Roland iſt ja lang genug!
Da merkt das kluge Volk den Trug.
Fangt ein, fangt ein den fremden Mann,
Der uns genarret! ſchrie man dann.

Da war man tüchtig hinterdrein,
Fing ihn am Kripo und ſperrt ihn ein,
Der Schalk der arge duldet's auch,
Doch bald verging er wie ein Rauch
Von ſeiner Delinquentenbank,
Und hinterließ gewalt'gen Stank.
Seit jener Zeit heißt ſolcherlei
Stadtvolkverhetzung Stänkerei.

O weiſes Stendal, das vor Nacht
Den Handel hat zu End gebracht,
In unſrer aufgeklärten Zeit
Wächſt immerwährend derlei Streit.

* 10. Die Gefahr der Stadt. 1848.

Bei Plinius geſchrieben ſteht
Wie manchmal eine Stadt vergeht:
In Griechenland durch Schlangenwuth,
Durch Maulwurfs oder Mäuſebrut,
Durch Froſchgequak in Gallien,
Durch Mücken in Aethiopien,
In Afrika — daß Gott erbarm —
Durch freſſenden Heuſchreckenſchwarm.
Da ſind wir doch viel beſſer dran,
Weil man bei uns nicht ſagen kann
Daß irgend was gefährlich wär,
Als höchſtens nur die Bürgerwehr.

* 11. Zollfreiheit.

An einem Zollhaus, wo man eben
Für allerlei Fische Zoll gegeben,
Kam unter andern auch ein Mann
Mit einem großen Wallfisch an.
Was giebt der Zoll? der Zollner spricht:
„Will gleich nachsehn, so weiß ich's nicht.“
Er wischt sein Brill' und Augenlieder,
Sucht im Tarif herauf hernieder,
Kratzt sich bedenklich hinterm Schopf und spricht:
„Mein Lieber, hier steht Wallfisch nicht.
Ist im Tarif nicht vorgesehn,
So darf er zollfrei weiter gehn:“
Nimmt höflich dann den Hut vom Kopf; „Wallfisch passirt.
Ist im Tarif nicht aufgeführt.“

* 12. Herzog Knut von Holstein und die Seeräuber.

„Hier, Herzog Knut, sind alle die wir heut gefangen!“ —
„Seeräuber sinds, sie sollen an den Masten hangen!“
‚Doch Einer ist ein allzuedler hoher Mann!‘
„So denkt ihn etwas höher als die andern dann!“
‚Allein er nennt sich deinen nahen Vetter!‘ — „Gut,
So denkt ihn an die höchste Spitze!“ sagte Knut.

* 13. „Licht!“

„Hier fehlts an Licht! rief einst der alte Fritz. —
Ich habs vergessen, sagte Jean flink wie der Blitz.
Ich dacht Eu'r Majestät säh'n dennoch, sprach er spitz.
O ja, ich seh wie schlecht 's besorgt wird, sagte Fritz.

14. Warnung.

Vom alten Heldengrabe nahm der Müller einen Stein.
Doch er mahlet ihm den Roggen nicht wie andre Steine klein. —
Was zu Ehren ward errichtet, soll nicht für die Nothdurft sein.

VII.

Allerlei.

I. Heiteres.

* 1. Die Stempe kommt.

Der Hunger macht die Kinder krank:
Eßt! wer hat nicht genommen?
Fegt aus die Schüssel rein und blank,
Sonst wird die Stempe kommen!
Und wen sie wird treten,
Dem nützet kein Beten;
Kein Beten, kein Bitten
Wird von ihr gelitten.
Sie tritt und tritt und tritt ihn platt
Und macht ihn wie ein Kartenblatt,
Und patschet ihn zu Apfelmuß
Mit ihrem breiten Schwanenfuß.

* 2. Die Hausdrachen.

Ich hob einen Dreier auf am Zaun,
Ging hin den andern Tag:
O Wunder! ein Sechſer war nun zu ſchaun,
Der an ſelbiger Stelle lag.
Den nahm ich wieder ohn alle Sorgen,
Und fand einen Groſchen am andern Morgen.
So ging tagtäglich fort der Kauf,
Bis endlich gar zum Thaler hinauf.
Da dacht' ich: nimmſt du ihn, kommt zum Dache
Dir in das Haus herein der Drache.
Doch blinkte der Heckethaler ſo,
Ich nahm ihn auf friſch frei und froh.

Ich war nicht zwanzig Schritt vom Zaun,
So kam mein Weib erſchreckt:
Ach Mann! Am Herde hat ein Graun,
Ein Drach' ſich hingeſtreckt!
Ich ſprach: o Weib laß alle Sorgen,
Nun brauchen wir weiter nicht zu borgen!
Der Drache bringt uns Geld ins Haus,
Den wünſche mir nimmermehr hinaus.
Du mußt ihn weiblich pflegen und hegen,
Und Trinken und Eſſen ihm ſtellen und legen.
Da ſprach mein Weib: mir gruſelts noch,
Doch bringt er Geld, ſo thu ich's doch!

Nun ward der Drache gehegt, gepflegt
Und brachte Geld auf Geld.
Wer weiß wo wie zuſammengefegt
Rings in der ganzen Welt!
Dran fand mein Weib Gefallen.
Griff zu mit beiden Krallen:
Sie wollt' es alles für ſich allein,
Wie kann da Fried' im Hauſe ſein.
Sie beißt und flucht wie ein Igel,
Wirft, ſchlägt mit Topf und Tiegel.
Zwei Drachen ſind in einem Haus:
Das halt', das halt' ein andrer aus!

* 3. Elerken.

Die Leut' in Elten und Emmerich
Sind froh ganz über die Maßen:
Denn Elerken iſt nun ſicherlich
Hinweg nach andern Straßen.

Das war ein Kobold und ein Wicht,
Zupft alle bei den Zöpfen,
Mit Aepfeln und Nüſſen warf es nicht,
Doch Feigen nach allen Köpfen.

Fuhr einer mit einem neuen Pferd,
So gab es ihm zu nieſen:
Rack! lag der Wagen umgekehrt,
Alles oben mit den Füßen.

Der Burgemeiſter ritt gar ſtolz:
Pnaff! platzte da der Sattel,
Puff! lag er unten wie ein Holz,
Paff! hatt' er eine Dattel.

Von Ekerken war nur die Hand,
Sonſt gar nichts zu entdecken;
Die fuhr herauf herab gewandt,
Klipp, klapp! in alle Ecken.

Die Wandrer duckten ſich von fern,
Erſahn ſie nur die Straße;
Das ſah klein Ekerken nicht gern:
Rumß! lagen ſie im Graſe.

Wie mans auch machte, war's nicht recht,
Holt einer Rath vom andern,
So ging es ihm doch wieder ſchlecht,
Es war ein ſchlimmes Wandern!

* 4. Die Niſſen.

Schelte keiner mir die Niſſen!
Wer's nicht weiß, ſoll nun es wiſſen,
Mann und Weib und Knecht und Kind,
Was die wahren Niſſen ſind.

Geiſter ſind es, kleine Geiſter,
Aller Firlefanze Meiſter;
Kümmern ſich um Gicks und Gacks,
Freuen ſich des Schabernacks.

Wohnen in den meiſten Fällen
Und am liebſten in den Ställen,
Hocken um die Ofenbank,
Striegeln auch die Pferde blank.

Holen Waſſer aus dem Bronnen,
Werfen Kreuzer in die Tonnen;
Hält ein Knecht ſich ordentlich,
Hilft der Niſſ' ihm ſicherlich.

Fehlt ihm Futter, holt er Haber
Bei dem Nachbar, aber, aber
Er bezahlt ihn nicht, bei Nacht
Stiehlt er ihn behend und sacht.

Alles trägt er zu dem Knechte,
Giebt die Peitsch' ihm in die Rechte;
Fährt der Knecht hinaus mit Schall
Ruft er: pnaff! zum Peitschenknall.

Um den Schlitten, um den schnellen
Hüpft er gern und schlägt die Schellen
Daß es gellt und klickt und klackt,
Daß es in den Ohren knackt.

Wenn sich Treuverliebte küssen,
Läßt er ihre Lust sie büßen;
Treuen Mädchen gibt er flink
Einen goldnen Fingerring.

Will der Falsche sie erwischen,
Schiebt der Riss' ein Bret dazwischen,
Daß er mit der Nas' anrennt,
Ruft dazu: der Kessel brennt!

Gut weiß er ein Bein zu stellen,
Daß man muß zu Boden prellen,
Reckt manch übermüthig Blut,
Doch er steht für Schaden gut.

Grau die Jacke, roth die Kappe,
Stapfet er mit Tipp und Tappe
Auf und ab den Treppenflur,
Iſt verſchwunden ohne Spur.

Gucket wieder da und dorten,
Rechts und links und aller Orten,
Giebt wohl manchen Zwick und Stoß,
Wer ihn hat, wird ihn nicht los.

Laß ihn ſchurren, laß ihn ſchwärmen
Und mit tauſend Töpfen lärmen:
Haſt du doch ein luſtig Haus.
Bruder, mach dir nichts daraus!

* 5. Schlafittchen.

Was mag wohl das Schlafittchen ſein?
Hats Beinchen oder Flügelein?
Hats Füßchen oder Rädchen?
Iſts Bübchen oder Mädchen?

Schlafittchen iſt ein kleiner Geiſt,
Den man auch ſonſt noch anders heißt,
Der flattert um die Leute,
Ins Nahe und ins Weite.

Ein niedlich, putzig, kleines Ding,
Es hat ſo was vom Schmetterling
Und ſchwirret um die Kerzen
Und ſticht uns in die Herzen!

Ihr Fräulein nehmt euch wohl in Acht:
Schlafittchen fliegt bei Tag und Nacht,
Durch Ohren und durch Augen,
Kein Wehren will da taugen!

Bald iſt es fern, bald iſt es nah,
Bald ſitzt es hier, bald ſitzt es da,
Und will es einer packen —
So ſitzt der Schelm im Nacken!

* * *

Hans Spaßvogel hat das Lied erdacht —
Und drei allerliebſten Fräulein gebracht!
Schlafittchen hat ihm die Feder geführt
Und ihm das Zeug ins Ohr dictirt.

* 6. Zum Klopfer.*

Weißt du wo jetzt der Klopfer iſt? —
In meinem Herzen hier;
Denn immer wenn du nahe biſt,
So klopft, ſo klopft es mir.

Ich muß was du gebieteſt thun;
Verlang was dir gefällt!
Laß mich bei Tag und Nacht nicht ruhn,
Jag' mich durch alle Welt!

Nur eins, nur eins erſpare mir:
Das von dem Jünkerlein!
Das Jünkerlein, das ſag ich dir,
Das will ich ſelber ſein.

* Zuſatz zum I Band, S. 119.

* 7. Der Trompeter von Chocolade.

Ein Trompeter von Chocolade
Fand beim ſchönſten Fräulein Gnade,
Ward erkauft mit andern Sachen,
Ihr das Leben ſüß zu machen.

Anfangs zwar war der Trompeter
Nur ein Stock und dummer Peter;
Kaum daß ihn ihr Finger rühret,
Leben er in ſich verſpüret;

Denkt: ach, wenn doch ſo es käme
Daß ihr Roſenmund mich nähme,
Daß ihr Zähnchen mich zerbiſſen!
Noch im Sterben würd' ich küſſen.

Aber ach, ſie läßt den Armen
In der Schachtel ohn Erbarmen,
Nach Krawatik weiterreiſend,
Andre Zuckerplätzchen ſpeiſend.

Und er wird dann, angekommen,
Nonchalant herausgenommen,
Nicht gekoſtet, nicht gegeſſen,
In den Schrank geſtellt — vergeſſen.

Wer ermißt die grimmen Schmerzen
In dem Chocoladenherzen! —
Nacht iſts, und es träumt der Schönen
Als vernähm' im Schrank ſie tönen.

Wie es trillert, wie es flötet.
Iſt es Amor der trompetet?
Immer ſtärker tönt ſein Härmen,
Immer lauter wird ſein Lärmen.

Bis auf einmal hallt ein Krachen,
Daß die Schöne muß erwachen.
Sieh, er hat geſprengt die Bande,
Offen iſt der Schrank am Rande,

Und ein Stück herabgefallen
Auf den Tiſch mit großem Schallen,
Daß zerſchlagen die Caraffe —
Amor thats, der kleine Affe.

Er zerpeinigt ohne Gnade
Selbſt Figur von Chocolade,
Und aus Furcht vor dem Vernichter
Schweigt auf einmal hier der Dichter.

Doch eh er ſein Lied beendet,
Noch ehrfürchtig hingewendet
Nach der Frau von Krawatik
Wünſcht er zum Geburtstag — Glück.

20 Juni 1848.

* 8. Der Verſchmachtete.

Ihr Schönen, kommt ein Freier,
Seid nicht zu grauſam, nein!
Sonſt geht es euch wie jener
Mit ihrem Schneiderlein.

Sie liebt' es, doch ſie ließ es
Hinſchmachten manche Nacht:
Die hat der arme Junge
An ihrer Thür verwacht.

Einſt hörte ſie ihn ſingen
So weh, ſo liebebang:
O Mondenſchein, vor Liebe
Vergeh ich, war ſein Sang. —

Darauf dann ward es ſtille,
So ſtille wie im Grab:
Die Schöne voll Entſetzen
Ging zu der Thür hinab.

Da fand ſie — ſeine Kleider,
Die Kleider nur allein:
Vergangen war der Schneider
Vor Lieb im Mondenſchein!

Drum liebt euch wer, ihr Schönen,
Seid nicht zu ſpröde, nein,
Sonſt mag am End' der Guckuck
Bei euch der Freier ſein.

* 9. Der verliebte Schwärmer und der Mann im Monde.

Es war ein junger Schiffer am Meer, wo es Schiffe giebt,
Der war, wie mancher Andre, bis übers Ohr verliebt.

Er glaubte daß sein Mädchen ein wahrer Engel sei,
Sah immer sie im Mondschein voll süßer Schwärmerei.

Der Mond guckt aus dem Meere: „Verliebter fahr hinein!“
Da spannt er das weiße Segel, fuhr in den Mond hinein;

Band da sein Schifflein feste und ging nun mit ihm auf —
O he! wie sah vom Mond er der Welt vertrackten Lauf.

Der Mann im Monde zeigt' ihm bald dies bald das zum Spaß,
Zuletzt wie in einem Fenster seine Herzallerliebste saß.

Sie flüstert mit einem Knaben, der klettert zu ihr hinein. —
‚O Mann im Monde hilf mir herab vom Mondenschein.‘

Da sprach der Mann im Monde: „wart bis wir untergehn;
Sind wir erst unten, kannst du zu Schiff zurücke gehn.“ —

‚O Mann im Mond du bist wohl schon hundert Jahre alt,
Drum warteſt du so ruhig und bleibst wie Schnee so kalt.‘

„Ja lieber Freund, ich sehe hier oben oft solch Ding.
Da wird man still, der Aerger wird nach und nach gering.

Vertrackt ist auch die Liebe die führt in den Mondenschein.
Bleib du bei deiner Liebsten, so wird sie treuer sein.“

* 10. Der Schüler beim Modellzeichnen.

Der Schüler.

Da ſteht nun wieder der gute Mann:
Ich ſitze da, ich ſeh ihn an,
Bring manchen Strich aufs Graue hier,
Doch keiner mir kommt richtig für.
Möchte ſo gerne das Ganze faſſen!
Weiß nicht recht wie die Muskeln paſſen.
Anatomie iſt wohl darneben,
Aber nicht in der Stellung eben.
Hab' ſo oft im Fiſcher * geleſen;
Iſt halt ein difficiles Weſen:
Hat man einen Theil recht gelernt,
Der andre ſich aus dem Kopf entfernt.
Wenn er mir nun dort erſcheint,
Iſt er wie ein ſtolzer Freund,
Zeigt ſich anders, thut unbekannt
Und mir ſinkt der Gram in die Hand.
Das Papier iſt mir nicht recht,
Bald zu glatt, bald rauh und ſchlecht;

* Profeſſor Fiſchers Werk über Anatomie.

Breche mir die Kreiden ab,
Wird ein Punkt ſchwarz wie ein Grab.
Da zieht meine Geduld hinab!
Nehm immer mit dem Brote weg,
Wird am Ende gar ein Fleck.
Und Ideengang, der fatale Necker,
Macht mir Grimm wider alle Bäcker:
Die Hand zeichnet immerfort
Alles an den falſchen Ort. —
Kommen die Gedanken dann zurücke,
Führen ſie mich wohl zur Antike.
Hab oft froh ſie geſehen an:
Möchte ſo gerne bei meinem Mann
Die göttlichen Formen wenden an.
Ich runde ab, ich gebe zu,
Ich denke nach ohn Raſt und Ruh.
Ach, ich hab ſie nur halb geſehn!
Und da muß es denn geſchehn,
Ich kann ſo das rechte Leben
Meinem armen Mann nicht geben.
Will die Bewegung nicht ſo ſchwingen,
Da muß es mir ſo ſteif gelingen!
Denk' ich an die göttlichen Griechen,
Wär' ich oft ſo gern erblichen.

Ach, da kommt der Meiſter her,
Wenn er doch nur barmherzig wär,
Mir nur ſagte, nicht Kreuz und Quer
Zög die gewaltigen Striche her,
Nicht mit Erde die Mühe deckte,
Mit ſpitzen Reden mich Armen neckte!

Der Meiſter (tritt hinzu, lächelnd)
Schönen Abend! wie will's dem Herrn?
Es geht ſchon recht. Sie möchten gern
Das Allerkleinſte ſuchen. Sie
Studiren fleißig Anatomie!

(mit ſpöttiſchem Nachdruck)
Die Formen ſind ſo übel nicht!
Allein das iſt die Hauptſach nicht.
Halten Sie nur mehr zuſammen,
Iſt ſo alles voller Schrammen!

Schüler. (beſcheiden)
Wollt' erſt einzeln ſuchen und finden
Und ſodann zur Maſſe verbinden.

Meiſter.
(wie man zu einem albernen Kinde ſpricht, mit markirtem Lächeln)
Das iſt nicht ganz der rechte Gang:
Nun, zeichnen Sie nur viel und lang;
Die Uebung macht das Meiſt' im Leben,
Das andre wird die Zeit wohl geben!
Man kommt ſchon nach und nach hinein,
Man muß nur eben fleißig ſein!

(wirft einen Blick auf die Zeichnung)
Sie haben den obern Leib zu kurz,
Das rechte Bein zu lang im Skurz.*
Sie müſſen erſt noch beſſer ſehen,
Dann wird es nach und nach ſchon gehen!

(er geht weiter)

* Skurz nennt man einen verkürzten Theil, den man nicht ſeiner ganzen Länge nach ſieht. Die Griechen machten bei ihren Statuen die Theile, die ſich verkürzt zeigen, der Schönheit wegen oft länger.

Schüler

(ſieht traurig auf die Zeichnung, zeichnet gedankenlos am Hintergrund, ſpricht dann für ſich wie folgt)

O käm doch ſo ein Meiſter dar
Wie Raphael Urbino war!
Der nicht wie du mit bitterm Scherz
Verwundete des Schülers Herz.
Wie es von ſeinem Pinſel floß,
Von ſanften Lippen Lehren goß.
Doch du biſt nicht ſo lieb und gut,
Du nimmſt mir alles, Luſt und Muth!

(er verſinkt in Betrübniß)

Die Muſe

(tritt zu ihm und richtet ihn auf)

Sei nicht im Herzen ſo betrübt!
Er hat nur faden Witz geübt,
Er fühlet nie was du empfunden
In deinen lichten Wonneſtunden.
Er hat die Schale blank und hohl,
Du ſieheſt rein und lebenvoll
Der Schönheit Welle quillen,
Das Herz mit Freude füllen!
So trinke draus mit ſtillem Zug,
Und trink mit Luſt und nie genug.
Willſt du mit andern theilen
Die Wellen, die ſo eilen?
So bilde nur mit ſtillem Fleiß,
Ob wird die Bruſt, die Wange heiß.
An ew'gen goldnen Krügen.

Wo klar die ew'ge Welle blinkt,
Wo jeder Menſch ſo freudig trinkt
Mit labenden kühlen Zügen.
Auch ruht ſich's beſſer als bei leerer Schale
Am Schattenquell, im ſonneglüh'nden Thale! —

(Die Muſe leitet ihm nun die Hand, er zeichnet fröhlichen Auges weiter.)

1817.

11. Der Maler, der den Hut immer unter den Arm malt.

Es malt' ein Maler die Leute
So ab, daß es Gott erbarm!
Und allen was männlich gab er
Den Hut so unter den Arm.

Den Hut so unter dem Arme,
Traf er, der arme Tropf:
Nun wollt' ein Kunde gemalt sein
Mit dem Hut auf seinem Kopf. —

Ach, sprach der Maler, laßt mich
Bei meiner Art, o Herr:
Der Hut auf dem Kopfe kommt mir
Gewaltig in die Quer!

„Nein", sprach der Kunde, „gerade
So muß, so muß es sein!" —
Der Maler wehrt und wehrt sich;
Doch geht er's endlich ein.

Nun iſt das Bild gefirnißt! —
Der Kunde kommt herbei:
Da hatte — mit Staunen ſah er's —
Das Bild der Hüte zwei:

Den einen auf dem Kopfe,
Wie es dem Kunden beliebt;
Den andern unter dem Arm, wie
Der Maler ſich's eingeübt.

Moral.

Aus der Hiſtorie ſiehet
Ein Kenner klar und ſcharf:
Daß man von einem Schafe
Kein Kalb verlangen darf!

12. Wurſt-ABC.

A. Der Affe gar poſſierlich frißt,
Der Jud ein Feind von Würſten iſt.
B. Gar grauſam iſt der wilde Bär,
Wer Wurſt tranſchirt der hats nicht ſchwer.
C. Cameele tragen große Laſt,
Wer Wurſt genießt, den dürſtet faſt.
D. Soldaten macht der Degen kund,
Die Wurſt ſpazieret in den Mund.
E. Ein Eſel ſchleppet Sack und Pack,
Man liebt an Wurſt den Wohlgeſchmack.
F. Der Dreſcher mit dem Flegel haut,
Zur Wurſt gehört das Sauerkraut.
G. Die Gans, wenn ſie gebraten iſt,
Nicht nöthig hat wer Wurſt genießt.
H. Holzhacker hacken klein das Holz,
Frau Georg auf gute Wurſt iſt ſtolz.
I. Der Igel rings mit Stacheln ſticht,
Die Wurſt iſt glatt und wehrt ſich nicht.
K. Die Krone ziert den König ſehr,
Wer Wurſt genießt will immer mehr.
L. Das Lamm gar leicht zum Schlachten geht,
Ein Schwein ſich ſchwer dazu verſteht.

M. Ein Mann ſoll haben guten Muth,
In Würſte ſtopft man Schweineblut.
N. Die Nonn' im Kloſter hat Verdruß,
Weil bei der Wurſt ſie paſſen muß.
O. Der Ofen thut im Winter Noth,
Die Würſte ſind der Schweine Tod.
P. Der Panther giebt das Pantherfell,
Die gute Wurſt verzehrt ſich ſchnell.
Q. Der Qualm vom Tabak riechet ſtark,
Der Magen iſt der Schweine Sarg.
R. Der Rettig beißt den der ihn ſpeiſt,
Die Wurſt niemanden wieder beißt.
S. Das Schwein im Schlachten quickt und ſchreit,
Wer's hört ſich auf die Würſte freut.
T. Der Teufel hat auf Erden Macht;
Es lebe, wer die Wurſt erdacht!
U. Im hohlen Baum der Uhu piept,
In Wurſt man Salz und Pfeffer giebt.
V. Der Menſchen Vater Adam hieß,
Wo Würſte ſind — ſchweig und genieß!
W. In Wannen badet man das Kind,
In Polen man viel Schweine findt.
X. Xanthippe war ein böſes Weib,
Wurſtlieder ſind zum Zeitvertreib.
Y. Der Yſop iſt ein kleines Kraut,
Flink Wurſt zerhaun und zugekaut!
Z. Zachäus war ein kleiner Mann:
Eß Würſte wer ſie haben kann!

* 13. Abgelaufene Stiefel.

[Auch einmal Ungereimtes.]

Berlin den 1. März 1833.

Cito zu lesen.

Nur ein Barbar vermag in des Freiherrn von Münchhausen Schriften ohne Rührung zu lesen, wie desselben treues Jagdthier sich die treuen Beine bis zu kleinen Stummeln abgelaufen und hernachmals noch als Dachshund in Dachs- und Fuchslöcher gekrochen, seinem Herrn zu dienen ehrlich bis ans Ende. Nun aber sind die allhier versammelten Gäste keine Barbaren, sondern, was mehr ist, römische Künstler, und haben Erbarmen selbst mit Sohlenleder, welches sich Vorzeiger dieses um dieses anmutigen Festes willen abgerannt und abgelaufen. Daher hofft Vorzeiger dieses, von Jedwedem oder Einigen aus dieser achtbaren Compagnie ein kleines Scherflein, viaticum, douceur, Trinkgeld, eine mancia, buona mano oder gute Hand (voll Silbers oder Goldes) verabreicht zu erhalten, und wird (ohne die Großmut seiner Gönner zu beschränken) selbst das Kleinste mit Vergnügen annehmen, Größeres aber mit ungleich größerem Danke.

Unterzeichnet:

der Schicketanz des römischen Künstler Mittag-
Suppenmaccaronikotelettbratensallat Wein Butter Käse-
Brodtes in Nr. 181 der Friedrichstraße
Wohlgeboren
zu Berlin.

NB. Es wird Jedermann gewarnt sich das Geld, was

er dem Vorzeiger dieſes giebt, vorhero wohl zu betrachten, auch nicht zu verlangen, daß er auf ein Achtgroſchenſtück einen Friedrichsd'or herausgebe, welches derſelbe nicht im Stande iſt, ſintemalen er in unfreiwilliger Armuth lebt und ſein Reichthum ganz allein beſteht: in Erwartung deſſen was er von den reſpectiven Gäſten zu bekommen hofft. Ohne Anſehn der Perſon wird er allein das Geld betrachten, welches ihm die oder jene Großmut zuſteckt, und wird an dieſen Tag ſo lange gedenken, bis er ihn wieder vergiſt.

PS. Wer nichts geben will, findet auf der andern Seite ſein Lieblingsmotto.

Halt feſt was du haſt!

II. Ernſtes.

1. Dummheit.

Wer nur der Weisheit nachgeſpürt, den halt' ich noch für keinen Mann:
Doch wer die Dummheit ausſtudirt, den ſeh ich für was Rechtes an!
Der Weiſen Thun erräth man leicht: man ſieht da noch wann, wie, warum;
Bei Dummen kuckt man ſich umſonſt nach allen dieſen Sachen um.
Der Dummheit Weg iſt wunderbar; niemals erkennet man den Grund,
Und fänd' ihn einer richtig aus, ſo thät er aller Sunde Sund!
Denn Dummheit iſt die größte Macht, ſie führt der Heere ſtärkſtes an;
Ich glaube, daß ſie nie ein Held bekämpfen und beſiegen kann.

* 2. Verſchiedene Verwunderung.

Das iſt kein kluger Mann der ſich bei dummen Streichen
wundern kann;
Ich ſehe ſie ſchon von Natur für gänzlich unvermeidlich an.
Zu künſtlich iſt der Menſch gebaut: betrachtet nur im Kopf
das Hirn
Mit hunderttauſend Aederchen und Nervchen wie verworr-
ner Zwirn.
Drum ſtaun' ich jedesmal im Rath wo mehr als Einer ſitzt
und ſpricht,
Wenn ſich der ganze krauſe Kram zuletzt zu einem Schluß
verflicht.
Und jammern Andre daß die Welt jetzt gar ſo durcheinan-
der ſteht,
So wundr' ich mich im Gegentheil daß ſie nicht ganz in
Scherben geht.

* 3. Aufruf zur Unterſtützung der Nothleidenden an der Oder.

Was weinſt du Menſch, was klagſt du laut,
Wenn nicht beſteht was du gebaut,
Wenn all dein Werk verſinkt und fällt,
Wenn Damm und Wehr nicht widerhält,
Wenn Gott uns zeiget Seine Macht
In Flut und Sturm und Wetterpracht!
„Ich bin der Herr, Ich hab's gethan:“
Spricht Er und wandelt Seine Bahn. —
Nun weine nicht das Auge blind,
Zu Ihm blick' auf du Menſchenkind!
Er bauet und zerſtört die Welt,
Er iſt's der wieder ſie erhält.
Trau' Ihm, Er rettet ſicherlich
Im Leben wie im Tode dich!

Einſt zagte Petrus ſo wie du
Im Meer — es ſtürzte rings herzu;
Weil er nicht traute, ſank er tief,
Bis er den Herrn um Hülfe rief.
Der wandelte darauf in Ruh:
„Kleingläubiger, was zageſt du?“

Und als Er ihn zum Schiff gebracht,
Schweigt' Er des grimmen Sturmes Macht:
Und Zweifel, Angſt und Zagen flohn,
Und Alles pries da Gottes Sohn. —
So rufe du nun auch zum Herrn:
Er liebet dich, Er hört dich gern:
Den Liebenden wird Troſt Er ſein,
Liebloſigkeit trifft ew'ge Pein.
Er ſiehet nicht auf arm und reich;
Kommt Er daher, iſt alles gleich.
Wer weiß wie bald Dem Wehe droht
Der jetzt noch frei iſt aller Noth.
Drum ſei zum Helfen er bereit,
So wird ihm Hülf' in andrer Zeit.

* 4. Schlasierlied. *

('s wird goar sihr gehaten a Chor mitzusingen, ader hibsch im Takte, doß keh su a Geplarre und Gemontsche draus wird, 's is sunste wie goar nischte!)

Wem a Zotabarg da leut a Land harum
Des ber inse heeßen; warsch nie moag, is tumm!
Wenn a Feind oh quäma
Und a wullst ins nähma,
Loiß ber loiber 's Laben
Eh bers Land ihm gaben;
Denn das Land is schiene, hingen schien und vurn,
Oller engen wudelts do vu Weetz und Kurn!

Chor.

Kurn hoan ber, Weetze hoan ber, Garste hoan ber,
Hoaber hoan ber, alles hoan ber, juch! —

Schiener Viech is ei dar Walt wul nich ze sahn,
Sunderlich de Schoafe, su wie wir se hoan,
Und se missen groasen
Ehberoal em Roasen,
's Loob voa Beemen frassen,
Nischte wird vergassen!
's Loob wird wieder wochsen, schrei ber ock Juchhee!
Sitz ber ei dar Wulle, wull ber nischte meh!

---

* Componirt von W. Taubert.

Chor.

Vieh hoan ber, Faarde hoan ber, Ugen hoan ber,
Schweine hoan ber, Schaufe hoan ber, Loob hoan ber,
Beeme hoan ber, Wulle hoan ber, Fleeſch hoan ber,
Kurn hoan ber, Weetze hoan ber, Garſte hoan ber,
Hoaber hoan ber, alles hoan ber, juch!

Und de leiben Barge ſtiehn ju bloo und ſtulz,
Wie de Pudelmitzen vul vu Loob und Hulz!
Da hots Hirſch und Hoaſen,
Kurz a Wild zum roaſen!
Aber nich ner auben
Is dos Land ze lauben;
Unterm Bauden hot dar Geiſt (dar Riebezoahl)
Lauter gutted Zeig verſtackt ei Barg und Thoal!

Chor.

Eeſen hoan ber, Zink hoan ber, Kupper hoan ber, Blei hoan ber, Giſt hoan ber, Kuhlen hoan ber, Steene hoan ber, Geiſter hoan ber, Hulz hoan ber, Wild hoan ber, Vieh hoan ber, Ugen hoan ber, Schweine hoan ber, Schaufe hoan ber, Loob hoan ber, Beeme hoan ber, Wulle hoan ber, Fleeſch hoan ber, Kurn hoan ber, Weetze hoan ber, Faarde hoan ber, Garſte hoan ber, Hoaber hoan ber, alles hoan ber, juch!

Aus der Arde hull der ollerleh zer Steadt,
Weeß der Guckuck wos je alls im Bauche hot.
Juſe Land is glicklich,
Alles drin iſt ſchicklich,

Uff zwee Flissen foahren
Kinn ber alle Woaren;
Kummt mer uff dar Ander ni meh furt ver Sand,
Hoan ber duch de Achse, die ist weltbekannt!

Chor.

d'Ander hoan ber, d'Achse hoan ber, d'Neisse hoan ber, 'n Bober hoan ber, grußes Wosser, kleenes Wosser, Schiffe hoan ber, Kähne hoan ber, Fische hoan ber, Nauth hoan ber, Kummer hoan ber, Kraut hoan ber, Rieben hoan ber, Tummheet hoan ber, Klugheet hoan ber, Fleesch hoan ber, Uxen hoan ber, Schweine hoan ber, Schaufe hoan ber, feine Leute, graube Leute, Kurn hoan ber, Faarde hoan ber, Garste hoan bar, Wulle hoan ber, Hoaber hoan ber, alles hoan ber, juch! —

Und in kurzem hoan ber völlig Eisenboahn,
's wird wul ooch in Kinsten emol vurwärts joan!
Bassre Leinbet waben
Werd a Hondel haben,
Und a basser Laben
Warn de Waber hoaben!
Inse gutter Kenig will halt alles gutt:
Gutt im Himmel sagne alles wos a thutt!

Chor.

'n Kenig hoan ber, Liebe hoan ber, Willen hoan ber, Leimbt hoan ber, Waber hoan ber, Kinstler hoan ber, Sänger hoan ber, Dichter hoan ber, Kraut hoan ber, Rieben hoan ber, Floax hoan ber, Riethe hoan ber, Eesen hoan ber, Gift hoan ber, Fleesch hoan ber, Toback hoan ber, Kuhlen hoan

ber. Hulz hoan ber. Steene hoan ber. Luft hoan ber. Freede hoan ber. Wein hoan ber. Hoaber hoan ber. alles hoan ber. juch!

Heeft ins Eener Eselfreſſer. hoab a Dacht.
Doß mer ſich aus ihm nich a Gerichtel macht!
Uem de Rieſenbarge.
Soan ſe. wunen Zwarge;
Sein ber keene Rieſen.
Hoan bers duch bewieſen
Doß ber tichtich kinnen inſe Feende ſchloan
Und zen Schubverlieren auß em Londe joan!

Chor.

Muth hoan ber. ſchloan kinn ber. ſchießen kinn ber. ſchrein kinn ber. Willen hoan ber. 'n Kenig hoan ber. Liebe hoan ber. Sänger hoan ber. Luft hoan ber. Freede hoan ber. Wein hoan ber. Hoaber hoan ber. alles hoan ber. juch!

* 5. Im Schiffe zu ſingen.

Welch Vergnügen, welch Vergnügen,
Sich im ſchwanken Kahn zu wiegen
Dieſen vollen Strom hinab,
Dieſen vollen Strom hinab!
Seht in Frühlingsbunten Zügen
Wald und Feld vorüberfliegen,
Vögel flattern auf und ab,
Auf und ab,
Auf und a—b!
Tief zum Waſſer, hoch zum Himmel,
Durch des Blüthenfalls Gewimmel
hin und her,
hin und he—r!
Horchet, — horcht! allüberall
Singt und klingt die Nachtigall!
Die Nachtigall...
Die Nachtigall... —

Die Nachtigall.

tio tio tio tio, tio tio tinx,
lililinx,
tschirri tschirri!

* 6. Nachtigallgesang.

Muse des Haines,
tio tio tio, tio tio tinx,
Schwätzerin, mit welcher oft
In Thalen und auf den Waldhöhn der Gebirg ich
tio tio tio, tio tio tinx!
Niedergesetzt auf die Esch' in die Fülle des Laubs
tio tio tio, tio tio!
Dem erschütterten Hals hellschmetternd den Ton
Frommen Gesanges entströme dem Waldgott,
Feiernd die Mutter der Berg' in dem Chorreihn
tototo tototo tottototo tinx!
Dort, wo schwärmend gleich der Biene
Phrynichos liebliche Frucht
Sich gepflückt der ambrosischen Lieder und stets
Gebracht so süßen Wohllaut.
tio tio tio tinx!

Singſchwäne gleichfalls
tio tio tio, tio tio tinx!
Allzumal vereint den Schrei
Mit Flügeln ſchlagend erjauchzten Apollon.
tio tio tio, tio tio tinx!
Sitzend auf grünem Geſtad am Geſtröm des Hebros.
tio tio tio, tio tio
Durch das Aethergewölk aber drang das Geſchrei,
Schreckte die farbigen Arten der Thiere;
Brandungen ſanken in Heiterkeit windlos.
tototo tototo, totototto tinx!
Auch erteſte rings der Himmel,
Staunen auch faßte die Götter, es jauchzten ihr himmliſches Lied Chariten
Und Muſen drein mit Jubeln.
tio tio tio tinx!

* 7. Das ſchöne Ruheplätzchen.

An einen Freund.

O Hügel und Berge ſo luftig und blau,
O Wälder, o Felder, o duftige Au!
Hier ſtehen die ſaftigen Weiden im Kranz,
Hier flattern Libellen den hüpfenden Tanz.
O heimliches Plätzchen am Bache ſo klar,
Hier wird mir als wäre der Winter nicht wahr,
Als fielen nie Flocken vom Himmel herab,
Als wäre kein Tod, als wäre kein Grab.
Hier laß uns erathmend auf Blumen liegen
Und über uns Wölkchen wie Träume fliegen.

* 8. Frühlingsgedanke.

Holde Zeit, wenn Hirtenknäbchen
Klopfen grüne Weidenstäbchen,
Singend unter Lachen
Frühlingsflöten machen,
Und den Lenz, den schönen,
Locken mit tiefen Tönen!

* 9. Die alte Linde.

Altherrlicher Lindenbaum,
Dein duftiges Blüthenſchwanken
Bringt meine Sinne ins Wanken,
Wiegt meine Seel' in Traum.

Und unter den Wurzeln vor
Entſchlüpfen dem höligen Berge
Viel niedliche ſchöne Zwerge
Im ſingenden ſpringenden Chor.

Sie ſingen von alter Zeit;
Da gab's noch ehrliche Leute,
Da ſchrieb man nicht wie heute
Contracte lang und breit.

Da gab's noch kein Papier,
Da ſaß im Schatten der Richter,
Der Streitigkeiten Schlichter,
An dieſer Linde hier.

O wölbiger grüner Raum,
Hier waren des Dorfes Feſte,
Es kamen viel ſchmucke Gäſte
Hier unter den Lindenbaum.

Da kam manch bräutlich Paar
Im Tanz heran geſchwinde;
Sie faßten an die Linde,
Was ihr Gelöbniß war.

O alte ſchöne Zeit!
Ihr ſorgenloſen Stunden
Wohin ſeid ihr geſchwunden?
Gar weit, gar weit, gar weit!

So tanzen den Ringelreihen
Die kleinen kleinen Zwerge,
Und ſchlüpfen in die Berge
Zurück, hinunter, hinein.

Und drüber rauſcht der Baum.
Von Düften rings umfloſſen,
Von Blüthen übergoſſen,
Erwach' ich aus dem Traum.

* 10. Die Grasemücken.

Was raſchelt durch den Epheu
Hinein in den Lindenbaum? —
Die Grasemückchen niſten
Im kleinen holen Raum.

Kuckt hin, da ſitzt das Weibchen
Und brütet die Eierlein;
Das Männchen kommt ſie füttern,
Und flattert aus und ein.

Ja liebes Thierchen flattre
Gerubig aus und ein:
Du ſingſt ſo ſchön, wer ſinget
Soll immer behütet ſein.

O horcht, ihr Schweſtern, heute
Hört man die Jungen ſchrein;
Wir wollen ſie helfen füttern,
Damit ſie recht gedeihn.

Nun halfen die drei Schwestern
Den Grasemückelein,
Und brachten die schönsten Bißchen
Für ihre Schnäbelein.

Die Alten waren so furchtlos
Und flatterten dicht heran.
Sagt ob es süßere Freuden
Auf Erden geben kann?

Doch horch! am frühen Morgen,
Was zwitschert so bang umher? —
Es sind die Alten — sie klagen:
O wehe! das Nestchen leer! —

Geh, geh, du falsche Katze
Mit deinen Schmeichelein;
Geh, geh und fang die Mäuschen
Und laß die Vögel sein!

Sie hätten alle gesungen
Wenn wir uns Rosen gepflückt,
Wie hätten ihre Liedchen
Uns jeden Morgen entzückt!

Ja klagt ihr Alten und flattert
Rings um die Linde her,
Eure Brut ist nun verstoben
Und das Nestchen kalt und leer!

Nun lehrt ihr ſie nicht wiegen
Die Flügel in Sommerluft,
Nicht kleine Mückchen fangen
Hinweg von der Blumen Duft;

Nicht trinken dort am Borne
Zu heißer Mittagzeit. —
Ihr armen traurigen Vöglein
Was habet ihr für Leid!

11. Todesanzeigen.

Die Thränen fallen! —
Wie bang Marie den Knaben bewacht!
Sie hat auf alle Zeichen Acht.
Horch, flattert die Klagemutter im Wald?
Sie klagt daß es hallt! Wer ſtirbt nun bald? —
Die Thränen fallen!

Das „weiße Kind" vor der Thür bei Nacht
Weint ſo, daß der Kranke zum Dritten erwacht.
„Mein Hühnchen, was tappſt du und ſcharrſt ſo ſacht?"
Es hat ſchon Leichenſtroh gebracht! —
Die Thränen fallen!

Wie zirpen Todtenuhr und Grille,
Der Maulwurf gräbt durchs Zimmer ſtille,
Die Mäuſe benagen des Siechen Kleid.
Der Morgen iſt da, der Tod nicht weit! —
Die Thränen fallen!

Herr Pfarrer, kommt mit dem Heiland daher!
Wie ſenkt euer Pferd den Kopf ſo ſchwer!
Nun bittet mit uns! aus dieſem Haus
Trägt man gar bald den Herrn hinaus! —
Die Thränen fallen!

* 12. Ritter Ulrich.

(Fragment.)

Der Hirſch entflieht, die Jagd verhallt,
Herr Ulrich, verirrt im tiefen Wald,
Wacht er oder träumt er?
Am lichten Tage ſommerlang,
Hoch über ihm der Vögel Sang
Und ſchwanker Wipfel Sauſeklang:
Rings alles ſo fremde!

Und wie er lauſchet durch den Tann
Was reitet im grünen Tann heran:
Wacht er oder träumt er?
Ein edler Ritter und ſein Weib,
Geſchmückt Gewand deckt beider Leib
Wie zu Turnei und Zeitvertreib.
Herr Ulrich grüßet.

Sie achten nicht auf ſeinen Gruß,
Was billig ihn verwundern muß:
Wacht er oder träumt er?
Wohl hundert Paare reiten heran
Wie zu herrlichem Feſt im grünen Tann
Und reicher Troß von Dienern dann:
Doch alles ſchweiget.

Und keins erwiedert ſeinen Gruß,
Was billig ihn verwundern muß:
Wacht er oder träumt er?
Er lauſcht: der Trug verrauſcht gemach,
Nur eine Frau ritt einſam nach,
Und wie er die auch grüßte, ſprach
Sie: „Gott vergelt' es!"

Gott nennen hören macht ihn froh,
Allein die Frau nicht ebenſo:
Wacht er oder träumt er?
Er frägt eh ſie vorüberwallt
Die lieblich düſtere Geſtalt:
Was ziehn für Leute durch den Wald
Die gar nicht grüßen?

— Wir grüßen nicht; denn die du heut
Hier ſiehſt, ſind alles todte Leut. —
(Wacht er oder träumt er?)
Er ſprach zu ihr: Wie biſt du todt?
Stehn Wang und Mund doch friſch und roth.
— Das iſt nur Schein der glimmt und loht:
Wir leiden Peinen.

Seit ich geſtorben, ſind ja ſchon
An drei und dreißig Jahr entflohn. —
(Wacht er oder träumt er?)
Er fragt: o Frau, gern wüßt' ich klar
Warum allein Ihr zieht; es war
Im Zug die Schaar doch Paar um Paar?
Da ſprach die Schöne:

— Noch lebt der mich geleiten ſoll. —
Herr Ulrich ſieht ſie thränenvoll:
Wacht er oder träumt er?
Und weiter ſprach ſie: gern allein
Blieb ich und litte gern die Pein,
Wollt' ſeine Sünden er bereun! —
O ſprecht wie heißt er?

— Von Schenkenburg, erſchreckt es Euch? —
Herr Ulrich wird da todtenbleich:
Wacht er oder träumt er?
Das iſt mein Pathe, edle Frau,
Gebt mir ein Zeichen daß er trau,
So künd' ich alles ihm genau
Wie's um euch ſtehet.

Nunmehro ward ſo ſüß ihr Laut
Wie zu dem Bräutigam die Braut:
Wacht er oder träumt er?
Sie ſprach: ſag ihm, ich küßte ihn
In einer Laube von Jasmin,
Und fröhlich ſahn wir ferne ziehn
Den, der mein Gatte!

Da gab er mir dies Ringelein —
. . . . . .

* 13. Washington.

(Fragment.)

Schenket ein, schenkt ein das gewaltige Rebenkind!
Stoßet an, stoßt an mit Gewalt: von Volk zu Volk
Muß der Klang forthallen; auf den Schiffen auch,
Welche des Weltmeers Wogen heben und senken; rings,
Rings um der Erde rollenden Ball, wo Männerarm
Unverzagt ringt nach der Freiheit Odemzug,
Halle, halle die wehende Himmelsluft:
Washington und Washington und Washington!

Immer blühe du Land der Jungfrau jugendlich,
Grünt gesegnet Gärten am wogigen Potomak,
Wo er zuerst zuerst die Hauche der Blüthen sog!
Immer immer müssen die Schwärme der Bienen dort
Blumen finden, immer das Laub voll süßer Frucht,
Nie von Hagelorkan zerschellt, nur sanft genetzt
Von dem Geträufel, damit im Schmucke die Erde stets
Prange dort, von der flatternden Vögel Gesang umhallt!

Denn es hat viel Treffliches die Hand Washingtons
Ausgesä't, mehr mehr als Sterblicher Hände sä'n.
Jüngling noch erst, wahrt' er das Land am Ohiostrom
Gegen der Feinde Menge, führend geringes Volk,
Uebte mit Breddoks Kriegern schwärmend den Heldengeist;
Aber des Ruhms gesättiget, kehret er fromm zurück,
Nahm den Pflug zur Hand und vergaß den Waffenlärm
In den Armen der Lieb' und in stillerer Thätigkeit.

Und geruht wohl hätte sein Schwert für immerdar;
Aber es führen andere Zeiten anderes Thun herbei.
Und als losgerissen vom stolzen Mutterland
Jenes Welttheils Männer länger nicht duldeten
Was, unduldbar, freie Seelen zum Kampf erregt,
Blieb er nicht daheim. Er sprang auf, rüstete,
Rüstete sich und das Volk umher, und schmiedete
Um den Pflug zu Waffen, und lehrete Waffentanz.

Und es troff kaum Blut an die Erde, so rief das Volk:
Washington führ' uns, es führ' uns Washington!
Washington! erscholl es am Delawarestrom,
Washington! wo der prächtige Konnektikut,
Eingeengt vom Fels, das Gemurre der Wogen rollt,
Wo der Erie donnert in den Ontario,
Von dem wälderwälzenden Mississippi bis
Wo Sagadahoks Wellen ereilen den Kennebek.

Nicht zu rasch ergriff er des Feldherrnstabes Wucht
Mit dem Gewirr von Sorgen, aber er hielt ihn fest:
Weisen Blickes führt' er das große Werk hinaus.
Wohl erkennend des stärkeren Feindes Uebermacht
Mied er zu kühne Thaten, wahrte die kleine Kraft;
Schwer geschlagen, verkannt, verlassen, rings umstellt,
Männlich mit des Kriegs Hyder rang er Jahre durch,
Bis an Yorktowns Mauern der mächtige Feind erlag.

Er erlag der Feind, es erathmete frei das Volk.
Aber den die Welt bejauchzte, der große Held,
Heimgewandt sprach Washington: „Mir nach wie sonst!
Wie zum Gefecht einst, eil' ich zum Pflug voran!"
Alle die Reihen hinab erscholl nun Jubelruf.
Tausend Hände schlugen in die Hand Washingtons,
Männerhände, Heldenhände. Sie hingen nun
Auf die Waffen, und eilten Andre zu anderem Thun.

(Anfänge von 3 verlornen Strophen.)

Auseinander eilte das Heer vom Kampf zum Pflug ꝛc.

Und sie riefen den Helden; er kam und ebnete ꝛc.

Und von fern her über die blauen Wogen kam ꝛc.

III. Aus Briefen an Platen.

1. Schönheit.

Nicht rühme je ſich weiſe der blinde Thor
Der nie der Schönheit heilige Höh'n betrat! —
Der nie erkannt wie groß der Menſch ſei,
Göttlichem nahe zu kommen wähnt er?

O wahrlich, Thorheit prediget manch ein Mund
Von höhren Lebens nimmer erkanntem Heil. —
Das erſte blieb ihm unvollendet; —
Ohne die Schwingen — wie fliegt er aufwärts?

* 2. Des Lebens Führerin.

Es ſei des Lebens Führerin Liebe mir,
Des Allvollkommnen heilige Mutter! — Haß
Erzeugt die wilden Ungeſtalten.
Tilge ſie ferne der Bruſt — die Liebe!

* 3. An Platen.

Am 3 August 1827.

Noch füll, höher ihn an — träufelnd von Labungen
Reich mir, Liebe, den Kelch! — Fittiche gieb! Ich will
Hineilen, geliebte Lippen
Die verſchmachten zu netzen gehn. —
Wie? auf einſamer Bahn, nächtlicher, fliehſt Du Freund? —
War kein Auge Dir treu welches in Deins geblickt,
Daß liebenden Blick Du nun, ach,
Wie vergiftete Pfeile fliehſt?
Kränzt Flucht Männer mit Ruhm? — ſcheint ein erhabener
Mann Dir Cato, der ſchwer Freunde betrübt, da er
Aufriß den Verband der Wunden
Den ihm Liebe gelegt ums Herz?
War groß Ajax da er gegen ſich ſelbſt getobt?
O, wie bringt es mir Weh, ſchau ich Dein finſtres Aug
Anſtarren der Erde Unheil
Vom Gorgoniſchen Blick verſteint! —

---

* Folgende vier Gedichte ſind erſt am Schluſſe des Druckes dieſes Bandes dem Herausgeber zugeſendet.

Sieh, viel Andre mit Dir fühlen der Zeiten Noth,
Schau'n Thorheiten erzürnt, möchten vereint mit Dir
Aufschreien, wie einst Kaſſandra
Auf die Zinnen von Ilion
Trat, Weh-drohenden Sang tönend; — doch ungehört
Blieb was ſtrafend der Gott ihr in den Mund im Zorn
Gab; denn ihr gewaltig Wort war
Für der Sterblichen Ohr zu groß.
Ach, und ſchrecklich verlacht, weinte die Seherin! —
Gab Flucht Linderung ihr als ſie die Menge ließ,
Wenn innerſtes Heiligthum ſie
Der erzürneten Gottheit, barg? —
Nur hochſchlagender Bruſt naht ſo erhabnes Leid! —
Weit iſt größer der Sinn welcher das Leid bekämpft,
Mit ruhigem Arm der Hydra
Die entſetzlichen Häupter mäht
Die ſtets wachſend erneut kommender Tage Hand. —
Stets war alſo die Welt. Werke der Menſchen, ach,
Bald ebnet der Zeiten Pflugſchaar
Die vergänglichen! — Neues ſä't
Zukunft. — Menſchlicher Kraft Gipfel erreicht nur der
Des ſtillſchaffender Sinn — gegen ſich ſelbſt allein
Streng, Anderen milde — pflegt was
Ihm verliehen der Gottheit Huld.
Zwar viel ſtäubet dahin, ihm aus der Hand dahin;
Doch ſtät bleibet ſein Herz, mild in der edlen Bruſt,
Und heiter in eigner Fülle
Der erhabenen Seele Blick. —

— O, laß bannen den Geist welcher in Nacht Dich führt,
Komm zum Licht, das allein Blüthen ernährt, zurück!
Wegwerfend den Haß, entzücke
Die Dich lieben, mit Liebe nun!
Ach, gleich lieblichem Lenz, lockt ein beglückter Geist
Aus Eis Blumen hervor welche kein Aug gehofft:
Auf Wangen geliebter Freunde
Wie erblühet ihm süß're Lust!

* 4. An denselben.

Neapel 5 Februar 1828.

Nicht wähne kalt mich, da ich geliebt
Dir, so lang entfernt bin; aber vernimm,
Roma lockt später mich noch, ernst zu schaun
Wie der Trephä'n Trümmer versinkt.

Mich hält noch süß Parthenopes, ach,
Der Sirene nie freilassender Arm'
Schon entflohn, lockt sie mich stets neu zurück,
Andere Lust faltet sie auf:

Ob tief die Brust heldflötender Sang
Donizetti's treff', ob schwebender Tanz
Mich erfreu', lachende Lust Komos bring'
Oder die laut lärmende Stadt.

Und neu erwacht, frisch blühend, mir nun
Und mit Reiz geschmückt am Leben die Lust!
Dunkeln Grams Schneckengehäus fällt, und tief
Wirft es hinab edlerer Sinn.

Ja, neu bespannt tönt voller empor
Mir die Leier; stark wird treffen ihr Pfeil,
Nun da Sieg-prangender Geist sendet ihn,
Welchem der Sieg stählte die Kraft!

Wie Bienen sang' ich Süßes allein:
Nicht die Sage schreckt mich, „Ischia beb'
„Meerumwogt"; — drohe mir auch Tod, es blüht
Nah der Gefahr voller das Glück!

Auch Dich schon hebt sehnsüchtige Lust
Zu dem Golf zurück, wo Barken im Port
Früchtevoll landen und uns hellen Rufs
Fragen: „wohin? Herzchen wohin?" —

So komm und laß uns schaukeln die Wog! —
Des erhabnen Lieds hochragende Blum',
Engvereint, pflücken in Lust wir; o komm
Liebend an mein liebendes Herz!

Und wenn Saturn allmächtigen Arms,
Da empor sie schwebt, Schönheit in dem Flug
Hemmt, o komm, schwärme mit mir weit zurück
Tief in den Kelch goldener Welt! —

* 5. An Platen.

Neapel 13 März 1828.

Hochbeseligt wer in der Liebe weichem
Arm Erfüllung fand: es umlaubt mit Ruhm ihn
Sein Geschlecht; doch weh, wer zu tief in Augen
Blicket die nie sein!
Liebesanmut lockt in der Träume Welt ihn!
Süßer Wollust Bild, das entzückte, gaukelt
Vor der Seel' umher, die Gestalt verwandelnd,
Weise zu täuschen.
Gleich der Keuschheit hüllt es in dichte Schleier,
Neigt verklärt abwärts des Erröthens Liebreiz:
Jede Tugend scheint in der Locken Kranz ihm
Duftende Blüthe.
Und der Menschheit Höh'n mit den Sohlen wähnt zu
Rühren, träumend, wer der Verlockung nachfolgt:
Rings die Welt hüllt Nacht, und die Sonne scheint nur
Einem zu leuchten.
Wer dem Traumbild lauscht, er entschläft geschaukelt
Auf der Stromflut Kahn; bis Gestürm ihn aufweckt:
Von Gewog umgähnt, mit Entsetzen schaut er
Mitten im Meer sich. —
Noch beglückt, wenn kühn er das Ruder aufnimmt
Und dem Land zustrebt, mit Gewalt ihm zustrebt,
Eh das Land entflieht und Gewölk ihm einhüllt
Jegliche Zuflucht!

* 6. An denselben.

Nimmt Dein Körper allein verläßt mich, scheidender Freund, nun;
Auch die Seele sie flieht anderen wechselnden Pfad.
Anderen Pfad? — Und suchen wir beide nicht Eines? — Ach, wund sind
Beide, Keiner erträgt liebend des Anderen Last. —
Kalt entfliehest Du mir? — Mein scherzendes Spiel war Wehmut.
Ist die Kälte vielleicht schmerzende Glut in der Brust?
Wird einst kommen der Tag der beide liebend vereinet,
Wirklich vereint, wie zuerst hoffend die Seele geträumt?
Wie sie geträumt? — Ist Tugend ein Traum wie andere Träume? —
Warst du, Tugend, es nicht die uns zusammengeführt?
Ja, du warst es o Tugend, du Liebe zum ewig Schönen,
Die mit unsterblicher Hand Busen an Busen gedrückt!
Wär vergänglich ein Bund den du Unvergängliche schmücktest?
Welkt' er hinweg wie ein Kranz irdischer Blumen zerfällt? —

* 7. Schluß-Motto.

Schneewehend kommt das Jahr auf Schlittschuh'n an,
Doch Kränze bringt es, Aehren und Trauben dann.
Verweh' im Flug es Trug und Haß und Weh,
Und Wahrheit, Lieb und echte Treu besteh! *

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

* Mit Thorwaldsens Relief Neujahrwunsch. 18[illegible].

Gesammelte Werke

von

August Kopisch.

Geordnet und herausgegeben von Freundes Hand.

Dritter Band.

Berlin,
Weidmannsche Buchhandlung.
1856.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Gedruckt bei J. Jaffé in Berlin.

Inhalt.

Die mit einem * bezeichneten Nummern sind aus dem Nachlaß des Dichters eingefügt.

I. Episches.

		Seite.
*1.	Hermann, der Cheruskerfürst	3
2.	Aquileja	5
3.	Gelimer	7
*4.	Lamissio's Kampf mit der Amazonenkönigin	9
5.	Alboin vor Ticinum	16
6.	Der Longobarden Grenzstein	18
7.	Die entlassenen Gefangenen	19
*8.	Said	21
9.	Teumans Sohn Meteh	22
10.	Rogneda Gorislawa	26
11.	Bonnack, Chan der Polowzer	33
*12.	Der Pallast Matwejeffs	35
13.	Bense der Samaite	39
*14.	Amurat	48
15.	Kiskuleffi (der Mädchenthurm bei Constantinopel)	49
16.	Pfaumis und Puras	52
*17.	Serbisch: Mädchen giebt dem Junak seinen Ring zurück. — Lieb und Unlieb. — ꝛc.	57

Seite

18. Graf Roger auf Scilla 60
19. Serlon 64
20. König Jacob vor Belvedere 86
*21. Barhövens Zorn 93
*22. Architektur 100

II. Balladen und Romanzen.

1. Der kleine Grimoald 111
2. Rolandseck 114
3. Frankfurt am Main 115
4. Willegis 117
5. Der Grafensprung bei Neu-Eberstein . . . 118
6. Markgraf Friedrich 119
7. In Ketten aufhängen 121
8. Engelhaus bei Carlsbad 123
9. Die Rothglocke 126
10. Der Räuber 128
11. Das Negerschiff 130
12. Die Wettersäule 132
*13. Der Fischer von Gotin 136
14. Das Kloster Himmelreich 138
15. In Liebe kein Todesgrauen 142

III. Dithyramben.

1. An Bakchos 147
2. An Apollon und die Kamönen 158
3. An die Muse 162

		Seite
*4.	Die seligen Hyperboreer	163
*5.	Sehnsucht	165
*6.	Sturm — Heitere Luft	167
7.	Unsere Zeit	168

IV. Südliche Erinnerungen.

*1.	Vor Neapel	175
*2.	Schwärmerei für Sorrent	176
*3.	Aus Sorrent	178
*4.	Erstes Erblicken Siciliens	180
*5.	Teufelsgärten	182
*6.	Anapios und Amphinomos	183
7.	Der Alaunner von Lipari	185
*8.	Rom	187
*9.	An G. G.	189
*10.	Abschied von Neapel (An seine Mutter)	192

Agrumi.

Volksthümliche Poesien aus allen Mundarten Italiens und seiner Inseln, gesammelt und übersetzt.

Balladen und Romanzen.

Gesang zur Tarantella (Neapel)	213
Die kleine Calabresin (Calabrien)	226
Das offne Fensterlein (Rom)	229
Die Schwalbe (Rom)	231
Die schöne Marielin (Rom)	232

Seite

Auf den Tod des Zwerges Pajocco (Rom) . . . 238
Das Feſt von Piedigrotta (Neapel) 247
Die zwei Sterne (Somma) 261
Die Hochzeit des Fräulein Luna (Florenz) . . . 265
Die ſchöne Margarethe (Italien) 231
Die Töchter von Stephan Bronbo (Piemont) . . 291
Bertola (Piemont) 304

Duette.

Die eigenſinnige Gärtnerin (Rom) 222
Die magere Alte und der ungezogene Bube (Rom) 262
Der Schuh (Neapel) 273
Die Schleife (Neapel) 264
Pater Francesco (Rom) 274
Mädchenſehnſucht (Neapel) 277
Liebesgeſpräch (Albano) 284

Ständchen.

Nachtgeſang (Rom) 199
Nachtgeſang (Rom) 201
Serenate (Amalfi) 202
Pulcinellſtändchen (Neapel) 208
Das Mädchen von Scilla (Calabrien) 235
Das niedrige Fenſter (Neapel) 236
Das Guitarrchen (Perugia) 248
Ich wollt' ich wär ein Vögelein (Neapel) 303

Monologe.

	Seite
Des Schiffers Heimkehr (Sorrent)	202
Der blöde Liebhaber (Neapel)	206
Die Procidanerin (Procida)	246
Das Festkleid (Neapel)	259
Der Tapfre (Neapel)	261
Der Sperling (Venedig)	295

Huldigungen und Liebesbitten.

Der Geliebten (Rom)	199
Das Blumensträuschen (Amalfi)	203
Ja oder Nein? (Rom)	204
Nina, o sag' nicht nein! (Venedig)	205
Die Unerfahrene (Rom)	226
Die Bienen (Venedig)	226
Räthsel (Rom)	236
Das verlorne Herz (Neapel)	239
Erste Liebeserklärung (Sorrent)	240
Am Bache (Rom)	249
Die Blume (Rom)	251
Der angebissene Apfel (Neapel)	251
Zucker und Honig (Sicilien)	254
Die schönen Augen (Sicilien)	257
Die beneidete Rose (Rom)	258
Die wunderbare Schönheit (Neapel)	278
Ein Fehler an der Schönen (Sicilien)	279

Seite

Das erſehnte Grab (Rom) 281
Sei geſegnet deine Mutter (Rom) 286
Die ſchüchterne Liebe (Venedig) 288
Die Nacht iſt ſo lieblich (Venedig) 294
Der Herzenstauſch (Römiſche Campagna) 296
Die Hoffnung (Sicilien) 305
Die kleine Barke (Venedig) 307

Klagen.

Die launenhafte Geliebte (Sicilien) 300
Die junge Nonne (Neapel) 334
Der Dorn im Herzen (Neapel) 344
Der Gefangene der Liebe (Neapel) 350

Oberlieder.

Anrufung der Heiligen (Sardinien) 335
Weihnachtlied der Pifferari (Neapel) 342
Bauernlied (Rom) 344
Der Jubel (Rom) 275
Der Krieg der Liebe (Rom) 362

Tändeleien.

Die Taube (Römiſche Campagna) 237
Blindekuh (Sicilien) 341
Die Sehnſucht (Rom) 330
Gekauft hab' ich dir ein Röckchen (Neapel) . . . 287

Scherz- und Spottlieder.

	Seite
In der Schenke (Neapel)	208
Die Maccaronen (Neapel)	209
Der Frohsinn (Piemont)	220
Aller Welt Liebhaber (Rom)	221
Der Sallat im Meere (Neapel)	237
Die schöne Nacht (Rom)	252
Neue Tarantella (Rom)	260
Die Liebhaberin des Bucklichten (Rom)	272
Doch will ich eine Frau (Venedig)	282
Die Schönheit (Venedig)	288
In der Stadt die Kreuz und Quer (Bologna)	296
Der Mann vom Degen (Syracus)	302

Leidenschaftliche Erklärungen und Erwiederungen.

Kind willst du Nonne werden? (Neapel)	207
Voll und hager (Venedig)	225
Die Veränderung (Sicilien)	227
Verwünschung (Neapel)	230
Die junge Römerin (Neapel)	233
Die entdeckte Falschheit (Neapel)	252
Der Eifersüchtige (Neapel)	253
Der Ungetreue (Rom)	255
Die Spröde im Traum (Sorrent)	256
Verstellte Liebe (Rom)	276

Rathſchläge, Warnungen, Sprüche ꝛc.

	Seite
Die Brautwahl	241
Warnung vor Amor	243
Ein neues Lied, worin ſich ein junger Ehemann über ſein böſes Weib beklagt (Venedig)	297
Sprüchwörter (Sardinien)	302
Die Mundarten, Sonett von Porta (Mailand)	306
Wahlſpruch (Rom)	308

I.

Epiſches.

Wohl möchte größre Dichtung ſich ins All gebreitet ſchwingen,
Wenn Sorgen nicht wie Blei ſo ſchwer ſich an die Flügel hingen!

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

* 1. Hermann der Cherusker.*

Als Hermann der Cherusker den Todespfeil empfand,
Den ihm so nahverwandte untreue Hand gesandt,
Im Kreis der Fürsten sank er auf weitem grünen Plan,
Es eileten die Freunde im jähen Sturz ihn aufzufahn.

Nicht alsogleich entwichen war seines Leibes Kraft,
Noch einmal blickt' er um sich, mit Macht emporgerafft,
Die Link' am Herzen hemmte des Lebensblutes Stral,
Indem des Helden Odem dies Wort ergoß weithin ins Thal:

„Der Pfeil hat wohl getroffen; bergt euch, die ihn geschnellt.
Nenn' niemand sie, ihr Name verschwinde von der Welt.
O Volk voll Neid, das Einheit niemals finden kann,
Wie hab' ich dich mit Inbrunst geliebt von früher Jugend an.

* Letztes Lied des Dichters, am 20 Januar 1853 geschrieben.

Dich groß zu ſchauen ſtrebt' ich und ſorgt ich Tag und Nacht,
Im honigſüßen Frieden, im Blut der Römerſchlacht.
Was hilft euch mächtig Siegen, wenn ihr euch ſelbſt entzweit
Und den, der Heil euch zeiget, blind hin dem Untergange weiht.

Ich ſah euch mit euch kämpfen, wie Wild mit Wild im Wald;
Da Lieb' euch niemals einte, ſprach ich: es ſoll's Gewalt,
Geführt von Lieb'! und rang ſo darnieder manchen Streit,
Mit Macht ihn überwachend — da ſchlich und ſtach die Schlange Neid.

Wie Romas Cäſar fällt mich untreue Freundeshand.
Wann folgt ein Friedebringer mir nach im deutſchen Land?
Durch ungemeſſne Zeiten forterbet Neid und Streit,
Des Sieges Frucht verderbend, und deutſches Heil entfliehet weit."

Aus ſeiner Heldenbruſt zog er nun des Tods Geſchoß.
Wonach ſein edles Blut ſich zur Mutter Erd' ergoß.
Ringsher ob des Verrathes erhob ſich wilde Schlacht:
So rechteten die Stämme, ſo ward ſein Spruch bald wahr gemacht.

2. Aquileja.

Aquileja, Aquileja wurde viel berannt
Von den Hunnen im Sturme: doch Aquileja stand. —

Da wurden die Hunnen endlich sturmmüd und wollten fort;
Doch Attila ihr König ritt um die Mauern dort.

Und sah wie die Störche zogen, von der Stadt hergewandt,
Und wie sie die Jungen trugen aus der Stadt über Land!

Da rief er zu seinem Heere: „Schaut zu den Giebeln dort,
Von allen Genisten ziehen die weisen Vögel fort!

Sie wissen wie bald in Flammen hinuntersinkt die Stadt;
Drum auf zu neuem Sturme wer Händ' und Füße hat!"

Da flogen die Feuerpfeile, da rannten die Widder an,
Und von den Mauern stürzten die Trümmer — nicht dann und wann;

Rein immer, vom Hunnensturme, wankte die ganze Stadt,
Als wie ein Schiff im Meere das keine Segel hat.

Aquileja, Aquileja wurde nun ſo berannt,
Daß man nichts als die Stätte und nicht die Stätte fand!

Doch brach erſt eine Schaar noch des Volkes da hervor,
Die ſich im Meer zur Wohnung eine Inſel auserkor:

Die Hunnen konnten nicht ſegeln, da blüht' empor die Stadt,
Die jetzt den Namen Venedig und Ruhm und Ehren hat.

3. Gelimer.

Wo iſt dein Reich, o Gelimer,
Das große Vandalen-Reich?
Dein Heer, es irrt zerſtreut umher:
Wo fliehſt du hin ſo bleich?

Und als er zu den Mauruſiern kam,
Die hatten nicht Brot nicht Wein:
Wie man die Aehren vom Felde nahm
So mußten ſie Speiſe ſein.

Auf einem Berge wohnet' er,
Da war an Waſſer Noth.
Auch nahete der Griechen Heer
Und drohte rings mit Tod.

Und einen Boten ſandt' er hin
Zum Feind, als nah er kam,
Und bat um eine Laute für ihn,
Um ein Brot und einen Schwamm.

Pharas, des Heeres Hüter, fragt:
„Sonſt ſprach er nichts dabei? —
Er ſoll ſie haben, aber ſagt,
Wozu will er die drei?“ —

„Das Brot will eſſen Gelimer,
Weil keines er geſehn
Seitdem mit wunden Füßen er
In die Berge mußte gehn.

Den Schwamm mit Waſſer will er dann
Zu waſchen die Augen ſein,
Es kam ſchon lange kein Waſſer daran
Als ſeine Thränen allein.

Die Laute ſoll ein Troſt ihm ſein
In dieſer ſchweren Zeit,
Drauf will er ſpielen und ſingen darein
Ein Lied von ſeinem Leid!“

* 4. Lamissio's Kampf mit der Amazonenkönigin.

(Nach einem noch ungedruckten Epos „Der Longobardenzug“.*

Die Longobarden zogen vom Burgondaland:
Sie strebten durch die Wälder zum schönen Isterstrand.
Erreicht war die Ostra**, da wehrten den Uebergang
Die Schildjungfrauen den wirbelreichen Strom entlang.

Lamissio bohrte das Auge fern in die schimmernden Reihn,
Zu schauen ihre Kön'gin; da kam ein lichter Schein:
Viel schöner als sein Traumbild durchging sie die herrliche Schaar,
Die, von den Rossen gesprungen, ein Schmuck der grünen Ufer war.

---

* Von diesem Epos hat sich nichts weiter unter den Manuscripten von Kopisch vorgefunden. Der Herausgeber.

** Der eigentliche Name der oberen Oder, verwandt mit dem des nahen Ostarichi (Oesterreich). Bei ihrem ehemaligen Ausfluß hieß sie Viadus oder Vitus nach dem Stamm und Stammgott der Vitungen; der Ausfluß ist jetzt versandet, aber der Name der Vietzker See ist geblieben, eben so der Ortsname Vietzig. A. K.

Laßt uns hinüber! rief da König Agelmund:
Denn wenn darum wir kämpfen, wird manches Haupt euch wund! —
Da ſprach die ſchöne Kön'gin: kommt her und kämpft!
Hier ward ſchon manchem Helden der kecke Feuermut gedämpft.

Doch, wollt ihr Blut ſparen, ſchickt einen Mann daher,
Mit mir im Strom zu kämpfen, mit Schwert oder Speer.
Beſiegt er mich, ſo ſtehe frei der Uebergang!
Sie rief's indem ſie kühn ſich ins wilde Wirbelwaſſer ſchwang.

Schon ſchwimmend rief ſie weiter: und ſieg' ich ſelbſt, ſo kehrt! —
Es gilt! ſprach der König, den Spruch halt ich werth.
Wer der jungen Kämpen will den Kampf beſtehn?
Da ſah man den Lamiſſio vor fliegen mehr als gehn.

Hell in Waffen ſtralend ſprang er in die Flut,
Zu kämpfen mit der Kön'gin, zu prüfen Mut an Mut.
Da ſchlugen ſie im Schwimmen Schwert an Schwert,
Daß Funken ins Waſſer fielen: ſie waren beid' einander werth.

Lamiſſio hätte gerne noch lebend ſie gefahn
Und ſich zum Weib genommen: ſie war ſo wohlgethan;
Doch wehrte ſich die Kön'gin und führte Schlag auf Schlag,
Der Strom entführte beide hinab wo eine Sandbank lag.

Da ſtanden ſie empor nun, und troffen Flut und Blut.
Hei, wie dort auf dem Sande entbrannte der Schönen Wut!
Der Held vermied zu ſchlagen: nach Minne rang ſein Sinn;
Da fielen wie Hagel auf Hagel die Schläge der ſchönen Königin.

Er rief ihr zu im Kampfe: du biſt zum Kampf zu fein;
Du ſollteſt Friede geben und meine Königin ſein!
Was ſollen wir uns ſchlagen wund auf dem gelben Sand?
Laß uns vereint erobern das golderfüllte Donauland!

Sie ſprach: Ich hab' verſchworen zu werden Mannes Weib.
Nun ficht! und laß uns ſchauen, wes Seele verläßt den Leib.
Da ſchlug ſie: doch entgegen warf wieder er den Schild
Und warb von neuem um Liebe; ſie aber ſprach zu ihm unmild:

Geh, wirb um meine Muhme Kunigunde von Rhnaſt!
Dort reite um die Mauer, ob mehr des Glücks du haſt
Als funfzig andre Helden, die ſie dem Tod geweiht
Für ihres Vaters Seele in ſeiner Todtenſchaar Geleit. —

Der Kämpe ſprach: Ich werbe um deine Muhme nicht,
Von dir nur träumt' ich immer! — Sie aber ſprach: nun ficht,
Und ſpare deiner Worte! — Er wieder ſprach geſchwind:
Um dich zu werben komm' ich! Sie aber ſchlug das in den Wind.

Von neuem ſprach der Hehre: du biſt im Streit ſo kühn:
Vor deiner Augen Blitzen will mein Herz verglühn.
Wie ſoll ich mit dir fechten, bezwingt dein Zauber mich? —
Die ſchöne Frau entgegnet: Vor meinen Streichen ſchirme dich! —

Da ſchrie ihm nach vom Ufer der Longobarden Drang:
Was zögerſt du Lamiſſio? Wir harren auf Uebergang!
Soll eine Frau hier hemmen unſrer Völker Zug?
Wir finden der ſchönen Frauen in allen Landen noch genug.

Dreimal nun kämpft er, dreimal hemmt Sehnen ihn,
Das ſchöne Weib zu minnen. — Als wiederum ſie ſchrien,
Tanzt er den Waffenreigen, bis er die Schöne faßt
Und hochgeſchwungen hinträgt die panzerſchwere Minnelaſt.

Da ſandten vom andern Ufer die Jungfraun wilden Schrei,
Daß ſich die Trotzendſchöne von ſeinem Arm befrei'!
Und eh er von der Sandbank die ringende Beute trug,
War ſie den ringenden Armen entſchlüpft und ſtand und droht' und ſchlug.

Sie ſchlug ihm vom Helm die Krone, daß die Jungfraun ſchrien:
Gewonnen! ihr Longobarden müßt zurückeziehn! —
Lamiſſio aber weilte nachſinnend was er thu;
Da riefen die Longobarden ihm wilde Zornesreden zu.

Die trafen ihn wie Pfeile! Da ward sein Herz zu Stahl,
Nicht mehr der Minne denkend schlug er Stral auf Stral
Aus der Königin Helme, aus ihrem hallenden Schild.
Wohl flehte sie nun mit Blicken, er aber war nun ihr
unmild.

Sie blickte so bange, weil Minne sie nun bezwang,
Als gleich den Wettern des Himmels sein Schwertgewitter
klang.
Ihr Schild fiel zerhauen, ihr Helm zerschmettert brach
Und flog vom Haupte zu Boden: sie aber sank seufzend
nach.

Wie die gefällte Tanne lag sie im Sand und schwieg.
Da schrien die Longobarden mit hellem Rufe: Sieg!
Doch von dem andern Ufer erscholl ein Klagelaut,
Als die kühnen Jungfraun der Allerkühnsten Fall geschaut.

Da zitterte Lamissio Mark, Bein und Herz:
Wieder entbrannt' er in Liebe; ihr Blick war Schmerz!
Nicht empfand sie die Wunde, nein, nur der Minne Leid;
Nah war den nun sie liebte, und doch entführt sie Tod so
weit!

Ruhm hatte längst ihm ihr stralend Bild gebracht,
Oft seinen Traum erfüllet mit ihrer Schönheit Macht:
Weshalb zum Kampf er eilte und liebend mit ihr rang,
Bis seines Volkes Ruf ihn zum herben Widerschlage
zwang.

Wie wunderbar doch Minne in Menſchenſeelen iſt,
Daß ſie empfangne Wunden verzeiht und vergißt,
Und die ſie ſelbſt geſchlagen ihr wehe thun allein!
So langte die Königin ſterbend nach ſeines Helmes blut'gem Schein.

Lamiſſio hub und küßte, die, ſchon des Todes Braut,
Küſſend gebrochnen Auges liebend nach ihm ſchaut.
O weh! ſprach der Starke und ſchlug ſich an die Bruſt.
Nun iſt dahin die Hehre, des lichten Sonnenſcheines Luſt!

Indem kam geſchwommen der Longobarden Heer,
Zu Fuß und zu Roß, auch die Jungfraun daher:
Vertrauend kamen in Thränen ſie die Todte zu ſchaun:
Bleich, entſeelt ruhte die ſchönſte aller Jungfraun.

Sie flehten um die Leiche; die Bitte ward gewährt:
Sie huben ſie auf ein heil'ges ſilberweißes Pferd,
Und führten ſie zum Strande, ſchwimmend neben hin,
Vom Schaun der ſchönen Jungfraun entbrannte raſch der Krieger Sinn.

Nachſtürmend ihnen rief mancher Held:
Auf! raube jeder die ihm gefällt! —
Der König aber wehrte: Haltet den Vertrag!
Und ehrt die Göttin Oſtra, die uns ferner ſchirmen mag!

Da zogen ſie gelaßner am Ufer hinauf,
Und warfen Sühnungszweige in der Strömung Lauf:

Denn Blut war geflossen in der heilgen Ostra Flut,
Und Götter sind mächtig zu strafen kecken Frevelmut.

Die Sonne ging zu Golde, aus Tag ward Nacht.
Am Berge lagert das Heer sich, Lamissio aber wacht,
Blickt zwiefach wund zu Thale wo man die Königin trägt
Und ihr zum Leichenbrande im Schein der Fackeln Tannen schlägt.

Er hört die Klagesänge heraufschallen her:
Allein im Herzen klagt er noch viel mehr:
Er sehnte nach wildrem Kampf sich in großer Männerschlacht,
Und nicht vergebens: gewalt'ger erschien der, als der Held gedacht.

5. Alboin vor Ticinum.

Drei Jahre vor Ticinum liegt das gewalt'ge Heer
Des Königs der Lombarden, da kommt er ſelbſt daher.

Und ſteht die Mauerthürme noch ragen, ihm zu Leid!
Da ſchwört er bei ſeinem Barte einen großen, grimmen Eid:

„Wird mir vom hohen Himmel die trotz'ge Stadt gewährt,
Soll keine Seele da innen entrinnen meinem Schwert!“

Als nun im vierten Jahre das Thor ſich aufgethan,
Ritt er auf weißem Roſſe dem ganzen Heer voran.

Er wollt' im Grimm einreiten, und rief: „wir ſind am Ziel!“
Hoch warf er das Gezäume, — da glitt das Roß und fiel.

Tief hin zur Erde fiel es, der König mußte ſtehn:
Was er auch that, es wollte das Roß nicht fürder gehn.

Er ſchlug es mit dem Speere. — da kam ein weiſer Mann,
Der redete den König mit rechten Würden an:

‚Du haſt, o Herr und König, geſprochen ein ſchweres Wort,
Drum hemmt der Himmel ſelber dein Roß an dieſem Ort.

Brich dein Gelübd' und wolle der edlen Stadt verzeihn,
So wird dein Roß ſich heben und Gott dir Heil verleihn.'

Da ſchüttelt Alboinus die Locken ſich zurück
Und ſchaut empor zum Himmel mit blauem Adlerblick:

„So mag der Wind verwehen was ich zuerſt beſchloß:
Ich will verzeihn, erhebe dich hoch mein edles Roß!“

Aufſtand das Roß, und milder ritt er zum Thor hinein:
Statt Wehеklag' empfing ihn Gejauchz' und Jubelſchrein.

6. Der Longobarden Grenzſtein.

Authari mehrte gewaltig der Longobarden Reich,
Vom Fuß der Alpen nieder war ihm kein Andrer gleich:
Sie fielen mit Mauern und Burgen und hielten ihm nicht Stand,
Von den Alpen bis nach Reggio ward ſein das ſchöne Land.
An Landes End, im Meer, ſteht eine Säule wellengeſchlagen,
Dahin ließ Authari der König von ſeinem Roſſe ſich tragen,
Und ſchwamm hinüber und rührte ſie mit dem Speer:
„Die ſei der Longobarden Grenzſtein im Mittagmeer.“

7. Die entlaßenen Gefangnen.

Niedergekämpft sind der Avaren Horden
Oder geflüchtet über Ström' und Berge:
„Zu Tiber der Griechen Kaiser führt man
Im Triumph unwill'ge Kriegsgefangne,
Fesselschüttelnde Helden, trotzigwilde,
All entstellt von Blut und Schlachtstaub.
Schrecklich war ihr Anblick auch in Fesseln!
Und sie schienen ihren Siegern selber
Tapfre Vergleu'n oder gebund'ne Pardel
Die man führt zur blut'gen Lust des Kampfspiels.
„Doch, wer sind die Männer, frägt der Kaiser,
Die man dort heranführt, ohne Harnisch,
Lieblich gekleidet, Harfen in den Händen?
Bringt heran sie, mich erfreut ihr Anblick.
Fragt sie, wo sie her sind diese Männer?
Denn so wenig gleichen sie den andern
Wie die Taube gleicht dem wilden Bären.“ —
Und man fragte sie. Sie sprachen zierlich:
„Unsre Heimat ist am balt'schen Meere,
Wo es Bernstein an das Ufer rollet,
In den Lindenwäldern voll von Bienen.
Der Avaren Chan entsandte Boten
Mit Geschenken hin zu unsern Fürsten,
Krieger fordernd; aber unsre Fürsten
Sandten uns mit dem Bescheid zum Chane:

Unſre Heimat ſei zu fern vom Kriege,
Funfzehn Monat brauchten wir zur Reiſe! —
Da behielt der Chan uns, die Geſandten,
Wider unſern Willen, ganz unredlich!
Und er hätte nimmer uns entlaſſen,
Wären wir nicht entflohn zu Euch her,
Die man als leutſelig rühmt und freundlich
Und den Künſten hold, die Frieden lehret.
Nicht mit Waffen wiſſen wir zu fechten,
Nur zu frohen Tänzen und Geſängen
Schlagen wir die liebliche Harf' und Zither!
Eiſen giebt es nicht in unſerm Lande:
Ganz unkundig iſt man dort des Krieges,
Lebt friedſelig dort und freut der Frucht ſich
Die der Acker giebt, und ſüßer Lieder."
Und der Kaiſer, von den ſanften Sitten,
Von dem hohen edlen Wuchs der Männer
Und von ihren Worten hold ergriffen,
Läßt ſie führen in den eignen Pallaſt
Und bewirthen dort mit Wein und Speiſe,
Gab dann ihnen heimzukehren Freiheit,
Heimzukehren oder dazubleiben:
„Nehmt mit euch was irgend ihr bedürfet!" —
Wenig nahmen ſie und zogen, fröhlich
Dankend, heim und ſchlugen ihre Zither,
Lieblich preiſend des Friedens ſüße Götter
Und Tiber den edlen Griechenkaiſer!

* 8. Said.

Du lebst, Said, an meinem Hof, sprach Al Raschid;
Wie lohn ich deiner Weisheit die für mich sich müht? —
Gieb was du willst mir, sprach der vielgelehrte Mann;
Würd' ich für das bezahlt was ich nicht weiß, nicht kann,
So reichte niemals dein geprägtes Geld,
Ja nicht der Reichthum der gesamten Welt!

9. Teumanns Sohn Meteh.

1.

Weil dem Weib des Vaters er verhaßt iſt,
Soll Meteh aus ſeines Vaters Hofburg:
„Gutes Roß, nun trage mich Verbannten
Fern ins Freie, wie ein Sturm ins Land hin!“ —

Als er nun auf weiter Ebne reitet,
Hält er an das Roß, das weißbeſchäumte,
Stellt empor ſich in dem goldnen Bügel,
Rückwärts, nach Pallaſtes Zinnen ſchaut er,
Schaut umher ins reiche Land der Hunnen:
„Weh dir, reiches Hunnenland, ja weh dir
Daß ein Weib in dir nach Willkür ſchaltet!
Weh Teumann dir, mein greiſer Vater,
Daß du ſo vergabſt des Reiches Scepter!“ —
Weiter ſprengt Meteh auf ſeinem Roſſe,
Läßt es trinken nicht und auch nicht freſſen,
Tag und Nacht, wie Meeresvögel, fliegt er,
Bis er ankommt in dem Thal der Felſen. —
Wie er ankommt, hundert Boten ſchickt er
Und berufet rings um ſich die Tapfern:

„Kommt heran ihr Hunnen! wer ein Mann iſt
Zeig' es jetzt und ſpanne ſeinen Bogen!
Wer der Schwalben Auge trifft im Fluge
Wird Genoſſe mir; doch wer es fehlet
Fliegt hinab geſtürzt von dieſem Felſen.
Tapfre will ich ſammeln zehnmaltauſend." —
Als er zehnmaltauſend ſo verſammelt,
Die der Schwalben Aug' im Fluge trafen,
Prüft er ihre Herzen ob ſie hart ſind:
Heißt ſie tödten ihre Lieblingsroſſe,
Ihrer Frauen Lieblingsroſſe gleichfalls;
Schleudert eine Lanz' an einer Kette
Jedem nach dem Antlitz, — zucket einer
Wenn die Lanze faſt das Auge rühret,
Stößt er ihn aus ſeinen Heldenreihen.
Mehr zu prüfen ſie, erſinnt er Eins noch,
Läßt ein wunderköſtlich Mahl bereiten,
Um das Mahl die ſtarken Helden lagern:
Drei der Tage müſſen ſie es ſchauen
Und nicht rühren weder Trank noch Speiſe.

Als zehntauſend Helden ſo gefaſtet,
Als zehntauſend Helden ſo geprüft ſind,
Läßt er ſie am vierten Tage ſpeiſen,
Und am fünften reiten ſie ins Land hin,
Wohlgeſchaart, mit blitzend ſcharfen Waffen:
Nie erſah man einen kühnern Schaarzug.
Niedermähen ſie des Weibes Macht nun,
Die da Heer nach Heer entgegenordnet;

Unbeſiegbar ſiegen ſie und ſtürzen
Um Teumanns alten Thron, und rufen
Aus Meteh zu ihres Landes Herrſcher.

2.

Als Meteh, das neue Reich zu gründen,
Faules ausriß, nur das Blüh'nde ſtehn ließ,
Wählt zum Thron er nicht den Stuhl mit Füßen,
Nein, den Fels vom hohen Bergesgipfel
Läßt er wälzen, ſich darauf zu ſetzen.
Unverrückbar ſtand ſein Felſenthronſitz,
Unverrückbar allen Aufruhrwogen,
Unverrückbar allen Feindesheeren.

Sieh, der Tatar-Chan, voll ſtolzen Dünkels,
Suchte Krieg Meteh herabzuſtürzen,
Sandte Boten ihm. Die Boten ſprachen:
„Gieb dein beſtes Roß dem Tatar-Chane!“
Und Meteh — er ſendet ihm das beſte. —
Andre Boten kamen, ſprachen wieder:
„Gieb dein liebſtes Weib dem Tatar-Chane!“
Und Meteh, ganz ohne Zögern, giebt ſie. —
Wieder kommen Boten: „Gieb dem Chane
Jenes ſchön bewohnte Thal am Strome!“
Da verſinkt Meteh in ernſtes Sinnen,
Seine Weiſen rathen, Krieg zu meiden,
Jenes Thal dem mächt'gen Chan zu geben. —
Wähnend daß Meteh auf Frieden ſinne.

Doch Meteh — ſpringt auf von ſeinem Felſen:
„Sagt ihr Boten eurem Tatar-Chane,
Was ich ſchenkt' ihm, war aus meinem Hauſe,
Und ich durft' es ſchenken, um den Frieden;
Doch was meines Volks iſt, bleib' dem Volke.
Sucht ihr Krieg, ſo ſollt den Krieg ihr haben!" —

Und noch eh die ſtolzen Boten fortgehn,
Sitzt Meteh zu Roß, und ſchaart den Kriegzug.
Und der Tatar-Chan erhält die Antwort
Als der Tatarn Land ſchon ganz erobert,
Als er ſelbſt beſiegt in Ketten ſchmachtet.

Zitternd hört es China's großer Kaiſer,
Schickt ein Heer aus, den Meteh zu ſchlagen,
Doch — geſchlagen wird das Heer von China;
Und die eigne Tochter ſchickt der Kaiſer
Zu Meteh, um holden Frieden bitten:
Und Meteh, der Held, gewährt den Frieden
Und empfängt zum Weib des Kaiſers Tochter.
So ward jenes Hunnenreich gegründet,
Das den Erdkreis weit umher erſchüttert.

10. Rogneda Goriſlawa.

An der waldumrauſchten Lybed Ufer
Iſts ein Schwan der flügelhängend trauert? —
Nein, Rogneda iſts, der Ruſſen Fürſtin,
Die das Volk genannt die Kummervolle!
Einſam ſitzt ſie vor dem Haus und weinet.
Denkt ſie etwa ihres Erſtverlobten,
Den Wladimir tödten hieß, ihr Gatte? —
Oder weint ſie um die edlen Brüder,
Die, im Kampf um ſie, erſchlug ihr Gatte? —
Oder weint ſie um den hehren Vater,
Den, zu rauben ſie, erſchlug ihr Gatte? —
Ach, die Kummervolle hat viel mehr noch
Kummerpfeil' im Herzen: weil ihr Gatte
Nicht ihr Gatte mehr, nein — andrer Frauen! —
In die Hand geſenkt das Marmorantlitz.
Starrt ſie nieder zu der Lybed Wellen,
Um ſie her Geſang der Waldesvögel
Und der holden Turteltaube Girren.

Horch! da naht, von Thal zu Thal erhallend,
Hörnerklang und Jagdgelärm! Rogneda
Steht empor. Herüber durch die Lybed
Kommt, von Rüden umbellt, ein Hirſch geſchwommen;

Hinter ihm auf purpurſchimmerndem Roſſe
Jagt Wladimir daher, mit hundert Jägern.
Nieder ſtürzt das Thier zu ihren Füßen:
Es empfing den Todesſpeer vom Fürſten.
Wunder war es daß nicht auch die Fürſtin
Niederſank vom Anblick ihres Gatten. —
Doch er winkt ihr und begrüßt ſie heiter,
Und ſie geht entgegen ihm und grüßt ihn:
„Was befiehlſt du Herr? Sieh deine Sklavin!“
Und vom Roſſe ſpringt er, faßt am Kinn ſie:
„Nicht ſo traurig! Nimm uns frohe Jäger
Fröhlich auf! Wir bringen reiche Beute:
Sieben Nachen ſchwanken auf der Lybed,
Voll von Wild, das heute noch zu Thal ſprang.
Auf Rogneda! laß ein Mahl bereiten,
Laß bei Meth uns hier im Eichenſchatten
Fröhlich ſein und keines Grams gedenken!“

Und die Kummervolle, lächeln will ſie;
Doch es rinnen Thränen in ihr Lächeln.
In den Schatten lagern ſich die Helden:
Schweigend geht ſie hin das Mahl zu ordnen:
Auch in ihre Kammer geht ſie, ſchmückt ſich,
Läßt ſich bringen Iſäslav den kleinen,
Leget ſelbſt ihm an das goldne Kleidchen,
Legt ihm Perlengürtelchen ums Leibchen,
Kettchen und Korallen um ſein Hälschen,
Purpurſtiefelchen an ſeine Füßchen,
Schmückt ſein Lockenköpfchen mit dem Mützchen
Rings umblitzt von funkelnden Edelſteinen,

Daß nach Wunſch er prächtig ſchien' und würdig,
Wenn der Vater des begehren ſollte,
Deß er kaum begehrt ſeit er geboren. —
Ach, umſonſt iſt all dein Schmücken, Fürſtin!
Denn auch heute nicht verlangt den Vater
Nach dem Anblick ſeines Erſtgebornen!
Bei dem Mahle ſpricht er mit den Helden
Nur von Jagd und großen Kriegesthaten:
Wie das Land um Tſcherwen ſie erſtritten,
Wie ſie die Jatwägen zinsbar machten,
Liefland auch bis an der Oſtſee Donnern;
Wie die Wolga ſie hinabgeſegelt
Und erkämpfet der Bulgaren Bündniß;
Wie das Land zu heben und zu mehren. —
Doch nach ſeinem Kinde frägt der Fürſt nicht,
Und der Mutter Schmerz wird herb und herber. —

Als das Mahl geendet iſt, beginnt ſie:
„Willſt du ruhn Herr, iſt bereit das Lager.“ —
Und Wladimir tritt ins Haus der Fürſtin:
Weder ſeinen Sohn zu ſchaun begehrend,
Noch begehrend ihren Kuß wie vormals,
Wirft er allein ſich auf die Purpurdecken:
„Wehre mir die Fliegen ab Rogneda!“ —
Und Rogneda thut's, — der Fürſt entſchlummert. —

Als ſie ſchlummern ſieht den Treuloſen,
Spricht ſie ſo zu ſich, die Gramverzehrte:
„Weh! wie ſchön iſt dieſes Helden Antlitz,
Der nun andern Frauen Liebe zukehrt

Und von andrer Frauen Küſſen träumet!
Der verdem ſo heiß um mich geworben,
Nun ſo wenig meiner Schmerzen achtet!"
Als ſie alſo ſpricht zu ihrer Seele, —
Uebermannt von aller Liebe Wehe,
Reißt den Dolch ſie von des Gatten Seite
Und — ſchon führt ſie ihn nach ſeinem Herzen —
Als er aufwacht und die Hand ihr feſthält:
„Wollteſt du mich tödten, Weib, im Schlafe?" —

„Ja, dich tödten wollt' ich, ſpricht die Fürſtin:
Ragwalds Tochter wird es niemals läugnen.
Sieh, du haſt den Vater mir erſchlagen
Und die Brüder, als du um mich ſtritteſt,
Ließeſt tödten meinen Erſtverlobten,
Brudermörderiſch durch Verrätherhände! —
Wie ſo hart es war, noch konnt' ich alles
Dir verzeihn, ſo lange du mich liebteſt:
Alles hatte der Liebe Hauch verwehet!
Denn die Lieb' iſt mehr als Menſchen wiſſen.
Aber nun der Liebe Hauch hinwegſchwand,
Nun du Honig ſuchſt auf andern Blumen
Und verſtoßen mich ſamt deinem Kinde,
Bin ich nicht mehr Gattin, bin nur Tochter
Des ermordeten Vaters und der Brüder,
Der erſchlagnen, Schweſter; darum wollt' ich
Tödten dich: das hör' von Ragwalds Tochter!" —

Als Wladimir dies vernommen, — zornig
Wie die geringelte Schlange, ſpringt empor er

Von dem Lager: „Nun du Tochter Ragwalds,
Strafen will ich dich mit tiefen Händen!
Geh und ſchmücke dich mit deinem Brautſchmuck,
Alle Juwelen häng um den Lilien-Hals dir,
Rüſte das Lager, breite drauf die Decken
Und die Kiſſen, die goldgeſtickten, zarten,
Die aufnahmen uns am Tag der Hochzeit;
Setze dich darauf und harre meiner,
Daß du ſchauſt wie überſtolze Schönheit
Nimmermehr dich vom Verderben rettet!“ —

Und die Gramgewohnte, Ragwalds Tochter,
Unerſchreckt gehorchend geht hinaus ſie
Und berufet ihre Frauen alle:
Läßt aufthun des Prunkgemaches Pforten,
Eilig auch das Hochzeitlager ſchmücken,
Läßt aufbreiten reichgeſtickte Decken
Gold und Silber-ſchimmernde und Purpur,
Alles überſtreuen mit friſchen Roſen
Daß davon das Brautgemach erduftet;
Schmückt ſich ſelbſt ſodann mit goldgewebtem
Silberumſchleierten Brautgewand ſo glanzhell
Wie der Himmel ſich mit Sternen ſchmücket.
Lieblich faßt den Leib ein Perlengürtel
Und den Arm ein Ring von Prachttürkiſen;
Purpurſchuh' mit goldgeſtickten Sohlen
Fügt ſie an den zauberſchönen Füßen;
Hals und Ohr belaſtet ſie mit Prachtſchmuck,
Lieblichzitterndem bei jeder Regung;

Ziert das Haupt dann mit dem Diademe,
Das von lichten Steinen blitzt und funkelt.

Als sie also wohlgeschmückt erscheinet,
Sie, die schönste Frau im ganzen Rußland,
Läßt sie eilig bringen sich den kleinen
Jäslav und reicht ein Schwert ihm, herzt ihn:
„Jäslav, nun zeig' daß du mein Sohn bist,
Der sich niemals fürchtet! Nimm das Schwert hier,
Nimm es in die kleinen Händchen; aber
Tritt dein Vater ein, so bring das Schwert ihm,
Jäslav mein Kind, und sprich: mein Vater,
Du bist nicht allein, dein Sohn ist Zeuge!" —
Als der Knabe wohlgefaßt die Rede,
Setzet sich die Heldentochter Ragwalds
Ruhig auf das hochzeitliche Bett, das
Nicht zur Hochzeit, nein, zum Tod geschmückt ist!
Und erwartet still des Zorn'gen Ankunft,
Der nun eintritt, mit dem Blick des Todes. —
Aber sieh! da springt der schöne Knab' ihm
Keck entgegen, spricht verwegen: „Vater!
Du bist nicht allein, dein Sohn ist Zeuge!"

Staunend nimmt das Schwert der Vater, staunend
Schleudert er es fern hinaus zum Fenster:
„Bist du hier? Dein war ich nicht gewärtig!"
So bewältiget des Knaben Anblick
All des Zornes Kraft, er eilt von dannen,
Schwingt aufs Roß sich und entjagt nach Kiew. —

Doch nach dreien Tagen ſchickt er
Eine Prunkgeſandtſchaft zu Rogneda.
Köſtliche Geſchenke tragend, ſprechen
Die Geſandten zu der hehren Fürſtin:
„Sühnungsgaben ſendet dir der Fürſt hier.
Komm zurück und ſitz' auf ſeinem Throne!
Sieh, für Iſiäslav läßt er erbauen
Eine neue Stadt und ſchenkt ein Reich ihm.
Komm zurück und ſei dem Fürſten freundlich!“ —

— Und Rogneda — zieht zurück nach Kiew!
Laut umjubelt vom erſtaunten Volke.
Prächtig war mit Iſiäslaw ihr Einzug.
Lieblich der Empfang von ihrem Gatten! —
Lange lebte dort ſie hochgeehret
Und gebar dem Fürſten noch drei Fürſten:
Jaroslav, Miewolod dann und Mſtiſlav.
Die das Reich beherrſchten nach dem Vater —
Und zween Töchter ſchön wie Himmelsengel.

11. Bounack, Chan der Polowzer.

Schürt das Feuer, laßt den Becher kreisen!
Nichts befürchte David Igorewitsch!
Nichts befürchtet ihr Polowzer Helden,
Die ihr hier, im Wald gelagert, zittert!
Sei der Ungarn Heer wie Stern' am Himmel,
Unsre Schaar so klein wie Wespenschwärme,
Bald zerstäuben wir die Macht der Stolzen,
Bald erretten wir das Reich von Feinden!
Eben ritt ich weit hinaus ins Blachfeld
Durch die Mitternacht um gute Zeichen.
Als ich auf die Steppe kam, da brüllt' ich
Wie der Wolf und — Vetter Wolf gab Antwort,
Da wie dort in allen Büschen heult er.
Heulen ließ ich den, und weiter brummt' ich
Wie der Bär und — rings aus allen Höhlen
Kam der Bär und rieb am Baum und brummte.
Brummen ließ ich den, und jetzo bellt' ich
Wie der Fuchs — da liefen tausend Füchse
Bellend hin und her, ich ließ sie bellen.
Dann wie Eulen und wie Geier schrie ich, —
Rings am Himmel schrien Eul' und Geier,
Weit umher auf leichten Flügeln kreisend.

Schreien ließ ich sie und ging zum Sanstrom.
An den Schild mit diesem Schwerte schlug ich:
Aale stiegen da herauf ans Ufer.
Aus dem Wasser sprang jedweder Fisch da,
Mit dem Maule jappend wie vor Hunger. —
Gute Zeichen sind das! Wißt, die Thiere
Da im Strom, im Feld und hoch in Lüften
Wittern im voraus der Ungarn Leichen. —
Schürt das Feuer, laßt den Becher kreisen!"

Feuer wird geschürt, der Becher kreiset
Bei den Russen und Polowzer Helden,
Die vereint sich, Davids Reich zu retten.
Mut erhebt sie, wie die Wog' ein Schifflein
Von dem Sand hebt und im Strom es fortführt.
Von Bonnaek geleitet ziehn hinaus sie.
Ueberfallen wird der Ungarn Heer nun
Und drei Tage hin und her gejaget:
Bis zehntausend auf dem Feld zerhau'n sind,
Dreißigtausend in den Strom ertränket!
Wen'ge kehren heim zum Ungerlande.
Doch Bonnaek spricht: „David Igorewitsch,
Schau, das alles ward wie ich geweißagt:
Wolf und Bär und Fuchs und Eul' und Geier
Und die Fisch' im Wasser halten Festschmaus!
Aber du, Herr David Igorewitsch,
Nimm dein Reich und herrsche nun in Frieden!"

* 12. Der Pallaſt Matwejeffs.

Niederreißt ſein altes Haus Matwejeff:
Denn es will der Zaar, des Volks Erretter
Soll erbaun ſich einen prächt'gen Pallaſt,
Der da leucht' ins Land das er errettet,
Daß wenn fern ein Wandrer früg' das Landvolk
Welch ein Glanz herüberſtral' aus Moskau,
Jeder Moskowite ſtolz ſich brüſte:
Dieſer Glanz ſtralt her vom Haus Matwejeffs,
Der den Türkenfrauen Gram bereitet,
Der den Polenheeren Dämme ſetzet,
Der das Land ernährt wie milder Regen
Den die hohe Himmelswolke hergeußt. —
Bald iſt leergeräumt des Hauſes Stätte,
Weit und tief der neue Grund gegraben:
Sieh da ruht das Werk ſchon vor dem Anfang.
Und der Zaar beſuchet den Bojaren
Artamon Sergejewitſch Matwejeff.
„Fehlt es etwa dir an Gold zum Baue
Daß er ſtille ſteht ſchon vor dem Anfang?
Baue doch und zahl aus meinem Schatze.“
Dankend neigt ſich der Bojar, erwiedernd:
„Nicht an Golde fehlt es, Zaar, an Steinen:

Große Steine die man braucht zum Grundbau
Finden ſich in Moskau nicht zu kaufen.“
Und der Zaar entgegnet: „ſchau hinaus da,
Trügt mein Auge nicht, ſo bringt man Steine,
Große Steine dir auf vielen Wagen.“
Und Matwejeff blickt hinaus und ſchaut es.
Unermeßlich naht ein Zug von Wagen;
Doch voran kommt eine Volksgeſandtſchaft,
Grad daher zu ihm zu ſeinem Hofe,
Und es drängt das Volk heran, unzählbar,
Schweigend ſich zu beiden Seiten ordnend.
Mit dem Zaar entgegen tritt Matwejeff:
„Seid willkommen Freunde, lieben Brüder!“ —
Und des Volkes und des Adels Aeltſte
Neigen ſich dem Zaar und dem Bojaren,
Und der Aelteſte beginnt zu ſprechen:
„Artamon Sergejewitſch Matwejeff,
Stets gedachteſt du des ganzen Volkes,
Sorgteſt wie dem ganzen Volk es Noth that:
Wieder denkt das ganze Volk auch deiner,
Bringend ein Geſchenk von ſolchen Steinen,
Wie ſie zum Pallaſtgrundbaue gut ſind.“
Freundlich drauf entgegnet Fürſt Matwejeff:
„Dies Geſchenk ich weiß es wohl zu ſchätzen:
Doch wer reich iſt ſoll Geſchenk nicht nehmen,
Zahlen will ich alles lieben Brüder.“
Da erheben ſich der Stimmen tauſend:
„Artamon Sergejewitſch Matwejeff,
Zahlteſt du auch alles Gold der Erde,
Dieſe Steine könnteſt du nicht kaufen;

Aber nimm was unſer Herz dir ſchenket."
Und nicht länger weigert der Bojar ſich
Anzunehmen was des Volkes Herz ſchenkt. —
Näher tritt er hin, doch nun erſchrickt er:
Denn er ſieht, es hält an Wagen Wagen,
Auf den Wagen ruht an Grabſtein Grabſtein.
„Weh ihr Brüder, welche Steine ſind das!
Ihr beraubtet ja der Todten Gräber!" —
„Ja die Gräber unſrer eigenen Väter,
Unſrer Weiber, unſrer Kinder Gräber,
Unſrer Brüder, unſrer Bräute Gräber
Haben wir beraubt für dich o Bruder —
Nicht beraubt, ſie gaben gern die Steine,
Die vor allen Steinen uns geehrt ſind.
Nimm ſie Bruder, baue drauf den Pallaſt.
Aus dem Himmel ſchaun die Todten nieder,
Segnend dich, wie wir dich alle ſegnen."
Zwar erſchreckt, doch inniger erſchüttert
Von des Volkes Liebe weint Matwejeff.
Bittet ſanft: „O meine lieben Brüder
Bringt zurück die Steine zu den Todten."
Doch gehorcht ihm keiner, keiner hört ihn,
Wie er fleht und bittet; tauſend Hände
Thürmen rings um ihn die Gräberſteine
Wie man thürmet großer Städte Mauern.
Wo er bittet, hallt von allen Seiten
Ihm zurück der Segensruf des Volkes.
Und es wendet ſich der Zaar zu ihm nun:
„Artamon Sergejewitſch Matwejeff.
Laß das Flehn: von all den Deinen will dir

Wegzutragen keine Hand gehorchen,
Und du ſelber kannſt zurück nicht tragen
Was dreitauſend Wagen hergeführet:
So behalte was dir Liebe darbeut."
Alſo ließ Sergejewitſch Matwejeff
Auf Grabſteinen, die das Volk gebracht ihm,
Den Pallaſt erbaun. — Ihr großen Zaaren,
Den laßt nimmermehr in Trümmer fallen!
Fiel' er, ſo umhegt die ernſten Trümmer,
Daß unwürd'ge Hand nicht bau' auf Stätten
Die ſo großer Liebe Drang geweiht hat.
Heller Glanz umſtralet den Bojaren
Artamon Sergejewitſch Matwejeff.

1834 Juli.

13. Bonfe, der Samaite.

Erſter Geſang.

Auf der Haide reiten Chriſtenritter,
Stolz auf Roſſen und in blanken Waffen:
Auf der Haide ſtehn auch Samaiten,
Ohne Waffen und mit vielen Wunden!
Traurig ſenken ſie die Männerhäupter,
Thränen weinend um die heil'ge Freiheit.
Greiſe ſtehn auch, Jungfraun, Mütter, Kinder,
Jammernd, klagend, Andre andern Lautes. —
Mitten durch die Haide fließt ein Waſſer,
Deſſen Flut der Chriſtenbiſchof ſegnet.
Nieder müſſen knien die Samaiten
Und die Häupter hin der Taufe neigen.
Prieſter ſchöpfen mit den Händen jetzo
Auf die Häupter das geweihte Waſſer.
Doch nicht war es rein, wie's auch geweiht war:
Denn es kam vom Schlachtfeld hergefloſſen
Roth, die Wellen von vergoſſnem Blute!

Weinend ſprach da mancher zu dem andern:
„Weh, mit unſrer Brüder Blut begießen
Uns die Chriſten! weh um unſre Brüder,
Um die Freiheit, um die alten Götter!“
Und wohl traurig war es anzuſchauen:
Eine Mutter führt heran die Kinder,
Siehet wie ſo blutig iſt das Waſſer,
Starren Auges vor Entſetzen ziſcht ſie:
„Kniet hin ihr Kinder, neigt die Köpfchen:
Eures Vaters Blut wird drauf gegoſſen!“
Und der Prieſter goß die blut'ge Welle,
Und es ſchrien und wimmerten die Kinder,
Schüttelten die Köpfchen, Thränen weinend,
Strichen mit den Händchen ſich das Waſſer
Aus den Locken, und die edle Wittib,
Wie die Henne ihre Küchlein ſammelt,
Nahm die Kleinen auf die Mutterarme
Und die Größern faßten ihr Gewand an:
Alſo ging ſie klagend von dem Bache
Zu dem Hauſe, wo der Herr nun fehlet.

Doch wer nahet dort vom düſtern Schlachtfeld
Mit den beiden Leichen auf den Armen?
Vor ihm theilet ſich die Menge: —
Bonſe iſt es, der gerechte Richter.
Weh, es ſind die Leichen ſeiner Söhne!
Wehe, wehe um die ſchönen Knaben! —
Als die Chriſten in das Land gedrungen,
Mordeten und Götterbäume fällten,

Schwollen ihnen ihre jungen Herzen,
Gürteten sie um die Knabenleiber
Blanke Schwerter,
Faßten freudig ihre weißen Lanzen,
Sie zu röthen in dem Blut der Fremden,
Dieser Fremden, dieser Landverwüster;
Zogen mutig in die wilden Schlachten
Mit dem tapfern Vater,
Huben hoch die jungen, schlanken Arme,
Warfen stark und sausend ihre Lanzen,
Und im heil'gen Zorne jagten
Ihre Schwerter viele Männerseelen
Aus dem Leben in das Reich der Schatten.
Und sie strebten für die alten Götter,
Bis gelöset ihre Knie sanken
In dem letzten Kampf der Samaiten.
Christen jauchzten, Samaiten flohen:
Aechzend flatterte die bange Seele
Von den Lippen dieser Jünglinge,
Und sie blickten wild auf die Genossen
Und mit Thränen auf zum edlen Vater.
Wütend kämpfte dieser, Thränen weinend,
Zähneknirschend, bis die heil'ge Sonne
Niedersank und dunkle Nacht emporstieg. —
Und nun bringt er sie vom öden Schlachtfeld:
Wehe, leblos von den Vaterarmen
Hangen nun die schönen weißen Glieder,
Die so mutig für die Freiheit strebten;
Und es sinken tief die edlen Häupter,

Die im Kampfe ſich ſo ſtolz erhuben,
Und es ſtrömet tief die Pracht der Locken. —
Doch was will er hier mit ihren Leichen?
Düſter ſtarrend, wandelt er ans Ufer,
Senkt die Leichen nieder auf die Erde,
Kniet hin und wartet auf den Prieſter. —

Als der Prieſter nahet, hebt er beide,
Ihren Leib umſchlingend, ihm entgegen,
Hebt ſein Antlitz auch und redet weinend:
„Chriſtenprieſter, höre meine Worte!
Immer rühmet ihr, daß, wenn ihr Waſſer
Weihet, dieſes alle glücklich mache
Die ihr mit begießt, und führt die Rede:
Deshalb wäret ihr ins Land gekommen!
Zeig' es nun und gieß geweihet Waſſer
Hier auf meine Söhne, ob ſie wieder
Lebend werden und die Glieder regen,
Ob ſie wandeln auf der heil'gen Erde
Und im warmen Strai der goldnen Sonne,
Ob ſie wieder ihre Arme ſtrecken
Zu umſchlingen ihres Vaters Nacken.
O dann wär' ich Armer ganz glückſelig!
Aber wenn ſie kalt und leblos bleiben,
Immer werd' ich weinen, jedes Athmen
Wird ein Seufzer ſein um meine Söhne!
Gieße nun das Waſſer auf die Leichen,
Daß ich Wahrheit ſehe oder Lüge. —
Und der Prieſter, nicht verſtand er alles

(Denn er war aus fernem Land gekommen);
Doch er schüttet Wasser auf die Leichen,
Will den Vater auch mit Wasser sprengen. —
Doch der neigt sein Haupt nicht, auf die Söhne
Starrt er immer, thränenvollen Auges.
Als er sieht daß sie nicht lebend werden,
Springt er wie ein Wolf auf von der Erde
Gen den Priester; dieser flieht durchs Wasser.
Aber Bonje schüttelt wild die Locken,
Thränen strömen häufig in den Bart ihm,
Also ruft er lauter denn der Donner:
„Hört mich Samaiten, liebe Brüder!
Diese Christen hier sind eitel Lügner!
Duldet nicht die Herrschaft dieser Bösen,
Schrecklich ist's der Bösen Joch zu tragen!
Eilt hinweg ihr Weiber mit den Kindern,
Stellt euch fest zusammen all ihr Männer!
Waffen fehlen jetzt wohl unsern Händen,
Doch die heil'ge Erde giebt uns Steine
Gen die Fremden, gen die Landverwüster.
Auf mit Steinen gen die Christen! Waffen
Holen wir uns von erschlagnen Christen!“ —
Und schon hub er von der Erde Steine,
Und schon wollt' er werfen auf die Christen,
Doch die Freunde hielten ihm die Arme,
Also sprachen sie mit klugen Worten:
„Bonje, lieber Bruder, schweige! viele Ritter
Sind in Rüstungen und hoch auf Rossen!
Was vermögen wir denn ohne Waffen?

Spar' dein Leben uns für andre Zeiten!“ —
Und es sprengen schon heran viel Ritter,
Wollen niederhau'n den edlen Bonse —
Ha! da dränget sich vor ihm die Menge,
Ausgestreckt die Arme, also flehend:
„O ihr Christen nicht ermordet diesen!
Denn er raget über alle Samaiten
Weit an Weisheit und gerechtem Ausspruch,
Doch nun tobt der Schmerz um seine Söhne
Ihm im Herzen. Habet Mitleid, Christen!“ —
Doch die Ritter achten nicht der Bitten,
Dringen mit den Rossen durch die Menge,
Heben ihre Schwerter gegen Bonse. —
Nur ein edler Christenritter, Konrad,
Hielt den blanken Schild vor ihre Hiebe:
„Hört mich Ritter, Christen, liebe Brüder!
Diesem tobt der Schmerz um seine Söhne
In dem edlen Herzen; weh dem Vater
Der nicht Schmerz empfäht um seine Söhne,
Wenn der Tod sie hinführt aus dem Leben!
Ihr seid Väter auch und habet Kinder
Fern daheim in euren stolzen Vesten,
Um sie würdet ihr auch also toben
Gen die Männer die sie euch erschlügen.
Wenn ein Menschenherz euch pocht im Busen,
Lasset ab ihr Ritter von dem Manne!“
Auf die Worte ließen ab die Ritter
Und zu Bonse trat die edle Gattin:
„Nicht so tobe, Liebling meiner Seele!

Sonſt ſo weiſe warſt du, lieber Gatte,
Willſt du mich als Wittib laſſen? Iſt mir
Um die Söhne nicht genug des Jammers?
Soll ich auch um dich noch weinen, Liebling,
Einſam weinen und verlaſſen ſterben?“ —
Ruhig ward er, ließ die Steine fallen,
Schlingt die Arme um die edle Gattin,
Küßt die Treue, heiße Thränen weinend,
Kniet nieder, neigt das Haupt der Taufe,
Ihm zur Seite auch die edle Gattin,
Hinter ihm auch nahen ſeine Knechte,
Alle knien und neigen ſich dem Waſſer.
Als ſie alle nun die Tauf' empfangen,
Wandelt Bonſe heim mit ſeinem Weibe,
Vor ihm Knechte mit der Söhne Leichen,
Hinter ihm in Trauer andre Knechte.

Als er heim kommt, geht die heil'ge Sonne
Schon zu Golde an dem Rand der Erde.
Nah am Hauſe, nah am grünen Walde,
Bei der Linde ſinkt er hin in Schmerzen,
Neben ihm der Knaben ſchöne Leichen.
Unter ihm in heil'ger Erde waren
Eingeſcharrt der Väter Aſchenkrüge,
Und die Linde breitete die Zweige
Ueber ſeinem tiefgeſenkten Haupte:
Thränen weint er um die lieben Söhne,
Bis im Schlaf ſich löſen ſeine Glieder.
Als die Nacht ſich auf die Erde lagert,

Hört er Vögel flattern in den Zweigen,
Aengſtlich flattern, hin und wieder flüchten.
Und zwei Seelen ſchweben von dem Baume
In die Leichen, wie in Neſter Vögel.
Und es regen ſich die Körper, ſchlingen
Sanft die Arm' um ihres Vaters Nacken,
Ganz wie lebend, aber kalt, wie Schnee iſt.
Mit den Händen ſtreicheln ſie die Wangen,
Mit den Lippen küſſen ſie den Mund ihm.
Und der eine ſpricht wehmüt'gen Lautes:
„Väterchen, du weinſt um unſer Leben?
Weh! viel Elend wirſt du noch erdulden!“ —
Und mit wohlbekannter, lieber Stimme
Spricht der Andre und mit vielen Küſſen:
„Väterchen, wenn je im ſchönen Leben
Du uns liebteſt, ſend' in lichten Flammen
Uns den Vätern zu, die Aſche ſammle
In den Krügen, weil wir lieb dich hatten. —
Wenn du uns in Flammen nicht verbrenneſt,
Müſſen wir von Baum zu Baume flattern
Alle Nächte, liebe Vögel ängſten
Aus dem warmen Neſt in kalte Nachtluft,
Scheuchen auch das Wild des Waldes.
Jede Nacht auch müſſen wir in Träumen
Dir erſcheinen, weinend dich anflehen,
Bis du uns beſtattet haſt in Flammen.“
Und der andre Knabe ſprach mit Thränen:
„Väterchen, gehab dich wohl im Leben!
Unſre Seelen müſſen nun von hinnen!“

Und noch einmal küſſen ſie den Mund ihm
Mit den kalten Lippen, und die Seelen
Fliegen wieder durch die ſchlanken Hälſe
Von den Lippen zu der Linde Zweigen:
Wieder ſinken hin die ſchönen Leiber,
Wieder hört der Vater Vögel flattern,
Aengſtlich flüchten vor der Knaben Seelen,
Scheue Rehe auch und Haſen flüchten
Rauſchend durch die dichtbelaubte Waldung:
Bis am fernen Rand der heilgen Erde
Wieder ſich aus Gold erhebt die Sonne,
Nachtgeſtalten ſcheucht und die Lebend'gen
Aufweckt, Andere zu andern Thaten.

* 14. Amurat.

Der gefällten Eiche traue nicht zu bald!
Manch gebeugter Aſt ſchnellt los mit Gewalt.

Allzukühn auf der Wahlſtatt
Wandelt ſiegſtolz Kaiſer Amurat,
Freut ſich der Gefallenen Fall,
Wie Muſik däucht ihm der Seufzer Hall.
Aſien dient ihm, und den Serben
Brachte ſeiner Janitſcharen Schaar Verderben.

„Nun auf Stambul ziehen wir!“ ſo ſprach er,
Laut umjauchzt; — allein zuſammenbrach er:
Aus dem Blut, ſchon ſterbend, hatt' ein Serbenheld
Aufgerafft mit letzter Kraft, in Eil den Pfeil geſchnellt,
Sinkt ſodann zugleich mit Amurat ins blutige Roth,
Sieger und Beſieger, ſinkt — dem Sieger Tod.

14 März 1848.

15. Kiskulessi.

(Der Mädchenthurm bei Konstantinopel.)

Zittre nicht, vertraue mir, o Fremder!
Fährst du auch mit mir allein im Meere,
Nie verräth dich einer der den Turban
Grünumwunden trägt! ein Rudrer bin ich,
Aber aus dem Blut Alis und Fatmas,
Aus dem Blute der Prophetentochter!
Sahst du Stambul nie? da schau es, Fremder:
Aus dem Garten Allahs, um die Hügel
Glüht es hoch auf in dem Licht des Abends.
Das Serai suchst du? schaue dort es
Wo von Gold der Halbmond stralt. O Lieber,
Nicht verliere deine Zeit mit Zählen:
Kuppeln der Moscheen ragen hundert,
Tausend Minarets empor zum Himmel!
Wie im Weizenhaufen Korn auf Körnchen,
Siehe Haus auf Haus um alle Ufer
Angehäuft zu Städten! In Europa
Schau das goldne Horn, die Stadt am Hafen
Der von Segeln und Kaïken voll ist.
Pera schau und Galata und drüben
Scodra dort an Asiens Rand, wo eben
Sanft der Mond aufsteiget durch Cypressen.

Fürchte nichts; was zitterſt du, o Fremder?
Zitterſt du daß mein Kaik ſo ſchwanket?
Faſſe nicht das Schnitzwerk, ſitz' am Boden,
Biege ſanft den Leib nach jeder Schwankung.
Fürchte nichts, wir ſind in Allahs Händen!
Stieg das Meer auch hoch wie die Moſchee da,
Nichts geſchieht uns, wenn uns Allah lieb hat;
Aber will verderben dich ſein Zürnen —
Halte dort dich an den Bergesgipfel,
Dennoch wird dich ſeine Wog' erreichen!
Was beſtimmt iſt, wer vermags zu wenden? —
Schau den Thurm hier, Kiskuleſſi heißt er,
Mädchenthurm, ihn hat Achmet erbauet
Allah zu entfliehn! doch nicht entfloh er,
Wie er Sultan war, ſein Tag erreicht' ihn!
Solche Weiſen die des Himmels Koran
In Geſtirnen leſen, fragt' Achmet einſt
Welch ein Tod ihm drohe? Und die Weiſen,
Ein ganz goldnes Becken nehmend, ſchöpften
Mitten aus dem blauen Meere Waſſer,
Spiegelten darin des Himmels Sterne,
Stellten ſich umher, hineinzuſchauen.
Als genug ſie da hineingeſchauet,
So begannen zu Achmet ſie alſo:
„Herr Achmet, auf dieſer Erde haſt du
Nichts zu fürchten, weder Stahl noch Feuer,
Aber eine Schlange wird dich tödten.“ —
Als Achmet den Spruch vernommen, hieß er
Glatt behauen jenes Thurmes Felsgrund
Und darauf ein ſilbern Schloß erbauen,

Rings umwogt vom Meere, doch inmitten
Goß ein Born, wie jetzt noch, süßes Waſſer.
Rein war dieſes Schloß wie Kinderaugen!
Dorthin zog er, zu entfliehn den Schlangen.
Sieben Frauen nahm er mit zu wohnen,
Schön wie Tulpen, ſüß wie Feigen Smyrnas. —
Sieben Jahre lebt' er in dem Schloſſe
Glücklich; doch nach ſieben Jahren ſchienen
Nicht ſo ſchön ihm wie vorher die Frauen,
Und ausſandt' er ſeinen Kißlar Aga
Nach dem allerſchönſten Weib auf Erden.
Als der nun das ſchönſte Weib gefunden,
Ward ſie, balſamirt und reich geſchmücket,
Hingeführet im Kaik von Golde.
Hocherfreut ging ihr Achmet entgegen.
Sieh, die Schöne trug ein Körbchen Blumen:
Als ſie ihm das Blumenkörbchen reichte —
Mitten aus den Blumen ſprang die Schlange,
Der beſtimmt war den Achmet zu tödten!
Alſo ſtarb Achmet im Schloß von Silber,
Das er ſich auf glattem Fels erbauet.
Nicht vermocht' er das Geſchick zu wenden,
Wie er Sultan war, ſein Tag erreicht ihn!
Zittre nicht, laß den Kaik nur ſchaukeln
Auf den Abendwogen, ſitz am Boden,
Biege ſanft den Leib nach jeder Schwankung,
Fürchte nichts, wir ſind in Allahs Händen!

16. Pſaumis und Puras.

„Wer zuerſt gefaßt den Enterhaken,
Wer zuerſt in Mehons Schiff geſprungen,
Wer allein ihn in den Grund geſchmettert —
Jeder weiß es hier im Volk von Maina!
Komm nur Pſaumis, komm und nimm mir, nimm mir
All die Waffen Mehons! — Nimm den Säbel,
Gürt' ihn um dir! — Nimm die bunte Flinte!
Nimm das ganze Schiff mir, nimm es, nimm es,
Nimm's — und trag es deinem Weib ins Haus hin!
Nimm ganz Maina, wirf es in den Schoos ihr!
Ruhig werd' ich zuſchaun, ungeregt,
Ungeregt wie jener Thurm der Klippe.
Doch es wird dereinſt ſich Puras rächen,
Nicht wie ſchwache Kinder, nein wie Puras!“ —
Puras ſpricht's und wirft die Heldenwaffen,
Die von Gold und Prachtjuwelen ſchimmern,
Zu den Füßen Pſaumis, der entgegnet:
„Schmähend vor die Füße wirfſt du Puras
Mir die Waffen, die mit Blut erkämpften,
Die getheilt ich wollte? — Wiſſe Puras,
So beſchmähte Schenkung nimmt kein Pſaumis! —

Liegen mögen ſie am Strand und faulen,
Faulen ſamt dem Schiff das wir erbeutet!
Geh und droh mir! All dein Drohen iſt mir
Wie die Welle die vom Stein herabtrieft!
Aber wahr' vor mir dich: Pſaumis Feindſchaft
Wird im heilen Leib das Herz dir treffen!" —
Pſaumis ſpricht es. — Trauernd, rings umdrängt ihn
Maina's Volk: die Krieger und die Greiſe
Mühn umſonſt ſich ab den Haß zu ſühnen.
Auseinander trennen ſich die Führer,
Scheiden ihre Krieger, ihre Schiffer;
Und die Beute dort am Ufer laſſend,
Wild die Locken ſchüttelnd, wandeln jetzt ſie,
Der am Strand hin — der im Myrtenwalde:
Keiner denkt der Seinen, jeder ſinnt nur
Wie er Leid auf Leid am höchſten thürme,
Wie den andern er am ſchwerſten kränke. —

Nur gefolgt von zweien ſeiner Krieger,
Um den Klippenrand hin wandelt Puras:
Fliegt ſein Blick hinauf zur Felſentreppe,
Wo, aus uneinnehmbar hoher Grotte,
Pſaumis junge Gattin niederſteiget:
Niederſteigt ſie, allen Streit zu ſühnen! —
Aber Puras rufet die Gefährten,
Läßt ſie rauben und, herabgetragen,
In ein Boot ſie ſchleppen, ſpringt hinein dann:
„Schnell hinüber! ruft er, ſchnell hinüber
Zu der Rhede, zu dem Sclavenkäufer!
Schwinden wird vor Gram der ſtolze Pſaumis,

Hört er wie ſein Weib als Sclavin dienet!“ —
Schreien vor Entſetzen will die Schöne;
Doch man hält den Dolch ihr dicht ans Auge,
Bis ſie ſtumm wird, gleich dem Bild von Marmor.
— Leicht beſchwingt von ſchnellen Ruderſchlägen,
Theilt der Kiel die purpurblaue Meerflut.
Als zum Sclavenkäufer ſie gelanget,
Nimmt ihr Puras vom Geſicht den Schleier,
Bietet ſie zu Kauf für neunzig Goldſtück. —
„Nicht zu tadeln iſt ſie, ſpricht der Fremde,
Nicht zu tadeln; doch — von Pſaumis kauft' ich
Eben eine ſchön're für die Hälfte. —
Da erzitterten die Knie Puras:
„Laß ſie ſchaun die du gekauft von Pſaumis!“ —
„Schau, ſie liegt am Boden hier, in Ohnmacht,
Bleich von Schrecken; doch ſie röthet bald ſich
Wie das Blatt der jungen Frühlingsroſe!“ —
Als nun Puras hinſchaut, füllt ſein Auge
Schwarzes Dunkel und ſein Herz erſtarret,
Wie er ſeine Gattin ſieht als Sclavin.
Wo die Seele war, wer ſagt es? Aber
Zu ſich ſelber ſprach die Seele Puras:
„Wahrlich Pſaumis trifft im heilen Leibe
Dir das Herz, wie er vorhin gedrohet!“
Als die Seele Puras nun zurückkam,
Blickt' er auf, als ſänn' er einen Anſchlag:
Spricht zum Fremden: „Schön iſt die Gekaufte
Schön; doch, die ich bringe dir, — nicht minder.
Nimm ſie für den Preis den du geboten! —
Mir nicht, — gieb das Gold dort meinen Leuten!“ —

Als nun Pſaumis Gattin ſo verkauft war
Und entwandert in das Schiff als Sclavin,
Rufet Puras: „Nun du Sclavenkäufer,
Auf die Segel! — Flieg in alle Winde,
Daß von Maina dich kein Schiff erreiche!“ —
Nicht verſteht der Fremde dieſe Drohung;
Aber Puras jaget nach dem Ufer,
Mit beſchwingtem Ruder nach dem Ufer,
Wo bereits die Kunde ſich verbreitet
Von des Pſaumis That und der des Puras. —

Als er nun ans Land ſpringt jähen Sprunges,
Schnell entgegen kommt ihm, tritt ihm Pſaumis. —
Staunend vor einander ſtehn ſie, ſtarren
Aug' in Aug' ſich an. — Gedenkend beide
Wie ſie ſich vordem nur Holdes thaten,
Wie ſie jetzt das Bitterſte gethan ſich,
Starren lange ſie, — bis beider Augen
Sich mit Thränen füllen, bis ſie weinen,
Bis ſie ſinken Herz an Herz! — Da drängt ſich
Freudig rings herzu das Volk von Maina.
Aber Puras hebt das Haupt und rufet:
„Auf nun Pſaumis! auf ihr meine Freunde!
Auf, zu Schiff! der Fremde ſpannt die Segel:
Zeigen wir ihm ſchnell ein Schiff von Maina!“ —
Ha! wie rührt ſich Alles nun am Strande,
Auf dem Schiff, im Tauwerk, auf den Maſten,
Auf den Raaen! — Alle Segel fliegen
Und im Winde ſchwebt das Schiff! wie Schwalben
Nur der Wogen weiße Spitzen rührt es,

Tragend Pſaumis und den kühnen Puras.
Bald erjagen ſie des Fremden Fahrzeug,
Rufen ſchnell hinüber durch das Sprachrohr:
„Nimm das Gold zurück das du gezahlet!
Gieb heraus die Frauen, gieb heraus ſie!“ —
Doch, — der Ueberkühne! nicht mit Worten
Mit Kanonen donnert er die Antwort. —
Ha! wie jagt da das Mainottenſchiff ihm
Dicht hinan, mit gleichen wilden Donnern!
Es verwickelt ſich mit jenes Schnabel! —
Mutig wehrt der Feind ſich, doch ſein Schiff iſt
Bald erklettert und zu Grund geſchmettert:
Ueberall hin treiben ſeine Planken. —

Heimwärts mit den Weibern ziehn die Sieger,
Jubellaut empfängt am hohen Strand ſie —
Und ein Feuer ſchüren ſie am Strande,
Mächtig, übergroß und überprächtig!
Puras ſelbſt und Pſaumis tragen Brände,
Zu verbrennen jene Feindeswaffen,
Mehons Waffen, die den Streit erreget.

* 17. Serbiſch.

Mädchen giebt dem Junak ſeinen Ring zurück.

Da nimm den Ring wieder, weil mein Haus dich nicht liebt,
Vater nicht, nicht Mutter, Bruder nicht, noch Schweſter.
Doch nicht wolleſt, Junak, du dafür mir gram ſein:
Bin ich arme Waiſe doch genug unglücklich.
Hätt' ich doch Baſil'kum! und ſieh, Wermut aufſprießt,
Wermut, kleiner Wermut, meine bitt're Blume,
Mit dir werden wol ſich meine Saaten kränzen,
Wenn ſie kommen um mich todt zu Grab zu tragen.

Lieb und Unlieb.

Eiſenſchimmlein im Thaugraſe weidet,
Weidet einmal und zweimal aufhorcht
Wo das Mägdlein ihre Mutter bittet:
Gieb o Mutter mich nicht dem Unlieben!
Lieber mit Lieb über Felſen ſteigen,
Dornen eſſen und vom Laube Waſſer
Trinken und auf kühlem Steine ſchlafen,
Als mit Unlieb in dem Hofe wandeln,
Zucker eſſen und auf Seide ſchlafen.

Sprach die Schwalbe zum aſchgrauen Kukuk:
Glücklich biſt du doch aſchgrauer Kukuk,
Daß du nicht ſchläfſt im Kamin des Hauſes,
Nicht mußt hören Jammer aller Gattung
Wenn einander fluchen zwei Schwäg'rinnen.
Zu der ältern ſprach die jüngre alſo:
Hündin du! o nein, nicht meine Schwäg'rin:
Trägeſt keine Frucht nicht unterm Herzen. —
Und die ältre ihr darauf erwidert:
Mögeſt du ſo wie du meine Schwägrin
Haſt geboren einen Sohn Michailo
Noch gebären zarter Töchter neune,
Und Michailo, den vom Haus mit Thränen
Du entlaſſen, möge heim nicht kommen,
Sondern liegen dort an bittern Wunden. —
Wie ſie fluchten, ſo ſie ſich verfluchten:
Die gebar noch zarter Töchter neune,
Und Michailo, den vom Haus mit Thränen
Sie entlaſſen, lag an bittern Wunden
Und entbot nach Hauſe ſeiner Mutter:
Schicke doch mir, meine liebe Mutter,
Schicke doch mir jenes Stückchen Leinwand
Das ihr ſpannet als ihr euch verfluchtet,
Das ihr webet als ihr euch zerrauftet,
Das ihr bleichtet als ihr euch getheilet,
Zu verbinden meine bittern Wunden.

Jenſeits dort des Savaſtromes
Junak gehet, ſein Roß führend,
In der Hand den Kalpak träget,
In den Kalpak Thränen gießet
Und dem Savaſtrome fluchet:
Gott verſchlage Savaſtrom dich,
Daß ich dich nicht kann durchwaten
Um zu küſſen 's zarte Mägdlein.
Aber ſpricht das zarte Mägdlein:
O bei Gott! du junger Junak
Fluche nicht dem Savaſtrome.
Nicht iſt dir der Savaſtrom ſchuld,
Sondern ſchuld iſt dir die Mutter,
Dir die deine, mir die meine.
Deine Mutter ſprach: ich gebe
Meinen Sohn nicht vor dem Frühling,
Und die meine ſprach: ich gebe
Meine Tochter nicht vor Herbſt.

18. Graf Roger auf Scilla.

(Zu einem Epos: „Die Normannen in Sicilien.")

Graf Roger ſah vom Thurme
Des dunkeln Scillafelſen
Hinüber nach Sicilien,
Wo nun die Sarazenen
Der Erde Früchte laſen:
In ſeinem Herzen dacht' er
Der Noth bedrängter Chriſten. —

Da ſah die Fee Morgana
Den wunderſchönen Helden;
Von Lieb' entbrannt erſchien ſie
In ihrem Zauberwagen:
„Komm mit mir nach Sicilien!
Beſchau das reiche Land dir
Mit allen ſeinen Burgen." —
Held Roger aber ſagte:
„Zu Schiff und Roſſe fahr ich
Und nicht in Zauberwagen!"

Nun ſchwang den Stab Morgana
Und ſprach: „So hab' es leichter!“
O welch ein Wunder ſah nun
Der kühnſte der Normannen:
Herüber kam das Land ihm
Mit allen ſeinen Bergen,
Mit allen ſeinen Städten,
Mit Strömen und mit Feldern.
Meſſina ſieht er ſtaunend
Nun hoch vom Aetnagipfel,
Ringshin die ganze Inſel.
Nun, in Olivenwäldern,
Umſtngen ihn Cicaden;
Auf Syracuſens Trümmern
Nun ſieht er Rinder weiden;
Nun ſummen Bienenſchwärme
Um ihn am Hyblaberge;
Nun ſchaut er Alicatas
Goldwogige Aehrenfelder;
Nun reiche Handelſtraßen,
Getümmel von Kameelen!
Und prangend kommt Palermo
In Heſperidengärten
Mit ſchimmernden Palläſten
Uns tauſend bunten Schiffen!
So ſchwebet alles Land ihm
Bis Trapani herüber,
Bis zu dem letzten Berge,
Auf dem Cytherens Tempel
Erbaut im Zauberwalde. —

Da ſprach die Fee Morgana:
„Bleib hier mit mir zu wohnen!
Sei du Siciliens König,
Ich will es und mich ſelber
Dir ganz zu eigen ſchenken.“

Held Roger aber ſagte:
„Nicht will ich Land von Feen
Durch Minne mir gewinnen,
Doch darum kämpfen will ich
In Chriſtengottes Namen,
Bis ich ſein heilig Banner
Gepflanzt auf Thürm' und Mauern.“ —
Als Roger ſo geſprochen,
Zerſtob der bunte Zauber:
Berg, Städte, Ström' und Felder
Hinunter in die Meerflut. —
Da lag Sicilien ferne.

Morgana rief: „O wehe,
Wie viele Jahre wirſt du
Nun ſchwere Schlachten kämpfen!“ —
„Muß ich viel Jahre kämpfen,
So iſt's der Helden Sitte
In langem Streit zu dauern.“
— Damit verſchwand Morgana,
Und ihre Thränen fielen
Hinunter in die Wirbel
Der tobenden Charybdis. —
Wie vieles Weh entſtand da! —

Er aber ſtieg vom Thurme
Des ſchwarzen Scillafelſen;
Zu ſeinen Schiffen ging er;
Der Helden Muth zu höhen,
Ließ er Drommeten ſchmettern.
Da ſchwollen hundert Segel,
Zu tauſend Siegen flogen
Sie ſtürmend nach Sicilien.

19. Serlon.

(Zu demſelben Epos.)

Welch ein Schreck kam über Enna!
Wie die Schafe vor dem Wolfe
Drängt das Volk ſich auf dem Marktplatz:
„Der erzählt, Serlon bedroh' uns,
Sagt, wo iſt der Schreckensbote?
Allah hilf uns vor den Chriſten!“ —
„Hier auf Marktes Mitte ſchaut ihn,
Blutbeſprützt, den Boden ſtampft er,
Allen Chriſtenhunden flucht er;
Denn ſein Roß, das vielgejagte,
Fiel zur Erde hin, — da liegt es!
Allah, vor Serlon errett' uns!“ —
„Allah, vor Serlon errett' uns!“
Ruft die ganze Stadt und zittert
Vor dem Einen! — „Doch vor welchem!
Wißt, er ſchleudert nicht mit Feigen,
Nicht mit Weizenhalmen ficht er!
Seinen Weg in Schlachten kennt man
An den Reihn von tauſend Leichen!

Ueber weggeſchlagne Schilde
Tanzt ſein Roß, als ſchlüg's die Trommel,
Auf zerſchellten Mauertrümmern
Reitet er in unſre Städte!
Seit der große Gott Palermo
Wieder gab in Chriſtenhände,
In die Hand des Grafen Roger,
Wehren ſich Serlons Genoſſen:
Mit dreitauſend guten Rittern
Kommt er an." — „So mög' er kommen!
Sind wir hier nicht zehnmaltauſend?
Hoch auf Felſen ragt Enna
Steil und ringsher uneinnehmbar:
Hat Serlon denn Vogelflügel,
Daß von oben er hereinkommt?
Nein, er muß wie Andre klettern!
Seid getroſt, er ſoll erfahren
Wie Brachinos Liſt ihn haſchet! —
Als ich jagt' im Land Arabien,
Zwanzig Elephanten fing ich.
Doch ich fing ſie nicht mit Fingern,
Wie man Käferchen erhaſchet,
Nein, mit guter Liſt in Gruben!
Hungern ließ ich ſie und dürſten,
Bis ſie zahm wie Hunde wurden,
Bis die wilden Ungeheuer
Mir vom Baum Granaten pflückten
Und auf Knien den Frauen reichten.
Nieder mußten ſie ſich legen
Und ich trat auf ihren Nacken:

So wird auch Serlon ſich krümmen,
Von Brachinos Liſt gebändigt!
Fürſt Tamitto, mein Gebieter,
Hemme dieſes Volkes Aengſte,
Laß die Mauer wohl bewachen
Sieben Nächt' und ſieben Tage,
Dieſes Haupt ſetz' ich zu Pfande,
Eh der ſiebente verrinnet,
Liegt Serlon in ſeinem Blute!" —

Drauf entgegnet ihm Tamitto:
„Gott erfüll' es was du redeſt!
Nimm mit dir ſo viel der Krieger
Als du irgend wie gebraucheſt:
Wenn du binnen ſieben Tagen
Mir das Haupt Serlons daher bringſt,
Soll geſchenkt dir ſein dein eignes,
Und dazu zwei ſchöne Roſſe,
Eins in lichtem Silber ſtralend,
Eins in lautrem Gold erſchimmernd.
Ja, die ſchönſte meiner Töchter,
Eingehüllt in Gold und Perlen,
Führ' ich ſelber in das Haus dir.
Aber, lebt nach ſieben Tagen
Noch geſund des Landes Plage,
Rettet nichts dich vom Verderben:
Dort an des Pallaſtes Pforte
Soll dein Haupt ein Zierat werden!
Ueben ſollen ſich die Knaben
Nach des Prahlers Mund zu ſchießen!" —

Als Tamitto so gesprochen,
Neigt Brachino sich zur Erde:
„Sei es wie du sagst, Gebieter!“
Und Tamitto mit Brachino
Eilt zu ordnen die Bewachung
Rings umher auf allen Thürmen.

Sechsmal geht die Sonne nieder,
Sechsmal wieder auf am Himmel:
„Nun Brachino, tapfrer Prahler!
Fünf der Tage sind vergangen,
Auch der sechste geht zur Neige
Und noch lebt die Freude Negers,
Held Serlon, der Unsern Plage!
Immer mehr der Krieger wirbt er
Und bereitet sie zum Sturme.
Zwar noch schweifen unsre Schaaren
Gen Nicesia, gen Argiro:
Willst du warten bis er ganz uns
Eingeschlossen, wie des Aetna
Feuerstrom Catania einschließt?“

Und Brachino drauf entgegnet:
„Noch ist nicht die Zeit zu Ende:
Eine Nacht und noch ein Tag bleibt.
Spüren muß ein guter Jäger
Erst nach Wildes Art und Weise,
Dann beginnet er zu jagen
Anderes mit andern Listen:
Lüchse fängt man in die Netze;

Mit der Eiſenkeule geht man
Zu Hyänen in die Hölen,
Knebelt ſie mit feſten Stricken;
Bei dem halbverzehrten Raube
Wird dem Tiger aufgelauert:
Doch den edlen Leuen lockt man
Tod ihm drohend mit dem Speere,
Und wenn er von edlem Mute
Hellentflammt zum Sprung ſich anſchickt,
Wirft man ihm den dunkeln Mantel
Auf die Augen und durchbohrt ihn:
Dieſe Jagd erwartet morgen
Jenen Löwen von Gerami!"

Eh die ſechſte Sonne ſinket,
Fliegt ein ſchwarzer ſtummer Bote
Eilig nach Serlons Gezelte:
Sprechen kann er nicht, doch ſchwingt er
Einen Brief in ſeinen Händen.
Näher läßt Serlon ihn kommen,
Nimmt das Schreiben und entrollt es.
Im entrollten Schreiben lieſt er:
„Held Serlon, des Ruhm ein Wald iſt
Der von Balſamdüften trieſet,
Welche fern die Winde tragen!
Da ein Freund von Euch vernommen
Daß ihr oft auf Kundſchaft reitet
Da und dort in alle Wälder,
Und, bevor der Sturm beginnet,
Auch mit Jagen Euch vergnüget,

Bittet er Euch, dies zu laſſen.
Jagt Ihr doch, ſo jaget morgen
Nicht im Walde von Argire,
Weil Verrath dort Euer wartet:
Sieben Sarazenen lauern
Da verborgen mit Brachine!
Mitten auf dem Markte ſchwur er,
Euch zu fangen, wie man Wild fängt,
Und Tamittos Tochter wird ihm,
Fängt er Euch, zum Weib gegeben;
Doch wenn nicht, ſo muß er ſterben! —
Da mich nun Tamittos Tochter
So mit Liebe hat umgarnet,
So mit Anmut hat umſtricket,
Daß ich, wird ſie ſein, verderbe,
Bitt ich Euch: laßt Euch nicht fangen!
Auch beherrſchet Eure Seele,
Daß der Zorn Euch nicht verleite
Dennoch in den Wald zu reiten:
Sieben tapfre Helden ſind es,
Wohl die tapferſten, ſie haben
Sämtlich Euch den Tod geſchworen."

Als Serlon den Brief geleſen,
Wie er pflag, mit ſeinen Freunden
Laut und offen, rathen all' ihm
Dem Verliebten zu willfahren,
Nicht zu reiten nach Argire.
Doch Serlon — als ſchien er ſelber
Wenig auf den Brief zu achten —

Winkt dem Boten heimzukehren,
Wendet das Geſpräch auf Andres,
Geht im Lager auf und nieder,
Dies und das im Heer zu ordnen.

Eines nimmt die Freunde Wunder:
Daß er für den andern Morgen
Die Bewachung zwiefach ordnet.
Weiß Serlon mehr als der Brief ſagt?
Frägt der Eine da den Andern;
Rücken uns die Feinde näher?
Giebt es morgen hier zu kämpfen? —
Keiner weiß den Grund zu ſagen,
Und nach ſeinem Lagerzelte
Geht ein jeder, da zu ruhen.
Auch Serlon geht in ſein Zelt ein,
Wirft aufs Lager ſich und ſchlummert.
Doch bevor Sicilien glühet
In dem Purpurlicht des Morgens,
Springt er auf und weckt die Helden,
Die in ſeinem Zelte ſchlummern:
„Steht empor, getreue Vettern!
Komm Ugone, komm Giordano!
Auf zur Jagd in voller Rüſtung!
Nehmt den Speer, nehmt Schwert und Bogen,
Kommt zum Walde von Argiro!“

Und Ugone hört nicht zweimal
Dieſe Rede, mit Giordano
Springt er auf und, bald gerüſtet,

Sitzen all' auf guten Roſſen:
Nur in Eil' noch einen Imbiß
Nehmen ſie, und reiten fürder
Aus dem Lager durch das Blachfeld,
Vor ſich her getreue Hunde,
Die voran dem Winde jagen
Und in alle Büſche ſpüren.

Schon im Thale von Argiro
Tönt der Hufſchlag ihrer Roſſe
Längs dem Oleanderbache.
Mit den Schwertern hau'n ſie Bahn ſich
Durch Gehänge blauer Winde
Die von Baum zu Baum gerankt ſich,
Schütteln ab das Naß der Zweige,
Die gebrochen thau'n und duften:
Nicht dem Sang der Vögel lauſchten
Jene drei, ſie ſpähten mutig
Ringsumher nach ihren Feinden.

Als ſie nun dem Walde nahen,
Horch, da bellen laut die Hunde!
Und ſie ſehen durch die Büſche
Schon der Feinde Waffen blitzen.
„Steht!“ ſo ruft Serlon den Seinen,
„Keiner gehe vor; ich aber
Will ſie rufen die Verräther.“
Drauf beginnet er auf Moriſch:
„Kommt heraus ihr falſchen Füchſe,
Die ihr in den Büſchen lauert:

Schaut, Serlon ſteht hier und wartet.
Dreie gegen achte ſtehn wir:
Kommt heraus mit uns zu fechten,
Ehrlich, wie ſich's ziemet, oder
Reitet heim und laßt euch hängen,
Wie Verräther es verdienen!“ —

Als Serlon dies laut gerufen,
Regts unſchlüſſig ſich im Laube,
Blitzen ſehen ſie die Waffen,
Wiehernd ſteigt ein Roß im Buſche;
Doch hervor will niemand kommen. —
Und der Held beginnt aufs neue:
„Komm, Brachino! komm, erwirb dir
Dies mein Haupt zur Morgengabe
Für das Töchterchen Tamittos!“. —

Wieder lauſchet er der Antwort;
Doch vernimmt er keine; aber
Hinter ſich vernimmt er Schläge
Von geſchwungner Axt am Baume —
Und er ſieht wie eine Eiche
Wanket auf dem Fels am Wege.
„Rückwärts!“ rufet er den Seinen.
Rückwärts wenden ſie die Roſſe;
Doch bevor ſie dort vorüber,
Stürzt der mächt'ge Baum vom Felſen
Donnernd und zerſchlägt im Fall ſich!
Ringsbin flattern die Bewohner
Seiner Zweige, Bienen ſummen

Aus der honigvollen Hölung,
Seine Trümmer überdecken
Ganz den Weg, da ruft der Tapfre:
„Gehts nicht rückwärts — geh es vorwärts!
Laßt uns jagen um den Wald hin!“ —

Als ſie jagen um den Wald hin,
Wird das ganze Thal lebendig:
Siebenhundert Reiter ſprengen
Lautaufſchreiend aus dem Dickicht,
Und zu Fuß, mit langen Speeren
Rennen an zweitauſend andre,
Brüllend wie der Hölle Rachen! —
Da begann das Herz zu pochen
Dem Ugone, dem Giordano,
Und es ward ihr Zittern ſichtbar.
Doch Serlon ermutigt ſchnell ſie,
Redend: „Feſt im Bügel Freunde!
Alle fechten nicht auf einmal:
Die ſind vorn, die andern hinten!
Halten wir nur dicht zuſammen,
Iſt's ein Kampf wie andre Kämpfe.
Seht, Brachino, der Verräther,
Er umſtellt uns, er umſtellt uns
Weit umher im großen Kreiſe:
Alle ſchreien, alle rufen
Wie die Treiber auf der Treibjagd!
Brechen wir hinaus wie Eber!
Sei mit uns des Himmels Jungfrau!
Immer in den dickſten Haufen!“

Und dem Roſſe giebt den Sporn er,
Schild und Lanze ſchüttelnd fliegt er;
Schreiend gleich dem ſchnellen Adler
Stürmt er in der Heiden Schaar ein;
Wo er mähet, ſinken hin ſie,
Wo er ſchreiet, fliehn erſchreckt ſie
Auseinander, gleich den Tauben:
Rechts und links hin, wie ein Sämann
Saat ausſtreuet, ſäet er Tod aus.
Als der Speer in Splitter flieget,
Mit dem Schilde, mit dem Schwerte
Schlägt er nieder was begegnet;
Und ſein Roß, das ſtreitgewohnte,
Wiehernd ſteigt es wie in Wogen,
Mit dem eiſenſchweren Hufſchlag
Tritt es Schild und Helme nieder.
Und Ugone und Giordano
Decken fechtend ihm den Rücken:
Pfeile fliegen nach den Tapfern,
Doch in Haſt vorbeigeſchnellte.

Als ſie dreimal ſieben Reihen
So durchbrochen, ſehn ſie frei ſich,
Jagen hin am Strom Giaretta,
Der durch tiefe Klüfte brauſet:
Aber Furt iſt nicht zu finden,
Ueberall iſt ſteil das Ufer,
Spitzer Steine voll das Strombett:
„Da hinabzuſpringen frommt nicht!

Alſo rückwärts, mutig rückwärts!
Unſer Weg geht durch die Feinde!“

Wieder wenden ſie die Roſſe
Nach dem Schrein der Heidenſchaaren.
Da, wie Wachteln die im Lenze
Fern von Afrika herüber
Flattern zu Siciliens Ufer,
Sammelt ſich ganz ungezählter
Feinde Schaar, Serlon entgegen.

Jetzt gewahret er Brachino,
Der zum Streite ruft und ſammelt:
Da erfaßt wie Sturm der Zorn ihn:
„Folgt mir treue Vettern, folgt mir!“
Und wie Himmels Wetterleuchten
Flammet ſeines Schwertes Wirbeln.
Vor des Roſſes Haupt den Schildrand
Weit geſtreckt, und ſtraff im Bügel,
Läßt er es die Sporen fühlen:
Und wie Pfeile von der Senne
Durch die klare Luft hin fliegen,
Fliegt er hin durch Schild und Lanzen
Wie ein Stößer auf Brachino!
Und Brachino, vor Entſetzen,
Springt vom Roß: behend wie Pardel
Schwingt er ſich empor am Felshang;
Hinter einem Stein ſich deckend,
Zieht den Pfeil er aus dem Köcher,
Spannt den Bogen, und, der Schlaue!

Da Serlon er ſchaut gepanzert,
Nur nach Roſſes Fuße zielt er,
Schießt und — niederſtürzt der Rennet.
Und Serlon, den Fuß verwickelt
In den Bügel, ſteht gefeſſelt
An das Thier, das nach dem Reiter
Schmerzlich umblickt, ſtöhnt und aufſchreit.

Jetzt, wie wenn ein mächt'ger Wallfiſch
Sich im Sturm zum Strand verirrt hat
Und nicht rückwärts in die Flut kann:
Rings von allen Seiten ſchwärmet
Meeresadler, Rab und Krähe,
Schreiend an und hackt begierig
Nach dem Starken, und entflattert
Wenn er hochgebäumt ſich wälzend
Donnernd ſchlägt den ſand'gen Meerrand,
Aber ruht er, wieder anſchwärmt:
So umſchwärmete den Helden,
Bald geſcheucht, bald wieder mutig,
Von Brachino angetrieben,
Rings der Sarazenen Unzahl. —
Immer ſtärker wird der Andrang.
Nach Ugone, nach Giordano
Ruft er mit der Eiſenſtimme.
Und — „wir kommen!“ hört er rufen,
Sieht auch ihrer Helme Büſche
Das Getümmel überwehen —
Bis auf einmal ſie verſchwinden:
Jubelſchrein der Saracenen

Kündet ihm der Vettern Unfall.
Da, vor Schmerz und Wut, die Erde
Stampft Serlon mit ſeinem Fuße,
Tobt damit wie Sturm mit Stämmen,
Die er ſamt den Wurzeln ausbricht,
Und zerreißt des Bügels Feſſel;
Und befreit, die Waffen ſchüttelnd,
Brüllend wie ein Leu des Bergwalds,
Deſſen Stimme die Gazellen
Scheucht durch grüne Thalgewinde,
Springt er wieder in die Schaaren,
Die geſchreckt ſich wieder theilen
Wie die Wälder vor der Windsbraut.
Weh! da findet er — Giordano
Todt am Boden, doch Ugone
Mit dem Roß geſtürzt, den Spitzen
Die ihm droben kaum noch wehrend.

Und nicht lange ſich beſinnend,
Aus dem Dorngebüſch der Lanzen
Reißt Serlon den Hingeſunknen,
Deckt ihn mit dem Schilde: „Vetter!
Raffe dich empor! am Felſen
Hier den Fuß geſtellt, herauf nun!
Laß den Stein hinunter rollen
Dem Verräther auf den Kopf hin! —
Kommt ihr Mohren, kommt mir nach jetzt,
Kommt mir nach mit euren Roſſen!“ —
Und empor am Berge klimmend,
Reißen Felſen ſie vom Berge,

Rollen ſie hinab zur Tiefe,
Graun und Schrecken den Verfolgern,
Rollen hinab die mächt'gen Felſen;
Viel des Heidenvolks zerſchmetternd,
Dröhnt ihr Donnern in die Thalkluft.

So umirren ſie das Berghaupt,
Aufzufinden einen Ausweg:
Ueberall entgegenklimmen
Schreiend des Brachino Schaaren.
Da auf einmal ſinkt Ugone
Und Serlon umfaßt ihn: „Vetter!
Traf dich ein Geſchoß? du bluteſt!“ —
„Ach, nicht eines, viele träfen:
Todeswund ſank ich vom Roſſe.
Schauſt du einſt Madonna Clara,
Bring ihr dar mein letztes Grüßen!“ —
„Wenn der Himmel mich errettet,
Will ich grüßen ſie, mein Vetter!“ —
Als Serlon ſo ſteht und trauert,
Tönt der Saracenen Jauchzen,
Wird es Nacht von tauſend Pfeilen.
Und Serlon, den Todten laſſend,
Rollet wieder Stein nach Steine
Nieder auf die Heidenſchwärme. —

Höher klimmt er, immer höher,
Am Gelock der ſteilen Felſen
Hält er ſich und ſchwingt empor ſich,
Mähet hinter ſich die Zweige

Die nur eben ihn getragen:
Bis er steht auf höchster Zacke,
Die das Land rings überraget.
Und zur Tiefe schaut hinab er
Wo die Feinde stehn und staunen:
Nicht vermögen sie zu folgen:
Abgemäht ist Gras und Wurzel
Die Serlon emporgetragen.
Und aufathmend wirft der Held sich
Nieder auf den Zackengipfel,
Und vom Schilde und vom Schwert ihm
Triefet rothes Blut der Heiden.

Ringsbin läßt den Blick er schweifen,
Ringsbin auf Siciliens Zacken,
Wendet ihn vom Dampf des Aetna
Nieder zu den grünen Thalen:
Da gewahret er sein Lager
An den Hängen von Cerami
Licht im Sonnenschein erglänzen! —
Und empor springt er ermutigt,
Nimmt sein Jagdhorn an die Lippen,
Läßt es dröhnen, gleich als wollt' er
Wecken die erschlagnen Todten.
Dreimal tönt der Ruf des Hornes
Fernhin gleich des Aetna Brüllen;
Und antwortend hallt vom Lager
Ihm erwünschter Laut zurücke:
Und nicht lang, so sieht er Schaaren
Aus dem Lager herwärts reiten:

Schon erkennt er ihre Fahnen.
Wieder bläſt er, wieder ſpäht er,
Freudig auf Errettung hoffend,
Als, zu Füßen ihm, aufs neue
Sich die Saracenen regen!
Denn Brachino, in Verzweiflung
Daß der Tag ſchon ſinkt zur Neige
Der beglückt ihn oder tödtet,
Leitern thürmet er auf Leitern,
Und Serlon wirft, wieder kämpfend,
Fels nach Fels hin auf die Feinde!

Dreimal ſtürmen ſie vergeblich;
Doch der Berg giebt nicht mehr Steine
Die Verfolger fern zu halten,
Und, ſchon nah dem höchſten Zacken,
Toben ſie mit ihren Speeren.
Doch Serlon mit Schild und Schwerte
Kämpft ermutigt, ſchon der Freunde
Heertrompetenſchall vernehmend.
Da ergrimmt Brachino, näher
Stellt er ſich mit ſeinem Bogen;
Auf des Helden Blößen lauernd,
Legt er einen gift'gen Pfeil an,
Auch gebeut er, Schlachtharpunen
Nach dem Schild Serlons zu ſchleudern,
Zu entreißen ſeinen Schild ihm.

Aufklimmt jetzt der Rieſe Tano,
Den gebar der rauhe Atlas,

Schleudert mit dem nerv'gen Arme
Die Harpune nach dem Schilde:
Durchgeschmettert haftet fest sie,
Und an ihre Kette fasset
Eine Schaar von Saracenen!
Doch Serlon, als er erschauet
Wie nun mehr und mehr sie fassen,
Reißt sie fest an sich und schleudert
Dann den Schild tief in den Thalgrund:
Nieder stürzen die gehalten
Samt dem Riesen von den Felsen,
Reißen in die Kluft noch Andre.
Doch Brachino, immer lauernd,
Sendet wohlgezielt den Pfeil nun,
Und Serlon stürzt in die Tiefe,
Wie der Adler aus der Luft stürzt.
Jauchzen tönet rings im Thale!
Abgehauen wird das Haupt ihm;
Und die Christen, die im Zorn nun
Stürmen in die Schaar Brachinos,
Sehn es hoch auf Speeresspitzen
In der fliehenden Getümmel,
Das durch hundert Thäler irrend
Hinter sich den Weg zernichtet.
Nicht vermögen sie zu folgen;
Denn schon sinkt das nächt'ge Dunkel.

Trauernd, ihrer Freunde Leichen
Suchen sie bei Pinienfackeln,
Tragen heim die traur'ge Bürde,

Senden ſie zu Graf Ruggiero. —
Als er ſchaute ſeinen Neffen
Mit dem Leib voll Wunden, hauptlos, —
Laut aufſchrie da Graf Ruggiero.
Mit dem Fuße ſtampft' er zürnend,
Daß er nicht ſogleich nach Enna
Fliegen konnt' auf Sturmesfittig,
Einzuſchmettern ihre Thürme. -
Grimme Kriegsnoth hielt den Fuß ihm:
Sechzig Afrikanerſchiffe
Hatten unzählbare Feind' ihm
Hergeſpien an alle Küſten. —

Als er noch ſo ſteht und trauernd
Schüttelt das gewalt'ge Haupt, das
Großes denkt und groß es ausführt,
Nahen Saracenſche Boten,
Fallen nieder ihm zu Füßen
Und auf Purpurkiſſen legen
Sie ein blitzend goldnes Käſtlein:

„Graf Ruggiero nimm das Käſtlein,
Eines Helden Haupt verſchleußt es,
Den Tamitto einſt gefürchtet,
Den im Tod er hoch verehret.
Waſchen ließ er ab den Schlachtſtaub,
Ganz mit Spezerein umgoß ers:
Tragt es, ſprach er, zu Ruggiero,
Daß er es zuſamt dem Leibe
Leg' in eine Gruft, wie's Helden

Solchen Stamms geziemt. Erzählet,
Daß sein Ruhm sich breit' auf Erden,
Unsern Feinden seine Thaten."

Da vernahm erst Don Ruggiero
Aus dem Mund der Feinde selber
Was kein Andrer konnt' erzählen.
Staunend horcht' er. Als des Helden
Grimmen Sturz er ganz vernommen,
Fuhr er nach dem Griff des Schwertes:
Rache schwur er dem Brachino.
Doch Tamittos Boten sprachen:

„Eh du schwörst so grimme Rache,
Höre weiter bis ans Ende:
Als wir hin nach Enna kamen,
Mit Serlons Haupt und dem Pfeile
Der gefällt ihn, trat Brachino
Prahlend vor Tamittos Thronsitz. —
Da befiel ein eisigkalter
Schauer ihn, gesandt von Allah;
Starren hemmte seine Zunge,
Zitternd stand er, bleich das Antlitz,
Und zu aller Schrecken sank er
Lautlos und entseelt zu Boden! —
Weil man unversehrt den Leib fand,
Schien sein Tod uns erst ein Wunder,
Wie das Wunder bei Cerami,
Wo die Lichtgestalt vom Himmel

Niederſtieg und mit Euch kämpfte;
Doch — vergiftete Geſchoſſe
Füllten ſtets Brachinos Köcher,
Und die Hand, die noch den Pfeil hielt,
Fand unmerklich man geritzet.
Als vom Todten er den Pfeil nahm,
Drängten ſchon der Euren Kämpfe,
Und der ſonſt vorſicht'ge Schütze,
In Begier des eitlen Ruhmes,
Griff darnach vielleicht zu haſtig.
So ereilete der Tod ihn,
Als er ſiegfrohlockend hintrat.
Doch, bei Allah! wenig Freude
Brachte dieſer Sieg nach Enna:
Allzuviel der Unſern liegen
Hingeſtreckt am Hang des Berges,
Der zuletzt des Helden Blut trank.
Graf Ruggiero, Stern der Chriſten!
Fürſt Tamitto läßt dich bitten,
Drei der Tag' ihm Ruh zu gönnen,
Zu Beſtattung der Erſchlagnen!" —

„Sei es ihm gewährt, erwidert
Graf Ruggiero; ſagt Tamitto:
Dieſes Haupt, das er geſendet,
Wäg' ein Heer auf. — Geht, beſtattet
Eure Todten; doch ihr Chriſten,
Legt das Haupt zum Leib Serlons hin,
Daß er unentſtellt erſcheine,

Unentſtellt in ſeiner Schönheit.
Ordnet groß den Trauerpomp ihm
In den goldgewölbten Hallen
Jener Kirche, die Moſchee war:
Mit Gebeten, mit Geſängen,
Hoch ſoll ihn Palermo feiern.
Und ein Denkmal rag' empor ihm
Dort im Mittelpunkt Siciliens
Wo er kämpfte: jenes Berghaupt
Heiße nun durch alle Zeiten,
Heiße nun nach ihm Serlon!"

20. König Jacob vor Belvedere.

„König Jacob von Sicilien,
Wohl und ſicher unterrichtet
Wie die Veſte Belvedere,
Lange Zeit von ihm umſchloſſen,
Sehr in Noth ſei, weil der Speiſe
Vorrath allgemach verſchwindet,
Der Ciſternen Boden trocken
Wie des Hauſes Dach erſcheinet
Und nicht Brunnen und nicht Quelle
In der Burg iſt, — wiſſend ferner
Wie die Leute Don Ruggieros
Schon den Thau vom Graſe lecken:
Sendet er, dies mild betrachtend,
Blutvergießen zu erſparen,
Wenn Ihr ihm die Veſte gebet,
Durch mich, ſeinen Herold, Gnade:
Bietet Euch, mit dieſem Becher,
Angefüllt mit kühlem Weine,
Eure Tapferkeit verehrend,
Mit den Schätzen, mit den Waffen
Freien Abzug aus der Veſte.

Doch, wenn Ihr davon nicht laſſet
Steine ihm ins Heer zu ſchleudern
Und Geſchoſſe von den Zinnen,
Wird ſein Zorn Sturmleitern ſetzen
An die Mauern und, wen Durſt noch
Leben ließ, wird Stahl erwürgen! —
Don Ruggiero, Euch ermahnt er,
Väterlich nun Eurer beiden
Jungen Söhne zu gedenken,
Die bereits in ſeiner Macht ſind.“ —

So der Herold. Don Ruggiero,
Schauend wie des Sicilianers
Wort der Seinen Herz getroffen,
Wie ſie unter ſich ſchon murmeln
Von der Feſtung Uebergabe,
Mit den matten Augen ſpäht er
Rings umher am blauen Himmel
Und gewahret eine Wolke
Auf Calabriens Gebirgen,
Nimmt den Becher aus des Herolds
Händen. — In des Hofes Mitte
Iſt ein Stein gleich einer Tafel,
Auf den ſetzet Don Ruggiero
Hin den Becher und beginnet
Vor den Reihen ſeiner Krieger
Mit von Durſte heiſrer Stimme:

„König Carls furchtloſe Kämpfer!
Auf Calabriens Gebirgen
Schau' ich eine kleine Wolke:

Zwar noch gießt ſie keinen Regen
Und ſie kann in Luft zerfliegen
Wie ſchon viele hingeſchwunden:
Doch mir ſagt mein Herz im Buſen,
Daß ſie Gott daher uns ſende,
Unſern Eid wohl zu bewahren
Vor Untreue. — Wem dies anders
Scheinet, der geh hin und trinke
Aus dem Becher.“ —

Als Ruggiero
So geſprochen, blickt' er um ſich:
Todesſtille herrſcht im Hofe,
Regungslos ſtehn ſeine Helden,
Zweifelnd ſchaun ſie nach der Wolke;
Doch zum Becher hin tritt — keiner.

Und zum Herold hingewendet,
Sagt Ruggiero, kaum vermocht' es
Seine Zunge noch zu liſpeln:
„Wiederbring den vollen Becher
Deinem Herren. Meine Krieger
Dürſten nicht — und, wenn ſie dürſten,
Iſt es nach dem Ruhm der Treue,
Nicht nach König Jacobs Weine.
Was anlanget meine Söhne,
Weiß ich ſie bei dem Monarchen,
Der wohl kennt wie treue Helden
Nichts von ihrem Eid entbinde.“

Und der Herold nimmt den Becher;

Hoch aufstaunend diese Rede,
Geht er schweigend, und es schließt sich
Hinter ihm das Thor der Veste. —
Doch bald hallet um die Veste
Wildes Stürmen! — Don Ruggieros
Helden auf der hohen Mauer,
Kaum vor Mattigkeit vermögen
Sie die Bogen noch zu spannen
Und die Winden zu gewält'gen
Und die Steine aufzuwälzen
Auf der Wurfgeschosse Schleudern:
Dennoch sieht man Wunderthaten!
Zweien Stürmen ist gewehret,
Schrecklich nahet nun der dritte —
Als sie schaun wie rings der Himmel
Sich einhüllt in Regenwolken.
Froh erblickt es Don Ruggiero;
Seine Leute zu ermuntern,
Eilet er von Thurm zu Thurme.
Freudig sieht er wie sie ringen,
Seinem Heldenwort gehorchend.
Doch auf einmal blickt er zürnend:
Warum säumen jene? denkt er;
Dorthin drängen ja der Feinde
Größte Schaaren! — Als er hinkommt,
Schauet er zu seinem Schrecken
Schaut er seine beiden Söhne,
Hoch an einen Baum gebunden,
Von der Feinde wilder Menge
Sich im Sturm entgegentragen;

Die Geſchoſſe zu verſenden
Auf die Kinder ihres Feldherrn
Zögern alle ſeine Krieger. —

Als Ruggiero ſolches ſchauet,
Steht er eine Weile ſtarrend:
Mächtig pocht das Vaterherz ihm
In der Heldenbruſt. — Die Feinde
Thürmen Leitern ſchon auf Leitern,
Reichen ſich die Feuerbrände,
Droh'n die Mauer zu erklimmen. —
Da gebietet Don Ruggiero,
Abgewandt ſein Vaterauge:
Seiner Kinder zu vergeſſen,
Seines Eides zu gedenken! —
Und von Steinen Hagelwolken
Fliegen auf den Sturm der Feinde!
Von der Felſen Schmettern ſinken
Tief hinab der Leitern Thürme;
Doch zerſchmettert ſieht Ruggiero
Auch den Baum mit ſeinen Kindern
Niederſinken ins Getümmel!
Läßt, entbrannt, noch mehr Verderben
Auf den neuen Sturm hinſchleudern —
Und — der Feinde Jauchzen ſchwindet. —

Nacht umhüllt den ganzen Erdkreis,
Und vom Himmel ſtrömet Regen
Schwer herab mit Windes Schlägen,
Labt die Krieger auf der Veſte.

Doch den Feinden ward der Felſen
Immer ſchwerer zu erklimmen.
Auch die Flotte König Jacobs,
Halb zerſchmettert am Geſtade,
Kämpfet mit den wilden Wellen
Und — er läßt zum Abzug blaſen. —

Froh vernahmen dies Ruggieros
Helden und, vom Kampfe laſſend,
Labten ſie die müden Glieder
Nun mit Ruhe, Trank und Speiſe —
Doch im Innerſten des Hauſes
Birgt Ruggiero ſeine Schmerzen:
Er begehrt nicht Trank noch Speiſe;
Wie auch ſeine Freunde flehen,
Gramvoll ſtarrt er, bleich und ſtumm:
Seine Lippe netzt kein Tropfen,
Doch die Wangen netzen Thränen,
Thränen um die beiden Söhne!
Und rings um die Veſte hallen
Des Unwetters grimme Schläge.

Von dem wildverworrnen Schlachtfeld,
Als des Himmels Toben nachließ,
Brachte man zu König Jacob
Beide Knaben Don Ruggieros,
Einen todt, der andre lebte.
Dieſen ſendet er dem Vater
Reichbeſchenkt, geſund und blühend,
Daß er ſeine Thränen trockne;

Doch den andern läßt er prächtig
Und mit Trauerpomp begraben,
Wendet dann ſich von der Veſte,
Vor Gaëta hinzuſegeln.
Alle loben ſeine Großmut.
Doch dem König bringt das Lob nur
Tiefres Leiden; denn es ſagt ihm
Eine Stimme tief im Buſen:
„Mit den Waffen ſoll man ſtreiten,
Nicht mit eines Vaters Schmerzen
Gegen eines Helden Treue!“

* 20. Garhövens Zorn.

(Strandſage.)

Wie Treubruch holde Liebe verkehrt in grimmen Haß,
Klagt noch der Dänen Ufer, von Wogen und Thränen naß.
Schon tauſend Jahre zehret die Waſſerflut am Strand:
Das iſt der Zorn Garhövens, der Königin in Engelland. —

Einſt ragte Britannia weiter geſtreckt nach Süden hinaus
Und hemmte der Meereinbrüche zertrümmerndes Flutgebraus,
Das nun im Südweſtſturme die Dänenküſte ſchlägt.
O weh daß Dänenuntreu den Zorn der Königin erregt! —

Auf jenem ſchimmernden Vorberg war ihr Pallaſt erbaut.
Dorthin kam Swend der König: o daß ſie ihn nie geſchaut!
Verſchlagen von Sturm nahte der Held hehr und ſchön.
Großmütig ließ ſie ihn landen: o hätte ſie ihn nie geſehn!

Er durfte die Schiffe wieder ſammeln in ihrem Port,
Und als er ſcheiden wollte, ließ ſie ihn ungern fort —
Es ward Garhöven, die ſchöne, König Swends Braut:
O daß ſie den Dänenaugen, den blauen, die Seele nie vertraut!

Wohl war der Dänenkönig zu ihr in Lieb entbrannt,
Und beider Thränen fielen als er den Helm aufband
Den Zug zu vollenden in der kühnen Schotten Land.
Eh in das Schiff er eintrat ſtanden ſie lange Hand in Hand.

Aug' in Auge ſchwuren beide ſich ewige Treu;
Weh daß der Schwur verwehte wie im Winde Spreu!
Er ſprach: ich kehre wieder wenn Dunkan ich beſiegt,
Wenn ſeine ſtolze Veſte verbrannt vom Fels herunterliegt.

— So löſten ſie die Schiffe und fuhren dahin gemach:
Die Königin ſchaute lange dem Segelfluge nach,
Der hintrug den König; auch Swend ſah zurück:
Als ihn die Ferne verſchlungen, zerrann in Thränen der Königin Glück!

Sie dachte ſeiner Liebe und mancher Heldenthat,
Die längſt ſein Arm vollführet, eh er dem Strand genaht,
Vielherrlich war ſein Name, ſieghaft ſein Arm,
Den Freunden war er milde, doch furchtbar ſeiner Feinde Schwarm.

Drei der Monden vergeblich harrte die Königin
Der Boten Swends, es ſchwand ſchon das Licht des vierten hin:
Da ſandte den kühnſten Segler Garhöven dem König nach,
Daß er ihr Kunde brächte, weil ihr das Herz vor Bangen brach.

Von ihrer Thurmzinne spähend über die See
Und nie Swends Segel erblickend, mehrte sie stets ihr Weh,
Und als ihr Bote kehrte in sturmvoller Nacht,
Bracht' er Kunde, doch schlimm're als man je ihr Kunde gebracht.

Er sprach: Ich sah Dunkans Burg am Felsen herab
Gestürzt liegen bis in des Meeres tiefes Grab.
Schon hatte Regen und Brandung gewaschen das Blut vom Strand,
Und Sturm den Rauch verwehet des Brandes welcher dort entbrannt.

Und stille wars, wir hörten nur der Strandvögel Schrein:
Da war nicht Kunde zu holen, wir fanden uns seelenallein.
Als dies Garhöven hörte, begann sie laut zu schrein:
O wehe mir des Leides! wo mag Swend, Swend nun sein?

Wenn Dunkan er erschlagen und so siegesreich,
Wie sendet er nicht Botschaft zu mir, zu mir sogleich?
— Vernimm o Königin weiter: Als wir am Dunkanstrand
Nicht Kunde fanden, wandten die Segel wir zum Dänenland.

Und als wir kamen wo Swend sich die mächtige Stadt erbaut,
Schauten wir reiche Feste, wie nie wir geschaut.
Hochzeit ward gefeiert: die schöne Hildetraut,
Dunkans Tochter, die hehre, führte Swend heim als Braut.

Schneebleich in Thränen war ſie; doch Swend voll Glut
Sprach: nun Dunkans Tochter, vergiß des Vaters Blut
Das ich im Kampf vergoſſen, ich will dir alles ſein:
Gatte, Vater, Bruder; vertrau dich mir nun ganz allein!

Ganz in ſie verloren blickte der König dort.
Als er vernommen wir ſeien um Kunde an jenem Ort,
Ließ er dir ſagen: die Liebe, wie Wellen immer neu,
Hab mitleidlos allmächtig aus ſeiner Bruſt vertilgt die Treu! —

— Als dies die Königin hörte, wich ihrer Wangen Roth,
Es brachen ihr die Kniee; als ſtürbe ſie jähen Tod,
Zitterte ſie zur Erde: da kamen im ſchnellen Lauf
Herbei ihre Frauen und fingen im Arm ſie hülfreich auf.

Sie hielten nur den Körper, es war die Seele weit,
Weit weggeflogen vor großem Herzeleid!
Sie klagten Garhöven und ſprachen: ſie lebt nimmermehr!
— Da ſchlug ſie auf die Augen endlich und athmete tief und ſchwer.

Und ſtand empor und hörbar ſchlug zum Hals ihr Herz,
Blut rann aus dem Munde vom ſchwertſcharfen Schmerz.
Worte ſuchten die Lippen und bebten und fanden ſie nicht:
Die Augen glühten ſtarrend aus marmorkaltem Angeſicht.

Was ihr im Herzen vorging, wohl erſah man das:
Ihre holde Liebe ſchlug um in grimmen Haß!

Die Sprache fehlt ihr lange, doch fand ſie endlich den Laut
Und liſpelte wie die Schwalbe vor Tage wenn der Morgen graut:

„Iſt Swends allmächtige Liebe wie Wellen immer neu,
Will ich Haßwellen ihm ſenden neu und wieder neu!“
Als dies die Zürnende ſagte, verſtand niemand den Sinn:
Nun höret wie ſich rächte die Land-mächtige Königin!

Die langgeſtreckten Dünen, die immer gewehrt dem Meer,
Ließ aufthun ſie wie Thore dem atlantiſchen Wogenheer.
Zehntauſend Arme gruben, da brach hindurch die Flut
Und riß das ſchirmende Vorland hochwogig fort mit Sturmeswut.

„Iſt Liebe, rief Garhöven, wie Wellen ihm immer neu,
Fühl' Swend des Haſſes Wogen auch neu und wieder neu!
Sein Dänenſtrand ſoll klagen von bittern Thränen naß,
Wenn meine Wellen ihn ſchlagen mit mitleidlos allmächtgem Haß!“ —

O weh Garhöven du ſchöne, wie haſt du dich verirrt,
Daß deine holde Lippe von ſolchem Haſſen girrt!
Es treffen deine Pfeile zu ſpät des Verhaßten Herz;
Erſt tragen in viele Lande Verzweiflung ſie und wilden Schmerz —

Erſt rannten die Wogen darnieder das reiche Niederland,
Woraus mit Inſeltrümmern die Zuyderſee entſtand:

BAYERISCHE
STAATS
BIBLIOTHEK

Zu Inſeln wurden Schouwen, Vlieland und Ameland,
Zu Inſeln ward zertrümmert der herdenreiche Frieſenſtrand.

Unſchuldig Volk verging da, unzähliches überall:
Auch Helgoland verſchwand faſt im grimmigen Flutenſchwall:
Weſermund und Elbmund ſtauten weit hinauf;
Viel reichgeſegnete Fluren verſchwemmte der Waſſer wilder Lauf.

Weiter ſchlug die Sturmflut wider den Eiderſtrand,
Inſeln begrabend und Inſeln häufend aus dem Sand.
Süderoog und Norderoog wie bald das entſtand!
Langenäß und Amrom riß es los vom feſten Land!

Romoe und Manoe und Fanoe und Blaavand
Sah ihr Volk urplötzlich von der Flut umrannt!
Es war als ob der Dänen Land ganz wich der See;
Niemand hatte da Kunde wer ausgeſandt das grimme Weh!

Aus Hildegards Armen ſprang Swend auf bei Nacht
Und ſprach: wie tobt die Brandung mit furchtbarer Macht!
Nie hört' ich ſolche Schläge, die ganze Burg erbebt;
Steh auf Hildegarde: ſolch Wetter hab ich nie erlebt!

Da nahmen ſie Gewande, die Brandung ſchlug ins Gemach,
Thurmhohe Wogen ſchlugen den eilig Fliehenden nach!
Das flüchtende Volk der Stadt ſchrie: zum Berg zum Berg hinauf!
Gar manchem band der Schrecken die zitternden Knie im Lauf.

Als ſie den Berg erreichet, wo das klagende Volk ſich drängt,
Ward zu ihren Füßen Meer und Land gemengt! —
Der Tag brach an, da ſah man die Stadt, des Königs Stolz,
Verheert mit Schiffstrümmern in der Bucht gerellt als treibend Holz.

Grundaus verwüſtet fand man den ganzen Weſterſtrand,
Von allen Enden wurde Jammer und Noth bekannt,
Wie Welle auf Welle ſchlagend, kam Klag' auf Klage daher,
Gefolgt von grimmen Flüchen: die trafen Swend den König ſchwer!

Herandröhnte die Kunde, die grauſe, wie ſein Verrath
Harthöven die Schöne geſtachelt zu der furchtbaren That! —
Aufwirbelte da die Lande rächender Kriegesſturm:
Swend fiel erſchlagen, Harthöven warf ſich hoch vom Thurm —

Hinab ins Meerbrauſen, das grauenvoll ſie erregt;
Hört wie es noch jetzo rings die Ufer ſchlägt!
Aber ſie fand den Tod nicht im tief ſchwankenden Grab;
Man ſagt, es treiben die Flüche ſie ruhelos wellauf wellab!

Nie ſterbend, wogengeſchlagen, in endloſer Qual
Lebt ſie und ſchwebt ſie gewälzet von Wirbeln ohne Zahl!
Im Orkan, eh Schiffe ſinken, ſoll man die Düſtre ſchaun,
Die, wie ſchön ſie ſtralet, Entſetzen bringt und ödes Graun!

* 21. Zu den Darſtellungen des Berliner Künſtler-Vereins am fünfundzwanzigjährigen Stiftungsfeſte deſſelben. 18 October 1839.*

Architektur,

als Magus gekleidet und alſo beginnend:

Als Sprecher geſandt von der Kunſt die haut, in den Händen den güldenen Maaßſtab,
Will laut ich rühmen der Dorier Volk, das den Grundſtein legte des Schönen
Unerſchütterlich feſt und trotzend fürwahr unſinnigen Stößen des Schwarmes
Der Miſchmaſch bringt und kindiſchen Tand in die Heiligthume der Schönheit,
Der gern was erhaben erniedrigt zu ſich und macht das Unſterbliche ſterblich.
Der ſagt fern ſtehe helleniſche Kunſt, und ſie gern hinwürfe zum Plunder!
Wohl ſtehet ſie ferne dem niedrigen Sinn, doch nah dem erhabnen erſtrahlt ſie:

---

* Die Wand der feſtlich geſchmückten Bühne iſt in zwei Theile geſchieden; der eine zeigt die Akropolis von Athen, der andre den Kölner Dom, in Decorations Malerei. Davor der Dichter.

Aus Zertrümmerung webt ihr Leben noch an, und melodisch ſingen die Steine!
Ich gedenke nunmehr wie der Dorier Volk mit den Waffen vom Hang des Gebirges,
Vom Olympus herab in die Niederung kam und den Stamm der Pelasger gebändigt,
Der lange geübt die kyklopiſche Kunſt und Tirynthens Mauer gefüget
Mit gewaltigem Sinn; doch Fels blieb Fels und todt Grabmale der Todten.
Da regte von Delphi der Pythia Mund zur Belebung die mächtigen Sieger:
Vierſeitig erſtand nun das heilige Haus und das Säulengeſtützte Vorhaus,
Und von oben herein ſchien ſtrahlend der Gott auf die Weihegeſchenke des Volkes.
Wie aber benenn' ich den Zauber der Kunſt, der die Steine mit Odem erfüllt hat?
Nur der Ausdruck war es der Kraft und der Laſt, der den ſtarrenden Maſſen verlieh'n ward:
Da ſtrebte die Säule zum Tragen empor mit des ſchwindenden Stamms Kanelluren,
Und ihr farbiges Haupt, vollblätterig, bog ſich ſchwer von der Laſt des Getragnen.
Doch vermittelt erſchien nun Streben und Ruh'n durch die zwiſchen gelagerte Platte:
Von der ruhenden Laſt ſtieg weiter ſodann Dach tragend die Kraft der Triglyphen:
Doch unter dem Dach ſprang ſchirmend der Kranz nun hervor mit der hangenden Tropfen

Anmuthigem Spiel, und die Rinne darauf goß fernhin Ströme des Wetters
Aus den Häupten der Leun, wo der Ziegel des Dachs ausging in die ſchöne Palmette.
So ward aus dem Haus und dem Vorhaus dann der geſäulumringete Tempel,
Der auf Stufen erhöht ein Vorbild ſtand für die bauenden Menſchengeſchlechter.
Da gebot nun der Gott durch der Pythia Mund, daß der Dorier Volk ſich verbreite,
Und ringshin zog's mit der heiligen Kunſt und gründete Tempel und Städte
In der Karier Land, in Sikelia's auch, an Italia's blühenden Buchten:
Doch wohin es auch kam, ſtets hielt es genau an der uralttheiligen Strenge.
In Korinthus allein, in der üppigen Stadt, in der reichen, genügte ſie nimmer:
Prachtſtufen nun trugen die Tempel empor und die Säulen Spiren und Sohlen;
Und der zierliche Schaft ſtieg ſchlanker hinauf, und das Haupt mit den Blättern erhub ſich,
Nur ſanft noch gedrückt von der ſchimmernden Wucht, der gefiederte Prunk des Akanthus:
Doch der Abakus ſelbſt fühlt ſchwellend den Druck mit belaſtetgebeugtem Herzblatt,
Und der Prachtarchitrav treibt Blätter hervor, ſafttriefend, und thauige Perlen,
Und die Friese belebt nicht Zierrat mehr, nein der Götter und Menſchen Geſchichte:

Und darüber erschwillt reichblühend der Kranz weit über-
gethürmten Gesimses.
So herrlich erfrischt zog strahlende Kunst fernhin auf korin-
thischem Frachtschiff,
Meerinseln und Land ausschmückend in Lust mit Tempel,
Palast und Theater.
Gleichrühmlich erwies Apollinischer Sinn sich am anderen
Zweig der Hellenen,
Der von Attika hin nach Jonien ging und dem Lydischen
Bacchus zur Feier,
Wie trunken vor Wonne, die schwellende Säul' auf festliche
Sohle gestellet:
Und der Abakus bog sich unter dem Druck des Gebälkes
elastisch geringelt.
Zu verkünden was damals Meißel gethan und Hebel und
ordnendes Richtscheit,
Reicht nimmer das Wort: denn die Welt ward voll von dem
Ruhme des Dorischen Stammes.
Ja, als nun getrotzt die hellenische Kraft und der stür-
menden Brandung der Perser
Heißkämpfend gewehret zu Land und zu Meer, und der
Nike Tempel erbaut war,
Und Aeschylos dort ins Theater geführt süßtönende Klage
der Feinde:
Nicht lange nachher kam Philipps Sohn, Heraklidischen
Stamms, Alexander,
Der den persischen Krieg nach Asien trug, als kühn aus
dem Schiff er ans Land sprang
Und die Erd' ergriff, als wäre sie sein: der breitet helle-
nische Bildung

Bis nach Indien aus, und der Doriſche Bau ſteigt auf aus barbariſchen Trümmern:
Und Aſia ſtrahlt, und Egypten erſtrahlt von dem Prunk Alexandriſcher Städte.
Ich verſchweige nunmehr was folgend ſodann aufthürmt Seleukidiſcher Prachtſtolz,
Ptolemäiſcher auch; doch der Erdkreis ſchien von dem Glanze der Kunſt wie die Sonne! —
Nach Italia dann hinſchleppte der Zwang ſie der ſiegenden Räuber von Roma,
Ausſchmückend die Stadt, die ewige Stadt, die zur Herrin jetzo der Welt ward:
Nach Karthago drang, nach Gades ſogar, nach Tule der griechiſche Kunſtbau;
Bis rings einbrach ins zerfallende Reich der barbariſchen Völker Gewoge.
Lang' dienete ganz ſinnloſes Gemiſch nun dem Prunkſinn mächtiger Sieger,
Bis Beſinnung gewinnt bei dem chriſtlichen Volk die den Bogen erhöhende Kühnheit.
Bis der Lehre ſie folgt die Gott uns ſelbſt hernieder geſendet im Sohne.
Nun hub ſich der Pfeiler zum Himmel empor, von unzähligen Säulen umſtrebet,
Nun mahnte die Glocke vom Münſter herab zu der Feier des einigen Mahles,
Und das Volk zog ein durch den Prachteingang, der die heilige Sage zu ſchaun gab,
Und die Orgel ertönt' in der Singenden Pſalm, wie die rollenden Sphären des Himmels.

So wurde die Kunſt urkräftig und neu durch das Wort
des erſchaffenden Gottes,
Seit Juſtinian einſt baute das Haus der erleuchtenden
himmliſchen Weisheit.

(Gruppenweiſe über die Bühne wandelnd erſcheinen die in den Strophen aufgerufenen Kunſtheroen, von den Mitgliedern des Vereins im geeignetem Koſtüm dargeſtellt.)

Erſte Gruppe.

Erſcheint ihr großen Geiſter die ihr die Welt bewegt,
Die ihr für das Vollkommne der Menſchen Herz erregt!
Erſcheint, erſcheint und mehret des feſtlichen Tages Glück,
Gieb Himmel ihre Seele, gieb Erde den Staub zurück! —
Erſcheint zuerſt ihr Heil'gen, die höchſte Kunſt geübt
Erfüllt vom Geiſte Gottes, vom Irdſchen ungetrübt.
Der zu dem Gottesſtuhle die Cherubim geſtellt
Bezaleel erſcheine, erſcheine der jetzigen Welt!
Erſchein, du heiliger König, du ſingender Gottesmann
Bring' deine klingende Harfe, David, zum Feſt heran.
Dein Sohn der prächtige ſchließe den heiligen erſten Zug,
Der Weiſe der enthüllet Welteitelkeit und Trug.
Du der dem Herrn den Tempel erbaut wie er ihm gebührt,
Komm Salomo, komm Hiram der ihm den Bau geführt.

Zweite Gruppe.

Nun kommt ihr großen Heiden, komm ſinnesſtarker Mann,
Der ſelbſt ſich ſchuf die Flügel, womit er dem Leid entrann,
Dem wirren Labyrinthe, dem grauſen Kerkerverſchluß.
Erſcheine belebender Bildner, erſcheine Dädalus!
Erſchein auch weiſer Blinder geführt von des Knaben Hand,
Homer, du Heroenſänger: die Welt iſt nun dein Land.
Nun komm du größter Bildner den je die Welt geſchaut,
Komm Phidias! aus Trümmern wirft fort was du gebaut.
Komm großer Maler Apelles, dir hat Alexanders Gunſt
Vermählt lebend'ge Schönheit, eins ward dir Leben und Kunſt:
Drum komm mit der Campaspe, ſie walle belebt hervor,
Die höchſte Erdenſchönheit beſchließe der Griechen Chor.

Dritte Gruppe.

Und wenn die Erdenſchönheit beſchloß der Heiden Reihn,
So leite die himmliſche jetzo der Chriſten Zug herein:
Komm Beatrice, du führeſt den Dichter ins Paradies
Den von der eignen Schwelle das Vaterland verſtieß;
Komm, hocherhabner Dante: du haſt den ſchönſten Ruhm,
Du pflückteſt alle Blüthen vom Chriſten- und Heidenthum.
Dir ſtaunend wandle Giotto zur Seite mit herein,
Er dichtete große Dinge mit bunter Farben Schein.
Nun komm du Wunderbarer, der höher ausgedacht

Den mächtigen Thurm des Münſter als Nachwelt ihn vollbracht,
Erwin von Steinbach, ſchließe dich kühn den Zweien an;
Und auf dem Fuße dir folgen zwei andre Kühne dann:
Der einſt die Kuppel gewölbet dem Florentiner Dom,
Und der, der für Sanct Peter entworfen ſie zu Rom:
Erſcheine Brunelleschi, Bramante an deiner Hand,
Du ſuchteſt die Kunſt der Alten, er brachte ſie zu Stand.
Nun daß der Zug erſtrahle von bunter Farben Licht,
Erſchein Van Eyk, erſcheine, dein Glühn verlor ſich nicht.

Vierte Gruppe.

Doch Größeres winkt jetzo mein Zauberſtab herbei:
Komm mächtiger Titan du, erſcheint ihr hohen Zwei
Du Maler des Weltgerichtes, komm Michel Angelo,
Komm Raphael du Holder und mach die Seele froh.
Du haſt der Griechen Schönheit mit heil'ger Liebe vereint,
Und ſpricht die Kunſt vom Höchſten, ſo biſt du ſtets gemeint.
Du haſt von unſerm Dürer gelobt was er gethan,
Drum wandl' er mit dir weiter. Es folge Tizian,
Er malte entzückt die Schönheit die auf der Erde wohnt,
Und hat verklärt die andre die in dem Himmel thront.
Den hohen Zug beſchließe ein muſikal'ſcher Geiſt,
Erſchein Orlandus Laſſus, der uns der Erd entreißt.

Fünfte Gruppe.

Nun komm gewalt'ger Rubens, Prachtverſchwender du!
Spiegel großer Leute Vandyk tritt ſchnell herzu.
Claude Lorrain erſcheine, du wareſt hoch beglückt,
Denn dich hat Morgen und Abend und Erd und Himmel entzückt.
Teniers du luſt'ger Pinſler, dich rettet dein guter Humor,
Sonſt rief ich dich warlich nimmer mit ſchönen Geiſtern hervor!
Nun komm hereinſtolzieret, franzöſiſche Akademie:
Lebrun, Lebrun erſcheine, du biſt der Letzte hie!
Für dich ficht Alexander in mancher großen Schlacht,
Der hat zum hellen Ruhme den Weg dir frei gemacht.

An die Zuhörer.

Und ſind dahin die Geiſter und freun ſich ihres Ruhms,
Die ſtrahlenden Geſtirne des edlen Künſtlerthums,
Nun möcht' ich etwas erzaubern, das wär der Schauenden Gunſt:
Verzeiht daß wir gewagt uns in eine fremde Kunſt;
Nur Meißel, Stichel und Pinſel iſt unſer Acker und Pflug,
Drum richtet nicht zu ſtrenge den kühnen Geiſterzug.

II.

Balladen und Romanzen.

Es ist der alten Reigen Sitte fast verklungen,
Zu schöner Frauen Tänzen wird nicht mehr gesungen;
Doch einsam hüpfet Sage wie Geschichte
Noch immer auf in so beflügeltem Gedichte!

1. Der kleine Grimoald.

Dir hoher Himmel ſei es,
Dir weite Erde geſagt,
Und dir erſchlagener Vater
Ins Grab hinab geklagt:

Verrathen hat uns die Mutter
Sie wollte Königin ſein! —
Nun brechen zu allen Thoren
Die Hunnen, wie Waſſer, herein!

O Grimoald, du Kleiner,
Wir müſſen erſchlagen dich:
Es binden dich ſonſt die Hunnen
Zu Schimpf elendiglich!' —

„O Brüder, nicht erſchlagt mich
Mit eurem kalten Schwert!
Ich kann mich ſchon erhalten
Auf einem guten Pferd!" —

Sie huben ihn auf den Rappen
Und nahmen die Braunen ſich,
Sie jagten, daß hinter ihnen
Strom, Feld und Wald entwich.

‚O Grimoald, du Kleiner,
Nicht jage ſo weit voran;
Es iſt da vorne Keiner
Der dich beſchirmen kann!

O Grimoald, lieber Bruder,
Wir ſehen dich nicht mehr!
Und überall ſind Feinde
Verſtreut im Wald umher!' —

Da mußten die beiden fechten,
Ihr Schwert gab guten Klang,
Es fiel vor Giſulfs Söhnen
Der wilde Hunnendrang.

Sie ritten traurig weiter:
‚Wo mag nun Grimoald ſein?' —
Da kommt er auf weißem Pferde,
Geflogen im Mondenſchein.

‚O Grimoald, du Kleiner,
Iſt das dein lichter Geiſt?
Du ritteſt auf ſchwarzem Roſſe,
Nun iſt dein Pferd ſo weiß.' —

„O Romvald und Taſo,
Nicht iſt's mein lichter Geiſt:
Das Pferd iſt von einem Hunnen,
Darum iſt es ſo weiß.

Den Rappen erſtach er und hub dann
Auf ſeinen Sattel mich:
Da zog ich ſein Meſſer und ſtach ihn
Und wandte das Roß und mich." —

‚Komm Grimvald, o Grimvald,
Komm küſſ' uns kleiner Held,
Komm, komm du Giſulfs Söhnlein,
Wir reiten durch die Welt!

Wir dreie reiten zuſammen
Durch Regen und Sonnenſchein;
So wird der Stamm von Giſulf
Den Feinden wie Feuer ſein!'

2. Rolandseck.

Von Spanien kam die Kunde „wie jener Held von Stahl
Roland gefället worden im Thal von Roncesval.“
Da nahm den frommen Schleier die ſchöne Hildegund,
Gelobte Gott die Seele mit todesbleichem Mund.
Doch bald viel andre Kunde ſandt' aus der grüne Rhein:
„Kein Schwert konnt' ihn beſiegen, die Liebe nur allein!
Es ward die ſchärfſte Lanze ihm durch das Herz gerannt,
Als Hildegund, die ſchöne, er Gott vermählet fand.
Auf hohem Felſen thät er ſich eine Klauſe baun,
Von da zu ihrem Kloſter im Rhein hinabzuſchaun.
Da ſcholl von grüner Inſel der Nonnen Sang empor,
Die holde Stimme wähnt' er zu hören aus dem Chor;
Wie Blumenſeim die Biene, ſog er den ſüßen Schmerz,
Bis Minne ihm gebrochen das tapfre Heldenherz.“

3. Frankfurt am Main.

Die beſten ſeiner Helden, ſie lagen in Sachſen todt:
Da flohe Carolus Magnus der Kaiſer, in großer Noth.

„Laßt eine Furt uns ſuchen längshin am ſchönen Main:
O weh, da liegt ein Nebel, der Feind iſt hinterdrein!“ —

Nun betete Kaiſer Carol auf Knien an ſeinem Speer,
Da theilte ſich der Nebel, eine Hirſchin ging daher:

Die führte ihre Jungen hinüber zum andern Strand,
So machte Gott den Franken die rechte Furt bekannt.

Hinüber zogen alle, wie Iſrael durchs Meer,
Die Sachſen aber fanden im Nebel die Furt nicht mehr.

Da ſchlug der Kaiſer Carol mit ſeinem Speer den Sand:
„Die Stätte ſei hinfüro der Franken Furt genannt.“

Er kam da bald zurücke mit neuer Heeresmacht,
Damit er der Sachſen Lande zu ſeinem Reich gebracht.

Doch dort am Main erpranget nun eine werthe Stadt,
Die reich iſt aller Güter und edle Bürger hat.

Es ward da mancher Kaiſer gekrönt mit Carols Kron
Und feierlich geſetzet auf goldgeſtickten Thron.

Da briet man ganze Rinder, es ſtrömte der Fülle Horn,
Es ſchöpfte jeder Arme Wein ſich aus reichem Born.

Im Römer füllte dem Kaiſer der Erzſchenk den Pokal,
Mit Kaiſerbildern wurden bedeckt alle Wände im Saal.

Bedeckt ſind alle Wände bis an den letzten Saum:
Kein neuer Herrſcher fände zu ſeinem Bildniß Raum.

Der erſte deutſche Kaiſer gab Namen dieſer Stadt,
Die auch den letzten Kaiſer in ihr gekrönet hat.

4. Willegis.

Es ſahn am Thum zu Mainz die adelichen Herrn
Den Willegis zum Biſchof nicht allerwege gern.
Der war ein Wagnerſohn:
Sie malten ihm zu Hohn
Mit Kreide Räder an die Wand:
Die ſah er wo er ging und ſtand,
Doch es nahm Willegis
An dem Schimpf kein Aergerniß.

Denn als der fromme Biſchof die Räder da erſehn,
So hieß er ſeinen Knecht nach einem Maler gehn.
Komm Maler, male mir
Ob jeder Thür dahier
Ein weißes Rad im rothen Feld,
Darunter ſei die Schrift geſtellt:
Willegis, Willegis,
Denk woher du kommen biſt!

Nun wurde von den Herren im Thum nicht mehr gepralt;
Man ſagt, ſie wiſchten ſelber hinweg was ſie gemalt.
Sie ſahn, dergleichen thut
Bei weiſem Mann nicht gut.
Und was dann für ein Biſchof kam,
Ein jeder das Rad ins Wappen nahm.
Alſo ward Willegis
Glorie das Aergerniß!

5. Der Grafensprung bei Neu-Eberstein.

Die Württemberger ſchloſſen ihn ein:
Was that Wolf Eberſtein? —
Er ritt von der Burg,
Hinab an die Murg,
Zum ſteilſten Rand
Der Felſenwand.
Da war die Welt von Feinden rein,
Da ſprengt er — in die Murg hinein.
— Erhalte Gott dich, Eberſtein! —
So kecke Flucht bringt keine Schmach!
Die Feinde ſelber jauchzten nach;
Er kam hinab ohn Ungemach.
Fort ritt er dann,
Frei war der Mann! —
Seh' Einer ob er's auch ſo kann!

6. Markgraf Friedrich.

Auf, Eisenacher! zu Roß, zu Roß!
Heran, heran, zum Streiten!
Der Markgraf flüchtet vom Wartburg Schloß
Selb zwölfte sah ich ihn reiten!
Sie reiten zum Walde im Mondenschein,
Auch hör ich ein Kind bei ihnen schrein:
Sein Töchterlein will er erretten!
Auf, Ritter und Reiter, zu Pferd, zu Pferd!
Abschüttelt den Schlaf, die Jagd ist's werth!
Ihr fahet ihn, drauf will ich wetten! —

„Durch Kindesschrei wir verrathen sind,
O Amme, bring es zum Schweigen!' —
„Ach Herr, ihr reitet mir zu geschwind,
Es dürstet, ich kann es nicht säugen." —
„Und dürstet mein Kind, so halten wir an!
Ihr Zwölfe umher, rasch, Mann an Mann!
Die Eisenacher sie nahen,
Sie reiten heran wie sausender Wind,
Doch Amme, säuge nur ruhig das Kind!
Wir wollen sie eisern empfahen! —

Halloh ihr Feinde, heran gerannt!
Wir werden dämmen und wehren!
Und koſtet es ganz mein Thüringerland,
Soll nichts meine Tochter entbehren!' —
Da hallen die Schilde, der Kampf wird heiß,
Die Zwölfe ſtehen, ein Mauerkreis,
Sie ſtehen und rücken nicht weiter.
Und aus den Zwölfen, ein Mauerthurm,
Ragt Markgraf Friedrich, und wehret dem Sturm
Und wirft von den Roſſen die Reiter.

Doch mitten, vom hallenden Kampf umringt,
Von der Amme in Aengſten geſäuget,
Ruht lächelnd das Kind und trinkt und trinkt,
Bis ſatt es ſich wendet und ſchweiget. —
„Auf Markgraf, eile, dein Kind iſt ſatt!
Auf, laß uns fliehen von dieſer Statt!"
Da wendet der Held ſich vom Streite:
Und als der Vater es ſieht gethan,
Da mäht er dem Töchterlein ſichere Bahn
Und wehret und — jaget ins Weite!

7. In Ketten aufhängen.

O wehe, Heinz von Lüder, wie iſt um dich mir leid!
Du haſt die Stadt vertheidigt ſo tapfer lange Zeit!
Nun ſoll, bei Kaiſers Bann,
Sich ſelbſt zu retten,
Dich ſeinen treuſten Mann
Der Landgraf hängen in Ketten!
O Ziegenhain, unſelige Stadt,
Wo echte Treu' ſolch Ende hat! —

Des Kaiſers Abgeſandter ruft: „Hängt ihn an das Thor!"
Da führt der Landgraf ſelber den edlen Helden vor:
„Wohlan, aus Kaiſers Bann,
Mich ſelbſt zu retten,
Will ich den beſten Mann
Nun hängen hier in Ketten.
Doch, weil er mir treu war und hold,
Nehm' ich die Ketten von lautrem Gold!"

Des Kaiſers Abgeſandter wendt nichts dagegen ein.
Der Landgraf ſchlingt um Lüder nun Kett' und Edelſtein,
Hängt ihn nur wenig an
Mit ſolchen Ketten.

Und spricht: „aus Kaisers Bann
Genüg' es mich zu erretten" —
Und löset ihn ohn allen Scherz:
„Komm treuer Lüder an mein Herz!" —

Des Kaisers Abgesandter meint: ‚das g'nüget nicht!'
Der Landgraf aber, Thränen und Zorn im Auge, spricht:
„Wollt ihr des Kaisers Wort
Anders auslegen,
So meidet diesen Ort:
Ihr seid allzuverwegen!
Der Kaiser prüft mich, seinen Mann,
Ob echte Treu' ich ehren kann!" —

8. Engelhaus.

Bei Carlsbad.

Von Engelland der König zog vor der Schaar und sprach:
„Durch alle Lande jag' ich dem Tochterräuber nach!"

Sie ritten ein in die Schiffe und fuhren über Meer,
Und sandten tausend Boten, zu spähen wo Ingulf wär.

Die schwärmten wie die Bienen in alle Lande der Welt
Und zitterten wo sie fragten, er war ein kühner Held.

Und als sie kamen in Böheim, da war ein hoher Stein,
Da wohnt' er mit der Schönen und Mauern schlossen ihn ein.

Sie sagten's, da kam der König: „Legt Feuer an den Thurm!
Hervor du kecker Räuber, und krümme dich wie ein Wurm!" —

Sie fälleten manche Tanne, die Lohe schlug empor;
Da traten zum Rand der Zinne die Schuldigen beide vor.

Held Ingulf rief von oben: „Ich werfe keinen Stein
Und komme gern hinunter, willſt du nur ihr verzeihn!“

Und „Vater, ſprach die Tochter, kannſt du ihm nicht verzeihn,
So ſtürzet Lieb uns beide in die wilden Flammen hinein.“

Sie wand ſich um den Geliebten — wie Epheu um den Baum,
Sie ließ ihn nicht hinunter von der hohen Zinne Saum.

Da hieß der König im Grimme hoch ſchüren und höher den Brand:
Noch ſcheinet im Wald die Lücke weit weit hinaus ins Land.

Als nun die Flammen loderten wie zorniger Königsmut,
Da warfen die Liebenden beide hernieder ſich in die Glut!

Sie hielten ſich feſt umſchlungen, man ſah ſie fliegen im Schein,
Da hüllten ſie Rauch und Flammen und praſſelnde Lohen ein.

Es rannten voll Entſetzen hin alle die es ſahn,
Doch waren ſie nicht zu retten, man konnte der Glut nicht nahn.

Ach, eh die Glut verloderte, war hin des Königs Wut —
Und auf der Aſche ging er umher mit traurigem Mut.

Und als er fand die Gebeine — ſie hielten ſich noch umfaßt —
Erhub er ſelber mit Händen und trug die traurige Laſt.

Viel tauſend Thränen rannen die Wangen ihm herab,
Die Liebenden beide legt' er zuſammen in ein Grab.

Und als er kam in Engelland, gar langſam war ſein Zug,
Weil er in tiefem Herzen eine ewige Wunde trug.

9. Die Nothglocke.

„Wer zerrt ſo unabläſſig an dem beſtäubten Strang?
Was ſoll der Glocke Läuten, ſie hallt, ſie gellt ſo bang. —
Wer großes Unrecht leidet, ſoll hier in ſeiner Noth
Anläuten dieſe Glocke, nach unſers Herrn Gebot.
Viel Jahre hat geruht ſie, die Spinne ſpann ſie ein,
Nun wird ſie arg geläutet, wer mag in Nöthen ſein?'

Schon eilt der gute König Johann, von Alter ſchwer,
Herbei und Ritter und Richter verſammeln ſich umher.
Sie eilen ſchnell zum Saale, ſie ſitzen zu Gericht:
Noch harren ſie des Klägers; der König aber ſpricht:
„Thut auf, thut auf die Pforte! Seht, wer es möge ſein!"
Aufthut man, harrt und harret, kein Kläger tritt herein. —

„O Herr, umſonſt verſammelt haſt du die ganze Schaar
Der Ritter und der Herren, es fügt ſich wunderbar:
Schau ſelber, großer König, es ſteht kein Menſch dahier,
Es zerrt ein Gaul am Strange, ein armes altes Thier,
Es zerrt an einer Ranke die an dem Strang ſich hält,
Davon wird dieſe Glocke ſo hin und her geſchellt.

Der Gaul iſt freigelaſſen weil er nun alt und matt,
Und zupft an ſolchen Ranken weil er kein Futter hat.
Sonſt war das Thier gewaltig im Streit und im Turnier,
Ihr Herren aber habt euch umſonſt verſammelt hier!' —
Man ſieht ſich an und lachet, der König aber ſpricht:
„Still, nicht umſonſt: wir ſitzen noch ernſtlich zu Gericht!

Du, Herold, führ den Kläger, wie ſich geziemt, herein;
Hat Gott ihn ſtumm geſchaffen, ich will ſein Sprecher ſein,
Des Thieres Hunger zerret an dieſer Glocke Strang,
Anklagend ſeinen Herren, dem es gedient ſo lang
So treu in Krieg und Frieden: nun da es nimmer kann,
Entläßt es unverpfleget der harte Rittersmann!

Drum, edle Rathsverſammlung, vernimm die Mahnung mein:
Er ſoll es wohl zu pflegen hinfort gehalten ſein;
Und thut er's nicht, ſo ſoll ihm kein Weſen dienen mehr,
Man räum' ihm Höf' und Burgen von allem Leben leer." —
Als ſolches ernſt geſprochen der königliche Greis,
Zuſtimmte, tief betroffen, der ganze Ritterkreis.

Das edle Kampfroß wurde dem Ritter heimgeſandt,
Auch ward ihm durch die Boten des Herrn Befehl bekannt. —
Aufſtand Johann der König, aufſtand der Richter Zahl,
Als dies Gericht gehalten zu Atri in dem Saal.
Von allen die da lachten nun lachte keiner mehr:
Sie gingen ſchweigend hinter dem großen König her.

10. Der Räuber.

Unter der Brücke Nomentana
Zittert, verfolgt, der Räuber Checco:
Nimmer der Tod, nein droh'nde Trennung
Von der Geliebten macht ihn zittern:

Von der Geliebten, die geraubt er,
Die zu umfah'n er Blut vergossen,
Das in Albano's Wald ihn austrieb,
Bis er, verzweifelnd, Räuber worden.

Heftiger pocht ihr Herz an seinem;
Denn die Verfolger nah'n der Brücke:
Aber das Knäblein das sie säuget
Wendet das Haupt und beginnt zu schreien!

Rasch mit der Hand schließt er den Mund ihm,
Bis die Verfolger weiter reiten.
Wehe, wie langsam sie hinwegziehn!
Wehe, das Kind kann so nicht athmen! —

Als sie hinweg sind, liegt es, ach, schon
Starr und entseelt im Schooß der Mutter:
Nimmer belebt es ihr liebend Hauchen,
Das vor Entsetzen kalt wie Eis weht.

Waſſer vom Anio ſchöpft er eilig,
Sprengt es dem Kind auf Stirn und Wange:
„Wehe, was that ich! Herr des Himmels,
Wirſt du die Sünde mir je vergeben?

Feuer und Wunden will ich leiden,
Aber dein Schmerz, Geliebte, tödtet!
Laß mich zum heiligen Vater ziehen,
Ob er der Sünde Büßung fände.“ —

‚Bleibe! du gehſt zum blut'gen Tode:
Sieh, die Verfolger kehren wieder!‘ —
„Laß ſie kehren! — Ich komm', ich komme!
Fürchtet euch nicht: ich komm' in Frieden. —

Ketten und Bande? — laßt ſie, laßt ſie!
Schrecklicher hat mich Gott gebunden! —
Treibet uns nicht: der wilde Checco
Schreitet gezähmt von Schrecken Gottes.“

11. Das Negerſchiff.

Auf Guinea's Oceane
Treibt ein Schiff mit wirren Segeln,
Treibt in Schaaren weißer Leichen;
Neger jubeln in dem Schiffe:

„Löſt die Ketten! kommt ihr Weiber,
Kommt ihr Kinder, ſpringet, ſinget!
Schwarze Männer, Sieger, Brüder,
Jauchzt, die Freiheit iſt erſtritten!“ —

„Wohl erſtritten iſt die Freiheit
Und erſchlagen ſind die Weißen!
Doch wir ſind in Meeres Mitte:
Wer vermag das Schiff zu lenken?“ —

„Wohl vermöchten wir's zu lenken,
Gäb' es Schiff' im Land Dagwumba,
Wüßten wir des Schiffes Zauber,
Der den Weißen es gelenket!“ —

„Aber lebt nicht Abderrhaman?“ —
„Ja, es lebet Abderrhaman!“ —
„Abderrhaman, großer Zaubrer,
Lenke du's mit deinen Sprüchen!

„Lenke du's mit deinen Sprüchen,
Laß es hoch die Flügel heben,
Mach' es wie die Vögel fliegen
Zu den Palmen am Jaïre!"

Abderrhamans Sprüche tönen,
Doch gehorchet ihm das Schiff nicht:
Ungelenkt, mit wirren Segeln,
Schwankt's und treibt im Oceane.

„Abderrhaman, andre Sprüche!
Es verfinstert sich der Himmel!
Weh, wie wird das Schiff gewirbelt!
Winde reichen es den Winden!" —

„Abderrhaman, andre Sprüche,
Eh die Wogen niederstürzen!
Abderrhaman, andre Sprüche,
Eh die Wasser uns begraben!" —

Doch nach Sprüchen Abderrhamans
Fragen Winde nicht, noch Wellen,
Um und um gewirbelt peitschen
Sie das Schiff in wilde Trümmer. —

12. Die Wetterſäule.

Vom Meere wirbelts auf wie Rauch
Und aus der Wolke ſenkt ſich auch
Der finſtre Hang.
Die Wetterſäule ſtürmt ums Riff
Und faßt bereits der Helden Schiff:
Da trotzet Swend
Und ruft: „Ein Feenwirbelwind!“
Und wirft danach ſein Meſſer geſchwind —
Da tönt ein Schrei!
Da faßt das Wirbeln ihn allein, —
Die Andern ſollen gerettet ſein; —
Er aber fliegt
Mit den wirbelnden Waſſern ans End der Welt:
Auf öder Inſel er niederfällt,
Da liegt er betäubt. —
Und wie er aufs neu zum Leben erwacht,
Hell leuchtets um ihn mit Wunderpracht:
Auf blicket Swend —
Und ſieht halbſchwebend vor ſich ſtehn
Die ſchönſte der lichten Meeresfeen:
Die weinet ſehr! —

Durch Thränen blickt die holde Geſtalt.
Da ergreift ihn der Liebe Zaubergewalt;
Sie aber ſpricht:
„Swend Alf, zu Kühner, was haſt du gethan?
Sieh meine Seite, die blutet, an!“ —
Da ſchreit er auf,
Und windet zu Füßen ihr ſich in Schmerz
Und ruft: „Das traf mein eigen Herz,
Süßholde Frau!
Wie ſoll ich ſühnen was ich gefehlt?“
Der kühne Swend liegt Lieb-entſeelt
In tiefem Weh. —
Die Huld der Fee nicht lange weilt:
„Traf es dein Herz, ſo iſt geheilt
Mein herbes Leid.
O ſieh, es ſchwindet der Wunde Spur
Und Schmerz wird ſüße Sehnſucht nur
Von Herz zu Herz.
Sieh, blumigen Raſen ſchwellt zur Stund
Des vormals dürren Eilands Grund
Und ladet zur Ruh —
Und laubige Schatten hüllen uns ein
Zu liebſeligem Huldverein.“
Da küßt ſie ihn,
Da küßt er ſie, ſchlingt liebewarm
Um die wonneſchwere Geſtalt den Arm,
Der kühne Swend.
Rings dunkelt Nacht — den Strand entlang
Tönt wallender Wogen Brautgeſang
Und Kühlungen wehn;

Und Nachtigallen mit ſüßem Schall
Ziehn dichter im Wald allüberall
Das Liebesnetz.
Allſelige Tage lebt der Held
Und entzückende Nächte, fern der Welt,
Der kühne Swend.
Und jeder Wunſch wird ihm erfüllt
Und jedes Sehnen ſcheint geſtillt
Dem kühnen Swend.
Sie reicht ihm die hehre Speiſe der Fei'n,
Sie ſelbſt kredenzt ihm den Purpurwein
Im Kelch von Kryſtall.
In prächtiger Grotte wohnt das Paar,
Umglüht von Geſteinen wunderbar,
Von Bernſteingold,
Von Muſcheln, Korallen und Perlen licht;
Allein die Ruhe behaget ihm nicht:
Er ſehnt ſich fort,
Säh' lieber ſeiner Hütte Rauch
Und ſeine kühnen Genoſſen auch
Am Silter Strand.
Und wie die Meerfei ſchlief einmal,
Er ihren Zaubergürtel ſtahl,
Der kühne Swend.
Er dreht einen Ring — da fliegt er hoch,
Den zweiten — da fliegt er ſchneller noch
Ob Land und Meer.
Er fliegt wo er nur hin begehrt,
Und als er nah der Heimat fährt,
Da jauchzt er laut!

Er hat die Thürme ſchon erkannt
Und hört bereits die Stimmen am Land:
Laut bellt ſein Hund! —
Da dreht er vor Freude den dritten Ring;
Doch wunderbar es ihm erging —
Ihn hebt ein Sturm.
Der wirbelt tauſend Meilen von dort
Beſinnungsraubend den Kühnen fort.
Zurück, zurück.
Er fliegt hoch über Land und Meer
In Zauberkreiſen wild umher
Zurück, zurück —
Zurück bis wieder zur Meeresfrau,
Schon ſieht er den Strand, die Höhle genau:
Wild ſtürmts ihn hin.
Und Blitze fliegen und Donner erſchallt:
Die Fei reißt alles hinab mit Gewalt
Ins untre Meer.
Swend kehrt nicht mehr zu der Menſchen Land
Und die Sonne wird ihm unbekannt:
In blauer Nacht,
Hoch über ihm der Fiſche Heer,
Im wallenden, Erd umdonnernden Meer
Beklaget Swend.
Gern ſäh' er ſeiner Hütte Rauch
Und ſeine kühnen Genoſſen auch
Am Silter Strand! —

* 13. Der Fiſcher von Gotin.

Was regt ſich dort um Mitternacht?
Elz hat das Netz zu Strand gebracht.
Die Havel hegt viel Fiſche.
Da rufts von drüben mit fremdem Laut:
„Hol über!“ ſo wüſt daß Eulen graut.
Elz aber frägt: Wer ruft da?
„Hol über!“ rufts mit grimmem Ton;
Ein andrer wär' da bald entflohn,
Elz aber ruft: Wer ſeid ihr?
„Hol über!“ rufts mit ſolcher Wut
Daß her zum Nachen rauſcht die Flut.
Elz aber nimmt das Ruder,
Kennt keine Furcht und keinen Schreck,
Er ſpringt ins Schiff und rudert keck,
Bis er gelangt zum Strande.
Da ſchleppt ſich herab aus wildem Wald
Eine rieſig dunkle Graungeſtalt
Ins Schiff wie mit bleiernen Füßen,
So ſchwer daß faſt es niedergeht.
Doch Elz ſtößt ab das Boot und ſteht
Hochſchwebend am andern Ende.

Wie auch das ſchwanke Holz erkracht,
Elz ſtehet feſt und lenkts mit Macht
Hin durch den Strom der Havel.
Der Fremde blickt ihn furchtbar an,
Elz wieder ihn, als echter Mann,
Und ſchwingt gemach das Ruder.
Und wie er kommt zum andern Strand,
Steigt ſchweren Tritts der Gaſt ans Land,
Elz aber heiſcht das Fährgeld.
„Es liegt im Schiff worin ich ſaß,
Den keiner zu fahren ſich je vermaß
Als du allein, du Kühner!
Denn wiſſe daß der Tod ich bin:
Ich ziehe vor Tage nach Gottin
Und alles wird da ſterben.
Nur du ſollſt ſpät mich ſonder Graun
Mit leichten Flügeln wiederſchaun
Als ſanften Seelenlöſer.“

14. Das Kloſter Himmelreich.

„Nimm an den Ring, ihn trug mein Schweſterlein,
Eh zu dem See ſie ging im Hertha-Hain,
Wo ſie der Göttin Opfer mußte ſein.“ —

Friedhilde ſank zurück, wie lichter Schnee;
Der Jungfrau Mutter aber ſprach: „O weh!
Ihr ſeid kein Chriſt, Ihr opfert in dem See?“

„Viel edle Frau, Herr Siegbert, ſeid mir mild;
Bin ich kein Chriſt, doch trag ich Speer und Schild,
Und herzlich lieb ich eure Friedehild.“ —

Held Siegbert ſprach: „Geh Griſo werd' ein Chriſt,
Schwör' ab den Götzenfrohn, in dem du biſt:
Dann wird Friedhilde dein in kurzer Friſt.“ —

Der Jüngling geht und — kehret nimmermehr!
Friedhilde weint, es ſtirbt ihr Vater hehr,
Die Mutter auch, da weinet ſie noch mehr. —

„Will Gott mich einſam, will ich einſam ſein!
Ade, ade, du Burg auf hohem Stein,
Im Walde bau ich mir die Wohnung mein!“

Nun überwölbten Eichen ihr Gemach,
Die harten Felſen ſangen all ihr nach,
Wenn ſie am Kreuz davor laut betend ſprach.

Mild ward ihr Schmerz allda in wenig Zeit:
Vom Kreuz herab troff Himmelsſüßigkeit
Und Frieden kam und nahm ihr alles Leid.

Auch auf den Wald kam Frieden weit und breit:
Da that kein Thier dem andern was zu Leid,
Und Ur und Bär ſtand vor ihr wie gefeit.

Und Singevöglein bauten Neſter hier,
Und Hirſch und Reh und allerlei Getier
Das ſchüchtern iſt fand Ruh in dem Revier.

Und brach ſie einen grünen Zweig, ſo kam
Das all heran und jedes aß und nahm:
Sie heilete ſie auch, war eines lahm.

Was ſie gepflanzt trug reichlich überall:
Grub ſie im Gärtlein, flog die Nachtigall
Ihr auf das Haupt und ſang mit ſüßem Schall.

Trat ſie im rothen Morgenlicht hervor,
Sang jedes Vöglein mit ihr Morgenchor,
Am höchſten ſtieg der Lerche Lied empor.

Von Blum und Blüthe duftete der Hain
Und Bienenſchwärme flogen aus und ein
Durch ihre Zell' und bauten Waben drein.

So lebte ſie allda in Einſamkeit:
Da kam einſt um die Abendglockenzeit
Ein Engel, und ſie war zum Tod bereit.

Der betete mit ihr, und alß ſie ſchwieg.
Sank hin der Leib und ihre Seele ſtieg
Empor zum Himmel aus der Erde Krieg.

Da kam rings jedes Vögelein heran
Und hing die Flüglein, alß der Himmelsmann
Ihr ſtilles Grab zu graben nun begann.

Da kamen Hirſch' herzu und Elenn' auch
Mit ihren Schaufeln aus dem grünen Strauch,
Und gruben mit allda, nach Menſchenbrauch.

Und alß ſie in der Ruheſtätte war,
Trug jeglich Thier ein grünes Zweiglein dar,
Die Vöglein aber Blumen in ihr Haar.

Der Engel legte nun den Stein hinauf,
Und ſchrieb ſodann der Frommen Lebenslauf
Mit wunderbarer Himmelsſchrift darauf. —

Einſt jagte Briſo einen Hirſch zu Wald,
Der machte bei Friedhildens Grabe Halt,
Des Helden Speer verlor da die Gewalt.

Denn alß er mächtig ihn erhob und da
Die wunderbare Schrift am Grabe ſah,
War ihm Friedhildens Friedenszauber nah.

Und schuf ihn um, den Kühnen, daß er gleich
Abschwur die Götzen, fromm und mild und weich.
Er baut' ein Kloster da, das Himmelreich.

Thät Buße drin und schor sein blondes Haar.
Und lebt' im Himmelreiche manch ein Jahr.
Bis dann sein Ende wie Friedhildens war.

15. In Liebe kein Todesgrauen.

„Ich halte Wort, ich komm zu Nacht,
Wie ſchwer ich ſank in blut'ger Schlacht.' —
Wie heiß ſie ihn umſchließt,
Wie ſie in Thränen fließt! —
‚Margrethe, graut dir nicht?' —
„Wie ſoll mir graun, bin ich bei dir,
Bin ich bei dir und du bei mir!"

‚Komm mit!' — „Ich komm!" — ‚Mein Roß iſt grau,
Doch ſtreift's mit uns den lichten Thau!
Wie ſcheint der Mond ſo hell,
Wie jaget Tod ſo ſchnell!
Margrethe, graut dir nicht?' —
„Wie ſoll mir graun? Ich bin bei dir,
Ich bin bei dir und du bei mir!"

‚Vorüber fliegt manch lieber Ort:
Wie fröhlich waren einſt wir dort!
Wie ſcheint der Mond ſo hell,
Wie jaget Tod ſo ſchnell!
Margrethe, graut dir nicht?' —
„Wie ſoll mir graun? Ich bin bei dir,
Ich bin bei dir und du bei mir!" —

Da wehts entgegen kalt wie Eis:
Margrethe wird wie Schnee ſo weiß.
Die Erde weicht hinein,
Wegflieht des Lichtes Schein. —
‚Margrethe, graut dir nicht!‘ —
Da hangt ſie ſtumm an ſeinem Mund,
Und über ihnen ſchließt der Grund.

III.

Dithyramben.

Berauſcht von dem was Griechenlands Heroen mir geſungen,
Bin ich mit beiden Füßen hier ins Heidenthum geſprungen!
Und taumelt Vers und Bild und Wort in immer neu verſchlungnem Tanz,
Es langt im Rauſche doch die Hand nach ew'ger Schönheit Blüthenkranz.

---

1. An Bacchus.

Es ſingen die Muſen,
In goldener Saiten anmutig Getön
Miſchend die ſüßen Stimmen:
Daß edler Menſchen Seelen,
Wenn ſie verlaſſen den vergänglich gebauten Leib,
Zwar Götter nicht werden,
Doch, vor des menſchlich richtenden Rhadamanthys Stuhl allgerecht erfunden,
Niemals ſchauen der Götterverhaßten Qualenangſt,
Nein rechtshin nahn auf beſtraletem Weg dem ſchwarztiefen Letheſtrom,
Dort hinabgebeugt, gierig einſchlürfen die ſtille Spiegelflut;
Und wie ſchwer ſie auch Leiden erdulteten
Und vielfach verworrenen Mißgeſchicks Mühſal ſie quälete,
Sie durchdringt mit ſüßem Vergeſſen des kryſtallhellen Tranks Duft,
Daß leichten Hauchs ſie ausathmen das herbe Leid:
Und umgeſtaltet, leichtbefittiget, kummerbefreit hin über die Flut flattern ſie
Schön wie Götter gebildet,
Freudezitternden Flugs hinſchwirrnd
Zu der Seligen Inſel.

Wo, wer hier edel war,
Ewig von Zeus geſchirmt wohnt.
In nimmer welkender Jugend Anmut blühn roſig die Wangen ihm dort,
Geſchmückt von Lächeln, wie nie zuvor
Erſchien die Seel'
In ſterblichen Aug's
Leidengetrübtem Spiegel!
Denn nie dort naht Schmerz, Furcht, Schreck, Angſt, Qual,
Ewig gefernt iſt das Leid und nie rinnt Arbeitſchweiß
Unter den Stirnlocken hinab den Seligen,
Nie, von jochbelaſteten Stieren dahingeplagt,
Wirft Schollen der Erde tiefſchneidend ein Pflug empor
Unter der Männerhand Mühedruck;
Nie mit ſchäumendem Ruder ſchlagen die Seligen Seewogen
Nach fernen Schätzen ſtrebend auf ſegelbeſittigtem Rücken der Schiff' über des unſteten Meers Wallungen,
Die bald hin bald her
Wirft
Anders und anders herab brauſender Stürme Gewalt:
Nein, nie an Maſten Leinenfittige bindend,
Aller Schätze daheim auf der Inſel genießen die Seligen mühlos,
Unſterblich.
Nimmer bebend hinfort Zeus malmendem Feuergekrach.
Neu und neu anrollet in goldenen Wallungen dort
Labend Honiggeſtröm, und ſchneeſchaumig aufſprudelnd quellt Milch dort der Erde Bruſt.
Allnächtlich, wenn feſt ſchlummern die Seligen, netzt Zeus
Mit fruchtfüllendem Gewitterwolkenerguß

Allſtets neu und neu ſprießende Haine,
Die mit nektarduftenden Blüthenkronen zur Erde ſich neigen,
Von nährender Ambroſiafruchtlaſt tief ab zu Boden gebeugt,
Daß mühlos pflücken der Seligen Händ'; und es quellen die Auen empor, dicht angedrängt,
Anders und anders, neu und neu ſtets, purpurhauptige Freudenblumen
Zu vielfarbiger Kranzwindungen feſtlich duftendem Lockenſchmuck,
Wenn die Seligen
Goldene Sohlen ſich binden
Unter die leichten Füße zu ſchwebenden Tänzen,
Die neu und neu ſtets lehren die ſinnenden Muſen
Und die holdſeligen Chariten, aus Zeus goldnem Pallaſt hinabgewallt!
Denn nahe den Göttern wohnen die Seligen:
Oft auch der Götter Reigen, hinaufgeſchwebt, ſchaun ſie neidlos allfroh ſtets,
Oft auch hinabgekommen, wandeln die ſeligen Götter ſichtbar dort all';
Nur Ares und Eris und Ate nie, nie der Eumeniden Graungeſtalten;
Aber der finſtre Aïs und Perſephoneia erſcheinen
Umgewandelt heiter dort,
Unter vollblühender Kränz' Umſchattungen lächelnd bei Feſten der Seligen,
Bis ſüß ermattet die Menſchen von Freudenluſtſeligkeit
Allerquickender Schlummer auf ſchwellende Lager dahinſtreckt!
Alſo ruhn ſie dann die dunkele Nacht hindurch,

Wie in geſchloſſenen Blüthenkelchen
Dufttrunken entſchlummerte Bienen:
Bis, mit der Morgenvögel helljubelndem Chorgeſang,
Die roſige Eos nahet und wecket die Seligen
Zu friſch genährtem Tag und neuer Freud' endlos voll-
ſtrömendem Reichthum!
Denn nie naht froſtſtarrender Winter, noch luftwegraubend
Sturm dort,
Nie hinab auch fällt anderes windgewirbeltes Schneeflocken-
geſtöber,
Als wenn mildſäuſelnde Lüfte
Durch Goldfrucht-ſprießender Wälder grünſchwankende Laub-
nacht
Silbern flimmernder Blüthen Gewimmel hinabſchütten.
Solche Freuden harren der Seligen dort,
Nachdem hinweggerafft des Lethe Welle,
Wie der Wind den Rauch, jeglichen Leidens Erinnerung.

Aber wir, die wir auf Erden in ſchmerzfühlenden Lei-
bern noch
Kämpfen mit Müh'n neu herandrängenden ſtets,
Uns hat Bakchos das Rebkorn in wärmelockere Erde getaucht.
Denn hinab zum Lethe ſtieg er,
Und den mächtigen Krug, voll, überträufelnd der Flut ent-
ſchöpft,
Auf den Boden ausgoß er:
Da, hervor der Erd', entſchoß
Die freudebringende Rebe, traubenumdrängt!
Alſo bracht' er uns die kühllabende feuerhauchende Flut,
Daß wir hinwegſpülten vom Herzen des Grams Krankheit!

Und in die Hände gab er uns
Den im Tanz zu bewegenden Epheu-umrauſchten Thyrſos,
Wie ſummende Fliegenſchwärme von uns zu ſcheuchen der
ſchwarzumflatternden Sorgen Gewimmel!
Ha, wie zu ſeligen Inſeln beſittiget die Lethe-entflam-
mete Flut mich,
Hoch emporſpringend, Bakchos, zu jauchzen dir!
Aber nicht alles vermag hinauszuhallen ein ſterblicher
Mund
Was die Seel' erſchaut,
Wenn einher ſie ſchwebt,
Emporgetragen von Apollons Sturmhauch,
Ueber die allreiche Erd' in der Vergangenheit ſchimmernde
Nebel!
Drum hinweg dräng' ich ſchaudernd von mir,
Wie Semela, deine funkenaugige Mutter,
In ſchwarzumbauenden Donnergewölks Nacht
An des allwaltenden, allmalmenden Zeus Bruſt,
In allzu ſchwer heran lodernder Umarmung
Dich empfangend dahinſchwand,
Die ſterbliche Kypris kühne Jungfrau!
Die, nun hochunſterblich, wohnt bei Olympiern, die Gelock-
umprangete Freude Zeus!
Nicht ausblüh' meinem Munde jetzt,
Wie ſie gebar, Luſtſpender, dich;
Nicht, wie dich wiegten in himmliſchen Reigen die Töchter Zeus!
Nein, wie Gelüſt mich treibt, mit hellem Gejauchz' folg'
ich dir,
Fackelſchwingender Jüngling, glanzumſtreuender, flammen-
erzeugter.

Dem naß das Gelock träufelt von dampfender Jugendglut,
Wenn du, nächtlich feſtlicher Tänze Führer,
Voranſtürmſt der Thyaden Erd-erſchütterndem Chor
Und deinen Bakchanten, die lauten Gelärms
Feiern, König des Jubels, dich!
Der du die Stirnen ſonnenheißen Felsgeklipps
Mit vollſchwerem Traubenbehang umwindeſt,
Wenn du von Gebirg zu Gebirg einherſchwärmſt:
Dann, hinweg entrafft von der Umjauchzungen Hall, ſchweigt jeglicher Klagelaut,
Und es vergeſſen des bleichhinſtreckenden Tods ſterbliche Menſchen,
Wenn durch die Adern dein Trank ſich ergoß!
Des Tages Kinder, den ewigen Nektartrinkern
Achten ſie gleich ſelig ſich, in beglückendem Wahn
Wähnend: es erhall', ihrer Füße Freudengeſtampf,
Des Olymps goldener Boden, der hoch
Ueber dem tieffernen Orkus weit ſich hinwegwölbt!

Einſt, auf felsſtarrender,
Von hochſprißenden Meerbrandungen umkränzter
Menſchenöder Naxos,
Um die Lilienhände wand Ariadna
Das Morgenluft-zerſtreute Haar.
Irrend nach Theſeus, brachen die Knie ihr,
Hinſank die edle Geſtalt,
Da ſie erſchaute
Blaue Meerferne verſchlingen

Seines Schiffs ſchwarze Fittige von wegwehendem Hauche
dahingeſchwellt!
Lange lag ſie, vom Schmerz an die Mutter Erde gebändiget;
Der Klag' unmächtig ergoß ſie in Thränen ihr Leid,
Unbewegeten Blicks in des erbrauſenden Meers Oed' ein-
ſtarrend.
Endlich emporgerafft, jammererfüllt, umirrte die felszackige
Inſel ſie,
Von Geklipp zu Geklipp, die Troſtverlaßne, der Gems
gleich kletternd,
Daß ſie erſpähe von hoch überragendem Steinfirſtenhaupt
Rauchende Wohnungen der Menſchen,
Fruchtbietende Bäum'
Oder in Felsſchluchten Bergtöchter, ſilbern emporſprudelnde
Quellfluten:
Aber, wie weit ſie auch öffnete das Thränen-genetzte Aug,
Keinen Troſt erhaſchte der fernumherjagende Blick.
Dann von der lautbeſtürmeten Höh' wieder hinabſtieg
Die Qualduldende Jungfrau —
Bis, umweht von glühenden Sandwirbelwinden,
Die Minoïſche Tochter
Allverlaſſen, verſchmachtend dahinſank.
Doch gegen die Götter keine Klag' ergoß die Hehrheilige.
Und nimmer erhoben hätte die ſchönen Glieder ſie,
Die einſt in des Vaters königlichen Sälen
Fliegend dahin trugen den herrlichen Leib,
Nachwehenden Gewands, in heiligen Dädalostänzen.
Nun in den Orkus ſchon ſehnt' unabläſſig die Seele ſich
Ueber des Styx Wellen, zu Ais Stuhl und der graulichen
Keren Schaar:

An ihr Ohr ſchon ſchlug des dreihäuptigen Hunds Schauergebell! —
Da herab vom Olymp mit der kummerbeſiegenden Schaar
Kamſt du, o Bakchos, von Lieb' erregt!
Als du nun ſanft auf die Inſel hinabgelenkt der behend ſchleichenden Panther Geſpann,
Und der ſchimmernde Sand Naxos', emporgewälzt, von den Speichen hinabtroff
Goldflammender Räder,
Aufſchoß um Ariadna Balſam-regnende, hochgewipfelte, rebenumkletterte Fruchtwaldung,
Von Weingießbächen durchtoſet,
Und der weingenetzete Sand erſchwoll
Von helleuchtenden Himmelpurpurblumen rings,
Die in des Winds Anhauch Düft' umgoſſen empor
In die Luft, die von Nachtigallchören erhallete!
Aber tiefſchlummernd lag Ariadna auf weich tragendem Blumenlager nun:
Da, mit ſanftem Kuß, die Duft-erquickete weckteſt du! —
Und erſtaunt
Blickte die Erdtochter dich an,
Den epheugeſchmückten, ewigen Jüngling,
Und die hochwipflige Fruchtwaldung, balſamträufelnd, rebenumklettert!
Doch unfroh ſtaunte die Jungfrau nur;
So umrangt hatte Gram um Theſeus die Seele ihr!
Aber als ſie getrunken aus deinem Glutbecher, Evan,
Emporſtand die herrliche, freudig blickend;
Den Unſterblichen gleich war ihr Herz Kummer-gelöſt,
Und du umſtrickteſt mit deinen Armen die tiefaufathmende! —

Aber vermeidend
Deiner bräunlichen Arme Umkränzung,
Drängte ſanft mit der Hand dich hinweg Ariadna.
Alſo der Stimme Laut ergoß die Erbebende:
„Wenn du ein Gott biſt, du Epheuumſchwankter!
O ſo gieb ein Zeichen mir,
Daß ich ſtaunend hinſinke zu Füßen deiner Schönheit!
Aber biſt du ein König ſterblicher Menſchen,
Die wie Blätter des Walds hinwelken, der Lüfte Raub, —
O, ſo öffne die Erde ſich weit unter mir,
Daß in den Hades ich ſinke,
Eh mit einem Sterblichen wieder ich pflücke
Der Kypris flammende Blum' und neues Wehe;
Denn das Geſchlecht wandelbarer Seele
Haſſet mein Herz." —
Als dieſe Rede traf dein unſterbliches Ohr,
Du traubengeſchmückter Sohn des Zeus,
Entzogſt du, lächelnd, ſanft
Ariadnas ſinkenden Hauptſchmuck
Dem hinabwallenden Haar
Und ſchwangſt ihn hoch zum allumleuchtenden Himmelgewölb' empor,
Daß fünf Sterne hell herabſtralten vom Aetherblau!
Da erkannte den Gott ſelig ſtaunend Ariadna,
Und du umſtrickteſt mit deinen Armen die Liebehauchende.
Rings erſcholl Blättergeräuſch hochſproſſender Reben,
Bis gehüllt in verſteckender Weinranken Umnachtung
Umſchlang in Minne dich, Gott, der Jungfrau
Himmliſch blühende Erdenſchönheit!

Als du nun endlich ſatt dich geküßt, Feuriger,
Ruhteſt du ſüß ſchlummernd mit ihr,
Bis Helios ſchon hinabtaucht' ins Meer mit ſchnaubenden Feuerroſſen.
Da mit ihr beſtiegſt du das Werk Hephäſtos, den goldenen Wagen,
Und, umſchallt
Von der Cymbeln und der Tympana Jubelgetön,
Auffuhrſt zum Olymp du mit der Erdenbraut!
Ha, wie leuchtete ihr freudenaſſes Auge hell,
Da ſie tiefer und immer tiefer die jammerreiche Erde ſinken ſah,
Da der wild funkelnden Panther buntes Prunkgeſpann
In des Himmels Thor einſprang, die Feuergefleckten,
Da ſie erſchaute der Unſterblichſeligen ſtralenden Kreis!
Und, vom Wagen herab, zu des allmächtigen Zeus Knien
Führeteſt du die Staunende, Dithyrambos,
Und
In des ambroſiſchen Barts Lockentraub' eintauchend die Hand,
Umfaßteſt du ſchmeichelnd des Donnerers Kinn:
„Vater Zeus,
Der du mit rauſchenden Regengüſſen die Erd' ernährſt
Und im Weltall allmächtig herrſcheſt, doch gütig!
O, wie du einſt mir gewähret die Bitte,
Da ich dir flehte,
Mir zu verleihn ein Geſchenk,
Daß ich Beglücker der Sterblichen würde, die Kummer verzehrt —
Damals gingſt du in deine Feuer-umbrauſete,
Göttern unnahbare Schatzkammer ein
Und brachteſt der Rebe Samen hervor —

O, ſo gewähr' auch nun was ich flehe mir!
Schaff' unſterblich Ariadna, der du alles weißt,
Wie ſie edel überraget die Sterblichen all',
Und laß ſie geſellt mir zur Gattin ſein!" —

Und es neigte gewährend der Menſchen und Ewigen Vater
Das allmächtige Haupt, es erbebete laut der Olymp,
Und die Erd' erbebt' und das Meer ergoß
Tief empor ſchwankend die Brandung, Geſtad' überrollend,
Als die ambroſiſchen Locken des Königs ihm vorwärts wallten;
Und, ausreckend die Hand, berührt' er das Haupt Ariadnas:
„Sei unſterblich hinfort, du Tochter der Erde,
Und in ewig blühender Jugend ſchau
Wie der Sterblichen Geſchlecht' aufblühn und hinwelken.
Aber Hephäſtos ſchmied' einen Krug dir,
Und es ſei hinfort dein Amt,
In des Bakcheiſchen Tranks Glut
Kühle Wellen zu miſchen den Sterblichen:
Denn, über das Maaß füllend, ausſpendet die Freude Bromios,
Daß oft der Sterblichen Luſt heilloſe Frucht gebiert,
Wie bei der Hochzeit Hippodameias,
Wo furchtbare Vertilgungwut
Kentauren und Lapithen aus Evans Schalen tranken!
Aber du Ariadna umkränze der Trinker Haupt mit duftenden Roſen,
Die den verzerrenden Rauſch abwehren,
Und nimm zur rechten Zeit den Becher
Von ihrer lächelnden Lippe!"

2. An Apollon und die Kamönen.

Ich erhebe
Flehende Hände zu euch,
Töchter Kronions, unſterbliche Kamönen,
Die ihr den goldnen, Nektar-umdufteten Tiſch
Des hochdonnernden Titanen-Obſiegers
Mit immer harmoniſch ſtreitendem Geſang umkränzet!
Aber vor Allen zu dir, Chorführer Apollon, König des Lied's,
Ordner vielfach verſchlungener, himmliſcher Tänze,
Der auch der raſchfliegenden Sonnenroſſe bahnabſtrebende Kraft
Mit weiſen Götterworten lenkt,
Wenn zurück ſie ſcheuen
Vor dem zum Sprung lauernden, des Himmels mähneſchüttelnden graunvollen Leu'n:
Erſchreckt ſträubend,
Krümmen ſie der unſterblichen Silbergelock-umrolleten Nacken Pracht,
Und drücken an die Bruſt die Häupter
Und ſtöhnen!
Glühender Sturm iſt ihr Odem:
Aehnlich Kronions Donnern erſchallt ihr Angſtwiehern

In des Aethers Wüsten hinaus!
Dann wieder werfen sie die geschrecktumblickenden Häupter hoch,
Und, schaudernd, schütteln sie den ambrosischen Schaum ab;
Wild dann stürzen sie durch einander dahin,
Daß ganz vermischt, ein Meer,
Umrauscht die Rücken der vier Mähnen Silbergewoge!
Doch leicht in deinen Götterhänden
Hältst du der prangenden Zügel Macht
Und bändigest die roßhinschleudernde Furcht
Mit weisesten Gottgesangs gelassener Uebergewalt,
Daß sie nicht weichen
Von der geheiligten des Himmels Crystallbahn;
Daß nicht der Brand der Sonne die Erde versenge,
Noch der Götter stralende Palläste schmelze;
Daß gemessen ströme
Das allsegenvolle Licht
In die olympischen Wohnungen
Und auf die nahrungsprossende, völkerreiche Erde!
So fliegst du, auf des Sonnenwagens ächzender Axe,
Durch das unermeßliche Weltall dahin!
Du siehst Alles, was ist, was war, was verwelkt, was aufblüht in Zukunft!
Selbst die Tiefen erhellend, ist nichts dir verborgen du Seliger,
Als die schwarzen, wehklagheulenden Larven am Acheron.
Dir ist heilig, du Schöner, das Schöne!
Tilger schrecklicher Ungestalten,
Deinem Silberbogen hinstürzete das rachenreiche tithonische Ungeheuer:

Nun zu Pytho feiern in Feſtluſt der Sterblichen immer
erneute Geſchlechter
Mit Schlangenzucken-nachahmender Tänz' Umjauchzungen
dich!

Wenn du von deines einzig unverſehrten Haupts
Schönen Glanzhaar-Umſchlingungen
Abnimmſt den ſiebenblumigen des Allichts unnahbaren
Kranz,
Dann, von dem Gelock Daphnes, dem heiligen Lorbeer,
umſchattet die Stirn,
Deine ewige Jugendgeſtalt,
Die felszwingende Lyra im Arm,
In der Olympier laute Verſammlung tritt,
Verſtummen alle, den Athem hemmend,
Ruhen ſie ſchweigend auf ihren Thronen! —
Nun erhallen die Saiten laut deines Plektrons Sturm.
Deines Geſangſtroms Brandung ſchlägt an der Götter Bruſt!
Damit bewegſt du, wie du willſt,
Die Herzen der Gigantenbändiger:
Bald zu Freude, zu lautſchallendem Gelächter,
Bald zu ſanften Schmerzen. —

Wenn du Klagen in heiligen Wohllautwogen quelleſt,
Starrt ſelbſt der wildtobende Ares:
Gänzlich verſchlungen von Nacht iſt ihm der Schlacht
waffenſchimmernd Getoſe,
Aus den ſchrecklichen Augen
Lockſt du die Thrän' ihm,
Leiſe ſchleicht ſie die bräunliche Wange hinab;

Nur der Ordner der Welt, Zeus,
Und seine Aegis-gerüstete Tochter Pallas Athene
Blicken ruhiger sinnend.
Aber willst du Freude erschaffen im Herzen der Götter,
Dann, verschlungen von lautschallendem Gelächter, schweigt
oft dein Gesang:
Nicht die ernste Athene,
Nicht der Vater der Menschen und Götter
Vermag zu hemmen die laute Lache.
So beseligst du, Freude Kronions, mit deinem Gesang noch
Die schon unsterblich seligen Götter!
Doch ich Sterblichgeborner,
Mit reinem Opfer nah' ich
Deinem Altar,
Laß mich nicht gänzlich versinken in der Vergessenheit Nacht!
Gieb Vollendung meinem Gesang und stralenden Nachruhm!

3. An die Muſe.

Deine ausſchwärmenden,
Sammelnden, goldflügligen Bienen
Send' o Muſe mir,
Mit ſüßem Honigſeime die Lippen mir zu füllen,
Wie jenem lockigen Knaben auf Blumen,
Pindar, dem ſchlummernden
An Dirkäiſcher Quelle ſilbernen Wallungen,
Wo mildſäuſelnde Thalluft
Jungſproſſende Lorbergebüſche
Ueber die Träume des Knaben hinbog!
Selig, o ſelig,
Welchen du liebend nährſt,
Heilige Muſe!
Ihm dem beſeligten, geflügelten, rinnt
Tief vorüber,
Der Füße Spitzen kaum benetzend,
Alles ſterblichen Leids
Wechſelnde Woge;
Oder er flüchtet zu dir,
Wie zur Mutter ein Kind,
Sein Weh
Und ſein Entzücken
Mit ſüßen Lauten klagend!
Du heilige, mächtige,
Die mit der Leyer
Ordnet den Reigentanz
Leuchtender Sphären!

* 4. Die ſeligen Hyperboreer.

Kein Haus bauet ihr euch, glückſelige Hyperboreer,
Niemals mühet ihr euch mit dem Pfluge die Erde zu furchen
Noch mit dem Schiff das Gewog, und der Sorgen beweget euch keine.
Nein, am Saume der Erd' im dauernden ſonnigen Tage
Dort in dem lieblichen Hain Apollons, wo es behaget,
Lagert auf Blumen ihr euch, überwölbt von laubiger Fülle.
Nimmer erreicht von des Boreas Sturm, in duftigen Schatten
Eßt ihr der Frucht die gereift ſich hernieder euch ſenkt zu den Lippen.
Friedliche Wonne bewohnet die Au'n wo ihr weilet und ſinget,
Wo hochwallender Tanz und Muſik euch Jubel erwecket,
Nimmer geſtört von des Kriegs Mordſchrei noch raſſelnden Speeren.
Lachen iſt hier, und es weinet allein nur liebende Sehnſucht,
Bis ſie Erfüllung ſodann, die im Scherz nur geweigerte, ſtillet.
Ringen iſt dort der Jünglinge Luſt und Spiele der Stärke,

Und ſie ereilen den Hirſch im geflügelten Lauf, und entlaſſen
Wieder den zitternden dann, den am ſchönen Gehörn ſie erhaſchten:
Denn nichts tödteſt du Volk allſeliger Hyperboreer.
Krankheit ſchaueſt du nie, nie Streit, nie Leid, nie Kummer;
Immer erquickt dich der Strom den friſch das Gebirge herabgießt.
Doch naht einem von euch das Alter nach langem Genuſſe,
Fühlt er vom Tanz ſich ermattet, ſo kränzt man ihn feſtlich,
Trägt in der ſingenden Schaar der Jungfraun dann zu dem Fels ihn,
Der hoch über die Strudel hin hangt an Okeanos Rande,
Mächtig gethürmt, wie zum Sturze geneigt mit ragendem Gipfel.
Dorthin tritt er, man reicht ihm den ſchön gebildeten Goldkelch
Voll ambroſiſchen Weins, nachperlender ſüßer Berauſchung.
Hat er den Becher geleert und zurück ihn gereicht den Genoſſen,
Dringet ihm Sehnen ins Herz nach der ſeligen Inſel der Ahnen.
Wie Zugvögel im Herbſt ihr Gefieder ſchütteln in Unruh,
Hebt er die Arm' und wirft ſich hinaus in den labenden Meerhauch,
Tief abſtürzend: ihm folgen geſtreut viel Blumen und Kränze.
Doch eh der Leib noch erreicht das erwogende Haus der Delphine,
Löſt ſich die Seele bereits und entfliegt zu den Pforten des Ais,
Zu Rhadamanthys Wieſ' und, dort unſträflich befunden,
Ueber den Lethe dahin zu der Seligen neuer Gemeinſchaft.

* 5. Sehnsucht.

Wohl längst erkannte mein Sinn
Wie alles Glück der Erde
Sich erhebt der Wolke farbigem Bogen gleich,
Der bald in Thränen dahinfällt; —
Aber so lang ich selbst noch Erscheinung bin,
Erschüttert die Erscheinung mich!
Eines liebenden Aug's Anschauen erfüllt
Mit Sehnsucht meine Brust,
Mit Verlangen das Herz mir!
Immer von neuem getäuscht wein' ich? —

Wo ist, unsterbliche Weisheit,
Dein erhabner Ruhsitz
Deß reinen Fuß niemals
Stürmischen Leids Wogengeschäum netzt? —
Deiner Machtfülle Horn
Laß mich ergreifen! tränke mich!

Schon rinnt schon rinnt der belebende Strom in die Brust mir!
Die irdische Thrän' entfällt! —
Des Auges Nacht flieht! —

Höchſtſelig biſt nur du
Des geſtirnten Weltalls Ausſäer, du allein!
Weil allein du liebſt! —
Unſelig, unſelig wer begehrt!

O verleih deiner Göttlichkeit mir ein Theil,
Laß mich lieben! — Was göttlich iſt
Erreicht ja nimmer Leid und Krankheit nimmer
Und Schmerz nimmer und Tod nimmer, es eilt
Schmerzloſen Tritts über Verſchwindendes.

* 6.

Sturm.

Sturmgehobne
Waſſerberge
Schäumen auf,
Stürzen nieder!
Jauchzen wieder
Zu Gott auf!
Blitzentflammte,
Wolkenfaſſend,
Niederbrüllend,
Winde zeugend,
Höherſchwellend,
Mit Donners Rollen
Wetteſingend;
Voran dem Winde
Im Sturze jagend,
Himmelſtürmend.
Wie das Schifflein
Hinanfliegt,
Hinabſtürzt,
Den Winden,
Den Wogen
Ein leichtes Spiel!

Auf dem Verdecke
Jagende Menge
Auf zitternden Knien,
Dem grauſen Ringen
Der Elemente
Aengſtig weichend.

Heitere Luft.

Die Winde
Wehen linde,
Die Wellen ſinken
Sanftrauſchend
Zur Fläche nieder,
Und ſchaukeln freudig
Der Sonn' entgegen,
Dem blauen Himmel.
Sieh! und des Schiffleins
Geretteter Kiel
Durchſchneidet die Wogen
Mit Rauſchen,
Mit Murmeln,
Ein luſtiges Tönen
Dem Steuermann.
Freudig hin ſchaut er
Die wallende Wieſe,
Wähnet die Waſſer
Frei zu beherrſchen!

7. Unſere Zeit.

Die im Staub ihr blind und mutlos zagt und klagt in jeder Zeit,
Sagt, erſchafft die Zeit den Gott euch — oder ſchafft euch Gott die Zeit?
Fühlt: ſein Lebensodem wehet mächtiglich durch unſre hin.
Er bewegt ſie und erregt ſie wie er keine noch erregt.
Hebt die Schwingen! ſchaut wie alles ſeine Schwingen dehnt und hebt!
Rings von entfalteten Segeln wimmelt aller Oceane Raum!
Was hervorbrach aus den Waſſern, als die Urflut niederrann,
Sonneverſengtes Land und grünes, jeder öd' entlegne Strand,
Wo ins Südmeer, wo ins Nordmeer niederdonnert der Gletſcher Fall,
Hochumwogte Feuerinſeln, jeder Korallenklippen-Kranz.
Alle Völker ſind verbunden durch der tapfern Schiffer Kunſt
Und durch Künſte der Wegebauer, die um der zackigen Alpe Stirn
Straßen über die Klüfte bauen, Schilde gen Lawinen-Sturz,
Durch die Sümpfe gerammte Pfade, Brücken über der Ströme Fall.
Aller Lande Segen ſtrömet, ſegelt, rollt in einander nun:
Nordiſches Eiſen mäht die Feldfrucht Indiens, und wiederum

Unter ſchneebelaſteten Dächern duftet Indiens Blumenpracht.
Was in entlegnen Zeiten und Landen ordnender Weiſen Haupt gedacht,
Was erfunden geweihte Seelen, jede lieblich ſchöne Kunſt,
Alles rinnet in einen Strom nun, der uns Alle mit Allen hebt.
Zwar nun wirbelt er noch und ſchäumet über die Borde mächtiglich.
Daß die Frommen faſt verzagen und die Dichtkunſt irre fliegt
Wie die erſte Taube Noahs: — doch ihr Künſte ſeid getroſt!
Chaos wird das Weltall nimmer: auch das Wilde findet Maaß,
Und die höchſte Woge ſchwankt nicht höher als die Rebe ſteigt.
Miſcht ſich nun auch manches Trübe, gute Sendrer walten auch
Mehr als jemals, ſpähende, forſchende nach der Dinge Weſenheit:
Faſt entrollt ſich der Geſchichte fabelreiches altes Buch;
Nur den Anfang hüllt Geheimniß, göttliches Geheimniß ein.
Aber die prangende Schöpfung faltet prächtiger dem Blick ſich auf,
Seit die Forſcher nicht mehr einſam brüten arme Grübelei,
Nein, dem Ameis-Völklein ähnlich, Körner tragen in einen Schatz:
Herrlich ragt inmitten Humboldt; Tauſende ſchaffen nun mit ihm,
Reichen Vorrath aufzuſchütten und zu ordnen was man fand;
Die ſonſt hinter den Büchern hockten und ſich wunder wie klug gedünkt.

Sieht man, göttlicher Werke Schüler, wandern über Land und Meer,
Blätternd im Walde, nicht im staub'gen Büchlein, das vom Walde spricht.
Rings durchspähet wird die Schöpfung, und der Schleier sinkt gemach,
Und je mehr er sinkt, je schöner, herrlicher tritt sie hervor.
Die Gewalten die vordem uns nur erschreckt und nicht entzückt,
Nun, vertrauter uns, erfüllen sie mit süßem Staunen uns;
Denn der Strahl, der uns sonst zerschmettert, gleitet am Eisen sanft herab,
Durch das Feuer wandelt Aldini sicher im Kleide von Asbest,
Durch die schwindelnde Luft Gayluſſac, bis um ihn der Aether schweigt,
Aber ein Andrer taucht hinunter bis in den untersten Meeresgrund,
Während er süßen Lebensodem sich in dem ebernen Kruge birgt.
Ein Erfinder reicht dem andern immerdar Vollkommneres:
Wie vordem wir das Thier gebändigt das der Wildniß Grauen war,
So ergreifen wir die Zügel selbst der Elementenwelt,
Spannen wie Roſſe die ewigen Kräfte dem belasteten Wagen vor,
Jagen und fliegen auf ebernen Bahnen, Raum und Zeit besiegend, hin;
Mit dem äolischen Schlauch des Dampfboots Sturm entgegen selbst wie Sturm!

Aber der Fürſten geflügelte Worte fliegen in Zeichen vo
Thurm zu Thurm.
Ueber die Lande mit Lichtesſchnelle, Schlachten-verhüten
Boten, hin.
Selbſt die Erde hemmt der Seele forſchbegier'ge Sehnſu
nicht.
Seit das Weltall näher führte Frauenhofer's Glas-Cryſta
Immer heller, entzückter ſchau'n wir himmliſcher Geſtir
Tanz.
Und Anbetung füllt und ſüße heil'ge Harmonie die Bruſ

IV.

Südliche Erinnerungen.

1. Vor Neapel.

Kühlung bietend eröffnet dort
Ein Lustgarten den Blick über das weite Meer —
Das hellschimmernden Glanz verstreut!
Dorther funkelt die Stadt, ach und die schönste Stadt!
Sieh, der Bäume Gezweig umhangt
Festlich wechselndes Licht bunter Laternen Glut;
Oleander erhellt es und der Palmen Pracht.
Hoch im himmlischen Blau hanget der Silbermond
Und umscheint des Vesuvs Gewölk,
Das wie Flecken dahin flieht in dem milden Hauch! —

2. Schwärmerei für Sorrent.

Um Sorrent rauſchet das Meer auf!
Noch hör' ich es rauſchen durch meine Träume,
Es rollt zu den Füßen der Stadt das Geſchäume,
Badgrotten erfüllend und tiefe Geklüfte.
Und die Felſen herab, zu ſchwer für die Lüfte,
Wie fließen wie weben Orangengedüfte!
Sie verſtrömt der Wald, der droben erblüht,
Wo die Seeluft kühlt wenn die Sonne glüht,
Wo Neapel man ſchaut und den Berg Veſuv,
Wo man ſtaunet der Welt, die der Geiſt erſchuf,
Das urewig ſtralende Wunder! —

Um Sorrent rauſchet das Meer auf!
Stets rauſcht es und ruft: Wie verträumſt du das Leben?
Komm her und genieß was die Stunden geben!
Wo anders haſt du nur halbe Gedanken,
Die weit in die Ferne verſtäubend ſchwanken:
Komm, laß von der Gegenwart ganz dich umranken!
Wer Sorrentos trauliches Ufer ſchaut —
Ihm iſt wie dem, der errungen die Braut,
Der entzückt, von den Armen der Holden umſtrickt,
In ihren Augen die Lieb' erblickt,
Das urewig ſtralende Wunder! —

Um Sorrent rauschet das Meer auf!
Und Göttergeschenke blühen unzählig'
Doch schäf mich die Seligkeit jetzt nicht selig.
Nicht selig, wie sonst, durchstreift' ich alleine
Cicadenumschwungne duftathmende Haine
Und die blühende Welt der Schimmer und Scheine. —
Doch ach, wie gern dort schwärmt' ich, wie gern
Mit Seele, die von Sorrent auch fern!
Dann fiel' mir hernieder vom Himmel ein Stück,
Es umfinge mich dann paradiesisches Glück.
Das zu fern mir entrückte Wunder! —

3. Aus Sorrent.

Hier auf der Höh von Sorrent stand Zeus fernleuchtender Tempel,
Wo jetzt Trümmer vergehn des Klosters San Giovanni
Sturz nach Sturz seit der Orden verging der den Pilgern ein Schirm war.
Willst du den Namen des Orts? Il deserto heißt er, die Wüste;
Frägst du nach mehr, weiß niemand mehr dir zu sagen.
Längst unbewohnt um den räumigen Hof ist die Menge der Zellen.
Und die Cisterne verfällt nun, nimmer vom Regen erfüllet
Seit die Dächer gestürzt und die leitenden Rinnen verschlämmt sind.
Ziegen nur klettern umher und dann und wann ein Fremder
Reizender Schau begierig in vier schönderdige Golfe.
Du auch stiegest herauf durch wölbende Grotten des Strandes
Wogenerfrischt aufwärts zu Sorrents heiterische Hochflur,
Ueber die Genti sodann Sant' Agatas Kirche vorüber.
Aber zu Füßen nun ruhet dies all mit Goldfruchtgärten im Frühduft.
Lieblich schimmern hervor aus dem Grün der Berg' aufblühende Kräuter;

Nah vor dem Angeloberg, der ragend rechtshin und linkshin
Nezt steilklippig den Fuß in des Meers anrollender Brandung
Die von Päſtum der Süd, von Neapel der Nord herwehet.
Linkshin raucht der Veſuv und thürmt Glutaſche zum Kegel,
Hebend das Haupt aus des Sommergebirgs vielzackigem Halbkreis.
Bald einſtürzend und bald aufſteigend verfliegt ſie ins Land hin
Oder ins Meer mit den Ufern des Golfs die ſie bildet und ändert.
Städte bekränzen ſie rings: denn es lockt fruchtbringende Flur hier.
Ob Herculanum in Glut er verhüllt einſt, ob er Pompeji,
Stabiä auch mit Aſche verſchwemmt: nie endet der Neubau
Neckaufblühender Städt' und Vignen, und immer und immer
Feſſelt Parthenope noch mit Sirenenſchöne den Schiffer.
Siehe, dahinter in Ferne verwehn die Reih'n der Abruzzen.
Wende dich links und Bajä's Golf theilt üppig die Arme
Dort wo Lucull Meergrotten gewölbt und Villen gebaut hat,
Nahe Puteoli's Stadt: dort landete Paul der Apoſtel
Wahrheit bringend ins Reich der ſchönaufſchmückenden Sage:
Denn wie Bienen durchſchwärmen die Flur, ſo ſchwärmt hier die Dichtung.

* 4. Erſtes Erblicken Sicilien's.

Wie dem Flutumfang im Geſchäume Kypris
Am Geſtad' enttaucht', der Gelocke Träufeln
Drückend, anmutvoll — es erſchwoll in Wohlluſt
Blumen die Anfurt:

So dem Seeaufruhr, in der Nacht empört mir,
Da den Sturmandrang mit erhabnem Walten
Sonnenaufgangglut nun geſtillt, entſteigt der
Siculer Eiland!

Das im Tanz herſchwebt, in der Berge hohen
Kronen, allumgrünt den beſchäumten Felsfuß. —
Sei gegrüßt, dreimal mir gegrüßt, im Weltall
Leuchtender Schmuck du!

Sei gegrüßt Aetna! um beſchnei'te Zacken
Schüttet Dampf dein Mund, ich gewahr es, fern dir
Hochgewiegt. Rings tanzt der Delphine Chor weit-
brauſende Reigen.

Nun ertönt mir nah o Kamöne dein Ruf
Wo die Flut abrollt am Geſtein Imeras,
Wo im Tanzlachſpiel du zuerſt in Schlummer
Sorgen geſchaukelt.

Führe du mich, du im erſehnten Land, dort
Um die Bergabhäng' in die dunkle Aufur
Wo die Luftſchalmei um beblümter Waiden
Herden emporhallt!

Lehr in Klag erhöhen die Seel'; ich weiß, am
Boden nie flieht hin der Kamöne Thräne,
Die beſeelt aufſtrebet, geſä'ter Keim zu
Blühendem Ruhmglanz!

* 5. Teufelsgärten.

Bei Meſſina an dem Strande
Siehet man oft Feengärten
Schön wie lauter Paradies;
Freundlich locket Fee Morgana
Wohl geſtaltet uns hinein:
Iſt man innen, ſo vergehn ſie,
Und man ſinkt hinab zur Hölle.

* 6. Anapios und Amphinomos.

(Fragment.)

O Catania, du kühne Inſelſtadt im Lavameere,
Hebſt du neu verjüngt das Antlitz lächelnd des Geſchickes Schwere?
Stellſt du wieder neue Gaſſen auf die hingeſtürzten alten?
Wird die Laſt der Aetnafluren nun den grimmen Typhon halten?

Wird wie vormals, die vom Schneehaupt zu des Berges Füßen eilen,
Wird ein Gott der Feuerſtröme wilde Wogen wieder theilen,
Welche einſt der Stadt Verderben drohend nahten hoch ergoſſen,
Doch an jenes Tempels Mauern umgewandt ins Meer gefloſſen?

Oder hofft du daß der alte ſchöne Segen ſich erneue,
Der vor Zeiten hier gewaltet wegen zweier Söhne Treue?
Zu Amphinomos enttragt mich, zu Anapios, ihr Muſen,
Laßt im Liede mein Entzücken ſtrömen in der Hörer Buſen!

Ihre Eltern früh verlaſſend, zu Dianens hohem Feſte
Eilen ſie nach Syrakuſä, wo geladen ſie als Gäſte,
Und es iſt die erſte frohe Tagereiſe faſt geendet,
Als Amphinomos ſich rückwärts und zum Bruder alſo wendet:

„Sieh den Aetna! ſieh den Aetna! wie er ſeine Wolke thürmet,
Wie dem hohen Zackengipfel die empörte Glut entſtürmet!
Sieh, Catania verhüllet Nebel wo die Eltern weilen!
Fürchterlich erdröhnt die Erde! Bruder laß zurück uns eilen!“ —

„Laß zurück uns eilen!“ tönet ihm Anapios entgegen,
„Laß in dieſer Zeit der Nöthe uns der greiſen Eltern pflegen.“
Rückwärts fördern ſie die Tritte; wie ſie nahen wächſt ihr Bangen,
Dichter ſinket Dampfgewirbel um des Fruchtgebirges Prangen.

Aus dem ringsumſchneiten wüſten hochgezackten Aetnarachen
Trägt die Lohe glühe Felſen mit des fernen Donners Krachen,
Blutig ſinkt im Dampf die Sonne bis ſie Finſterniß verſchlinget,
Während aus den Schneegeklüften helle Feuerwoge dringet.

Aus des Bergs geborſtnen Seiten quellt ſie, die geſtürzten Wände
Fern entragend durch der Schluchten ſchwarze Tiefen, eilt behende
Zu den Hirtenthälern, brechend durch den Kranz der Eichenwälder,
Unaufhaltſam tiefer rollend über Ceres goldne Felder.

Ueber Bachos grüne Gärten tobend mit gewaltger Schnelle,
Ueber Oel-umblühte Städte wälzet ſich die Feuerwelle;
Endlich tief hinabergoſſen in Catanias Gebreite:
O, wie flieht das Volk geängſtet nach des finſtern Meeres Seite!

7. Der Klausner von Lipari.

Der Klausner.

Ihr sturmverschlagnen Männer, die
Ihr betet in meiner Klaus' allhie,
Zieht ab getrost von Lipari.

Wohin ihr gehrt, ohn' andre Noth
Kommt ihr im andern Morgenroth. —
Doch Herr Theoderich ist todt.

Die Schiffer.

Todt läge der gekrönte Held?
O, saget an, wer in der Welt
Hat diese Botschaft Euch bestellt?

Der Klausner.

Die Seele sein in traur'gem Mut
Sah schweben ich über Meeresflut,
Gebunden entgürtet und entschuht.

Johann der Papst und Symmachus
Geleiteten ihn zum Höllenfluß,
Wo ihren Tod er büßen muß.

Am hellen Tage ſchwebten ſie
Vorüber hier an Lipari
Zum flammenrothen Stromboli.

Einſt ließ er würgen ſie mit Pein,
Sie ſtürzten ihn in den Schlund hinein,
Und gingen drauf zum Himmel ein.

8. Rom.

Immer empor an dem römischen Bau, in dem Epheugerank hin!
Sieh, die Zertrümmerung beut uns Stufen! — Hinan, wir erreichen
Jetzt die Zinnen des Thurms! hier ruh und genieße der Aussicht:
Weit, unermeßlich erscheint sie dem Blick und ringsohin offen! —
Schau den pomptinischen Sumpf: dort Kirkes Gebirg, dort Ponza
Fern im tyrrhenischen Meer. Ins Gewog sinkt flammend die Sonne.
Während Scirocco gewölk, durchleuchtetes, purpurgefärbtes,
Steiget und Blut ausgießt in den Glanz allspiegelnder Wasser.
Die den Gebirgen entströmt irrlaufen im schrecklichen Sumpfe.
Fast ein verschwimmender breitet er sich am Saume des Meers hin.
Anders und anders stets, und — sinkt er in einem Jahrhundert.
Gleich der athmenden Brust erhebt er sich wieder im andern:
Heißt der pomptinische noch wie in Zeiten der Cäsarn: da hatt' er

Zwanzig bereits der Städte verſchlungen und oft im Beginn ſchon
Manch weitreichenden Bau, wie das Waſſergeleite des Nero
Dort zur Rechten: es ſtürzt bald völlig und taucht in den Abgrund
Samt viel anderen Mühn, die ſpätere Zeiten verſchwendet;
Denn der Gebieter Neptun will hier nicht Städte der Menſchen.
Sein war der Grund vordem und es donnerte hier ſein Gewoge
Allüberall; nur der Berg dort ragte als Inſel der Wunder
Waſſerumgürtet; es wohnete da die Zauberin Kirke
Einſam im ſchönen Pallaſt im umwaldeten, und die ihr nahten
Wandelte ſie in wildes und zahmes Gethier, bis trotzend
Ihr Odyſſeus genaht und kühn die Gefährten befreiet.
Herrlich lebt er ſodann bei der hehren melodiſchen Göttin
Manchen Tag; ja den Erdumirrenden hielt ſie ein Jahr durch
Mit ſtets wechſelnder Luſt auf dem Sonnebeſchimmerten Eiland.
Jetzt ſind Städte der Menſchen allda, auch führet ein Weg hin:
Aber zu Füßen iſt Sumpf, der ſchädlichen Dunſt ausſendet,
Fieber und Peſt, und wenig bewohnt iſt rings die Gegend
Außer von Schlangengezücht und brüllenden Herden der Büffel:
Denn die lieben Geſtröm und ſchwimmen von Ufer zu Ufer.

* 9. An G. G.

Freund! hold leite die Gottheit dich,
Heimat wieder zu schaun! walle beglückt dahin!
Sehnsucht zwar, sie entlockt dich nicht
Aus Parthenopes weich haltendem Zauberarm,
Die schwerleidenden Leib dir einst
Mildaufrichtender Hand wieder emporgepflegt:
Aus allreicher Natur entführt
Schicksal, drängendes, dich öderen Wüsten zu,
Wo mühvollere Last der Mensch
Wälzend, näher der Noth, ferner dem Schönen wohnt.
Und dein harret erneut die Schau
Die schon früher den Sinn jungen Gemüths empört;
Auch fernfliehender Jahre Glanz
Quälend bringt er dem Blick tieferen Thränenschmerz;
Zukunft senket um ihn herab
Nur von Sorge bewegt dunkeles Gramgewölk,
Das, wenn nahet die Heimat dir,
Sinkt, wie trüber die Luft, nächtlicher, nächtlicher.
Und die Seele des Freundes späht,
Ach von dir nun getrennt, hebenden Weisen nach.
Fliegt ihr Bienen der Musen aus,
Honig bringet im Flug scheidendem Freundeskuß.

Sagt ihm, der mir geliebt entflieht,
Daß mein liebender Geiſt immer ihm nahe folgt,
Wie hier oft in Geſprächesluſt
Viel gleichredendes Wort innig geeinet ſich;
Sagt ihr Boten der Muſen ihm,
Wie im Buſen mir voll blühe der Hoffnung Licht:
Daß ſein helleres Auge bald
Nicht mehr ſtreng in der Zeit dunkelnden Spiegel hin
Starre, welche geſittigt floh.
Nein, den klimmenden Fuß höher nun ſchwing empor
Den erfahrenen Fuß, dem nur
Steigen lachende Luſt froben Gelingens bringt.
Was von Nebel verhüllet dein
Harr', o ſage mir, wer kündet vorher das an?
Sein ja waltet des Himmels Herr,
Deß Wort formte des Alls rollende Weltenpracht,
Deſſen Prieſter du rühmeſt dich,
Wenn ſein athmender Geiſt mächtiger dich erhebt
Und ausſpendet von deinem Mund
Weithinblühenden Heils volle gedrängte Saat.
Einſt wenn lange dich Nord umweht,
Stralt in höherer Luft liebend das Auge dir.
Wenn nach Süden der Kranich ſchwebt,
Hochhin über den Fall herbſtlichen Laubes ſchwebt,
Folgt dein ſehnender Geiſt dem Flug
Wo Parthenope ruht, Zierde der Fruchtgebirg.
Wo anwallet der Fluten Tanz,
Der dich trug zu Sorrents und Pithecuſas Duft,
Weilt dein liebender Sinn erneut,
Nippt er jeglicher Luſt. Ueber die Blumen ſchwebt

Dir auch nahe des Freundes Laut,
Der vom Dufte genährt wogender Zauberbucht
Dann viel holdere Lieder formt:
Dem dein tadelndes Wort ſüßes Geſchenk erſchien,
Mehr als ſchmeichelndes Lob geliebt
Das mit flüchtigem Sinn andere Lippe bot;
Dem Glück-quellend die Stunde war
Wo dein zögernder Mund feuriges Lob ergoß:
Tief nachſinnendem Geiſt entſprüht,
Flammt es mir in der Bruſt, zündet es fort und fort.
Wenn ich ſende des Liedes Pfeil,
Stets klangreicheren Flugs hebend der Seelen Herz,
Dräng mein liebender Kampf dahin
Wo hinlocket das Wort heiligen Mundes Ruhm,
Wo harmoniſcher Liebe Laut
Weisheitvoller Gewalt immer geeint ertönt!

* 10. Abſchied von Neapel.

An ſeine Mutter.*

Nicht viel goldener Monde werden aufglühn an des Himmelblaus
Prachtwölbung, in des Golfs ergoßnem Glanzmeere zerrinnende;
Nicht oft wird des Veſuves Donner aufwälzen den blut'gen Dampf
Und hinſchnei'n des Gewölkes Aſche; oft leuchten Sorrentos Höhn
Nicht mehr über der blauen See: ſo naht änderndes Schickſal mir,
Das neu mich in der Väter Haus zurückleitet vom fernen Strand
Durch Fruchtgärten Italias und Eiszacken der Alpenſchlucht
Bis wo wogenumſtrömt die Stadt die vielthürmige rauchend prangt!
Kein Unwürdiger denk ich dann zu ruhn, Mutter, an Deiner Bruſt,
Ueberwallet von Freudenthränen will küſſen ich Deinen Mund,

* Neapel den 5 Auguſt 1829. „Eben über das ſchwankende Meer von Sorrent herüber gekommen, ergreife ich in Eil' die Feder, Dir zu Deinem Geburtstage herzlich Glück zu wünſchen, und will verſuchen etwas zu improviſiren was Dir gefallen möge. Noch ſchwankt der Boden um mich her, und ich weiß nicht recht wie es gehn wird. Ich flechte ein was ich aus meinem Fenſter ſehe."

Und was frühere Zeit an Sorgen brachte, verſchwinde dann
Ganz in einer Umarmung! Freundlich auch, denk' ich, empfänget mich,
Wer von allen Geſchwiſtern mich verkannt achtend gering mein Thun,
Das tiefernſt zu erhabnem Ziele hinklimmt in Verborgenheit,
Dem Alltäglichen feindlich, nimmer Lob ſuchet vom Mund des Tags:
Nur des eigenen Buſens Richterwort lauſcht es. — Und nicht betrog
Mich die leuchtende Stimme! Mächtig regt meiner Erfindungen
Kraft der Hörenden Seel' empor; weil ſie aus tiefem Schatz
Wahrheitkundig mein ſtrenger Geiſt heraufſchöpfet mit ernſter Wahl,
Von wohllautender Lippe dann herabſchüttet, wie Blüthenſchnee
Reichlich träufelt ein Frühlingsbaum und Luft duftet ins Menſchenherz
Während reifend die Frucht am Zweige ſchwillt — Aber dem Wiederſehn
Voran eile mein Lied, wie Lerchenſang, künde der Sommerzeit
Allerfreuliches Nahn und, Mutter, ſei dieſe Verkündigung
Dir ein ſüßes Geſchenk! Schon glänzt, ich weiß es, an der Wimper dir
Hell der künftigen Freude Thräne, wie mir ſie im Auge ſchwebt.

V.

Agrumi.

Volksthümliche Poesien aus allen Mundarten Italiens und seiner Inseln gesammelt und übersetzt.

(Erschien zum ersten Male Berlin 1837.)

Vorwort.

Seit Herder durch seine „Stimmen der Völker in Liedern“ die Aufmerksamkeit für die Töne volksthümlicher Poesie aller Nationen geweckt hat, fanden sich unter den Deutschen immer neue Sammler, sowohl für Heimisches als Fremdes. Die Weltumsegler richteten sogar ihr Augenmerk auf die Gesänge der Wilden. Aber während man aus allen fernen Ländern reichlich zusammentrug, blieb, wie es wohl zu geschehen pflegt, manches näherliegende unberücksichtigt. In diesem Fall befand sich namentlich Italien. Dante, Petrarca, Ariost und Tasso waren längst verdeutscht, während von den Volkstönen nur Weniges vereinzelt über die Alpen drang. Obwohl dieses Wenige bei den Heroen unsrer Poesie, namentlich bei Göthe und Tieck, reichen Anklang und Nachklang fand, fehlte es dafür doch so lange an einem eigentlichen Sammler, bis Wilhelm Müller sich als solcher rühmliches Verdienst erwarb. Der Thätigkeit für das Schöne zu früh vom Tod entrissen, vollendete er die Herausgabe seiner „Egeria“ nicht: wir verdanken diese erste bedeutende Sammlung italischer Volkspoesien der Sorgfalt Dr. O. L. B. Wolfs, der sie im Jahre 1829 mit eignen Beiträgen und Anmerkungen bereichert an das Licht gab. Sie bezieht sich indeß vorzugs-

weiſe auf das mittlere Italien, bringt nur Weniges von beiden Enden und den Inſeln und läßt, wie die Folge zeigen wird, nach allen Richtungen große Vervollſtändigung zu. Man findet in ihr überdies nur die Originale, weshalb ihre Schätze nur von den Kennern der italiſchen Sprache genoſſen werden können, ja die Stücke in Dialekten nur von Kennern der letztern. Wir dürfen daher wohl erwarten daß damit das Intereſſe für die Sache noch nicht erſchöpft ſei, und gründen die Hoffnung für unſre Sammlung auf größere Reichhaltigkeit nach allen Dialekten und auf die beigefügte Ueberſetzung. In dieſer haben wir vor allen Dingen den volksthümlichen Ton und die Sangbarkeit feſt zu halten geſucht; wobei es ſich von ſelbſt verſteht, daß auch die Form der Originale bewahrt wurde. Was den Inhalt unſrer Sammlung betrifft, ſo werden wir denſelben nicht auf kleine lyriſche Stücke beſchränken, ſondern ſpäter Auszüge und intereſſante Fragmente aus größeren Gedichten aller Dialekte, frappante Scenen aus Volksdramen und kleine Abhandlungen über die Geſtalt und das Weſen derſelben folgen laſſen.

Eine Anordnung der Gedichte nach den beliebten äſthetiſchen Klaſſen wurde von vorn herein als beengend vermieden, da der Sammlung während ihres Erſcheinens beſtändig neue Beiträge aus Italien zufließen.

Am Schluß des 4ten Heftes ſoll eine Betrachtung über den verſchiedenen Charakter der Volkspoeſie in den verſchiedenen Diſtrikten Italiens gegeben werden. Hiermit ſei unſer Werk der deutſchen Leſewelt zu billiger Beurtheilung freundlich empfohlen.

Berlin, den 1 Februar 1837. A. K.

1. Der Geliebten.

(Rom.)

Wie du bewegst die schönen Augensterne,
Bewegt der ganze Himmel sich, verstummend —
Und hat doch Sonn' und Mond und viele Sterne!

2. Nachtgesang.

(Rom.)

Du bist das sanfte Feuer,
Bist meine Seele, du!
Zu allen meinen Gefühlen...
Schlaf süß, was willst du hinzu?...
Zu allen meinen Gefühlen
Hast alle Schlüssel du!
Und hier von diesem Herzen...
Schlaf' süß, was willst du hinzu?...

Und hier von dieſem Herzen
Haſt jedes Theilchen du,
Und wirſt mich ſterben ſehen...
Schlaf ſüß, was willſt du hinzu?...
Und wirſt mich ſterben ſehen,
Ja ſterben, befiehleſt du! —
Schlaf ſanft, geliebtes Leben,
Schlaf ſüß, was willſt du hinzu?

3. Die launenhafte Geliebte.

(Sicilien.)

Alſo geboren wurdeſt du,
Daß Herzeleid mir werde!
Du änderſt ja in jedem Nu
So Rede wie Geberde!
Mir iſt gerad' als ſähe ich,
Wie eine Bark' in Wellen
Die grimmen Winde auf und ab
Und hin und wieder ſchnellen!

Ach, und ich Unglückſeliger
Bin in der Barke drinnen;
Wie du mich treibſt, wie du mich wirfſt,
So irr' ich, faſt von Sinnen!

Bald ſeh' ich in der Höhe mich,
Bald von dem Meer umfangen!
Ach, werd' ich jemals, jemals ſo
Zum Hafen hin gelangen?

4. Nachtgeſang.

(Rem.)

Ach, ſie ſchläft, nur ich benetze
Dieſe Wangen hier mit Thränen!
Lied voll Schmerzen, trag mein Sehnen
Zu der Heißgeliebten Ohr!
Aber ach, wenn ſie nun plötzlich
Mich erkennt am düſtern Klagen? —
Nein, ich darf den Sang nicht wagen,
Denn er ſchreckt zu wild empor.

O ihr nächt'gen milden Lüfte,
Hallet lieblichere Töne,
Wecket ſanfter meine Schöne!
Iſt ſie wach, ſo heb' ich an,
Sing' ihr alle meine Qualen,
Allen Kummer, alle Schmerzen,
Alle Seufzer aus dem Herzen!
All mein Leid klag' ich ihr dann!

5. Serenate.

(Amalfi.)

Will ich zu ſüßem Schlummer mich hinſtrecken,
Rahet mit Qual die Liebe meinem Herzen,
Sagt in anmut'ger Weiſe, mich zu necken:
Du ſchlummerſt und dein Liebchen wachet in Schmerzen?

Muß mich vor Liebesqualen oftmals wenden,
Möchte vor Unruh dann vom Lager ſpringen!
Wann, o Geliebte, wann willſt du es enden?
Auch um die Ruh' im Schlafe mußt du mich bringen?

6. Des Schiffers Heimkehr.

(Sorrent.)

Man ſagt: er kommt nun wieder! er kommt nun wieder!
Ach, wie der Mond will ich ihn ſtill empfangen
Und ihm der Worte zwei, nur zwei ihm ſagen:
Wie ging dir's außen? wo bliebſt du ſo lange?

Du haſt mir Leid gegeben, ja Leid gegeben
Und eine Stunde nach der andern Thränen!
Doch, nun zu Haus mein Herzgeliebter kehret,
Stillt euch ihr Augen, laßt nun alle Thränen!

7. Das Blumenſträuschen.

(Amalſ.)

Du pflückteſt Blumen, ſchönes Mädchen, höre:
Bind wie Gefangne ſie, doch ſanft und linde;
So mache mir ein Sträuschen, und ich ſchwöre:
Ich gebe das dem allerſchönſten Kinde!
Ich ſag' ihm dann: mein Herz iſt mit gebunden
In dieſen Blumen, Kindchen mit holden Wangen!
Wie ſie von ſeidnen Fädchen ſind umwunden,
Haſt du mein Herz in Liebe mit gefangen! —

Gebunden iſt der Straus, behalt ihn immer!
Laß beides nun an deiner Bruſt erbeben:
Dort welken alle beide nun und nimmer,
So ſüßer Odem muß ſie da umſchweben.
Du ſiehſt mich an als könnteſt du nichts verſtehen;
Wie, oder thuſt nur ſo zu meinem Schweigen?
Es ſollen dieſe Augen hier vergehen,
Wenn ſie ein Kind, ſo ſchön als du biſt, zeigen!

8. Ja oder nein?

(Rom.)

Ach, ſo zu lieben
Iſt eine Pein!
Liebſt du mich, ſag' mir:
Ja oder nein?

Ach, was erlitt ich,
Seit ich dich ſah!
Sag' mir doch endlich:
Nein oder ja!

Hoffe kein Wörtchen
Groß oder klein,
Eh du mir ſageſt
Ja oder nein!

Wochen vergingen,
Monden beinah —
Und noch nicht hör' ich
Nicht nein, nicht ja!

Alle mein Sehnen,
Still wird es ſein,
Hör' ich ein ernſtes
Ja oder nein!

Lieben wird Sterben,
Sterben, ja, ja,
Höret man niemals
Nein oder ja!

Nina, o ſag' nicht nein!

(Venedig)

Nina, o ſag' nicht nein
Dem der dich liebt, o Kindchen!
Schenk mir ein Viertelſtündchen,
Dann bleib' ich ewig dein!
Sei, Herzchen, nicht ſo ſpröde,
Komm etwas in die Nähe!
Wie gern ich Kind dich ſehe,
Sagt nicht die Lippe mein.
Drum dem der ſo dich liebet,
Nina, Nina, Nina,
Nina, dem ſag' nicht nein!

Zwar ſeh ich Narrethein
Dich, Schelmin, mit mir treiben
Doch wirſt mein Schatz du bleiben,
Doch lieb' ich dich allein!
Nur da ſo ſchmachten müſſen
Und ſtehn mit trocknem Munde,
Zu keiner Zeit und Stunde
Ertrag' ich dieſe Pein!
Drum dem der ſo dich liebet,
Nina, Nina, Nina,
Nina, dem ſag' nicht nein!

10. Der blöde Liebhaber.

(Neapel.)

Hier unter dem Balkone ſpaziert ſchon lange
Ein Knabe auf und nieder, gar lieb von Zügen;
Er ſieht mich an ſo hold, ſo herzensbange;
Doch läßt damit ſein Schmachten ſich genügen.
Laß ſehn ob mit dem Blöden es mir nicht glücket,
Daß er vor mir zum mindſten das Hütchen rücket?

Iſt er vor Liebe blöde an allen Sinnen,
Muß ich den Mut mir nehmen fürs arme Tröpfchen!
Ich werde vom Balkon da draußen ſpinnen
Und laß die Spindel fallen auf ſein Köpfchen.
Hat ihn ſodann der Faden umwirrt, der feine,
Muß er mir reden, iſt er nicht gar von Steine!

O Kind! wird er mir ſagen, ganz eingewirret,
Ob man wohl auf die Weiſe dein Herzchen findet? —
Warum nicht? ſag ich dann; allein ihr irret,
Im Fall der Neigung Schlinge ſich nicht findet. —
Doch ſtill, da kommt der Milchbart, wie reputirlich! —
Geſchwind, geſchwind ans Spinnen und fein manierlich!

11. Kind willſt du Nonne werden?

(Neapel.)

Kind, willſt du Nonne werden,
So werd' ein Bruder ich —
Und wo du gehſt und ſtehest
Verfolg' ich immer dich! —
Denn du biſt ſo manierlich,
Schmuck wie ein Stern und zierlich:
Dich laſſen wär' zu ſchwer! —
Doch daß du Nonne werden willſt,
Das glaub' ich nimmermehr!

Was hilft dir all das Sträuben?
Was ſagſt du immer Nein?
Dein Aeuglein, das mein Herz durchbohrt,
Stimmt doch dazu nicht ein!
Sag, kannſt du den betrüben,
Der dich viel mehr will lieben,
Als Vater und Mutter es thun?
Bring' ich noch je aus dir ein Ja,
Gewiß ſo kommt es nun!

12. In der Schenke.

(Neapel.)

Im Meere ward eröffnet eine Schenke,
Bei Morveglino ſiehet man ſie blinken;
Die Fiſchchen ziehn dahin und treiben Schwänke,
Und Tag und Nacht kommt jedes da zu trinken.

Wie gerne würd' ich mich zufrieden ſtellen,
Würd' eine Grundel ich, ganz eine kleine!
Ich möcht' in jene Kufe da mich ſchnellen,
Etwas hinabzutauchen in dem Weine!

13. Pulcinellständchen.

Komm Seelenſchatz! wie prächtig daß ich dich finde!
Dein Mütterchen iſt fort, komm vor geſchwinde,
Schätzchen!

Rühr' dich nicht an, ich will ja nach dir nur lecken
Die Finger wie nach einem Honigwecken,
Schätzchen!

Kind, wenn den Platz du morgen findſt wie begoſſen,
Sinds Liebesthränen die in Strömen floſſen,
Schätzchen!

14. Die Maccaronen.

(Fliegendes Blatt aus Neapel.)

Höher geht es nicht hinauf,
Mehr erfindet keiner drauf,
Als die Conſolation
Einer Schüſſel Maccaron'n!

Nicht genügt hier das Beſingen,
Eßt bis euch die Knöpfe ſpringen,
Soll die Imagination
Voll euch ſein von Maccaron'n!

Willſt du zur Vermählung ſchreiten
Und das Hochzeitmahl bereiten,
Stell' zum Feuerherd, mein Sohn,
Einen Keſſel Maccaron'n!

Willſt du frohe Gäſte ſchaun:
Nimm die Brühe vom Capaun,
Koch' darin — es ſchmeckt mir ſchon —
Exquiſite Maccaron'n!

Willſt du ſiegen mit dem Heere,
Sei's zu Lande, ſei's zu Meere,
Lade jegliches Kanon
Bis zum Mund voll Maccaron'n!

Willſt du ſchirmen eine Stadt
Ohn' Gewehr und ohn' Soldat:
So erbau die Baſtion
Ringsherum von Maccaron'n!

Käm' Diogenes, wie gerne
Suchte er mit der Laterne
Sich zur Recreation
Tag und Nacht nur Maccaron'n.

Florentiner, Genueſer,
Napolitaner, Milaneſer,
Kurzum jegliche Nation
Freuet ſich der Maccaron'n.

Alte Weiber, ſchöne Mädchen,
Grafen, Fürſten, Dörfchen, Städtchen
Singen all in einem Ton:
Leben hoch die Maccaron'n!

Will mir Liebe Trug bereiten,
Werd' ich mich darum nicht ſtreiten;
Aber zanken könnt' ich ſchon
Um eine Schüſſel Maccaron'n.

Stutzer, um euch aufzuſchmücken,
Streut ihr Mehl auf die Perücken?
Was iſt das für Confuſion?
Macht davon doch Maccaron'n!

Willſt du etwa doctoriren,
Ohne lange zu ſtudieren
Biſt du mehr wie Cato ſchon,
Iſſeſt du nur Maccaron'n.

Soll kein Weh im Weltall bleiben,
Apotheker zu vertreiben:
Sucht bei Fieber und Fluxion,
Troſt allein in Maccaron'n!

Will das Uebel gar nicht weichen
Und der Kranke ſchon erbleichen:
Gieb ihm nur zur Purgation,
Immer, immer Maccaron'n!

O ihr Geiz'gen in der Welt,
Die ihr Brunnen habt voll Geld,
Hätt' ich's zur Diſpoſition,
Aeß' ich Rieſenmaccaron'n!

Ich, der arm ich bin und mager,
Ohne Geld und ohne Lager,
Ließ Capaun, zur Collazion
Aeß' ich nichts als Maccaron'n!

So groß iſt die Sehnſucht mein,
Daß nicht eine Zung' allein
Ausſingt meine Paſſion
Die ich hab' zu Maccaron'n.

Willſt du vieles Geld dir machen
Ohne Müh', mit lauter Lachen:
Stell' am Markte, lieber Sohn,
Einen Kram voll Maccaron'n!

Liebe Speiſe, mehr noch ſagt' ich,
Doch mit allen Sinnen ſchmacht' ich,
Und mir ſinkt der Gürtel ſchon,
Lauf' ich nicht nach Maccaron'n!

15. Geſang zur Tarantella.

(Neapel.)

Ueber das Meer iſt der Flunder geſchwommen,
Iſt ihm die Luſt zum Freien gekommen,
Hat er ſein Röckchen ſich fein geſtriegelt
Mit Diſteln und Dornen geſchniegelt, gebiegelt;
Auch die Perücke bemehlt appetitlich
Und die Manſchetten gelegt ſo niedlich,
Kragen und Tuch und Maſchen manierlich
Von engliſchen Spitzen zierlich, zierlich.

Thät ſich die Höschen von Netzen bereiten,
Schuhe wie Strümpfe von Thunfiſchhäuten,
Nahm zu dem Frack und nahm zu dem Weſtchen
Algen und Haare von Seekuhbeſtien,
Nahm der Delphine, Polypen und Haien
Augen zu Knöpfen in ganzen Reihen;
Degen und Schnall und Klunker und Scheide
Garniert' er mit Sand und mit Muſchelſeide.

Auch zwei zierliche Ketten hungen
Vorn ihm herunter von Muſchellungen,
Schön galloniert mit Heringſchwänzen
Fehlt es dem Hut auch nicht am Glänzen;
Gänzlich Duft durchlief er die Straßen,
Blies von ſich und erhub die Naſen.
Lorgnettirte nun hier und dorten,
Suchte die Braut ſich an allen Orten.

Die Sardelle auf dem Balkone
Spielte die Zither gar nicht ohne,
Und bei dem Trompetenklingen
Thät ſie ſich dieſes Liedchen ſingen:
O wie niedlich, o wie ſchöne
Hat die Tochter der Frau Lene
Ihrem Liebſten gezeigt die Thüren,
Weil er nichts will regalieren!

Wie die Sardelle der Flunder erblicket,
Ward er ſogleich von Lieb' entzücket,
Hüpfte geſchwinde zu einer Quabbe:
Die abſcheuliche alte Tappe,
Ein gar ſchönes Geld bekam ſie
Und die Botſchaft übernahm ſie,
Richtet ſie aus gar leiſe, leiſe,
Plump und dick auf ihre Weiſe.

Als die Sardelle die vernommen,
Iſt ſie ganz in Roth geſchwommen,
Thät vor lauter Scham und Schrecken
Unter ein Klippchen ſich verſtecken;
Aber die Hexe von alter Quabbe
Sagt' ihr geſchwind: Du alberne Kappe,
Das iſt die Art zum Parthien vertreiben:
Der Mann, der ſoll dir im Halſe bleiben!

Liegt dir die Heirath wirklich im Sinne
Laſſe die Faxen und thue nicht dünne;
Weg mit der Scheu und weg mit dem Sträuben!
Laß die gezierten Manieren mir bleiben! —
Als die Sardelle das hörte, wie munter
Hüpft ſie ans Fenſter und gucket hinunter,
Wirft ein Blickchen, das ſehnet und trachtet,
Auf den Geliebten, der unten verſchmachtet.

Aber die Tellermuſchel, die Wache
Stand, erboſte ſich über die Sache,
Nannte ſie eine falſche Dirne,
Unverſchämte und freche Stirne!
Hatte den Schellfiſch eingeführet,
Als erſten Geliebten ihn präſentiret,
Lief zu dem über Stock und Steine
Erzählt ihm alles kurz und kleine.

Als nun der Arme vernahm das Dingchen,
Fing er es flink wie ein Schmetterlingchen,
Sprang in das Haus, nahm zehn Schermeſſer;
Lud ſich auf wie dem Eſel, und beſſer,
Flinten und Mauerzerbrecher und Drempel,
Pulver und Kugel, das Werg mit der Krempel!
Vier Piſtolen und drei Bajonette
Steckt' in den Sack er hübſch und nette!

Siebenzig Schwengel legt' er ſich über
Bomben, Kanonen von jedem Kaliber!
Leicht wie ein Tänzer, mit all dem Plunder
Hüpft er und ſprang er und ſuchte den Flunder:
Deſſen Unglück will es grade
Daß er ihn trifft bei der Fenſterparade,
Springt auf ihn los und packt ihn am Kragen
Und ſpricht zu ihm: Schelm, dich will ich jagen!

Willſt mir die Liebſte da wegſtibizen!
Nimm dir dafür nun Donnern und Blitzen!
Knüffe und Püffe an tauſendmal tauſend!
Riſſe und Schmiſſe, die Ohren umſauſend!
Feigen, Vergißmeinnicht, Zwicker und Stecher!
Siebverhatknochen und Rippenzerbrecher!
Stampfer und Walker mit Hacken und Pochen!
Und er zermalmt ihm die Sehnen und Knochen.

Kommen wir drauf! — Heraus, auf den Lärmen,
Kamen Verwandt' und Bekannte in Schwärmen:
Dieſe mit Meſſern und Hacken und Keulen,
Dieſe mit Degen und Spießen und Speilen,
Dieſe mit Riegeln und Mandeln und Stangen,
Dieſe mit Hammern und Rüſſen und Zangen,
Mit Prügeln, mit Tiegeln, mit Pech und mit Leime,
Mit Pfefferkuchen und ſüßem Seime! —

Väter und Mütter und Kinder und Schnüre
Fallen ſich an wie die wilden Thiere!
Millionen im bunten Gemiſche
Kommen von hier und von dorten die Fiſche!
O, was hättet ihr da für Sardellen
Kommen geſehn und wie viele Patellen:
Butten und Rochen und Krebſ' und Quabben,
Mit Gräten und Knochen, mit Lappen und Klappen;

Auch Seehund' und Seehündinnen
Und Seeteufel und Klippenſpinnen,
Wiſcher und Huſcher und Quink' und Finte,
Störe, Sterne, Lachſ' und Stinke,
Dintenfiſchchen und Muränen,
Rüſſe und Biſſe mit Fauſt und Zähnen;
Hering und Amberfiſch, Jammer und Fauzen,
Fiſche mit Flügeln und Fiſche mit Schnauzen!

Hammerfiſch, Sägefiſch, Brachſen und Hauſen,
Schwerdtfiſch, Säbelfiſch, Baxen und Jauſen,
Klippfiſch, Kloppfiſch, Stockfiſch, Backfiſch,
Zitterfiſch, Krampffiſch, Haifiſch, Flackfiſch,
Wallfiſch, Rüſſelfiſch, Randfiſch, Rundfiſch,
Schalfiſch, Stachelfiſch, Standfiſch, Grundfiſch,
Klumpfiſch, Plattfiſch, Kreuzfiſch, Querfiſch,
Federwiſch, Sandfiſch, Nadelfiſch, Kehrwiſch,

Tellermuſcheln und Spinnen und Krabben,
Schellfiſche, Schellen und Quabben und Schwappen,
Zottenfiſch, Knotenfiſch, Zungen und Flunder,
Witwen und Waiſen und Weiber und Plunder
Igelfiſch, Tiegelfiſch, Fett und Kartoffeln,
Tritte mit Schuhn und mit Holzpantoffeln,
Auſtern und Hummer und auch Ragoſten
Kamen zuletzt gar mit den Poſten.

Zitterrochen und Zitteraale,
Größere Fiſche und kleine und ſchmale,
Aller Arten und aller Nationen
Einige, mehr und zu Millionen!
Meine Mutter! wie viele Püffe
Sind ſie ſich ſchuldig, wie viele Knüffe,
Hundert Verwünſchungen, große und kleine,
Und Millionen Hagelſteine! —

Millionen Zwicker und Biſſe
Und eine Sündflut Riſſe und Schmiſſe!
Sag' euch nicht wie das Feuer dorten
Lebhaft war an allen Orten:
Te, te, te, Piſtolenknallen!
Ta, ta, ta, dort Büchſenſchallen!
Tu, tu, tu, hier Bombenſummen!
Bu, bu, bum .... Kanonenbrummen!

Doch ich habe mich müd' geſungen,
Und der Odem gebricht der Lungen:
Will mich alſo retiriren,
Herren und Damen recommandiren
Daß ich auf aller Geſundheit eine
Halbe nippe von gutem Weine;
Denn es vertrocknet Kehl und Zunge,
Zerbellt ſich Einer ſo die Lunge!

16. Der Frohſinn.

(Dumont.)

Fahr' zum Guckuck alles Grämen
Und wers hegt in ſeiner Bruſt!
Wer da Kreuz will, mag es nehmen,
Ich hab' dazu keine Luſt!
Wer da Kreuz ꝛc.

Frohem Herzen hilft der Himmel,
Iſt ein Sprüchwort alt und wahr;
Wer dagegen disputiret,
Mit dem iſt's im Kopf nicht klar!
Wer dagegen ꝛc.

Auf ſein gutes Glück hin leben
Iſt das ſchönſte Lebensfeld.
Wer nichts von der Welt begehret,
Der iſt Herr der ganzen Welt!
Wer nichts ꝛc.

17. Aller Welt Liebhaber.

(Rom.)

Aller Welt Liebhaber bin ich,
Jede Locke kann mich binden,
Jedes Angeſicht entzünden,
Keines Nebenbuhlers ſorg' ich!
Ich nehme was mir Liebe hat beſchieden,
Mit allem, allem ſtell' ich mich zufrieden!

Iſt ſie lahm, ſo wen'ger flieht ſie,
Iſt ſie reich, ſo ſchickt ſie Gaben,
Iſt ſie garſtig, wen'ger zieht ſie,
Iſt ſie dumm, will ſie nichts haben;
Iſt bucklicht ſie und will ſich ſpröd' erzeigen,
Muß ſie ſich mir ihr ſelbſt zum Trotze neigen.

Eine welche ſchielt mit Blicken
Füllt mich gänzlich mit Entzücken!
Hierher blickt ſie, raubt da drüben,
Immer ſchlau in ihrem Lieben!
Mit ſolchen Augen, mit ſo mannigfachen,
Kann ſie mit zwein auf einmal Liebſchaft machen!

18. Die eigenſinnige Gärtnerin.

(Rom.)

Der Mann.

Mein hochgebietend Weib,
Sagt mir zum Zeitvertreib,
In allem Frieden:
Was Ihr beſchließt zu thun?
Das Tagwerk darf nicht ruhn,
Das uns beſchieden.

Die Frau.

Arbeiten mag ich nicht,
Will Wein und gut Gericht,
Will Luſt und Ehren!
Hätt'ſt du mich nicht gefreit,
Will froh ſein jederzeit;
Wer will mir's wehren?

Der Mann.

Der Lenz iſt vor dem Thor,
Schon kommen rings hervor
Die grünen Kräuter:
Arbeiten mußt du bald,
Wo nicht, bringt es Gewalt
Zuletzt wohl weiter!

Die Frau.

Hab' ſchon zu viel gethan:
Es ſteht mir wenig an
Das viele Graben!
Raß wo man geht und faßt —
Solch Leben wird zur Laſt:
Ich mag's nicht haben!

Der Mann.

Du thuſt was ich dir ſag',
Und wirſt nun Tag für Tag
Das Kraut verkaufen! —
Fein thun, was hilft das hier?
Du wirſt mit Körben mir
Zu Markte laufen!

Die Frau.

Ich will was Neues jetzt;
Am Markt da hingeſetzt
Siehſt du mich nimmer!
Ich bin gebildet, ich,
'nen feinern Mann als dich
Find' ich noch immer!

Der Mann.

O welch Vergnügen das!
Die Dame will zum Spaß
Was Neues treiben,
Vergißt es ganz und gar
Daß ſtets ſie Bäurin war, —
Die ſoll ſie bleiben!

Die Frau.

Laß endlich mich in Ruh',
Ich geb' nicht nach, nicht zu:
Mir iſt nicht bange!
Geſchicht da was geſchicht!
Arbeiten mag ich nicht:
Mir iſt nicht bange!

Der Mann.

Dem Dinge wird ein End,
Man langt zuletzt behend
Nach einem Stabe!
Noch bleib' ich ganz gemach:
Die Dame denke nach,
Ob Recht ſie habe?

19. Voll und hager.

(Venedig.)

Lieblich bist du, rank und schwank;
Doch du kommst mir gar so schlank
Fast wie eine Mumie vor! —
Du bist hübsch und überall
Wohlgethan und rund und drall;
Aber spitze fein das Ohr:
Liebes Söhnchen,
Schön's Persönchen,
Hör' ein Wort:
Dein Händchen küß' du:
Schön wohl bist du,
Doch nicht für mich!
Biege fort!*
Stelle dich —
Und ich drücke
Mich zurücke.
Auf! wir scheiden uns
Und vermeiden uns,
Jedes lebe so für sich!

* Die Ausdrücke sind vom Rudern hergenommen.

20. Die Unerfahrene.

(Rom.)

Ach, in der Kunſt zu lieben
Bin unerfahren ich —
Und ſäh' es doch nicht gerne,
Betröge jemand mich!
Drum habt mit mir Erbarmen,
Mit mir, mit einem armen
Und unerfahrnen Kind!
Mit mir, mit einem armen
Und unerfahrnen Kind!

21. Die Bienen.

(Venedig.)

Setz' auf die Au voll Blumen
Dich nicht mit leichten Sinnen!
Nein, fliehe weit von hinnen!
Geliebte, gieb wohl Acht:
Jedwede trägt ein Bienchen,
Das, gebend ihm ein Küßchen,
Vom Safte naſcht ein bißchen
Und das zu Honig macht.

Wenn nun im Flug ſie merken
Daß einer deiner Küſſe
Viel mehr enthält der Süße
Als jede Blume dort:
So wagſt du, daß ſie plötzlich
Beſtürmen deine Lippen,
Und um die Wette nippen
Sie mir den Honig fort!

22. Die Veränderung.

(Sicilien.)

Schönes Kindchen, unſre Herzen
Sind etwas verändert eben:
Leid ſind mir nun deine Schmerzen;
Doch ich muß dir Antwort geben:

Traurig war ich ſonſt alleine
Und du freuteſt dich, verzeihe!
Zitterteſt vor Freude, Kleine:
Sieh, nun kommt an mich die Reihe!

Wer weh thut — vergißt es wieder,
Aber der Empfänger nimmer! —
Glaubteſt du denn, meine Lieder
Blieben ſtets dieſelben immer?

Sieh, da irrteſt du, o Liebe!
Thöricht denkſt du von den Knaben:
Ich bin fröhlich, du biſt trübe:
Gern will niemand Rieten haben.

Mit der Zeit und auf dem Strohe
Reifen auch die herben Sorben!
Die entbrannte Liebeslohe
Iſt gemach in mir erſtorben.

Eiferſucht wird in dir toben,
Zorn und Haß in allen Gliedern! —
Was du wollteſt, mußt du loben,
Und kein Schimpf iſt das Erwiedern.

23. Die kleine Calabreſin.

(Calabrien.)

Abends, da ſah ich das Calabreſinchen:
Stille, gar ſtille vom Bächelein kam ſie!
Calabreſinchen,
Niedliches Kindchen!
Calabreſinchen,
Calabreſin!

Und zu ihr ſagt' ich: ach Calabreſinchen,
Gieb mir ein Schlückchen, ein Schlückchen vom Waſſer.
Calabreſinchen,
Niedliches Kindchen!
Calabreſinchen,
Calabreſin!

Und ſie erwiederte artig und fein mir:
Nicht nur das Waſſer — mich ſelber, mich ſelber!
Calabreſinchen,
Niedliches Kindchen!
Calabreſinchen,
Calabreſin!

24. Das offene Fenſterlein.

(Rom.)

Dies iſt das Haus wo ich die Nacht verbrachte,
In dieſes Fenſterlein bin ich geſtiegen:
Im Kämmerlein fand ich ſie ſchlummernd liegen,
Ich nahm ſie bei der Hand und ſie erwachte!

Sie ſchlug die Augen auf, vor Schreck erblaſſend:
‚O Schelm, wie drangſt du ein, auf welche Weiſe?' —
„Dies Fenſterlein hat mich hereingelaſſen,
Ich fand es offen, ſchloß es aber leiſe.

Ich trotze auf das Glück, ich hab's erzwungen!
Laß mich nun ſelig ſein in dieſen Mauern!
Was uns getrennt hat, iſt nun überſprungen —
Und hundert Jahre ſoll die Nacht mir dauern!"

25. Verwünſchung.

(Neapel.)

Heirathen willſt du nun, hab ich vernommen:
Mein Kind, ſo wünſch' ich Böſes dir recht von Herzen!

Dein Kirchgang ſoll dir nun und nimmer frommen:
Auslöſchen ſoll'n die Fackeln und alle Kerzen!

Schlecht ſoll das Eſſen dir am Tiſch bekommen:
Am erſten Happ erwürgen ſollſt du in Schmerzen!

Haſt du zur Ruh zu gehn dir vorgenommen,
Fall' ein das Haus, um gänzlich dich auszumerzen! —

26. Die Schwalbe.

(Rom.)

Ans Haus der Dame kam ich, mein Herz ging wie ein Hammer,
Und ſanft fand ich ſie ſchlummern allein in ihrer Kammer.

Ich nahm ſie bei dem Händchen, noch ſchlummerte ſie innig:
‚Ein Liebeskützchen, eines!‘ — „O weh! verrathen bin ich!“ —

‚Nein, nicht biſt du verrathen, ich bin dein trauter Knabe,
Du weißt wie treu und lange ich dich geliebet habe!‘ —

„Und biſt du jener Knabe, wie biſt du eingedrungen?“ —
‚Durchs Fenſter, das du zeigteſt, bin ich hereingeſprungen.‘ —

„Und biſt du jener Knabe, geh auf die andre Seite
Und ſing’ dich ein und ſchlaf’ bis — die Schwalbe ſinget heute.“

O Schwalbe, ſchöne Schwalbe, wie haſt du mich betrogen!
Noch war’s nicht Zeit, da kamſt du mit Singen angeflogen!

O Buhlerin von Schwalbe, du ſingſt mir Gram und Kummer:
Du haſt mich aufgeweckt von meinem ſel’gen Schlummer!

O Schwalbe, ſchön Schwalbe, daß dich dein Lügen tödte!
Du biſt ſchon ſingen kommen noch vor der Morgenröthe! —

27. Die ſchöne Mariolin.

(Rom.)

„Mariolin, ſchöne Mariolin,
Was haſt begangen du am Wege dorten?
O wie die Leute ſich verwundern allerorten!

Mariolin, ſchöne Mariolin,
Du hatteſt ja ein Kind, wo iſt's geblieben?' —
„Ach! liebe Mutter, in die Tiber warf ich's drüben!"

„Mütterchen, leiſe, leiſe ſprich!
Ja leiſe, leiſe: wenn man horchen käme;
Daß das Gericht nicht komm' und mich gefangen nehme!'

Das Gericht — leiſe, leiſe kommt's
Zur Thür und pocht noch vor dem Morgenrohe;
Die ſchöne Mariolin ſinkt hin wie eine Todte

Nahm man ſie, band ſie feſt, ja feſt,
Mit harten Banden ſtark, o weh! und ſtärke!
Die ſchöne Mariolin geht in den dunkeln Kerker.

„Mutter mein, gib das Silber hin,
Gib all dein Silber hin und Gold, o wehe!
Daß ich aus dieſem tief und dunklen Keker gehe!'

„Tochter mein, Silber hab' ich nicht,
Hab' Silber nicht, nicht Gold, um dich zu retten!
Wer Böſes that, der bleibt im Kerker und in Ketten!" —

‚Mutter mein, bring zu trinken mir,
Ja bring zu trinken mir und auch zu essen,
Daß ich der Traurigkeit ein wenig mag vergessen!

Mutter mein, bring zu trinken mir,
Bring mir zu trinken und zu essen, wehe!
Daß mir das Herzeleid ein wenig nur vergehe!' —

Leite mich, Freund, geleite mich
Und laß mich schauen die da sitzt gefangen,
Die, wie die Welt sagt, so von Schönheit soll erprangen.

Aber wer hat dies Lied erdacht? —
Die schöne Mariolin mit traur'gem Herzen,
Am Feiertag, die Kett' am Fuß, das Haupt voll Schmerzen! —

28. Die junge Römerin.

(Neapel.)

O du Verräther,
Hast mich verlassen,
Machst mich erblassen
Um die da, ach!
Freilich an jener
Ist Alles schöner:
Doch ob sie treu ist —
Zeigt sich hernach!

Ja, wie du Falſcher
Mich da betrogen —
Eh heut verflogen,
Täuſchet ſie dich!
Und dieſe Thränen,
Den Schmerz das Sehnen
Zahlſt du mit Zins mir
Wieder zurück!

29. Die junge Nonne.

(Neapel.)

Ehrwürdige Schweſter!
Nonne bin ich worden mit funfzehn Jahren!
Bin ein Mädchen, nicht unfeine:
Soll ich bleiben ſo alleine?
Ich denk's mit Grauen,
Welch hartes Schickſal muß vor mir ich ſchauen!

Ehrwürdige Schweſter!
Ach, an mich denkt nun weiter keine Seele!
Du, der mir Treue ſchwur allimmer,
Hätt'ſt du mich verlaſſen nimmer!
Treuloſer, gehe!
Du denkſt wohl kaum der alten Lieb', o wehe!

30. Das Mädchen von Scilla.

(Calabrien.)

Sah eine Tigrin tief in dem dunkeln Haine, im dunkeln Haine —
Und doch von meinem Weinen wie wurde zahm ſie!

Sah auch vom Waſſer Steine, ja Marmorſteine, die harten Steine,
Wie Tropfen fiel nach Tropfen, ſo weich wie Rahm ſie!

Und du ſo eine zarte, holdſel'ge Kleine, holdſel'ge Kleine,
Du lachſt zu meinem bittern, ja bittern Gram hie!

31. Anrufung der Heiligen.

(Sardinien.)

Da ihr dort genießet ewiger Erquickung,
Von ſo großer Süße: — heute ſehr in Plage,
Bitten wir euch, Heil'ge mit demüth'ger Klage:
Macht uns würdig ſolcher heiligen Entrückung!

Schaffet, ihr Glorreichen, daß wir gehn ohn Bangen,
Eure Weg' in Frieden wie in Kampfbeſchwerde,
Daß wir, iſt zerriſſen dieſer Sack voll Erde,
Alle in Gemeinſchaft Himmelswonn' empfangen!

32. Räthſel.

(Rom.)

Du ſieheſt Schnee, worauf die Roſe blühet,
Bei hartem Froſte Wärme, heiß entglühte:
Ein Wunder noch für den, der ſchon es ſtehet;
Nun denke das mit ruhigem Gemüthe!

33. Das niedrige Fenſter.

(Neapel.)

O niedrig Fenſterlein, o ſpröde Schöne,
Wie viele Seufzer läſſeſt du mich ſtöhnen!
Es ſchmilzt mein Herz wie eine Kerz' in Flammen,
Hör' ich von fern nur deinen Namen tönen!
O nimm doch an des Schnees Art und Weiſe:
Der Schnee iſt kalt und läßt ſich doch formiren;
Doch du biſt kalt und unnachgiebig ſpröde:
Daß ich hier ſterbe, will dich nimmer rühren!

Ein armer kleiner Knabe möcht' ich werden
Und mit dem Eimer Waſſer gehn verkaufen;
Dann ging' ich hier um alle die Palläſte:
„Ihr ſchönen Frauen, wer will Waſſer kaufen?"
Dann neigte ſich ein ſchönes Kind da oben:
„Wer iſt der Knabe unten mit dem Waſſer?"
Ich aber ſpräch' in wohlgeſetzten Worten:
„Thränen der Liebe ſind es und kein Waſſer!"

34. Die Taube.

(Römiſche Campagna.)

O Taube, die du flatterſt durch die Lüfte,
Nur zwei der Wörtchen anzuhören, bleibe!
Will eine Feder nehmen deinen Flügeln,
Daß einen Brief ich meiner Lieben ſchreibe:
Ich will mit meinem Blut die Feder netzen,
Mein Herz dann auf den Brief als Siegel ſetzen:
Und iſt er nun geſiegelt wie geſchrieben,
Dann Täubchen, trag ihn hin zu meiner Lieben;
Und find'ſt du ſie in ſüßem Schlummer liegen,
Dann Täubchen magſt du auch zur Ruhe fliegen.

35. Der Sallat im Meere.

(Neapel.)

Gewachſen iſt mitten im Meere,
Oh Margareth, o oh, Margareth!
Ein mächtiger Sallat!

Ho ho, die Türken kommen,
Oh Margareth, o oh, Margareth!
Sich drein zu lagern:

Der eine in den Wipfel,
Oh Margareth, o oh, Margareth!
Der andre um den Strunk. —

Glückſelig wer gewinnt,
  Oh Margareth, o oh Margareth!
Die ſchöne Jungfrau! —

Die Jungfrau iſt die Tochter,
  Oh Margareth, o oh, Margareth!
Ohe von dem Notare:

Und auf dem Buſen trägt ſie —
  Oh Margareth, o oh, Margareth!
'nen Stern der Diana*,

Die Freier umzubringen,
  Oh Margareth, o oh, Margareth!
Ein Paar ums andre!

36. Auf den Tod eines Zwerges Namens Bajocco.

(Rom.)

Dirinda, dirindi!
Bajocc' iſt geſtorben!
  Dirindi, dirinda!
Wer hat ihn getödtet?
  Dirinda, dirindi!
Drei Ameiſen thaten's!
  Dirindi, dirinda!
Wohin ſind die gangen?
  Dirinda, dirindi!
Ein Tänzchen zu machen!

* D. h. ſie iſt ſpröde und kalt.

Dirindi, dirinda!
Und was für ein Tänzchen!
Dirinda, dirindi!
Sie ringeln gar zierlich,
Dirindi, dirinda!
Gar fein und manierlich!
Dirinda, dirindi!
Dirindi!
Dirindi!

37. Das verlorene Herz.

(Neapel.)

Ich ging einmal ſpazieren
Am Meeresſtrande:
Ach, da verlor mein Herz ich
Im tiefen Sande.

Da fragt' ich an dem Strande
Die Schiffer alle:
Daß du es trügſt im Buſen
Sagten mir alle.

Nun komm' ich dich zu bitten,
Bei Lieb' und Treue.
Ich ohne Herz, du aber
Haſt deren zweie!

Und weißt du was du thun kannſt,
Du liebe Kleine:
Behalt dir meines, ſchenke
Du mir das deine.

38. Erſte Liebeserklärung.

(Sorrent.)

Viel ſchöner als die Roſe
Prangſt du auf Erden:
Kurz, wer dich ſiehet, Kindchen,
Springt an die Pforte.

Wo du dein kleines Füßchen
Stellſt auf die Erden,
Kniet jederman und küſſet
Alle die Orte.

Ach, ſollte die im Leben
Gattin mir werden,
Wer lockte dann mich je noch
Vor meine Pforte?

39. Die Brautwahl.

(Neapel.)

Hör', wenn du freien willſt, nimm dir die Schöne,
Doch ja ſo ſchöne nicht, daß ſie dich ſchrecket!

Nein, nimm ſie lieber dir ein wenig fügſam;
Doch um den Gürtel ja recht ſchlank gebunden! —

Denn, haſt ein Röckelein du ihr zu ſchaffen,
Erſparſt du viel an Nähen, Seid' und Futter.

Und gehſt du dann zu ihr, ſie zu umarmen,
Umarmt ſie ſich als wär's ein Strauß von Blumen!

40. Blindekuh.

(Sicilien.)

Im Finſtern gehe ich ſuchen,
Mein Kind, wo ſteckſt du wohl?
Mein Kind, wo ſteckſt du wohl?
Ach, ſie verſteckt ſich immer,
Daß ich verſchmachten ſoll!
Und ich, der den Ort nicht finde,
Irre im Kreiſe umher.

Ja, wer um dich ſtirbt,
Der hat keine Ruh!
Kindchen, erbarme dich,
Komm herzu!
Herzu, herzu!

41. Weihnachtslied der Pifferari.

(Neapel)

Als dort das Kind zu Bethlehem geboren,
War's Mitternacht und ſchien doch heller Mittag!
Solcherlei Schimmer
Sah man nimmer
An den Sternen wie dazumal!
Der am hellſten brannte,
Der ging die Weiſen rufen im Morgenlande.

Da waren keine Feinde auf der Erden:
Das Lamm ging auf der Weide bei dem Löwen;
Zickelein graſten,
Scherzten, ſpaßten
Mit dem bunten Leopard;
Bär war hienieden
Mit Kälbchen, Wolf mit Lämmchen in gutem Frieden.

Die Schafe ſahen alle an den Hirten;
Der Engel aber, heller als die Sonne,
Als er erſchienen,
Sprach zu ihnen:
„Wohlauf! nicht fürchtet euch,
Freut euch und lachet,
Die Erd' iſt wieder zum Paradies gemachet!“

42. Warnung vor Amor.

(Venedig.)

Läßt ſich Amor bei euch ſchauen,
Liebe Kinder, flieht den Dieb!
Nur aus Mitleid ihm nicht trauen!
Thut ihm nimmer was zu lieb!
Auf den Lippen zeigt er Lachen,
Sanfte Mienen kann er machen,
Und mit Lachen auf den Lippen
Wird er necken, zupfen, tippen;
Aber in den Scherz in Eile
Menget viele tauſend Pfeile
Jener kleine Herzensdieb.

Wollt ihr wiſſen, liebe Schätzchen,
Wie der Schelm gefangen mich?
Er verſteckte, wie ein Kätzchen,
Duck, duck, in den Winkel ſich;
Wartet da bis Nachbars Nichtchen
Mir erzählet ein Geſchichtchen:
Ich gedacht', im Hafen wär' ich,
Dachte mir ihn nicht gefährlich:
Huſch, kommt er aus dem Gehege,
Faßt und führt mich ſeine Wege —
Und — kein Sträuben rettet mich!

43. Der Dorn im Herzen.

(Neapel.)

Hab' einen Dorn im Herzen den keiner ſiehet;
Die mir ihn eingedrücket, lachet meiner Noth.
Wohl kommt die Luſt mich an, ihn auszureißen,
Aber die Liebe hält ihn bis zu meinem Tod.

O daß auch ſie ſo litte an gleichen Qualen,
Dieſe Tyrannin, die voll Dornen ohne Zahl.
Sehn möcht ich doch ob wahr die alte Rede:
Leidensgefährten haben lindert jede Qual.

44. Bauernlied.

(Rom.)

Niemals laß ich mir zur Ader,
Schick' zum Teufel Arzt und Bader!
Sollt' ich für Klyſtier und Pillen
Apothekers Beutel füllen?
Willſt du geſund ſein,
Wählig und rund ſein:
Broccoli ſchlinge du,
Klöße bezwinge du,
Barfuß tanz' und ſpringe du!
Trage keinen Hut am Schopfe,
Keine Grill' in deinem Kopfe!

Fühlt man Seitenſtechen, Zwicken,
Nur nicht nach dem Doktor ſchicken;
Denn wo der betritt ein Zimmer,
Wird dem Kranken ſchlimm und ſchlimmer!
Willſt du geſund ſein,
Mählig und rund ſein:
Broccoli ſchlinge du,
Klöße bezwinge du,
Barfuß tanz' und ſpringe du!
Trage keinen Hut am Schopfe,
Keine Grill' in deinem Kopfe.

Bei der Milzſucht iſt's zu ſehen:
Lacht man nicht, — man muß vergehen!
Wer nicht ſingt bei Bruſtbeſchwerde,
Den verſchlingt gar bald die Erde!
Willſt du geſund ſein,
Mählig und rund ſein:
Broccoli ſchlinge du,
Klöße bezwinge du,
Barfuß tanz' und ſpringe du!
Trage keinen Hut am Schopfe,
Keine Grill' in deinem Kopfe!

Wer nicht will ins Grab verſinken,
Fröhlich muß er ſein und trinken!
Schlürft die Luft in vollen Zügen!
Schreit der Arzt, ſo ſtraft ihn Lügen!
Willſt du geſund ſein,
Mählig und rund ſein:

Broccoli ſchlinge du,
Klöße bezwinge du,
Barfuß tanz' und ſpringe du!
Trage keinen Hut am Schopfe,
Keine Grill' in deinem Kopfe!

45. Die Procidanerin.

(Procida.)

Ich habe einen Liebſten
Recht von den Frommen,
Geht aus zu einer Thüre,
Zur andern herein.
Wart du Schelmengeſicht du!
Hinweg! fort, fort!

Dann ſeh' ich ihn ſchon wieder
So freundlich kommen:
„O Liebſte, laß doch wieder
Beiſammen uns ſein!"
O du Schelmengeſicht du!
Hinweg! fort, fort!

Ich wende mich und ſag' ihm:
Du ſollſt verkommen!
Nach einem Stündchen ſoll ich
Schon wieder verzeihn!
O du Schelmengeſicht du!
Hinweg! fort, fort!

46. Das Feſt von Piedigrotta.

(Neapel.)

„Mit will ich heuer auch
Zum ſchönen Feſt von Piedigrotta!
So lange bat ich den Papa,
Daß ich mitdürfte, ja?
Es darf, es darf ja Linchen
Und Kathrinchen und Roſinchen,
Die dürfen alle luſtig ſein:
Da heißt es nimmer nein!
Und immer trifft die Reih'
Das arme kleine Philippinchen,
Die ſperrt man zu den Hühnchen,
Die muß verſchlucken ihren Gram!"

Wie aber kannſt du mit?
Erwiedert man dem kleinen Kindchen,
Der Weg iſt weit, getraust du dich
Ihn mitzumachen, ſprich. —
„Ach ja, den Weg, den ganzen,
Will ich Tarantella tanzen,
Mit Caſtagnetten, ja, ja, ja!
Ya lah la rallalah!
Sag' mir nur endlich ja,
Soll ich denn immer ſchmachten, immer?"
Weluſt von Kind iſt ſchlimmer
Als einer ſchwangern Frau!

47. Das Guitarrchen.

(Perugia.)

Hier will ich ſtehn und ſingen meiner Schönen:
Wer mich nicht ſiehet, höre meinen Kummer;
Ich weiß, die Süße lauſchet dieſen Tönen —
Und ohne mich — wie ſänke ſie in Schlummer?
O harte Trennung, ſchmerzlich bittres Meiden!
Wer möchte gerne ferne von ihr ſtehen?
Du biſt ſo hold, ich kann von dir nicht ſcheiden;
Du biſt ſo ſchön, um dich muß ich vergehen!

Ach, wie erklingſt du lieblich, mein Guitarrchen!
Vergolden müſſe man dir alle Saiten!
Dein Hälschen, wollt' ich, würd' ein ſchönes Mädchen!
Dann müßteſt du mich überall begleiten!
Dann trüg' ich dich nach Rom auf meinen Händen,
Und Berg und Steine müßten dir ſich neigen,
Und wenn geneiget Berg' und Steine huldigen:
Wie willſt du, ſträubſt du dich mir, dich entſchuldigen?

48. Am Bache.

(Rom.)

Bächlein ſel'ges, das geneiget
Heitre Thale netzen gehet,
Dort wo meine Feindin ſtehet
Spiegelnd ſich in deinem Fluß:
Nimm, o Bächlein, meine Thränen,
Wie die Augen ſie ergießen,
Und damit, im Weiterfließen,
Netze Chloris weißen Fuß.

O daß du mein ſchmachtend Abbild
Könnteſt zu ihr weiter tragen,
Weckend ihr mit tiefen Klagen
Mitleid, ach, mit meinem Leid! —
Doch wer weiß, ob nicht die Stolze,
Säh' mein Bild ſie, an der Stelle
Trübte deine klare Welle
Ach mit neuer Grauſamkeit!

Bächlein, kommſt du ihr vorüber;
Sanften Flüſterns, leiſe, leiſe
Hall' ihr meiner Seufzer Weiſe,
Düſtrer Bach vergiß' es nicht!
Sag' ihr: mög' in dir o Schöne
Glut entſtehen, reine wahre,
Lauter wie die Flut, die klare,
Die zum Meer ich führ' im Licht!

Doch wenn, ſtaunend eigner Schönheit,
Deines Wortes ſie nicht achtet,
Immer nur ſich ſelbſt betrachtet
Mit geheim bethörtem Sinn:
Sag' ihr dann: „O ſtolze Nymphe,
Die an mir du weileſt, höre:
Wie ich flieh' und nimmer kehre,
Flieht auch deine Schönheit hin!"

49. Der Gefangene der Liebe.

(Neapel.)

Grauſamer Stern, entſetzlicher!
Unſeliges Verhängniß!
Ihr laßt mich ſchmachten kummervoll
In ewigem Gefängniß!
So eingeſperret hat mir
Das Herz voll zarter Triebe
Der blinde böſe täuſchende
Verſchmitzte Gott der Liebe!

Ich malme hier das ſchwarze Brod
Der Eiferſucht mit Zähnen:
Trink' dann dazu den gift'gen Trank
All dieſer meiner Thränen!
Giebt es wohl Luſt, entflammtere,
Als mein Geſeufz' im Kummer?
Auf welchen naſſen Steinen iſt
So qualenvoll der Schlummer?

50. Die Blume.

(Rom.)

Wenn ich Euch ſage: Ihr ſeid eine Blume,
Senkt Ihr den Blick, von mir hinweg geneiget,
Wollt nicht einmal erfahren: welche Blume?
Und zeigt daß Ihr mich haßt, indem ihr ſchweiget.

51. Der angebiſſene Apfel. *

(Neapel.)

Den angebiſſenen Apfel warfſt du herüber,
Und ich gab dir dafür mein Herz, ſo treu und rein,
Ich gab es dir verſilbert über und über,
Auch ſtanden mitten drin zwei ſchöne Sprüchelein.
Das eine ſagte: „dich hab' ich geliebet!“
Das andre ſagt': „ich ſterb' in eiferſücht'ger Pein!“
Was thut es daß du dich mir abgewendet;
Biſt doch zum Herzen hier das Schlüſſelein.

* Eine benaſchte Frucht iſt ein Liebeszeichen.

52. Die entdeckte Falſchheit.

(Neapel.)

Liebteſt du mich ein wenig, mein Schätzchen,
Wie viel Dinge verſchenkt' ich an dich!
Doch man ſagt mir, du ſeiſt wie ein Kätzchen:
Lebe wohl denn und tröſte dich!

Schöne Strümpfe von ſpaniſcher Seide
Ließ ich kommen, du Hübſche, für dich;
Doch ich merke die Falſchheit und ſcheide:
Lebe wohl denn und tröſte dich!

Amor quält mich, der Böſe, mit Schmerzen
Nächtlich und täglich um dich, ja um dich!
Aber dir wohnet die Untreu im Herzen:
Lebe wohl denn und tröſte dich!

53. Die ſchöne Nacht.

(Rom.)

Welch heitrer Himmel, welche ſchönen Sterne!
In ſolcher Nacht ſtiehlt man die Mädchen gerne!
Und die ſie ſtehlen, zählt man nicht zu Dieben,
Man ſagt: „die allerliebſten Jungen lieben!“

54. Der Eiferſüchtige.

(Neapel.)

Thu mir nicht ſo gar unwiſſend,
Cannetella, o Cannetè!
Hörſt auf jenen faden Gecken
Den ich immer um dich ſeh.
Cannetella, Cannetella,
Cannetella, Cannetè!

Ich ſoll da den Gimpel machen?
Bin ſo dumm nicht, bin nur ſtill,
Nur geblendet, nur verdutzet,
Weil es mein Geſchick ſo will.
Cannetella u. ſ. w.

Fang' ich an mit dem zu toben,
Was ſoll mir das? frageſt du.
Doch ich muß heraus es ſchelten,
Läßt es mir nicht länger Ruh.
Cannetella u. ſ. w.

Machen wir es kurz, mein Schätzchen,
Sag' bin ich es oder der?
Wähle oder — Blut wird fließen.
Das prophezeih' ich dir vorher.
Cannetella u. ſ. w.

55. Zucker und Honig.

(Sicilien.)

Wenn du, mein Kind, mich Zucker nennſt,
Nenn' ich dich Honig, Kindchen.
Ach, welche holde Melodie
Erging aus deinem Mündchen!

Wie tragen wir den Herzensdrang
Und all das Wonnebeben?
Ich denk', es wird das beſte ſein
Uns darein zu ergeben.

Ach, von dem lieblich holden Geiſt
Der Lieb' auf deinen Lippen
Mein' ich den honiglichen Seim
Bereits hinweg zu nippen!

Sie ſchwört, ſie habe nimmer Ruh
Seit ſie mich ſah, gefunden —
Und wenn wir ſo zuſammen ſind,
Iſt all mein Weh verſchwunden.

Drum höre Kind: es iſt nicht gut
Für dein und meinen Frieden,
Bleibt dieſer ſüße Honigſeim
Vom Zucker ſo geſchieden!

Reich' mir mit deinem Mund etwas
Vom ſüßen Seim der Immen:
So werden, geb' ich Zucker dir,
In Seligkeit wir ſchwimmen!

56. Der Ungetreue.

(Rom.)

Ach, daß du meiner Liebe,
Filen, nicht mehr gedenkeſt,
Nicht mehr Gehör mir ſchenkeſt,
Gefühllos für mein Leid!
All deine heiße Liebe
War täuſchendes Umſpinnen,
Und tief im Buſen innen
War die Treuloſigkeit!

Doch wirſt du bald erkennen
Die Liebende, die neue!
Meineidig, ohne Treue,
Wird bald ihr Schwur verwehn!
Sie wird dir nicht ſo trauen,
Denn immer wird ſie warnen
Dein täuſchendes Umgarnen
Das ſie an mir erſehn!

Ach, ſtark in treuer Liebe,
War ich nur dein gedächtig;
Der Tod allein war mächtig
Von dir zu ſcheiden mich!

Von dir mich ſcheiden konnt' er,
Dem Leben mich entwenden,
Doch niemals in mir enden
Die ſtäte Treu' für dich!

Denk' ich an dir zu rächen
Die Sünd' an meiner Liebe,
Fühl' ich die alten Triebe,
Und all' mein Zorn iſt hin!
Den Blitz des Himmels möcht' ich
Herniederrufen immer,
Doch kann ich nimmer, nimmer
Zu dir in Haß erglühn!

57. Die Spröde im Traume.

(Neapel.)

Als dieſe Nacht mein Aug' mit Mohn umgoſſen,
Ließ mir ein Traum dein ſchönes Bild erſtralen:
Mir war die Bruſt von Thränen überfloſſen,
Ich ſprach zu dir von meinen Liebesqualen.

Dich aber ſah ich lachen nur und ſcherzen,
Ohn' Mitgefühl für deinen Liebekranken.
Treibſt du im Schlaf noch Scherz mit meinem Herzen,
So werd' ich dir dafür doch wohl nicht danken?

58. Die ſchönen Augen.

(Sicilien.)

Die holden Aeugelein,
Schönſte der Schönen,
Wecken im Buſen mir
Träumeriſch Sehnen. —
Zauber hinweg von mir!
Drohſt mit Schmerzen!
Zweie der Blicke ſind
Tod meinem Herzen! —
Ach, wer beſtände da?
Fort, fort in Eile!
Denn von dort ſchleudert ja
Amor die Pfeile.

Schauend ſie, zittre ich
Mitten im Sprechen,
Schauend ſie, bebt das Herz,
Drohet zu brechen!
Weh, weß von dort herab
Harret ein Streiten!
Mög' ihre Macht dir nur
Wonne bereiten!
Hältſt du zur Hälfte ſie
Trunken geſchloſſen,
Biſt du von Reizen wie
Venus umgoſſen!

Ach, ihren Blick zu fliehn,
Droht er unwillig,
Gäb' ich mich allem hin
Gänzlich und willig.
Gut bist du, lieblich auch,
Schön ohne Gleichen,
Doch ist bei sprödem Aug'
Besser Entweichen!
Matt sind die meinen mir
Schon von dem Streite;
Drum, eh ich fallen mag,
Such' ich das Weite!

59. Die beneidete Rose.

(Rom.)

Gehe nun, beglückte Rose,
Geh an Nices Brust zu prangen —
Und ein Jeder voll Verlangen,
Neiden muß er solch ein Glück!
Könnt' ich mich in dich verwandeln,
Ach, nur wen'ge Augenblicke!
Nie ersehnt' ich vom Geschicke
Größeres als dieses Glück!

Doch du neigst dich allbeneidet,
Schöne Rose, schon erblasset,
Und dein Antlitz senkt gehasset,
Neidverzehrt hinunter sich.

Schöne Roſe, Schickſal will es
Daß wir gleiches Loos erwerben:
Beide müſſen wir da ſterben,
Du in Neid — in Sehnſucht ich!

60. Das Feſtkleid.

(Neapel.)

Morgen da mach' ich mich niedlich zum Feſte,
Ja niedlich zum Feſte, lalallerala!
Häng' mir das Kleid um, das ſchönſte, das beſte,
Das ſchönſte, das beſte, mit Falbel, ja ja!

Ringsher ſchon hör' ich aus jeglichem Munde:
„O ſeht wie ſie ſchön iſt!“ Lalallerala!
Alle die Jüngferchen hier in der Runde,
Sie ſollen vor Neid mir zerplatzen, ja ja!

Dann, ſo die Augen geſenkt im Spatzieren,
Sie pfiffig erhebend nach dort und nach da,
Will mit der doppelten Flint' ich probiren*)
Ob hundert der Vögel ich treffe, ja ja!

* Die doppelte Flinte bedeutet die beiden Augen.

61. Neue Tarantella.

(Rom.)

Röm'ſche Jugend, flinke, ſchnelle,
Hab' eine neue Tarantelle,
Tarantelle von den Göttern:
Hört ſie lieben Freund' und Vettern!
Fröhlich ſing' ich, ohne Plage,
Von den Frauen heutzutage:
Alte wie junge, in einem Topfe,
Tigrinnen ſind ſie von Fuß zu Kopfe!

Frauen und Mütter alle waren
Mädchen in ihren jungen Jahren:
Sind die Mädchen nett und zierlich,
Sind ſie ſtolz und unmanierlich! —
Ohne Hehl erzähl' ich, Chriſten,
Alle, alle ihre Liſten!
Stehen am Morgen ſie auf in der Frühe,
Haben mit Putzen ſie ewige Mühe.

Falſche Locken und falſche Kettchen!
Schön will ſein das braunſte Mädchen
In dem Kleid, dem Schuh, dem Lätzchen!
Stets am Putztiſch wie die Kätzchen!
Kramen aus die ſieben Sachen,
Um zu Eulen ſich zu machen:
Häubchen und Schleier mit Spitzen und Düllen,
Buſen und Herz und Sinn zu verhüllen! u. ſ. w.

62. Der Tapfere.

(Neapel.)

Mir ward gesagt, der Ort sei so verteufelt
Daß ich aus seinem Thor den Fuß nicht setze;
Ich aber gehe vorwärts wie verzweifelt,
Weil ich mein Leben nur geringe schätze!

Wär' jede Brück' ein Heer von Kriegesknechten,
Und jedes Fenster blitzte wie die Hölle:
Es komm heraus da wer noch wagt zu fechten,
Ich will der Sieger sein auf dieser Stelle!

Unselig wer sich mir will widersetzen,
Und schert sich nicht hinaus hier eine Meile:
All seine Glieder muß ich ihm zerfetzen
In kleine Stücke mit dem Donnerkeile!

63. Die zwei Sterne.

(Somma.)

Den Blick hob ich zum Himmel
Und sah ein Sternlein;
Als ich ihn wieder senkte,
Ersah ich zweie!
Komm, lieb Kindchen, die Mutter ist fort!
Komm, lieb Kindchen, komm, komm auf ein Wort!

In dieſer Straße wohnen
Zwei ſchöne Schweſtern,
Von allen beiden möcht' ich
Geliebet werden!
Komm, lieb Kindchen, die Mutter iſt fort!
Komm, lieb Kindchen, komm, komm auf ein Wort!

O hätte mir der Himmel
Beſchieden eine!
Und wär' es nicht zum Weibe,
Wär's nur zur Schwägrin!
Komm, lieb Kindchen, die Mutter iſt fort!
Komm, lieb Kindchen, komm, komm auf ein Wort!

64. Die magere Alte und der ungezogene Bube.

Wechſelgeſpräch.

(Rom.)

Tſchu tſchu zu dir, tſchu tſchu!
„Was willſt von der Alten du?"
Die Füße mit den Krällen.
„Und zum Teufel, wozu, wozu?"
Um Leuchter drauf zu ſtellen. —
„Daß dich der Donner ſpalte!"
Gieb dich zufrieden, gute Alte.

Tschu tschu zu dir, tschu tschu!
„Was willst von der Alten du?“
Die Beine bis zum Gelenke.
„Und zum Teufel, wozu, wozu?“
Zu Füßen an die Bänke. —
„Daß dich der Donner spalte!“
Gieb dich zufrieden, gute Alte.

Tschu tschu zu dir, tschu tschu!
„Was willst von der Alten du?“
Von deinen Knien die Scheiben.
„Und zum Teufel, wozu, wozu?“
Das Spinnrad mit zu treiben! —
„Daß dich der Donner spalte!“
Gieb dich zufrieden, gute Alte.

Tschu tschu zu dir tschu tschu!
„Was willst von der Alten du?“
Von dieser Haut ein wenig.
„Und, zum Teufel, wozu, wozu?“
Zur Trommel für den König.*) —
„Daß dich der Donner spalte!“
Gieb dich zufrieden, gute Alte.

Tschu tschu zu dir, tschu tschu!
„Was willst von der Alten du?“
Den Rückgrat bis zur Krone.
„Und, zum Teufel, wozu, wozu?“

* Im Original: für den König von Frankreich.

Der Königin zum Throne. —
„Daß dich der Donner ſpalte!“
Gieb dich zufrieden, gute Alte!“*)

* Dieſes Lied ward von früheren deutſchen Sammlern, wunderbarer Weiſe, für ein ſchauerliches gehalten. Sie verſetzten die Scene von der Straße auf das Hochgericht, dachten ſich einen Leichnam hinzu, das Weib als Hexe und den Straßenjungen als Zauberer, der herbeiſchleiche Gebeine zu ſtehlen. Es iſt indeß unzweifelhaft ein wahres Spottlied und erinnert an die Reden des Jünglings in Ariſtophanes Weiberherrſchaft, Vers 1040 u. f. — Daß wir Cadavere nicht mit L—der und malattia nicht mit S—noth überſetzt, entſchuldige Veitho.

65. Die Schleife.

(Neapel.)

Ach Mutter, gerne hätt' ich
Die ſchöne Schleife da!
Laß das Weinen, mein Töchterlein,
Die Schleife ſoll bald deine ſein!
Ach ja, ſage ja! Mutter ja,
Sage ja! nur nicht nein, nur nicht nein!
Laß das Weinen, mein Töchterlein,
Die Schleife ſoll bald deine ſein

Ach, Mutter, gerne hätt' ich,
Die ſchönen Strümpfe da!
Laß das Weinen, mein Töchterlein,
Die Strümpfe ſollen deine ſein!
Ach ja, ſage ja u. ſ. w.

Ach Mutter, gerne hätt' ich
Die netten Schuhe da!
Laß das Weinen, mein Töchterlein
Die Schuhe soll'n bald deine sein!
Ach ja, sage ja u. s. w.

u. s. f. mit Schürze, Tuch, Kleid, Kamm und andern Dingen.

66. Die Hochzeit des Fräulein Luna und des Herrn Barukkabah,

welche gefeiert ward in der Stadt Florenz den zehnten September, zur Zeit der Laubhütten.

(Auf die Melodie der Menuet des Königs von Sardinien.)
(Florenz.)

Das Fräulein Luna
Will sich vermählen mit Herrn Barukkabah,
Der ein Sohn ist von Herrn Kaloh.
Ihr Vater, Herr Abraham,
Läßt sich bequemen:
„Zum Hüttenfeste
Soll sie ihn nehmen!"
Der Bräutigam rufet:
„Beim Leben, ich nehm' sie, wie bin ich froh!"
Frau Sara hatt' ihm
Machen lassen das Feierkleid,
Die Perrücke zum Feste

Die Herrn Abraham und Kimikih,
Sein Vetter, Herr Baruch, die Weſte
Und das Unterkleid aufs beſte:
Nichts oder nur wenig
Fehlet an Läng' und Breit';
Und ich ſchwör' euch bei Iſaaks Hoſen
Und bei ſeines großen
Rabbiners Barte:
Viel kriegte los Barukkabah!
Schon ſind vergangen
Die zwanzig Tage daß geſchrieben war
Die große Schrift im Haus von Malacchih,
Wo der Vater der ſchönen Luna
Sich verſpricht und verſchwört aufs Leben:
Ihr mitzugeben
Zweitauſend Stücke
Gangbarer Münze vom Ort allhie!
Und unterſchrieben ward's
Vom Herrn Bräutigam mit eigner Hand.
Zwei Zeugen, die
Dazu hierher beſtellt mit Müh',
Samſon und Mardochai,
Die wahrgeſprochen nun und nie,
Gaben der Schrift
All ihre eigne Sicherheit:
Indem der Bräutigam und ſie,
Die da ſtanden,
Die Verwandten
Sich Glück wünſchten zum guten Tag,
An dem ſich erfüllt der Vertrag.

Und bereitet ward
Das ganze Fest den andern Tag,
Der, wie man weiß, gerade
Genau und richtig
Kommt vor dem Tage
Der gestellt war im Vertrage.
Gegenseitig beschenkten
Sich der Bräut'gam und die schöne Braut.
Die schickte sieben Hemden
Von feinster Leinewand an ihn,
Vier Unterhosen
Und sechs Nastücher von Musselin. —
Der Bräut'gam schickt' Ohrringe,
Von Perlen nicht geringe,
Armbänder und Kettchen,
Und erwarb sich Ehr';
Zwar hatten sie nicht das Licht gesehen
(Weil ihr Einkauf
Nicht auf die rechte Art geschehen)
Seit dem Augenblicke,
Als sie so wohlfeil kamen an ihn.
Es blieb Mittwoche
(Weil die Braut eine Jungfer ist)
Bestimmt zu ihrem Hochzeittag.
Schon hat Fräulein Luna,
Wie es soll geschehen,
Nach alter Weise,
Ein Bad genommen
Am Abend mit Fleiße
Sechs Tage vor besagtem Tag.

Da kann ich mir denken,
Wie ſchmuck ſie dann zu ſchauen
Wird ſein als Bräutlein
Unter den ältern Frauen:
Wenn der Bräut'gam unter dem Baldachin
(Sechs oder ſieben führen ihn)
Geſchritten kommt
Und ihr das Geſicht mit dem Mantel vermummt.
O welche Luſt, wenn der Rabbiner ſo
Zerbricht die Schale
Voll Weins, wenn froh
Alle ſie ſchreien
Zum guten Zeichen: Beſimantoh!
Der Himmel gebe
Den neuen Gatten Glückſeligkeit!
Sie ſollen leben in Einigkeit!
Er woll' ihren Segen
Stets mehren und nimmer mindern,
Und tröſten ſie mit einer Schaar von Kindern
Und Lilith, die böſe Hexe,
Thu ihnen kein Leid bei Lebenszeit!
All ihr Geſchlecht
Komme nicht blind, nicht lahm zur Welt,
Nicht bucklicht, nicht zwergig,
Nicht krumm oder ſonſt wie ſchief geſtellt;
Rein grad nach allen Seiten,
Wie David und Judith vor Zeiten:
In Summa, in Summa,
Ganz wie der Vater allenthalb! —
Herr Salomon hat ein Geſicht

Im Traum geſehn.
Und pfiffig verſpricht
Er vielen Eh'n
Die goldnen Hörner vom großen Kalb!
Moſes wird geben
Das Zuckerwerk und Trünkchen friſch,
Samuelchen zahlet die Muſik,
Und Lampen und Lichter
Und Leuchter und Kerzen
Zwei Vetterchen geliebt von Herzen.
Ob's echt oder falſch iſt,
Frau Rachel ſtellt es auf den Tiſch.
Im Gallakleide,
Gleich wie am Tag des großen Scialadà,
Kann Manuelchen
Den erſten Tanz aufführen da:
Matſchiocko mit Bruder Samuel,
Jaköbchen dann mit Daniel —
Sein Menuettchen
Tanzt jeder, ja!
Und Judith und Sara, die gewandten,
Mit Hagar, der flinken,
Ganz unter Bekannten
Machen ſie zierlich,
Feſtlich und zierlich ihr Tänzchen da.
Doch die Frau Mutter
Tritt dem glücklichen Bräutigam nah:
„Selig biſt du Barukkabah!
Denn bei dem Schaubrod
Schwör ich auf der Stelle

Und bei Rachels Brunnenquelle:
An Fräulein Luna
Habt ihr ein gutes Ehgespann!
Kann Knöpfe machen,
Und ſticken und ſäumen, ſchmal und breit
Auch hat ſie die Bibel
Ganz durchgelernt die zwanzig Jahr.
Was da iſt Tiefſtiner
Weiß ſie wie ein Rabbiner,
Und wie viel Lichter
Auf Salomonis Leuchter ſtehn.
Sie kennt den Schleier, ſie weiß von Zeugen,
Sie weiß von allem,
Was ſoll ich ſchweigen?
Sie wird euch prächtig
Den Goi belauern zu jeder Zeit.“ —
Frau Stella aber,
Die Muhme der Braut, mit lahmem Bein
Muß hinken mit dem Krückenſtock.
Auch ſie will genießen
Den Tag der Freude,
Mit Federbuſch, Locken und neuem Kleide,
Was ſie erſchachert
Es werden funfzig Jahre ſein.
Herr Jakob ſprach zu ihr:
„Sachte, ſachte, komm her zu mir!
Bei meinem Leben,
Laß uns ein bischen luſtig ſein!“ —
Er nimmt ſie in den Arm ganz feſte,
Tanzt Menuett aufs beſte;

Doch fällt die Krücke ihr aus der Hand,
Frau Stella mit Jakob über ihr,
Der Busch am Schopfe
Fällt ihr vom Kopfe,
Und an der Erde
Kriecht sie schreiend: „o wehe mir!“
Die Braut vor Schmerzen
Sank in Ohnmacht, als sie es sah;
Vor Schrecken schwieg die Musik allda,
Die Mutter schrillet,
Barrueco brüllet,
Der Vater fluchet,
Und niemand lachet!
Der Bräutigam aber
Läuft wie ein Narr nach dort und nach da.
Voll von Entsetzen
Ein jeder da aus dem Zimmer rennt,
Der suchet den Hut sich, der
Die Perücke die Kreuz und Quer,
Der reißt die Leuchter von den Wänden,
Der stiehlt Confekt mit beiden Händen,
Der reißt vom Orchester
Die Kerzen herab,
Der schleicht die Treppe hinab gelinde,
Der springt von dem Dache
Hinunter geschwinde!
Die Hochzeit aber
Von Fräulein Luna — war zu End.

---

* Fallen bei dem Hochzeitreigen ist böse Vorbedeutung.

67. Die Liebhaberin des Bucklichten.

(Rom.)

Den Bucklichten lieb' ich:
Ich weiß nicht, verſeh ich's,
Mein Herz erreget,
Wer zu mir träget;
Mich ſtellt zufrieden,
Wem ſtarker Rumpf beſchieden.

Denn niemals ſetzt er
Die Laſt von der Schulter;
Krumm wie ein Bogen
Trifft er verwogen,
Ohne zu fehlen,
Die ſtolzen Seelen!

Wo er hin wandert,
Hat er ſein Ränzel;
Trotz dem Torniſter
Kein Packträger iſt er!
Trägt einen Berg er,
So iſt kein Zwerg er:
Ein Atlas, ein geübter,
Iſt mein Geliebter!

68. Der Schuh.

(Neapel.)

„Wer gemacht hat den niedlichen Schuh da,
Wer ihn gemacht hat, das ſage mir, he?' —
Wer gemacht hat den niedlichen Schuh da?
Jener Knabe da, lallerallah!
Mich ruft die Mama,
Ich gehe, ja ja,
Iſt Eine nicht ſchön, kein Glück hat ſie da!" —
Heiligenlärvchen, Schönchen!
Wie gegoſſen paßt der Schuh dir!
O he welch ſchön Perſönchen!
Gedenk an mich, geh, geh!'

Wer gemacht hat das niedliche Kleidchen,
Wer es gemacht hat, das ſage mir, he?' —
Wer gemacht hat das niedliche Kleidchen?
Jener Knabe da, lalleralah!
Mich ruft die Mama,
Ich gehe, ja, ja,
Iſt Eine nicht ſchön, kein Glück hat ſie da!" —
Heiligenlärvchen, Schönchen,
Wie gegoſſen paßt das Kleidchen,
O he, welch ſchön Perſönchen!
Gedenk an mich, geh, geh!'

69. Pater Francesco.

(Rom.)

‚Pater Francesco,
Pater Francesco!' —
„Saget, was wollt Ihr vom Pater Francesco?" —
‚Draußen ſteht eine arme Alte,
Die der Beichte ſehr begehrt.' —
„Fort, fort, fort von meiner Höle
O Verſuchung meiner Seele!" —

‚Pater Francesco,
Pater Francesco!' —
„Saget, was wollt Ihr vom Pater Francesco?" —
‚Draußen ſteht eine arme Witwe,
Die der Beichte ſehr begehrt.' —
„Fort, fort, fort von meiner Höle
O Verſuchung meiner Seele!" —

‚Pater Francesco,
Pater Francesco!' —
„Saget, was wollt Ihr vom Pater Francesco?" —
‚Draußen ſteht ein hübſches Mädchen,
Das der Beichte ſehr begehrt.' —
„Laßt ſie ein, o fromm Begehren!
Ja, die will ich Beichte hören."

70. Der Jubel.

(Rom.)

Heute laßt uns jubiliren,
Weg mit Sprödethun und Zieren!
Sorge fort, bei Lebensſtrafe!
Keiner dämle, Keiner ſchlafe!
Schlagt entzwei die ſchwarzen Brillen!
Singen, Springen, jubelnd Schrillen
Treibet aus dem Kopf die Grillen! —

Fort mit quälenden Gefühlen!
Keiner ſoll den Ernſten ſpielen,
Noch mit ſuperklugen Sachen,
Aller Welt Geſetze machen!
Schlagt entzwei die ſchwarzen Brillen!
Singen, Springen, jubelnd Schrillen
Treibet aus dem Kopf die Grillen!

Wer da will nach Allem fragen,
Immer hat er was zu klagen!
Ewig dauern alle Sorgen,
Doch wir ſind von heut und morgen!
Schlagt entzwei die ſchwarzen Brillen!
Singen, Springen, jubelnd Schrillen
Treibet aus dem Kopf die Grillen!

71. Die verkellte Liebe.

(Rom.)

War die Neigung Euch nur Scherzen,
Iſt auch Täuſchung meine Liebe,
Neugeln ohne wahre Triebe.
Scherzet nur, ich lach' von Herzen,
Seinen Wunſch mag Jedes ſtillen;
Seufz' ich auch, iſt's nicht um Euretwillen.

Liebe hatte uns verkettet,
Ihr bereut es, ich bereu' es,
Neues wollt Ihr, ich will Neues.
Seid Ihr heil, ich bin gerettet!
Alles führen fort die Jahre,
Das erfahrt Ihr ſo wie ich's erfahre.

Liebt' ich Euch, ich kann's nicht immer;
Was vorbei iſt, iſt verſchwunden,
Vom Vergangnen red' ich nimmer,
Wen es reut, der hat die Wunden!
Was Ihr thut, ich thu desgleichen,
Eurem Spiele ſoll mein Spiel nicht weichen.

72. Mädchensehnsucht.

(Neapel.)

„Mutter, Mutter, ich schmacht', ich verschmachte!
Etwas im Garten da bringt mich ins Grab!" —
„Tochter, im Garten da steht ein Sallätlein,
Geh in den Garten und pflück es dir ab!" —
„Ach Mütterchen nein! ach Mütterchen nein!
Das kann mich nicht von dem Schmachten befrein!"

„Mutter, Mutter, ich schmacht', ich verschmachte!
Etwas im Garten da bringt mich ins Grab!" —
„Tochter, im Garten da ist Peterstlie,
Geh in den Garten und pflück' dir sie ab!" —
„Ach Mütterchen nein! ach Mütterchen nein!
Die kann mich nicht von dem Wehe befrein!" —

„Mutter, Mutter, ich schmacht', ich verschmachte!
Etwas im Garten da bringt mich ins Grab!" —
„Tochter im Garten da stehet Rabunzel,
Geh in den Garten und pflück dir es ab!" —
„Ach Mütterchen nein! ach Mütterchen nein!
Rabunzel kann mich von dem Weh nicht befrein!"

„Mutter, Mutter, ich schmacht', ich verschmachte!
Etwas im Garten da bringt mich ins Grab!" —
„Tochter, im Garten da stehet der Gärtner,
Geh in den Garten zum Gärtner hinab!" —
„Ach Mütterchen ja! ach Mütterchen ja!
Der ist es, der bringt mich dem Tode so nah!"

73. Die wunderbare Schönheit.

(Neapel.)

Ich bin ſchon halb verzweifelt
Von all den heft'gen Schlägen
Die mir auf allen Wegen
Mein Herz giebt Tag und Nacht.

Ninette bringt mir Sorgen,
Am Abend wie am Morgen
Zerquält ihr lieb Geſicht
Dies Herz mir, bis es bricht.

Seh' ich ſie, ſag' ich: Himmel,
Sie iſt ohne alle Mängel!
Sie ſchwebte wie ein Engel
Vom dritten Himmel her!

Ihr Angeſicht ſo zierlich,
Ihr Reden ſo manierlich,
Ihr Gang ſo anmutsvoll
Macht mich vor Liebe toll!

Denk' ich an ſie, ſo ſterb' ich!
O Sonn', o Mond, o Sterne!
Die Welt hat nah und ferne
Kein Weſen ſo wie dich!

Dir müſſen Alle weichen!
O Wunder ohne Gleichen!
Und bleibſt du ewig grauſam,
Doch lieb' ich ewig dich! —

.....

74. Ein Fehler an der Schönen.

(Sicilien.)

Weſen voll Anmut, du
Liebliches Leben,
Du haſt dem Herzen hier
Leiden gegeben!

Werden die ſchmachtenden
Aeuglein beweget,
Fühl' ich im Buſen mir
Flammen erreget!

Lebende Funken ſprühn
Wo ſie nur winken:
Herzen zu Tauſenden
Seh' ich da ſinken!

Zürnen ſie, weiß ich nicht
Wie mir geſchiehet:
Alle mein Mannesmut
Weichet und fliehet!

Ach, deine Lippen
Die zarten und ſüßen,
Wie ſie von göttlicher
Seligkeit fließen!

Schöner als Venus iſt,
Ganz ohne Fehle
Hielt' ich dich, wäre nicht
Eis deine Seele!

75. Die Sehnſucht.

(Rom.)

O du weicher Hauch der Lüfte,
Sag', warum du einſam ſeufzeſt?
Seufzer ziemen mir alleine,
Die ich unbeglückt hier weine,
Ihn erſehnend, der nicht achtet
Meiner unnennbaren Qual!

Ach vergeblich, ach vergeblich
Schmachtet Roſe wie Jasmin:
Fern von ihm der mich entzücket,
Wär' ich da wohl je beglücket?
Kommt er nimmer mich zu tröſten
Mit dem blauen Himmelsblick?

Emſ'ge Biene, die du ſchweifend
Von der Blume fliegſt zur Blume,
Siehſt du ihn, ſo gieb ihm Lehre:
Daß er zur Geliebten kehre,
Wie du kehrſt zum Kelch der Roſe
In dem erſten Morgenroth!

76. Das erſehnte Grab.

(Rom.)

Schöne, du, um die ich weine,
Die mir Sehnſuchtzittern regt:
Liebliche, für die alleine
Dieſes Herz voll Liebe ſchlägt!

Kommen wird der Tag, der ſchlimme,
Der mich bald vielleicht ereilt,
Wo des Todes Hand, die grimme,
Meines Lebens Faden theilt!

Ruh' ich dann, den Gram verzehrte,
In der finſtern Grabesnacht:
Denke wie ich einſt dich ehrte,
Wie viel Leid du mir gebracht!

Willſt aufs Grab du, ſtill und ſchaurig,
Mir nur eine Blume ſtreun,
Schöne Nice, minder traurig
Wird das Grab dann für mich ſein!

Nicht will ich daß du betroffen
Thränen weineſt auf mein Grab:
Dürft' ich je ſo Süßes hoffen,
Gerne ſänk' ich jetzt hinab!

77. Doch will ich eine Frau.

(Venedig.)

Hab ich nicht Geld, nicht Güter,
Hab' ich den Rock voll Flicken,
Iſt bucklicht auch mein Rücken,
Doch will ich eine Frau!

Ich kann mir für drei Kreuzer
Taback und Pfeife ſchaffen!
Und, gleich' ich einem Affen,
Doch will ich eine Frau!

78. Der Krieg der Liebe.

(Neu.)

Jeder tanz' und jauchz' im Schweben
Wie er kann und Odem hat!
Ewig ſoll Cupido leben
Und die ihn geboren hat!

Amor, Amor, laßt es ſchallen!
Die Drommeten hallen:
Turluluh!
Tututuh!
Fechtet nur auf du und du!
Die Trommel rührt aufs beſte!
Und die Treue ſei Wall um Amors Veſte!
Trararah! trararah! Der Liebe Krieg
Kennt nimmer die Ruhe, nur Kampf und Sieg!

Sagt, wie kann ſie Trauben geben,
Hat die Rebe keinen Stab?
Nur von den geſtützten Reben
Hängt die ſüße Frucht herab!
Amor, Amor, laßt es ſchallen u. ſ. w.

Jeden Garten mußt du pflegen,
Soll er Gutes dir verleihn!
Labt die Pflanze nicht der Regen,
Wird ſie bald verwelket ſein!
Amor, Amor, laßt es ſchallen!
Die Drommeten hallen:
Turluluh!
Tututuh!
Fechtet nur auf du und du!
Und die Treue ſei Wall um Amors Veſte!
Trararah, trararah! Der Liebe Krieg
Kennt nimmer die Ruhe, nur Kampf und Sieg!

79. Liebesgeſpräch.

(Albano.)

„Komm, Betti, ohne Sorgen
Herab und bange nicht;
Denn dieſes iſt ein Morgen
Wo Liebe lieblich ſpricht.

O komm herab, dein treuer
Verehrer wartet dein:
Komm, auserwählte Schöne,
Vermehr' nicht meine Pein!' —

„Nein, als ein ehrbar Mädchen
Wag' ich das Kommen nicht:
Ich kann am Fenſter hören
Was Einer zu mir ſpricht.

Zu dir hinunterkommen,
Das darf ich nicht, nein, nein!
Es könnte meine Mutter
Hier in der Nähe ſein." —

„Ach, deine Mutter ſah ich
So eben da am Meer,
Sie geht mit einer Fiſcherin
Am Strande hin und her.

Sie athmet dort die Kühle,
Die Seeluft weht ſie an.
Sie geht da um die Thürme,
Da zweifle nicht daran.' —

„O, o, welch ein Begehren,
Du willſt befehlen mir?
Ich bin noch eine Jungfer,
Laß mich in Frieden hier!

Und komm' ich nicht hinunter,
So wirſt du mich verſtehn:
Die Mutter hat's verboten,
Darf nicht hinuntergehn.

Die Hand auf dein Gewiſſen,
Das nimmer lügen kann:
Zu ſchmeicheln und zu täuſchen
Kommſt du, du falſcher Mann?" —

„O nein, ich bin kein Schmeichler,
Kein falſcher Mann, o nein!
Ich liebe dich in Treue
Und dich, nur dich allein.' —

„Und willſt du mich denn lieben,
So höre wohl mich an:
Ich muß zurück ins Zimmer,
Weil jemand kommen kann;

Doch morgen ſollſt du haben
Ein Briefchen klein und fein;
Ich hoffe du wirſt ſchweigen
Und klug und artig ſein!“ —

80. Sei geſegnet deine Mutter.

(Rom.)

Sei geſegnet deine Mutter,
Die ſo lieblich dich geboren!
Ach, ein Kind ſo auserkoren
Find' ich nicht bergab, bergauf!

Selig, ſelig ſind die Steine
Die du trittſt mit deinen Füßchen:
Biſt das Daus, das Daus mein Liebchen,
Biſt das Daus, biſt oben drauf!

81. Gekauft hab' ich dir ein Röckchen.

(Neapel.)

Gekauft hab' ich dir ein Röckchen,
Du niedlich Kind,
Ich hab' es gekauft um dir's zu ſchenken,
Trägſt du es, magſt du an mich gedenken!
Munter!
Nimm es mein Näschen und zupf' es herunter.
Tonchen, mein Tonchen, du hübſches Kind!
Dreh' dich geſchwind, mein Töckchen!
Flink dich gedreht!
Sehn wir das hübſche Röckchen,
Wie es dir ſteht?
Wie es dir ſteht?

Gekauft hab' ich dir ein Kämmchen,
Du niedlich ꝛc.
Dreh' dich geſchwind mein Kämmchen!
Flink dich gedreht!
Sehn wir das hübſche Kämmchen,
Wie es dir ſteht?
Wie es dir ſteht?

u. ſ. f. mit allerlei Dingen.

82. Die Schönheit.

(Venedig.)

Schön wie ich, kommt keine Zweite
Jemals wieder auf die Welt!
Geh ich, bin ich majeſtätiſch;
Was ich rede klingt äſthetiſch;
Liebeszauber iſt mein Singen,
Und mein Tanzen raubt die Ruh!

Wißt daß mich zur Frau zu haben
Alle Kön'ge kämpfen werden!
Nicht zu finden iſt auf Erden
Eine mit den gleichen Gaben:
Bin mehr werth als ein Peru!

83. Die ſchüchterne Liebe.

(Venedig.)

Dies Herz, dir zugewandt,
Iſt ganz in Lieb' entbrannt!
O ſüße Hoffnung, immer
Wird ſchlimmer... dieſes Weh!
Ich will dir alles ſagen,
Ich will die Pein dir klagen;
Doch ach ich weiß nicht was —
O ſage fühlſt du das? —
Macht daß ich ſtumm vergeh!

Wenn du entfernt mir bist
Und wenn du mich nicht siehst:
Wie gern, ohn Wort und Laute,
Vertraute . . . ich dir den Schmerz!
Doch wenn vor dir ich stehe,
Versink' ich und vergehe;
Und ach ich weiß nicht was —
O sage, fühlst du das? —
Verhüllt mein zitternd Herz.

Blickst du ins Antlitz mir,
So müssen Holde dir
Die ich empfind' erscheinen
Die Peinen . . . meiner Glut.
Das Weh, das bange, stille
Zu bergen war mein Wille;
Doch ach ich weiß nicht was —
O sage, fühlst du das? —
Sagt mir: Sie ist dir gut!

Du erst Verlangen mein,
Wirst auch mein letztes sein!
Und soll ich frein, so wähl' ich
Glückselig . . . dich allein!
O laß uns schnell es wagen:
Noch mehr hätt' ich zu sagen;
Doch ach ich weiß nicht was —
O sage, fühlst du das? —
Heißt wieder stumm mich sein!

Tag, Nachts, an jedem Ort
Leid' ich ſo fort und fort!
Dies Leid, ob ich es ſage?
Ich trage... es nun nicht mehr!
Ich muß, das Herz zu heilen,
Es öffnen ohne Weilen;
Doch ach ich weiß nicht was —
O ſage, fühlſt du das? —
Macht meine Zunge ſchwer!

Ich hör' wie Amor ſpricht:
Red' und erröthe nicht!
Klag' ihr aus deinem Herzen
Der Schmerzen... immer mehr!
Ich will zu reden wagen:
Da kann kein Wort ich ſagen;
Denn ach ich weiß nicht was —
O ſage, fühlſt du das? —
Bezaubert mich zu ſehr!

85. Die Töchter von Stephan Brondo.

(Piemont.)

Brondo hat drei Töchterlein,
Alle drei voll Liebesglut,
Wunder ſind ſie nicht, o nein,
Doch ins Gebricht viel zu gut.

Eine blond, und ſchwarz die Zweite,
Und die Dritte wie Kaffee!
Wenn doch Einer um ſie freite!
Lange harren bringt nur Weh.

Werfen ſich zu Vaters Füßen,
Wollen Freier mit Gewalt!
„Meine Töchter, meine Süßen,
Laßt mich, ich beſorg' ſie bald.

Drei dergleichen ſind zu haben,
Derber können ſie nicht ſein!
Heimlich ſchick' ich nach den Knaben,
Deren ſagt uns keiner nein!

Und noch ſind ſie, hör's von Allen,
Junggeſellen keuſch und rein:
Der macht Spindeln, jener Schnallen,
Der ſoll Oberkrödler ſein!

Als die Botſchaft kaum gekommen,
Sind ſie hingehüpft wie froh!
Kaum hat ſie ihr Aug' entnommen,
Brennt ihr Herz ſchon lichterloh.

Hei, wie emſig ſie ſich haben!
Rettig ſchab' dich rein und weiß!
Einer fiel bald in den Graben,
Hinter ihnen brannt' es heiß!

Alle drei auf einmal brachten
Sie dann ihr Gelöbniß dar;
Und zu ihren Zeugen machten
Hans und Dampf ſie, das iſt wahr!

Standen auf am frühen Morgen,
Jeder ging zur Braut bei Zeit,
Hatte, ſie zu ſchmücken, Sorgen:
Jede wählte ſich ein Kleid.

Dieſe nimmt ſich ein aalgraues,
Die das ihre ſuppenbraun,
Und die dritte wählt ein blaues,
Das ins grüne ſpielt, o Graun!

Und die Hochzeit, eh man's dachte,
War am dritten Tag fürwahr!
Und der Aufwand, den man machte,
Ueberſtieg den Thaler gar!

Als ſie jetzo bis zum Platzen
Aufgegeſſen was es gab,
Zogen ſie als volle Katzen
Eines nach dem andern ab.

Beide Väter hatten alles
Feſt wie Hochzeit ſo beſtellt.
Alles Volk lacht lauten Schalles,
Jedermann den Bauch ſich hält.

Denn ſie hatten die Livreen
Bratenfarben ſo und ſo.
Alles Volk, das anzuſehen,
Lief hervor und ſchrie: oh oh!

Und am andern Tag, nicht frühe,
Mittags ging's zur Kirch' hinauf:
Jedes machte nur mit Mühe
Die verſchlafnen Augen auf.

Ziſchen hörten ſie und brummen
Immer längs der Straße hin,
Wie wenn Sommers Bienen ſummen
Oder Weſpenſchwärme ziehn.

Kurz, zu ſehn die ſchönen Sachen
Iſt da alles hingerannt:
Denn es gab ſo viel zu lachen
Nun und nie in keinem Land.

86. Die Nacht iſt ſo lieblich.

(Venedig.)

Die Nacht iſt ſo lieblich,
Geſchwinde, Ninette,
Laß in der Barkette
Uns athmen das Kühl!
Süßeinſames Flüſtern!
Es leuchtet uns Luna,
Es wogt die Laguna:
O wonnig Gefühl!

Dem Toni befahl ich
Den Vorhang zu heben,
Daß Labung uns geben
Die Hauche vom Meer!
Laß ruhen den Fächer!
Schon ziehn um die Wette
Dich fächelnd, Ninette,
Zephyre daher!

Wenn auch unter ihnen
Ein loſer, ein freier
Dir rückte am Schleier
Der athmenden Bruſt,
Auch gar um die Knie
Dir ſchlüge mit Flügeln
Und ließ ſich nicht zügeln
In ſtürmender Luſt:

Laß, laß ihn gewähren.
Wir sind ja alleine.
Und Toni der Kleine
Denkt nur an die Fahrt:
Er sieht nicht, er hört nicht,
Kaum thut er das Seine.
Ist dumm wie von Steine
Und täppischer Art!

87. Der Sperling.

(Venedig.)

Ach seht doch, wie der Vogel
Den man den Sperling nennet
Von heißer Lieb entbrennet
Sich in den Lüften wieget
Und um sein Weibchen flieget
Und flattert hin und her!
So möcht' ich Sperlingsweibchen
Das lang' verlassen klagte,
Daß es ein Sperling wagte
Und flöge zu mir her:
So einer welcher wüßte
Was wahre Liebe wär'!

88. In der Stadt die Kreuz und Quer.

(Bologna.)

In der Stadt die Kreuz und Quer,
Geht mein Auge hin und her
Eines ſchönen Freiers halb!
Will den ſchönſten auf der Welt;
Haben muß er hübſches Geld —
Und verſchwenden es für mich!
Hack und Mack,
Lumpenpack
Paßt nun einmal nicht für mich!

89. Der Herzenstauſch.

(Römiſche Campagna.)

Laß, Schöne, dich zu holdem Tauſch bewegen:
Gieb mir dein Herz und nimm dafür das meine,
Dein Herz wird meines liebevoller pflegen,
So wie das meine wiederum das deine.
Wie ſüß es iſt in ſtillen Herzensſchlägen
Die Wünſche zu verſtehen, dein' und meine!
Wenn beide Herzen ſich in einem regen,
Begehrt was meins begehret auch das deine!
Laß, Schöne, dich zu holdem Tauſch bewegen:
Gieb mir dein Herz und nimm dafür das meine!

90. Ein neues Lied,

worin ſich ein junger Ehemann über ſein böſes Weib beklagt.

(Venedig.)

Wer zu wiſſen hier begehrt
Was mich Tag und Nacht beſchwert,
Jammer, Qual und Herzeleid
Die ein böſes Weib beſcheert,
Tret' etwas mit mir abſeit.
Höre mich, verliebte Jugend, kürzlich an;
Denn es wird was dich entzückt
Dir von mir geplagtem Mann
Aus dem Sinn vielleicht gerückt,
Höreſt du daß dann und wann
Liebe nicht durchaus beglückt.

Wißt, die Krankheit hat mich ſacht
Faſt um alles hier gebracht,
Um die Freiheit auch am End',
Kurz zum Aermſten mich gemacht
Den man in der Stadt nur kennt:
Durch ein Mädchen, das ich mir zum Weibe nahm,
Die ich zu regieren dann
Nicht die Stärke überkam;
Weil ich nicht befehlen kann,
Schwillt ihr immermehr der Kamm!

Biſſen will ſie ſuperfein,
Trinken nur den beſten Wein;
Schaffen aber will ſie nicht:
Nein, nur am Balkone ſein,
Wo ſie mit den Nachbarn ſpricht.
Sag' ich ihr ſodann mit aller Lieb und Ruh:
Keinem Weibe ſteht es ſchön,
Bringt den Tag ſie müßig zu,
Da beginnt ſie: „Laß mich gehn,
Geh doch, geh, und ſchaffe du!"

Kauf ich auf dem Markte ein,
Kochen will ſie's nicht, o nein:
Ihre Hand wär' leicht beſchmutzt!
Waſſer holt ſie nicht herein,
Teller werden nicht geputzt!
Nichts will ſie als Eſſen füllen in den Mund.
Klaren Wein ſchenk' ich euch ein,
Darum ſag' ich kurz und rund:
Sie muß aus der Sippſchaft ſein
Vom Herrn Sparnichts Runterſchlund.

Geh' ich hier auf die Baſtei,
Weiß ſie's gleich und kommt herbei,
In dem Händchen einen Stab,
Und beginnet frank und frei
Mich zu prügeln auf und ab!
„Schlingel!" ſagt ſie — und ich renne ſchon im Trab —
„Umgekehrt, zurück ins Haus!
Zu dem Weib, das Gott dir gab!

Deine Mucken treib' ich aus!
Deine Hörner läufst du ab!" —

Will ich nun zur Ruhe gehn,
Läßt sie ruhig es geschehn;
Bin ich eingeschlafen dann,
Geht sie nach der Tasche sehn,
Ob sie Groschen mausen kann.
— — — — — — — — —

War ich einen Abend hier,
Welch Gesichtchen macht sie mir:
Einen Rüssel fürchterlich!
Sag' ich „komm zu mir!" zu ihr,
Wirft sie in die Ecke sich.
Thu' ich schön zu ihr, sie nimmt es alles quer.
Sag' ich: bring das Kissen her!
Bringt sie ... nein, ich sag' nicht was.
Will ich Streusand, geht sie her,
Reichet mir das Dintenfaß!

Keinen Flicken setzt sie mehr
Mir um Hos' und Rock herum;
Bät' ich sie auch noch so sehr,
Spräch' sie: „Großer Herr, warum
Fällt denn dir das Flicken schwer?"
Schlimmer wie ein Lehrjung' muß vor ihr ich stehn:
Denn der, wenn's ihm nicht gefällt,
Kann von seinem Herren gehn;

Doch thät' ich es, vor der Welt
Wär's nicht gut und ließ nicht ſchön!

Die ich mir aus Liebe nahm,
Heg' ich nun mit Schmerz und Scham;
Habe keinen Tag mehr Ruh',
Immer iſt mein Herz voll Gram
Und voll Gall' und Gift dazu!
Ach, wie oft ergreif' ein ſcharfes Meſſer ich,
Will mir geben in die Bruſt
Einen tödlich tiefen Stich,
Aber mir vergeht die Luſt,
Und warum? — ich fürchte mich.

Hin und her thu ich es drehn,
Und es um und um beſehn:
Find' doch keinen andern Rath,
Als ich laß es all geſchehn
Wie es Gott beſchloſſen hat!
Trag' das Leben, das ein Hund nicht tragen kann,
Bis zum allerletzten Tag,
Weil ich als Selbſtmörder dann
Nichts dem Schiffer ſchulden mag
Der mich ſchleudert nach Muran.

Jünglinge, verliebt, beglückt
Und mit Tugend ausgeſchmückt,
Eh ihr freit, bedenkt es recht
Ob ſich alles richtig ſchickt,

Eh ihr ewig euch verſprecht!
Steht die feſte Mauer um ein Ehgeſpann,
Reißt ſie Keiner wieder ein,
Maurer nicht, nicht Zimmermann,
Schlucken müßt ihr eure Pein
Bis zum letzten Happen dann.

Aber, Freunde, mir iſt bang,
Zeit und Weile werd' euch lang,
Sing' ich fort in einem Strich!
Darum ſchließ' ich den Geſang,
Gehe und empfehle mich,
Bittend Gott, daß jeder Zeit er von euch wend'
Solche ſchwere Lebenslaſt,
Böſen Weibes Regiment:
Denn das iſt das Aergſte faſt!
Und mein Lied iſt hier zu End.

91. Sprüchwörter.

(Sardinien.)

Wer da hofft, ſein Garten werd' Orangen geben,
Wirft nicht Steine drein, auch nicht in den daneben.

In einem Augenblick geſchlaht
Was man in Jahren nicht geſchehen ſieht.

Trink vom Arzt, und elend wirſt du ſterben.

---

92. Ein Mann vom Degen.

(Syrakus.)

Heirathen will ich, eine Dame werden,
Drum will ich Einen nehmen mit dem Degen:
Wie werd' ich mich im ſeidnen Kleid geberden,
Und mit der Schleppe rings den Boden fegen!

Er geht zu Markt den Einkauf da zu machen,
Kauft mir ein Haupt Sallat ... „O große Güte!
Wie theuer ſind doch jetzund alle Sachen!
Da leb' mein Weibchen, und bezahl' die Miethe!“ —

93. Ich wollt' ich wär' ein Vögelein.

(Neapel.)

Ich wollt' ich wär' ein Vögelein und flöge,
Damit mein Mädchen mich im Bauer finge:
Ach oder wenn ich flatternd um sie zöge,
Im Schnabel brächt' ich ihr viel schöne Dinge!
Ich wollt' ich könnt' als leichtes Lüftchen blasen
Und von dem Haupte dir den Schleier wehen!
Ich wollt' ich könnte dich als Sturm umrasen,
Um dich, mein Kind, vor mir in Furcht zu sehen!
Dich, dich, mein Kind! ... O weh!*)
Guitarre ohne Saiten
Wie klänge die, o weh!
O weh, o weh, o weh!
Der Guckuck, er hol' ihr den Vater, die Mutter,
Die Muhme, die Schwester, o weh!

---

* Die Saite der Guitarre ist dem leidenschaftlichen Sänger zersprungen; deshalb verwünscht er das Instrument und, echt volksthümlich, auch dessen ganze Sippschaft.

94. Bertola.

(Piemont.)

Der Bauer kommt zu Bertola
Mit ſeinen Papieren,
Zum Prozeſſiren
Mit ſeinen Papieren:
Und wie er kommt zum Fenſter
Und zieht ſein Pferd heran,
So winkt ſie mit dem Köpfchen:
‚Komm herauf du Bauersmann!‘

„Madam, ſoll ſolche Ehr' ich mir
Erwieſen ſehn
Und zu Euch gehn,
Und zu Euch gehn,
So habt die Gnad' und ſaget mir:
Sieht Einer mich etwann?
In dieſem Falle ſagt nur:
Ich ſei der Buttermann.“ —

Auf einem weichen Ruhebett
Lehnt an ihm dicht
Ihr ſchön Geſicht,
Lehnt an ihm dicht,
Und mit gar ſüßer Rede
Bezaubert ſie ihn ſo,
Daß der Prozeß vergeſſen,
Er war ja überfroh!

„Um ganz vergnügt zu werden,
Muß Geld zu ſein,
Zu gutem Wein
Muß Geld zu ſein!“ — .
„Madam, hier iſt die Börſe:
Nehmt was ihr wollt heraus
Und ſchickt nach gutem Weine
Ins Sonnenſchenkenhaus!“

Da klopft es an der Thüre ...
O weh, mein Mann!
Was fang' ich an?
O weh, mein Mann!
Wenn er hier Einen findet,
Giebt Jammer es und Noth:
Er klopfet ihn und haut ihn
Und ſchlägt ihn mauſetodt!

95. Hoffnung.

(Sicilien.)

Stünde nicht die Hoffnung beim Soldaten,
Und beim Ackermanne, ihn zu letzen,
Ließ die Waffen der, und der ermüdet
Würde nicht mit Schweiß die Erde netzen.
So, wenn ich nicht hoffte, und mir alle
Zeichen deiner Gunſt verſaget blieben,
Würd' ich nicht bald weiß bald roth hier werden,
Thorheit wär's die Liebeloſe lieben!

96. Die Mundarten.

Sonett von Porta.

(Mailand.)

'ner Mundart Worte, theurer Herr Manell,
Sind Farben auf dem Bret, hier ſchwarz, da licht,
Woraus ein Bild entſteht, zart oder grell,
Nachdem der Maler Meiſter oder nicht.

Fehlt Sinn und Wahl, und iſt der Geiſt nicht hell,
Der ordnen ſoll die Worte die man ſpricht,
Wird aller Welt Mundart eventuell
Der gleich, die Euer plumpſter Diener ſpricht.

Ja, ja, der Sinn, die Wahl, der rechte Geiſt,
Die keine Stadt beſitzt für ſich allein,
Doch der, der ſich des Lernens wohl befleißt!

Wahr iſt es, edler Herr, in Eurem Munde
Wird Sienas ſchönſte Mundart ſo gemein
Wie's keine giebt und gab weit in die Runde.

* 97 Die kleine Barke.

(Venedig.)

Komm her an das Fenſter,
Denn Alles iſt Zauber;
Komm, komm, o mein Leben,
Mein Schatz, o komm her!

Erſcheint nicht ein Spiegel
Die ſchöne Laguna,
Die Helle des Mondes
Als wär' es der Tag?

Wie ſchön iſt's zu zweien
Im Schiff nun zu fahren,
Zu ſehn wie Aurora
Dem Waſſer entſteigt.

Wer fährt da vorüber
In jener Barketta?
Es iſt Marietta
Mit ihren Tonin!

Blank ſchliff er die goldne
Verzierung am Schiffchen,
Schaum hüpft um das Steuer
Und ſchaukelt und ſchwingt ſie.

Tonin ſieht und ſchweiget,
Umfaſſet Marietta:
Sie hört nicht, ſie ſieht nicht,
Sie iſt wie gefeit.

Und du, warum weilſt du?
Gefällt dir der Zauber?
Komm Liebchen und laß uns
Es machen wie ſie.

Verbringen wir auch ſo
Zufrieden und ſelig
Die köſtlichen Stunden
Im Liebesgeſpräch!

98. Wahlſpruch.

(Rom.)

Dein Segel richte nach des Windes Zuge,
Und wolle nicht dem Sturm entgegenfahren:
Wer ſich zu zügeln weiß, der iſt der Kluge.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Gesammelte Werke

von

August Kopisch.

Geordnet und herausgegeben von Freundes Hand.

Vierter Band.

Berlin,
Weidmannsche Buchhandlung.
1856.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck von A. Martens in Berlin.

Inhalt.

Dramatisches.

		Seite
1.	Walir, Trauerspiel in fünf Akten	1
2.	Chrimhild, Tragödie in fünf Akten . . .	73
3.	Die Dame Gärtnerin, Komödie in drei Akten, frei nach dem Neapolitanischen	211
4.	Elisa, Romantisches Melodram in drei Akten, nach dem Italienischen des Gilardoni	303
5.	(Agrumi) Scenen aus dem Lustspiel: Pulcinella der Müller in zwei Akten, von Philipp Camarano	357

Dramatiſches.

Walid.

Trauerspiel in fünf Akten.

Perſonen.

Walid, König in Hemen.
Ada, ſeine Frau (Ophirs Tochter).
Milka, ihre Vertraute.
Ein Fremder.
Sadi, der Arzt.
Jared, Sclave.
Abdul, ein Wächter.
Mabruka, eine Sclavin.
Thürhüterin.
Sclaven.

Zeitalter vor Mahomet.
Coſtüme faſt Indiſch.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Erſter Akt.

Wohnzimmer der Königin.

Ada. (allein, ein goldenes Kleinod in der Hand)

Mein ſüßer Weddah, ſchwebet wohl dein ſel'ger Geiſt
Um dieſes Kleinod? — Mächtig traf, dem Pfeile gleich,
Sein Anblick mich. Erinn'rungen voll ſüße Wehs
Erreget es aufs neue zu lebend'ger Qual. —
Dich gab ich meinem Weddah heimlich, als er ſich
Dem Kampfroß aufſchwang, — naß von Thränen gab ich dich!
Wo er in Schlachten, um mich, ſiegte, warest du
Mit ihm, an ſeinem Herzen immer wahrend dich! —
Nach ſo viel Jahren kehrest du allein zurück —
Und weckſt ein Leid das ſchlummerte, doch niemals ſtarb.
Vor wenig Augenblicken gab mir Milka dich,
Und wie viel Thränen fielen ſchon auf dich herab!
Wohl jede andre Gattin lebte hochbeglückt
An meines Gatten Seite, der mich heilig liebt,
Den edler, ich erkenn' es, nicht die Erde trägt. —

Wohl Staunen und Bewundrung hebt mein Herz empor,
Wenn Walids königliches Thun mein Aug' anschaut:
Wie, aus der Kriege Schrecken, sein erhabner Geist
Dies Land erhob; wie ruhig er zurückgewandt
Zum Feinde der herdrohenden Vernichtung Sturz.
Wie des ägypt'schen Nils prächt'ger Strom ausgeußt
Das Land-ernährende Gewoge, wandelt nun
Die Weisheit welche siegte in dem Volk einher,
Das segnend er erhöhet durch Gerechtigkeit,
Den Raub entreißend von des Hochgewalt'gen Zahn,
Den Schwachen schützend, stärkend, nährend auf mit Kraft.
Von jedem Ruhm die obre Blume pflückt er sich.
Und doch — in dieser reichen Fülle — darb' ich; denn
Wie auch sein liebend Auge flammt von heil'ger Glut,
Kein innig Lieben regt es in meiner Brust.
Ich bebe seinem heil'gen Anblick, spiel' ein Spiel
Als wär' ich liebeselig, thu als lebt' ich nur
In seiner Liebe, weil dies alles ihn beglückt:
Doch bleibet meines Busens Sehnsucht ungestillt.
Ach, meine Seele wendet sich in Thränen stets
Nach dir zurück, mein Weddah! dein grauvoller Tod
Quält immerdar! in jedem Traume seh ich dich
Im Kampf mit Tigern sinken — nie befrei' ich mich
Von diesen Schrecken, in mir selbst ja wohnen sie.
Ach, eine Seele welche Liebesunglück traf
Ist wie ein bunter Schmetterling, dem Knabenhand
Der Farben Pracht hinweggestreift — er flattert schwach,
Verletzte Flügel regend bis er gramvoll stirbt.
Komm du mein süßes Saitenspiel, ich will einmal
Weddahs Gesang anstimmen; — seit ich ward vermählt,

Gönnt' ich ihn nie dem wunden Herzen — lindre nun,
Du heilig liebliches Gebet, die herbe Pein.

(Sie singt)

Nicht weicher Schlummer
Nahet so sanft, so süß
Als Gedanken an dich.
In dir, in dir
Ruht
Von Kämpfen und Schlachten
Meine Seele.

Vater im Himmel!
Ist Lieben ein Traum?
O, dann hülle, hülle
Meine Seele
In ewigen Schlaf;
O, dann laß nimmer, nimmer
Mich erwachen;
Welche Seligkeit
Willst du geben
Nach inniger Liebe!

Alles ist schön und entzückend und herrlich
Was deine Weisheit erschuf!
Doch nicht die Pracht der Sonne,
Nicht Mond, nicht Sterne,
Nicht den ringsbelebten Erdkreis
Lieb' ich
Wie das Auge
Das innig liebend mich anblickt!

Sendeſt du einſt
Den unerbittlichen Boten
Meine Seele zu löſen
Daß zum Himmel ſie ſchwebe:
Ach, in den Reihen der Seligen
Werd' ich ſuchen,
Weinend vor Sehnſucht,
Nach dem Auge
Meiner Liebe! —

(Das Haupt auf ihre Rechte ſtützend, verſinkt ſie)

Wo iſt die Zeit der jugendlichen Wonne hin
Da göttlich hehr dies Weddahs holder Mund getönt!
An meines Zeltes Vorhang lag ich lauſchend ſtill,
Hinſchauend ſelig in die Stern-durchflammte Nacht.
Ach, wie ein bunter Regenbogen fielen hin
In Thränen alle meine Freuden —

(Sie drückt in tiefem Schmerz das Kleinod an ihre Wangen und weint. Milka, die ſchon während des letzten Liedes hereingetreten, nähert ſich ihr)

Milka. Bringt, Königin, dies Kleinod dir ſo tiefen Schmerz?
Dort außen harrt am Thore der es dir geſandt.

Ada. Iſt er gekommen? — Milka ſieh wie ſonderbar!
Den Schmuck gab ich an Einen, der nun nicht mehr lebt,
Den eines Tigers grimme Wut dahin gewürgt!
Niemand — der Menſchen Keiner hat um dies gewußt,
Darum ergriff ein wunderbar Verlangen mich
Dies Räthſel aufzulöſen; niemals hätt' ich ſonſt
Geheimes Sprechen jenem Mann bewilliget.

Milka. Auch sonderbar erschreckte sein Benehmen mich:
Als ihm dein Lied entgegentönte, ward er bleich
Und zitterte; dort auf die Schwelle sanken hin
Die schönen Glieder, gleich als stürb' er raschen Tod.
Dort sitzt er nun und helle Thränen strömen ihm
Aus seinen schönen Augen, schönere sah ich nie!
Jetzt liegt auf seinem Antlitz er, mir scheint
Er bete. —

Ada. (durch die Thür sehend)
Laß ihn, Milka, stör' ihn nicht, bis er
Ganz ausgebetet. — Dieser sei mir wohlbekannt,
So sagtest du? — doch Milka, laß ihn nicht herein
Bis ich genau erkenne seine Züge. — Sieh,
Nun rührt er sich und hebt das Haupt — o weh!
Das ist — das ist — o halte Milka mich, daß ich
Nicht sinke und nicht sterbe; dieses ist kein Mensch!
Ein Sel'ger von dem Himmel kam herabgeschwebt!
Mein Beddah, das bist du! ...

Der Fremde. Ach! meine Ada!

Ada. Oh!
Das ist die süße Stimme aus vergang'ner Zeit. —
O weh! ich träume!

Der Fremde. Meine Ada! Ada!

Milka. Geh
Zurück o Fremdling! denn sie stirbt in meinem Arm!

Ada. O, laß mich sterben, laß mich sterben! nein, o nein!
Nicht gehe! laß anschauen dich, o sel'ger Geist!
Wie schön auf's neue schuf dich der allmächt'ge Gott!
Da ist nicht eine leichte Spur von Tigerklau'n —

Sag' Weddah, weinen ſel'ge Geiſter auch wie wir,
Wenn Unglück nahet oder Freuden über Maaß?
Und ſolch Gewand umhüllet auch die Sel'gen noch? —

Der Fremde. Ich lebe, liebe Ada, ſieh! ich lebe ja!

Ada. Du lebeſt? Wie doch? da ein Tiger dich zerriß?

Der Fremde. Wer hat dies ſo graunvolle Märchen dir geſagt?

Ada. Mein Vater brachte zitternd mir die Kunde einſt!

Der Fremde. So gräßliches erſann er? aber rühr mich an!

O Ada, liebe Ada! ſieh, ich lebe ja!
Und dieſe Thränen rinnen aus lebend'gen Augen mir.
O, meine Ada, faſſe meine Hand, ſag' doch:
Iſt ſie wie Todtenhände, kalt und ſtarr?

Ada. Du lebſt?

Du lebſt? du athmeſt wirklich? o mein Weddah du!

(ſie ſinkt an ihm nieder)

O, laß anbeten dich! Allmächt'ger Gott, er lebt!
Er lebt! und ich — ich ſterbe nun! ich ſterbe nun. —

(von ihm erhoben an ſeinem Halſe)

Du lebeſt, Weddah! o, ſo laß erdrücken dich
Von meiner Freude — ſtirb mit mir, ſie tödtet mich,
O du mein Weddah, meine heil'ge Seele du!

Weddah. O, Ada, liebe, liebe Ada!

Ada. Ach! ſo lebſt,

So lebſt du wirklich? wirklich? Weddah ſieh mich an,
Recht Aug' in Auge! Weddah! Weddah! nein, o nein!
Nicht weine! ſieh mich an, o hauche, hauche mir
Aufs Auge, wie du immer thateſt, Weddah, o

So rede doch, laß deiner holden Stimme Laut
Mein Herz erquicken — sei nicht stumm! o, rede doch!

Weddah. Was denn?

Ada. Nicht so unmäßig weine, rede doch!

Weddah. Laß nach so langer Stürme Qual mich ruhen nun
An deinem Halse, weinend, betend ruh'n einmal!
Ach meine liebe Ada! ach ich litt so viel!

Ada. Ach, ich nicht minder — aber Weddah, sag' mir doch,
Wenn du denn wirklich lebtest, sag' wo wareſt du
Die lange ungezählte Zeit hindurch? wo denn?

Weddah. O, laß mich ſchweigen! bin ich doch nun jetzt bei dir.

Ada. Ja, du bei mir in deiner Ada liebem Arm.
Doch Weddah ſage, ſage doch wo warſt du denn?
(auf Milka deutend)
Nicht fürchte dieſe, Alles ja vertrau ich ihr. —
Wie, deiner Ada ſagſt du nichts hievon?

Weddah. Ich war
In gräßlich ödem Kerker dieſe lange Zeit.

Ada. Wie doch, im Kerker? Weddah, wer denn ſchloß dich ein?

Weddah. O, laß mich ſchweigen, es betrübt dein kindlich Herz.

Ada. Dein Leid nicht theilen quälet mehr mich; ſage wer?

Weddah. Dein Vater.

Ada. Wie, mein Vater that ſo gräßliches?

Weddah. Dein Vater that es, brechend jenen heil'gen Schwur,
Uns zu vermählen.

Ada. Wehe! sage, wie geschah's?

Weddah. Zu einem Tigerjagen zog ich fern hinaus
Mit Deinem Vater.

Ada. Damals sah ich Weddah dich
Zum letztenmal hinfliegen; ach, ich wähnte nicht
So lange Trennung!

Weddah. An des Felsenberges Hang
Lag ich, verhüllten Hauptes schlummernd, im Gezelt,
Da ward ich emporgerissen mit Gewalt! und dann
Erwacht, fühlt' ich mich binden — zürnend riß ich da
Von einander das umhüllende Gewand und sah
Ins Antlitz — deinem Vater. — Zweien Männern laut
Befahl er mich zu fesseln und verhüllten Haupts
Hinwegzuführen, jenem Felsenkerker zu.
Ich, schwer erstaunt ob deines Vaters Schau, ward leicht
Besiegt. — ‚Was that ich Böses,' frug ich ihn, ‚daß so
Verbrechern gleich den künft'gen Eidam du ergreifst' —
Und, sichtbar zitternd, mir entgegnet er: „o nein!
Nichts böses, armer Weddah! diese That gebeut
Die Furcht vor Deiner Liebe Toben. Zwar versprach
Ich dir zu geben meine Ada; doch du weißt,
Seitdem in Trümmer hinfiel deines Vaters Reich,
Schwankt meine Herrschaft, einem Schiff im Meere gleich.
Allüberall hallt wilder Wogen Schlag heran;
Doch eben fand ein Ankergrund sich: — Ada wird
Dem großen Walid anvermählt, und du nunmehr —
So lange nur — im Kerker leben, bis Vernunft

Hinweggetilget deiner Liebe heiße Glut:
Dann trittst du frei und reich beschenkt von mir, hervor."
— Da schwanden alle Sinne mir, ich ward wie todt
Erhoben plötzlich auf ein rasches Pferd und so
Entführt. Nach langem Jagen nahm man mich herab
Und löste meine Fesseln. Als ich vollends nun
Mit Müh' dem Staunen mich entwunden, fand ich mich
Von Felsenmauern hohem Kreise ganz umringt
Und sehe dann es wird ein Thor mit schwerem Fels
Geschlossen, wie mit einem Riegel, den von außen man
Mit Strebebalken unverückbar festgestellt.

Ada. Das that mein Vater? Wehe, wehe, welche That!

Weddah. Nun aller Hoffnung baar des Lebens, starrt' ich an
Der senkrecht schroffen Felsen ries'ge Höhe — ach!
Mich faßt' Verzweiflung: — bald hinsank ich, bald erhub
Betäubt ich mich; denn alles schien ein schwerer Traum.
Nach Ausgang rings um späht' ich — aber fand ihn nicht;
Ich wurde nicht von Speise, Trank noch Schlaf erquickt
Im Kerker.

Ada. Ward dir Nahrung nicht einmal gereicht?

Weddah. Wohl reichlich; — aber meine Lippe nahm sie nicht.

Ada. Du armer Weddah; eben so war mir ja auch
Als jenes Märchen deines Todes ich erfuhr.
Doch sprich, in jener gräßlich öden Hölenschlucht
Weddah, wie war dein Ruhelager dort bestellt?

Weddah. Sehr weich, von Fellen und von Decken, aber hart
Und ruhelos, von immerdar erneuter Qual.

Ada. Doch wie denn noch ertrugst du alle diese Noth,
Mein lieber Weddah?

Weddah. Mich erhielt dort ganz allein
Des Wiedersehens Hoffnung — und ich sehe ja
Nun wirklich Ada wieder! und dein sanftes Aug
Es blickt noch ganz wie ehmals!

Ada. Wareſt du denn ſtets
So ganz allein?

Weddah. Ach! lange ſah mein Auge nur
Des Himmels Sterne wechſeln mit dem lichten Tag;
Denn weit geöffnet über mir war dieſer Schlund
Und ſo ein Jahr verlebt' ich, weinend, oder rings
Nach Rettung ſpähend: oder grub auch wohl
Mit harten Steinen Klag um dich im Felſen ein.

Ada. Du guter Weddah! nun nach jenes Jahrs Verlauf?

Weddah. Da trat dein Vater ſchwergeharniſcht ein; in Furcht
Vor meinem Zürnen, kam er ſo; ich aber ſprach:
O, leg ſie ab, die Rüſtung! wirf ihn hin, den Schild!
Dich ſchützet, daß du meiner Ada Vater biſt.
Was führt dich her, o Alter? was begehrſt du nun?
Und mitleidvoll anblickend mich, begann er ſo:
Mich ſchmerzet deine Jugend ſo verſchmachten ſehn!
Bezähm das Leid in deiner Bruſt, ſei Mann! ſei ſtark!
In ſo viel Schlachten Sieger, ſiege nun auch hier.
Sieh, wie ich aufgenommen dich als flüchtig Kind
Als deines Vaters Reich fiel, dich emporgenährt,
So ſorg' ich für ein neues Leben dir auch jetzt:
Ich ſende dich, Erinnerungen der Heimat fern,

Mit reicher Schenkung segnend, hin zu einem Freund,
Dort findest Kämpfe du und Ruhm und Jagd und Spiel,
Und schöner Mädchen neue Liebe heilt dein Herz.
Doch Weddah, deinen Namen wechselnd geh dahin,
Dies fleh um meiner Ada willen ich inbrünstiglich,
Daß von dir Kunde neuen Schmerz ihr nie erreg!
Dein Name ist an Ehren so nicht überreich:
Ein jeder lacht des Königs ohne eignes Land.

Ada. Nun was entgegnetest du Weddah dann?

Weddah. Ich sprach:
O Greis, mein Name ist vom Vater mir und von
Der Mutter mir gegeben so — so bleib er auch,
Von böser Schande unbefleckt in aller Mund,
Ehmals von deinen Feinden nur mit Schreck genannt.
Doch wahr ist jenes alte Wort: es stößt der Mensch
Den welcher fällt noch mit dem Fuße nach; jedoch
Des Schicksals Flut ereilet jeden seinen Tag.
Ja, Walids Hand ist mächt'ger als ich wähnte selbst.
Doch fern von deinem ist mein Sinn. Verhüte Gott
Daß einst im Speergemenge blut'ger Schlacht
Dir jener Weddah fehle, den du list'ger Art
Betrogest um sein Leben, statt zu pflegen ihn.
Wie wir ein Füllen nähren auf, damit es einst
Zu Siegen uns hintrage. — Was ist Herrschaft, Macht?
Dies leere Glück erreget nie ein edles Herz:
Nie rührt ein andres schönes Bild den eitlen Mann,
Und Ruhm ist holes Prahlen vor der Außenwelt
Wo heil'ge Lieb' wie Wahnsinn wird gerichtet. Viel
Mehr freut mich hier zu weinen. Sei der Fels bedeckt
Mit Klagen, tiefgegraben! — Schau sie an: das ist

Mein Leben! — Als er nun die erste Klage las,
Da brach hervor ihm heller Thränen Strom und stumm
Bewegt er langsam hin und her das bleiche Haupt.

Ada. Wie war die Klage? sag sie mir.

Weddah. O gern! sie sprach:
Ihr schönen Lichter, Sonne und du Mond der Nacht:
Wenn Lieb im Kerker hinstirbt? frei lebt böse That?
Warum denn hebt euch Gott empor am Himmelsblau?
Zu leuchten so buntgaukelnder Verworrenheit!
Fallt doch herab ihr Sterne und verlöscht im Meer!
Du Weltall schmilz in dunkler Wogen wüste Flut!
O wehe meine Liebe! meine Ada weh!
Und sinkt auch bald mein junger Leib dahin zu Staub,
Noch meine Seel' auf Lüften schwimmend klagt um dich.

Ada. O nein mein Weddah! nein du sollst zu Staub,
Mir nicht zerfallen, nein du lebst ja! unversehrt
Ist dieser Leib und diese Händ' und Füße und
Dein liebes Haupt: und alles Böse ist nun Traum.
Doch Weddah, sag, was weiter that mein Vater nun?

Weddah. Hinaus dann schreitend, mitleidvoll zurückgewandt.

Noch sprach er: Armer Weddah ist dein Lieben so,
Dann muß ich wider meinen Willen lassen dich
In unentrinnbar wüste Einsamkeit verbannt. —
Und hinter ihm schloß sich der Fels, ich rief ihm nach:
Sollt' ich aufflattern durch die Luft dem Vogel gleich,
Doch werd ich dir entrinnen aus dem Felsengrab,
Wenn Gott gerecht ist und die Liebe Kühnheit schafft.

Ada. Und wie denn noch entflohest du heraus, da rings
Kein Tritt und schmaler Ausweg zu erspähen war?

Weddah. Es war die eine Seite jener Felsenwand
Von unten glatt; in Steinwurfhöhe aber hing
Ein mächt'ger wilder Feigenbaum hervorgesproßt.
Darüber, rauh und höhlicht, schien die Felsenwand
Nicht unersteigbar kühnen Tritten. Gott der Herr
Gab eines Tags mir dies ins Herz: ich schnitt
Von meinen Lagerfellen Riemen, stark genug
Zwei Männer wohl zu tragen und verband sie fest.
Als jener Höhe Doppellänge dies erreicht,
Noch schmale Riemen schnitt ich und verband sie auch
Zur selben Länge, dann den Wurfstein fügt' ich an,
Und so, die Nacht durch, harrt' ich auf den lichten Tag.
Als nun die Morgensonne Helle rings ergoß,
Da fiel ich auf mein Angesicht und betete:
O Herr laß mir gelingen meinen kühnen Gang!
Hab ich nur einmal noch gesehn das Angesicht,
Ach, meiner Ada Auge, dann o großer Gott
Dann sinke Todesschlummer bald auf mich herab!
Doch jetzt du Heil'ger rette mich aus dieser Noth.
Und so den Wurfstein warf ich über'n Feigenbaum,
Als er die Schnur nachziehend sich herabgesenkt,
Zog ich damit das stärk're Seil nun auch empor,
Als dessen oberes Ende in die Hand mir kam,
Drehte' ich zusammen beide Doppellängen nun
Und so, mich weiter greifend mit den Händen, ging
Ich dann hinan den Felsen. Als ich so den Baum
Erreicht, aufschwang ich mich und zog das Seil mir nach.
Dann eben stehend spähte, ich rings nach neuem Tritt.
Fern war ein Rand und unerreichbar schien er mir.
Wie ich so zaudre, fühl ich sinken meinen Baum

Und seine Wurzeln lösen sich vom Felsen. — Da
Mit gewalt'gem Stoß hinüber sprang ich! — es gelang
Ich stand; —
Doch jener Baum los brach er und hinab sah ich
Ihn sausend fahren, donnernd dann erscholl die Kluft
Von mächt'ger Steine nachgerolltem Hagelsturz.
Da zitterten mir Herz und Kniee —

Ada. Kühner du!
Ich zittre auch und ängste mich, wie hat dich Gott
Doch wunderbar beschützet! — nun? und weiter dann?

Weddah. Ich stieg nun rasch an jener rauhen Wand empor,
Umflattert von wilder Tauben Schwärmen, die im Fels
Die Nester hatten. An dünnen Halmen hielt ich mich;
Nur Wahnsinn oder Liebe wandelt solchen Pfad.
Auf schmalen Rändern wunden Fußes klomm ich so.
Als aus der Schlucht mir lauter Ruf und Schrei erscholl
Der Wächter, von dem Steingekrach herbeigeführt;
Und bald darauf umschwirrten viele Pfeile mich!
Ich, immer höher, wagte nicht hinabzuschaun
In jene Schwindeltiefe, bis ich festen Stand
Erreicht: da sah tief unter meinen Füßen ich
Machtlose Pfeile sinken; fröhlich rief ich da:
Auf! stärker spannet! — neue Bogen holet euch!

Ada. O Weddah! Kühner, Herrlicher! o Segen euch
Ihr Füße und ihr lieben Hände, die ihr treu
Empor ihn truget aus dem tiefen Felsengrab.
O laß noch immer mehr mich hören! — weiter! — nun?

Weddah. Zweimal so hoch als ich gestiegen, klomm ich noch
Für Händ' und Füße immer leichtre Bahn empor.

Als ich die Höh' erreichte, sank ermattet ich
Hin auf mein Antlitz: betend ruht' ich so — warum
So sehr denn weinst du Ada, süße Ada?

Ada. Ach!
Ich bete auch. Ach Weddah, meine Freude ist
Das heiligste Gebet vor Gott, die Thränen die
Aus selgen Augen rinnend ihn lobpreisen jetzt. —
Nun? weiter noch?

Weddah. Als ich erquickt aufstand und nun
Rückschaute, faßte bleich Entsetzen mich: wie Traum
Erschien mein Gang mir aus dem finstern Hölenschlund
Nun unabsehbar tief und schrecklich unter mir;
Und wohl erkannt' im Herzen ich daß Liebe sei
Voll Wundertraft, die Flügel-gleich uns aufwärts hebt.
Und muthig weiter schritt ich durchs Gebirg, durch wild
Gebraus von Strömen, überspringend Steingeklüft:
Weit hinter mir nacheilender Verfolger Schwarm.
Doch laß nunmehr mich schweigen: soll ich Ada denn
Die köstliche Zeit erzählend so verschwenden, nicht
Genießen ruhig deines Anblicks?

Ada. Weddah, nicht
Will ich dich quälen; aber sag, auf diesem Weg
Wer hat so neu und herrlich dich herausgeschmückt?
Auch auf prachtvollem Rosse sah dich Milka nahn?

Weddah. Erkannt auf diesem Herweg, bin ich so geehrt
Von Tapfern welche meiner Thaten Kund' erreicht.

Ada. Schau, Milka, jenen weitumher Gepriesnen, der
Bei Feinden die verschlingende Flamme heißt und wiederum
Voll milder Anmut, lieblicher Thau den Freunden ist! —
Dies ist mein Weddah, welchen stets ich klagte wenn

In bangen Stunden mächtige Erinnerung
Der Herr des Himmels ſandte; oftmals frugeſt du:
Was iſt dir Herrin? warum weineſt du ſo viel?
Nun netzet Freude meine Wangen.

Milka. Königin,
Auch meine Augen ſind voll Thränen; — doch
Ob gleiche Luſt dies gäbe deinem Ehgemahl?
Ach deiner Freude gliche wohl ſein Zürnen dann!

Ada. Ich ehr ihn ja wie aller Männer Herrlichſten
Und meinen edlen Gatten! doch ich fühl zugleich
Daß Sterbliche der Liebe göttliche Gewalt
Nicht rufen, nicht abwehren können; unſer Herz
Beherrſcht ſie frei nach eigner Wahl, nach unſrer nicht.
Als Weddahs Tod mein Vater mir einſt vorgetäuſcht,
Da ſank ich hin zur Erde, aus dem Munde kam
Mir dunkeln Blutes Strom hervorgeſtürzt, ich hing
Der Leiche ähnlich lebenlos herab vom Arm
Des fühllos harten Vaters — Milka, wie? und nun —
Und nun ſollt ich mich freuen nicht daß er noch lebt?
Sieh! wie ein Wunder aufwärts trug der Liebe Macht
Ihn aus dem finſtern Hölengrab fahrlos empor!
So viele ſchwere Leiden duldet' er um mich!
Und nun ſollt ich mich freuen nicht daß er noch lebt?
Es richtet nie ſo grauſam der allmächt'ge Gott,
Daß dieſe Freud' er Sünde nenne, die vielmehr
Ein heilig ſüßes Dankgebet zu ihm ſich hebt!

Milka. Und doch, o edle Königin, ich will hinaus,
Zu ſpähen ob Gefahren-los der Rückweg ſei.
Dann bald entlaſſe jenen! wehe, weh, daß nicht
Der ungezähmten Freude Schrecken-voll Verrath

Hernahe und entſetzliches Verderben auf
Uns alle bringe! faſſe dich o Königin!

(Milka ab.)

Ada. So lebſt du Weddah wirklich? lebſt du wirklich noch?

Weddah. Wenn dies Hinſterben Leben heißt; dann leb ich — ja!
Ach, ohne Lieb iſt Leben ein Frucht-leeres Mühn!
Und trüb, wahnſinnig Irren eines Schattens iſt
Nun all mein Weſen.

Ada. Weddah! Weddah! nein o nein
Nicht rede ſolches!

Weddah. Ada, liebe Ada! lebſt
Du glücklicher?

Ada. Ach! eh du kameſt, wähnt' ich Gott
Hab dich hinweggenommen, und es muß der Menſch —
Nothwendig muß er tragen Gott-geſandtes Leid.
Und ſo bezwang ich kämpfend meinen tiefen Schmerz,
Und milder ward die Trauer und das herbe Weh
An des erhabnen Walid heil'gem Herzen mir.
Nicht ſüßvertraute Liebe feſſelte mich ihm,
Es gab mich tiefer Ehrfurcht Beben ihm dahin.
Faſt ruhig lebt' ich, glücklich ſcheinend, an der Bruſt
Des herrlichſten der Männer auf der Erde Kreis.
Nur einſam wandte meine Seele ſich nach dir
Zurück, und inniger Sehnſucht ſtille Thräne rann;
Doch nun du lebeſt, Weddah, nun —

Weddah. Was nun? —

Ada. Ach nun
In ſeinen Armen ruhend und ihm ſcheinend ganz

Voll Liebe — werd ich, Weddah, ach um dich, um dich
Voll Trauer weinen! Weh, wie hat des Vaters That
Mich ganz umwirrt mit böſem Leide ringsherum!

Weddah.

Weh, Ada, weh!
Weh meines Ganges zu dir!
Mir ſelbſt häuf' ich hier Qual auf Qual!
Ach und dir!
Der ſchon Beruhigten,
Erreg' zu neuem Kampf ich ſchlummernd Leid.
Warum nahmſt du mich
Heiliger Gott von der Erde nicht hinweg.
Eh Wahnſinn meines armen Haupts
Meiner Ada Thränen bringt!

Ada.

Nicht ſinke tiefer hinab noch
Geliebter
In mehr Weh als Weh!
Sich zu nahn iſt ja Liebender Art.
Des Vaters Schuld iſt Alles!
Schwer laſtet auf uns
ſeiner, ach,
unnatürlichen That Fluch.
(indem ſie ihn umfaßt.)
Doch Weddah nicht.

Weddah.

Was nicht?

Ada.

Nicht ſtarren ſo ſchrecklich zur Erde!

Weddah.

Es tönt es tönt wieder vor meinem Geist
Längstverhallter Schlachten Geschrei!
Ich gedenk entsetzlichen Kampfgewühls,
Wo ich warb um dich mit dem Schwert,
Für deinen Vater streitend! —

Ada.

Ach! und keine keine erfüllt' er uns
Heiliger Verheißungen,
Wie Rauch trug alle die Luft dahin!
(Sie sinken sich weinend in die Arme.)

Ende des ersten Aktes.

Zweiter Akt.

Dasselbe Zimmer.

Weddah und Ada (noch bei der Hand haltend). Milka kommt

Milka. (sanft) Der Rückweg ist geöffnet; nun entlaß
ihn bald
Eh uns Verrath beschleiche —

Ada. Wie? du willst ihn schon
Hinnehmen? der nur eben kam! o nein, noch nicht!

Milka. Doch Königin, bedenke weise die Gefahr
Die allen uns herdrohet, bleibt er länger hier.

Weddah. So will ich scheiden — liebe Ada lebe wohl —

Ada. Du willſt dahinfliehn? wehe wie ertrag ich dies?
Weddah. Nun ſchaue ich dein liebes liebes Angeſicht
Nie wieder!
Ada. Weh des Leides! o mein Weddah, weh!
Weddah. Wie heitre Lebenshoffnungen umſchwebten dich
In jenen goldnen Jugendtagen! — Voll Vertraun
Ruht' ich in deines Vaters Eide den er brach!
Der Letzte meines Stammes ſchwind' ich einſam nun,
Ada. Ach Weddah nicht ſo ſchmerzvoll ſtarre! wehe! weh!
Weddah. O gönne mir das tiefſte Leid zu ſchlürfen nun
Mit vollen Zügen! — wende Ada dich nicht ab!
Schau ich doch Ada deine liebliche Geſtalt
Nie wieder! — ach! auf ewig nun entflieht ſie mir! —
Auch wenn ſie wahr iſt jene Sage: dieſes Leibs
Umkleidung läßt die Seele, wie ein Schmetterling
Abſtreift die Hülle, und erhebe aufwärts dann
Zu reinem ſchönern Leben ihren ſel'gen Flug:
Dies giebt der Liebe keinen Troſt — denn Ada wenn
Dort oben wir uns wiederſehn iſt alles dies
Ganz umgewandelt! — dieſes liebe Auge blickt
Mich dort nicht an, der ſüße Mund hallt dort nicht mehr
Wie er auf Erden ehmals lieben Laut ergoß.
So leb denn wohl auf ewig!
Ada. Weddah! Weddah! nein
Noch kann ich dich nicht laſſen! — bleib, o bleibe noch! —
Nur wenig Augenblicke laß mir, Milka, noch
Sein holdes Anſchaun! — ſiehe, lange ſah ich nicht
Ihn den ich lange lange todt gewähnt; und nun,
Nun er, emporgeſtiegen aus dem finſtern Grab,

Mir eben lebend nahet, soll er wieder schon
Vergehn vor meinen Augen! —

Milka. Ungern Königin
Gehorch ich, wenig Augenblicke sind zur Flucht.
Ich will hinausgehn spähen, — ach! ich fürchte sehr
Daß Unglück uns her nahe! lange Zeit ist nicht! —
(Milka ab.)

Weddah. Gott hat ja mein Gebet erfüllt: ich ruhte sanft
In deinem Herzen einen sel'gen Augenblick!
Warum noch hältst du liebe, liebe Ada, mich? —

Ada. Ich kann dich so nicht lassen Weddah! ängstend ist
Dein tiefer Schmerz! — o lieber Weddah fasse dich!

Weddah. Du willst mir Ruhe geben uud du zitterst wie
Des Baumes Laub, den wildes Wasser unterwühlt.
Sei doch ganz ruhig liebe Ada, nicht so bleich!
Warum so starr voll Thränen blickt der holde Glanz
Des sanften Auges? — Ruhe willst du geben mir?
Und wenn ich dich nicht hielte, sänkst ja selbst du hin!
(feurig) O meine Ada, rede nur ein Wort, und ich —
Da gleiches Recht des Vaters Wort mir einst ertheilt,
Entsprossen auch aus königlichem Stamm wie er,
Ich will dann Walid fordern; Kampf entscheide hier
Wer würdig sei dich zu umfassen. Die Kraft erwacht
In mir wie einst, da Schaaren vor meinem Anblick flohn
Und schrieen: ‚mit Waffen-leerem Arme sehet ihn
Da kommt er!' — Ha! wie donnerte der Rosse Tanz
Auf Schilden die der Schrecken vor mich hin gesäet.

Ada. Nicht blut'ge Kämpfe, Weddah! Traue mir, auch wenn
Du siegtest, brächte Walids Tod mir Weh! Sein Volk,
Sein ganzes Volk ertrüge ruhig nicht den Fall

Des Königs welcher, weise ſchirmend, dieſes Land
Aus wilder Kämpfe Flammen rettend anwärts trug.

Weddah. (nach einigem Schweigen)

Was, Ada, ſinnt dein tiefgeſenktes liebes Haupt?

Ada. Aus dieſem Leid emporzutauchen ſtreb' ich nun.

Weddah. Und welche holde Thränen rinnen dir herab?
Wie eine Thau-erquickte Blume hebeſt du
Dein liebes Antlitz; Ada! was erquickt dich ſo?

Ada. (in Thränen)

Wär hochgeprieſne Weisheit wohl dem Menſchen werth
Nach ihr zu ringen, öffnete ſie nicht in Leid
Der Rettung Thor? Sie iſt der Schild gen allen Drang
Der Lebenskühn. Sie iſt von Gott herabgeſandt
Zu helfen und vor vielen kränzt ſie Walids Haupt:
Mit heitern Siegen über wildankämpfend Weh.
Was ich ausſann das höre: laß uns Weddah doch
Der Wahrheit offne freie Bahn hinſchreiten! Wir
Sind ſchuldlos beide, unſer Leid ward ausgeſäet
Von meines Vaters Ehrſucht ganz allein, und nie
Iſt Frevel unſre Liebe, die von Jugend an
In unſern Herzen wohnet wie das Leben ſelbſt.
Auch giebt des Vaters heiliges Verſprechen Recht;
Doch Ehrfurcht-würdig bleibe ſtets die Ehe auch
Mit Walid meinem Herren! Laß mich heute nur
Erſt ruhen von des frohen Schreckens Ueberlaſt;
Und morgen wenn auf ſeinen Stuhl ſich Walid ſezt
Zu richten, dann laß hingehn uns und ſagen: Herr!
Dich ſezte Gott auf dieſen Stuhl Verworrenes
Zu löſen: durch gerechten Ausſpruchs Heiligkeit
Nun wäg auf Deiner Wage unerhörten Fall.

Dann laß uns frei ausklagen alles trübe Leid:
Er wird es heilig schlichten. Weddah, sei gewiß,
Was auch des Vaters Fehlen gräßlich wild erregt,
Die finstern aufgethürmten Wogen wird das Licht
Erhabner Größe ebnen — ach! an Walids Brust
Wird alles Ruhe finden. —

Weddah. Wähnest du, dies Weh
Sei heiter noch zu schlichten? — ach! nicht schweife so
Hinaus der leeren Hoffnung trügerischen Pfad.
Bring wildverwirrend Wehe nicht auf alle her;
Wohl besser ist ich geh allein des Grames Bahn.

Ada. Ach! solche Reden bringen Qual!

Weddah. Sie sind
Die herbe Frucht von deines Vaters That.

Ada. Du kennst,
Du kennest meines Walid Seele nicht! — Er liebt
So göttlich groß wie außer ihm nur du allein.
Stets schenken nie begehren, spricht mit einem Wort
Sein königliches Leben wahrer Herrlichkeit! —

Weddah. (groß) Dann liebe Ada siehe nicht auf mich zurück
Der schon dahin ist! Ada! lebe du beglückt! —
Ruh liebevoll an deines Walid heil'ger Brust!

Milka. (wieder hereinkommend)
O Herrin, weh! zu lange zögerten wir schon:
Vom König naht ein Sklave mit Geschenk daher,
Nicht abzuweisen.

Ada. (ruhig) Laß ihn nahen!

Milka. Königin,
Wenn dieser er hier findet?

Ada. Nun? was willſt du thun?

Milka. Ihn raſch verbergen.

Ada. Sag, warum verbergen was
Doch offenbar muß werden?

Milka. Wie denn offenbar?
Der Frauenſitte Gränzen überſchritten wir,
Einführend heimlich einen Mann in Dein Gemach. —
Laß dieſes uns verbergen, edle Königin! —

Ada. Des Fehles Flecken tilge nun Aufrichtigkeit.

Milka. Du fürchteſt das gerechte Zürnen Walids nicht?

Ada. Ich fürcht' es nicht, wenn wahrhaft ich ihm
nahe jetzt.

Milka. Wohl beſſer hüllte finſtre Nacht ihm alles ein
Doch willſt du Walid klagen Jenes Misgeſchick,
So thu es morgen, — heute laß verbergen uns
Dies Fehlen, das gerechtes Zürnen nur erregt.

Ada. Und wird Unrecht, verborgen, minder Unrecht dann?

Milka. So willſt du, daß dies ganze Land erſchalle:
Seht,
Die Königin ließ heimlich Männer zu ſich ein —?
Laß dieſes uns verbergen, edle Königin!

Ada. Hereingekommen wäre auch niemals ein Mann;
(zu Weddah) Das Kleinod nur, von dir geſandt, verleitete.
Drum wolle lieber, Weddah, dich verbergen!

Milka. Birg
Ihn eilend nun.

Ada. Wohin denn?

Milka. (einen der prächtig gezierten Kaſten (deren mehrere wie es im Orient Sitte in dem Wohnzimmer umherſtehn) eröffnend)
Hier herein.

Ada. Damit
Er Athem-los hinsterbe?

Milka. Nein! es strömt ja hier
Durch diesen Zierrath überall die Luft hindurch.

(Man hört im Vorzimmer reden.)

Thürhüterin. Wohin?

Jared. Zur Herrin.

Thürhüterin. Bleib!

Jared. Mich schickt der König.

Thürhüterin. Steh,
Und warte bis man angemeldet dich, man bringt
Zur Königin unangemeldet nicht herein!

Ada. (im Zimmer, zögernd)
Des Siegername überall ruhmvoll erschallt,
Vor Sklaven soll er bergen sich? — ich duld' es nicht! —

Milka. Nicht vor dem Sklaven; nur der Sitt' Entheiligung
Laß uns verhüllen!

Ada. Weddah! sieh ich fühle wie
Deiner großen Seele Trauer bringt, daß du,
Der mein Gemahl zu heißen heilig Recht erwarb,
Nach so viel Kämpfen, so viel Siegen, Dich nunmehr
Noch bergen sollst wie Böse sich verbergen — nein!
Ich duld' es nicht! mein Weddah, nein ich duld' es nicht!

Milka. (bittend)
Duld' er, geheim gekommen, auch Verheimlichung!

Weddah. So laß mich meines Fehles Strafe tragen nun,
Da jene reine Sitte wir entheiliget. —

Ada. Nun, wenn du selbst genehmigst, lieber Weddah, dann

Dann birg dich, du furchtloser Löwe, Edler du!
Den nie die Furcht verborgen, berge jetzt die Scham.

Jared. (noch außen)
Wie lange soll ich harren an die Thür gestellt?
Wer solche Schenkung bringet schreitet frei hindurch! —

Ada. (während sie Weddad verbirgt)
Zwar gut ist dies Verbergen nie, das fühl ich wohl.
Nie wird Unrecht, verborgen, minder Unrecht dann.

Jared. (der herzugedrungen es bemerkt, für sich)
Wie? Männer birgt die keusche Königin?

Milka. (während sie verschließt) Wer kommt?

Ada. Wer dringt unangemeldet hier herein? wie?
Erfrechst dich solcher Ueberkühnheit? — Jared, du? —

Thürhüterin. O Herrin, schwer bestrafen laß
Frevler hier
Der aller Sitte Schranken niederwarf und nicht
Ermahnung hörend, zügellos hereingestürzt.

Ada. Auch soll er seines Fehles Strafe nie entge

Jared. Nicht wenn der Herr mit solchem Schatz
hergesandt?

Ada. Nichts bringt Verzeihen deinem überkühnen
Was ist?

Jared. Hier diese Perle sendet dir der Herr,
(indem er sie überreicht)
Und lehrte dies mich sagen meiner Königin:
„So wie ein Fischer, zu des blauen Meeres Grund
Sein Leben wagend, tief hintaucht', in grüner Nacht
Umdroht von wimmelnder Meerungeheuer Schwarm,
Den kühnen Arm nach Beute streckt, auffahrend dann
Ans Sonnenlicht der Perle Glanz heraufgebracht

Der mit Bewundrung füllet der Beschauer Blick:
So durch des Todes Schrecken geht der König gern
Hin um ein sanftes Lächeln deines Angesichts!“ —

Ada. (die Perle nehmend)
Sag Jared du, dem König meinem edlen Herrn:
Für seine Gaben würden meine Lippen ihm
Selbst danken, nie soll überkühner Sklaven-Mund
Von mir zu ihm je Botschaft tragen fürderhin!

Jared. (im Gehn)
Von der huldreichen weitgepriesenen Königin
Wird solchen Schatzes Ueberbringer kein Geschenk?

Ada. Es sei dies Bessern dreifach zugetheilt! doch dir,
Schamlosen Frevels Strafe soll dir werden bald. —

Jared. (bedeutend) Doch Herrin ich —

Ada. Von meinem Angesicht hinweg!

Walid kommt, hinter ihm Sklaven mit prächtigen Geschenken.

Jared. (ihm zu Füßen) O Herr!

Walid. Wie? hemmst du meinen
Gang zur Königin?

Jared. O Herr, vergieb die Missethat daß ich einging
Unangemeldet in der Königin Gemach!

Walid. Und weißt du nicht wer solcher Thaten sich
erkühnt,
Daß den zum Tod verdammet ein uralt Gesetz?

Jared. Nicht eile so dein Zürnen! (leise) die Königin
verbarg
Im purpurrothen Kasten einen jungen Mann.

Walid. (leise) O Sklave ohne Mutter, dies erlogest du!
(lauter) Zu Frechem fügst du Ueberfreches noch hinzu!
O wahr ist es, ist tieferfahrener Weisheit Spruch:

Niemals erheb den Sklaven allzuraſch: denn bald
Dehnt ihn noch höher frecher Uebermut empor
Zur Ueberlaſt der Könige. Steh auf! und bleib!

Ada. Sei Walid mir gegrüßet.

Walid. Ada o vergieb:
Daß ſolchen ſittenleeren Boten ich geſandt
Und daß ich ſcheltend nahe; (zu Jared) doch vor allem ſei
Mir hier der Sitte Reinheit ohne Fehl bewahrt!

Ada. Wie haſt du Walid glänzend mich beſchenkt! jedoch
Da Gaben du ſo reichlich austheilſt, bitt' ich noch
Um eine!

Walid. Rede.

Ada. Deine Milde, Walid, laſſ'
Diesmal das ſchreckliche Geſetz ganz unerfüllt!
Erlaß auch alle Strafe ihm! du willſt ja nicht
Daß ich, die Perle ſchauend, denk an jenes Qual.

Walid. Sei dies gewährt, wie alles was dich freuet ſtets
Gewährt ſei vor der Bitte. — Jared! lebe jetzt
Unfehlbar folgend meinem Wink; denn wiſſe nun
Bei jedem Fehlen harret dein mein ſchwerer Zorn!

(ſich auf den Kaſten ſetzend.)

Nun ſage Ada! mein Geſchenk erfreuet dich?

Ada. Wie ſoll ich danken, wo der Gabe Köſtlichkeit
Wetteifert mit ſinnvollem tiefempfundnem Wort
Das ſie begleitet. Ach, ich ſteh vor dir verarmt.
Was kann ich thun, mein hoher Herr, dich zu erfreun? —
Du ſinneſt, Walid? ſinne aus was dich erfreu? —

Walid. (nach einigem Sinnen)
Wohl weiß ich, ſchwer iſt Frauen, ſcheiden von Geräth
Des ſie gewohnt ſind; aber Ada ich bedarf

Der Kasten einen schöngezierten eben jetzt.

Ada. (ruhig) Was der Pallast umfänget, ist dein Eigenthum;
Doch nimm, mein königlicher Herr, nimm jenen dort
Der reichgeziert kunstvoller Arbeit prangt von Gold,
Umsäumt von edler Steine buntem Flammenlicht.

Walid. Die Pracht ist für die Frauen, mir genüget der
Auf dem ich sitze.

Ada. Nimm den andern doch!

Walid. Warum?

Ada. (gelassen) Es ist hierin wovon ich mich nicht trennen kann.

Walid. Was liegt an jenen Sachen?

(er winkt den Sklaven, die prächtige Gewänder und andere Geschenke zu Füßen Adas hinlegen.)

Sieh, man bringet hier
Dir alles neu was eine Königin bedarf
Um reich geschmückt die Eltern zu empfangen.

Ada. Wie?
Die Eltern nahn?

Walid. Ja, meine Ada, morgen früh
Bescheint die Sonne hohe Freude: festlich ziehn
Entgegen wir den theuren Eltern — Ada, wie?
Du freust dich nicht? — voll Sehnsucht kam ich her zu schaun
Auf deinen Wangen holder Freude Lieblichkeit,
Und du verhüllst erbleichend mir dein süßes Haupt,
Und dicht verschleiert zittert meine Ada? — Wie?
Bringt deiner Eltern Kommen dir so tiefen Schmerz?
— So ist dir schon verkündet was ich dir noch jetzt
Verhüllen wollte, — Ada, ja! dein Vater naht,
Von seiner Herrschaft weggedrängt, ein Flüchtling her.
Auf wenigen Kamelen, durch die Wüste, folgt

Er raſch dem Boten, welcher dies mir angeſagt.
— So wechſelt alles! — Doch nicht ſchreck' es, Ada, d
Wie jener Feind ihn überfiel, ſo kehrt er raſch
Zurück, geſcheucht von meinem Drohn, und giebt
In Furcht ihm reiche Sühnung jenes Ueberfalls.
Gewiß vermeint' er dies mein Reich im Krieg geſtürzt,
Das ſiegend nun kraftvoll erſtand aus blut'gem Kampf
Sonſt niemals wagt' er jenen kühnen Ueberfall. —
Doch ſei ganz ruhig, Ada! bald vergleicht ſich das.

Ada. (ſanft bittend) O laß mich Walid nun allein!

Walid. (ſanft) Wie, Ada,
Verſchmäheſt deines Walid Troſt? — nicht bebe ſo!
Es löſt ja alles, alles ſich in ſanfte Ruh.
Obwohl es Unglück — aber ſtehe mich erfreut
Den Eltern meiner Ada nun hülfreich zu ſein!

Ada. Ach! wenn du je mich liebteſt, Walid, laß um
Zu ſammeln nun ein ſchwaches Weib allein! — Verg
Vergieb, mein königlicher Herr!

Walid. Nun wie du willſt.

(zu Zared und einem der Sklaven, auf den Kaſten deutend)

Ihr beiden traget jenes mir hinweg!

Ada. (zu den Tragenden) Laßt ſtehn:
Noch ſind Gewänder mir darin!

Walid. (ſchon im Hinausgehn) Ich ſende ja
Dir alles neu und herrlicher was du bedarfſt!

Auf ſeinen Wink wird der Kaſten hinausgetragen. Walid und folge ab. Ada will nachellen.)

Milka. (ſie haltend)
Weh, was beginnſt du edle Königin? wohin
Eilt ſo dein Fuß?

Ada. O Milka, laß.

Milka. Wohin? wohin,
O Herrin? doch zum König nicht? zum König nicht!
Ada. O wehe, weh! zum Tode trägt man ihn dahin.
Warum denn hemmst du meinen einz'gen Rettungsgang?
Milka. Weil du zum offnen Untergang darniederfliehst,
Verrathend, was uns Alle stürzet — unenthüllt,
Noch guten Ausgang findet. — Königin, noch weiß
Der König nicht was dahinein verborgen ist.
Ada. Was sonst Geheimes murmelte der Sclave wohl
Als er zu Füßen des Königs lag und dieser sprach:
Zu Frechem fügst du Ueberfreches noch hinzu!
Gewiß, er sah verbergen meinen Weddah! laß
Mich hin zu Walids Füßen sinken, ihn anflehn
Um Gnade!
Milka. Aber Königin! nicht quäle dich
Vermutung! denn das Angesicht des Königs war
Ganz ruhig.
Ada. Ich befürchte, aus der Ruhe brech'
Ein schreckenvoll Verderben: auch die heitre Luft
Gebiert oft Blitze.
Milka. Aber wähnst du daß ein Mann
So ruhig bliebe, würde solches hinterbracht? —
Ada. Du kennest die erhabne Seele Walids nicht!
Sich selbst beherrschen nennet er sein Königthum.
Laß mich zu ihm! zu seinen Füßen laß mich hin!
Er wird sich gütig neigen, meine Klage wird
Ihm Thränen locken, unser Loos beweint er mit.
O glaube, glaube Milka mir, in seiner Brust
Wird alles Ruhe finden!

Milka. Aber, Königin,
Den neuen Sturm den du erregt, nicht ſchauſt du ihn?
Je mehr du flehſt, je höher wächſt ſein Zürnen. Denn
Um deine Liebe eifernd, nennt ein Märchen er
Was du ihm weinend vorklagſt. Wenn die Eltern nahn
Iſt alles, alles gegen dich!

Ada. O wehe, weh!
Weh der verwirrenden Kunde von der Eltern Nahn,
Die ſchreckend meine Seele zur Lüge umgewandt,
Als ich wahrhaft ausklagen wollte Jenes Leid.
Recht haſt du, Milka: wenig glauben würd' er mir,
Weil ich ihm log: Gewänder ſind verborgen hier.
O wie gebiert ein Fehl den andern immerdar!
O wehe aller der Verheimlichung! — Doch offenbar
Sei alles dies nun ausgeſühnet! Laß mich hin!
Ach, Walid iſt ſo weiſe, groß und mild, er wird
Dies alles recht durchſchauen!

Milka. Iſt er weiſe, nun,
Und mild, — warum denn fürchteſt du ſo viel — und eilſt,
Vielleicht verderbend alles was ſich leichter löſt.
Ein weiſer König richtet niemals übereilt! —

Ada. Dies haſt du wohl, ein treffend wahres Wort, geſagt:
Auch gäb' es ganz dem bangen Herz Beruhigung;
Doch Weddah, ſchrecklich eingeſchloſſen, duldet Qual,
Und immer wächſt mein Unrecht durch Verzögerung.

Milka. O Königin! beherrſche dich, denn viel zu ſchwarz
Siehſt du ſchon alles! — Siehe doch! der Schlüſſel iſt

Auch noch in meinen Händen! — Eilend will ich nun
Vorſichtig ſpähn des Königs Thun; droht ja Gefahr,
So bring' ich ſchnelle Botſchaft dir —

Ada. Nun wohl! ſo will
Ich bleibend warten, aber fliegend kehr zurück
Wenn Böſes drohet — Eile! denn mich ängſtet ſehr
Das neue Unrecht aller dieſer Zögerung,
Und wenig, wenig Hoffnung wohnt bei ſolchem Fehl!

(Milka ab.)

Ende des zweiten Aktes.

Dritter Akt.

Garten des Königs. Man ſieht durch Palmen auf das Meer und mehrere Inſeln hinab; auch ein Theil der tiefliegenden prächtigen Stadt wird ſichtbar. Jared und der andere Sclave graben.

Walid im Vorgrund in ernſtes Nachdenken verſunken, auf dem Kaſten ſitzend.

(Lange Stille.)

Walid. (rubig) Wie tief ſeid ihr im Waſſer?

Jared. (in der Grube) Herr, die klare Flut
Erreichet eben überall die Bruſt.

Walid. (ſich erhebend) Wohlan!
Schon tief genug habt ihr gegraben. Auf! nun auf!

(Jared und der Sclave ſteigen herauf.)

Walid. Erhebt ihn, traget dicht hierher zum Rande nun,
Dicht an den Rand der Grube ihn. (ſie thun es) So! — recht!
Jared. Doch nun
Eh wir dies ſo verſcharren, öffnet, öffnet erſt!
O Herr, dann zeiht ihr ſicher nie der Lüge mich.
Walid. Wirſt du nicht bald dem andern gleich lautlos, ſo iſt
Dein Grab dies, wie der Lüge Grab die du geſagt!
(den Mund dicht an den Kaſten haltend, laut, doch gelaſſen)
Von dir ward Böſes hinterbracht; iſt ſolches wahr,
Hüll' Erd' es ewig bergend in Vergeſſenheit,
Daß jede Spur mir ſchwinde — dein Geſchlecht vergeh.
Doch ſind hierin Gewänder — Sünde thu' ich nicht
So todtes Ding einſcharrend —
(winkend) Nun hinabgeſtürzt!
Die Sclaven thun es.
Walid. O ſiehe, Jared! ſieh wie ruhig dies hinein
Sank, ohne Regung, ohne Laut. Erkennſt du wie
Dein Aug' ſich irrte? wenn nicht blos Verworrenheit
Der niedern Seele jene Lüge ausgebar!
Nun Erde raſch hinab geſchüttet! — ſchnell den Stein
Darauf gewälzt! — und jenen Raſen unverſehrt
Darüber hin! — daß jede Spur von dieſer That
Verſchwinde meinen Augen! — ſo auch ſei vertilgt
Aus dem Gedächtniß alles. — Weſſen Mund nicht ganz
Verſtummt von allem, deſſen Grab iſt auch bereit.
(nachdem das Grab geſchloſſen iſt)
Auf dieſen Platz hinbreitet Purpurkiſſen nun;
Dann lade, Jared, meine Königin hierher:
Des Gartens ausgewählte ſüße Früchte will

Ich hier mit ihr verzehren, ſchaun von hier wie nun
Der Sonne Strahlenpracht hinſchmilzt in Gold und dort
Aus blauem Meer des Silbermondes Schild aufſteigt.
Von hier will ich dies ſchauen, und mit ihr es ſchaun:
Damit du Jared merkeſt wie ein leerer Hauch
Dem König deine Rede. — (Jared und der Sclave ab.)

Walid. (allein, auf das Grab tretend)

— So! dies lieget nun
Tief unter meinen Füßen. — Wärſt du Ada auch
Nicht rein von Schuld, — geſühnet und vergeſſen ſei,
Nie angeſchaut von meinem Aug', ganz unbekannt,
In Traumesungewißheit immerdar verhüllt,
Verborgen und verſchüttet deiner Schwäche Fehl! —
Nie hall' die Luft von Reden über dieſe That!
Zwar überläuft ein eiſ'ger Schauer mich, mir iſt
Als hübe ſich die Erde unter meinem Fuß,
Als bräch' herauf der Unglückſelige! — Jedoch,
Wenn wirklich auch ein Wagehals hier ſchweigend ſich
Im Sterben windet — immerhin! — nicht ſchweren Tod
Hat meines Zorns Gerechtigkeit ihm auferlegt,
Dem Quellflut, rings eindringende, den Odem raubt.
— Steh meiner Ehe königliches Neſt auf ſteilem Felſ!
Hinabgeſtürzt ſei wer ihm naht! ſo ſei es! ſo! —
— Doch weg ihr dunklen Sorgen, die ihr mich umſchwirrt
Erregend nie gefühlte Schreckensangſt, — hinweg
Ihr finſtern Träume! — Würde je ein Menſch
So ſchweigen, würd' er eingeſcharret? — Nimmermehr.
Untrüglich ſind ja Menſchenſinne nicht — gewiß
Hat Jareds Aug' gelogen und ſein Mund entſprach
Des Auges Lüge. — Ada, deine Lippe ſagte ja:

Laßt ſtehn! noch ſind Gewänder mir hierin — o nein!
Du biſt ſo ſchön, ſo lieblich! nein, du biſt nicht falſch!
Nie ſchwebet Lüg' aus deinem Purpurmund hervor!
Dein ſanftes Auge, ruhig nahend wird es mir
Des Herzens Pochen ſtillen. — Meine Ada läßt
Gewiß nie Männer heimlich nah'n in ihr Gemach! —
Stets reine Sitte ehrend, iſt dir Trug verhaßt.
Dein edles Antlitz täuſchet nicht; nein Ada, nein!
Du wirſt mir ruhig nahen, rein wie Sonnenlicht.
Gewähre mir Allmächt'ger dies inbrünſt'ge Fleh'n,
Und über meine Thorheit wehe leichte Luft!
Reig' hin und her die Blumen, alle Sorgen nimm
Aus dieſer Bruſt, auf deinen Flügeln trage ſie
Hinweg zu Feinden! — Freude gieb mir, reicher Gott!

(Die Scene verändert ſich in eine Säulenhalle des Pallaſtes. Milka allein geht ängſtlich zögernd auf das Zimmer der Königin zu.)

Milka. Ich muß zu ihr; ſie eilet ſonſt zum König hin,
Ich will ſie tröſten, eilend dann aufs neue ſpähn.
Zwar keinen Troſt und keine Hülfe bring' ich! — Nichts
Erwarb mein Spähen! — Angſt allein! — wohl ruhig ging
Einher der edle König, ſein erhabner Geiſt
Schien Böſes nicht zu ahnen; doch verſchloſſen ward
Des Gartens Thor: mit Schrecken ſah mein Auge das!
Zum Dach des Hauſes ſtieg ich; aber wohl zu ſpät.
Vergeblich harrt' ich lange, furchtbar ſchweigend bleibt
Verſchloſſen alles. — Wehe! was geſchah? — Was nun
Beginn ich? was der Königin verkünd' ich nun? —
Denn ſag' ich dies, treibt blinde Angſt zum König ſie:
Was noch vielleicht verborgen — hüllet ſie ihm auf! —

Doch ſieh, dort nahet endlich Jared mir daher!
Von ihm erforſch' ich ſichre Kunde nun —
(zu Jared, welcher kommt) Was iſt?

Jared. Der Herr entbeut glückreichen Gruß der Königin,
Und ladet, weil ſo lieblich Abendkühlung weht,
Sie zu ſich in den Garten; eilen ſoll ihr Fuß —
So ſprach er — eh des Mondes Silberſcheibe ſich
An dem azurnen Himmel hebt in voller Pracht.
Dort unter hohen Palmen in das duft'ge Gras
Sind hingebreitet Polſter, wo er beim Geſang
Der Nachtigallen frohe Reden tauſchen will.

Milka. So heiter iſt der König?

Jared. (im Gehen) Wie er immer iſt!

Milka. Noch eines, Jared! — jene Sachen, hat er ſie bereits
Dem Kaſten ſchon entnommen?

Jared. Nein, er hat ihn nicht
Geöffnet.

Milka. Sag', zum Garten truget ihr ihn hin:
Ganz ſicher in das neuerbaute Prunkgemach?
Wie?

Jared. (gehend) Ja.

Milka. Warum ſo eilſt du?

Jared. Einen goldnen Korb
Zu Früchten will ich holen, die der König ihr
Begehrt zu pflücken; immer pflegt er ſo zu thun. —
(Jared ab.)

Milka. (allein) Mit welchen Träumen ängſtete mein Herz ſich ab,
Indem vollkommne Sicherheit auf Allen ruht. —

Geringe Liſt befreiet Jenen in der Nacht
Aus engem Kerker. — Morgen mag die Königin
Beginnen was ihr Herz begehrt! — ich bin nunmehr
Entronnen allen Sorgen! — eilend will ich nun
Auch von der Angſt die Königin befrein! — Doch halt!
Wenn ich ihr ſage jener ſei verſchloſſen dort,
Nicht duldet ihre Liebe das, und offenbar
Wird alles! — wehe! — Beſſer drum, ich täuſch' als wär
Bereits geſchehn was ſpäter doch geſchieht. — Gewiß,
Nicht Sünde iſt ein Mährchen, nimmt es viele Angſt.
So ſei dies ausgeſonnen! — wohl! dies ſag' ich ihr.
— So ſend' ich ſie dem König thränenlos und froh,
Und alles löſt ſich heiter! — wolan, zu ihr! doch ſieh,
Sie naht von Bangigkeit getrieben ſelbſt hervor.

(zu Ada, welche kommt)

O Königin, laß alle Sorge ſchwinden!

Ada. Wie?

Da meinen Weddah ſicher nun Gefahr umdroht?
Laß, Milka, mich ihn retten! —

Milka. Den Geretteten?

Ada. Wie, Milka? Weddah iſt befreit?

Milka. Ja, er entfloh.

Ada. Erzähle Milka! rede, was geſchah?

Milka. Ich ſah
Den Kaſten ruhig tragen, gar nichts ahnend ſchritt
Zum Garten mit den Sclaven Walid hin. — Da nun
Des Gartens Thor verſchloſſen ward, erſtieg ich raſch
Des Hauſes Dach und ſpähte: ruhig ſah ich ihn
Hintragen in das neuerbaute Prunkgemach.
Sehr bald verließ der König jenes wiederum.

Ihm folgte stets mein Auge. — Er, lustwandelnd so,
Entfernte sich im Garten. — Als auf einmal ich
Rückschaue, siehe, von der Gartenmauer Höh'
Mit kühnem Sprunge schwinget Weddah sich hinaus!
Und ruhig schritt er, unbemerkt, den Pfad hinab
Nach seiner Wohnung — wendend dann und wann
Rückwärts das Haupt voll Sehnsucht.

Ada. Sahst du wirklich dies?
Wie? oder war's ein andrer, welchen du gesehn?

Milka. Die fremde Tracht erkennet, Königin, sich leicht.

Ada. So laß die Augen küssen mich die solches sahn!
Von welcher Angst entlastet hebt sich meine Brust!
Doch wie entkam er, Milka? — fest verschlossest du?

Milka. Vielleicht so übereilend schloß ich wohl, nicht fest. —

Ada. O liebe Milka, wie erathm' ich nun! — und wie?
Nichts ahnet Walid?

Milka. Freundlich läßt er, Königin,
Durch Jared dich einladen; eilen soll dein Fuß
Hinab zum Garten ehe noch der volle Mond
Sich hebt. Die Sonne sinket. Eile nun hinab!
Enttrockne alle Thränen, heiter nahe ihm! —

Ada. Noch Eines bitt' ich, Milka: ganz zu stillen mir
Des Herzens Pochen — eile nun zu Weddah hin,
Und bringe mir ein Zeichen: daß er nicht entflieht.
Sein einsam Fliehen, sage ihm, gäb' mir den Tod.

Milka. Ich will es thun; doch nicht vergeh in Angst, wenn ich
Nicht bald rückkehre; unbemerkt will dies geschehn. —

Ada. So eile, Milka! — Mabruka begleite mich
Zum König. Sende eilend ſie in mein Gemach! —
(Beide nach verſchiedenen Seiten ab.)

Die Scene verändert ſich wieder in den Garten. Unter die Palmen ſind Purpurkiſſen hingebreitet.

Walid. (in unruhigen Gedanken auf und abgehend, allein)
Wie wenn Luft weht, nimmer die Wellen ruhn,
Befreit mein Herz von dieſem Angſtaufruhr ſich nicht. —
Gewiß war Unrecht jene raſche wilde That —
Fremd meinem Herzen, meinem ganzen Leben fremd. —
Ich ahne Böſes! — wehe! — Wend' es ab, o Herr!
Laß guten Ausgang finden, was ich auch gefehlt! —
Von deiner heil'gen Höhe ſende Weisheit mir
Herab, mit mir zu wohnen, daß recht ſei mein Thun
Auf Erden! denn die ird'ſche Hülle laſtet ſchwer
Auf den zerſtreuten Sinnen, und wir irren ſtets! —
So hilf mir künftig, und auch jetzt laß Ada mir
Ganz ruhig nahen — Lüge ſei des Sclaven Wort! —
(wehmütig nach dem Vorigen in die Scene blickend)
Geſtützt auf ihre Sclavin kommt ſie, ruhig ſcheint
Ihr Antlitz, von des Tages Gluten tief geſenkt
Wie eine Blum ermattet. — Harmlos naht ſie mir.
(mit ausgebreiteten Armen)
Ja, meine Ada, du biſt rein! dein holdes Nahn
Erquickt wie kühler Himmelsthau die Seele mir!
Wie ſchön biſt du! wie ſchwebſt du, Ada, mir heran!
Wie nach verbrauſten Wettern ſüßen Wohlgeruch
Die Erde ausdampft, alſo labt dein Kommen mich,
Und alle Sorgen fliehen. (zu Ada, die kommt) Ada, ſei gegrüßt.

Ada. Und du mir, Walid!

Walid. (ſie zärtlich umfaſſend) Lind'rung fand der bange Schmerz,
Der um die Eltern deine Seele ſo ergriff? —
Ja, nun erkenn' ich wieder meine Ada, die
Jedwedes Leid in ihrer Bruſt beherrſcht und ſanft
Und ruhig nahet! Jene Sorgen laſſe ſie
Den Männern! — Ueberlaſſe dich allein der Luſt
Des Wiederſehens! ruhe hier, die Gegenwart
Nun fröhlich zu genießen.

Ada. (ſich mit ihm niederlaſſend) Lieblich ausgewählt
Iſt dieſer Platz, und holde Kühlung weht daher
Vom Bache, der ſanft murmelnd rinnt von hier ins Thal:
Auch niemals, ſagt man, nahen Schlangen hier und nie
Der läſt'gen Fliegen Schwärme.

Walid. (heiter) Laß uns ruhen ſo,
Durch dieſe Bäume ſchauen wir aufs Meer hinab.
Sieh! herrlich liegt im Abendſchein der Inſeln Pracht
Im dunkelblauen Meere purpurleuchtend Gold!
Belebt iſt alles, rings umher das Meer bewegt:
Die Fiſcher kehren heim mit ihrem Fang, mir däucht
Ich hör' ihr Singen, — oder nahet dies von dort?

Ada. Tief liegt der Stadt verworrenes Gebrauſe, doch
Herauf tönt hörbar froher Menſchen Tanzmuſik.

Walid. Ja, weil der Krieg hinweggekämpft, hat Frie-den nun
Auf allen Dächern Freudentänze aufgeregt! —

Ada. Dir füllt gewiß erhabne Heiterkeit die Bruſt,
Der du dies ſchwerbeſtürmte Reich emporgeſtellt;
Was du des Segens ausgegoſſen, dreifach ſtrömt
Es wohl in deinen Buſen Seligkeit zurück?

Walid. Ja, meine Ada! ſolcher Freude Hochgenuß
Hat Gott verliehn! (zärtlich) doch eine andre iſt der gleich.
O meine ſüße Ada! ſage: liebſt du mich?
Wie ich dich innig liebe, liebſt du innig mich?
Nicht willſt du reden? ſinkeſt ſchweigend mir ans Herz?
(ihr Kinn ſanft erhebend) Laß Ada ſchaun dein liebes, liebes
Angeſicht. —
Wie? helle Thränen glänzen in den Augen dir?
Du zitterſt? (innig) Laß wegküſſen dieſe Thränen mich,
Die mehr als Worte holde Liebesboten ſind!
O ſei nicht gram mir, Ada, daß ich frug ob du
Mich liebeſt? (tändelnd) Strafe! ſchlage mit dem Händchen
mich!
(zärtlich) Laß dich verhüllen meinen Mantel, daß der Thau
Dich nicht erkälte: nieder ſank der Sonne Glut.
— Nicht weine ſo! erhebe doch dein liebes Haupt.
Sieh doch wie hehr der volle Mond aufſteiget dort
Und fern hinaus erſchimmert ihm die Meeresflut.
Sieh wie das Schiff hingleitet! jeden Ruderſchlag
Umſprühen Silberfünkchen! ſieh wie raſch es fliegt!
Hier laß uns ruhen und der Nachtigallen Sang
Glückſelig lauſchen, über uns das Zelt der Nacht.
Und denkeſt du wie ich, ſo laß umſchlungen uns
Hier danken dem Urewigen, Herrlichen, Herrlichen
Daß in der wunderſchönen Welt er nicht allein
Uns ließ, nein ſo verſchlungen liebeſelig uns
Genießen läſſet ſeine Schöpfung. — Ada, ſieh,
Mein Auge wird auch naß vom Thau der Liebe.
(Sie umſchlingend betet er)
Du Allnährender, Heiliger!

Sonne, Mond und der Sterne Pracht,
Wie kleine Funken ſchweben ſie all'
In deinem Odem, o Herr!
Der die Erde geformt und Inſeln ins wogende Meer hinausgeſäet,
Daß darauf wohne Lebendiges
Und ſich reg' in Fülle, und vergeh und erneut ſei!
Du Liebhaber des Lebens!
Dein unvergänglicher Geiſt iſt in Allem:
Stets nur wechſelt der Schein des Geſchaffnen.
Sieh, du haſt geſchmückt mit Herrlichkeit
Mein Erſcheinen auf Erden,
Du verleihſt
Ein glückſelig Volk emporzuleiten mir!
Und nicht allein und einſam blieb mein Herz;
Innig geliebt, lieb' ich
Mein heilig reines Weib
Inniglich, inniglich.
O wenn je ich was Recht traf
Und was Königen ziemt that:
Segne mit der Fülle deiner Kraft
Unſeren Ehbund,
Laß dieſem ſüßen Leib
Junges Leben entſprießen!
Mit lieblicher Kinder fröhlichem Kreis
Schmücke mein Haus!
O lange noch gönne uns
Dies Leben und Lieben.
Nie reiße das Eine
Vom Herzen des Andern.

Nein, in ehrenreichem Alter
Laß beide zugleich
In ſanftem Entſchlummern
Hinnehmen den Tod!
(zu Ada, bewegt)
Du bebſt und weineſt meine liebe Ada du?
Laß mich wegtrinken dieſer heil'gen Thränen Strom!

Der Vorhang fällt langſam herab.

Ende des dritten Aktes.

Vierter Akt.

Säulenhalle im Pallaſt, von einer hängenden Lampe u
dem tiefſtehenden Mond erleuchtet; man ſieht durch
Säulen aufs Meer.

Milka. (allein) O hätt' ich niemals jenes Kleinod
gebracht!
Ach, aller Sitte widerſtrebend! wehe, weh!
Dann wäre niemals jener hier hereingenaht!
Wie treibt nun Angſt mich hin und her, allüberall:
Seitdem der König kehrte zum Pallaſt mit ihr
Zu ruhn. — Mehr als die Hälfte dieſer Nacht entfloh
Schon ſenket abwärts ſeinen Lauf der bleiche Mond,
Doch ſüßer Schlummer nahet meinem Auge nicht
Erquickung träufelnd. Wehe, weh! vergeblich iſt

Mein Suchen, wie verſchwunden iſt der Raſten! — Wo
In welchen Gartenſälen ſpäht' ich nicht umher
Und ſandte lautes Rufen überall hinein,
Doch keine Antwort hallte mir jemals zurück! —
Ganz ſicher log mir Jared; dunkle Ahnung ſchreckt
Mein Herz mit Graungeſtalten! — Arme Königin!
O weh, wenn nur nicht Schreckliches geſchehen! ach,
Ach, wie verwirret Liebe ſo der Menſchen Thun!
Gewiß im Lager ſitzet ſie empor und harrt
Des guten Zeichens! Wehe! — was beginn ich nun?
Wie wenig half mein Lügen mir? und offenbar
Wird alles morgen! wenn nicht eher ſchon bereits
Ihr Mund dem König alles ausgeklaget. — Noch
Ein Mittel iſt. — Zu Jared will ich noch einmal
Hineilen und genauer ihn befragen. — Still!
Ich höre gehn. — Wer nahet? — Ach, ſie iſt es ſelbſt!
Sie ſchwankt heran von wilder Angſt dahergeſcheucht!
Was iſt geſchehn? — o Königin, was iſt geſchehn?
Du haſt doch nicht dem König alles ausgeſagt
Und flieheſt des Gewalt'gen Zürnen?

Ada. (ſchwankt entſetzt herein, ſich auf Milka ſtützend)
Nein, o nein!
Du nahſt zum Troſte, liebe Milka; ach, du bringſt
Gewiß ein frohes Zeichen?

Milka. Königin, noch nicht
Konnt' ich ihn finden.

Ada. Wie? — nicht finden? — Milka ſieh!
So hat dein Auge dich getäuſcht! — du zitterſt! — ach!
Du haſt mit Täuſchung hintergangen meinen Sinn? —

Milka. Ach, Königin!

Ada. (dringend) O rede Milka, sprachst du wahr?

Milka. Vergieb! aus guter Meinung täuscht' ich heute dich;
Beruhigung zu geben dir, ersann ich da
Von Weddahs Flucht ein Mährchen, daß nicht Herzensangst
Dem König dich verriethe!

Ada. Wehe! weh! o weh!
Weh deiner Lügenränke! — —

Milka. (sie haltend)
Nicht so versink in Leiden! edle Königin,
Was so entsetzt dich? — fasse dich!

Ada. Weh! tief verscharrt
Liegt Weddah in der Erde Schooß! —

Milka. Wer sagte dies?

Ada. Ein Traum.

Milka. Du träumtest? —

Ada. Nein, ich nicht.

Milka. Wer denn?

Ada. Der König. —

Milka. Wie? —

Ada. Er träumte laut.

Milka. Was sprach er denn?
Nicht so erzittre, edle Königin! — Wie bunt im Traum
Bewegen oft Gedanken sich; doch leer erscheint
Im Wachen alles. — Weh, wie schlägt so laut dein Herz!

Ada. O höre alle Schrecken, die du ausgesäet
Weil du mich hemmtest hinzugehn der Wahrheit Bahn!.
Seit wir vom Garten rückgekehret zum Pallast,

Lag ich an Walids Seite ſchlummerlos — doch er
Entſchlief bald; aber ruhlos war, bewegt ſein Schlaf.
Auf einmal murmelt' er aus ſchwerem Traum: „du lügſt,
Du lügeſt, Jared!" — horchend hob er dann das Haupt,
Und wie Geheimes liſpelt er ganz leis im Schlaf:
Recht haſt du Jared, jenen Klagelaut vernahm
Ich auch! — Schon wollt' ich wecken ihn aus ſolcher Qual
Und ſtreckte ſchon nach ſeinem Haupt die Hand hinaus,
Als dieſer Worte Schrecken mich zurückgewandt:
„So war nicht leer der Kaſten und mein Weib ſo falſch!" —

Milka. O weh!

Ada. Erſchreckt dich dieſes? höre! höre nur!
Und weiter Angſt-geſchüttelt wimmert er im Traum:
„Laß ſein das Wühlen! wühle nicht den Boden auf!
Laß ſein! die ſieben Palmen ſtürzen auf mich ein! —
Nicht rühr' die Gruft! — laß jenen Todten ſo bedeckt! —
Laß ſein das Wühlen, Jared! ſonſt erwürg' ich dich!" —
Und wie zum Faſſen ſtreckte er die Hände aus.
Nie — war von Kriegesſorgen auch ſein Geiſt umringt —
Nie ſah ich ſo erreget ihn in ſchwerem Traum.
Auf einmal wandt' er ſich zurück in ſchnellem Schreck,
Einhüllend ganz ins Lagertuch das bleiche Haupt,
Und mit der Linken wehrt' er ſo und ſprach aufs neu;
Doch weil die Purpurdecke ſo ſein Haupt umſchloß,
Ward mir aus vielen Wortgemurmels wüſtem Schwall
Verſtändlich nur dies eine, das er oftmals rief:
„Weg blaſſer Todter! laſſe meine Ada mir!"
In Traumangſt umgewendet hing ſein Haupt dann tief
Herab vom Lager — ſchwer aufathmend lag er ſo.
Von wildem Schreck emporgejaget ſprang ich auf

Zu ſuchen dich und — wehe! — du bringſt keinen Troſt!
O weh! er liegt verſcharret! — o mein Weddah, weh! —

Milka. Wo ſtrebſt du hin o Königin?

Ada. Zum Garten will
Ich eilen, ob dies Aechzen dort mein Ohr vernähm'.

Milka. Und wo dies zu vernehmen wähneſt du? da groß
Und weit hinaus der Garten dehnt ſein Laubgebüſch.

Ada. Bei jenen Palmen, wo mit Walid ich geruht —
Vernehmlich ſprach von ſieben Palmen er im Traum.
Warum denn hemmſt du wieder meinen Gang? o weh
Der Ränk' und Lügenſchlingen die mich ſo beſtrickt!
Dein Rath hat ihn gemordet, Milka! laß mich gehn!

Milka. Doch, Königin, kein nicht'ger Traum verwirre dir
Die Sinne, nimmer ſchwindet ſo die Herzensangſt!
(ſie zurückhaltend)
Laß lieber uns wahrhafte Kund' erforſchen!

Ada. Wie?

Milka. Von Jared.

Ada. Ach! mit Lügen täuſcht er...

Milka. Mich; — jedoch
Verkündet Wahres ſeiner Herrin er gewiß!

Ada. Und wo denn findeſt jenen du in tiefer Nacht?

Milka. Nicht fern von hier gelagert ganz allein im Flur.
(bittend) Erwarte jenen, ruhe hier auf dieſem Sitz.

Ada. (ſich niederlaſſend)
Ach, ſicher dieſem Aehnliches verkündet er!
(Milka ab.)

Ada. (allein) O du mein ſüßer Weddah, was iſt dir geſchehn!

Ich hab' dich hingemordet! weh, durch Zögerung!
O der verwirrenden Kunde von der Eltern Mahn,
Die ſchreckend von der Wahrheit Bahn mich abgewandt!
O weh! mich tödtet dieſe Angſt! es ſchlägt zum Hals
Empor mein Herz, und kalte Schauer ſchütteln mich!
Ach! jenes erſte Fehlen ſtraft ſich ſchrecklich nun
Daß heimlich Weddah ich hereinließ, weh! o weh!

Milka. (mit Jared eingetreten, hebt ihr tiefgeſunkenes Haupt empor und ſpricht mit ſanfter Stimme)

Hier, Königin, naht Jared, wie er ſagt mit Troſt.

Jared. Kein Wunder, edle Königin, daß Sorgen dir
Des Schlummers Labung rauben: — mir auch kam er nicht;
Denn mich hielt Reu' und Kummer wach ob dem Verrath
Den ſchändlich ich an dir beging, und Mitleid treibt
Weit mehr als dein Begehren mich zu dir heran.
Sei ruhig edle Königin! befürchte nichts!
Dein hocherhabner Gatte glaubet nichts von dem
Was ich in banger Todesangſt ihm kund gethan.

Milka. So hat er nicht geöffnet?

Jared. Nein.

Milka. (zu Ada) O ſiehe nun
Wie nichtig jener Schattentraum dich aufgeſchreckt!

Ada. (aufſtehend) Iſt wahr dies, Jared?

Jared. (in feſtem Ton) Herrin, ja!

Ada. O liebes Wort!
Du bringeſt ſüße Ruhe in die bange Bruſt!
(ernſt) Doch, Jared, ſprichſt du Wahrheit?

Jared. Herrin, ja! — vertilg'
Mich Gott mit lichtem Feuer, ſprach ich Lüge jetzt! —

Ada. Doch ſag' wo trugt ihr jenen hin?

Jared. O Herrin, dies
Verbot der König auszuſagen uns, und ſchwer
Bedroht iſt wer dagegen ſündigt. — Zwar es ſcheint
Als woll' er, dies verbietend, nur daß wir im Volk
Die Kunde nicht ausſäen möchten! — auch verbärgſt
Du es und jene ſicher mehr als ich; jedoch
Erfreuen bringt es niemals: darum ſchweig' ich gern,
Und ſage nur: dich Königin bedrohet nichts.
Auf mich jedoch fiel ſchwerer Zorn —

Ada. Erzähle! ſprich!
Mehr ſchreckt mich, Jared, Jenes als mein eignes Loos!

Jared. Warum dich ſchrecken? immer beſſer ſchweig' ich nun.

Ada. Nie ſoll Unheil erwachſen dir aus wahrem Wort!
Ich bin gefaßt auf jeden Schlag. — Erzähle frei.

Jared. (furchtſam umherblickend, leiſe)
Wohlan, ſo theil' ich jenes ganz Geheime, nie
Befürchtend daß du jemals es aufhüllſt, wie ich.
Der König, gar nicht glaubend meiner Rede, hieß
Den Kaſten uns hintragen zu den Palmen, wo
Du geſtern mit dem König ruhteſt —

Ada. Weh! o weh!

Jared. Was iſt dir, edle Königin? erſchreckt es dich,
Verberg' ich ſchweigend alles —

Ada. Rede weiter! ſieh,
Ich höre ruhig. Alles weiß ich nun vorher.

Jared. Er hieß ein Grab uns graben —

Milka. Arme Königin!

Jared. So tief bis Waſſer unſre Bruſt umſpülte, dann

Hieß er den Kasten tragen dicht zum Rand hinan,
Und seinen Mund annahend sprach er ruhig so:
‚Von dir ward Böses hinterbracht; ist solches wahr,
Hüll Erd' es ewig bergend in Vergessenheit,
Daß jede Spur mir schwinde: — dein Geschlecht vergeh!
Doch sind hierin Gewänder? — Böses thu ich nie
So todtes Ding einscharrend.' — Drauf hinabgestürzt
Ward jener und versank lautlos. — Der König sprach:
‚O siehe Jared! sieh, wie ruhig dies hinein
Sank ohne Regung, ohne Laut; erkennst du wie
Dein Aug' sich irrte? wenn nicht blos Verworrenheit
Der niedern Seele jene Lüge ausgebar!' —
Drauf ward verschüttet jenes Grab — er glaubte nicht.
Auf mir allein nun ruhet meines Königs Zorn,
Doch kein Verdacht bedrohet dich o Königin.

Ada. (nachdem sie Jareds Rede in krampfhafter Spannung mit verstellter Ruhe angehört)

Groß, Walid, schenkst du! — aber dein Geschenk ist Tod!

(Sie sinkt so plötzlich zusammen, daß Milka sie erst dicht am Boden erhalten kann und hingekniet unterstützt.)

Jared. (erschrocken) O wehe! liebte jenen sie so sehr?

Milka. O schweig!
Und flieh hinweg, Verräther! Mörder! Siehst du nicht
Wie sie hinsinkt und weg dir winket zu entfliehn?
O wehte dich ein wilder Sturm ins Meer hinab! —

(Jared entsetzt, zögernd ab.)

Milka. O entsetzliches Geschick,
Voll Graun, voll Graun!
Ach, welche Schrecken drohen noch heran!

(nach einer ſchrecklichen Stille)

Du heiliger Gott! hemme den Schmerz ihr
Der in jähes Verderben mich
Mit ihr hinabreißt!
O ſüßgeliebte Königin,
Wie entſetzlich es ſei, wie ſchwer es laſte,
Trage trage das Weh!
O nicht verſchwind' in Harm!
Nicht ſo verachtend blicke dein zürnend Auge mich an!
Ich fühle, ich fühle dein tiefes Weh!
Und die Thräne rinnt
Vollgedrängt von der Wimper mir herab.
Wohl ſchrecklich hat dir
Freude ſich verkehrt in graunvoll Leid!
Ach, der Jugendgeliebte,
Lang im Stillen beweint,
Nach Jahren erſchien er
Aus der Gruft emporgeſtiegen, der Schöne!
Lebend! — ach! und denſelben Tag
Wieder hinabgeriſſen von entſetzlichem Tod.
Doch nicht verſink in Schmerz,
O Königin, theure, geliebte!
Unſer Geſchick iſt Vergehn,
Wie die Blume welkt, wie der Baum hinſtirbt. —
Hat Gottes Hand dich tief gebeugt,
Wieder erhebt ſie die Guten einſt:
Ewig dauert nicht Freude noch Leid,
Es wechſelt Alles.
Jetziger Zeit ſchmerzliche Wunden
Heilet die kommende!

Königin, theure, geliebte!
Nicht wende dich ab von mir:
Nimm meinen Troſt an!
Nicht blicke, blicke nicht ſo:
Dein Auge trifft wie ein Pfeil ins Herz!
Ich gab, ich weiß, ich erkenn es, weh'
Den unſeligen Rath der ihn mordete, weh! o weh!
Mit trügeriſcher Hoffnung täuſcht' ich die Seele dir!
Unaufhaltſam Geſchick zu hemmen wähnt' ich ſo!
Doch anders gelenkt hat der,
Der hochthronend im Himmel
Des Weltalls güldenes Steuer führt,
Den allein nicht Leid trifft!
Du Heiliger, löſe
Den klaglosen, thränenleeren, dumpfſtarrenden Gram
In lindernder Tropfen Erguß!
Wie ſie ſich windet im Schmerz!
Ach, ängſtigend erſchallt mir
Ihr ſchweraufathmend Geſtöhn,
Und kalt ſind ihre Wangen.
(umherblickend) Weh! einſam muß ich tragen dieſes Leid,
Weil tiefes Verbergen dem allen ziemt.
(wieder zu Ada) O nicht vergeh in Schmerz,
Weil jenen hinabgerafft
Alles ereilender Tod. —
Vielleicht ihm ſelbſt erwünſcht da ſchweigend er und lautlos
In die nachquellende Flut hinabſank;
Vielleicht ihm ſelbſt erwünſcht: was denn Erfreuliches
Trug ihm das Leben noch?
(ſchmerzlich bittend) Nicht dränge mich von dir,

O ſüßgeliebte Königin! —
Nicht ſtoße mit der Hand mich hinweg! —
Wohl Arges verbrach ich,
Doch Reue ſtrömt aus meinen Augen nun in Thränen reichlich.

Ada will ſich aufraffen, Milka ihr helfend:

Vergieb, o vergieb!
Du ſtrebſt empor, o komm,
Auf meinen Arm geſtützt erhebe dich! ſteh!
Wie ſchüttelt des Leides Sturm die Glieder ihr!
Weh! hörbar pocht, laut ſchrecklich laut bis zum Hals empor ihres Herzens Schlag!

(zu Ada, welche fort will)

Wohin treibt dich das Leid?

(ſie halten wollend)

O, nicht dorthin!
In dein Gemach laß dich geleiten;
Dort weine den Schmerz aus!
O ſüßgeliebte Königin!
Erdulden will ich alles Leid,
Nur ſo, nur ſo nicht,
Nicht ſo entſetzt
Stoße hinweg die ehmals dir geliebt war!
Weh! weh! die auf Knien dich anfleht.
Bin ich ein Graun dir geworden?

Ada eilt plötzlich hinaus.

Milka. Wo eilſt du hin o theure ſüße Königin?

(Ada ab.)

(ihr nachſehend) Die Füße tragen ſie kaum,
Trunken von Leid, auf entſetzlichen Geſchicks
Graunwogen taumelnd.

Wie ein Schiff vom Sturme gedrängt entſchwankt ſie.
Sie eilt zum Garten, wehe, weh! zum Grabe hin!
Ganz blind dem Wahne folgend der ſie raſtlos treibt. —
Was thu ich? — Was beginn ich Arme? weh! o weh!
Soll ich ihr folgen? — Aber wenn mein Anblick ihr
Nur Graun erregt — was nützet ihr mein Folgen dann?
Jedwedem Troſt verſchloſſen bleibt ihr ſtarrend Herz:
Ach, jenes Weh bricht alles nun ans Licht hervor!
Schon nahen wir dem Schrecklichen! — Es ſtürzet nun
Auf mich zurück des Leides ganze Ueberlaſt!
O fern hinweg aus dieſem Haus voll Graun
Eh ſich enthüllt was nimmermehr zu bergen iſt!

(Rilka ab.)

Ende des vierten Aktes.

Fünfter Akt.

Anderer Säulengang im Pallaſt.

Von verſchiednen Seiten kommend, begegnen ſich Walid und Abdul der Wächter. Walid bleich und verſtört.

Abdul. (von ſeinem Anſehn erſchreckt)
O Herr!
Walid. Was iſt?
Abdul. Auch du o Herr biſt wach?
Walid. Mich hat ein Graun-beladen Nachtgeſicht empor-
geſagt.
Es brach ein Todter aus der Erde herauf und nahm
Hinweg mir Ada mit Gewalt aus meinem Arm;

Durch lange wüſte Höhlengänge folgt' ich ihm,
Mit ſchweren Füßen ſeinem luft'gen Schattentritt, —
Niemals erreichend ihres Kleides flatternden Saum.
Doch er mit langen ſchwebenden Schritten trug ſie fort,
Bis er in unabſehbar lichte Fern' entſchwand. —
Und nun erwachet ſtreck' ich meinen Arm nach ihr:
Hinweg iſt ſie geſchwunden; laut auf rief ich dann
Nach ihr; doch Antwort-leeren Nachhall hört' ich nur.
Lang lag ich harrend ob ſie wiederkäme; doch
Nun ſprang ich auf, zu ſchauen wo ſie hin entſchwand. —

Abdul. Dies eben anzuſagen, kam ich hergeeilt.

Walid. Nun? — rede! du erſcheinſt verwirrt und Schrecken-blaß.

Abdul. Ja, Herr! denn was ich angeſchaut war Schrecken-reich,
Und kaum noch wag' ich auszuſprechen was ich ſah.

Walid. Sag, iſt ſie todt?

Abdul. O nein!

Walid. Im Sterben?

Abdul. Nein, wohl nicht!
Doch ſicher hat ihr ebenfalls ein Nachtgeſicht,
Zu deinem ſchrecklich ſtimmend, ſo die Seel' erregt.

Walid. So rede doch und ſchütte aus den Schrecken! — bald!
Nicht trifft er eines Knaben, nein des Mannes Herz.

Abdul. Wie dir, o Herr! hat ſicher nur ein Traumgeſicht
Verwirret ihre Seele, wohl iſt Rettung noch:
Doch niemals ſah und hört' ich ſolches, dieſem gleich!

Walid. So rede raſcher, du langſame Zunge, doch!
Sprich alles, alles! ſende ab des Schreckens Pfeil!

Abdul. Im Hofraum wachend auf mir angewiesnem Platz,
Vernahm ich ein Geräusch als schlösse irgend wer
Des Gartens Thor, — dann leisen Auftritt auch vernahm ich bald;
Doch hingeeilet fand mein Auge niemand mehr.
Ich trat zurück, doch spähte ich schärfer nun hinab
Nach jener Gegend, ob ich dies aufs neu vernähm'.
Und lange stand ich spähend aus der Dunkelheit,
Als ich auf einmal raschen Fußes Tritt vernahm;
Und bald darauf erlah mein Aug Entsetzliches:
Die Königin, aus dem Pallast hervorgeeilt,
Aufathmend lautes Angstgestöhn. Ich trat zurück:
Mit wilden Tritten schwankte sie zum Gartenthor,
Das Thor zu öffnen suchte sie; doch konnte sie,
Von wilder Schreckensangst geschüttelt, nicht das Schloß
Mit tappenden Händen finden in der Dunkelheit:
Denn fliegende Wolken hüllten ein des Mondes Glanz;
Und wie ohnmächtig sank sie hin am Thor.
Da eilt' ich hin und sie aufhebend nahm ich ihr
Den Schlüssel aus der bebenden Hand und öffnete,
Sie fragend: „edle Fürstin, weh! was treibt so bang
In Sturm bewegter kalter Nacht zum Garten Euch?"
Da faßte sie mit beiden Händen krampfhaft mir das Kinn,
Und bat von Schmerzen fast stimmlos inbrünstiglich,
Wenn jemals treu ich wär, zu bringen Harken ihr
Und ander Grabewerkzeug und zu folgen ihr:
Bei jenen sieben Palmen fänd' ich harrend sie." —
Doch Herr was ist dir? Du auch sinkest hin? — weh! Herr!

Walid. O nein, ich stehe fester. Rede weiter! Sprich!

Abdul. Als nun das Grabewerkzeug ich ihr hingebracht...
Doch Herr, wie rollt dein hohes Aug so fürchterlich!
Walid. Schreckt dich's? sieh weg! sprich weiter! weiter nur!

Abdul. Mit ihren zarten Händen riß den Rasen sie
Von einander und die Blumen warf sie wild umher,
Und in den aufgerißnen Boden rief sie schrecklich laut:
„Ich komm! ich komm! ich rette Weddah dich!
Ich komme! deine Ada kommt zu retten dich!"
Als sie das Grabewerkzeug nun erblickt, umfaßte sie
Laut weinend meine Knie und flehte zitternd so:
„O, einzig Treuer, liebster du der Menschen mir!
Jetzt unabläßig grabend, steh mir hülfreich bei!"
Und mit ihr so die schwarze Erde grub ich auf.
Doch nicht gehorcht' ich lange, weil dies Wahnsinn schien;
Was nur mein Lauf vermochte, eilt' ich her zu dir,
Verlassend wider meine Pflicht den rechten Platz
Der Wache; doch bedacht' ich, daß dir ja o Herr
Nichts gleich der Gattin edel zu bewahren sei.
Walid. Du thatest nicht Unrechtes, jetzo folge mir:
Am Gartenthore wachend harre meinem Ruf. (Beide ab.)

Die Scene verändert sich in den Garten.

Man sieht im Schein des Mondes Ada wie stumm weinend auf des Grabes aufgescharrte Erde hingestreckt, nach einer Weile kommt Walid allein.

Walid. Mein Geist ist irr! ich träume noch! mein Wachen ist
Ein zweiter wüster Traum, nur Lüg' in Lüge gewirrt.
Noch alles kann gut werden, bin ich erst erwacht.

Nur still, mein Herz! mein Weib ist gut! Ada ist gut!
Doch weh! hier ist in Wahrheit schon der Schreckenplatz!
Unleugbar schauet mein erhelltes Aug' ihn jetzt.
Nicht auf der Träume Wolken schwankt ihr Tritte mehr,
Der Erde wahren festen Boden stampft mein Fuß.
Recht hast du Jared, das Eingescharrte war nicht leer!
Da liegt die Heil'ge, Reine! klagt dem Buhlen' denn
Kein Rabverwandter ist, kein Bruder ihr. — O Weib!
Die lächelnde Tugend-milde Larve fällt herab!
Herab! und alle Lügenthränen trocknen nun!
Dein Kuß wird Ekel, Natternbiß, der Siechheit träufst!
Kein Giftgeschwellener Drache ist so gräßlich je
Als Falschheit! selbst der Basilisk, der im Spiegelrund
Die eigne Ungestalt erblickend stirbt vor Graun,
Ist schöner als die schönste lieblichste Gestalt
Wenn der verborgnen Falschheit Schande die Zeit enthüllt
Vom Schein der Tugendlarve! Schönheit du bist Schaum!
Du heil'ge süße Treu', wo ist dein goldnes Haus,
An dem des Unglücks Wege brandend sinkt in Staub,
In dessen kleinem Raume jeder Lebenssturm
Den Fittig senkt? — wär Ungestalt dein Angesicht,
Du bist das Schöne, du das Würd'ge, du nur, du
Auf Erden; alles andre ist nur Rauch! — O Herr,
Herr! wenn kein Wesen edel, rein und wahr besteht,
Wenn Tugend Schein ist allem andern Scheine gleich,
So nimm mein freudeloses Athmen mir hinweg!
Zieh ein in dich den Odem aller Creatur!
Was soll der Masken hohles wirres Treiben denn?
Hat deine hohe Weisheit Lust am Narrenspiel? —
— Sie lieget still, kein Seufzer hallt ihr stummer Mund,

Kein Athmen hör ich.

Nachdem er alles Vorige noch entfernt von ihr für sich gesprochen, gehet er jetzt hin zu ihr und spricht ruhig laut:

Ada! Ada! schläfst du hier?
Ist jener kalte Stein, den du umfängst, dein Mann?
Wie? oder liegt er tiefer, den du suchest? — Nun,
So will ich dir hülfreich den Stein abwälzen jetzt,
Daß seiner Lippen brünst'ge Glut du küssen magst!
Ich will ihn in mein königliches Lager dir
Hintragen, daß bequemer du ihn herzen magst!
Steh auf! steh auf! ich wälze dir den Stein hinweg. —
Laß los! nicht länger ihn belastend hindre mich
Ihn wegzuwälzen. — Ada! Ada! rede doch
Was kann ich thun, daß dich erfreu', du reines Herz?
So rede doch! nicht bleibe stumm! erhebe doch
Dein Angesicht! dein heiligtreues Angesicht! —
Schweigst du im Trotzen? auf! empor du Natternbrut
Du schändlich, schändliches Gezücht voll Gift!
Ich reiße dich empor jetzt! (thut es) Soll ich würgen dir
Den stummen Trotz? — Wen suchst du hier? Wer war, wer war
Der Unglückselige, den der Erde Schooß verschlang? —
Der schlechtverborgne Buhler? — Wehe! was ist das?
Sie regt sich nicht! sie ist erstarret, eisig kalt
Die Wange; ohne Pochen, ohne Schlag ihr Herz!
Todt ist sie! — (er läßt sie fallen) Gut! So tilget Gott die Schändlichen!

(nach schrecklichem Schweigen)

Du Heil'ger, Uranfänglicher, deß Namen nicht
Außenennet unzählbarer Feuerwelten Schwarm,

Des allumstürmender Odem mich ernährt, wie hast
Du ganz und gar verödet und zerstört mein Haus,
Ganz um und um es stürzend mit allmächt'ger Faust!
Und mein Gebet von gestern hast du nicht erhört,
Als mir am Busen weinend lag die Heuchlerin!
Wie liebt ich sie! mein Leben war nur sie, nur sie!
Sie war der Schmuck, die Krone meiner Herrlichkeit,
Auf ihren Wangen meine Freude nur: wo war,
Wo war ein Weib zu gleichen meinem Weib? — O weh!
Da liegt nun aller meiner Freuden Scheinbetrug! —
— Was thu ich? was beginn ich? — weh, wie gräßlich! weh!
So heiß empört gen kalte Leichen tobt' ich — oh!
Des Traums Erfüllung schau ich nun unzweifelhaft!
Da nimmt er hin der Todte — rafft er hin mein Weib!

(den Leichnam erhebend und betrachtend)

Ihr starr Leib ist Wunden-los, sie starb von Schmerz
Um den da unten, den ich tilgend eingeschwärzt
Und meinte so aufs beste schlicht' ich dieses Weh;
Doch wie unselig wanktest du Allmächt'ger dies!
Wie schwach, der Spinnewebe gleich ist Menschenrath!

(den Leichnam betrachtend)

Sie hatt' ihn lieb den Todten! und so lautlos ließ
Hinab sich senken der Unselige! o nein,
Gemeine Buhlschaft pfleget so zu enden nicht! —
Sie hatten lieb, sehr lieb sich beide! Eines starb
Fürs Andre. — Mich ergreift Mitleid. — Du schwaches Kind!
Was hab ich arme Ata dir gethan? — o weh!
— Abdul!

Abdul. (kommt)
Hier ſteh mich, Herr, zu deinem Dienſt bereit. —
Was iſt, was iſt der Königin? weh! iſt ſie todt?
Walid. Schau offenbar des Schreckentraums Erfüllung dort!
Sie liegt erſtarrt; doch iſt vielleicht ihr Rettung noch.
Hineile zum erhabnen Sadi, meinem Arzt:
Er komme raſch! Auch Milka ſende ungeſäumt,
Die ſicher mehr von dieſem Graun zu ſagen weiß.
Abdul. Ganz ſicher, Herr! denn eben voller Angſt hinaus
Zum Thore des Pallaſtes wollte ſie; jedoch
Weil Nacht es war, eröffnete der Hüter nicht.
Walid. Bald löſ' ich nun das Dunkel, ſende her ſie raſch!
Aus Traum ſoll Wachen werden in der Sonne Licht.
(Abdul ab.)

Walid. (allein)
Schon hebſt du Tag dein ſtralend Augenlid empor;
Und hinter jene Berge ſinkſt du bleicher Mond —
Wie geſtern und ehgeſtern; anders iſts nur hier!
Ihr Himmelsfeuer wandelt noch uralten Pfad,
Von dem euch tauſend Urgeſchlechter leuchten ſahn:
Wir ſchwinden hin, wie ſturmgewirbelt Waldeslaub!
Milka. (mit Abdul gekommen, wirft ſich zu Füßen Walids)
O Herr zu deinen Füßen fleh ich, hab Erbarmen Herr!
Walid. Steh auf, nicht wind am Boden dich der Schlange gleich!
(zu Abdul) Bis dir mein Ruf erſchallet, gehe nun zurück.
(zu Milka) Wer lüget, gleicht der Fliege in der Spinne Netz:
Nach Rettung kämpfend wirret er ſich feſter ein!
Drum rede Wahrheit ungedehnt und frei heraus:

Wer war der Mann im Kasten, der, dort eingescharrt,
Mein Leib durch Sehnsucht mit ins Grab dahingerafft?

Milka. So ging sie wirklich ihren letzten, letzten Gang?
O arme Herrin! wehe! schreckenvolle Schau!

Walid. Nicht klage, rede Wahrheit mir: wer war der Mann?

Milka. O Herr! wie weinend ich vermag, verkünd' ichs dir,
Vertrauend deiner Milde Herr; und weil ich seh
Aus diesem ungehemmten Tod der Königin
Wie schwach zu Rettung Lüge sei, will Wahrheit ich
Verkünden, weinend, — sicher weinest du noch selbst!
Um beide! — Sieh, dort unten der war längst geliebt;
Längst eh dein Auge jemals Adas Auge sah
Wuchs heiter Liebe vom Vater aufgepflegt empor.
Sogar mit Eidschwur sagte Ophir sie ihm zu.

Walid. Wie war der Name jenes Unglückseligen?

Milka. Weddah.

Walid. Wie? jener Weddah, dessen kühne Kraft
So wunderbar des Ophir Land vertheidiget?

Milka. Derselbe, Herr, den lange schon man todt geglaubt.

Walid. O weh, was hör' ich? — welche Schrecken werden kund!
Doch sprich, was trennte dieses Paar?

Milka. Der Vater.

Walid. (verwundert) Wie? —

Milka. Als deiner königlichen Werbung Botschaft kam,
Ließ er bei Nacht ergreifen und entführen fern
Hinweg den Armen, und im ödesten Felsenschlund
Bewachen; doch der Tochter sagt' er Lügen dann,

Als hab gemordet jenen eines Tigers Wut.

Walid. So schändlich brach er seinen Eid? O heil'ger Gott!
Gerecht sind deine Wege! weggetrieben nun
Von Land und Herrschaft nahet er ein Flüchtiger,
Weil er mißachtend jenen Tapfersten verstieß,
Der mehr wie Thutm und feste Mauer sicherte!
Wär niemals er gewichen von des Eides Pflicht,
In Segensreichthum blühete sein Reich noch jetzt. —
Doch sag wie jene Trennung damals Ada trug?

Milka. Blut brach sie aus, drei Tage lag wie sterbend sie;
Doch als bezwungen schien der erste wilde Schmerz,
Da sandte sie der Vater dir zum Weibe her.

Walid. O schandenvolle Grauenthat des Vaters! weh!
Wie hast du mich in böse Schuld mit eingewirrt!
Ihr Armen, Unglückseligen, was that ich euch! —
— Doch wie kam jener in der Königin Gemach?

Milka. O großer Walid! edler König! ach ich selbst,
Ich selbst hab, weh! geleitet jenes Wagestück.
Er frug mich auf dem Markte nach der Königin
Und sprach, ein Wohlbekannter sei er, gab mir dann
Ein Kleinod ihr zu zeigen, bittend, sie geheim
Zu sprechen. Ach! er war so schön, daß alles ich
Unweigerlich ihm folgend that. O wär es nie
Geschehn! denn kaum gekommen fand er schon den Tod.
Zwar ihm hat Gott erfüllet was im Kerker er
Ihn bat —

Walid. Was?

Milka. Ada einmal noch vor seinem Tod
Zu sehen.

Walid. Große Seele du! mit keinem Laut
Verrathend die Geliebte, ach, so stumm hinab
Versankst du mit den Siegen allen! Tapferster
Der Jünglinge! mich fasset tiefes Leid um dich!
Ihr armen Unglückseligen, was that ich euch!
(zu Milka) Warum verschwieg mir Ada alle diese Noth,
Als ich so rasch ihr jenen dort hinweggeraubt?
Milka. O großer Walid! heil'ger Fürst! das Volk
spricht wahr
Daß keinem Anschaun jede Lüge weiche. Ach!
Die Kunde von der Eltern Nahn verwirrte sie
Zuerst; doch wollte weinend sie nacheilen und
Zu deinen Füßen flehend, alles Mißgeschick
Ausklagen; ich unselig Weib, ich hielt sie ab,
In Todesangst um deinen Zorn, und weil ich noch
Den Schlüssel hatte, wähnt' ich andre Rettung noch!
Walid. Dir hab ich viel zu schenken! aber sage, wie
So heiter kam sie hin zu mir im Garten dann?
Milka. O Herr, dies eben zeigt wie schwach die Lüge sei
Zu hemmen Schicksal; ach ich hatt' ein Mährchen ihr
Erzählt, als sei entflohen der Unsel'ge dort,
Und unbekannt sei alles noch geblieben dir.
Ich that es, ach! zu retten sie und mich zugleich,
Daß keinen Argwohn faßte dein erhabner Geist.
Walid. Doch wie erfuhr nun Ada daß dies Lüge war?
Milka. Geschreckt von lauten Reden die aus grausem
Traum
Du sprachest, ging hervor sie bangend, forschte nach,
Und als nun Jared alles ihr herausgesagt,
Da senkt' in meine Arme sie der Todesschreck,

Wie geſtern ihre Freude, die ſie faſt entſeelt.
O wehe, arme Königin! o weh um dich!

Walid winkt ihr hinweg und ſteht erſetzt, in dumpfem Schmerz vor ſich hinſtarrend. Es kommt Sadi der Arzt.

Sadi. O Herr, ſo tiefe Trauer hat dir Gott geſandt?
Es ſtarb die edle Königin von einem Traum
Der ihre hohe Seele tief erſchütterte?

Walid. (in tiefem Schmerz)
Wenn Lieb ein Traum iſt, ſtarb am Traum ſie, ja!

Sadi. (die Leiche erhebend)
Vielleicht iſt Rettung ihrer ſtarken Jugend noch.

Walid. O lieber Freund! nicht wecke ſie zu neuem Weh!
O laß ſie ſchlafen ihren ew'gen Todesſchlaf! —

Sadi. (ſie ſanft wieder hinlegend)
Auch iſt des Lebens Odem längſt aus ihr entflohn. —
Was iſt geſchehn?

Walid. O Sadi, laß mich nun allein,
Vergieb! weil tiefſtes Herzeleid unheilbar iſt.

Sadi geht hinweg.

Walid allein, voll Schmerz die Leiche betrachtend, wirft ſich ihr zur Seite nieder, und nach langem Starren in Thränen umherblickend beginnt er:

Du heil'ge Morgenſonne hüllſt in ſtralend Gold
Den ſchönen Erdkreis rings umher, ach! ich allein
Bin finſter wie die Nacht, ſcheuſelig, Graun mir ſelbſt,
Der liebloß taub war Adas Wort: „es iſt hierin
Wovon ich mich nicht trennen kann!“ — Nie hemmet ja
Ein Menſch des Schickſals ernſten Gang, und wie ein Kind
Verſcharren wollt' ich meine Qual!

Wie in Nebel geſchleudert ein Stein,
Gab mein Unbedacht
Dir arme Ada den Tod. —
Doch mir den tiefſten Schmerz, der je
Menſchen erreicht:
Gemordet zu haben was innig man liebt! —

Der Vögel geſittigter Chor beginnt Geſang,
Und Alles von ſanftem Schlummer erquickt erwacht,
Doch Ada, meine Ada! — Ada!
Du liegeſt bleich und ſchweigend:
Dein Mörder weint.

Schönſte der Frauen in Yemen! du ſchläfſt
Auf kalter Erde deinen ew'gen Schlaf!
Ach! nicht mehr wie geſtern von meinem Lager erhebſt du den ſchlanken Leib,
Der Gazelle gleich ſchüttelnd das liebliche Haupt.
Wo ſind die Roſen der Wangen? weh!
Nie mehr von meinen Küſſen geweckt,
Strahlt dein erwachendes Auge mich an!
Du liegſt bleich und ſchweigend,
Von mir gemordet, o weh!

Ach, würde heißen Reuethränen wiederbelebende Kraft verliehn,
Dich zu erwecken und jenen im Grab — der mit ſtummem Mund hinabſank:
Euch beide vermählt würd' ich pflegen und ehren!
Doch rückwärts wendet ſich nie ein Todesſchickſal. —

O ſchändliche That des Vaters, die in verderbliche Schuld
mich mit eingewirrt,
Ein Weib mir vermählend das ach nie mein war!

Nach langem Schweigen erhebt er ſich und die Leiche ſanft umwendend ſpricht er ſchmerzlich gelaſſen:

Komm meine Ada!
Wie ich dich fand,
Umfaſſe nun wieder den ſchrecklichen Stein,
Der deinen Lieben birgt.

Nun kommt ihr Eltern! ſchauet euer edles Kind!
Auf! ſtachelt die Kameele daß ihr raſcher naht
Der Kindesſchau. — Ihr wolltet ja ankommen heut.
Kommt her und ſchaut wie tief ſie ſchläft! ihr weckt ſie nicht.
Sie ſehnt ſich nicht zu ſchauen euer Angeſicht! —

Nach langem innigen Betrachten verhüllt er ſie ſanft mit ſeinem Mantel und weinend bedeckt er ſein Geſicht mit beiden Händen.

Der Vorhang ſinkt langſam herab.

Ende.

Chrimhild.

Tragödie in fünf Akten.

Personen.

Ezel, König der Hunnen.
Blödel, sein Bruder.
Chrimhild [Krimhilt], sein Weib, Siegfrieds Wittwe.
Gunther, Gernot, Giselher } Chrimhildens Brüder und Könige von Burgund.
Dietrich von Bern, König der Amelungen } Ezeln lehnpflichtig.
Markgraf Rüdeger von Bechlarn } Ezeln lehnpflichtig.
Iring von Dänemark } Ezeln lehnpflichtig.
Hagen von Tronegg, Chrimhildens Vetter } in Dienst der Könige von Burgund.
Dankwart, sein Bruder } in Dienst der Könige von Burgund.
Volker } in Dienst der Könige von Burgund.
Ortlieb, Ezels und Chrimhildens Sohn, 5 Jahr alt.
Ezels Hofstaat: Ritter, Damen, Sänger, Spielleute, Tänzer, Kriegsknechte und Diener.
Der Burgunden Ritter und Knechte.
Der alte Hildebrand, Wolfhart und Helfrich } in Dietrichs Dienst.
Andere Ritter und Kriegsleute Dietrichs.
Rüdegers Ritter und Knechte.

Der Schauplatz ist Ezels Burg in Ungarn.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Vor Ezels prächtigem Burgpallaſt. Es ſind nach dem Thore hin zu beiden Seiten purpurne Netze geſpannt (nicht zu hoch) das Gedränge des Volks abzuhalten. Helde gehn umher Unfug zu verhüten. Der Raum vom Thor nach vornhin iſt frei. Trompeter über dem Thor verkünden der Burgunden Ankunft. Immer näherer Lärm des Volkes.

Gunther. (noch hinter der Scene, laut)
Vollendet iſt die Reiſe, wir ſind jetzt am Ziel!
Nun hemmt der wegemüden Pferde ſtaub'gen Tritt
Und ſpringet eilend auf der Hunnen Land herab:
Da, uns zu grüßen, Ezel dort entgegen naht.

Man ſieht durch der Burg Thor Ezeln, Chrimhilden an der Hand, mit ſeinem Hofſtaat kommen. Im Vorgrunde treten die von den Roſſen geſtiegenen Burgunden auf. Eben ſo Dietrich und Rüdeger mit ihren Leuten.

Gunther. (zu Dietrich, den er bei der Hand ergreift)
Dank, edler Dietrich, deinem herrlichen Geleit
Und deiner Freundeswarnung; dennoch ſorg' ich kaum
Daß in der aufgeſchmückten Räume Feſtlichkeit
Uns, Drachen gleich, nun Falſchheit überfalle. — Seht,

Wie heiter, von der ehrenreichſten Hand geführt,
Die Schweſter nahet. Freude flügelt ihren Fuß.

Dietrich. Vergeſſet nie daß jeden Morgen ihrem Mund
Ob ihres erſten Mannes Mord Wehklag enthallt,
Den euer Werk ſie nennt durch Hagens Hand. —

Gunther. Es ward
Dies alles ja geſühnet, edler Dieterich,
Und mild und freundlich weiß ich meiner Schweſter Herz.
(zu ſeinen Brüdern) Wohlan! ihr meine Brüder, Gernot,
Giſelher,
Kommt nun entgegen eurer Schweſter, nie jedoch
Legt ab die Waffen; weiſe Vorſicht ziemet, da
Der Amelungen hehrer König uns gewarnt.

Chrimhild. (Gzelu froh voraneilend und die Brüder umarmend) Seid mir willkommen, Gunther, Gernot, Giſelher!
Und all ihr Tapfern, die ihr, mir zur Freude, ſie
Auf dieſer Fahrt geleitetet! —

Hagen. (raunend, bedeutend) Nach ſolchem Gruß
Ziemt feſter nur den Helm zu binden; denn man grüßt
Sonſt nur die Fürſten, nicht die Mannen. —

Chrimhild. (herzlich) Mir iſt als ſäh
Ich meine Heimat wieder, nur das theure Haupt
Der Mutter fehlet! Giſelher, was bringſt du mir
Für Grüße von der Mutter? — Lebt ſie fröhlich dort? —

Giſelher. Sie lebet fröhlich, Schweſter; dein gedenkt
ſie oft.
Trotz ihrer Jahre Ueberlaſt wär ſie zu dir
Gekommen den gefahrumringten weiten Weg.
Und wär gewiß erlegen dem Ungemach! — da ward
Des Reiches Sorg' in ihre Hände klug gelegt.

Und ihre weiße Seele fügte sich darein. —
Nichts Andres hielte jemals sie von dir entfernt.

Chrimhild. Die hehre Mutter!

(zu Ezeln, der hinzugetreten) Ezel, schau, dir bring ich nun
Hier meine Brüder, Gunther, Gernot, Giselher. —

Ezel. (die Könige von Burgund umarmend, herzlich)
Nicht, weil die Schwesterfreude meiner Gattin erst
Ich gönnte, wähnt geringer meinen Freundesgruß.
Daß ihre Lust die meine, freu' euch doppelt. Seid
Mir froh willkommen!

Gunther. Sei in deinem Haus gegrüßt!
(staunend umherblickend)
Dies also ist dein hochgethürmter Burgpallast,
Des Weltbesiegers prachterfülltes Ruhebett?

Ezel. (heiter) All diese weiten Thore stehn euch offen stets,
Weil bessre Freunde meine Seele nie gewann.

Chrimhild. Mein lieber Bruder Giselher, warum
versinkst
Du so in Schwermut?

Gernot. Er gedenket sicherlich
Der schönen Braut, der Tochter Rüdegers,
Des neugewonnenen Gastfreundes auf der Fahrt.

Chrimhild. (herzlich)
Wie? Dietelind die schöne wird mir Schwäherin? —
Nicht Lieb'res konnte jemals mir geschehn!
(Giselhers Hände drückend) O du,
Mein lieber Bruder Giselher, wie freu ich mich! —
(zu Rüdeger, der ihr entgegen kommt)
Dir Heil und Segen, edler Rüdeger! o sprich,
Die treue Gotelinde lebt doch sorgenlos?

Rüdeger. Sie lebt in Freuden ob des hohen Schwiegers nun,
Und heitrer Grüße viele gab ſie an Euch mit.

Chrimhild. Sei als Verwandter mir gegrüßt, mein Rüdeger!

(Sie küßt ihn, beide Hände ihm herzlich drückend, an die Stirn. Indem ſie ſich wendet, erblickt ſie Hagen und geht auf ihn zu. Schmerzlich betroffen)

Sieh da Herr Hagen! — Seid willkommen dem
Der gern euch ſieht. — Um Eure Freundſchaft grüß' ich Euch nicht; — ſagt was ihr von Worms mir bringet über'n Rhein,
Daß ihr mir ſolltet heute mit willkommen ſein. —

Hagen. (kalt)
Hätt' ich gewußt daß ihr von Degen Gabe nähmt,
Ich hätte reiche Gabe zu den Hunnen Euch gebracht,
Da ungebraucht viel Schätze ruhn in meinem Haus. —

Chrimhild. (jammernd)
Nun laß noch mehr mich hören. Hagen, ſage mir,
Wo haſt der Nibelungen Schatz du hingethan?
Der Schatz war einſt mein eigen, wie euch wohlbekannt,
(ſtreng) Den ſolltet ihr herbringen mir in Etzels Land! —

Hagen. In Wahrheit, meine Frau Chrimhild, ſeit manchem Tag
Hab ich der Nibelungen Schatz nicht mehr gepflegt. —
Den hießen meine Herrn einſenken in den Rhein,
Dort muß er wahrlich bis zum jüngſten Tage ſein! —

Chrimhild. Ich hab auch nie gedacht mir würde einſt davon
Geringer Theil nur her ins Land gebracht, obgleich

Mein eigen er war und ich ihn einſt beſaß: nach ihm
Und ſeinem Herren hab ich manchen leiden Tag' —
(Die Thränen brechen aus ihren Augen.)

Hagen. (unmutig)
Ich bringe Euch den Teufel! Ich hab an meinem Schild
So viel zu tragen, am Panzer und am lichten Helm;
Auch dieſes Schwert in meiner Hand iſt nicht für Euch!

Chrimhild. Nicht mehr des Golds begehr ich: Eurer Gabe kann
Ich Reiche leicht entbehren;
(halblaut) — doch begangen ſind
An mir zwei Raube und ein Mord wofür ich einſt
Noch gern Vergeltung hätte.
(laut zu ihrem Gefolge) Auf, ihr Diener, nun!
Der Helme glänzende Laſt enthebt der Helden Haupt
Und ihren Armen der Schilde Wucht, ich will ſie wohl
Bewahren mit den Panzern; denn nur Freude ſoll
Hier walten bei ſo lieber Freunde Schau!
(laut zu Hagen der nicht ablegen will) Wohlan!

Hagen. Der Ehre, milde Fürſtenfrau, begehr ich nicht,
Daß meiner Waffen Königinnen ſorgen! — Wie
Mein Vater lehrte, will ich ſelbſt Bewahrer ſein.

Chrimhild. (da ſie niemanden Waffen ablegen ſieht, beſtürzt, halblaut für ſich). Wie? — Keinen Schild ſeh ich ablegen, keinen Helm?
Sie ſind gewarnt! — Weh! Offenbar erkenn ich das!
Wüßt' ich wer es gethan, er ſchaute bald den Tod!

Dietrich. (zu ihr hintretend, leiſe, doch bedeutend)
Was Euch erſchrecket, Königin, erkenn' ich wohl. —
Ich warnte jene Helden, Euch gewaltiger

Zu mahnen Eurer Treue, edle Königin,
Daß Ezels gaſtfreundlicher Ruhm ſei unbefleckt.
(herzlich, mahnend) Was einſt geſühnt einſchlummerte, das
wecket nicht
Zu neuem Streit! — Nie wird geprieſen Frauenhaß! —
Nur Milde zieret ſchöner Weiber Angeſicht.
Gehorchet dem Erröthen Eurer Wangen, bleibt
Die edle ſanfte allgeliebte Königin,
Die, aller Ehren reichgeſchmückt, durch Milde herrſcht.
(Chrimhild entfernt ſich erröthend und traurig.)

Ezel. (der indeß bei den Königen ſtand, welche ſeine Burg ſtaunend betrachteten, erblickt Hagen und ſpricht zu Gunther)
Da iſt ja Hagen, Aldrianens Sohn, der mir
Einſt Geiſel ward und tapfre Heldendienſte that
In meiner Jugend Tagen. Nun ergraut er auch;
Doch ſeine Kraft und Kühnheit ſcheint unwandelbar!
(die Könige bei der Hand ergreifend)
Nun laßt uns eingehn — ihr, ſogleich zu ruhn,
Und ich, als Wirth euch zu herbergen, wie es ziemt
So edlen Gäſten —
(umherblickend) Eure Schweſter iſt bereits
Vorangeeilt — Ihr Helden tretet in mein Haus!
(Muſik auf dem Thor. Alle gehn in Ezels Pallaſt.)

Zweite Scene.

Säulengang in Ezels Pallaſt mit Ausſicht nach dem Hof. Man hört die Empfangsmuſik in der Ferne verhallen.

Chrimhild. (allein hereintretend, ſchwermütig)
„Gehorchet dem Erröthen Eurer Wange" ſprach
Der Amelungen König. — Nie in dieſes Ohr

Erſcholl ſonſt derlei Mahnung, nein, mir horchte man
Was meine Lippen tönten! — O, geſprächig lehrt,
Des Rechtes Wag' in ruhig ſichrer Hand, wer froh
Und leidlos daſteht, welchem jeder Lebenswunſch
Erfüllt iſt; — aber würde, edler Held, wie mir,
Dir weggeraubt was Liebes du im Leben haſt,
Vielleicht verſtummte deine Weisheit, — Rache trieb
Dich fort, bis an der Erde Enden folgteſt du
Dem Räuber deiner Freuden bis er deinem Haß
Vernichtet hinſänk', eher ruhte nicht dein Arm! —
— Wer würd' es tadeln? — Alſo ziemt dem Mann allein
Erlittne Schmach zu rächen? — Muß ein edles Weib
Erdulden jedes bittre Herzeleid, als wär
Unfühlend ihre Seele? — Was erringt ein Weib
Im armen Leben? — Ein geliebter Mann iſt ja
Ihr Alles, alles ſchwindet ihr mit dem. Es ward
Dies alles unwiderbringlich mir hinweggewürgt,
Und ich Machtloſe mußte damals duldend ſchaun
Den Mörder! — nun, da meiner Ohnmacht Feſſel fiel
Und neuvermählt ich vieler Helden gewaltig bin,
Soll meines erſten Mannes Lieb unwürdig ich
Die Schmach hinſchleppen? —
Hochgeehrt zwar leb' ich nun
So vieler Länder allgeliebte Königin,
Und wohl neidwürdig manchem Weib erſcheinet dies, —
Doch mir ein leer Gepränge. Meine Seele wohnt
Seit Siegfried ſchwand in finſtrem Leide. Ungleich bin
Ich niedern Weibern, die, des Ehgemahles Tod
Vergeſſend, durch erheuchelten Schmerzes Angeſicht
Den zweiten locken; denn mir brach das Herz und ich

Gab lächelnd Ezels Liebe mich dahin um ihn
Nicht zu betrüben, einsam klagend immerdar
Um den erhabensten der Männer, der hinsank
Des schlechtern Mannes abscheuwürdigem Verrath,
Von Freundesarm niemals gerächt in Staub zerfällt
Indem sein Mörder trotzend hoch das Haupt erhebt. —
Ich höre Tritte — näher tönt bereits ihr Hall! —
Nun schleich zurück o Thräne, milde Heiterkeit
Verhülle Leiden ohne Maß, endloses Weh! —

(Mehrere Hunnische Edle treten herein, die Königin schaut in den Hof hinab ihren Schmerz besser zu bergen.)

Einer der Edlen. (zum Andern, welcher die Königin erblickend stutzt) Warum denn bleibst du staunend stehn?

Der Andere. O wohl mit Recht
Verwundert seh ich einsam hier die Königin
An solchem Tag den lange sie sich hergewünscht.

Erster. Plötzlich entfärbet Schrecken ihre Wangen, sieh!

Chrimhild. (hinabstarrend)
Da sitzt das mir verhaßte Graun, zur Seite ihm
Der wilde Volker, der herzlose, Gletscher-Eis!
O heil'ger Gott im Himmel, leicht ertrüg ichs noch
Den Haß zu meiden; in böser Stunde aber ersann
Ich jenen Anschlag, herzulocken die mir feind:
Nun stachelt des Mörders Anblick meinen schweren Haß
Daß ich vorhin auch ihn nicht barg in meiner Brust,
Nein offen kund that, helfend so dem Feinde selbst.

(Die edlen Hunnen nähern sich der Königin.)

Einer. Viel edle theure Königin, wenn jemand dir,
Und sei er übermächtig, dieses Tages Lust

Getrübt hat, deines Winkes harrend ſtehen wir.
Es geh ihm an das Leben! —
Chrimhild. Edle Männer, ach!
Gedächtniß iſt nicht immer ein erfreulich Gut! —
Einer. Und welchen altvergangnen Schmerz erregt es neu?
Chrimhild. Wenn, edle Hunnen, euer Wort nicht Hofgeſchwätz,
Nicht leere Luftbewegung ſinnesleer erſcholl,
Wie oft der Königinnen Ohr trifft, will ich euch
Mein ſchweres Leid vertrauen, euch und eurer Kraft!
Alle. Auf unſer Wort wie auf den Felſen bau!
Chrimhild. Wolan!
Vernehmt: mit meinen Brüdern kam ein Mann daher
In überfrechem Trotze auf der Glieder Kraft,
Der mir das tiefſte Herzeleid einſt angethan:
Nun weckt ſein Grauenanblick das entſchlafne Weh! —
Einer. Und wer iſt jener Ueberkühne, hohe Frau?
Chrimhild. Er ſitzt dort neben Volker; ſchauet, jener dort! —
Einer. Wie, Hagen?
Ein Andrer. Alſo lüget jene Sage nicht?
Chrimhild. Und welche?
Der Andre. Daß er Siegfried euren Ehgemahl —
Chrimhild. Ja er erſchlug das Herrlichſte was je im Stral
Der Sonne herging, Siegfrieds heil'ge Heldenkraft!
Einer. Doch wie vermocht es Hagen? denn die Sage geht
Daß Siegfried allen Lebenden an Uebermacht

Im Streite weit voranging —

Chrimhild. O! nicht fällt' er ihn
Im offnen Kampf, nein ſchändlich durch abſcheulichen
Verrath ihn würgt' er.

Einer. Alſo Mährlein ſind es —

Chrimhild. Wie?

Einer. Es ſingen Dichter: ‚des erhabnen Helden Leib.
In Drachenblut gebadet, war von Zauber umſchirmt.'

Chrimhild. Nicht ſind es hohle Mährlein, nein. Als noch des Barts
Männliche Traube nicht dem Kinn entkeimt, erſchlug
Den gewundenen Linddrachen ſeine Heldenhand.
Als nun dem Flammenungeheuer das Blut entquoll,
Da badet er im heißen Purpurbache ſeinen Leib,
Wovon ihm jener Zauber kam, daß keines Speers
Und keiner lichten Waffe Schneid' eindrang in ihn.

Der Andre. Und wie vermochte Hagen dann zu tödten ihn?

Chrimhild. Vollkommnes Glück ward niemals einem Sterblichen!
Ein kleiner Fleck in der Schulterbucht blieb unbenetzt
Vom Zauber, weil ein breites Lindenblatt, dem Baum
Entflattert, da dem Helden feſt anhaftete:
Dort blieb er andern Männern gleich dem Tode bloß.

Einer. Und wie? der weiſe König, nicht verhehlt' er das?

Chrimhild. Ach, mir allein nicht! — Aber Helden ſollten nie
Geliebten Frauen Tiefgeheimes theilen, denn
Der innigen Liebe ſchwer bekümmerte Angſt wird oft
Verrätherin, wie meine Sorge ihn verrieth!

Der Andre. Wie? du verriethest . . .

Chrimhild. Ja, vernehmt, — ach alles Wehs
Wohl schrecklichstes ist was wir uns bereitet selbst!
Hört meine Qual. Als meinem Bruder Gunther einst
Krieg angesagt ward, rüstete sich Siegfried mit,
Wie er gewohnt war, siegreich jenem beizustehn.
Da kam mit Schmeichelworten Hagen, fragte mich
Wie er an meinem Manne mir im Felde Dienst
Erweisen könnt'. — Ich armes Weib, vergessend ganz
Daß Gunthers Weib mir unmutschweren Haß nachtrug
Ob jenem unglückſel'gen Streite der zu viel
Bekannt ward, — den vergessend, ganz vertraut'
Ich Hagen das Geheimniß, fürchtend daß im Kampf
Siegfried der Tod ereil' im entsetzlichen Mordgewühl,
Wo viel von Heldenhänden Speere fliegen — ach!
Da bat ich Hagen ihm zu schirmen jenen Ort,
Und näht' ein Kreuzeszeichen da auf sein Gewand,
Selbst so den Tod ihm bringend; denn bald ward der Krieg
Geschlichtet und ein fröhlich Jagen angestellt
Im Wasenwalde: dorthin ritt der kühne Held
Mit Hagen und den Brüdern, — nicht vermocht' ich, weh!
Gedenkend nun Brunhildens Haß ihn von der Jagd
Zurückzuhalten: meinen Träumen lächelt' er
Und ritt dahin — und niemals kehrt' er lebend heim!

Einer. So schnöder Untreu ungestraft erfrechte sich
Der Held von Tronegg? — Rächte niemand Jenes Tod?

Chrimhild. Nein, ungerächt von Freunden liegt der tief im Grab
Der, als der Feind einst wilden Meereswogen gleich
Hereinbrach, meines Bruders Land errettete.

Dies ganz vergessend thaten sie mir solche Schmach!
So fiel der Männer Erster auf der Erde Kreis!

Alle. Fürwahr, es tönt dein Mund gerechte Klage wenn —

Chrimhild. Noch mehrte Hagens Uebermut mein Leiden sehr.

Einer. Und wie? — noch fügt' er bittern Hohn zu deinem Schmerz?

Chrimhild. Wie ich in bangen Sorgen früh zur Messe ging.

Fand ich —

Einer. Was?

Chrimhild. Siegfrieds Leiche —

Andrer. Wie? du fandest sie? — Entsetzlich!

Chrimhild. Hingeworfen vor die Thüre mir.

(Sie erblaßt, die Knie beben ihr, sie ist fast ohnmächtig vor Schmerz.)

Einer. Erinnerung des Leides überwältigt sie! —
Bleich sind die Wangen, von den Lippen rinnet Blut! —
Sie stirbt! —

Chrimhild. Nein, längstgewohntes Leiden schauet ihr,

(indem sie ihre Fassung wiedererlangt)

Ich liebte Siegfried allzusehr, deshalb ergießt
Mein Herz sich oft. Es geht vorüber schon. Warum
Bewegst du so das Haupt? —

Einer. Ich staune, edle Frau.
Wie solches Leid in eurer Brust verbergend ihr
So heiter immer scheinet und so freundlich stets
Gebietet, daß euch dienen Lust den Helden ist
Und alle Lande eurer Güte Ruhm erfüllt.

Chrimhild. Den Schein erzwang ich weil ſo lieb
und ehrenreich
Dies Land mich aufnahm. — Edel es erachtend wenn,
Wer leidet, ſich den Freunden niemals läſtig zeigt,
Hüt ich am Tag verbergend meiner Schmerzen Schaar;
Doch, wenn der Schlaf einfeſſelt den verſtänd'gen Geiſt,
Quält mich in wilden Träumen freigelaſſnes Weh.
Vernehmt was mich in dieſer Nacht emporgeſchreckt.
Einer. Wenn nur des Leids Erzählung deine Qual
nicht mehrt?
Chrimhild. Nein, Lindrung iſt, das Jahre-lang ge-
preßte Herz
In Klagen zu eröffnen. — Hört: im Traum war ich
Daheim in meiner Kammer in Burgund, jedwed
Geräth wie vormals um mich her. Auf einmal ſchallt
Siegfriedens Jagdhorn in mein Ohr, ich ſeh ihn ſelbſt,
Ach! lebend in das Thor einreiten, und ihm folgt
Auf Wagen des gewürgten Wildes reiche Schaar:
Groß, herrlich war des Siegers Jagdzug anzuſchaun!
Da lagen Ure, Wölfe, weißen Zahnes auch
Gewalt'ge Eber, Füchſe, Rehe, buntgemengt;
Auch Pfeil-durchſchoſſne Reiher hochemporgehäuft
Ergoſſen rings der ſchöngeſchlung'nen Hälſe Prunk
Auf all den Reichthum. Schwergeſchleift am Boden hing
Der Elennhirſche prächtiges Geweih herab.
Die altbekannten Jagdgefährten kamen, auch
Geſenkten Hauptes der Jagdhunde müde Schaar.
Da eilt' ich hoher Freude voll entgegen ihm,
Doch wagt' ich nahe nicht zu gehn, denn eben hob
Er einen Bären lebend von dem Wagen, den

Des Gewalt'gen Hand gebunden. Schauend meine Furcht
Legt' er das wilde Ungethüm zur Erd' und sprach
Mir nahend: ‚wie? ist also furchtvoll Siegfrieds Weib?'
Und ich an seinem Halse freudig weinend sprach:
‚So lebst du Siegfried und dein Sterben war nur Traum?'
Und wie ich selig ruh' an seiner Brust — da wird
Er schwer und immer schwerer mir im Arm,
Kalt seine Lippe, seines Mundes Hauch wie Eis;
Und wie ich ihn zu halten umfasse mit dem Arm,
Fühlt meine Hand des Nackens Todeswunde, weh!
Da sank ich hin und über mich wie Asche fiel
Des Helden Leib zusammen! — So erwacht' ich heut!
Ach! Siegfried, längst im Grabe fielest du zu Staub,
Doch lebend, blühend schau ich deinen Mörder dort!
Leibhaftig schau ich, schau ich den Entsetzlichen,
Da sitzt er mit dem Andern, wildem Raubgevögel gleich
Das auf Felszacken hangend rings nach Mord umschaut.
Gott, auf die Reinen in vollen Strömen geuß herab
Den Segen, doch vertilge aller Bösen Brut!
Was soll auf Erden das verräth'rische Gezücht?

Einer. Wend ab dein Haupt, nicht mehre selbst den tiefen Schmerz!

Chrimhild. Nun sprecht nicht leeren Antheils gleißende Worte mehr:
Euch ward die Kraft zu lindern mein entsetzlich Leid.

Einer. Doch wie? vermag ich's? Kehret Siegfried je zurück?

Chrimhild. Ach nein! doch edle Hunnen, wollt ihr je, geliebt
Von einer Gattin, leben in Glückseligkeit,

Rächt meinen Schmerz, zu euren Füßen werf ich mich.

(Sie will es thun, sie lassen es aber nicht zu.)

Wie Maithau junge Saat erquickt, erquicket mich
Wer jenes Graun vertilget von der Erde Kreis;
Mit Gold erfüll ich seinen Schild, ihm immer sei
Er mir geehrt. Was eine reiche Königin
An reichem Gut austheilen kann, werd' immerdar
Ihm reichlich.

Einer. Niemals sollen Königinnen flehn.
Sieh mich bereit mit sechzig Schwergerüsteten.

Chrimhild. Nicht so gering besteht ihr Hagen. Wohl bedenkt
Wie stark und kühn auch Hagen sei, weit kühner ist
Der bei ihm sitzt, der wilde Volker, dieser ist
Ein übler Mann.

Der Andre. Wohlan! Zweihundert stell' ich.

Chrimhild. Eilt!
Eh wieder sie den Andern sich hinzugesellt.
Wie wilde Leuen der Jäger Kreis umstellt, umringt
Sie mit den Speeren.

(die Hunnen zögern)

Was verzögert euren Tritt?

Einer. Das heil'ge Gastrecht zu verletzen scheu ich mich.

Chrimhild. Wir beide waren Gäste auch an Gunthers Hof
Als Siegfried hingewürgt ward: also ganz gerecht
Nun stürzte der Verräther wieder durch Verrath. —
Doch werd' ich untreu keinem Gast durch Hagens Mord: —
Denn nicht von mir geladen drängt er sich heran,
Mit überfrechem Mannestrotz zu höhnen mich.

Auf euch auch fällt der ſchwere Hohn: als wär dies Land
Zu arm an kühnen Helden, eurer Königin
Beſchimpfend Leid zu rächen! — Wirklich ſcheint mir, Furcht
Die alles rückwärtsführende ergreift euch nun.
Da Hagens übermäß'ger Kraft ihr nun gedenkt,
Vergeßt ihr meiner Leiden ganz! —

Einer. Nein, hohe Frau!
Nur daß dein Leid dich täuſche, fürcht' ich lange ſchon!

Chrimhild. Wie, täuſche?

Einer. Eine andre Sage geht im Volk,
Nicht Hagen, Räuber hätten jene That verübt. —
Drum ſchweres Unrecht ſcheuend zögert meine Hand.

Chrimhild. Den Mord zu bergen, um Brunhildens Haß verübt,
Ward von den Brüdern jene Sage ausgeſtreut,
Doch ganz und gar unläugbar war es Hagens That:
Wie Jäger an der Fährte kennen ein Gewild,
Erkenn ich Hagens kühne Hand in dieſem Leid! —
Denn wer als Hagen wagte je — des Helden Leib
Mir vor die Thür zu werfen mit ſo wildem Trotz?

Der Andre. Vielleicht doch täuſchet, Königin, dein tiefer Schmerz?

Chrimhild. Von Waffen nicht zerhauen war ſein goldner Schild
Und mitten durch das Zeichen war der Mord vollführt.
Oh' Raum den Leichnam ſchauend ſchrie mein wilder Schmerz:
‚Brunhilde hat's gerathen, — Hagen hat's gethan!' —
So klar begriff ich jene That, daß, als der Leib
Des Helden pracht-umgeben lag, vor allem Volk

Ich Hagen laut anklagete des schnöden Mords,
Was meine edlen Brüder läugneten; da hieß
Ich jeden Helden einzeln zu der Leiche gehn.
Als nun der grimme Hagen dies in Trotz gewagt,
Da flossen Siegfrieds Wunden wie bei frischem Mord,
Daß alles Volk erschreckt aufschrie: denn sehr geliebt
Von allen, wurde Siegfried ringsher viel beweint. —
Doch gnügen alle diese Zeichen nicht, — wolan!
Umhüllet immer euren Leib mit blankem Stahl!
Ich selbst will mit euch hin zu Hagen gehn, gewiß
So überfrechen Trotzes kenn ich ihn, daß er
Die That nicht läugnet; doch dann zeigt, daß euer Wort
Ihr Hunnen keine leere Prahlerei erscholl!

(Sie geht schnell hinaus. Alle folgen ihr.)

Dritte Scene.

Hof in Ezels Pallast. Auf einem steinernen Sitz sitzt Hagen und Volker. Hagen in tiefem Nachdenken.

Volker. Ihr blicket finster, Hagen: euch gemahnet wohl
Der weisen Donauweiber Spruch, der allen uns
In diesen goldumleuchteten Hallen den Tod verhieß?
Hagen. Wie ich dem Tod ins Antlitz schau ist wohlbekannt;
Doch sage Volker, meine Warnung, war sie leer
Als ich daheim die ganze Fahrt einst widerrieth? —
Schon der Empfang verkündete Chrimhildens Haß! —

Volker. Fürwahr, auf dünnem Eise tanzt die Freude hier! —

Hagen. Zu eifrig war ich einst bemüht Brunhildens und
Des Königs Schmach zu rächen an Chrimhildens Mann:
Kein Dank ist mir geworden von des Königs Mund.

Volker. Nicht übermäßig liebt' er jene That, weit mehr
Als er begehrte, thatet ungeheißen ihr;
Als Siegfried blutend in die Blumen niedersank,
Mit hellen Thränen füllte sich des Königs Aug.

Hagen. Ja, kläglich weint' er; aber was sein Dienstmann that
Mit seinem Wissen, sicher war sein Wille das. —
Sprich, sahst du niedre Feigheit je an diesem Mann?

Volker. Wie kommet, Hagen, solches Wort in euren Mund?
Erzwangt ihr gegen Schicksal nicht zuletzt den Zug?

Hagen. Ja, weil mich Gunther feige schalt erzwang ich ihn.
Nun sollt ihr wie ich fechte schaun in diesem Sturm
Wenn man an mich will, sag ich euch: manch Hunnenweib
Soll weinen eh mein trotzend Blut zur Erde rinnt.

Volker. Dir nahet dies zu zeigen bald Gelegenheit:
Die auf Untreu in dieses Land uns hergelockt,
Mit Stahl-umschirmten Männern naht die Königin.

(Man sieht Chrimhilden mit einer Schaar Hunnen, wobei die vorigen, eine Stiege im Hintergrund herabkommen.)

Hagen. Und wo denn, Volker?

Volker. (hinzeigend) Schaue dort! mit großer Schaar
Eilt sie herab die Stiegen. — Hagen, laß uns gehn,

Die hehren Könige zu warnen.

Hagen. (ruhig) Wozu denn Freund?
Warum Geschrei, den Weibern gleich, verbreiten? — Nur
Auf mich allein zielt alles; weil sie mich entfernt
Den andern wahrnimmt, stürzet eilend sie herab
Mit ihrer Schaar von — Narren, denn vor denen will
Ich noch gesund heimreiten nach Burgundenland!
Wie lieb ich Eurem Herzen sei, laßt schauen nun,
Freund Volker; denn mit Treue könnt ich nimmermehr
Euch zugethan sein, ließet ihr mich nun allein. —

Volker. Ich helf Euch, alter Hagen. Käm dort Ezel auch
Mit allen seinen Mannen — weil ich lebe wird
Mich Furcht nie von Euch trennen, dessen seid gewiß! —

Hagen. Das lohn' euch Gott im Himmel, edler Volker! denn
Wenn ihr mir helft im Sturme — was bedarf ich mehr?

(Chrimhild kommt mit ihrer gewaffneten Schaar näher.)

Volker. Wohlan, Freund Hagen, stehen wir vom Sitz empor,
Die Königin zu grüßen wie die Sitte will. —

Hagen. Nein, mir zu Liebe bleibe! — Jene wähnen sonst
Daß Furcht uns so bewege; besser ziemet dies
Zu lassen. — Wozu die ehren, die gehässig mir?
So lang ich lebe kümmert wenig dieses Herz
Ob Ezels Weib mir zürne. — Nein, zum Trotz ihr, lieg
Auf diesen Knieen ihres Friedels Waffe da! —

(Er zieht sein prächtiges Schwert aus der Scheide und legt es auf seine Knie. Chrimhilt, die bereits nahe gekommen, wie sie es erblickt, weint.)

Ein Hunne. Du weineſt edle Königin?

Chrimhild. Ach! Großes Leid
Befängt mich! Siegfrieds Waffe liegt auf Hagens Knie!
(ſie geht in Thränen heftig auf Hagen zu)
Nun ſagt mir, Hagen, wer denn hat nach Euch geſandt,
Daß ihr herreiten durftet in dies Land, da euch
Doch wohlbekannt wie großes Leid ihr mir gethan.
War't ihr verſtändig, immer bliebet ihr daheim! —

Hagen. Nach mir in Wahrheit ſandte niemand, doch man lud
Drei Könige die meine Herren ſind — ich bin
Ihr Dienſtmann und bei keinerlei Hofreiſe blieb
Ich je zu Haus.

Chrimhild. Nun, Hagen, ſagt warum geſchah
Weshalb ihr meinen Haß verdientet: ihr erſchlugt
Siegfrieden meinen hehren Mann, daß mir bis an
Mein Ende immerdar genug zu weinen iſt.

Hagen. Fürwahr, der Held er mußte hart entgelten daß
Die ſchöne Chrimhild meine edle Herrin ſchalt.

Chrimhild. Und war es recht am Mann zu rächen Weibes Schuld?

Hagen. Warum berühmt' er meiner edlen Herrin ſich?

Chrimhild. Daß er dies nicht gethan ſchwur ich euch zu. Ich fand
Bei ihm Brunhildens Gürtel, und ich thöricht Weib
In jenem vielbeweinten Streit vergaß mich ſo
Das Kleinod ihr zu zeigen — weil ſie der Rede ſich
Erkühnte: Dienſtmann ſei mein Mann, ihr unterthan, —
Der über alle Helden der Erde ragte! doch
Nie wandelt Hohes neidlos in der Sonne Licht.

Hagen. (ungeduldig)
Was soll das Mehren? — dieser Reden sind genug.
Ich bin der Hagen der Siegfrieden einst erschlug! —
Umschanze sich mit Lügen wen die Furcht bekämpft!
Ich läugne niemals jenes, reiche Königin!
Ich bin der Hagen der Siegfrieden schlug: weil ich
Kein größres Leid Euch anzuthun vermochte. — Wolan!
Nun komme, dies zu rächen, wer da will heran! —

Chrimhild. Hört, Etzels Mannen, wie sein Trotz mein
Leiden mir
Nicht läugnet, und (bedeutend) was ihm darum geschiehet, ist
Gar sehr gleichgültig, Hunnen, eurer Königin! —
(Sie entfernt sich rasch.)

(Die Hunnen sehen einander unschlüssig an)

Einer zum Andern.
Ihr starrt mich an? — Ich glaube, beide sinnen wir
Dasselbe —

Der Andre. Was denn meinet ihr?

Der Erste. Die beiden dort
Sind wohlbewehret. Ihre Panzer hängen nicht
Um Weiber!

Der Andre. Jener Volker hat ein schnelles Aug
Das wenig Mut erwecket.

Der Erste. Also denk ich auch.
Und gäb mir Thürme rothen Golds die Königin,
Was ich gelobte laß ich; denn den Andern dort,
Den alten Hagen, kenn ich schon von Jugend auf:
In zwei und zwanzig Kriegesstürmen sah ich ihn,
Wovon manch Weib noch bitter weinet! — Er und der
Von Spanien, sein Bruder, thäten manchen Stich

BAYERISCHE STAATS-

Als ſie zu Ezels unſres Königs Ehren hier
Sich Ruhm erwarben. Damals war der Hagen noch
Ein Kind an Jahren, kriegserfahren iſt er nun!

Der Andre. Auch ſagt man daß er Siegfried mordete aus Neid,
Damit kein Stärkerer auf Erden leb' als er.

Der Erſte. Und da nun Balmung Siegfrieds Schwert in ſeiner Hand,
Wie ſchirmt ihr ſeine Schläge ab, mit welchem Schild? —

Der Andre. Niemandes Gold zu Liebe will ich ſterben hier.

Der Erſte. So laß uns gehn, eh jene ſich erheben uns
Und Streit beginnen.

(Sie ziehen ſich alle zurück.)

Der Andre. Deinen Rath befolg ich bald.
Denn grad' ſo blicket Hagen: unruhig rührt er ſich
Und regt den Schild wie graue Sperber ihre Fittige.

(Alle, außer Hagen und Volker, ab.)

Volker. (zu Hagen)
Nun haben wir es wohl geſehen augenklar
Daß wir hier Feinde finden, wie uns ſchon vorlängſt
Geraunt ward. — Alter grimmer Hagen, laß uns nun
Hin zu den Kön'gen gehen; denn mit Streit beſteht
Sie niemand. Mancher Schaden wird verhütet, wenn
Ein Freund beim Freunde freundlich ſteht —

Hagen. Wolan!
Nun da mit Ehren es geſchiehet, folg ich Euch.

(Beide erheben ſich und gehn ab.)

Vierte Scene.

Der Säulengang. — Von der einen Seite die Schaar der Hunnen, von der andern ihnen entgegenzürnend

Chrimhild. So bald, ſo ſchnell ward dieſer Kampf geendet? O,
icht eilt vorbei! hier wart' ich, gebt mir Hagens Haupt!
Der Eine. Noch lebt er.
Chrimhild. Wie? noch lebt er und ihr kommt zurück?
as eben ihr gelobtet trug der Wind dahin?
d wie ein Schwarm von Lerchen zittert vor dem Blick
s Falken, ſo vor Hagen zittert ihr hinweg?
Der Andre. Wir fürchteten daß Etzels Ohr des Kampfes Schall
rnähme, eh bezwungen Hagens Leib; deshalb
ch beſſere Gelegenheit erſpähen wir —
Chrimhild. Nicht ſchlaugewandte Zunge ward der Furcht verliehn:
nn hört, nie wieder ſetzet Hagen ſich allein,
meine grimme Feindſchaft ihm nun offenbar.
Der Erſte. Warum begehrſt du blut'gen Sieg? — viel leichter kann
kluge Liſt bezwingen.
Chrimhild. Wahrlich, kluge Liſt
euer leeres Drohen!
Der Erſte. Wenn in dunkler Nacht
Müden Schlaf befänget, fangen wir ihn leicht.

Chrimhild. Ja, ſchlafen wird gerüſtet er weit offnes Auge,
Vor des Gemaches Pforten hingeſetzt im Trotz!

Der Andre. Aufs leichteſte vertilgte Gift den Schrecklichen!

(Chrimhild blickt im Saal umher)

Der Erſte. Wen ſuchet meine Königin?

Chrimhild. Ich ſchau umher
Nach einem Mann —

Der Andre. Nach welchem?

Chrimhild. (bedeutend, in ſchwerem Zürnen)
Nur nach einem Mann!
Doch keinen find' ich, leer von Männern iſt dies Haus. —

Der Andre. Du zürneſt?

Chrimhild. Wohl mit Recht, wenn eurer Königin
So bittre Schmach ihr feig ertraget! — Laßt mich nun
Allein mit meinen Schmerzen, die Unwürdigen
Ich ſchon zu viel vertraute! —

Der Eine. Königin, gewiß
Noch klugen Rath, der jenen ſtürzt, erſinnen wir. —

Chrimhild. Verlaßt mich!

Der Eine. Dir gehorſam eilen wir, und bald —
Denn wer ertrüg' dein Zürnen? — bald bereiten wir
Verderben, unentrinnbar, deinem ſtarken Feind! —

(Alle ab.)

Chrimhild. (allein im tiefſten Schmerz)
Ewige Gerechtigkeit!
Warum führſt du die Wolken
Am blauen Bogen des Himmels einher und träufelſt
Heiligen Regen herab,
Daß der Erde Geſchlecht ernährt ſei —

Wenn was edel iſt fällt zu Nichts
Und das Schlechte beſteht in Kraft!

Du herrlichſter der Männer der mein einſt war!
Des Auge und Hand mild war,
Des fliegender Fuß durch der Gefahren Schwarm
Eilte zu helfen!
Wo biſt du? Weh! Dein Erretterarm verging!
Von meiner Sehnſucht Lippe hinweggeriſſen entſchwand
Mir in eiſige Luft
Deiner innigen Liebe warmer Kuß!
Vom blutigen Morde hinabgeſtreckt, verſankſt du
Und zerfällſt zu Staub, in ein Nichts!
An deinem Grab klagt, Thränenbenetzt,
Thatloſer Freunde
Schwaches Geſchlecht! —

Aber der Mörder, immerdar hebt er
Wie wilde Ure das entſetzliche Haupt!
Nicht beugt ihn der Jahre Unzahl!
Ihn trifft kein Speer aus der Hand
Allſiegenden Schickſals!
Kein, zu grauem Alter emporgenährt, unverwüſtbar
Trotzt ſeine Kraft, überhangenden Felſen gleich,
Furcht erregend den Menſchen!
Von den Lippen wirft er des Hohns
Tiefwühlendes Pfeilgeſchoß —
Und kein Rächer erhebt meinem Schmerz ſich!

(Sie geht tieftrauernd ab.)

Der Vorhang fällt.

Ende des erſten Aktes.

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Der Säulengang mit Aussicht nach dem Hofe. Dieselben und andre hunnische Edle in Rüstung und großer Bewegung treten herein. Das ganze Gespräch rasch.

Der Eine. Frau Chrimhild lud sich schlimme Gäste her ins Land! —

Der Andre. Sehr wüstes wildes Ende nahm das Lustturnier!

Der Eine. Ich sage Euch, das ganze Land theilt unsern Zorn.
Die edlen Frauen weinten die es angeschaut;
Uns schändlich wär zu dulden so Empörendes!

Der Andre. Ein offenbarer Mord ist Volkers That!

Der Eine. Ganz harmlos ritt mein Vetter vor der Königin
Mit einem Andern sich versuchend im Turnier —
Da rennt ihn von der Seite tückisch Volker an
Und jagt ihm seine gierige Lanze durch den Leib.

Der Andre. Da kommen die Burgunden her im Eisenkleid
Zur Tafel; also bleiben wir in Rüstung auch!

Der Eine. Laßt uns hier warten! Eilend dann hinzugestürzt.

Laßt uns ſie drängen an der Pforte, ob vielleicht
An Volker oder Hagen die Rache uns gelingt.

Der Andre. (gegend)

Unlieb dem König kommen wir in Panzern hin!
Er will den Streit geſchlichtet. — In gewalt'gem Zorn
Sprang er herab vom Schauſitz, mit der Lanze ſchlug
Er auseinander das Kampfgetümmel, welches wild
Bereits um Jenes Leiche ſich erhoben.

Der Eine. O,

Fürwahr! zu weit treibt Etzel ſeine Gaſtlichkeit!
Mir ſchmerzet von dem Lanzenſchlag noch meine Bruſt —
Und mehr die Seele noch von Hagens bitterm Hohn! —

Der Andre. Wie? höhnte noch der Frech ob des Schlages dich?

Der Eine. Er lobte unſern König, ſagend: ‚Hoher Herr,
Ihr theilet weiſe Schläge aus, wohlangebracht!' —

Der Andre. Wie ich Euch geſtern ſagte: jene wollen nicht
Den Haß vermeiden, ſie ſuchen ſelbſt den grimmen Kampf.

Der Eine. Mein armer Vetter ſo abſcheulich hingewürgt' —

Der Andre. Er lebte, hättet meinem Rath ihr heut gefolgt!
Warum verließt ihr mich die Nacht!

Der Eine. Ich war bereit
Zu kämpfen; aber jene zwei ſaßen ja
Wie Felſen lichten Eiſens vor der Stiege da. —
Mit wachen Augen ringsumſchauend, hochbeherzt'

Der Andre. Wir holten uns nur Volkers lauten Spott und Hohn!

Der Eine. Doch hätten wir gestritten. — sicher kamen dann

Die Könige, aus tiefem Schlaf emporgeschreckt,
Zu Hülfe mit der ganzen Schaar herbeigestürzt.
Sehr viel bei den Burgunden gelten jene zwei!
Der Hagen schaltet wie er will an Gunthers Hof!

Der Andre. Es kann sehr schlimm noch enden! — Jene ruhen nicht.

Der Eine. Fürwahr, aus dunkler Wolke droht ein großer Sturm!

Der Andre. Ich seh es kommen daß gewalt'ge Schlacht beginnt. —

Der Eine. Dies zeigt schon des Turnieres Ende offenbar.
Wenn Etzel nicht geschlichtet, läge schon bereits
Manch kühner Leib von hohem Roß hinabgestürzt
Im Tod verendend! — Beiderseit'ge Wut erschien;
Das Kämpfen ward schon allgemein um Jenes Tod!

Der Andre. Für wenig Zeit ist Friede, jene ruhen nicht!

Der Eine. Da ganz und gar unheilbar nun das Uebel ward, —

Am besten wär es, wir begönnen selbst den Kampf,
Eh Jener Sinn sich mehr gesammelt und vereint. —

Der Andre. Sehr wahr und gut! doch Etzels Zorn erregen wir. —

Wir sind beladen mit des ersten Unrechts Schuld:
Dies bringen wir nun an den Tag. —

Der Eine. Ganz einerlei,
Ob Etzels Zorn uns jetzt trifft oder später, wenn

Doch alles ans Licht hervorbricht durch der Feinde Trotz. —

Der Andre. Es war nicht gut die Löwen reizen mit leerem Drohn!

Der Eine. Von allem das Unnützeste war heute früh Das Drängen!

Der Andre. Die Gäste füllten ja die ganze Thür Des Münsters. Als die Königin hineinzugehn Daherkam, wich nicht Einer! O, ich sage Euch: Was sie im Sinn hat, allen war es schon bekannt. — Drum warfen sie das Eisen nie von ihrem Leib!

Der Eine. Vielleicht auch weiß es Ezel?

Der Andre. Nein, er weiß von nichts.

Der Eine. Der Helden übermüt'ger Trotz verschweigt ihm das! —

Der Andre. Viel leichter war es gestern jene zwei im Kampf

Zu überwält'gen: weit gesondert saßen sie.

Der Eine. Noch besser war dies alles lassen! — Hätt' ich nie

Die Königin mit angehört! — Doch Schande wär Zeug zu ertragen der Verwandten schnöden Mord! —

(Man hört Musik.)

Der Zug zur Tafel nahet! — Fest ergreift den Schild! Die Schwerter aus der Scheide! — Rasch hinzugedrängt!

Alle stürmisch hinaus.

Zweite Scene.

Peristyl eines großen Speisesaales. Von letzterem ist nur wenig und später vom Kampf darin gar nichts zu sehen. Der Zug zur Tafel nahet, doch ist er durch das Drängen der Hunnen gestört. Ezel Gunthern an der Hand hereintretend; ihm folgt Chrimhild, Gernot und Giselhern führend, sehr in Angst. Man hört von neuem Getümmel draußen.

Ezel. (in die Thür zurückrufend zu den Hunnen in Zorn)
Nimmt jenes wilde Drängen bald ein Ende? — Rasch
Zurück ihr alle! schändlich wär mein gastlich Haus
Verunehrt, schlügt ihr diesen Volker bei mir todt! —
Ich sah sehr wohl sein Reiten, da er den Hunnen stach,
Daß, wider seinen Willen, durch ein Straucheln dies
Geschehn ist. — Ehret besser Eures Königs Gast,
Ihr Hunnen! Und daß lieber ihr gewaffnet esst
Als ungewaffnet, die Unsitte ist zu groß!
Wer meinen Gästen irgend Leid thut oder that, —
Dem geht es an sein Leben! Hört ihr Hunnen mich?

Das Getümmel beruhigt sich, der Zug tritt jedoch ordnungslos herein.

Ezel. (zu den Gästen) Ihr blicket düster, edle Freunde aus Burgund,
Und niemals werft der Rüstung Last ihr von euch ab: —
Mir wär es leid, wenn jemand euren Mut beschwert. —
Ich will gern alles büßen, wie es gut euch dünkt. —

Hagen. (vortretend, höflich)
Uns hat niemand der Euren den Mut beschwert; es ist

Die alte Sitte von Burgund: drei Tage gehn
An hohen Festen meine Herrn im Waffenschmuck. —
Wenn jemand hier uns etwas thät — wir würden es
Euch billig sagen.

(Etzel mit den Gästen entfernt sich etwas nach dem Hintergrund. Chrimhilt verläßt, wie sie Dietrichen hereinkommen sieht, ängstlich die Brüder und spricht im Vorgrund heimlich zu Dietrich)

Chrimhild. Fürst von Bern, bei dir nun such
Ich Hülf und Gnade; da so ängstend sich gewandt
Mein Schicksal! — deiner Weisheit Kraft errette mich
Und tödte meine grimmen Feinde.

Hildebrand. (der bei ihr steht) Hohe Frau,
Wer die Burgunden Helden schlagen will, der thu'
Es ohne mich, um Gotteswillen; doch übel kann
Es ihm bekommen: unbezwungen sind sie noch,
Die hohen Muts erkannt sind und von schneller Kraft!

Dietrich. (herzlich)
Die Bitte unterlasse meine Königin!
Warum willst du ans Leben den Verwandten? — denk,
Sie kamen dir zu Liebe her in dieses Land, —
Du wirst damit sehr wenig Ruhm gewinnen dir. —

Chrimhild. Ich will allein ja Hagens Tod, der Siegfried schlug!
Ist denn mein Haß zu dem Verräther nicht gerecht?
Wie jenen er gefället, stürz' auch er durch List!

Dietrich. Zwar böses Leid that jener dir; doch, edle Frau,
Mehr als den Bösen hasse noch des Bösen Art! —

Chrimhild. Verachtest du geheime List und Ueberfall, —
Bekämpf' ihn offen! aber rasch, eh Jener Trotz
Uns neue wilde Frevel hier verübt, und so

Daß außer Hagen keinem Andern Leid geſcheh'!
Weh thät es meinem Herzen, litt ein Andrer mit. —
Hildebrand. (abmahnend)
Wie könnte das geſchehen daß man ihn allein
Bei jenen dort erſchlüge? —
Dietrich. Leicht erwüchſe Noth
Daß Reich' und Arme fielen um den einen Mann. —
Die Bitte unterlaſſe meine Königin!
Chrimhild. Du fühleſt wenig meiner Schmerzen Stachellaſt.
Dietrich. Ich fühl ſie tiefer als du ſelbſt und weit voraus.
Chrimhild. Und wie voraus?
Dietrich. So großes Unheil kann hieraus
Entſtehn daß wenn dein edler Geiſt vom Schlaf, in den
Des Leids Betäubung ihn geſenkt, erwacht, du ſelbſt
Nicht mehr ertrügeſt des gehäuften Wehes Schau. —
Wenn reine Seelen irren Pfad betraten, ſtürzt'
Sie ihrer Schuld Bewußtſein in die tiefſte Pein. —
(herzlich, bittend) O bleib auf deiner Höhe, edle Königin!

(er geht mit Hildebrand von ihr, ſie bleibt beſchämt ſtehn.)

Chrimhild. (für ſich)
Recht haſt du edler Dieterich, es ſchläft mein Geiſt! —
Ach was du redeſt hallet wie aus einem Traum
Von längſtverſchwundnen Zeiten, wo ich edler war
Als jetzt' — des Leides trüb Gewölk liegt ſchwer um mich!

(Wie ſie aus ihrer Schwermut aufblickt, erſchrickt ſie vor Hagen, der ſie aus der Ferne feſt anſtarrt.)

Chrimhild. O heil'ger Gott im Himmel! Vielleicht
ertrüg' ichs noch
Den Haß zu meiden, würde auch mein Herz dem Leib
Blutend entriſſen; — in böſer Stunde aber erſann
Ich jenen Anſchlag, herzuladen die mir feind:
Nun ſtachelt des Mörders Anblick neu den Haß empor.
— Er blickt ſo wild als dürſte ihn nach meinem Blut!
Ganz unentrinnbar Wehe feſſelt meine Bruſt,
Wo Haß und Angſt ſich miſchen! —

(heimlich zu Blödel welcher ihr nahe kommt und ſehr ſchwermuthig iſt)

Edler Blödelin!
Nun hilf mir bei der grimmen Noth! In dieſem Haus
Sind meine großen Feinde! Meinen erſten Mann
Erſchlug mir Hagen und droht nun wie es ſcheint mir ſelbſt!

Blödel. Zu keinem Haß gen Euren nahen Vetter darf
Ich rathen, da mein Bruder ihm gewogen iſt —

Chrimhild. Weil er nicht Hagens Schandthat kennet,
die ich ſtets,
Jedwed Geſpräch darüber meidend, ihm verhehlt.

Blödel. Doch ſtreit ich, wird ja alles dies ihm offenbar!

Chrimhild. Ach! fürderhin zu bergen iſt das Uebel nicht,
Das nun der Feinde Wildheit bald zu Tage bringt!
Ein feig mißlungner Anſchlag hat ſie aufgeregt,
Nun tobet ihre rohe Kraft wie ſinnberaubt!

Blödel. Dies zeiget auch wohl Volkers That ganz
augenklar.

Chrimhild. Drum edler Blödel, theile meinen ge-
rechten Zorn!
Gedenk an Siegfried, welches Wehe mir geſchah!

Wie man von Minne leidet, iſt dir wohlbekannt:
Es rinnen Thränen auf dein blaſſes Angeſicht. —
Ich weiß, du liebeſt Rudungs Witwe — gerne will
Ich ſie zum Weib dir werben und die weite Märk
Und alle Land und Burgen Rudungs geben, wenn
Du von des Mörders Anſchau mich erlöſeſt.

Blödel. (vor Freude außer ſich) Wie?
Was hör ich? Iſt es wirklich — oder nur ein Traum?

Chrimhild. Es wird in Treue alles dies dir zugeſagt.

Blödel. So mag ſich Hagen ſchirmen! — Säß er oben auch
Auf des Himmels Höh, in ſeiner Hand des Blitzes Kraft,
Mit dieſem Arm gefangen zwäng ich ihn herab!
(nach einer Weile Nachdenken)
Laßt alle Sorgen fahren, edle Königin,
Bald wird ein Streit beginnen und bald geb ich dir
Gebunden deiner Liebe Mörder. —

Blödel eilig hinaus.

Chrimhild. Wie er eilt!
Wie ihn der Minne heiße Glut dahinjagt! ach,
Ich zittre! — Wie fühlt Minne doch der Minne Leid
So übermächtig! — Liebeleeres Herz iſt Eis!
Wenn nur zu blinder Thorheit nicht ſein Sinn entſchweift!
Verhüllt das Aug', am Abgrund irrt die Liebe hin! —
Faſt beb' ich, böſes Unheil mög hieraus entſtehn,
Wie jene weiſen Männer mir vorausgeſagt. —
— Er wähnet über Hagen allzuleicht den Sieg!
— Ob ich ſogleich zurück ihn rufe? — Doch warum?
Da jede That an übermäß'ger Sorg erlahmt!
Warum ſo ſchonend immerdar den Andern ſein,

Wenn unſer niemand ſchonte? — Herz, beſänft'ge dich,
Hör auf zu pochen! — Fröhlich ſei mein Angeſicht! —
Auf Erden lebt doch Einer der mein Leiden fühlt! —

(Sie wendet ſich, man bringt ihr Kind, den kleinen Ortlieb, hereingetragen.)

Chrimhild. Sieh da! mein Kind! — Ortlieb, komm
an der Mutter Herz!

(ſie nimmt ihn in ihre Arme und drückt und küßt ihn)

Ezel. (der unterdeß mit den Königen ſprechend ſich wieder mit demſelben genähert, zu Chrimhild)
Nicht gar ſo übermäßig herz' ihn, gieb ihn mir.

(er nimmt das Kind aus ihren Armen und führt es den Königen zu)
Schaut, meine edlen Schwäher, dies iſt Ortlieb, mein
Und eurer Schweſter einz'ger Sohn.
(zum Kinde) Geh hin, mein Kind.
(Ortlieb thut es.)
So! — Reich den edlen Ohmen deine kleine Hand!

Gunther. (bewundernd)
Wie furchtlos er zu uns herankommt! — Sei gegrüßt!

Ezel. (erfreut)
Er heget nie vor jemand Scheu, wie Kinder thun.
Erwächſt er nach dem Stamme, wird er ein edler Mann,
Auch ſtark und wohlgebildet, ſolches hoff ich ſehr!
Drum bitt ich, meine edlen Freunde, wenn ihr wollt
Nehmt ihn mit euch nach der Burgunden ſchönem Land
Und handelt recht und gnädig an dem Kinde. — Wächſt
Er einſt zum Manne, dient er euch mit großer Kraft;
Denn dreißig Länder geb' ich ihm zum Eigenthum! —
— Nun kommt zu Tiſche! — Ortlieb, grüß auch dort

Den alten grimmen Hagen, dieſer lehrt dich einſt
Im Sturm der Schlacht zu kämpfen.

Ortlieb. (Hagen die Hand reichend) Hagen, ſei gegrüßt!
(Hagen reicht ihm kaum die Hand wie er von ihm geht.)

Hagen. Ihm könnten meine Herren wohl vertrauen wenn
Er einſt zum Mann aufwüchſe! — doch ſo weichlich iſt
Der junge König anzuſchauen; — ſelten wird
Man mich nach Hofe gehen ſehn zu dieſem Kind!

(Alle ſehen Hagen erzürnt an; der König Etzel wendet ſich nach ihm um. Alle gehn unter dem Schall von Muſik zu Tiſche.)

Chorgeſang mit Tanz wechſelnd.

Erſchalle laut
In der Harfen wechſelnd Getön,
Weil das ganze Land Luſt erfüllt,
Tanzender Füße Jubelgeſtampf! —
Mit den Fittigen ſchlagend raſch eile dahin heiliger Feſtgeſang,
Der Freuden Blumen gedrängt zu ſammeln
In deinen Korb hochaufgehäuft!
Und ſchütte ſie dann all auf einmal
Zu den Füßen der Fürſten aus,
Daß ein lebend Gedüft den Pallaſt erfüll!

Siehe, von fern daher
Aus der Burgunden purpurtraubigem Segensland
Kam hehrer Könige heilige Macht;
Die Schweſter zu grüßen

Kamen tugendgeſchmückter Brüder drei
Daher mit des Reichs
Edelſter Ritterſchaft.
Denn lang erfüllte Trauer die edle Schweſter
Und Thränen netzten ihr Stralenauge vieloft
Daß längſtbekannter Heimat ſo fern ſie entriſſen war;
Nun aber hebt ihr Herz hohe Luſt,
Denn was ſie lieb hat
Iſt um ihr fröhliches Auge
Nun wieder alles verſammelt!

(Tanz.)

Selig, o ſelig
Wer gleich dir,
König Ezel, des Glücks
Erhabnen höchſten Gipfel erſtieg!
Denn was der Menſch zu erklimmen vermag, erreichte dein männlicher Fuß!
Mit ehernen Ringen von vorſchauender Weisheit gebunden liegt
Völker verderbender wilder Streit
Und — täuſcht Sterblicher Auge nicht —
Weit über deines Lebens Gränzen hinaus entfernt.

Deiner Milde lieblicher Hauch ernährt nun
Dreißig glückſelige Völker!
Jedem gewährſt du, jedem nach ſeinem Brauch
Zu lobpreiſen den Herrn des Weltalls:
Drum nahm er ſegnend
Von dir die Trauer um Helkens Tod

Und geſellte dir Chrimhild die Schöne zum Weib,
Die mit roſigen Lippen die Thränen
Von deinen Wangen hinweggeküßt.

(Tanz.)

Auf, ſtärker hallet ihr Saiten! ich ſing' zu des Königs Luſt
Seines vielherrlichen Weibes Lob.
Wie ein Becher ſüßduftenden Wein umſchließt,
Umfaſſet was lieblich iſt alles ihr edler Leib.
Von der erhabnen Purpurlippe träuft,
Güldenem Honig gleich,
Weiſe Milde.
Löſend der Bedrängten herben Kummer,
Von ihrem Nacken nimmt
Sie das bedrückende Leid herab.

Raſcher noch winde der Blumen Menge zum Kranz
Fröhlicher Feſtgeſang!
Denn wie ward das Land
Von herzlicher Luſt Gelagen und Gejauchz'
Und jubelnden Reigen erfüllt
Da ihr edler Schos künftiger Jahre
Volk-erheiternde Hoffnung,
Den jungen König gebar,
Der nun heranblüht der Helden Freude.

(Tanz.)

Nimmer ſinke des Lieds Luſt-zitternder Fittig mir,
Nun zu dem unzählbaren Segen
Chrimhild die Schöne
Der edlen Brüder treue Freundſchaft gebracht.

Ruh von des Lebens lastender Arbeit nun,
Hehrer König, in deines Weibes edlem Arm!
Schaue beglückt die beglückten Freunde.
Ein Wald von Heil neigt über euch
Und was euch verwandt ist und was ihr beherrschet
Segenbelastete Wipfel herab.
Nun strecket zu pflücken
Fröhliche Händ' aus! —

(Man hört plötzlich Waffengetöse, ängstlich fliehende Diener drängen zur Thür herein.)

Dankwart. (immer hinter sich fechtend, mit der Linken sich durch die Menge Bahn machend, indem er hereindringt, außer Athem)
Laßt mich hinein ihr Hunnen! aus dem Weg! —
(mit einem Hieb nach außen) Zurück!
(wieder nach vorwärts)
Laßt mich ins Thor, hineinzurufen was geschehn!
(sehr laut)
Auseinander springt ihr Tänzer und ihr Sänger schweigt,
Damit mein Wort vernehmlich halle durch den Saal! —

(Es wird Raum um ihn her, die Tänzer fliehen auseinander, die Musik schweigt. Nun ganz allein im Thor stehend, ruft er aus voller Brust in den Saal)

Ihr sitzet allzulange! — Bruder Hagen, dir
Und Gott im hohen Himmel klag ich unsre Noth! —

Hagen. (mit gezogenem Schwert herzueilend)
Was ist geschehen? —

Dankwart. In der Herberg draußen sind
Erschlagen Ritter und Knechte!

Hagen. Wer hat das gethan?

Dankwart. Herr Blödel mit seinen Mannen, der es bald entgalt!
Er lieget unten, die Andern alle obendrauf!
Hagen. Doch wie erhub sich jenes wilde Mordgewürg?
Dankwart. Herr Blödel mit seinen Mannen kam gerüstet hin
Wo wir an Tischen saßen. — Meinem wilden Gruß
Erwidert er: ‚Laß alles Grüßen, mein Kommen bringt
Den Tod dir, Hagens deines Bruders wegen, der
Siegfrieden mordlich erschlagen, das entgiltst du nun
Mit vielen andern Degen meiner Königin' —
(mit einen Hieb nach außen, der auf Rüstungen erhallt)
Zurück ihr Hunnen! laßt die Botschaft sagen mich!
(zu Hagen)
Und als ich freundlich Blödeln nun entgegnete
‚Ihr irret euch, ich war ein Kind als Siegfried fiel,
Nicht weiß ich wie nun Etzels Weib an mir das sucht,'
Da hob statt aller Antwort er sein Schwert empor;
Doch eh sein Hieb vollführt ward, flog sein Haupt bereits
Von meinem Schwert herabgeschmettert durch den Saal.
Hagen. (kalt)
Das ist ein ganz geringer Schade, wenn man sagt:
Der Degen fiel durch Recken hände! solches muß
Der Weiber Klage mindern. — Doch du leidest Noth
Von Wunden, weh! dein Panzer ist mit Blut beträuft!
Ist der aus diesem Lande welcher dir sie schlug,
Es geht ihm an das Leben! und wenn ihn der Teufel schützt!
Dankwart. Von meinem nicht, ich triefe von der Feinde Blut.

Hagen. Wo ſtehen unſre Ritter und die Knechte nun?
Dankwart. Wo? — alle in des Todes und des Teufels Haus!
Der Hunnen ganz unmäß'ge Menge kam, an uns
Zu rächen ihres Herren Fall, hereingedrängt.
Ich, von des Kampfs Gewoge irr herumgedreht,
Ganz in der Feinde Mitte focht ich lange Zeit.
Als hinter mir das Toſen allgemach verſcholl
Und ich verwundert rückwärts ſchaue, find' ich mich
Nur ganz allein noch lebend in dem weiten Saal:
Die Freunde alle lagen dort in ihrem Blut.
Da brach ich durch des Hauſes Thor in Wut heraus,
Umhagelt rings von tauſend neuen Schlägen; denn
Ich fand mit Feinden überfüllt den ganzen Hof,
Durch deren Drang ich meine Bahn heraufgekämpft
Euch Botſchaft anzuſagen.
Hagen. Gut! — Wo iſt dein Schild?
Dankwart. Er hing geſchoßner Hunnenſpeere ſo vollgedrängt,
Daß ich die überſchwere Laſt vom Arme warf.
(mit einem neuen ſtarken Hieb nach außen)
Zurück! und laßt mich reden wie die Noth gebeut!
Etzel. (der mit den andern Helden herzugekommen, ſchlichtend)
Zurück, ihr Hunnen!
(zu den Burgunden und Hagen)
Freunde, ſeht mich überraſcht
Von Unheil, welches mir ganz unbewußt herein
Brach; ſaget deutlich was geſchehn.
Hagen. (ihn nicht beachtend) Mich dünkt es ward

Von guter Lunge klar genug herausgeſchrien
Und nicht ins Ohr hineingeraunt!

Ezel. (gütig) Was auch entſtand,
Ich will gern alles ſühnen, — höret!

Hagen. (ihn nicht beachtend) Dankwart, bleib,
Die Thüre hüte, der Hunnen keinen laß heraus! —
Ich will mit ihnen reden, da die Noth uns zwingt:
Denn unſer Heergeſinde fiel ganz ſchuldlos dort. —

Dankwart. Soll ich der Pförtner des Pallaſtes ſein,
wolan!
Von mir wird gern ſo hehren Königen gedient.
(laut rufend)
Hier iſt das Thor zum Himmel, wer begehrt hinauf?

Ezel. (immer ſchlichtend)
Zurück ihr Hunnen! — Edle Freunde aus Burgund,
Nicht ſchweift hinaus zu wildem Toben, gern will ich
Was ohn mein Wiſſen dort geſchehn abbüßen euch.

Dankwart. (mit gewaltigen Schlägen zur Thür hinaus)
Eins! — Zwei! — Drei! — Vier! nun tragt ſie weg!

Volker. (zu den Hunnen im Saal)
Die Thür iſt wohl verwahret, beſſer, ſag ich euch,
Als lägen tauſend Eiſenriegel vorgekeilt.

Gunther. Halt ein mit Würgen, Dankwart! wie es ſchei-
net weiß
Der edle König Ezel von dem Frevel nichts.

Dietrich. (ſchlichtend)
Ihm ward es ja verhehlet, hemmet euren Zorn.

Hagen. (auf nichts achtend, zu den Hunnen im Saal gewandt)
Laßt ſehen was ihr Hunnen raunt; ich glaub, ihr wärt

Gern los der Pforte übermüt'gen Hüter, der
Die Hofgeſchichte den Burgunden angeſagt.

Dietrich. (zu Hagen)

Die Könige wollen ſchlichten; mehret nicht die Noth!

Hagen. (wild)

Wird krumm je grade? — Von Chrimhilden hört ich längſt,
Sie wolle nie ihr Herzeleid verſchmerzen. — Wohl!
Nun laßt uns auf die treue Minne trinken hier,
Daß es des Königs Wein entgelte. — Ortlieb dort
Der Hunnen junger König muß der Erſte ſein!

(Er ſtürzt wild in den Saal hinein.)

Ezel. Was thut ihr? — alter Hagen! — Mörder!
weh! mein Kind!

Dietrich. (Ezeln haltend)

Entſetzlich! in der Mutter Schos hinflog das Haupt!

Ezel. Gebt mir ein Schwert zu rächen meines Kindes Tod! —

Dietrich. Nicht ſtürzet ohne Rüſtung in ungleichen Kampf!

Ezel. (ſich losringen wollend)

Sei meine Wut die Rüſtung und mein Zorn die Kraft!
Ihr Hunnen ſchonet mit den Schwertern jenen Mann,
Daß ich ihn ſelbſt erwürge mit den Händen mein!

Dietrich. Nicht tobt gleich jenen, edler Herr, nun zeigt im Leid
Wie hocherhaben milde Weisheit über Wut! —

Gunther. Wie ſinnberaubt ſie wüten! der Kampf wird allgemein.
Halt ein dort!

Gernot. Alter Hagen!

Gunther. Volker, bleibe hier!

Volker. Nicht laß ich meine Freunde je allein in Noth,
Seht wie ein Bachstrom fallen die Hunnen auf ihn ein!
(mit erhobenem Schwert Volker ab in den Saal.)

Gunther. (mit Gernot und Giselher nachspringend)
Burgunden zurück!

Dietrich. Ihr Hunnen zurück!
(zu Etzel) Seht, edler Herr,
Die Könige schlichten.

Etzel. Warlich, schön geschlichtet wird!
Seht wie sie selbst nun kämpfen, in die Schlacht mit eingewirrt!
Warum denn hältst du mich allein? weh! ich allein,
Dem man sein Kind hinwürgte — ich allein soll ruhn? —
Ich wollt, ich würd' ein sengend Feuer dir im Arm! —

Dietrich. Ihr wollt mit Hagen ungerüstet kämpfen? —
Seht,
Ich halt euch leicht durch meine Kraft davon zurück: —
Nun wißt daß Hagen dreimal stärker noch als ich! —
Drum tragt, obwohl sie schwer ist, Eures Schicksals Last. —
Im Saal und vor der Thür Kampfgetöse und Geschrei:
Hier Hunnenland!
Und hier Burgund!
Hier Mord und Tod!
(Chrimhild in entsetzlicher Angst aus dem Saal geflüchtet, schmiegt sich an Dietrich, der mit der Rechten die halb Ohnmächtige umfaßt, mit der Linken noch immer Etzeln zurückhält.)

Chrimhild. Nun hilf mir edler Ritter aus Amelungenland
Und rette mir das Leben, denn wenn Hagen mich

Erreicht, hab ich den kalten Tod von seiner Hand.
O weh! mein Kind.

Dietrich. Nun schauet, edle Königin,
Wie wenig Frauen Haß geziemt. — Nun da das Weh
Geschehn ist, flieht ihr, Tauben gleich, in meinen Arm.

Chrimhild. Nun hilf mir, edler Dietrich, aus der grimmen Noth!

Dietrich. Wie soll ich Waffenloser helfen? wohl bedenkt,
Hier hat zu sorgen jedermann für sich allein,
Was hilft mein Schutz euch gegen Jener wilde Wut'

Chrimhild. Nicht doch Herr Dietrich, edler Heldenfürst, nun hilf,
O hilf mir und dem König aus dem Saal hinaus! —

Dietrich. Obwohl ich lange Jahre so viel Helden nicht
Erzürnt sah, will ich dennoch sehn was ich vermag;
Doch edler König mit Gebiß von Stein verschleuß
Was laut herauszuschelten auch Dein Herz begehr;
Der Weisheit edle Fessel leg um Deinen Zorn.

Etzel. (sich schmerzlich überwindend)
Wem plötzlich Leid den Sinn verwirrt, dem ziemet wohl
Dem Freunde zu gehorchen der es redlich meint.

Dietrich, ihn und die Königin lassend, ersteigt den Fuß einer Säule. Rüdeger tritt zu ihnen.

Dietrich. (ruft mit lauter Stimme in das Getöse hinein)
Wohlan! so schweige
Der Waffenlärm!
Du edler König von Burgund,
Hierher dein Ohr gewandt!
Hört all ein Wort das Noth gebeut!
Zurück ihr Hunnenrecken!

Heran, heran
Du edler Gunther, hemme dein Volk zurück,
Daß wir reden wie Freunden geziemt.

Gunther. (im Saal)

Burgunden, wohlan!
Da des Freundes Stimme mein Ohr erreicht,
Senkt nieder die Waffen,
Es ruhe der Streit,
Bis wir vernommen des Freundes Wort!
Burgunden, zurück!

Dietrich.

Ihr Hunnen zurück,
Da Jener Waffen gesenkt ihr schaut,
Nicht brecht aufs Neue zur Wut hervor!

Gunther. (stark)

Burgunden, zurück!
(hervortretend freundlich zu Dietrich)
Ward, Amelungen König, Schaden dir gethan?
Sieh mich zu jeder Sühne willig und bereit,
Nicht gleich den Feinden muß ein Freund geachtet sein.
Wär Böses euch geschehen, wär mir's warlich leid! —

Dietrich. Noch, Gunther, ist kein Schade mir von euch geschehn.
Laßt mich und meine Recken aus dem Saal hinaus, —
Was um euch Degen immer ich verdienen will.

Ein Hunne. Was fleht ihr solches? — jener Dankwart hat ja nicht
So sehr die Thür versperret, daß wir nicht hinaus
Zu gehn vermöchten, wenn uns das geliebt! —

Dietrich. Schweig du und hör was König Gunther
Willens iſt. —

Gunther. Du edler Amelungen König führ mit dir
All deine Freunde wenig oder viel hinaus;
Nur wer gewaffnet herkam ſei des Todes Raub!

Dietrich. (Gzeln und Chrimhilden unter den Arm nehmend und von ſeinen Mannen gefolgt, hinausgehend)
Nun Freunde kommt! du edler Gunther habe Dank! —

Rüdeger. (zu den Burgunden)
Nun, ſagt wen noch der Freunde ihr entlaſſen wollt.
Ich hoffe, mir wird Frieden auch von euch gewährt?

Giſelher. (freundlich ſeine Hand faſſend)
Kein treuer Schwieger geht von hinnen wie ihr wollt,
Den Freunden iſt ja ſteter Friede zugeſagt.
(Rüdeger mit ſeinen Mannen ab.)

Gunther. (laut)
Auch wer ganz ohne Waffen hier hereingerieth,
Mag nun hinausgehn ungefährdet, immerhin!
(Alle Ungewaffneten drängen ſich eilend hinaus.)

Hagen. (herzukommend)
Was thut ihr, König Gunther?

Gunther. Was uns Helden ziemt:
Denn welchen Ruhm bringt waffenloſer Feinde Tod?
(ernſt) Doch wohl gebt Acht!
Daß von Gepanzerten Keiner
Dem gerecht vertilgenden Kampf entflieh.

Der Vorhang fällt.

Ende des zweiten Akts.

Dritter Akt.

Säulengang im Palaſt; Man ſieht in den Hofraum hinab. Mehrere Ritter Ezels. Hofleute und Diener. Ezel mit Dietrich. Chrimhild und Iring treten raſch herein. Man hört (doch nicht zu ſtark) das Kampfgetöſe.

Ezel winkt einem Diener.

Diener. Herr, was begehrt ihr?

Ezel. Meine Rüſtung! Schnell herbei!

Dietrich. (zum Frieden mahnend)
Bedenkt daß ſie Euch unverletzt entließen!

Ezel. (heftig) Wie?
Iſt unverletzt ein Vater, deſſen Kind man würgt?

Dietrich. Bedenkt wie Euer Bruder jenen weh gethan'

Ezel. Was hat das Kind an Blödels Übermut für Schuld?
Ich wollte Alles ſühnen, gar nicht hörten ſie!

Dietrich. Nicht rächt an Königen ihres Dienſtmanns wilden Zorn!

Ezel. Wenn Hagen ungeſcholten thut was ihm beliebt,
Iſt er der König von Burgund; nicht jene die
Nur, Kindern gleich, mit Kronenſchmuck ihr Haupt umkränzt!

Dietrich. Ward eben nur nicht Gunthers Wort von ihm geehrt?

Ezel. Wenn Hagen Euch nicht ehrte, wär das nicht geſchehn.

Dietrich. So laß mich, da mich jene ehren, Mittler ſein.
Vielleicht wird es in Frieden beigelegt, eh noch
Ein größres Unheil dieſem Land hieraus entſteht.

Etzel. Fürwahr, es tönt herüber ſüßen Friedens Hall!
Man würgt des Landes ob're Blüthe dort im Saal!
Nur wenig blieb noch übrig; denn ich ſeh bereits
Mit Volker jenen Mörder auf der Stiege dort,
Sich lehnend auf die Schilde; bäumenden Drachen gleich,
Mein Volk aushöhnend, ſpeien ſie ihr Flammengift!
— Wohl gar auf mich? denn alle Häupter wenden ſich,
So weit der Hof Gerüſteter voll, nach mir herum.
(zum Diener der den Panzer bringt)
Gieb mir den Panzer, wirf ihn raſch um meinen Leib!
Du ſollſt ein lieber Diener deinem Herren ſein! —

Diener. Doch erſt die Füß' und Schenkel hüll ich ein in Stahl.

Etzel. (ungeduldig)
Thu was du willſt; doch eile! — Hagens Hohn erſchallt!

Dietrich. Noch hoff ich daß mein König ändert ſeinen Sinn. —
Ihr hört nicht, König Etzel? —

Etzel. Dietrich! allzuſchwach
Iſt deine Rede; aber ſchrieſt du auch aus voller Bruſt,
Viel lauter träf' des Mörders Hohn nun in mein Herz.
— Geh lieber, mir zu helfen, in den Hof hinab; —
Zwar droht mein Volk, von mir geordnet, um den Feind
Her, wie ein Rachen deſſen Zähne Speere ſind; doch geh
Und ordne dichter die vielfachen Reihn!

Dietrich. Bedenkt!
Ich Krieg anordnen da mir Frieden zugeſagt?

Etzel. Ich Frieden bieten während mich der Feind verhöhnt?
Du gehſt?

Dietrich. (gehend)
Zu ſchweigen Jener Hohn durch kräft'ges Wort.
Vielleicht, des Kampfs geſättigt, bietet Gunther ſelbſt
Den Frieden dir.
Ezel. (bitter) Und weckt mein Kind vom Todesſchlaf? —
Geh Dietrich, doch verloren iſt dein edles Mühn!
(Dietrich ab. Ezel indem man ihm den Panzer anlegt)
Komm Panzer, du mein Haus in Schlachtenſtürmen, das
Oft der Geſchoſſe ſcharfen Hagel rückwärts warf! —
Wie kehrt mit dir die alte Kraft in mich zurück,
Die Heeresſpitzen auseinander ſtäubte! —
(indem er den Hut aufſetzt) Komm
Du Hut von Stahl! Nur diesmal pralle noch
Der Schwerter Brandung machtlos, wie vom Fels, zurück,
Bis in des Mörders heißem Blut mein Zorn erliſcht! —
Gieb her die Wucht des Schildes! Feſt um meinen Arm!
Die Feſſel rücke niedriger! (Diener thut es)
Mein Schwert!
(man giebt es ihm er will hinaus)
Chrimhild. (ihm entgegen) Wohin?
Wohin?
Ezel. Wohin? frägt eine Mutter deren Kind
Man würgte? — Laß mich los! Wenn du es je geliebt,
Entweiche eilend!
Chrimhild. Wenn mein innig Bitten je
Dein Herz gerührt hat, — wage nicht ungleichen Kampf!
Ezel. (bitter) Du wähneſt deinen Bitten noch vormal'ge
Kraft? —
Hinweg!
Chrimhild. Erreicht dich Hagen, iſt dein Leben hin!

(zu den Hunnen) Ihr edlen Helden alle, da des Königs Ohr
Verſchloſſen meinem Flehen, — haltet ihn zurück!
Iring. Du eileſt ins Verderben! hoher Herr, bedenk:
Ein König iſt nicht Andern gleich ein Einzelner! —
Ezel. Dir wird es leicht ausſchütten weiſer Reden Prunk,
Weil dich der Mörder deines Kindes nicht verhöhnt! —
Er höhnt von neuem! Iring, laß mich, laß mich los! —
Iring. (ihn haltend) Bedenket Eurer Jahre Laſt und Jenes Kraft!
Ezel. Des Mörders Hohn gießt junge Kraft in mein Gebein!
Iring. Ihr wißt aus tauſend Schlachten daß die Ruh obſiegt!
Seht, Hagens größre Stärke wird mit eiſ'ger Ruh
Empfangen und beſiegen Euren heißen Zorn! —
Ezel. So hört doch was der Mörder ruft! — Er redet wahr:
Den Völkerführern zieme, ſeinen Herren gleich
Voran dem Volk zu kämpfen! — Laßt mich hin zu ihm
Und lernet Tugend aus des Feindes Mund! —
Iring. Der will
Nicht lehren, nein verderben Euch und Euer Volk.
Ezel. Er höhnt von neuem! — Laß mich los! —
Hinweg, hinweg!
Chrimhild. (ängſtlich)
Nicht laßt ihn, theure Helden! hemm' ihn eure Kraft!
Ezel. (zu ihr)
So rüſteſt du mein eignes Volk nun wider mich? —
Iring. (bittend)
Die für dein Leben ſorgen, treffe nicht dein Zorn! —

Ezel. (bitter) Ja ſie, die wenig meiner Ehre wahrte, ſie
Ertrüge wohl ein Leben mit dem Hohn beſchimpft! —

Chrimhild. (ſchmerzlich)
Mich höhnte jener Mörder, wie er dich nun höhnt:
Daß ich den Hohn nicht trug, erregte dieſes Leid.

Ezel. Verſchieden iſt des Weibes und des Mannes Ehr!

Iring. O König, dir genüge dein erworbner Ruhm!

Ezel. Wohl nun ihn jenes Mannes Hohn darniederwirft?

Iring. Nein, Schande bringt es Jenem, ſo zu höhnen dich. —
Nie Schande dir daß Alter deine Kraft gebeugt.
Das alles ja bezwinget was auf Erden lebt.

Ezel. Es höhnt von neuem jenes Mörders frecher Mund!
Er ſaget: eine Witwe frein ſei thöricht Ding! —
Tief in der Mörder, in der Feinde Mitte dort
Laß mich begraben meinen lebensmüden Leib! —

(Er will hinaus, Iring hält ihn mit Gewalt)

Iring. Nur über meine Leiche geht der Weg zum Kampf
Mit Hagen.

Ezel. Iring? Alſo gegen dich hab ich
Zu kämpfen?

Iring. Ohne Waffen ring' ich gegen Euch!

Ezel. So ringt heut jeder gegen ſeinen König? — Wie?
Wenn ich nun morde was mich hemmt auf meiner Bahn?

Iring. Herr, drücket immer Euer Schwert in meine Bruſt!

Ezel. Haſt du mich lieb, mein Iring, laß mich, laß mich los!

Iring. Euch zwingen Arme die Euch lieben ſehr!

Ezel. Und wie?
Thut Irings Liebe alſo weh?

Iring. Warum denn weh?

Ezel. Weil meines Schmerzes Willen du bemmst. —
Laß los.

Iring. Nicht eh
Ihr eine Bitte mir gewährt.

Ezel. Und welche? ſprich.

Iring. Ich hab in Kriegesſtürmen manches Werk vollbracht: —
Laßt mich für Euch nun rächen Eures Kindes Tod.
(zu Dienern) Raſch eilet! Meine ſchwere Rüſtung bringt heran! (Diener ab)

Ezel. (zu Iring) Laß los mich.

Iring. Erſt gewähre!

Ezel. Sag, wer iſt dein Herr?

Iring. Der weiſe König Ezel, welcher wohl bedenkt
Daß wenn er fällt, dies große Reich zuſammenſtürzt
Das ſeine weiſe Heldenkraft emporgebaut. —
Laß jüngern Männern nun des Kampfes Ruhm.

Ezel. Wolan!
(indem er die Waffen und die Rüſtung abwirft, groß)
Hinweg ihr Waffen! — Dürrem Laub gleich werf ich euch
Von meinem alten Leibe, den nun niemals mehr
Ihr ſchirmen ſollet! — Ruhet mir zur Ehre nun. —
Und ihr, die meinen letzten Kampf zurückgewandt,
Seht mich gehorchen; — aber ſtarren wird mein Schmerz
Auf euren Kampf. — Nun zeige wer den König liebt.

Iring. (den man bereits rüſtet)
Laß, König, deiner Rache erſten Arm mich ſein.

Die Hunnen. Mit dir ſind tauſend Arme gegen jenen Feind! —

Iring. (dringend)
Mich, hehrer König, wolle würdigen daß ich
In deinem Namen Hagen ganz allein beſteh
Damit der Uebermüt'ge ſchaue wie dies Land
Noch, die allein ihm ſtehen, Männer aufgenährt.
Ezel. Weil eben mir bekannt ward deine Ringerkraft,
Geb ich des, ſtarker Iring, dir die Vollgewalt. —
Sei deines Königs Rächer, triff des Feindes Haupt! —
Chrimhild. Mein theurer Iring, ſei mit dir des Guten Heil!
Erquickſt du, Jenen fällend, mein betrübtes Herz,
Soll reicher Dank dir werden zu dem edlen Ruhm.
Iring. So! feſt den Panzer! rüſte mich in Eil eh noch
Der Freche mehr des Leides zufügt unſerm Land.
(Er iſt nun gerüſtet)
Chrimhild. (dem Diener den Schild abnehmend und ihn Iring reichend)
Hier nimm den Schild aus meiner Hand. — Gott ſei mit dir!
(das Schwert ebenfalls nehmend und an ihre Wange drückend)
Laß er die Mutterthräne, die dies Schwert benetzt,
Es ſchärfen! — Edler Iring, mög er dir verleihn
Sie abzuſpülen in des frechen Mörders Blut! —
Er ruft von neuem Hohn her!
Iring. (hinauseilend) Bald ſoll enden das!
Die Hunnen. (ebenfalls hinauseilend)
Sehr bald gerochen werden ſoll des Königs Schmach!
(alle Gerüſtete ab.)
Ezel. (hinabſchauend, zu Chrimhild)
Nun ſchaue, welche Mühen du dem Land erzeugt! —
O Weiber, Weiber! Uebel ſteht der Krieg euch an!

Chrimhild. Daſſelbe Schelten redet längſt mein Herz zu mir.

Ezel. Was denn verirrte deinen vormals edlen Geiſt
Daß du des heil'gen Gaſtrechts Pflicht ſo arg verletzt?
Und welches Leid denn ſollte Blödel rächen dir? —

Chrimhild. Was eben dir bekannt ward, frägſt du quälend mich?
Mein erſter Gatte Siegfried war der Erde Ruhm —

Ezel. Wohl keines andern Wittib hätt' ich je gefreit. —
Es hieß ja, Räuber hätten ihn erſchlagen einſt.

Chrimhild. Nein jenen fällte Hagens Hand durch Meuchelmord
Mit Willen meines Bruders Gunther.

Ezel. Wurden des
Dir ſichre Zeichen? —

Chrimhild. Seiner That Geſtändniß rief
Mir Hagen geſtern höhnend laut ins Angeſicht. —

Ezel. Warum verbargſt du deinen Gram ſo lange Zeit?

Chrimhild. Dich nicht zu kränken durch Klagen um den erſten Mann.

Ezel. Und wähnteſt meine Seele du ſo klein daß ich
Nicht ehren würde deiner Bruſt gerechten Schmerz —
Und weit auch beſſer rächen als es Blödel that,
Der ſo das Gaſtrecht ſchändete durch Mordanfall!
Warum den ganz unſchuld'gen Dankwart hieheſt du
Bekämpfen?

Chrimhild. Königlicher Herr, wo Blödels Sinn
Von Liebesglut für Rudungs Witwe ganz verwirrt
Hinſchweifen könne, ward von meinem Schmerz nicht wohl
Bedacht. — Nur Hagens Tod war einzig mein Begehr,

Des wilder Trotz mich ängstete! — Doch laß mich dies,
Da Leid mich so bezwinget, dir zu andrer Zeit
Enthüllen.

Etzel. Besser auch, da unheilbar einmal
Das Uebel aufwuchs, sorg' ich nun der Gegenwart.

Chrimhild. Schau wie man Iring aufhält! —

Etzel. Warlich, überall
Umdrängen die Verwandten ihn.

Chrimhild. Und keiner will
Allein ihn lassen gegen jenen Mann. Es kommt
Abwechselnd Flehn und heißer Zorn aus seinem Mund. —
Er ringt sich los und fliegt voran, die Andern nach! —
Er wirft sich auf die Kniee nun mit lautem Flehn!

Etzel. Fürwahr du tapfrer Iring ringst nach edlem Ruhm,
Und deine Liebe verhallte nicht in leerem Wort. —
Sieh man entläßt ihn weinend. — Volker höhnt sie aus. —
Hei, wie mein Iring nun hinanspringt! — Kalt empfängt
Ihn Hagen. —

Chrimhild. (froh)
Irings starke Wut drängt ihn zurück. —
(ängstlich) Nun drängt ihn Hagen! —

Etzel. Gleich scheint beider Kraft zu sein.

Chrimhild. (erschreckt)
Wenn ihn nur Hagen nicht hinabstürzt von dem Rand!
(mit Freude)
Jetzt drohet Hagen der Todessturz! —

Etzel. Nun wieder nah
Der Pforte kämpfet beider empörte Wut. — Zu gut
Ist beider Rüstung, keines Schwertes Hieb dringt ein! —

Chrimhild. Er ſpringt zu Volker.

Ezel. Beide ſchirmen ſich gewandt.

Chrimhild. (erſchreckt) Wo iſt nun Iring?

Ezel. In den Saal ſprang er hinein.

Chrimhild. Nun ſchütze Gott ihn! nimmer kommt er da heraus!

Ezel. (ruft hinaus)
Auf! auf! mein Volk! Die Pforte ſtürmend, gebt zu thun
Den beiden Hütern! — Werfet ungezählt Geſchoß
Auf Hagen und auf Volker! — Wehe dieſes Tags!
Der Volker iſt ein leid'ger Gaſt! Schau wie er tobt'

Chrimhild. Irings Verwandte rüſten ſich nun alle.

Chrimhild. Wenn
Sie nur die Thür erſtürmend ihn erretteten! —
Mich quälet Angſt, entſetzliche, um Iring nun.

Ezel. Noch viel vertrau ich ſeiner Kraft, die ich empfand. —
Wie mag es drin im Saale ſtehn mit meinem Volk?
Vielleicht nicht ſchlimm. — Der Könige von Burgund erſchien
Noch keiner vor dem Hauſe; und was ſeh ich nun?
Es wendet Hagen rückwärts ſeine Kämpfe! — Hei!
Mein Iring kömmt nun aus dem Saal zurück und ficht
Aufs neu mit Hagen!

Chrimhild. Helles Feuer ſtiebt umher
Von ihren Schlägen! — Hagen taumelt! — Iring ſpringt
Herab die Stiegen! (ängſtlich) Hagen hinterdrein in Wut!
Nun ſchirm dich, guter Iring! — Weh! entſetzlich ſchlägt
In Einem Schlagen Hagen fort auf Irings Haupt! —

Wie rothe Funken liegen da auf seinem Helm'
Heil, Heil dir, guter Iring! du bist frei!

Ezel. Und sieh,
Sehr langsam wendet Hagen sich zurück! — Er steht
Und fühlt ans Haupt!

Chrimhild. (freudig, rasch)
Es rinnet Blut auf sein Gewand!
O Herr des Himmels! Todesnacht geuß um ihn aus!

Ezel. Er ist ins Haupt verwundet, deutlich schau ich das,
Und unversehrt kommt Iring aus dem kühnen Streit.

(man hört ein Freudengeschrei)

Chrimhild. Wie fröhlich er empfangen wird! — Ruft ihn herauf!

(zu den Dienern)

Ich will den Schild abnehmen seinem müden Arm. —

(Diener ab.)

Ezel. Wie schwerathmend Hagen an der Pforte lehnt! —

Chrimhild. O wenn doch bald mein Auge ihn hinsterben sähe!

(freudig) Die Hunnen dringen auf ihn ein!

Ezel. Doch Volker wehrt
Gewalt'gen Armes ganz allein dem harten Sturm! —
Er kämpfet wie ein Eber in der Hunde Schaar! —

(zu Iring, welcher mit zertrümmertem Schild herzukommt)

Sei mir gegrüßt, mein Iring! —

Chrimhild. (ihm den Schild abnehmend)
Laß die schwere Last
Des kampfzertrümmerten Schilds abnehmen deinem Arm —

Dein Haupt erleichternd von des Helmes Laſt, den Schweiß
Entrocknen deinem edlen Antlitz.

(Er nimmt den Helm ab und läßt ſich auf ein Knie vor der Königin nieder. Sie trocknet ihm mit ihrem Tuche den Schweiß ab und küßt ihn an die Stirn, indem ſie ſpricht)

Habe Dank,
Mein Iring; denn ich ſchaue Hagens Streitgewand
Vom rothen Blute träufeln. — Lohn dir Gott! du Held
Haſt mir mein Herz getröſtet. —

(ſich nach dem Hof wendend)

Was rief Hagen da?

Ein Hunne. Er rief, ihr möchtet mäßig danken,
Königin,
Die Wunde fromm' Euch wenig! Wenig ſei davon
Zu ſagen; doch käm' Iring noch einmal herauf
Zu neuem Streit, ein kühner Mann ſei Iring dann!

Iring. Wohlan! ich ſteh ihm zwei und dreimal noch
zu Dienſt!

Chrimhild. Was rief von neuem Hagen?

Ein Hunne. Königin, er ſprach:
Daß Hagens Panzerringe ihr roth von Blute ſäht,
Das reiz' ihn erſt zu manchen Mannes Tod, er ſei
Nun erſt als unverzagter Mann auf Euch erzürnt, —
Denn Iring hab ganz kleinen Schaden ihm gethan. —

Iring. Nur einen neuen Schild mir, dieſer iſt zerhau'n! —

(zu Chrimhilt)

Der Dank den Ihr ertheiltet werde nun verdient! —

(man giebt ihm einen andern Schild, er will hinaus)

Ezel. Noch bleibe: erſt ein wenig deines Panzers Ring'

Auflöſend, kühl am Winde dich und ſag: warum
Du in den Saal eingingſt und wie es dort nun ſteht?

Iring. Dies eben auszukunden drang ich kämpfend ein; —
Doch blieb zu forſchen wenig Zeit, es rannte bald
Mich Gunther an. — Als meines Schildes Drang er wich,
Sprang ich zu Gernot. — Als mich dieſer ſelbſt verließ,
Erſchlug ich vier der Ritter aus Burgund, da kam
Im Zorne Giſelher heran mit einem Schlag
Der mich betäubt zu Boden ſtreckte, und ich lag
Allda für todt gehalten von der Feinde Schaar.
Als meines Geiſts Beſinnung endlich wiederkam,
Sprang aus dem Blut ich raſch empor und aus dem Saal. —

Etzel. Wie ſcheint es drinnen dir zu ſtehn?

Iring. Für Hunnen ſchlimm:
Denn weit entfernt der Pforte war des Kampfs Gewirr. —
— Doch nun entlaßt mich! — Jener wähnet ſonſt, ich ſei
Vor ihm in Aengſten.

Chrimhild. Gebe Gott dir vollen Sieg!

Etzel. (ſeinen Speer reichend)
Nimm meinen Speer du kühner Iring!

Iring. Dank Euch, Herr!

(Iring nimmt den Speer und eilt hinaus)

Etzel. (hinabſchauend)
Wie raſch ſein Mut ihn forttreibt durch der Menge Drang!
Auch Hagen, ſeine Wunden fühlend, ſpringt ihm weit
Entgegen. — Welch gewalt'ger Stoß! Wie fliegen dort
In Splitter beide Lanzen hin. — Heraus das Schwert!

Chrimhild. Entſetzlicher Kampf der grimmigſten Wut
beginnt nunmehr!
Von der Füße Geſtampf bricht das Geſtein und ſtürzt hinab!

Ezel. Du edler Iring, schirme deinen Leib! — o weh!
Chrimhild. Weh! Iring wanket — Er entraumelt —
Hagen folgt.
(ihr Gesicht abwendend)
Ach! welche grimmen Schläge fügt er noch hinzu!
Ezel. Nun stürzet der Verwandten Schaar auf Hagen ein —
Er weichet — Iring sinket! (er ruft hinab) Löset Iring schnell
Aus dem Getümmel!
Chrimhild. Traget ihn herauf! Ich selbst
Will seiner Wunden pflegen. —
Ezel. Armer Iring, weh!
(Ezel ergreift Iring Chrimhildens Hand und zeigt hinab)
Nun schau den Fluch verletzter Gastlichkeit! o schau,
Nun speit des Saales offnes Thor die Gäste aus,
In wildem Grimme kommen alle herausgestürzt! —
Irings Verwandte sinken der Burgunden Kraft,
Wie am Schiff die Wellen; Gunther, Gernot, Giselher
Und Hagen, Volker, Dankwart, alle mäh'n gereiht
Darnieder mein edles Volk! — Jedweden Fensters Raum
Ergeußt, gleich vollem Füllhorn, nun der Leichen Gemeng,
In der Luft herumgewirbelt, wild hinabgestürzt
Vom Grimme der Burgunden! — Halb noch Lebende
Zerschellt des nächsten Leichenwurfs unsanfte Wucht!
(heftig zu Chrimhild, die Iring entgegen will)
Da schaue Weib das Elend, was du ausgesä't!
Chrimhild. Ach schmerzvoll schau ichs! — Iring
bringt man. Laß mich los!

Ezel. (ſie entlaſſend)
Ja pfleg ihn, wenn noch Pflege hilft! —
(in den Hof hinabrufend) Nicht brecht hervor
Aus der vielfachen Reihen Ordnung! — Bleibt gedrängt
Der Speere Dornzaun wehre ab der Eber Wut,
Die mir mein Land umwühlen! —
(Man bringt den ſterbenden Iring auf einem Schild hereingetragen)
Chrimhild. (die ihm entgegen gegangen, kommt an ſeiner Seite wieder herein)
Edler Iring, noch
Vielleicht iſt Rettung Eurer Kraft.
Iring. Nein, hohe Frau,
So ſtarke Wunden hab' ich, daß ich ſterben muß;
Doch laßt die Klage! — Eure Thräne weckt ja nicht
Vom tiefen Schlaf, in welchen Tod mein Haupt hinſenkt. —
Chrimhild. Wenn ſolche Treue hinſtirbt, klag ich wohl mit Recht!
Ezel. (hinzutretend)
So nahmſt du, Iring, treuer Held, für mich den Tod? —
Iring. Deß ſehr erfreuet ſterb ich daß ich Euch vom Kampf
Zurückhielt. Ezel, großer König, lebe wohl!
In deiner Krieger Reihen fecht ich nun nicht mehr.
Chrimhild. Ach, daß du immer lebteſt, edler Iring! dich,
Hätt ich mit Ehr und Reichthum überſchüttet dann! —
Iring. Gebt Euer Gold den Meinen die mich rächen nun!
(Er ſtirbt)
Ezel. Er ſtirbt! — Und ſeine Rächer liegen auch ſchon tot!

(zu Dienern)

Tragt diesen Schmerz aus meinen Augen. (man thut es)
Fahre wohl!
Du sollst gerächt sein überreich von meinem Zorn!

(das Kampfgetöse schweigt, er blickt hinab)

Doch wie? — des Kampfs Getöse schweigt auf einmal nun
Und beide Völker ruhen von dem heißen Streit? —

(er ruft hinab)

Warum denn ruht ihr Hunnen? — Hageldicht Geschoß
Werft auf den Feind einstürmend, eh am Wind gekühlt
Sie neue Stärke sich gewinnen! — Bringt heran
Pechkränz' und Feuerpfeile! — Treibt sie rasch hinein! —
In loben Flammen stürze des Pallastes Bau,
Begrabend unter den Trümmern jener Mörder Wut! —

Dietrich. (atemlos heraufkommend, ruft eilend hinab, überlaut)
Rein ruht, bis Etzel meine Botschaft angehört!

Etzel. So bist du, Dietrich, König hier in meinem Land?

Dietrich. (dringend)
Nein, meinem König gute Botschaft bring ich nur.

Etzel. (finster)
So sprich! — Wuchs meines Kindes Haupt ihm wieder an,
Und geht es lebend auf den Füßen wie vorher? —

Dietrich. Nein; aber —

Etzel. (rasch und laut schreiend)
Wohlan! so werfet Feuer auf den Feind!

Dietrich. (noch lauter) Nein ruhet!
(dringend zu Etzel) König Gunther bietet Frieden dir. —

Etzel. (mit Ironie)
Ja wahrlich Zeit zum Frieden ist es nun, da mir

Bereits ein ungezähltes Volk darniederfiel!

(hinabschauend)

Nur wen'ge kämpfen? — Ich selbst will nun hinab und schaun
Wes Wort hier herrsche? — Ordnen will ich selbst den Sturm!

(zu Dietrich)

Wohl Schande wär es, künft'gen Zeiten luft'ger Spott
Wenn so ein Häuflein Fremde hier in meinem Land
Nach ihrem Willen schalteten und mordeten, —
Dann, wenn sie wollten, ruheten und zögen heim
Als wär hier Jagd gewesen! — Aber Etzel ist
Noch Etzel! über dreißig Lande Herr, die er
Mit Kriegesarm zusammenband in mancher Schlacht!

(Etzel ab. Dietrich bleibt tieftrauernd stehn)

Dietrich. Weh! Eine finstre Wetterwolke lagert schwer
Auf diesem Haus! — Ein furchtbares Verhängniß treibt
Abwärts die Größe Etzels durch erregten Zorn! —

(zu Chrimhilt, welche zitternd vor ihm steht)

Ihr edle Frau vermögt allein zu hemmen noch
Des Unheils vollen Stromguß! — Kommt mit mir hinab
Und redet ihr mit Euren Brüdern.

Chrimhild. Was vermag
Ich denn zu thun, da Jener Wildheit mich nicht hört! —

Dietrich. Jetzt hören sie, den Frieden bieten sie von selbst. —

Chrimhild. Nachdem vom Würgen müd geworden sie zu ruhn
Begehren! — Siegfried schlugen sie und jetzt — mein Kind! —

Dietrich. Dies that ja Hagens Wildheit, nicht der Brüder Hand.
Gedenket daß sie Eure Brüder sind!

Chrimhild. Zwar nicht
Als Siegfried sie erschlugen dachten sie daran
Daß ich die Schwester —

Dietrich. Großmut ist ein edler Schmuck! —
Ihr wendet großes Unheil durch ein sanftes Wort. —

Chrimhild. (nachdenkend)
Euch will ich folgen; — daß ich dies nicht eher that,
Hat ja dies Leid emporgestürmt.

Dietrich. (herzlich) So stillt es nun!
Und hoher Ruhm wird Euer Leben schmücken dann! —

(Beide hinaus.)

Zweite Scene.

Der große Hof im Pallast. Man sieht die Burgunden auf einer Stiege. Um sie her ordnet Ezel sein Volk zum Sturm. Man bringt Pechkränze und Feuerpfeile. Der Kampf ruhet.

Gunther. (auf der Stiege zu seinem Volk)
Nicht brecht hinaus zum Kampfe, wehrt allein dem Sturm!

Hagen. Wohl bis mit glühen Ketten Ezel uns umschnürt?

Gunther. Auf Ezels große Seele steht noch mein Vertraun.
(zu Rein) Du edler König Ezel, höre doch mein Wort.

Ezel. (nicht auf ihn achtend, ordnet sein Volk in dichten Kreisen)
So steh der Speere Mauer! — Ueber diesen Schirm

Hinweg werft eure Feuerlanzen auf den Feind,
Bis er ins Thor hineingetrieben; dann erst stürmt,
Die volle Saat der Brände schleudernd, den Palast!

Gunther. Du ordnest Krieg, doch König Etzel hör mich an!

Etzel. (zu Gunther)
Nun sagt, was wollt ihr? — Frieden zu gewinnen wähnt
Ihr noch? — Der wird euch wahrlich nimmermehr gewähret
So lang ich leb! — Erschlagen liegen von euch mein Kind,
Mein Bruder und Verwandte und des ganzen Lands
Erhabne Blüthe! Friede und Versöhnung soll
Euch ganz und gar versagt sein!
(zum Volk) Dichter schließt die Reihn,
Daß Keiner hier entrinne von der Feinde Schaar.

Gunther. (zu Etzeln, dringend)
Zu unfreiwill'gem Kampfe zwang uns große Noth!
Von deinem Volk erschlagen lag all mein Gesind
Dort in der Herberg' überfallen! — Hatt' ich das
Verdient? ich kam auf Treue in dies Land herein
Und wähnte mir dich großen König treu und hold! —

Etzel. (zu ihm)
Ich war es bis gemordet lag mein armes Kind.
Ich wollte alles sühnen, gar nicht hörtet ihr.
(zu seinem Volk)
Nun Feuer an die Lanzen! Immer mehr heran!
(man gehorcht ihm)

Giselher. Ihr Etzels Recken alle die ihr hier noch lebt,
Warum treibt solcher Eifer euch zum Kampf mit mir?
Was wißt von mir ihr Degen, und was that ich euch? —
Ich kam als Freund geritten in dies Hunnenland —

Das Volk. Sehr große Freundschaft wurde hier durch
dich bekannt!
Dein starker Arm hat dieses Land entvölkert fast! —
Gunther. (dringend)
Wollt ihr dies starke grimme Hassen endlich noch
Beilegen zur Versöhnung, beiden Theilen wär
Es gut! — Ganz ohne Ursach werden wir bekämpft!
Etzel. Ungleich ist mein und Euer Leid! — Nur
Arbeit, Müh
Und Schad' und Schanden fallen überall auf mich;
Drum soll der Euren keiner je entrinnen mir!
(zum Volk) Nun werft die Feuerlanzen!
(sie wollen es thun)
Chrimhild. (mit Dietrich) Ruht ihr Helden noch!
Etzel. (zu ihr)
So kommst du mich zu stören gar bis hier herab?
Chrimhild. O König, halte noch zurück des Kampfes
Wut;
Viel mit den Brüdern hab ich erst zu reden noch!
(Etzel läßt es zu. Die Hunnen ruhen.)
Bernet. (zu ihnen)
So laßt uns hin, ihr Hunnenrecken weicht zurück!
Nichts fürchtet; denn so viel der Euren sind daß wir
Sturmmüde schwer entrinnen! —
Chrimhild. (ängstlich) Nein, nicht laßt sie her!
Sonst kommt Verderben über eure Freunde; denn
Wenn auch allein nur meine Brüder lebten und
Sie kühlten ihre Panzer an der Luft, dann wärt
Ihr all' verloren, kühn're Helden wurden nie
Geboren!

Giſelher. (zu ihr) So unmilde kamſt du Schweſter her?
Chrimhild. (zu ihm)
Nein, mild mit euch zu reden, aber ohne Furcht.
Gunther. So kenn ich meiner edlen Schweſter großes Herz
Und weiß: ſo ſtark ſie zürnet, liebt ſie wiederum. —
Auch Ezels Seele weiß ich noch ſo groß: er will
Zwei Völker nicht verderben, — denn unblutig nicht
Kann er den Sieg verlangen über unſre Kraft.
Dietrich. Sehr weiſe Worte kamen nun aus Gunthers Mund,
Die ungehört nicht blieben von des Königs Ohr! —
Volker. Gewiß ein weiſes Wort, denn tapfer würden wir
Uns wehren! — Feſtgebaut von Stein iſt der Pallaſt,
Und leicht iſt Feuerwürfen mit dem Schild gewehrt!
Hagen. (ſcharf und beleidigend)
Sinn, König Ezel, ſinne auf des Friedens Heil! —
Ich wähnt' Euch wahrlich milder und dem Kriege feind
Als ihr vorhin die Rüſtung wieder abgethan,
Die Zorn und Eifer allzuſchnell Euch angelegt! —
Das Volk.
War das nicht Hohn?
Nicht Hohn dem edlen König!
Auf! Auf!
Schleudert der Brände flammend Geſchoß'
(ſie wollen es thun)
Chrimhild. (zu ihnen) Noch wartet Hunnen! —
(zu den Brüdern) Meine Brüder, ſchaut nunmehr
Wer euch zu des Verderbens jähem Sturz hinreißt! —

Giſelher. (zu ihr)
Noch hoff ich wendeſt, Schweſter, du das Unheil ab. —
O Chrimhild, meine Schweſter! immer war ich dir
Geliebt von Kind an! —

Chrimhild. Du mir auch, mein Giſelher!
(weinend) Du ſorgteſt immer treulich meiner!

Giſelher. Drum entlaß
Uns, gute Schweſter Chrimhild! — Sieh, ich kam hierher,
Zu ſchaun dein liebes Aug', — in Treue kam ich her!

Chrimhild. (weinend) Das weiß ich wohl! —

Giſelher. Du weineſt Schweſter? O! beweis
An uns noch Gnade, da es doch nicht anders iſt. —

Chrimhild. Mein lieber Bruder Giſelher, ich weine viel
Des Leides: doch vergeſſen will ich gern was mir
Von deinen Brüdern angethan ward, — ſühnend will
Ich mit den Hunnen reden und entlaſſen euch
Heim nach Burgunden alle in Frieden; denn ihr ſeid
Ja Utens Söhne, meine Brüder, — aber gebt
In meine Hand zur Geiſel Hagen mir heraus! —
Siegfrieds und meines Kindes Mörder gebt heraus! —

Hagen. (kühn hervortretend zu Giſelher)
Wohlan! ſo nimm des Weibes Gnade, Giſelher!
Auf! Feſſelt mich ihr Könige und gebt mich hin!

Gernot. (halb in Furcht vor Hagen, zu Chrimhild)
Das wolle Gott im Himmel nicht, wenn unſer auch
An tauſend wären, lieber lägen alle todt
Als daß wir deiner Sippen einen dir heraus
Zur Geiſel gäben. — Nimmermehr geſchiehet das. —

Giſelher. Wir müſſen doch hier ſterben! — Niemand
bringet uns

Nun ab von ritterlicher Wehr, was auch geſchieh,
Denn ich verließ nie treulos einen Freund! —
(zu Chrimhild, welche ſich abwendet) Du gehſt?

Chrimhild. Wenn mehr als eure Schweſter ihr den Mörder liebt? —
Nehmt ihr freiwillig ſeinen Fluch auf euch, — es wär
Unbillig, hemmt' ich fürderhin gerechten Zorn
Des ganzen Landes, deſſen Blüthen ihr gewürgt. —
(Sie geht zürnend eilig ab. Langſam und trauernd folgt ihr Dietrich.)

Dietrich. O edle Frau, mit Trauer füllt dein Hingang mich.

(Dietrich ab.)

Dankwart. (auf der Stiege)
Mein Bruder ſteht noch nicht allein! Bereuen wird
Wer uns den Frieden jetzt verſagt! — Ihr ſollt es noch
Sehr inne werden, Hunnen, wen ihr hier bekämpft! —

Hagen. Hier ſtehen echte Männer! — Hunnen, auf zum Kampf!

Etzel. (laut) Auf, auf, mein Volk!
Nicht länger duldet der Mörder Hohn!
In Flammen ſtürze der ganze Pallaſt.
So ſei, ſo ſei
Meines Kindes Grabhügel emporgehäuft!

Es wird zum Sturm geblaſen. Die Hunnen ſchleudern die Brände. Während der Vorhang fällt,

Hagen. Nun werft zurück die Brände mit der Schilde Schlag!

Ende des dritten Akts.

(Man hört das Kampfgetümmel noch eine Weile.)

Vierter Akt.

Erste Scene.

Nacht. Der Säulengang mit Aussicht in den Hof; anfangs vom Schloßbrand, dann vom Morgen beleuchtet. Man hört das Kampfgetöse abwechselnd stärker und schwächer. Rüdeger von der einen, Dietrich von der andern Seite begegnen sich.

Rüdeger. Weh der endlosen Röthe!
(zu Dietrich) Nicht enteile Freund,
(ihn bei der Hand ergreifend)
Dich such ich lange theurer Dieterich, nun komm! —
Dietrich. Wohin, mein edler Rüdeger?
Rüdeger. Zu Etzel.
Dietrich. Wie?
So ungerüstet?
Rüdeger. Frieden zu vermitteln, komm! —
Dietrich. (traurig)
Du suchst in Winterstürmen goldne Frucht am Baum! —
Hier wird nur, wer von Stahl umschirmt ist, angehört. —
Rüdeger. So schlimme Rede tönet von so liebem Mund?
O nimm nicht meiner Seele alle Hoffnung! — Komm,
Laß sehn ob wir es schlichten beide nun vereint. —
Dietrich. In allem andern sieh mich gern dir zugesellt;

Doch willſt du dorthin, Rüdeger, dann geh allein. —
Denn wo du hinwillſt, eben daher komm ich nun
Unangehört, der Rede kaum gewürdiget! —

Rüdeger. So ward der Zorn nicht milder, da die ganze Nacht
Dies Unheil Ezels Volk vertilgend forttobt?

Dietrich. Nein! —
Je mehr des Volkes kämpfend ihm darnieder fällt,
Je mehr zu rächen trachtet ſein empörter Geiſt. —

Rüdeger. Und nun iſt ſanfter Reden heilige Gewalt
Hier ganz und gar verloren?

Dietrich. Ja, mein Rüdeger. —
Und prieſeſt du mit tauſend Zungen honigſüß
Des Friedens Heil. Denn wiſſe, edler Freund, gar ſehr
Unähnlich iſt der König weichem Wachs, daraus
Ein vielerfahrner Künſtler bildet was er will. —
Du krümmeſt ſtarres Eiſen in des Feuers Glut:
Was Ezel feſt beſchloſſen, beugſt du niemals um. —
Schau rückwärts in ſein Leben: beharrlich ſtieg er auf,
Männlichen Tritts erreichend ſo erhabne Höh; —
Nun, da des Lebens größter Schmerz die Bruſt ihm traf,
Da Kind-beraubt er einſam in die Zukunft ſtarrt
Und immer mehr des Leides ihm hereingeſtürzt —
Iſt ganz und gar unhemmbar ſeines Zornes Gang.

Rüdeger. Und wie denn trafſt du Ezeln?

Dietrich. Boten ſandt' er aus
Nach neuem Kriegsvolk. — Unbeachtet ſtand ich dort
Und ſprach verlorner Worte Menge. Er ſodann
Zur Königin ſich wendend, ſchalt ſie laut und hart,

Daß sie das heil'ge Gastrecht so verletzt. — Da warf
Sie sich zu Füßen nieder und umfing sein Knie,
Mit hellem Laut aufjammernd klagte sie ihr Weh —
Und mischt nun alten Leides aufgehäufte Schmach
In jetz'ge Noth, und düster horcht der König ihr
Noch mehr des Zorns einsaugend, denn warlich viel geschah
Ohrimbilden, eh von Leid gedrängt sie irre trat. —

Rüdeger. Da du dies sagest, edler Dietrich, muß ich nur
Zu sehr beklagen meinen Schwieger Giselher,
Der ganz und gar unschuldig hier hereingerieth.

Dietrich. Dies sag nur nicht dem König; denn, mein Rüdeger,
Wer von Burgunden Böses sagt, der ist allein,
Wo fest ihr Tod beschlossen ist, willkommen nun.

Rüdeger. So wird denn der Burgunden ganzer Stamm vertilgt? —

Dietrich. Wenn sie hervor nicht brechen — und vertilgen uns! —

Rüdeger. So schwankend tobt unsühnbar Mordgewürge fort? —

Dietrich. Ja ganz und gar unsühnbar und so wild verwirrt
Daß Recht von Unrecht nimmermehr zu scheiden ist. —
Auch wenn ichs recht bedenke, seh ich augenklar,
Selbst Ezeln fast unmöglich ist die Sühnung nun,
Nun da im Volke niemand lebt dem nicht bereits
Ein Nahverwandter oder Freund zu rächen wär. —
Der ungeheuren Schneelawine ähnlich fiel

Dies Weh von Chrimhilds Fehltritt, das, erst nicht gehemmt
Vom König, nun schon unaufhaltsam wachsend rollt. —
Rüdeger. Hier ist nicht Krieg, Vertilgung nur, — nie edler Sieg!
Denn Sieger ist der Tod allein der alles würgt! —
Dietrich. Zwar ungleich würde bald das Wehe, gingen wir
Vereint zum Kampfe: aber uns hemmt beide ja
Der Friede, welchen jene zugesagt. — Ich selbst
Muß mühvoll hemmen meine Ritter, die wie Spreu
Im Zugwind schwer zu halten sind in meiner Faust. —
Thu du ein Gleiches, eile Rüdeger, tritt fern
Vom Ufer, eh des Krieges Woge dich ergreift:
Dies ist mein letzter Freundesrath.
(nach dem Hof schauend, erschreckt) Ich muß hinweg.
Denn schau mein Volk: — in Panzern kommen sie heran
Gen die Burgunden.
(hinauseilend) Wehren muß ich ihrer Wut.
Hast du mich lieb, so folge bald, mein Rüdeger!
(Dietrich eilend ab.)

Rüdeger. (der weinend stehen bleibt und in den Hof hinabschaut)
Weh dieser Trübsal! welches klag ich nun zuerst? —
Des Landes Nöthe? — Ezels Leid? — Chrimhildens Weh?
Wie? oder der Burgunden ganz fruchtleeres Mühn? —
Mein edler Schwieger Giselher, ach! dir erringt
Die Jugendstärke keinen Weg zu deiner Braut
Umarmung, — niemals schauest du ihr Angesicht!
O Dietelinde, meine Tochter, ach! umsonst
Wird deiner Sehnsucht Auge in die Ferne spähn! —
Dir naht kein Liebesbote mehr vom Bräutigam

Und weinend steht dein Vater hier und weiß nicht mehr
Wem helfen? — Aller, aller Noth erbarmet ihn.

(Er bleibt weinend stehn. Ezel hinter ihm, Chrimhild und Gefolge treten herein.)

Ezel. (im Hereintreten zu Chrimhilden, düster)
Ich weiß nun jener Mörder Frevel alle und
Was dich verwirrte. Wohl erkenn' ich alles das.
Dein Hassen stammt von Liebe zu dem Trefflichsten
Von allen Männern welchen je ein Weib geliebt, —
Den jene Mörder schlugen! — Viel des Bösen ward
Dir angethan, eh du dann selber mehr gesä't,
Das heil'ge Gastrecht schändend! — Wohl zu scheiden weiß
Ich Blödels Fehl von deinem. — Weh! wie irre fährt,
Wes Segel, nichts beschauend, wilder Trieb gespannt.
Mein Bruder Blödel, noch im Grabe zürn' ich dir! —
Euch, Chrimhild, nicht mehr. Euer schwach Geschlecht, in dem
So wirr gemengt ist bös und gut und Lieb und Haß, —
Des Männerzorns unwürdig acht' ich das hinfort.

Chrimhild. Nein Ezel, lieber zürne mir! — Verachtung kann
Nie Ezels Weib ertragen!

Ezel. Wohl! Bist du mein Weib,
So ernte ohne Klagen deiner Thorheit Frucht, —
Stumm schauend dieses Morden, ungleich Jenen die
Mit Schrein mein Ohr zerreißen! —
(zu Dienern) Eilend geht! entfernt
Mir jener händeringenden Weiber Wehgesang! —
Mit müß'gen Priestern mögen sie hinwerfen sich
In die Tempel, andere zu andern Göttern: ob
Von all den Tausend Einer sei der rechte Gott —

Und komme und vertilge jene Greuel, die
So meinem Haus inmitten sich ihr Nest gemacht.
Das ich von festen Felsen mir zur Freude einst
Erbauete, nun wohnen meine Plagen dort
Ganz sicher; denn was half es mir daß rings der Bau
Von hochlodernden Pechströmen troff, daß wilder Sturm
Den glühen Rauchdampf weit ins Land hinausgewälzt,
Der Erde goldnen Segen rings entflammend, — weh!
Was half dies alles? Jene Gräuel leben unversehrt,
Die, Salamandern ähnlich, von der Lohe nicht
Bezwungen, was zu Trümmern fällt ergreifen und
Der reichgezierten Felsen Prunk in grimmer Wut
Herab vom Hause schleudern auf mein armes Volk.
Sind denn unsterblich jene Mörder, welche Mühn
Niemals abmatten, niemals heißer Durst bezwingt? —

Chrimhild. Es geht im Volk die Sage, daß, nach Hagens Rath,
Sie der Gefall'nen strömende Wunden, Bechern gleich,
An ihre Lippen ziehend, wehren ihrem Durst. —

Ein Hunne. Was selbst ihr schauen könnet, ist nicht Sage mehr. —

Chrimhild. (hinschauend und ihr Gesicht bedeckend)
O weh! mein Bruder Giselher, auch du trinkst Blut? —

Ezel. Nicht klag um jene Mörder, — mehr zu klagen ist
Daß mir mein Volk zerrinnet.

Der Hunne. Wahrlich muß dein Volk
Hinschwinden, wenn wem hohe Kraft vom Himmel ward
Hier feiert und die Schwächeren sich quälend mühn! —

(auf Rüdegern deutend, welcher in Schmerz verloren daſteht)
Da ſchau den Graf von Bechelarn mit Land und Volk
So reich beliehn; doch ſeit er nun die Fülle hat,
Was kümmert ihn des Landes Noth? — In dieſem Sturm
Fecht er noch keinen löblichen Schlag! — Man nennt ihn kühn;
Doch ſchlecht bewies er ſolches hier in dieſer Noth! —

Rüdeger. (aus dem tiefſten Schmerz auffahrend und den Hunnen mit einem Fauſtſchlag zu Boden ſtreckend)
Schweig, freche Zunge! — Falle hin unmächt'ger Leib! —
Du fühleſt wenig meines Herzens grimme Noth. —
Du nennſt mich feige? — Lange ſteh ich weinend hier
Daß ich nicht kämpfe; aber kämpfen darf ich nicht! —
Wohl wär' ich jenen Gäſten ſehr gehäſſig ſein —
Und viel ſchon lägen hingeſtreckt von meinem Schwert,
Wenn ich ſie nicht geleitet hätte in dies Land,
Herbergend und einführend, und wär Friede nicht
Von ihnen mir gewähret; darum muß die Hand
Von mir Uniel'gem ruhen!

Ghrimhild. Weh! o weh, er ſtirbt! —

Rüdeger. So fahre hin, verzagter Böſer; fürder ſpei'ſt
Du nimmer Gift nach treuen Männern.

Etzel. (verweiſend) Rüdeger!
Wie habt ihr uns geholfen bei der grimmen Noth?
Wir haben ſo viel Todte hier im Lande, wir
Bedürfen ihrer nicht mehr! — Uebel thatet ihr,
Denn faſt gerechte Rede ſcholl von ſeinem Mund. —

Ghrimhild. Ihr mehret meine und des Königs Leiden. — Wie
Verdienten wir das um Euch? — Rüdeger, vielmehr

Gedenket Eurer Gnade, die ihr einſt mir ſchwurt,
Als ihr für Ezeln um mich warbet: daß ihr mir
Zum Tod treu dienen wolltet! — Ach mir armem Weib
War Eure Hülfe nie ſo nöthig; denn hervor
Zu brechen drohet meiner Feinde grimme Wut!

Rüdeger. Für Euch zu wagen Ehr und Leben ſchwur ich einſt,
Dies iſt ganz ohne Läugnen, hehre Königin;
Doch daß ich meine Seele nun verlieren ſoll —
Das ſchwur ich nicht; bedenkt, ich war es der ins Land
Die hochgebornen Brüder Euch hereingebracht!

Chrimhild. Ich mahn dich andrer Eide, theurer Rüdeger.
Als ich um meines erſten Ehgemahles Tod
Betrübt abwehrte Ezels Werbung, ſchwurſt du mir
Einſt heimlich zu, ein mir gethanes Leid dereinſt
Für mich zu rächen. Dieſes Eides ſei gemahnt! —

Rüdeger. O weh mir Gottverlaſſnem! — Jetzt wird das erwähnt!

Chrimhild. Ja, nun die Noth mich dränget, edler Rüdeger!

Rüdeger. (in innigem Schmerz)
O weh, und dreimal weh mir, daß ich das erlebt!
Weh! aller Ehren Treu und Zucht die Gott gebot
Muß ich entſagen! — Heil'ger Gott, warum hat Tod
Mich ehmals nicht dahingerafft! — warum denn ward
Ich aufgeſpart zu ſolchem Weh! — denn wend' ich mich
Da — oder dorthin, — immer thu ich Böſes nun.
— Und laß ich beides — ſchelten alle Leute mich. —
Nun wolle du mich unterweiſen, heil'ger Gott,

Des Wille mich ins Leben rief, was ſoll ich thun? —

(Nachdem er eine Weile in innigem Gebet geſtanden, ergreift er Chrimhildens Hände und mit herzlichem Flehn ſpricht er)

Entlaßt mich meiner Eide, edle Frau! —

(zu Etzel) Nimm hin,
Mein hehrer König, alles was du mir geſchenkt
An Land und Burgen: alles nehmet wieder hin! —
Nichts ſoll mir bleiben. — Ohne alles Gut will ich
Nun Eure Lande räumen. — Auf dieſen Füßen will
Ich ins Elend gehen. — Meine Tochter und mein Weib
Nehm ich an meine Hand und geh dahin, eh ich
So ohne Treue ſtürbe! — Um Böſes hätt' ich ſonſt
Hier Euer Gold genommen. — O entlaſſet mich!

Chrimhild. (ſchmerzvoll)
Wie kann ich dich entlaſſen nun ich dein bedarf?

Etzel. Schau meines Landes Nöthe! — Rüdeger!
Wer ſoll
Mir helfen wenn die Starken ſich entziehn? — Ich will
Sehr deinen Reichthum mehren, Land und Burgen viel
Zufügen deiner Herrſchaft. Ein gewalt'ger König ſollſt
Du mir zur Seite leben! —

Rüdeger. Was denn hülfe mir
Des Reichthums Ueberfülle bei unfrohem Mut,
Wie könnt ich fröhlich leben nach der Freunde Mord? —
(dringend) — Laß lieber mich um Frieden werben gehn, o Herr,
Eh ganz dies Land verwitwet und verwaiſet wird.

Etzel. Dich kümmert nur der andern Noth und meine
nicht! —
(ruhiger) Ich bin verwitwet und verwaiſt, — mein Leben fiel
In wilde Trümmer um mich her, — ich ſteh allein!

Schau dorthin edler Rüdeger, dort liegt mein Kind
Gemordet in der Feinde Mitte und des Lands
Erhabne Blüthe, alle Tapfern liegen dort!
Mein Weib ist nicht mein, eines Todten Weib ist sie! —

Chrimhild. Mein hoher König, quäle die dich lieben nicht!

Ezel. (sinnfahrend)
Was mir von Freunden übrig blieb, verläßt mich auch:
Wer ist verwitwet, wer verwaiset so wie ich!

Rüdeger. O wirf, erhabner Ezel, wirf den Gram von dir
Und schreite groß wie ehmals nun darüber hin!
Ein Wort vom König streuet ungezählten Tod
Gleich Hagelwolken denen goldne Frucht hinsinkt:
Ein Wort vom König heilet wiederum die Noth.

Ezel. Der Kindesmörder Hände soll ich freundlich wohl
Ergreifen? — Nein, mein Rüdeger, dies Herz gerann
Zu Eis: — dein milder Maihauch löst das Starren nicht
Des ew'gen Frostes welcher nun hier eingewohnt.
Auch würd' ich meinem Volke schlecht zu Liebe sein,
Hemmt' ich es in gerechter Rache Gang; — dazu
Unehre reichlich trüge mir Vereinigung:
Ich blieb auf ewig meiner Feinde Hohngespött.

Rüdeger. Des Königs größ're Ehre ist des Volkes Heil.

Ezel. O weise Rede, ringsumher bewundrungswerth, —
Wenn nur des Lehrers Worte nichts entgegneten! —
Dich hat der Mörder deines Kindes nicht gehöhnt
Und doch sank jener Arme deines Zornes Schlag! —

Rüdeger. (beschämt und trauernd)
Wie schwer sich selbst beherrschen sei erkenn ich wohl.

Ezel. (fortfahrend)
Den mußt du mir auslöſen mit der Feinde Blut. —
Nicht länger ſtarre müßig an dies Weh, da nie
Du meinen Sinn umwandelſt, göſſe auch dein Mund
Mehr Worte als dort Speere fliegen. — Rüſte dich! —
Was meines Volkes ich ausſandte, alles liegt
Dem Waldbruch ähnlich, den des Sturmes Wehn hinwarf,
Ein Kranz von Ruhm um meiner Feinde Tapferkeit. —
Wohl nimmermehr entrinnen jene; aber ſprich,
Soll ich mein Volk Meerwellen gleich hingießen und
Soll ewig toben jene blut'ge Brandung? — Sag,
Wie ſoll dies enden, wenden ſich die Hirten ab
Und ringen nur die Lämmer mit der Wölfe Wut? —
Rüdeger. Ich will ja reichlich helfen durch des Friedens
Bund. —
Ezel. Tönſt du wie Daches Traufe ſtets den einen
Laut? —
Rüdeger. Wie ſoll ich Streit beginnen? — heim zu
meinem Haus
Hab ich geladen jene, Speiſe dann und Trank
In Treu geboten, mit Freundesgaben ſie beſchenkt —
Nun ſoll ich ſie erſchlagen? —
Ezel. (zu Chrimbilden) Schaue nun, o Weib,
Wie Gaſtrecht ſchänden edlen Seelen Wehe bringt.
Chrimbild. O König, drück ein ſchneidend Schwert
in meine Bruſt,
Doch nicht mit ſolcher Worte Spitzen quäl dein Weib. —
Rüdeger. Weh! alle frohgeſchloſſne Freundſchaft müßte
mich,
Bekämpft' ich jene, immer reuen. — Giſelhern

Verlobt' ich meine Tochter, nimmer konnt' ich sie
Je herrlicher vermählen so: an Zucht und Ehr
Und Treu und Tugend raget Giselher hervor.
Chrimhild. Mich auch erbarmt er, Thränen flossen viel um ihn
Aus meinen Augen; doch gedenke unsrer Noth! —
Rüdeger. Soll ich den Frieden brechen der mir zugesagt —
Und lösen jede glückliche Vereinigung?
Ezel. O sage, Rüdeger, ist deine Hand so stark,
Des Frühlings Kleid zu fassen, daß er ewig dich
Mit Blüth' erfreue? — hemmest du des Sommers Gang?
Nicht wähne je zu halten was unhemmbar flieht.
Ein Bund der Menschen ist ein Ball von Schnee: du willst
Ihn immer fester drücken, doch er rinnet dir
Aus deinen Händen! — Unser Leben ist ja nur
Ein bunt Gewölke das der Zeiten Wechselhauch
Anders und anders bildet! — Was ist wandellos?
Erhält sich jemals gleichen Glanz der volle Mond?
Die festen Felsen ändern die Gestalt. Ins Meer
Versinken Städte-reiche Länder. Berge treibt
Des Feuers Macht aus blauer Fluten Schooß empor.
Die Ströme nehmen andre Bahn: die Völker auch,
Im Streite durcheinander gährend immerdar,
Wie Most im Fasse gähret; — du nur willst allein
Wo Alles wie Seewogen schwanket, fest bestehn? —
Rüdeger. Und ist nicht eben deshalb Treu das Edelste.
Weil sie, wo alles schwanket, ruhig bleibt und steht?
O laß mich die bewahren und den Frieden den
Mir jene Helden zugesagt treu halten' —

Etzel. (finster) Wohl!
e üb' an Jenen Treu' und — Treuebruch an mir! —
h Dietrich helfen; schau, er reißt gewaltsam dort
ein Volk aus meinen Kämpfen. Gleicher Eifer treibt
ch bin zum Frieden. Eilend drum verlaßt dies Land,
o ihr ihn nicht mehr findet. — Sage jenem noch:
oar könnt' ich euch gebieten, doch ich wollt' es nicht;
as euch von mir zu Leben ward das — schenk ich euch
m Eigenthum. — beherrschet dieses dann in Lust
d schlürfet volle Züge aus des Friedens Kelch.
att Pfeilen werfet Rosen! — Ruht bei euren Frau'n!
ezt Enkel und Urenkel! — Ich, der kinderlos,
nn mich mit euch nicht freuen!

Rüdeger. O mein König!

Etzel. (kalt) Geht!
einem Diener) Schnell meine Rüstung!

(Man geht darnach)

Rüdeger. Hoher Herr, was willst du thun?
Etzel. Was sorgst du des? — Nimm deinen Frieden!
doch ich will
sammeln alter Freunde narbenvolle Schaar,
nie im Kriegsunwetter nach des Friedens Dach
spähten! — Einarmige und Lahme und
krummte, die in meinen Schlachten stete Treu
stümmelt, welche gleiche Treue wiederum
meinem Tische nährete und pflegete —
will ich alter Kämpfe mahnen; jeder wird
seinem König theilen seines Grames Zorn
sich mit ihm begraben in der Mörder Schwarm!

Dann mag hier herrſchen oder toben wer da will!
Mehr als ehrloſer Friede ziemt ehrvoller Tod.

Chrimhild. Schau an des Königs Leiden! Rüdeger, ich kann
Dich deiner Eide nimmermehr entlaſſen nun. —

Rüdeger. Gott weiß es daß für dieſen armen Leib, der doch
Bald hinwelkt, ich um feige Rettung nie gefleht:
Nicht mein, nein Aller Friede ward von mir geſucht;
Doch da unbeugſam meines Königs Wille und
So über mir des Schickſals Netz zuſammenſchlägt, —
Will ich hingehn und ſtreiten! — Zürne mir nicht mehr,
Mein hoher König.

Etzel (warm) Lieber Rüdeger, o komm
An dieſe Bruſt! fühl' meines Herzens Schlag! laß mich
An deinem Halſe weinen. Bleib mir, bleib mir treu! —

Rüdeger. War ich denn, hoher König, jemals dir untreu? —

Etzel. Niemals; doch räche meine grimmen Leiden nun!

Rüdeger. Nun muß mein Leben ja entgelten was Ihr mir
Und Eure edle Gattin Liebes angethan! —
Was ich gelobt, das halt' ich. Heute werden noch
Durch irgend eines Feindes Hand, das hoff ich ſehr,
Erledigt Land und Burgen die ihr mir verliehn:
Denn nimmer möcht' ich überleben dieſen Streit. —
Darum befehl ich König, Euch, mein Weib und Kind
Und die in Bechelaren um mich weinen dann!

Chrimhild. Sie ſollen meinem Herzen ſehr befohlen ſein.

Ezel. Sehr will ich jener sorgen, edler Rüdeger.
Doch hoff ich siegreich kehrest du und froh zurück.
Rüdeger. Froh niemals wieder. — König Ezel, lebe wohl!
Weh' meine lieben Freunde soll ich nun bestehn! —
(Er will gehn, man bringt Ezels Rüstung.)
Bleib hier, mein hoher König, spar dich deinem Volk! —
Ezel. Nimm dich zu schirmen meine Rüstung, Rüdeger.
Die beste die ein Waffenschmied je fügete! —
Sie wehre deinem edlen Leib den grimmen Tod!
Rüdeger. Mein König würdigt hoher Ehren mich; jedoch
Gewohnter ist in eignen Waffen mir der Kampf! —
Ezel. (mit ihm abgehend)
So laß uns eilen dich zu rüsten und dein Volk. —
Nun hoff' ich bald das Ende dieser Noth zu schaun! —
(Beide ab, Chrimhild folgt ihnen.)

Zweite Scene.

Hof. Die Burgunden auf der Stiege umringt von den Hunnen, welche eben ruhen, weil Dietrich seine Leute aus dem Kampf, einige mit Gewalt, zurückreißt. Man sieht die Verwüstungen durchs Feuer am Palast; auch Hagens Schild ist zerhauen und verbrannt. Die Burgunden sind alle mehr oder minder durchs Feuer entstellt, ihre Helmbüsche versengt ꝛc. Es liegen viele Leichen um sie her.

Gunther. (von der Stiege)
Ein ew'ger Ruhm soll kränzen Euch, mein Dieterich,
Weil Eure Treu wie lautres Gold erfunden wird.

Dietrich. (zu den Seinen, die er aus dem Vordertreffen sondert)
Zurück ihr Amelungen! — (zu Hunnen) Laßt die Kämpfe ruhn
Ihr Hunnen, bis gesondert meine Leute.
(zu denen die nicht ruhen wollen, laut) Bleibt!
Mir ward ja Friede zugesagt, in dessen Schirm
Ich euren König rettete. Den will ich auch
Treu halten.

Hagen. (höhnend) Tapfre Amelunge, nun verschlingt
Die Galle und verbeißet euren Grimm!

Volker. (ebenso) Gehorcht! —
Seid fromme Kinder, mit scharfen Messern spielet nicht!

Hagen. Geht rückwärts wie die Krebse und dann häutet euch!

Dietrich. Nicht reizet meine Leute, denen ihr so viel
Der lieben Freunde würgtet. — Gunther, hemm auch du
Die Deinen; denn würd' Einer nur aus meinem Volk
Erschlagen, — wär gebrochen unser Friede, süß
In bitter umgewandelt.
(Wolfharten zurückreißend) Wolfhart, geh zurück!

Hagen. Laß ihn doch los, den grimmen Leuen! — Käm' er nur
In meine Hände! — läge auch die ganze Welt
Von ihm erschlagen, dennoch schlüg ich ihn daß er
Es seiner Dirne nimmermehr erzählen soll! —

Gunther. (zu Hagen)
O schweige, rufe neues Unheil nicht herauf!

Hagen. (roh)
Gebietet Eurer Zunge, doch der meinen nicht!

Gunther. Wie, Hagen, du mißachteſt deines Königs
Wort?
Hagen. Des Himmels Luft iſt allgemeines Eigenthum.
Gunther. Wie ſoll dies enden, ſchweifet meiner Leute
Mund
So kühn hinaus in wilde Ordnungsloſigkeit!
Hagen. Und wenn des Himmels Schlußſtein aus den
Fugen bräch
Daß alle Heiligen herunterfielen — nicht
Bekümmert mich's: — die Zeiten, König, ſind vorbei
Wo ich von Euch am Hofe mir gebieten ließ. —
Ich rieth Euch ab vom Narrenzug — Ihr folgtet nicht,
Das Unheil iſt in vollem Lauf — nun folg' ich nicht! —
Gunther. Und wer betrieb ſo eifrig dieſen Zug als du?
Hagen. Um weiſe Reden nanntet ihr mich feige, da
Erzwang ich ſelber Euren Zug durch meine Kraft. —
Nun ſchauet ob ich feige bin, und wohl vernehmt
Was Helden zieme; unbelehret weiß ich das!
Fragt die Burgunden wer ſie all' erhalten, — wer
Der wilden Ströme Ueberfahrt erzwungen, — wer
Des Wegs Gefahren wandte, — wer, als grimmer Durſt
Euch niederquält', euch tränkte mit der Feinde Blut,
Wie die Säugamm' an voller Bruſt ein Kind ernährt: —
Dann komme König Gunther und belehre mich! —
(ſich kühn umſchauend)
Hier ſtehet Hagen, rechte wer da will mit ihm!
Burgunden, Hunnen, Amelunge, kommt heran!
Vereinigt ringet gegen Hagens Kraft! hier bin
Ich meines Ruhmes König! — Wer gebietet mir? —

(zu Dietrich der ſeine Leute ſcheidet)

Raſch, edler Dietrich, ſcheide deiner Lämmer Schaar,
Daß ihnen kein Unheil geſcheh von meiner Hand!

Wolfhart. O Fluch! (er will gegen Hagen)

Dietrich. (Wolfhart haltend)

Bezähm dein Zürnen! — Warum gingt ihr her,
Da Jener Frieden wir genoſſen? — Wolfhart, komm!

(Wolfhart geht zurück)

Hagen. (höhnend)

Sehr zahme Wölfe ſind in Amelungenland! —

Wolfhart. O wär ich nicht Gehorſam ſchuldig meinem Herrn,
Du hätteſt wohl zum letztenmale Hohn geſpien!

Hagen. Glückſelig, wen die Mutter ſchon in früher Zeit
Gehorchen lehrte! — Lange lebt ein frommes Kind! —

Dietrich. (zu Hagen)

So willſt du, Hagen, meinen Zorn erregen nun? —

Hagen. Nein. Zwar nicht ſehr gefallen Eure Leute mir
Die Euren Frieden brechend ſo hertobeten;
Doch Euch, mein edler Dietrich, Euch verehr ich ſehr,
Weil ihr ſo ſtark und männlich Euer Volk beherrſcht
Und es zu rechter Treue zwingt, wie Helden ziemt.

Dietrich. So mehre nicht mit bittrem Hohn die Mühen mir!
(zu den Seinen) Zurück ihr Amelungen! — Gehet heim!

(Dietrich mit den Seinen ab.)

Hagen. (zu den Hunnen) Da nun
Die Lämmer ausgeſchieden, kommt ihr Böcke her

Und ſtoßt auf unſre Schilde!

(Er will vor, ihm entgegen tritt Giſelher.)

Giſelher. (bittend) Hagen, haltet ein!
Dort ſeh ich Rüdegern hernahen. — Sicher kommt
Er uns zu Liebe, — hemme deshalb noch den Kampf!
Wohl mir ob ſolcher Freunde, die wir auf dem Weg
Hierher gewannen! — Meine ſüße Braut, du bringſt
Uns nun den Frieden! — Alter Hagen, warte noch! —

(Es entſteht ein Gerede im Volk. Alles blickt nach der Gegend wo Rüdeger mit ſeinen Leuten herkommt.)

Hagen. (ſtolz gewährend, zu Giſelhern)
Weil du mich niemals feige ſchalteſt, will ich dir
Willfahren; — aber freundlich kommt er wohl nicht her.

Volker. Wann ſaht ihr je zur Sühne ſo viel Recken gehn
Die Schwerter in den Händen trugen? — Gutes bringt
Er ſicher nicht.

Hagen. Verdienen will er wohl an uns
Die Land und Burgen welche Ezel ihm verliehn?

(Rüdeger mit ſeinen Leuten durch das Gedränge.)

Rüdeger. (zu den Hunnen)
Weicht auseinander, ruht vom Streit, und laßt mich hin
Zu den Burgunden! — Laſſet auch mein Volk hindurch,
Dann ſchließet dicht der Speere Mauer hinter uns!

(Es geſchieht.)

(zu den Burgunden) Ihr kühnen Helden aus Burgunden land, nun wehrt
Euch tapfer. — Fried und Freude ſind verblüht! — der einſt
Euch Freund war, muß nun Euer Feind ſein! —

Giſelher. (betroffen) Weh! Ich wähnt'
Um Frieden käm der Vater meiner ſüßen Braut. —
Rüdeger. O wär es ſo, du ſäheſt meine Augen nicht
So naß von Thränen! — Helden, nun erbarmt euch mein!
Erreget meiner Seele Gram nicht!
Gunther. (ſchmerzlich erſtaunt) Rüdeger!
Nicht laſſe Gott die Hoffnung die wir noch auf Euch
Geſtellt, untreu zerfahren in heilloſes Weh! —
Noch trau ich, ihr bekämpfet Eure Freunde nicht. —
Rüdeger. (groß)
Das Schickſal, des allmächt'ge Hand der Sonne Kreis
Herauf am Himmel führet und dann niederneigt, —
Stellt mich als Feind entgegen Euch. — Ich hab' gelobt
Mit Euch zu ſtreiten. — Ezels Weib entließ mich nicht
Der Eide. — Auf, zum Kampf!
Gunther. Nein, wahrlich Ihr
Befehdet uns zu ſpät! — Gott wolle Euch vereinſt
Vergelten, edler Rüdeger, die Lieb und Treu
Die ihr an uns bewieſen, wenn ihr gütlich noch
Dies enden laſſet! — Immerdar auch wollen wir
Euch danken, wenn ihr fürder uns das Leben gönnt.
Zu Euren reichen Gaben füget die hinzu!
Ihr brachtet uns auf Treue her in Ezels Land,
Das wollet ernſt bedenken, edler Rüdeger!
Rüdeger. Wie gerne gönnt' ich Helden euch daß ich euch nun
In vollem Maaße reichen könnte mein Geſchenk
Wie ichs im Sinne hatte, williglich und treu!
Gernot. Weh mir, gedenk ich jenes Tages wo ihr uns

So liebreich aufgenommen als uns Noth umfing!
Nie bot ein Wirth es freundlicher so großer Schaar
Von Gästen! — dessen sollt ihr wohl genießen, wenn
Ihr uns am Leben lasset.

Rüdeger. Wollte Gott der Herr
Daß ihr am Rheine wäret, und ich läge hier
Mit Ehren todt, da Freunde ich bekämpfen soll!

Gernot. Soll so viel tugendlicher Mut verderben nun?
Ihr gabt mir diese Waffe.

(indem er auf sein Schwert zeigt)

Soll ich gegen Euch
Nun wenden euer herrliches Geschenk, das mich
Erhielt in diesen Nöthen? — Doch erschlügt ihr mir
Der Freunde einen — Euer Leben müßt ich euch
Mit eurem eignen Schwerte nehmen! — dann gereut
Ihr mich und Gotelinde euer herrlich Weib! —

Rüdeger. (bewegt)
O hätt' uns Gott errettet all aus dieser Noth!
Vergeblich werden meine Tochter und mein Weib
Auf Euch sehr hoffen!

Giselher. Rüdeger, mein Vater! O
Nicht laßt sie so vergeblich hoffen! — Wendet euch
Zum Frieden, uns errettend! —

(herzlich und innig) Komm zu mir heran!
Laß mich die Thränen trocknen deines Angesichts! —

Rüdeger. Die Thränen die ich weine trocknet Tod allein! —
Hier ist kein Ausweg, theurer lieber Giselher!
Drum auf zum Kampfe!

Giselher. O nicht so, Herr Rüdeger!

Die mit mir kamen alle wollen euch so wohl.
Ihr handelt übel eure schöne Tochter gar
So frühe zu verwitwen! — Unfreundlich zeigt ihr euch,
(mit etwas Stolz)
Da ich vor allen Männern Euch so viel vertraut
Und Eure schöne Tochter mir zum Weib erwählt! —

Rüdeger. Gedenket eurer Treue, hehrer König, wenn
Euch Gott noch heim entsendet, laßt die Jungfrau nicht
Entgelten ihres Vaters unfreiwillig Thun! —
Um aller Fürstentugenden willen, o geruht
Ihr gnädig sein! —

Giselher. Nein, Rüdeger, wenn du mir hier
Verwandtes Blut vergießest, muß die Freundschaft auch
Zu dir und deiner Tochter ganz geschieden sein. —

Rüdeger. So mag der Herr des Himmels dann uns
gnädig sein!
Er will zum Kampf hinan, ihm entgegen tritt
Hagen. Noch wartet, edler Markgraf!
(seinen zertrümmerten Schild ihm zeigend)
Eurer Frau Geschenk,
Den reichen Schild verwüsteten die Hunnen mir
Mit Schlägen und mit Bränden. — Sehr beschweret nun
Der Harnisch meinen alten Leib im Sturm der Schlacht.
Hätt' ich so einen guten Schild wie ihr dort habt,
Könnt' ich die Last abwerfen meiner heißen Brust. —

Rüdeger. Gern dient' ich euch mit meinem Schilde,
dürft' ich ihn
Vor Chrimhild euch anbieten! — doch da Rüdeger
Wohl keine Gabe jemals mehr austheilen wird,

So nimm ihn hin, Held Hagen, und trag ihn an der Hand'
(indem er ihm reicht)
O wärt ihr alle daheim in der Burgunden Land! —
Hagen. (wirft seinen Schild hinweg und empfängt Rüdegers prächtigen Schild)
Des lohn euch Gott im Himmel! Eures Gleichen wird
Hinfort nicht wieder! — Eure Tugend sollte stets
Allein in Freuden leben, edler milder Fürst!
Zu Nöthen die wir leiden kommt noch größre Noth,
Daß wir mit lieben Freunden streiten sollen; doch
Zum Lohne für die reiche Gabe will ich Euch
Im Streite meiden, schlüget ihr auch alles todt
Was von Burgunden mitkam in dies Land des Fluchs.
(Rüdeger neigt sich vor ihm. Hagen löset seinen Brustharnisch und wirft ihn weg.)
Volker. (zu Rüdegern)
Da mein Geselle Hagen Euch den Frieden bot,
So bietet ihn auch meine Hand mit gleicher Treu.
Ihr möget noch mein Bote sein nach Bechelarn.
(goldene Spangen zeigend)
Mir schenkte Euer edles Weib die Spangen hier,
Daß ich sie ihr zu Ehren trüge bei dem Fest;
Daß ich sie trug mit Ehren, seid mir Zeuge dann'
Rüdeger. O wollte Gott vom Himmel daß Euch meine Frau
Noch mehr einst geben könnte! — Eure Botschaft will
Ich Gotelinde sagen, seh ich einmal noch
Ihr Antlitz. — Doch nun fürder nicht den Gram erregt!
Da aus des Schicksals Fangnetz kein Entrinnen ist,
So wehrt euch tapfer, kühne Helden von Burgund!
(Er geht vor.)

Gunther. (ihm entgegen)
Warum vor der Stiege gedrängt
Und einzeln vertilgen
In gedehntem niemals endendem Kampf?
In Blut getreten erlosch der Brände Gequalm;
Drum in des Palasts weite Hallen lad' ich dich
Mit deinem Volk' Rüdeger, komm
Zu breiter bald entscheidender Schlacht'
Wohl lieber zu fröhlichem Mahl
Möcht' ich dich laden,
Edler Ritterschaft leuchtende Krone du,
Herrlicher Rüdeger!

(Die Burgunden geben Raum in der Pforte. Rüdeger zieht mit seinem Volk hinauf und hinein.)

Hagen. (zurücktretend)
So! laßt sie herein!
Laßt alle herein!
Ein königlich, königlich Wort erscholl
Von Gunthers Mund,
Das mit edelem Ruhm sein Leben umkränzt'

(Indem Rüdegers Leute eingehen, fällt der Vorhang.)

Ende des vierten Akts.

Fünfter Akt.

Erſte Scene.

Große Halle in Dietrichs Pallaſt.

elfrich. (allein, mit großer innerer Bewegung)
ruf ich an, du Unſichtbarer, Heil'ger, du,
Odem-Einzug Lebender Geſchlechter tilgt
ſie wie Gras hinwelken, und des milder Hauch
wieder hohlen nicht'gen Staub erhebet und
end aufſtürmt und mit freud'ger Kraft erfüllt!
rückwärts wendet deine Hand Geſcheh'nes nicht,
nichts geſchah das vorher nicht dein Rath erwog;
ſtehet meines Herzens angſtempörter Schlag
inſtiglich: laß Helfrichs Botſchaft Lüge ſein
laß mir andre Kunde werden' — Rüdeger,
ehres Licht von Bechelarn! — des ſüßes Herz,
Mai die Blumen, edle Tugenden gebar'
Leben ſei erloſchen, ſaget Helfrich mir,
ich, als Wehklag dieſes Ohr traf, hingeſandt
orſchen, wem des Volkes Schreien gälte, das
der Meeresbrandung Toſen immer wiederkehrt.
he! weh' ſchon wieder tönt es hier heran.
ürchte, Helfrich, deine Zunge krächzte wahr. —
nd wieder doch unmöglich ſcheint mir alles; denn —

Wie kam zu der Burgunden Feindſchaft Rüdeger,
So eng verſchwiegert König Giſelhern. — O nein!
Oft auch in Schlachten irret Todesſage, die
Sich leer erzeiget, oftmals war ich ſelbſt ja ſchon
Geſtorben in der Männer Mund und mit Gejauchz'
Als ich erſchien umringten dann die Freunde mich.
So kehrt auch lebend Rüdeger uns noch zurück. —
Es mehret meine Hoffnung ſehr, daß Hildebrand,
Den ich ſchon lange hingeſandt, nicht wiederkehrt! —
Doch faſt zu lange bleibt er meiner Ungeduld —
Wolfhart! Geh eile! —

(indem er ſich umwendet und niemand erblickt)

Niemand hier? — Wo ſeid ihr hin?
Wikhart! — wo ſeid ihr? — Wolfwin! — Helfrich! —
Siegeſtab!,
Iſt keiner da? — Noch eben ſtanden alle hier,
Und während ich mich wandte, ſchlichen alle fort? —
Nun muß ich eilend ſchauen! —

(indem er hinaus will begegnet er Hildebranden, der ihm mit Blut beronnen entgegen kömmt)

Dietrich. (erſchreckt) Alter Hildebrand!
Ihr kommt mit Blut beronnen? — weh! ich glaube gar
Ihr habt geſtritten mit den Gäſten im Palaſt? —
(ſehr erzürnt) Da ich ſo ſehr es euch verboten, hättet ihr
Das billig meiden ſollen.

Hildebrand. Wie übel es auch mir
Anſteht ſo was zu ſagen — läugnen kann ich nicht,
Die Wunden ſchlug mir Hagen da ich aus dem Haus
Mich wenden wollte; — danken muß ich meinem Gott
Daß ich dem Teufel lebend noch entronnen bin!

Dietrich. Ganz recht iſt dir geſchehen, da du ſelbſt gehört
Wie ich den Recken Frieden zugeſtand und doch
Ihn brachteſt. — Was denn ſollen Knaben thun, wenn ſo
Die Greiſe fehlen? — Wohl verdienteſt du dafür
Dein Leben zu verlieren! —

Hildebrand. Mein Herr Dieterich!
O zürnet nicht ſo übermäßig; denn an mir
Und meinen Freunden iſt der Schade fürchterlich. —

Dietrich. Die ſchweren Wunden retten dich allein vom Tod. —

Hildebrand. Wir wollten Rüdegern von dannen tragen, — das
Verwehrten die Burgunden uns und höhnten noch.

Dietrich. (ſchmerzlich betroffen)
O weh mir dieſes Leides! — Iſt Rüdeger doch todt?
(ſein Geſicht mit beiden Händen bedeckend)
Das iſt der größte Jammer in aller dieſer Noth!
(in Thränen, weich)
O Gotelinde meine Schweſter! weh! o weh!
Ihr armen Waiſen alle dort in Bechelarn! —
— Dies iſt für meine Freuden der allerletzte Tag!
— O weh der treuen Hülfe, die ich nun verlor! —
(nach einer Weile zu Hildebrand mit Staunen)
Nun ſag, wer iſt der Degen, der Rüdegern erſchlug?

Hildebrand. Das that mit Kraft des ſtarken Gernots Heldenhand.
Doch liegt auch er erſchlagen, von Rüdegers Gewalt.

Dietrich. Nun laß mein lichtes Kampfgewand herbringen ſchnell

Und rufe meine Mannen. — Alle ſollen raſch
Anlegen ihre Waffen. — Selber will ich nun
Hingehn und die Burgunden fragen. —

Hildebrand. Wen denn ſoll
Ich rufen?

Dietrich. Alle!

Hildebrand. Wie doch? Was von Lebenden
Ihr habt, ſteht hier: das bin ich mutterſeelallein.

Dietrich. Was redſt du da?

Hildebrand. Was wahrlich wahr iſt. —

Dietrich. Was denn? ſpr

Hildebrand. Ich leb allein, die Andern alle lie
todt. —

Dietrich. Ergreift dich Wahnſinn? Eben ſtanden
ja hier. —

Hildebrand. Sie ſtanden hier; doch ſahet ihr ſie d
nicht gehn?

Dietrich. Wohin?

Hildebrand. Zu den Burgunden.

Dietrich. Schlichen ſie hin
Indem ich hier in Thränen ſtand um Rüdeger?
O heil'ger Gott im Himmel! Völkerführern gieb
Ein Herz von Erz, unfühlbar jedes Leides Pfeil;
Denn während ich mich gräme um des Freundes Fall,
Entſchlüpfen meines Volkes Zügel mir. —
(heftig zu Hildebrand) Und du
Grauhaar'ger, ſtatt zu wehren jener Wut, ergreifſt
Selbſt Waffen?

Hildebrand. Wolfhart rieth mir das, um Hagens G
Mir abzuwehren —

Dietrich. Da rüſtete der Alte ſich
Nach jungem Rathe? — Weiter, weiter!

Hildebrand. Als wir kaum
Gerüſtet waren, kamen auch die Andern all,
Um Rüdegern in Thränen, — alle wollten mich
Beſchützen gegen Hagens Hohn. —

Dietrich. O Thorenthat!
So lockte ihr des Starken Hohn erſt recht heraus! —
Doch ſag, warum denn ſandteſt du ſie nicht ſogleich
Zurück? —

Hildebrand. Wer fängt den Waldſtrom mit der hohlen Hand? —
Die kaum du rückwärts zwangeſt als ſie ſchweres Leid
Um Rüdeger den Herrlichen noch nicht empört,
Wie konnt' ich ihrer Menge mich erwehren, die
In Thränenwut fortſtürmend mich dahingerafft.

Dietrich. Nicht ſchwatze! — Da es einmal nun nicht anders iſt,
So ſage lieber wer noch lebet.

Hildebrand. Niemand mehr.

Dietrich. Wie? — Niemand? — Rede deutlich! ſank die Erde denn
Vom Meer verſchlungen unter? — leben wir allein?

Hildebrand. Der Euren lebet niemand mehr als ich allein.

Dietrich. (ſchmerzvoll, nannend)
Weh! welch ein jäher Windſtoß brach, einſtürzend in
Die Segel, meines Schiffes Maſten all hinweg!
Geliebter Wolfhart, ſtritteſt du den letzten Kampf? —
So hat mich Gott verlaſſen! — Wolfwin! Siegeſtab!

Und Gerhart! Wilhart! Helfrich! ſeid ihr all
Dahin, furchtloſe Leu'n? — Mit welchen Armen lenk
Ich künftighin mein römiſch Land? — Weh mir, ich war
Ein ruhmvoll reicher König, — doch nun kann ich der
Sehr arme Dietrich heißen. — Iſt noch eine Laſt
Von Leid auf deiner Zunge — wirf ſie über mich
Daß ſie mich niederdrückend tödte!

(nach einer Weile) Sage doch:
Wenn Rüdegern zu rächen alle fielen, muß
Auch der Burgunden Schade groß ſein. —

Hildebrand. Wahrlich groß!
Die Amelungen weinten nicht mit Augen nur —
Sie hieben blut'ge Thränen aus der Feinde Leib.
Und ganz Burgund wird Klage ſein! — Bei Gunther ſteht
Nur Hagen noch, die Andern alle liegen todt.
Weh! welche Schaar von Helden liegt erwürgt vom Fluch,
Der von des falſchen Weibes Untreu kam. —

Dietrich. Du wirfſt
Auf jenes Mitleid-werthe Weſen alle Schuld?
Ich ſchelte nicht mehr Weiber, ſeh ich Männer thun
Was ſchlimmer iſt. — Die ſchwergekränkte Chrimhild, die
Untreu mit Untreu rächte, fehlte weniger
Als Männer die den Frieden brachen; — doch was ſcheit'
Ich nun der Todten Seelen? — Komm! Gerüſtet will
Ich gehn dies Leid zu enden, wenn ich das vermag. —

(Dietrich mit Hildebrand ab.)

Zweite Scene.

Der Hof. Man sieht Gunthern und Hagen auf der Stiege, umringt von hunnischen Kriegern, deren keiner sie anzugreifen wagt. Die Hunnen raunen sich etwas ins Ohr. Von der andern Seite Ezel.

Ezel. (in Zorn)
Wer hieß euch Hunnen ruhen? — Laßt ihr Rüdegers
Erhabnen Leib dort liegen — o dann sollte nie
Ein Fürst mehr mild austheilen wie einst Rüdeger,
Der armem Volke reichlich Gaben spendete,
Des Land ein lust'ger Garten war voll Sang und Tanz,
Der niemals lachte, lachte nicht sein Volk mit ihm;
Doch nun liegt er vergessen da in seinem Blut! —
Auf, Hunnen, stürmet! — Wehe schandenvolle Schau:
Zu fangen jene zwei scheuen hundert sich! —
(einen der Hunnen bei der Brust fassend, zornig)
Du sage, welch Gemurmel geht von Kreis zu Kreis?
Der Hunne. Seit Rüdegers und Dietrichs Mannen fielen, wird
Gesagt von Leuten: ‚Hagen könne nimmermehr
Durch schneidend Eisen sterben, weil in seiner Hand
Siegfriedens Waffe.' —
Ezel. So sinnlose Mährlein schuf
Hier Amme Feigheit? — Schützet jenen Mann das Schwert, —
Auf, nehmt es seinen Händen und dann tödtet ihn.
Auf! stürmend ihn umdränget!
(das Volk dringt schreiend an, jedoch ohne wirklich anzugreifen)

Hagen. (mit dem Schwert gegen sie spielend, zu Etzel)
Lasset endlich doch
Uns ruhen! — Euer Mückenschwarm, der stets, je mehr
Man schlägt, zahlloser herſummt, wird mir bald zur Last.
(zu den Hunnen)
Geht heim ihr Leute, eßt und trinkt, es thut euch Noth;
Von meinem Fleiſche werdet ihr doch niemals ſatt! —
Geht heim zu euren Weibern, erſetzt die Todten friſch
Mit junger Nachzucht! — Werdet weiſe! — War umſonſt
Die Predigt meiner Eiſenzunge die hier liegt?
Iſt nicht genug Geheul im Lande? — Sagt, wer ſoll
Die Todten dann begraben, liegen alle todt? —
(die Hunnen ziehen ſich wieder zurück)

Etzel. O Kinder, die Geſpenſterwahn erſchreckt! Ihr ſteht,
Als tödteten des Mörders Worte. — Auf! hinan!
Umdrängt ſie mit den Schilden!
(das Volk dringt wieder an, Hagen lehnt unbewegt an des Saales Pforte)

Gunther. (zu ihm) Hagen! wie? du ruhſt?
Biſt du der Kämpfe müde? — Schau, des Königs Wort
Treibt ſie heran von neuem!

Hagen. (mit dem Schwert gegen die Hunnen ſpielend)
Anderm ſann ich nach;
Was hier herankömmt kümmert wenig mehr dies Herz.
Die Guten fielen, Hefe kömmt nun! — Schau ſie an:
Langhälſe, glatte Siebenmonatkinder und
Furchtfarbne Mutterſöhne, die den Eiſenrock
In Angſt verkehrt anzogen, die man lange erſt
Geſucht in Häuſern, aus Rauchfängen, Kellern dann
Und Mehl- und Häckſelkaſten heulend vorgezerrt!

Und ſo vermummt als Männer, alter Heldenzeit
Rüſtkammer ſchleppen keuchend ſie nun her und hin.
Drum ſann ich jetzt auf Heimkehr, wenn das Schickſal uns
Die nicht verleidet. Gunther, komm.

(vorgehend zu den Hunnen) Ihr gebet Raum!

Gunther. (mit dem Schild zeigend)
Erſt blicke dorthin, feindlich kommt Dietrich daher,
Um ſeine Todten zürnend. —

Hagen. Nun ſo mag man ſchaun
Wer heut den Preis erringe, — wer der Stärkſte ſei
Auf dieſer breiten Erde. Ja, Herr Dieterich
Mag ſich ſo ſtark an Kräften dünken wie er will, —
Wie müd ich auch vom Streiten bin, doch trau ich mir
Allein ihn zu beſtehen, wenn er feindlich kömmt. —

Zweite Scene.

Dietrich mit Hildebrand durch das Gedränge.

Dietrich. (zu den Hunnen)
Ich will mit den Burgunden reden, ruhet ihr!
(Das Gedränge öffnet ſich, es entſteht Raum vor der Stiege.)
(nahe hintretend)
Sagt, König Gunther, welches Leid ich Euch gethan,
Daß ihr mich ſo betrübet. — War es nicht genug
Daß Rüdeger mir fehlet, deſſen Gleichen nie
Mehr auf der Erde wandelt; mußtet ihr mich noch
Berauben aller meiner Mannen? Wahrlich nie
Hätt ich euch Helden gleiches Wehe zugefügt.

Hagen. Wir sind nicht gar so schuldig wie euch dünken mag.
Es kamen eure Degen recht mit Fleiß in Stahl
Gewaffnet her zum Hause, mit ihrer Schaar so breit!
Mich dünkt Euch ward die Sache gar verdreht erzählt.
Dietrich. Wie soll ich anders glauben, da mir Hildebrand
Gesagt: als meine Recken nur von euch begehrt
Daß ihr herausgäbt Rüdegers leblosen Staub,
Da botet ihr den guten Helden nichts als Spott.
Gunther. Sie wollten Rüdegern wegtragen, solches hieß
Ich streng versagen, Ezeln und nicht deinem Volk
Zu Leid, bis Wolfhart scheltend hier hereingestürzt.
Dietrich. Wer hier des Unmuts Funken aufgehaucht zum Brand,
Bleib unbezankt; auch niemals kehrt ans Sonnenlicht
Wer in des Todes dunkle Flut hinab versank.
Entschwundne Dinge bringet Gott selbst nie zurück;
Drum will ich weder rechten, weder Klagelaut
Verlorenem nachrufen, selbst gerechten Zorn
Verschließen, ernst betrachtend wie hier Haß nur Haß
Gebar und ganze Völker hingestürzt. — Vernehmt:
Das Morden enden schmückt euch mehr mit edlem Ruhm
Als Falken gleich zu toben in der Taubenschaar.
Ergebt in meiner Treue Schutz zu Geiseln euch:
Dann will ich euch behüten, wie ich aufs Beste kann.
Hagen. Behüten uns? — Zu Geiseln zwei die wehrhaft noch
In Waffen dastehn? — Träum' ich oder lügt mein Ohr?
Niemals gehörte Schande heut dein Mund uns an.

Dietrich. (ernſt)
Was Ehre anſann wendet zu Unehren nicht.
Wie ich einſt euren Frieden nahm, nehmt meinen nun.
Ihr habt mich tief betrübet, billig handelt ihr
Wenn ihr dafür mich wiederum ergetzet; kommt!
Ich reite mit euch beiden heim in euer Land.
Hagen. (vorlaut)
Mit Worten fanget Weiber, Männer mit dem Schwert!
Dietrich. Du ſchweigeſt, König Gunther?
Hagen. (vorlaut) Ja, er ſchweigt mit Recht.
Ihr ſeid zu kühn, Herr Dieterich! — Ihr ſteht allein,
Weil Hildebrand der alte nur zum Boten taugt
Und alles andre fliehender Schafe Herde iſt.
Hildebrand. Statt ſo zu reden, Hagen, thätet beſſer ihr
Den Frieden anzunehmen: denn bald kommt die Zeit
Wo ihr ihn gerne nähmet und ihn niemand heut!
Hagen. Wohl nähm' ich eher Frieden, eh ſo läſterlich
Ich flöhe, wie ihr meinem Schwert entlaufen ſeid!
Hildebrand. Ein Bote muß rückkehren; doch wer war
ek, ſprich,
Der vor dem Waſenſteine ſaß auf einem Schild,
Als ihm von Spanien Walther ſo viel Freunde ſchlug?
Die Tadler ſind für eigne Fehler immer blind. —
Dietrich. Schweig! nicht ziemt Helden, Weibern gleich,
zu ſchelten ſich.
(zu Gunther) So wörtlos, König Gunther? —
Etzel. (in ſchwerem Zorn) Sage, Dieterich,
Trägſt du des Landes Krone?
Dietrich. Welche Frage, Herr?

Ezel. Weil du nach Willkür ſchalteſt! Meinen Feinden dort
Gar wider ihren Willen dringſt du Frieden auf?

Dietrich. Nein, nur was mir gereicht ward bot ich wieder hin!

Ezel. Auch todte Steine würden hier zur Wut empört.
Hinan, ihr Hunnen! — Achtet nicht auf Jenes Wort. —

(Die Hunnen gehen unſchlüſſig vor.)

Dietrich. Nein, geht zurück ihr andern, mir geziemt nunmehr,
Da Sühne ſie verſchmäheten, des Krieges Laſt
Auf dieſen Arm zu nehmen; Unrecht würde ſonſt,
Die bisher Recht war, meiner Waffen Zögerung. —
— Zum Kampf, Burgunden! — Hagen, riefeſt du vorhin
Nicht laut herab, du wollteſt mich allein beſtehn?

Hagen. Das läugnet niemand. — Schirmet euch, Herr Dieterich!
In meinen Schlägen wird viel Zorn ſein, weil ihr uns
Zu Geiſeln wolltet.

(mit dieſen Worten ſpringt er die Stiege herab, doch bleibt er plötzlich ſtolz vor Dietrich ſtehn und ſpricht)

Sammelt euch! Gedenkt vorher
Jedweden Vortheils den euch Fechterkunſt gelehrt;
Ihr kämpft hier mit dem Meiſter. —

Dietrich. (ruhig) Mit dem Schickſal ringt
Vergeblich auch der Stärkſte. Prahlet nicht zu früh.

Hagen. (ſich auf ſein Schwert ſtützend, übermütig)
Und ihr, wenn noch mehr Weisheit euer Mund verſchließt,
Gebt ſie heraus, eh ſie mit eurem Haupt vom Rumpf
Herabgeſchmettert hinfliegt! —

Dietrich. Hagen ſprach vorhin:
Mit Worten fanget Weiber, Männer mit dem Schwert.

Hagen. (auf ihn einſtürzend)
Wohlan, ſo falle!

Dietrich. Falle du!

(Sie fechten; Hagen ſchlägt in einem Schlagen fort auf Dietrich, welcher ſich behende ſchirmt, doch zurückgetrieben wird.)

Chrimhild. (in einem Fenſter) Nun helfe Gott
Vom Himmel, edler Dietrich, dir!

Hagen. (indem er auf Dietrichs Schild ſchlägt)
Hinweg den Schild!

(Von dem ſtarken Schlag fällt Dietrichs Schild in zwei Stücke. Dietrich wirft ſchnell die Trümmer von ſich, weicht Hagens neuem Schlage aus, ergreift mit beiden Händen ſein Schwert und ſpringt auf Hagen ein.)

Dietrich. Nun helfe Gott mir!

(er ſchlägt Hagen; ſein gewaltiger Schlag macht daß Hagen taumelt und ſichtbar zitternd ſtehn bleibt. Freudengeſchrei des Volks.)

Alter Hagen, ſieh du biſt
In Noth gerathen. Wenig Ehre hätt' ich des,
Wenn ich dich hier erſchlüge. Laß mich ſchaun ob ich
Zu Geiſel dich erzwinge.

Hagen. (unmutig) Was niemals geſchieht!

(Dietrich wirft ſein Schwert hinweg und ringt endlich Hagen nieder.)

Dietrich. (nachdem Hagen von ihm gebunden)
Und doch geſchah es. Gott gab dich in meine Hand.
(nach einigem Sinnen)
Da mein Geleit ihr ausgeſchlagen, würd' ich dich
Der Gnade meines Herren übergeben; doch
Der iſt ungnädig Euch geſinnt. — Was ſoll ich thun?

Chrimhild. (die herabgekommen, freudig)
Du Troſt im Leiden, edler Dietrich, habe Dank!
Der Himmel ſchütte ſeine Gnaden über dich, —
Weil Hagen ich gebunden ſchaue. — Gieb mir nun
Siegfriedens Waffe.

Dietrich. (giebt ihr Hagens Schwert)
Nimm ſie hin; doch hohe Frau,
Wollt ihr erfreuen meine Seele, o ſo hemmt
Dies Jauchzen. — Eurem großen Herzen trau ich noch.
Es that Euch viel des Böſen Hagen an, — wohlan!
Beweiſt ihm Gnade, daß der Himmel Euch dereinſt
Auch gnädig ſei. Zu großer Tugend biet' ich Euch
Gelegenheit. — Verzeihet Eurem Vetter; einſt
Vergilt ſein Arm Euch dieſe Gnade. —

Chrimhild. Dieterich,
Was dieſes Herz vermag, das will ich thun.
(zu den Hunnen) Jedoch
Bis ich ſein Loos entſchieden, ſchließt ihn ein, daß er
In ſeinem Grimm nicht Schaden uns bereite. — Fort!

(Hagen, der erſt grimmig vor ſich hinſtarrt, dann ruhiger und verachtend über das ſchwächere Volk hinblickt, wird hinweggeführt. Chrimhild folgt dem lärmenden Zuge.)

Gunther. Wohin gerieth der Held von Bern? er hat
mich ſehr
Betrübt. — Heran zum Kampf!

Dietrich. (Hagens Schild aufnehmend)
Geliebter Rüdeger,
Dein Schild beſchirme meinen Leib.
(laut zu Gunther) Sieh mich bereit!

(in die Scene zeigend)

Doch laß uns dorthin gehen wo der Boden frei
Von Waffentrümmern, Leichen und vergoßnem Blut.
Nicht durch ein Straucheln möcht' ich König Guntbers Kraft
Bezwingen.

Gunther. (herabkommend) Wohl, sei dies gewährt.

Dietrich. (zum Volk) Ihr, gebet Raum!

(Das Gedränge öffnet sich; Dietrich und Gunther gehn in die Scene; das Volk drängt nach.)

Ezel. (zu den Hunnen, indem er zur Stiege hinangeht)
Nun laßt uns meines Kindes Leiche suchen gehn!

(Außer Hiltebrand folgen ihm Wenige, die Meisten gehn Dietrichs Kampf zu schauen.)

Vierte Scene.

Gallerie in Ezels Pallast. Hagen wird über die Bühne geführt.

Chrimhild. (bleibt, Siegfrieds Schwert in der Hand haltend, stehn und ruft nach)
Zum tiefsten Kerker! Seine ungezähmte Kraft
Umschnürt mit Eisen, daß er nimmermehr entflieh,
Bis seine Strafe ihn ereile! (Hagen ab.)

(Chrimhild allein) Also gab
Ihn Gott in meine Hände. — Endlich kam heran
Erbuter Rache Tag. — Doch weh! es fällt allein
Der böse Hagen nicht, es fielen, ach, vor ihm
Die Besten dieser Erde! —

(das Schwert weinend anstarrend) Edle Waffe, — du

Erretterin aus Nöthen als dich Siegfried trug,
Zu wie viel Weh mißbrauchte dich unedle Hand!
An dir ist meines Kindes Blut und — Iringe! — ich
Empfang dich weinend wieder, wie ich weinend dich
Um Siegfrieds Leib einst gürtete, als er zur Jagd
Hinausritt, wo sein grimmer Tod bereitet war! —

(Während dieser Scene hat man die Schläge von Gunthers und Dietrichs Kampf gehört; jetzt vernimmt man ein Schreien und Zujauchzen, welches immer näher kommt.)

Chrimhild. Doch welche laute Schläge hallten hier heran?
Und welch Geschrei nun? — Näher, immer näher nun
Erschallt es. —

Dietrich. (hinter der Scene)
Zurück ihr Schwachen! nicht umdränget so
Den gefangnen Leuen.

(Er bringt Gunthern gebunden)

Dir Frau Chrimhild bring ich hier
Den Bruder. Eurem Herzen mag dies eine Wort
Genügen.

Chrimhild. (weinend) Es genügt mir, edler Dieterich.

Dietrich. Nicht laßt es böse ihn entgelten daß ihr ihn
Gebunden vor Euch sehet, pflegt als Schwester sein.

Chrimhild. Nicht soll er es entgelten, theurer Dietrich!

Dietrich. So will ich meiner todten Freunde sorgen gehn.

(Dietrich ab.)

Chrimhild. (in Thränen zu Gunther, der sich verachtend abwendet)

Sei mir gegrüßt, mein Bruder!

Gunther. (langsam und bitter) Neigen würd' ich mich
Vor meiner edlen Schwester, wäre schwesterlich
Ihr Grüßen, doch Euch Königin Chrimhilde weiß
Ich so erfüllt von bittrer Rache, daß ihr mich
Und Hagen schwächlich grüßet.

Chrimhild. (herzlich) Wer geschwisterlich
Gesinnt sei, werden Worte nicht, nein Thaten bald
Entscheiden.

Gunther. (bitter) Gernot, Giselher im Blute dort
Sie leben wahrlich ihrer Schwester fühlend Herz!

Chrimhild. Die eigner Wille jenem Mörder zugesellt.
Sie theilten seiner Sünde Fluch mit ihm gestürzt
Und gaben meinen Schwesteraugen Thränen die
Niemals verrinnen.

Gunther. (kalt) Wahrlich, Weibertugend ist
Hülfloses Weinen.

Chrimhild. Gunther, nein hülfloses nicht.
Die Thränen bringen Milde in mein starres Herz.
Vergessen will ich alles mir unbrüderlich
Gethane; und daß Ute unsre Mutter nicht
Beraubt sei aller Kinder — eine Sühne will
Ich zwischen uns errichten.

Gunther. Eine Sühne ward
Bereits daheim errichtet, — der vertrauend kam
Ich her mit meinen Freunden allen —

Chrimhild. (rasch) Und zugleich
Mit Hagen, welchem Chrimhild niemals Sühne bot.

Den ich allein verfolgte, bis Euch Mißgeſchick
Mit eingewirrt hinſtürzte; doch nicht ungerecht
Nach Gottes hohem Rathſchluß: denn geſchändet war
Bereits die erſte Sühne durch ehrloſen Raub.
Ihr nahmt der Nibelungen Schatz mir mit Gewalt:
Wohlan! giebſt du mein Eigenthum mir nun zurück,
So ziehe heim zu Uten unſrer Mutter. —

Gunther. Wie?
Um eitles Gold des Bruders Leben?

Chrimhild. Eigenthum
Rückfordern, niemand ſchändet das; auch will ich nichts
Davon für mich behalten. Da durch Eure Kraft
Dies Land verwitwet wurde und verwaiſet, will
Ich allen Kummervollen ſchenken, ihren Fluch
Zu wenden.

Gunther. O des Guten Schein erheuchelt die
Nicht mehr vor meinen Augen, die unſchweſterlich
Betrog harmloſe Brüder.

Chrimhild. Die unbrüderlich
Mehr als das Leben ihrer Schweſter weggeraubt!

Gunther. Zu heftig klagſt du jenen Längſtverſchwundenen,
Des todter ſchon verwehter Staub dir mehr geliebt
Als deiner Brüder Leben. —

Chrimhild. Du erſchlugeſt ihn,
Durch dich ward er zu nichtgem Staub, nun trittſt du noch
Hin auf ſein Grab und höhneſt?
(aus dem heftigſten Schmerz in finſteres Trotzen übergehend)
O bedenk, es hängt
An meinen Lippen Leben oder Tod für dich.

Gunther. Und wähneſt du, zu deinen Füßen werd' ich nun
Feig um mein Leben flehen?
Chrimhild. Nein, dies wär verhaßt
An Utens Sohn mir, größer denkt Siegfriedens Weib.
Sprich! nur Gerechtes fordernd, will ich Milderes
Darbringen und Brunhilden niemals Gleiches ſtreng
Mit gleichem Leid vergelten: ihren Gatten nehm
Sie wieder. — Gunther, gehe heim zu deinem Weib!
Dagegen, ehrend edele Gerechtigkeit,
Sag mir den Ort wo jener Raub verborgen ward.
Gunther. Wo Hagen allein und heimlich und in Nacht gehüllt
Ihn eingeſenkt, vermag zu ſagen er allein.
Chrimhild. Dies ſtimmt zu Hagens Rede nicht. — Wie? unbekannt
Wär dir was nur auf dein Geheiß vollführet ward?
Gunther. Die That war meine That nicht — ſeine ganz allein.
Chrimhild. Ganz anders redet Hagen.
Gunther. Glaubſt du jenem mehr
Als deinem Bruder?
Chrimhild. O wär heiliges Vertraun
Uns noch, wie einſt in jener ſchönen Jugendzeit,
Als du Siegfrieden mir zuführteſt, welchen dann
Ihr hinterrücks erſchluget, — ſiehe, ungeſäumt
Würd' ich die Feſſeln löſen und dich frank und frei
Hinziehen laſſen!
Gunther. Chrimhild, nimm von mir den Eid
Daß jenen Schatz, mir unbekannt, nur Hagen weiß.

Chrimhild. Dies ſchwöret wohl derſelbe Mund der einſt mir ſchwur,

Siegfried erſchlugen Mörder? —

Gunther. Kehrſt du immerdar

Zurück zu jener Klage?

Chrimhild. Ja ich klage ſtets,

Mit nie verſiegendem Thränenſtrom den Herrlichen,

Den Treuen, Hocherhabnen, welchem Alle ihr

Des Pferdes Bügel zu halten ganz unwürdig wart!

Gunther. Der ihn ins Grab hinabgeſtürzt, ſein Uebermut

Lebt fort in ſeinem Weibe, das erkenn ich wohl.

Chrimhild. O ſag doch, welchen Uebermut verübt' er Euch?

Gunther. Erregſt du meiner alten Schmach Erinnerung?

Chrimhild. Wovon ſein heil'ger Eidſchwur dich gereiniget,

Wie konnte dich ein weſenloſer nichtiger Schein

Vergeſſen machen wie dein Land errettet ward

Allein durch ſeine Hülfe; doch geringer Grund

Genügt ſcheelſücht'gem Neide ſchon zu frecher That!

Gunther. Fürwahr, ſchuldloſe Lippen ſchelten hier! Gedenk

Wie viel der Morde deine reine Tugend ſchuf!

Chrimhild. Ungleich iſt meine Eurer ganz grundloſen That.

Der Männer beſten, einen wie er nimmermehr

Emporblüht aus vergänglicher Geſchlechter Saat,

Erſchlugt ihr heimlich. Seinem Mörder ſchwur ich Tod.

Das Schickſal fügt es anders: größre Rache ward
Dem Morde; aber alle die dort hingeſtürzt,
Sie wiegen nicht den Einen auf an Trefflichkeit.

Gunther. Wahnſinn'ge blinde Liebe prahlt von deinem Mund!
— Vergaßeſt du, wie all dies Leid du ausgeſäet
Durch ähnlich Prahlen als du vor Brunhilden dich
Gebrüſtet und gerühmet, aller Männer ſei
Siegfried der Erſte? —

Chrimhild. (in tiefem Schmerz)
Regeſt du das alte Weh?
(zu etlichen Hunnen die neugierig hinzugetreten)
O theure Männer! führet Gunthern ungeſäumt
Aus meinen Augen; denn vergeſſen könnt' ich ſonſt
Daß er mein Bruder — löſet ſeine Feſſeln nicht,
Führt ihn zum Kerker! — Pfleget ſeiner Wunden nicht:
Er pflegte meines Herzens Wunden auch nicht; doch —
Kein lindert ſeine Schmerzen, weil kein Bruder mir
Mehr lebt auf Erden, er allein iſt übrig noch!
(Gunther wird abgeführt, Chrimhild bleibt weinend ſtehn.)
Auch nicht ganz Sinnes-leere Rede ſprach ſein Mund,
Zu heftig liebt' ich Siegfried, meine Liebe führt'
Ihn ins Verderben: hätt ich ſie gezügelt, wär
Denn jemals Haß gekommen in des Bruders Herz? —
Der nimmermehr auch jenen Mord vollführte, wenn
Nicht gar zu willig Hagen ſeine Hände bot! —
— Faſt ſchwank ich, ob nicht Hagen wirklich auch den Schatz
Allein verborgen? — Gunthern that ich doch vielleicht
Unrecht? obwohl nie reine Wahrheit ſeinem Mund
Entkam. So will ich denn zu Hagen gehn und ihn

Mit Liſt darum befragen, ſchauen ob die Noth
Den unmutſchweren ſtarren Sinn herabgebeugt. —

(Chrimhild ab.)

Fünfte Scene.

Gefängniß. Mehrere Hunnen, die Hagen mit ſchweren Ketten belaſten und auf einen Stein geſtreckt, ſo zu ſagen aufſchnüren.

Hagen. (trotzend)
So Hunnen, ſchmücket Hagens Kraft! die Feſſeln ſind
Mir Ehrenkränze, welche mir der Feinde Furcht
Anleget. — Immer neue noch herangebracht!
Schlagt Schachten in die Erde, neues Eiſen grabt
Heraus, mich zu belaſten!

Chrimhild. (furchtſam) Darf ich nahe gehn?

Ein Hunne. Vollendet iſt die Arbeit, nahet ohne Furcht!
Wenn ihn der Böſe ſelber nicht errettet, ſteht
Ihm kein Entkommen offen.

Chrimhild. Wohl! ſo geht hinaus!
Doch meines Rufs gewärtig harret nah dem Thor.
(Die Hunnen ab. Die Königin kann Hagens Anblick nicht ertragen.)
In Schmerz und Haß ſchmilzt wieder alle meine Liſt;
Sein Anſchaun wird mich tödten! —
(zu Hagen) Wende um dein Haupt
Die Milde die mich herführt wird ſonſt neuer Haß.
Ich will nicht deiner Mörderaugen Anblick ſchaun.

Hagen. (kalt) Schreckt meiner Augen Anblick Euch?
reißt ſie heraus.

Zertretet ſie! Denn Milde führt Euch doch nicht her
Zu Siegfrieds Würger! — Habt ihr ſchon nach Weiberart
Erſonnen wilde Qualen meinem Leibe? Wohl,
Hier iſt er! Peinigt, peinigt ihn nach Herzensluſt!
Wißt: glühend Blei iſt kühles Waſſer meinem Trotz.
Des qualverſtümmelten Leibes lacht ein kräft'ger Geiſt
Und niemals labt euch Klagelaut aus Hagens Mund.

Chrimhild. Mit Unrecht wähnt ihr grauſam dieſes milde Herz.
Müd des unſel'gen Mordens geb ich ſelbſt nunmehr
Zu Eure Macht Euch zu befreien, fröhlich heim
Zu kehren nach Burgunden. — Schauet wiederum
Des väterlichen Troneggs weinumkränzte Burg!
Iſt doch nichts ſüßer als des Vaterlandes Schau!
Die will ich dir rückgeben, dir und Gunthern auch,
Den ich gefangen halte. — Du dagegen nun
Gerechtes übend, ſage mir den Ort wo du
Der Nibelungen reichen Schatz verborgen haſt,
Daß mein nun endlich werde mein Erbeigenthum.

(Hagen ſchweigt. Er ſcheint auf einen Anſchlag zu ſinnen. Chrimhild nach einer Weile ungeduldig)

Welch neues Unheil wälzet ſein Truggeiſt herauf
Aus Herzens Abgrund? — Rede! Hebe doch das Blei
Der ſchweren Zunge! — Wähnſt du mir ſo viel Geduld?

Hagen. (langſam)
Wo Reden ganz verloren, ſchweigt jedweder Mund.

Chrimhild. Verloren, wenn du frei wirſt?

Hagen. Hört: als Gunther uns,
Gernot und mich, den reichen Schatz einſenken hieß —

Chrimhild. Er hieß es dich? — Dein eigner Trotz verübt' es nicht?

Hagen. Nein, hohe Frau: furchtbaren Eidschwur mußten wir
Ihm schwören, daß, so lange er am Leben sei,
Der Ort verheimlicht bliebe wo der Schatz versenkt.
Er, der nicht schwur, enthüllen kann er dir allein
Was mir unmöglich wäre.

Chrimhild. Er dagegen sagt:
Dein sei die That, der Ort dir ganz allein bekannt.

Hagen. O nie verläugnet Gunther angeborne Art! —

Chrimhild. Und welche?

Hagen. Böses heimlich stiften, öffentlich
Die Schuld auf Andre wälzen war stets seine Art. —

Chrimhild. Sieh, wie Unwahres deiner frechen Lipp' entfloh! —
Bei Siegfrieds Leiche hehlt' er öffentlich den Mord
Den du begangen.

Hagen. O! sehr viel vermag die Furcht.

Chrimhild. Und was denn sollt' er fürchten?

Hagen. Seiner Gräuelthat Enthüllung.

Chrimhild. Welcher Gräuelthat?

Hagen. Bei Siegfrieds Mord.

Chrimhild. So sprich doch, welche Gräuelthat verübt' er da?

Hagen. (kalt)
Ich weiß daß Ihr mit falschem Trug hierher genaht.
Ich liege an des Todes Pforte. Unnütz scheint
Mir all das Plaudern.

Chrimhild. (mit wachsender Neugier)
Sag doch, welche Gräuelthat?
Hagen. Ihr liebet beſſer Euren Bruder, ſchweig' ich.
Geht
Und laßt von Gunthers Schmeicheln Euch verſöhnen wie
Vor Zeiten. —
Chrimhild. Wie? bethörte einſt ſein Schmeicheln mich?
Hagen. Kam er mit Heuchlerthränen nicht zu Euch,
nachdem
Er wie die Bremſe täglich mir ins Ohr geſummt
„Vertilge Siegfried!" und mein Weigern feig genannt,
Bis ich den beſſern würgte für den ſchlechtern Mann?
Chrimhild. Und war dies jene vorerwähnte Gräuel-
that?
Hagen. Nein, jene bleibt von mir verſchwiegen immer-
dar.
Chrimhild. Erzähle! — Grauen faßt mich. — Sag
was Gunther that.
Hagen. (höhniſch)
Soll ich den Vorhang heben vom Entſetzlichen
Und Siegfrieds Tod erzählen? — der Euch ſo verhüllt
Schon übermäßig weh that. — Ihr ertrügt es nicht.
Chrimhild. O ich ertrag' es — welches Weh trug ich
nicht ſchon!
Hagen. Wohlan, ſo hört. Auf jener Jagd die Euch
bekannt,
War aller Speiſen Fülle, des Getränks allein
War gänzlich Mangel: alſo ward es angeſtellt
Nach meinem Rath. Als Siegfried nun der heiße Durſt
Gewaltig quälte, führt' ich ihn zu einem Born,

Wo er die Waffen abwarf und ſich niederbog.
Als ſeine durſt'gen Lippen nun des Waſſers Saum
Berührten, nahm ich einen Speer und ſahe hin
Nach jenem Zeichen das Ihr ſelbſt mir kund gethan —

Chrimhild. Weh mir!

Hagen. (kalt)

Und ſtieß ihn rückwärts hin durch ſeinen Leib,
Daß mir des Blutes ſcharfer Stral entgegenſprang.

(Chrimhild im wildeſten Schmerz zückt das Schwert nach ihm.)

Hagen. (ruhig)

Wenn ihr das nicht ertraget, wie denn wollet ihr
Noch Gunthers That vernehmen?

Chrimhild. Laß ſie hören.

Hagen. Als
Siegfried die Wund' empfangen, konnt' er nicht ſogleich
Erſterben, weil unmäßig ſeine Heldenkraft. —

Chrimhild. O wehe! Alſo quält' er lange marternd ſich?

Hagen. Er ſprang empor, nahm ſeinen Schild und lief mich an.
Zwar mühſam war ſein Gang, weil ihm vom Herzen die
Speerſtange ragte; doch ereilt' er mich und ſchlug
In einem Schlagen fort mit jenem Schild, daß ich,
Wenn ich nicht floh um eine Felſenecke, dort
Verſchieden wäre! — Siegfried, dem der Tod bereits
Die Augen ſchwarz umſtrömte, ſchlug den Felſen nun.
Da lachte Gunther überlaut und rief: O Held!
Sogar mit Felſen willſt du kämpfen? — Als er ſank
Und ſterbend reden wollte, was er nicht vermocht',

Lief Gunther hin und stieß ihn mit dem Fuß und spie
Ins Antlitz ihm und höhnte laut im Sterben ihn.

Chrimhild. (im schmerzlichsten Zorn)
Das that mein Bruder?

Hagen. Ja! Als ich dies sah, ergriff
Mein Zorn dies Schwert; — wenn Gernot mich nicht hat,
so lag
Der Verhöhner auf des Helden Leiche hingestreckt.
Wohl ward der Streit geschlichtet, doch es blieb der Groll
Und zwischen Furcht und Hassen war nun Gunthers Thun.
Aus Furcht verhehlt' er meine That und schützte mich;
Aus Haß trieb er mich scheltend her in dieses Land,
Damit den Tod ich fände ohne daß auf ihn
Der Schein der Schuld hinfiele. — Unterscheidet ihr
Nun bald das Licht vom Dunkel? Kennt ihr Gunthern
nun?

Chrimhild. (die bisher im tiefsten Schmerz zitternd stand, unwillig)
Ich führ es an ein Ende!
(laut zu den Hunnen) Bringt mir Gunthers Haupt!

Hunnen. Wie? — Eures Bruders?

Chrimhild. Meines Bruders Gunthers Haupt!
(Hunnen ab.)

Chrimhild. (nach einer schrecklichen Stille)
O wehe! Wie Entsetzliches ward mir bekannt!
Mein theurer Siegfried, so vergingest du verhöhnt
Im Sterben! — von dem Manne, welchem du sein Land
Durch deine Heldenkraft errettet! —
(unruhig) Wehe! — fast

Unglaublich ſcheint es. — Wer denn ſagt es mir?
(erſchreckt) O weh!
Der böſeſte der Menſchen, der mich ſchon betrog! —
— Wenn auch dies Trug wär? —
(in Gewiſſensangſt ihn betrachtend)
Weh! er blickt ſo falſch als wär
Dies alles Lüge — heil'ger Gott!
(nach der Thür eilend, laut) Enteilet raſch!
Laßt Gunthern leben!
(wie ſie an die Thür kommt, tritt ſie vor Schreck erſtarrt zurück)
Wehe mir! ſein Haupt! —
(in Verzweiflung) Zurück!
Zurück! der Anblick tödtet mich!

Hagen. (ſcharf und feſt in die Thür ſchauend)
So iſt es denn,
Gekommen wie ich dachte. Gernot iſt dahin
Und Giſelher und Gunther auch, und keiner lebt
Von allen die herkamen in dies Hunnenland.
(langſam und ſcharf höhnend, zu Chrimhild)
Den Schatz — den wußte niemand, nur Gott und ich allein,
Der ſoll dir Teufelin allſtets verhohlen ſein!

Chrimhild. (vor Entſetzen und Schmerz faſt in die Kniee ſinkend)
O weh! ſo täuſchte mich das Ungeheuer?
(ſie eilt in wildem Schmerz zu Hagen und durchſticht ihn mit Siegfrieds Schwert)
Stirb!
(nach einer ſchrecklichen Stille)
Du heil'ger Gott im Himmel, habe, habe Dank,
Daß endlich jenem Ungethüm Vertilgung ward!

(ſchmerzlich zitternd)

Doch kann ich dir nicht danken: er fiel nicht allein!
— Es fielen Schaaren um ihn nieder! — Wie viel hat
Des Wehes meiner Liebe Wahnſinn ausgeſäet,
Das reichlich aufging und entſetzliche Früchte trug!

(ſie bedeckt ſchaudernd mit beiden Händen ihr Geſicht und weint. Dietrich tritt ein; wie ſie ihn erblickt, zittert ſie ſichtbar vor ihm)

Dietrich. (ſchmerzvoll erſtaunt)

Se iſt es wahr, was keinem andern ich geglaubt,
Nein ſelbſt anſchauen wollte! — Iſt es wirklich wahr?

Chrimhild. Ja, furchtbar wahr! — Sieh! Gottes Schrecken ſchütteln mich!

(ſchmerzlich)

Nun lebt von meinen Brüdern keiner, keiner mehr,
Und — Ute iſt nun ohne Kinder! — Meine Mutter, weh! —

(ſie ſinkt von Schmerz überwältigt hin und umfaßt Dietrichs Knie)

Doch wenn dir je verhaßt war Schandewürdiges,

(mit ſtarkem Haß)

Laß unbegraben in wildes Waldgeklüft den Leib
Des Scheuſals werfen, daß ſich Wölfe heulend dort
Und krächzende Aasgeier zanken um ſein Fleiſch!
Des Böſen böſeſten Lohn hat er verdient um mich. —

Dietrich. So ſtarb mit ſeinem Tode ſelbſt nicht Euer Haß?

Chrimhild. Ach, mit entſetzlichen Lügen ſtachelnd meinen Schmerz
Trieb er zum Brudermord mich!

Dietrich. Wie denn täuſcht' er dich?

Chrimhild. Ach! er erzählte Siegfrieds unglückſeel'gen Tod

Und ſprach, verhöhnt hab Gunther Siegfrieds armen Leib
Und mit dem Fuß geſtoßen und ihn angeſpien.
So ließ mein Schmerz ſich täuſchen und das Weh geſchah. —
— O Dietrich, du biſt rein und edel, Mitleid kämpft
Mit hohem Zürnen dir im Aug', — du weineſt?

Dietrich. Ich
Gedachte wie Ihr ehmals waret, mild und ſchön! —

Chrimhild. Und wie ich jetzt bin! — O mein Dietrich,
ſieh, ich weiß
Daß die Erde meine Frevel nicht mehr tragen kann.
Doch bei ehmal'ger Freundſchaft nun beſchwör ich dich
Führ mich zu meines Kindes Leiche, daß ich dort —
Hinſcheide! —

Dietrich. Deines Kindes Leiche iſt nunmehr
Beim König, und als der vernahm von deiner That,
Verbot er dir zu nahen.

Chrimhild. (erſchrickt, bleibt eine Weile in Schmerz verſunken ſtumm, dann ſpricht ſie, indem ſie ſich erhebt, zu Dietrich)
Ach vielleicht wird Flehn
Der Sterbenden ihn noch erweichen!
(ſie faßt Dietrichen bei der Hand) Dietrich, komm!

(Er folgt ihr zögernd. Beide ab.)

Sechſte Scene.

Gallerie in Ezels Palaſt.

Ezel. (noch hinter der Scene, laut)
Ich ſeh die Königin hernahen, — wehrt ſie ab'
Und ſagt ihr, König Ezels Ohr ſei ganz und gar

Verſchloſſen einer Brudermörderin Jammerflehn.

(Ezel tritt, gesenkten Hauptes vor sich hinstarrend, herein; hinter ihm Hildebrand, der sich umwendet und in die Scene spricht)

Hildebrand. Verhüllt des Kindes Leiche, ſchrecklich iſt
die Schau
Des Königs Vateraugen.

(Man bringt Ortliebs Leiche verhüllt herein und ſetzt ſie, wie Ezel ihr entgegentritt, vor ihm nieder.)

Ezel. (zu Hildebrand) Wähnſt du mich ſo ſchwach
Als trüg' ich des Geſchehnen Anblick nicht? — Vernimm:
Was mich erſchüttert, iſt allein der Zukunft Schau!
(indem er die Decke von Ortlieb hebt und zurückwirft)
Da lieget meine künft'ge Hoffnung ohne Haupt!
Mein armes Kind, wie dacht' ich einſt in deine Hand
So vieler Lande Herrſchaft zu vererben, daß
Du ſie erhübeſt höher in Glückſeligkeit
Als mein ſturmvolles Leben es vermochte. — Dies
Zerfällt nun alles und zerſtiebt in leere Luft.
(er wirft die Decke wieder darüber hin und will hinaus)

Hildebrand. (ihn haltend) Wohin mein König?

Ezel. Gönne mir nur einmal noch
Den großen Anblick, daß des Vaters wilder Schmerz
Sich dort zerſtreue! Hinfort ſieht auf Erden doch
Kein ſterblich Auge dieſem gleich ein Schlachtfeld.

Hildebrand. Bleibt!
Mein hoher Herr, erſchütternd iſt für Euch, und mehr
Als ihr jetzt fühlt, ſo vieler gefall'ner Freunde Schau.

Ezel. (sich wieder zurückwendend)
Ha! Was nur ſtrahlend und berühmt auf der Erde war,
Wie der Schnitter gemähete Garben liegt

Alles, alles
Blutig gestreckt im feuerverwüsteten Saal!
Eher, eher
Wurde kein Ende dem Mordgewürg. —
Wenn die Bienen schwärmen,
Umfaßt ihre Königin blühendes Gezweig
Und Bien' an Biene hängt
Sich in wachsender Traube um ihren Fuß:
So hing an Chrimhilds Fehl hier
Immer mehr Weh an Weh in Schaaren sich an, —
Und ich, der wehren es konnt', ich wehrt' es nicht,
Weil Schmerz mich über der Weisheit Gränzen hinaustrieb!

Hildebrand. (tröstend)

Nicht füge Qual zu Qual,
Wer wagt zu tadeln dich,
Schauend wie dies Leid dir
So jäh überfallend hereinbrach!"

Ezel.

Ja! überschnell kam es,
Wie wenn im Land Italia
In fruchtblühenden Thales Mitte
Urplötzlich die Erd' erbebt
Und mit grausem Getöse
Schwerwogige Feuerströme gebiert, —
Dann glühender Felsen Schaar,
In die Wolken emporgeschleudert,
Allen lachenden Segen
Und die fliehenden Völker
Im donnernden Sturze bedecken!
Ein Aschenberg haucht am Morgen

Sonneverdunkelnden Qualm aus
Wo gestern beim Sinken der Sonne noch
Glückseliger Städte Getümmel erscholl! —
So urplötzlich brach dies Leid mir aus
Wo sorglos ich am fröhlichen Mahle saß! —

(in heftiger Bewegung)

Seid ihr dahin ihr Helden? O mein Rüdeger!
Mein Iring! Weh um alle, alle! Weh um euch!
Eure edlen Gestalten,
Hinfort nur in Träumen werd' ich sie schauen
Um mich versammelt in freudiger Kraft!
Will eure Händ' ich ergreifen,
Werdet ihr schwinden in Nichts,
Wenn ich euch rufe, wird
Keiner erscheinen!
Einsam klag' ich
Im Winter meiner Jahre.

(heftiger)

Ueber meiner Lande Gränzen, die Furcht umdämmt,
Brechen nun herein die Wogen der Völker,
Wenn ihr Ohr den Fall der Fürsten vernimmt.
Ach, ach!
Sinn' ich der Fülle des Wehes nach,
Sinkt meine Seele dahin
Wie man im Traum endlosen Fall schwebt.
Wohin setz' ich den Tritt?
Was ergreif' ich hinfort, das nicht
Wie Wasser den Händen entrönne?

(Man hört Getümmel des Volks.)

(zu Hildebrand)

Welch neues Getümmel erſchallt? —
Iſt noch kein Ende dem Wehe?

Hildebrand. (hinſchauend in den Hof)

Von des Palaſtes Stiegen kömmt Dietrich daher,
Von ſeinem Arm ohnmächtig hängt die Königin
Und ringsum dringt das Volk heran und höhnt ſie aus.
Doch Dietrich wehrt und trägt ſie durch der Menge Strom —
— Er legt auf eine Bahre ſie. — Man bringt ſie her. —

Dietrich. (noch hinter der Scene, laut)

Zurück ihr alle! haßt ihr auch die Königin,
So ehrt euch ſelbſt. Es bringet niemals guten Ruhm
Die Todten ſo beſchimpfen; ihre Seelen ſtehn
Vor Gott, der alle richtet.
(laut und feſt) Wem mein Wort nicht gilt,
Dem wird mein Schwert gebieten! — Auseinander! fort!
Nun ſchließt des Hauſes Pforte den Wahnſinnigen! —

Ezel. (Dietrich entgegen, welcher hereinzukommen zögert)

Warum denn zögern deine Tritte? komm heran.

Dietrich. (noch außen)

Du wollteſt niemals wiederſehn die Königin?

Ezel. Die lebende. — Die todte bringe her, ich will
Sie ſchaun. —

(Dietrich mit Chrimhildens Leiche)

Ezel. (indem er die Decke davon abhebt)

Wer hat das Leben ihr geraubt?

Dietrich. Sie ſelbſt,
Nicht mehr ertragend ihr entſetzliches Geſchick.

Ezel. (kalt)

Und wie denn war ihr Ende? ſprich!

Dietrich. Ich traf sie an
Als Siegfrieds Mörder ihrem Schwert gefallen war. —
Etzel. So fand der starke Held den Tod durch Weibes
Hand?
Wie ich ihm feind war, mich ergreift Mitleid mit ihm.
Dietrich. Das Mitleid wird geringer, hört man seine
That:
Er reizte Chrimhilds grimmen wildempörten Schmerz,
Mit schändlichen Lügen stachelnd auf zum Brudermord.
Ich fand sie zitternd stehen nach vollbrachter That.
— Als dein Verbot sie hörte und des Volkes Fluch
Um sie erscholl, umfing fast stimmlos sie mein Knie
Und sprach: ‚Wenn ich mein Kind nicht schaun soll, führe
mich
Zu meiner Brüder Leichen!' — Ihrem Schmerz gewährt'
Ich. — Als sie kam wo Rüdeger bei Gernot lag,
Da schüttelte sie grimmes Leid, — die Sinkende
Erhub ich. ‚Dietrich,' sprach sie, ‚wenn du Rüdegern
Nach Bechlarn heim entsendest, schütte über ihn
Aus meinem Schatz so viel des lichten Goldes und
So viel der edlen Steine daß ihn Gotelind
Im Sarg nicht schaue!' — Gernot klagte wenig sie,
Es sucht' ihr starres Auge stets nach Giselher.
Als wir ihn fanden, sank sie jammernd auf ihn hin
Und weinte laut an seiner Brust. — Daneben lag
Mein Wolfhart; — als ich den erhub aus seinem Blut,
Begann Chrimhilde, und es rollt ihr Aug' umher
Im Saal, anschauend das entsetzliche Gewürg:
‚O sage Dietrich, werden künft'ge Zeiten noch
Von Siegfrieds Tod erzählen und von seinem Weib

Wie ſie ihn rächte? Wahrlich, um ihn fiel große Schaar!'
— Als ich verweiſend ſie anblickte, ſprach ſie: ‚O!
Mehr als du ſchelteſt, haß ich ſelbſt mich!' und damit
Ergriff ſie eine Waffe — eh ich Wolfhart noch
Entlaſſen konnte — war ihr Herz davon durchbohrt,
Und Thränen gießend ſank ſie auf des Bruders Leib
In ſtummem Schmerz hinwelkend, wie die Blume welkt.

Ezel. Wie ſanft gelöſt ſind ihre Züge, gleich als wär
Nie Sturm in dieſer Bruſt geweſen! Verſchwunden iſt
Von ihrer Stirn das Zürnen und der böſe Haß. —
Man ſagt ſonſt, in der Leichen Antlitz ſei geprägt
Die Seele, ob ſie trefflich oder böſe war;
Doch unwahr find' ich ſolches hier: ſie ſcheinet mild
Und war erfüllt von unmutſchwerem bitterm Haß.

Dietrich. Sie war nicht böſe, nur verirrt zu böſer That.
Ihr Haß war thränenvolles Liebesleid, und viel
Geſchah ihr Böſes eh im Schmerz ſie irre trat.
Sie ward in grimmem Wehe aufgereizt durch Hohn.

Ezel. (weicher)
Wie war ſie ehmals mild und ſchön, viel ſchöner als
Der Mond am Himmel wandelt. Schöner ſchien mir nichts
Im Himmel, nichts auf Erden ſchön wie dieſes Weib;
Ihr Thun war voller Weisheit, Lieblichkeit ihr Scherz,
Erquickung ihrer Stimme ſüßer Laut, — ihr Blick
Ein Strahl der Freude Allen, Herrlichkeit ihr Gang!
Nun lieget ſchwere finſtre Nacht um ihren Glanz!
(indem er ſich neben die Leiche ſetzt)
— Sie ſchien mich einſt zu lieben und ich war im Schein
Glückſelig, bis der Schein zerfiel! — Neidwürdig war

Vor Zeiten Siegfried, welcher ganz ihr Herz einnahm,
Als ſie die Krone aller Fraun auf Erden war!

Dietrich. Warum neidwürdig? — Ihrer Liebe Uebermaß
Verſtrickte jenen Helden in des Todes Netz.

Ezel. (ſchwermütig)
So war die Liebe all des Wehs Urheberin?

Dietrich. Die Sinn einnehmend-blinde endet ſtets mit Leid.
(den Leichnam verhüllend)
Doch ſei verhüllt dies alles! — Länger ſtarre nicht
Hierher dein weinend Auge!

Ezel.
Ja! Verhülle, verhülle das Weh!
O daß ewige Nacht
Mein Auge umgäb!
Ich ſchaute genug des Jammers.
(er ſinkt ermattend, Dietrich hält ihn)
(zu Dietrich) An deine treue Bruſt
Laß lehnen mich das lebensmüde Haupt! —

Hildebrand. Der König erblaßt — und ſinket hin!

Dietrich. (erſchreckt) Mein König! —

Ezel. (einſchlummernd)
O laß mich ſchlummern an deiner Bruſt.

Dietrich. (leiſe)
Er ſinkt in Schlaf
Von Leid ermattet.
Die Erquickung ſendet die Gottheit ihm! —
Wie feſt er ſchläft!

Hildebrand. (Dietrichen zuflüſtert)
Wir ſind allein!
(auf Etzeln zeigend)
— Wenn du den Schattenkönig ſchlägſt,
So wärſt du Herr von dreißig Landen! —
Dietrich. (blickt ihn verwundert und ſtrafend an)
Hildebrand!? —
(Es kommen Hunnen herein.)
Dietrich. (zu ihnen leiſe)
Wen ſuchet ihr?
Die Hunnen. (leiſe)
Den König.
Dietrich. Ihn, den Schlaf erquickt,
Wecket ihn nicht.
Die Hunnen.
Da er ſchlummert, gebiete du!
Dir ja horcht das Volk in Ehrfurcht.
Sage was nun geſchehn ſoll. —
Dietrich.
Wohl! — doch erſt aus meinem Arm,
Auf purpurne Kiſſen gelegt,
Traget den König ins Ruhgemach!
(Man bringt Kiſſen.)
So! faſſet ihn mit ſchonender Hand.
Ihn, der Unſanftes erlitt,
Leget ihn ſanft hin.
(Man thut es)
Wie feſt er ſchläft!
So! — leiſen Trittes ſchleichet dahin!
(Man trägt ihn hinweg.)

Dietrich. (zu den Zagebliebenen gekehrt, laut)
Ihr aber, in Tempel verschließend der Weiber Geschrei,
Versammelt in Eil
Hier im Hofe die Männer des Volks,
Daß in Ordnung jedem verwandten Haus
Der verwandte Leichnam
Zu Klag und Bestattung gereicht sei.
Dann in Eil reiniget den Palast,
Rings aufbietend des Landes Volk,
Mit großer Schaar emsig bemüht,
Daß wenn der König erwacht,
Nicht mehr so entsetzliche Schau
Sein ordnendes Auge verwirre. —
Da Alles nun
Was er auf Erden geliebt zu Staub hinfiel.

(Während Dietrich mit den Andern von der Bühne geht, fällt der Vorhang.)

Ende des fünften und letzten Aktes.

Die Dame Gärtnerin.

Komödie in drei Aufzügen.

Frei nach dem Neapolitaniſchen.

1831.

Personen.

Rosaura, eine lombardische Dame, wohlerfahren in schönen Künsten, derzeit aber verkleidet und Gärtnerin bei der Gräfin Camilla.

Camilla, eine neapolitanische Gräfin, hochfahrend und eitel.

Cataldo, ein lombardischer Graf, jung und schön, aber ein wenig bleich von Liebesgram.

Balbino, Cataldos Oheim, welcher Gelegenheit findet sich in der Geduld zu üben.

Monsieur d'Amour, Cavalier der Gräfin Camilla, ein abenteuernder galant homme, welcher sich zuletzt als Rosaurens wiedergefundenen Bruder präsentieret.

Fioretta, Kammerjungfer der Gräfin Camilla, sehr durchtrieben.

Pompeo, Fiorettas Vater, Haushofmeister der Gräfin Camilla.

Pulcinella, Graf Cataldos Bedienter, ein abergläubischer Pugliese, schwer zu sättigen und leicht zu erschrecken.

Abbendio, ein verschmitzter Page der Gräfin Camilla.

Der Ort der Handlung ist der überaus anmutige Berg Posilippo dicht bei Neapel.

Erſter Aufzug.

Vorhalle mit Säulen im Landhauſe der Gräfin Camilla.

Erſte Scene.

Fioretta. Roſaura.

Fioretta. O hört auf, meine Gute! Wir fallen ſchon recht ab von dem vielen Weinen.

Roſaura. Ach, meine Liebe, wenn ich nicht zuweilen durch Thränen meinen Schmerz linderte, ſo wär ich längſt geſtorben vor Verzweiflung.

Fioretta. Das Schlimmſte bleibt immer daß ich Euch nicht helfen kann. Ich, Ihr und die Qual, wir können uns drei leibliche Schweſtern nennen! Aber was habt Ihr denn eigentlich?

Roſaura. Du weißt ja daß Graf Cataldo aus der Lombardei hier ankommt, ſich mit der Gräfin, unſerer Herrſchaft, zu vermählen.

Fioretta. Ich weiß es.

Roſaura. Du weißt auch daß dieſer Cataldo mir angetraut worden.

Fioretta. Ich weiß es; aber was war denn die Urſache Eurer Trennung?

Roſaura. Die alte Feindſchaft ſeines Hauſes gegen das unſre.

Fioretta. Die Geſchichte habt Ihr mir noch nicht auserzählt.

Roſaura. Nun, ſo höre weiter. In der-erſten Nacht — ach nur zu ſchrecklich für uns Liebende! — in der erſten Nacht, ſage ich, nachdem wir den Verwandten zum Trotz heimlich waren getrauet worden und alles um uns her dunkel und ſtill war, höre ich einen ſtarken Schlag an die Thür unſeres Gemaches. Ich richte mich ängſtlich auf. Da ich aber nichts weiter höre, ſink' ich in Schlummer zurück. Kaum ſchließe ich aber die Augen, ſo hör' ich, wie von einem noch ſtärkern Schlage die Thüre hereinſtürzt. Wir ſpringen erſchreckt auf. Ach, von rohen Knechten wird das ganze Gemach erfüllt. An ihrer Spitze droht Cataldos Vater mit höhnender Stimme. — Wir werfen uns zu ſeinen Füßen. Ich klage mich der Schuld an, ſeinen Sohn zu dieſem Schritte verleitet zu haben. — Cataldo nennt ſich den allein Schuldigen; — doch jener hört uns nicht: grauſam reißt er uns auseinander. Den Sohn läßt er in ein ſchreckliches Gefängniß werfen, mich aber in einen Wald führen um dort heimlich getödtet zu werden. —

Fioretta. Seht, das Mordgeſindel!

Roſaura. Wir erreichen — o Erinnerung voll Schrecken! — wir erreichen in der Frühdämmerung einen einſamen Wald. Sie ſchleppen mich wildverwachſene Wege hinab, in ein tiefes Geklüft und — bald beginnen ſie Dolche hervorzuziehen! — Ich ſchreie zu den Sternen auf, kraftlos ſinke ich zur Erde nieder, ſchon wie entſeelt, — da — wer hätte es geglaubt — ergreift Mitleid meine Henker!

Sie erheben mich und ſchenken mir das Leben; aber mit ſchrecklichem Eide muß ich verſprechen, fern von jenem Lande zu gehn und nie Botſchaft zu ſenden in meine Heimat. —

Fioretta. Nun, und dann? —

Roſaura. Dann führten ſie mich zu der nahen Grenze hin und verließen mich auf unbekanntem Wege.

Fioretta. Nun, und dann? —

Roſaura. Weinend und ſeufzend ſchritt ich weiter. Bei jedem Schritte flehte ich den Himmel um Beiſtand an; bis er ſich einer armen Unglücklichen erbarmte und mich eine Schaar Pilger finden ließ, mit welcher ich vor drei Monden hier ankam.

Fioretta. Habt Ihr denn nirgend Verwandte?

Roſaura. Nein, nirgend. Mit meinem Vater erloſch unſer ganzer Stamm; wenn nicht etwa noch ein Bruder lebt, welcher als ein ſehr wilder Knabe meinen Eltern entlaufen iſt. Du weinſt, Fioretta?

Fioretta. Wiſſet, ich habe ein ſehr zärtliches Herz, keine Taube kann ich ſchlachten ſehen. Wie kamt Ihr aber gerade in dieſes Haus? —

Roſaura. In Neapel erinnerte ich mich daß Cataldo von jeher dieſer Gräfin zum Gemahl beſtimmt war. Verkleidet ging ich zu ihr und ſie nahm mich als Gärtnerin an. — Jetzt aber vernehm' ich daß Cataldo wirklich herankommt zu dieſer unſeligen Vermählung! —

Fioretta. Und was wollt ihr nun?

Roſaura. Wiedererwerben will ich ihn, oder hier ſterben!

Fioretta. Seid auf Eurer Hut, denn mit ihm kommt

ſein Oheim, und unſre Gräfin da trägt ihre Naſe ſo hoch wie ein bäumendes Pferd. —

Roſaura. Da kommt ſie.

Fioretta. Ja, und mit ihr der flinke Herr von Amour, der ihr bei jedem Schritte die Ferſen abtritt.

Roſaura. Ziehn wir uns zurück! —

(Stellen ſich rechts ſeitwärts.)

Zweite Scene.

Von links Camilla. Herr von Amour. Seitwärts die Vorigen.

Camilla. Warum ſeufzen Sie, mein Theurer?

Herr von Amour. Ach! weil in wenigen Augenblicken Ihr beneidenswerther Bräutigam erſcheint und ich die Seligkeit verlieren ſoll — Ihr Cavalier zu ſein!

Camilla. Wenn Sie ſich recht fein nehmen, will ich immer Ihre Freundin bleiben.

Roſaura. (leiſe) Welcher Schmeichler!

Fioretta. (ebenſo) Der verſteht's, dreifach und vierfach!

Herr von Amour. So ſprechen Sie, meine Liebenswürdige, weil Ihnen die unpolierte Lebensart der Lombarden nicht bekannt iſt. Bei andern Frauen wollen ſie vor Liebe ſterben, aber die eignen — ſperren ſie ein. Oh, wie ſchön iſt Paris! Wie ganz anders iſt Paris! Dort amüſirt ſich die Hausfrau mit jedem der ihr gefällt und ihr Herr époux ſteht beſcheiden in einer Ecke, bemerkt, und ſchweigt.

Fioretta. (für ſich) O, darum iſt Neapel nicht ſchlech-

ter. Wie viel ſolcher Herren Bubus ſieht man hier in den Ecken ſtehn!

Camilla. Kommen Sie nur immer mit, meinem Herrn Sposx entgegen.

Herr von Amour. Grauſame Circe!

Camilla. Gehn wir hier hinaus.

Herr von Amour. Ganz zu Befehl!

Camilla. (zu Roſaura und Fioretta) Was macht ihr hier?

Roſaura. Ich bin mit meiner Arbeit fertig.

Fioretta. Und ich ſehe nach, ob noch wo Spinneweben hangen.

Camilla. (zu Herrn von Amour) Gehn wir alſo. (rechts ab mit Herrn von Amour.)

Herr von Amour. Seufzend gehorch ich. (ruckt im Abgehen Fioretta auf die Seite.)

Fioretta. (für ſich) Brichs Genick!

Roſaura. Haſt du gehört, Fioretta? bald wird Graf Cataldo hier ſein.

Fioretta. Ihr kennt Eure Schuldigkeit nicht, Ihr ſeid keine Neapolitanerin!

Roſaura. Was ſoll ich thun? rathe.

Fioretta. Fragt Ihr noch lange? Die Gräfin hat Haare, — reißt ſie ihr aus! Was wollt Ihr weiter?

Roſaura. Komm, hilf mir mein Bildniß heraustragen, hier in den Vorſaal, auch den Spiegel und die Farben, ich will es vollenden.

Fioretta. Jetzt? Was wollt Ihr damit?

Roſaura. Ich will es hier im Vorſaal ſtehn laſſen, und lauſchen, welchen Eindruck es auf Cataldo macht.

Fioretta. Das iſt geſcheit. Laßt mich nur alles heraustragen.

Roſaura. Ach, meine bange Seele wird von trüben Ahnungen gepeinigt. (Beide links ab.)

Dritte Scene.

Felsweg zwiſchen Gärten, in welchen Oel-, Feigen- und Orangenbäume von Rebengewinden umſchlungen ſtehn. Man ſieht auf den Golf von Neapel hinab. Rechts im Vordgrunde Feigenbäume über eine niedre Mauer herabhangend, darunter große antike Marmortrümmer. Von links kommen Graf Balbino, Graf Cataldo, ſein Neffe, mit Fächern und Pulcinella, welcher ſich mit dem Hute Luft zuweht.

Balbino. (ſich die Stirn trocknend) Das Steigen ermüdet. Es iſt heiß!

Pulcinella. Die Sonne ſcheint durch ein Brennglas, Eccellenza. Die Welt wird ein Backofen! Wir ſehn uns ſelber nicht mehr ähnlich! Wir laufen auf wie Neubrod. Die Garköche werden bankerott, wenn man die Fiſche geſotten aus dem Meere zieht.

Balbino. Wir haben Unrecht zu Fuße zu gehn.

Pulcinella. Gewiß, Eccellenza. Die Leute ſehen uns für Gießkannen an. Wir ſchwitzen alle drei wie die Platzregen.

Balbino. Endlich, hier oben kommt ein erquickendes Lüftchen.

Pulcinella. Es kommt gerade noch zurecht, eh wir ins Meer hinunterfließen. Uff! uff! die Sonne trinkt heute den Wein im Keller aus. Es hagelt Backobst von allen Bäumen! —

Balbino. Ei' welch angenehmes Ruheplätzchen! Erholen wir uns ein wenig im Schatten dieser Feigenbäume. (ne setzen sich) — Ermanne dich, Cataldo! Sieh doch wie reizend die Natur alle diese Buchten gebildet hat!

Cataldo. (schwermüthig) Ach! Linderung giebt es nirgend für meinen Schmerz!

Balbino. Pulcinella! Du bist ja hier wie zu Hause; wie weit haben wir nun noch von hier bis zu dem Palaste der Braut?

Pulcinella. Ich setze den Fall, man feuerte von da eine Vierundzwanzigpfündige ab, so würde sie noch stark genug hier ankommen, um Euer Excellenza den Kopf abzunehmen.

Balbino. Meiner Treu, sehr artig gesagt.

Pulcinella. Wenn Excellenza meine Gleichnisse treffend finden, viel Ehre für mich.

Balbino. (zu Cataldo) Aber lieber Neffe, wie himmlisch ist diese Gegend!

Pulcinella. Und hier das Wirthshaus, — wie anziehend!

Balbino. (zu Pulcinella) Denkst du beständig ans Essen?

Pulcinella. Ja, Excellenza, beständig! — Und was glaubt Excellenza daß ich seit heute früh gegessen habe? — Einen halben Kuchen mit Fischen belegt, für ein paar Bajocchi Käse darauf, sechsunddreißig Paradiesfeigen,

zwei Polypen und viertehalb Pfund Macheroni, des Weines nicht zu gedenken.

Balbino. Still davon. Erkläre uns lieber die Gegend und alle die Ortschaften welche den blühenden Kreis dieses Golfes schmücken. Es wird meinen Neffen erheitern.

Pulcinella. Ah! den Cicerone soll ich machen? — Schön, schön, für Geld bin ich zu allem bereit. — Wolan! hier unten wo das Gerassel und Gerummel der eleganten Wagen heraufrumort — erblickt man das vornehme Neapel mit all seinen Hörnern. Prächtig und majestätisch breitet sich die dritte Stadt Europas an, um und über die Berge längs dem azurfarbnen Meere dahin, herum und hinum! —

Balbino. Das weiß ich längst, von da kommen wir ja eben herauf. (zu Cataldo) Welch ein Esel!

Pulcinella. Dort hoch über der Stadt, aus den fruchtbaren Gärten droht — das unfruchtbare Castell; hier unten aber das Schiffsarsenal, wo eben die Kriegsfregatten auslaufen — den jährlichen Tribut nach Afrika zu bringen. —

Balbino. Sieh Cataldo, wie heiter du hier oben wohnen wirst! Sieh, wie das Meer überall mit unzähligen bunten Barken und Se[illegible]n besäet und beschneit ist! Wahrlich, ein lachender Anblick!

Pulcinella. Für den der Geld hat, ja!

Balbino. Warum nur für den der Geld hat?

Pulcinella. Weil der Geldhaber alles schnabliren kann was die Schiffe da bringen.

Balbino. Was bringen sie denn?

Pulcinella. J, Alles.

Balbino. Was denn alles?

Pulcinella. Die nächsten Marktschiffe dahier unter
as schleppen sich von der Insel Ischia hinter uns, müh-
am heran mit tausenderlei Meer- und Landfrüchten, als
a sind: Feigen, Fische, Rosinen, Mandeln, Krebse, Wein,
irschen, Erbsen, junge Ziegen, Birnen, Lämmer, Muscheln
nd Bohnen. Hier aber bringen sie Hammerfische, Zitter-
chen, Austern, Meerkrabben und Polypen, Muränen, See-
ianen und Tintenfische mit Streusand von Puzzoli. Hier
en der Steininiel Capri bringen wiederum andre Barken
innen Wein und superfeines Oel. Dort, seht, seht, wie
as dicke schwarze Boot heute zurückbleibt! Der Wind ist
u schwach, er kann die Last Schwertfische nicht heranbringen.
– Dort, wo die Delfine hintereinander hertanzen, — wie
iel Böte drängen sich da um die unermeßlichen Netze vol-
r Thunfische! Dort schaukelt sich Oel von Massa herüber.
Weiterhin kommen Orangen herangesegelt, süßer Käse und
imonen von der Sorrentiner Küste, welche die Jungfer
talia gleichsam als Riechfläschchen im Meerbusen trägt.

Balbino. Nicht übel gesagt.

Pulcinella. Oh' Eccellenza, für Geld kann ich
ch mehr. Weiterhin' kommt wieder delikates Oel und
ie von Vico; aber dort von dem höchsten Berge da brin-
n sie den Winter in den Sommer.

Balbino. Was bringen sie?

Pulcinella. Sie bringen marinirten Bergschnee.

Balbino. Marinirten Schnee?

Pulcinella. Gewiß, Eccellenza! wenn er nicht ma-
irt wäre, — wie wollte er sich denn so lange halten?

Ferner kommen ſie von Caſtellamare mit Melonen, mit Kürbiſſen, mit Mais, mit Gragnaner Bergwein, mit Kohlrabi, Carviol, mit Broccoli, mit Liebesäpfeln, mit Molignamen, mit Zwiebeln, Knoblauch, ſpaniſchem Pfeffer und allem Guten. Aber jene andern zweimal ſiebentauſend kleine Böte krabbeln überall wie Fliegen in der Milch herum, herüber und hinüber, um allerhand wohlſchmeckende Meerfrüchte zu fangen. Liebt ihr Bongoliſuppe oder ſchmeckt Euch Schneckenſuppe beſſer? —

Balbino. Du ſprichſt ja nur von lauter Eſſen; bringt man denn gar nichts andres nach Neapel?

Pulcinella. O ja, dort kommen die von Amalfi mit Papier für die Advokaten; aber laſſen wir ſie, Eccellenza, hier kommen beſſere Schiffe!

Balbino. Wo?

Pulcinella. Dorther, vom Fuße des Berges welchem der Kopf raucht, von der berühmteſten und geſchmackvollſten Stadt des ganzen Königreichs.

Balbino. Von Pompeji?

Pulcinella. O was denkt Eccellenza! In dem alten Neſt iſt nichts zu holen. Es iſt weder Hafen noch Wirthshaus mehr da. Von Torre kommen die Barken!

Balbino. Und was bringen ſie?

Pulcinella. (paſſetiſch) Neptun, ohne das Meer! — Sie bringen Maccheroni! —

Balbino. Gute?

Pulcinella. Eccellenza, beleidigt ſie nicht! es ſind die beſten! Aber wißt Ihr warum ſie ſo gut ſind?

Balbino. Nein.

Pulcinella. (ins Ohr) Sie gerathen ſo gut, weil

die Stadt an des Teufels Haus angebaut iſt, an den geſegneten Berg, der ungebeten Feuer ſpeit.

Balbino. Genug davon. (zu Cataldo) Sieh doch, lieber Neffe, wie reizend von der blauen Ebene des Meeres der Veſuv ſich empor ſchwingt und das bunte Aſchengewölk in die Luft erbaut. Wahrlich, ein ſchöner Berg!

Pulcinella. Ein ſchöner Berg? — Excellenza, wohin fällt Euer Eſel? Sagt lieber ein garſtiger Berg; denn wenn Feuerſpeien hübſch wäre, ſo wäre ja der Teufel ein recht anſtändiger Mann.

Balbino. Sei endlich ſtill. (zu Cataldo) Ermanne dich, Cataldo. Kann ſelbſt dieſes Paradies dich nicht erheitern? Vertraue dich mir: hat etwa die Erinnerung an deine verſtorbene Frau dein Gemüth ſo ergriffen?

Cataldo ſeufzet.

Balbino. Dieſer Seufzer entfaltet mir dein ganzes Herz. Aber bedenke daß deine Sehnſucht vergeblich iſt. Deine Roſaura iſt todt, und wenn ſie auch noch am Leben wäre, ſie würde nie dir leben. Alſo denke nicht mehr an ſie; ſie hat dir nur zu viel Leiden und Schande gemacht.

Cataldo. Aber womit hat ſie mich denn beleidigt? Worin fehlte die treue Seele, daß ich ſie haſſen ſollte auch nach dem Tode noch?

Balbino. Sie fehlte gleich zu Anfang, indem ſie dich zu ihrer Liebe verlockte. Sie bildete ſich ein, dir an Rang zu gleichen.

Cataldo. Und ſtammt ſie nicht aus einem eben ſo edlen lombardiſchen Geſchlechte?

Balbino. Ja, aber durch Elend erniedrigt iſt der

Glanz dieſes Geſchlechtes im niedern Volk erloſchen. (zu Pulcinella) Pulcinella! Geh voran uns bei der Braut anzumelden.

Pulcinella. Ja, Eccellenza. (geht fort, kehrt aber wieder um)

Balbino. Nun? warum kommſt du denn wieder?

Pulcinella. Ich weiß ja noch nicht was ich ihr ſagen ſoll. —

Balbino. Sprich: erleſene Dame, Seine Eccellenza der Herr Graf ſind von der Lombardei hier arriviert.

Pulcinella. Gut. Geweſene Dame, Seine Eccellenza der Herr Graf ſind aus der Bombardei hier arretiert.

Balbino. (ärgerlich, laut) Ich ſage: Erleſene Dame, Seine Eccellenza der Herr Graf ſind von der Lombardei hier arrievirt. Arriviert, nicht arretiert.

Pulcinella. Gut. Erleſene Dame, Seine Eccellenza der Herr Graf ſind aus der Barbarei hier arriviert.

Balbino. Nicht Barbarei, — Lombardei!

Pulcinella. Bombardei? Was iſt das?

Balbino. Lombardei ſage ich. Die Lombardei iſt ein Land in Oberitalien.

Pulcinella. Aha! Wo der excellente Speck herkommt.

Balbino. Ganz richtig.

Pulcinella. Gut. Wer aber iſt der Graf?

Balbino. (auf Cataldo zeigend) Hier der, mein Neffe Cataldo.

Pulcinella. Mein Neffe Cataldo. Gut. Laßt mich nur machen, Eccellenza! (im Abgehen) Geweſene Dame, der

Herr Graf ſind von da arretirt, wo ſeine Eccellenza der Speck herkommt. (ab)

Balbino. Aber Cataldo, willſt du ſo vor deine edle Braut treten? Sammle dich. Wiſſe, ſie iſt unermeßlich reich und dieſe Heirath bringt unſerer Familie mächtigen Vortheil.

Cataldo. Alſo der Schimmer eines eitlen Reichthums ſoll mehr gelten als der Glanz der Tugend und Adel der Seele? — Verdammt ſei wer auf ſolch ein teufliſches Syſtem in dieſer Welt ſein Daſein gründet! —

Balbino. Mäßige dergleichen Ausbrüche. Bedenke zu wem du redeſt.

Cataldo. Zu meinem verehrungswürdigen Oheim, dem ich immer den ſchuldigen Reſpect erzeigen werde.

Balbino. (ſtreng) Alſo gehn wir.

Cataldo. Ich gehorche. (für ſich) Weh mir, ich ſterbe.

(Beide rechts ab.)

Vierte Scene.

Vorhalle mit Säulen wie zuvor. Roſaura vor einem Spiegel ſich ſelbſt in Oel malend. Hinter ihr bewundernd Fioretta.

Fioretta. Zum Sprechen! Aber ſagt mir, von wem habt Ihr die Malerei ſo allerliebſt erlernt? —

Roſaura. Von meinem Vater, welcher Meiſter darin war. Dieſe liebliche Kunſt linderte damals meine Schmerzen als die unſeligen Kriege uns ein Gut nach dem andern entriſſen. Nur die Qualen meines Herzens vermag ſie jetzt nicht zu beſänftigen.

Fioretta. Meiner Seele, Ihr ſeid zum Sprechen getroffen! Nichts fehlt wie die Thränen!

Roſaura. Verſtehſt du dich auf Malerei?

Fioretta. Das mein' ich! Mein Vater war ja ein Wagenlackirer.

Roſaura. Betrachte mich recht genau. Gleicht wirklich alles?

Fioretta. Alles, Stirn, Auge, Naſe, Mund, Wange, Kinn, alles — und wenn Ihr die Naſe ins Genick ſetzet, man kennt ſie doch, ſo ſchön iſt ſie getroffen! —

Roſaura. Was meinſt du, wird Cataldo das Bild erkennen, wenn er es hier im Vorſaal erblickt? —

Fioretta. Das denk ich! Er müßte ja blind ſein! Hat er Euch denn wirklich geliebt?

Roſaura. Und wie liebte er mich!

Fioretta. Nun ſo beruhiget euch; denn wenn er damals närriſch war, ſo wird er jetzt incurabel toll.

Ein Page. (von links hereinhüpfend) Luſtig! luſtig! Der neue Herr iſt da, der Graf iſt da!

Roſaura. (für ſich) Ach, mir pocht das Herz in der Bruſt.

Fioretta. Ich muß eilen, es der Gräfin zu ſagen. (will rechts ab)

Page. Halt! Nicht ſo flink, Jungfer Hopſaſſa! das Trinkgeld muß mein werden. (Er ſpringt Fioretten vor)

Fioretta. O nein, du bringſt ihr blos die heimlichen Botſchaften. (ſie ſtößt ihn zurück, zu Roſaura) Verbergt Euch; denn wenn die Gräfin merkt, daß ihr Bräutigam Euch geſtreichelt hat, ſo geht es Euch ſchlimm. Ich will hier bleiben und ihn beobachten.

Roſaura. (zu Fioretta) Du haſt Recht, ich würde mich zu ſchnell verrathen. Da kommt ſie eben, ich ziehe mich zurück. — O Liebe, laß mich durch dieſes Bild meinen Cataldo wiedererlangen! (links ab)

Fünfte Scene.

Von rechts kommen Camilla, Herr v. Amour; von links entgegen Fioretta und der Page. Dann Valbino, Cataldo und Pulcinella.

Herr v. Amour. (eintretend mit Camilla) Der Tag iſt zu warm, ſo zarte Reize dürfen die Sonnenſtrahlen nicht beleidigen.

Page. (hüpfend) Conteſſa, der Graf iſt gekommen!

Fioretta. Conteſſa, der Herr Graf ſind angekommen.

Camilla. Gekommen?

Herr v. Amour. Angekommen? Wir haben ja keinem Wagen begegnet?

Page. (links zeigend) Sie kommen zu Fuß hier den andern Weg. Heidi! Nun giebt es allerhand zu ſchnabuliren! (hüpft)

Camilla. Welche Freude! (zu Fioretten und dem Pagen, welche die Hände hinhalten) Fort! laßt mich, ich will allein ſein. —

Fioretta. Und das Trinkgeld für die frohe Botſchaft?

Camilla. Meldet euch darum bei der Verwaltung. (geht nach links)

Fioretta. (zum Pagen) Nun, Herr Page, was haſt du bekommen?

Page. (zu Fioretten) Und du?

Fioretta. (zornig) Der Geier hol' ſie! (rechts ab)

Page. (für ſich) Ich habe mir ſchon die Schuhe hier darauf machen laſſen. (zu Camilla) Da ſind ſie, Conteſſa! (rechts ab)

Camilla. (entgegen) Willkommen, meine Herren! Verzeihen Sie daß ich nicht ſelbſt meinem Bräutigam und Herrn entgegen kam. Sie haben den Fußweg vorgezogen: ſo haben wir uns verfehlt. (nach innen) Stühle hierher! Es iſt angenehm kühl hier. Sie bedürfen der Erfriſchung.

Balbino. (von links, mit Bückling) Ich freue mich unendlich . . .

Cataldo. (von links) Conteſſa . . .

Balbino. Ich habe die Ehre Ihnen hier Ihren Bräutigam vorzuſtellen . . . (er präſentirt Cataldo)

Herr v. Amour. (für ſich) Die Eiferſucht wird mich umbringen.

Camilla. (zu Balbino) Aber was iſt meinem verehrten Bräutigam widerfahren? Warum ſteht er ſo verſtummt und beſtürzt? —

Balbino. (entſchuldigend) Wir ſind zu Fuße gekommen. Es iſt heiß. Vielleicht die plötzliche Friſche? (zu Cataldo) Graf!

Cataldo. (welcher das Bildniß erblickt hat, für ſich) Gerechter Himmel, iſt das nicht Roſauras Bildniß?

Pulcinella. (welcher athemlos hereinkommt, zu Camilla) Bin ich hier recht . . . bei . . . der . . . geweſenen Dame . . die . . . der . . das . . . wozu . . . zu welcher der Herr

Graf gehört der aus der Barbar ... Bombar ... Lambardei kommt, wo ſeine Eccellenza der Speck ſo gut iſt?

Camilla. (zu Valbino) Wer iſt der Menſch?

Valbino. (zu Pulcinella) Fort! (zu Camilla) Vergeben Sie ihm, es iſt einer von unſern Bedienten.

Pulcinella. (zu Herrn v. Amour) Nehmt Ihr vielleicht die Meldung an?

Herr v. Amour. Hinweg, Cochon!

Valbino. (zu Pulcinella) Geh, beläſtige dieſen Herrn nicht!

Pulcinella. (verwundert) Welchen Herrn?

Camilla. (auf Herrn von Amour zeigend) Dieſen. Es iſt der Herr d'Amour.

Pulcinella. Was? Herr Tambour? Ein Marktſchreier iſt es. Siebentehalb Kreuzer hat er mir armen Kerl aus der Taſche gezogen mit einem Zugpflaſter!

Herr v. Amour. (betroffen) Wer? Ich? —

Pulcinella. Ja! — Er! — Erinnert er ſich nicht, wie er mir gegen einen Schmerz im Knie ein Pflaſter auflegte, wonach mir das Fell vom ganzen Leibe herunter ſchwor?

Valbino. (zu Herrn v. Amour) Entſchuldigt ihn, mein Herr; es iſt ein alberner Menſch. (zu Pulcinella) Fort! oder ich ſchlage dir den Kopf entzwei. —

Herr v. Amour. (für ſich) O nein, er iſt nicht ſo albern; der Schelm hat mich erkannt. Er muß mich in Verona geſehen haben, wo ich jenes Gewerbe trieb.

Camilla. Aber mein Bräutigam ... (zu Valbino) was iſt ihm?

Herr v. Amour. (leiſe zu Camilla) Er giebt Ihnen

den erſten Beweis ſeiner Treue, und da er nicht ſogleich einen lebenden Gegenſtand gefunden, beliebt es ihm ſich in ein Bild zu vergaffen.

Camilla. (zu Balbino) Aber warum ſtarrt er jenes Bild ſo an?

Pulcinella. Er wird es hernach mit dem lebendigen vergleichen wollen!

Balbino. Vergebt, Gräfin; mein Neffe ſchwärmt für ſchöne Bildniſſe. (zu Cataldo) Du bringſt mich in Verlegenheit, ſo ſage doch irgend etwas.

Herr v. Amour. Wenn der Herr Graf für natürliche Bildniſſe ſchwärmt, ſo will ich ihm das meine zeigen.

Pulcinella. Etwa das, welches in Verona an der Stange hing, vor der Bude?

Herr v. Amour. Still, Schlingel!

Camilla. (zu Cataldo) Aber mein Bräutigam, haben Sie mir gar nichts zu ſagen? —

Cataldo. (der immer das Bild anſtarrt, für ſich) Gerechter Himmel! Sie iſt es, keine Andre! —

Balbino. (zu Cataldo) Cataldo!

Cataldo. (zerſtreut) Sogleich! — (zu Camilla) Um Vergebung, Gräfin, haben Sie noch andre Damen bei ſich?

Camilla. (für ſich) Welche Frage! (zu Cataldo) Nein, keine.

Herr v. Amour. (leiſe zu Camilla) Er iſt ein Lombarde, ein Lombarde, kein guter Pariſer! O, es lebe Paris!

Cataldo. (zu Camilla) Haben Sie keine Geſellſchafterin? —

Pulcinella. (einfallend) Keine Magd, keine Wäſcherin, keine Amme?

Herr v. Amour. (zu Pulcinella) Und was ſollen die hier?

Cataldo. (für ſich) Die Farben ſind friſch. Hier ſteht ein Spiegel. Es iſt ihr Bildniß. — (ſich ſammelnd) aber wie? — Sie ſtarb ja!

Camilla. (zur Geſellſchaft) Die Sonne will ſinken. Iſt es Ihnen vielleicht gefällig hinaufzugehn? (für ſich) Ich weiß was ich thue. (zur Geſellſchaft) Wer giebt mir den Arm?

Balbino. Cataldo!

Pulcinella. Madame! (er drängt ſich vor) Laßt mich! Ich bin ſtärker wie die alle zuſammen!

Herr v. Amour. (zu Pulcinella) Hinweg! Du biſt nicht werth eine Dame zu führen.

Pulcinella. Oho! Ich wollte nur ich hätte ſo viele Rübe, als ich Damen ins Schwefelbad von Agnane geführt habe, — vornehmere wie die! —

Camilla. (für ſich) Beſſer iſt es ſo. (zur Geſellſchaft) Herr v. Amour, zeigen Sie doch dem Bedienten das Gemach für den jungen Grafen. (zu den andern) Sie, meine Herren, belieben ſich einſtweilen hinauf zu bemühen. Ich verweile noch einige Augenblicke, um verſchiedene Befehle zu geben.

Balbino. Wie Sie es wünſchen.

Cataldo. Mit Erlaubniß, Conteſſa. (beide rechts ab)

Herr v. Amour. (zu Pulcinella) Komm, folge mir zu den Zimmern. (links ab)

Pulcinella. Führt mich lieber in die Küche; denn ich habe ſo eine Ahnung, die nicht von den beſten iſt.

Ich fürchte, nüchtern bin ich hergekommen und nüchtern werde ich wieder gehn! (ihm nach links ab)

Sechste Scene.

Camilla, dann von links Pompeo. Dann Roſaura und Fioretta.

Camilla. (heftig rufend) Pompeo! Pompeo! — wo ſeid ihr wieder alle? Pompeo! Pompeo!

Pompeo. (außer Athem) Da bin ich, was befehlen Sie?

Camilla. Geh und ſperre die Gärtnerin und Fioretta in ein Zimmer ein, und laß den fremden Grafen nicht merken daß ich Frauen im Hauſe habe.

Pompeo. Warum, Conteſſa?

Camilla. Weil ich es ſo haben will. Nimm das Bild hier und wirf es den Augenblick ins Feuer. Es muß zu Aſche werden!

Pompeo. Wie? Das ſchöne Bild hier?

Camilla. Das ſchöne Bild? Ja, das Bild hier. Zittern ſoll in dieſem Hauſe jede, die ſich einbildet ſchöner zu ſein als ich. — Auch der Graf ſoll zittern, wenn er noch einmal ſo gemeinen Geſchmack verräth. (rechts ab.)

Pompeo. (allein) Welches eitle Geſchöpf! Ich verſtehe alles recht gut: der Eiferſuchtsteufel plagt ſie wegen der hier! Aber da kommen die beiden Mädchen wie gerufen. Gärtnerin! Fioretta! kommt einmal mit mir!

Roſaura. Wohin?

Pompeo. Die Frau will es haben, ich soll euch in das Zimmer da einsperren.

Rosaura. O Gott, warum?

Pompeo. Weil sie es so haben will. Kommt!

Fioretta. Ich mag nicht. Ich nicht, ich nicht!

Rosaura. Ich auch nicht, ich auch nicht!

(Sie jagen sich mit ihm herum; wenn er eine hascht, entwischt ihm die andere.)

Pompeo. (außer Athem) O um Gottes Willen! kommt doch! — Folgt doch! — Es wird schon finster; ich habe mehr zu thun; die Lichter sind noch nicht angesteckt, — soll ich wegen euch Hals und Beine brechen? (jagt sich mit ihnen herum)

Rosaura. Wenn die nicht mit kommt, komme ich auch nicht.

Fioretta. Und wenn die nicht mitkommt, komm ich auch nicht.

Pompeo. Alle beide müßt ihr kommen. Soll ich den Stock holen?

Fioretta. Nun das wäre wahrhaftig niedlich! In welches Zimmer sollen wir denn gesperrt werden? (Sie bleibt stehen.)

Pompeo. In das blaue.

Fioretta. Und warum nicht in das andre daneben?

Pompeo. So? In das andre daneben? — dort schläft der Bräutigam. Seht, seht den Uebermut!

Fioretta. Nun gut! (zu Rosaura leise) Sehn wir nur! jetzt sind wir auf dem hohen Pferde!

Rosaura. (zu Fioretta) Wie das?

Fioretta. (zu Roſaura leiſe) Laſſen wir uns nur erſt dort einſperren, nachher ſollt Ihr alles erfahren.

Pompeo. Flink! oder ich werde wahrhaftig wild.

Fioretta. (nach links gewendet) Gehn wir.

Roſaura. Gut, gehn wir. (leiſe zu Fioretta) Ich verlaſſe mich auf dich. (Beide links ab.)

Pompeo. (ihnen nach) Es iſt wahrhaftig leichter eine Million Fliegen zu regieren, als ein einziges Frauenzimmer! (links ab)

Siebente Scene.

Prächtiges altmodiſches Vorzimmer im barocken Geſchmack. Im Hintergrunde iſt eine Thür zu Cataldos Schlafzimmer; im Vorgrunde zur Rechten eine andere.

Pulcinella allein, dann der Page.

Pulcinella. (die Stimme des Herrn v. Amour nachäffend) „Dies ſind die Zimmer," ſagt er, „bleibe hier, man wird dir Licht bringen." Damit zieht er ab, der Wurmdoctor, und läßt mich dahier wie einen Pfahl eingerammt ſtehn, mutterſeelenallein! — Es wird immer finſtrer in dem verwünſchten Saale da. — Kein Menſch kommt mir zu Hülfe, — weder mit Eſſen noch Trinken! — (ängſtlich) Ich fürchte, man vergißt mich. — Ich wäre lieber in die andern Zimmer gegangen, wo die Geſellſchaft gewiß ſchon in alle Schüſſeln langt. — O ihr vornehmen Häuſer, wie ſeid ihr vornehm! (dabei greift er lang aus in die Luft) Doch halt, da kommt jemand mit Licht. (er ſieht durch die Thür zur Rechten) Es iſt der Naſeweis von Pagen, der mir vorhin das Ge-

ſcht ſchnitt. — Seht, ſeht wie langſam die Schildkröte von zwölf Jahren die Treppe heraufſchleicht! — Der wird gut werden! — (er ruft) Du Gegentheil von Kanonenkugel! — Geſchwind her mit deinem Lichte! hier ſtehn unſre Koffer noch unausgepackt und ich ſoll dem Herrn alle ſieben Sachen für die Nacht zurechtlegen! (Der Page kommt mit zwei angezündeten Lichtern.) In beiden Händen bringt der Schlingel nichts als Licht! Geſchwind her damit! (er entreißt ihm eines.)

Page. Nun, nur Geduld, Geduld! der Teufel wird nicht gleich los ſein; es iſt kaum Abend geworden.

Pulcinella. Ordnung muß im Hauſe ſein!

Page. Nun, ich dächte hier wäre noch etwas mehr wie Ordnung! — (auf das Bett links zeigend) Sieh, hier ſteht dein Bett, da drin iſt das für den Herrn Bräutigam. Sieh, wie ſchön alles eingerichtet iſt, — alles expreß und partuh. (Er geht mit dem einen Licht in das andere Zimmer.)

Pulcinella. (herumleuchtend) Expreß und partuh? So? Und mir kommt alles ſo vermodert altfränkiſch vor, ſo ausgeſtorben, daß einem ehrlichen Kerl unheimlich zu Mute wird. Nirgend ein gedeckter Tiſch! nirgend etwas das einem Speiſeſchranke ähnlich ſähe! — (am Bett) Hier ſoll ich ſchlafen? — Und alle Stühle haben Geſichter und Schnauzen und Krallen und von allen Wänden gucken Drachen und Waldteufel aus' dem vergoldeten Unkraute heraus! — (vor einem Wandleuchter, deſſen Zierat Schlangen ſind) I pfui! pfui! pfui!

Page. (der das Licht zurückgelaſſen) Was giebt es?

Pulcinella. I. müſſen denn alle Wandleuchter Schlangenwürmer ſein?

Page. Er verſteht viel was hübſch iſt! —

Pulcinella. Lieber Freund, es kommt darauf a wer mehr Geſchmack und Zunge hat! Ein Kerl wie ich dem geſunder Appetit und noch kein Doctor im Mage ſitzt, der findet einen Wurſtladen heimlicher im Finſtern als eine ſolche leere pallaſtartige Waldteufelswohnung am hellen Mittage. (beſorgt) Man hat doch nicht ſchon abge ſpeiſt? —

Page. Die Herrſchaft pflegt des Abends nur ei wenig Erfriſchungen einzunehmen. (will rechts fort)

Pulcinella. (ihm am Aermel haltend) He, he! verge mich nicht, ihr Chriſtenmenſchen! — Ich pflege des Abend ein wenig mehr als Erfriſchungen einzunehmen. — Ic bin gewohnt mich für den ganzen vergangenen Tag ſa zu eſſen.

Page. Gut! Was willſt du haben?

Pulcinella. I, nichts beſonders. Bring gute Wein, dann bin ich mit dem allerdelikateſten Eſſen zufrieden wenn es nur recht viel iſt.

Page. Nun, ich will ſehen was es giebt.

Pulcinella. Eins bitt' ich dich noch . . .

Page. Nun?

Pulcinella. Laß es nicht beim guten Willen, di Hauptſache iſt bringen!

Page. Laß mich nur machen, in der Küche weiß i Rath. (rechts ab.)

Pulcinella. (ihm nach) Wenn es dir zu ſchwer wird will ich tragen helfen.

Page. (ſchon draußen) Laß mich nur machen.

Pulcinella. (allein) Ich muß geſtehn, ich bin ſel neugierig auf das was er bringen wird. — So recht trau

ich dem Schlingel nicht. — (er geht zu den Koffern und öffnet den größten) Nun, hier steht des Grafen alter, mottenschäbiger Seekalbsreisekoffer. (er packt aus) Dies ist sein Feldkaput, der schon ganz kaput ist; aber noch halb auf der Rechnung steht. Hier sind die prächtigen unbezahlten Gallakleider, welche der Schneider nicht hergeben wollte. — Gut, hier ist die Wäsche. Alles ist richtig. — (bei dem andern Koffer im Oeffnen) Jetzt will ich auch meine Affekten nachsehn. (im Auspacken) Aha, hier ist mein allerliebstes Hemde von englischer Leinwand, mit aller Verbrämung. — Hier sind die Beinkleider von meinem Großvater, welche aller Privilegien des Alterthums theilhaftig sind und — hinsichtlich der Weiße dem besten Kohlensack nichts nachgeben. Aber... (er bringt eine Geige hervor) Was ist das? — Aha, das ist die Geige, worauf der Herr spielt, wenn wir beide nichts zu essen haben. — Wer weiß ob ich nicht auch geigen kann? — Ich habe ja eilf Monate Marmor gesägt, was gewiß schwerer ist. Probieren wir einmal. — (er geigt und singt)

Thu auf, du schwarzer Höllenhund!

Fioretta. (antwortet singend durch die verborgene Thür)

Steh Schatten, steh und neige
Zur Erde dich und schweige,
Steh Schatten, steh, ich zeige
Dir schon der Hölle Steige!
Hier giebt es Weh und Ach,
Der Höllenhund ist wach!

Pulcinella. (in der größten Angst) Was ist das! (die Geige entfällt ihm, er läuft rechts zur Thüre hinaus) Alle guten Geister! (eilig ab.)

Achte Scene.

Fioretta und Roſaura kommen durch die verborgene Thür von links in das Zimmer.

Fioretta. (hüpfend) Oh, prächtig, prächtig!

Roſaura. Der Bediente iſt entflohn.

Fioretta. Gewiß geht er den Herrn rufen.

Roſaura. Dem Himmel ſei Dank, dieſe verborgene Thür öffnet ſich in beide Zimmer, — in unſers und ſeines.

Fioretta. Seht, deshalb ließ ich uns gern hier einſperren.

Roſaura. Nun, was ſollen wir jetzt anfangen? —

Fioretta. Euch ſogleich entdecken, dazu will ich nicht rathen. Wer weiß wie Graf Cataldo es aufnähme. Wer weiß ob die Gräfin nicht hier lauſcht, oder den unverſchämten Jungen hier anſtellt. —

Roſaura. Was iſt alſo zu thun?

Fioretta. Horchen wir ein bischen ob ſie von Euch ſprechen, — ob er ſich gern oder wider Willen hier verheirathet; verſichern wir uns genau von allem, und dann hinaus und friſch geſagt: Herzensſchatz, du biſt mein!

Roſaura. Gut, gut!

Fioretta. Und da wir einmal angefangen haben die Geiſter zu ſpielen, — fahren wir fort! —

Roſaura. Gut, das wird mich auch ein wenig aufheitern.

Fioretta. Und wenn wir einen rechten Spaß haben wollen, ſo ſchreibt einen dunkeln Brief und ſtellt es in

Zweifel ob ihr todt ſeid oder lebendig. Sehen wir wie das ihn bewegt, und richten wir uns danach.

Roſaura. Du biſt ſehr klug, Fioretta.

Fioretta. Hier auf dem Tiſche, ſteht Schreibzeug. Geht, ſchreibt einen an ihn und einen an den Bedienten.

Roſaura. Warum an den Bedienten?

Fioretta. Nun, bin ich nicht auch da?

Roſaura. Haſt du ihn denn lieb?

Fioretta. Die Wahrheit zu geſtehen, er iſt ſo übel nicht; ich hab' ihn durch die Luke betrachtet. Das drollige Kerlchen gefällt mir! —

Roſaura. Gut, ich ſchreibe. (ſie ſchreibt)

Fioretta. Und ich will unterdeß hier alle dieſe Sachen auf den Boden herumſtreuen, eins hierhin, eins dahin! — (Sie wirft alles aus den Koffern heraus und herum) Dies war des Herrn Koffer! — Dies iſt ſeiner, was iſt da drin? (Sie zieht ein grobgemaltes Bildniß daraus hervor) Aha, das Bildniß ſeiner Barbara. (ſie ſpricht zu dem Bilde) Weißt du Barbara, das Männchen muß mein werden! Das Schicken von den Bildern und Bildchen und Bilderchen hilft dir nichts, wenn ich anfange! Höre du garſtige Hexe! du Laubenſtock! Wie dumm die Naſe ausſieht! Du Rettig, ſuche dir ein andres armes Mutterkind! Der muß mein ſein! —

Roſaura. Fioretta!

Fioretta. Was wollt ihr?

Roſaura. Mit wem ſprichſt du denn?

Fioretta. Ich? mit der Fratze da!

Roſaura. Und wer iſt ſie denn? Vor einem Bilde wirſt du raſend?

Fioretta. Was denkt ihr? Kaum finde ich ein Männchen das für mich paßt, so will die Larve mir es nehmen! —

Roſaura. Du biſt wohl närriſch! Sieh, die Briefe ſind fertig.

Fioretta. Gebt ſie her, ich will ſie hinein auf das Bett legen.

Roſaura. (giebt ſie, Fioretta trägt ſie in das andre Zimmer) Ich erwarte unermeßliches Glück und doch beb' ich! — O Liebe, wenn du treue Herzen ehreſt, laß ihn in meine Arme zurückkehren!

Fioretta. (zurück) Gehn wir.

Roſaura. Ja, ſchon hör ich Leute kommen!

Fioretta. Nun wollen wir ſehn, wie beiden der Kopf drehend wird. (Beide zurück durch die verborgene Thür.)

Neunte Scene.

Von rechts Cataldo und Pulcinella.

Cataldo. Schweig endlich einmal! Ich ſehe, du biſt wahrhaftig närriſch! Abergläubiſcher Rappelkopf!

Pulcinella. Warum nicht gar Sattelknopf! Ich ſage es noch dreimalneunmalneunundneunzigmal: daß es in dieſem Saale hier umgeht und rumort und ahnt und ſchwant und ſpeit und ſpukt!

Cataldo. Still! Unwiſſender Menſch. Bilde dir nicht ſo tolles Zeug ein.

Pulcinella. Ich ſage Euch: von da kam die Stimme,

welche Stimme für mich keine Stimme war, sondern mir wie Rhabarber durch alle Gebeine ging.

Cataldo. Und ich sage dir nochmals: du bist ein unwissender Mensch ohne Verstand! Mit Einbildungen gehst du um und spuckst dir selber etwas vor.

Pulcinella. Herr, tretet meiner Ehre nicht zu nahe! — Hier (er zieht ein Geldstück hervor) diesen letzten Sechser will ich verwetten oder noch lieber vertrinken, wenn ich nicht wieder die Stimme von dort herauslocke, daß Ihr sie selber hören könnt.

Cataldo. (mit ihm spaßend) Gut, locke sie heraus!

Pulcinella. Gleich, gleich! (er nimmt die Geige, spielt und singt) Thu auf du schwarzer Höllenhund! (er lauscht) Komm Höllenhund! — (er lauscht) — komm Höllenhund! (bald für sich) Da lebt, nun ist die Bestie still! —

Cataldo. Nun, was sagst du jetzt, Narr?

Pulcinella. Wartet, ich weiß schon warum er nicht geantwortet hat.

Cataldo. Warum er nicht geantwortet hat? Gut, sage mir wieder etwas Albernes!

Pulcinella. Ich habe es auf die falsche Manier gesungen.

Cataldo. Nun, des Spaßes wegen singe noch einmal.

Pulcinella. (spielt und singt) Thu auf du schwarzer Höllenhund! (lauscht) — Komm Höllenhund! — (lauscht) — Komm Höllenhund! — (er schnappt mit den Fingern und klopft auf das Knie und lauscht) Such Höllenhund! — Such Höllenhund, such! — dahier, such, such! (schmeichelnd) Komm hier — dahier, komm, komm! — Die Bestie ist besoffen und hat sich gelegt! —

Cataldo. Du magſt betrunken ſein! — Flink auf! Ich will zu Bette gehn. (er erblickt die herumgeworfenen Kleider) Was iſt das? Hier an der Erde liegen alle meine Kleider herum!

Pulcinella. Da ſeht, die Beſtie hat nicht geantwortet, weil ſie ſich ſchlecht aufgeführt hat!

Cataldo. Mit dir muß man Geduld haben. Wahrhaftig, du biſt betrunken; darum haſt du auch alles ſo durch einander geworfen! —

Pulcinella. Herr, wenn ich etwas davon weiß, ſo ſoll einer von uns ſterben — und ich will leben bleiben.

Cataldo. Komm, bring mir die Nachtkleider.

(ab in ſein Zimmer)

Pulcinella. Gleich, gleich, hier ſind ſie. (ſucht)

Cataldo. (kommt zurück) Pulcinella! Pulcinella! ...

Pulcinella. (ängſtlich) Was giebts?

Cataldo. Haſt du geſehn, wer die beiden Briefe da auf mein Bett gelegt hat? —

Pulcinella. Aha, nun weiß ich warum er nicht mündlich geantwortet hat! Er wollte es geſchrieben ſchikken, der Höllenhund!

Cataldo. Zum Spaß wollen wir es doch leſen. Ein Brief iſt an mich, einer an dich. Stehſt du hier mit jemanden in Correſpondenz? —

Pulcinella. Bewahre, mit niemanden! — Aber, wer mir da ſchreibt, kann ich mir ſchon einbilden. Es wird der Wirth hier von der Grotte ſein. Ich weiß ſchon was drin ſteht!

Cataldo. Und was denn?

Pulcinella. Ach, wegen der zwei Suppen und

drittehalb Flaſchen Wein, die ich ihm noch zu bezahlen habe. —

Cataldo. Ich will doch ſehn was der an mich enthält. (er öffnet) Aber was ſeh ich! — Das iſt die Hand meiner verſtorbenen Frau, und die Züge friſch. — Ich will doch leſen. — (er lieſt laut)

„Graf Cataldo,

Aus der Tiefe des äußerſten Leidens ſchreibt dir eine Verzweifelnde, welche in den Armen des Todes iſt. Sie iſt nicht lebend, weil Gram ſie entſeelt hat, ſie iſt auch nicht todt, weil ein Fünkchen Hoffnung ſie noch im Leben zurückhält. Die welche dir ſchreibt, heißt

der gepeinigte Schatten."

Pulcinella. Gute Nacht — und wohl bekomms! (will fort)

Cataldo. Wo willſt du hin?

Pulcinella. Ich will wo anders ſchlafen, nicht wo der Teufel mit der Poſt ſchreibt.

Cataldo. Warte noch. (lieſt wieder) „Sie iſt nicht lebend — weil Gram ſie entſeelt hat, — ſie iſt nicht todt — weil ein Fünkchen Hoffnung ſie noch im Leben zurückhält. Eine Verzweifelnde in den Armen des Todes," und unten — „der gepeinigte Schatten!" — Pulcinella, was will das bedeuten?

Pulcinella. (zitternd, ängſtlich ſchnell) Das will ſagen: wenn ſie lebt iſt ſie nicht todt, und wenn ſie todt iſt lebt ſie nicht. — Gehn wir, ſonſt werd' ich der gepeinigte Schatten! — (will fort)

Cataldo. Bleibe noch. (den Brief betrachtend) Es iſt

durchaus Roſauras Hand. Ihr Bildniß ſtand in der Vor-
halle. Ich weiß nicht was ich denken ſoll.

Pulcinella. Leſt geſchwind noch was mir der grobe
Michel da ſchreibt. —

Cataldo. (lieſt den andern Brief) „Aus dem fetteſten
Gepraſſel der Hölle . . .

Pulcinella. Ja, ja! Hinter der Hölle ſitzt er
immer, der Spitzbube!

Cataldo. (fortfahrend) — „ſchreibe ich dir und ver-
lange . . .

Pulcinella. (einfallend) Für die drittehalb Flaſchen
Wein und die zwei Suppen: drei und dreißig Kreuzer. Gebt
her, ich weiß ſchon. (danach langend)

Cataldo. Nein, — „Thränen und Seufzer, und die
an dich ſchreibt, iſt

die verliebte Teufelin."

Pulcinella. (ſehr ängſtlich) Acht und Neune! Nun
gehn wir! (will fort)

Cataldo. Oh! Was ſoll dies alles bedeuten? —
Daß Roſaura noch lebe und hier in dieſem Hauſe ſei? wie
kann ich das glauben? — Die Aehnlichkeit des Bildes
war wohl zufällig, und die Hand hat jemand aus unzei-
tigem Scherz nachgemacht. — Ich will mich nicht täuſchen,
meine Roſaura iſt todt! (will auf ſein Zimmer)

Roſaura. (von außen) Ach!

Pulcinella. Habt Ihr den Seufzer gehört, der
mir durch alle Gebeine fuhr! —

Cataldo. Hinweg mit ſolchen Einbildungen! Mein
Roſaura iſt todt!

Roſaura. (wie vor) Ach!

Cataldo. (ſich zurückwendend) Hörteſt du es jetzt?

Pulcinella. Ich bitt' Euch, gehn wir!

Cataldo. Haſt du vielleicht geſeufzt?

Pulcinella. O, dankt Gott daß ich nicht geſeufzt habe. Denn wenn ich geſeufzt hätte, ſo wäre das ganze Haus zuſammengefallen!

Cataldo. Sehen wir uns überall um. (er nimmt das Licht) Auch in der Niſche da! (ſie ſuchen überall. Pulcinella ſieht in die kleinſten Winkel, zieht Schubladen heraus, ſieht unter ſeinen Hut ꝛc.)

Cataldo. Auch in der Niſche iſt nichts! — Niemand iſt da, alles iſt Einbildung. Gehn wir! —

Roſaura. (wie vor) Ach!

Cataldo. (ſich wendend) Von neuem?

Pulcinella. Ich weiß lange wer es iſt.

Cataldo. Nun, wer denn?

Pulcinella. Der Höllenhund, oder einer von den Waldteufeln da oben!

Cataldo. In welche Labyrinthe von Vermutungen geräth meine Seele! — Ich fange an zu glauben was ich nicht ſollte. — Theurer Schatten meiner gemordeten Gattin, wenn es wahr iſt daß du eiferſüchtig den umſchwebſt der dich treu geliebt hat, zürne nicht, wenn ich auch der neuen Gattin meine Hand reiche. Dir bewahr ich das Innerſte meines Herzens! — Pulcinella, meine Nachtkleider! (ab mit dem Licht auf ſein Zimmer)

Pulcinella. (ſchon im Dunkeln) Gleich! — Nun, da ſeht, ſo macht er es immer, er nimmt auch das zweite Licht mit und ich ſoll es hier im Finſtern allein mit dem Höllenhunde ausmachen! (er tappt umher bis zu der Niſche, wo

der Sack mit Wäsche steht) Wo ist nun der Sack? Aha! hier. — Ich will nur geschwind das ganze Zeug herausnehmen. (indem er die Nachtkleider herausnimmt, reicht ihm Zioretta durch die verborgene Thür ein schwarzes Hündchen in die Arme. Pulcinella erschrickt, läßt es fallen, und läuft zum Herrn hinein) Alle guten Geister! Die Hemden sind zu Höllenhunden geworden!

Ende des ersten Aufzuges.

Zweiter Aufzug.

Nacht. Das Gemach der Gräfin Camilla mit Licht.

Erste Scene.

Camilla, dann der Page von rechts.

Camilla. Wer ist im Vorzimmer?

Page. (kommt) Ich, Eccellenza.

Camilla. Was macht des Grafen Oheim?

Page. Er liest auf seinem Zimmer.

Camilla. Bitte ihn, er möge zu mir kommen.

Page. Sogleich. (rechts ab.)

Camilla. (allein) Der Gedanke daß mein Bräutigam sich so in das Bild meiner Gärtnerin vertieft hat, läßt mich die ganze Nacht kein Auge zuthun. — Ich werde wahnsinnig, wenn Balbino mir keinen Trost giebt. Ich gerathe wahrhaftig in Verzweiflung!

Zweite Scene.

Von rechts Balbino, links Camilla entgegen; dann von rechts der Page.

Balbino. Da bin ich, zu Befehl. Was bewegt Sie, meine Gnädige, mich um dieſe Stunde rufen zu laſſen?

Camilla. Graf Balbino, ich bin verloren!

Balbino. Wie ſo? wie ſo?

Camilla. Der Graf liebt mich nicht.

Balbino. Und woraus ſchließen Sie das, Gräfin?

Camilla. Nun, erſcheint es Ihnen unbedeutend daß er ſich in meiner Gegenwart ſo in jenes Bild verneſte? —

Balbino. Aber ich ſagte Ihnen bereits daß er für ſchöne Bildniſſe ſchwärmt.

Camilla. Nein, Graf, ſagen Sie lieber: jenes abſcheuliche Bild gefiel ihm beſſer als ſeine Braut. Wenn er die Kunſt wirklich liebte, ſo würde er auch wohl einen feinern Geſchmack haben. —

Balbino. O machen Sie ſich darüber keine trüben Gedanken! Verzeihen Sie ihm, Gräfin. Und wenn ihn auch wirklich die Züge des Bildes intereſſieren, — das Original iſt ja nicht gegenwärtig. — Alſo keine Sorgen, legen Sie ſich ruhig nieder, Gräfin. — Gute Nacht! (will ab)

Camilla. Nein, bleiben Sie noch. Es iſt nöthig die kleinſten Umſtände genau zu beachten und die gering-

ſten Aeußerungen und die verborgenſten Tiefen ſeiner Empfindungen zu erforſchen.

Balbino. Und das jetzt, in dieſer Nacht noch?

Camilla. Gewiß. In dieſem Augenblicke denkt er gewiß an jenes Bild und nicht an mich.

Balbino. Und wenn er nun auch daran denkt! morgen iſt er ja doch Ihr Gemahl.

Camilla. O nein, o nein, das genügt mir nicht. Ich muß wiſſen was er jetzt denkt.

Balbino. Und ich ſoll es mitwiſſen? (für ſich) Sie iſt wahrhaftig närriſch.

Camilla. Ihre Gründe beruhigen mich nicht.

Balbino. Und was wollen Sie?

Camilla. Ich will wiſſen ob er mich liebt, ob er an mich denkt, ob er nach mir ſeufzet, ob er für mein Bildniß ſchwärmt.

Balbino. Wie aber wollen Sie das erfahren? —

Camilla. Ich will mit Liſt auf ſein Zimmer gehn.

Balbino. (für ſich) Sie iſt pfiffiger als ich dachte.

Camilla. Was rathen Sie mir, Balbino?

Balbino. Thun Sie was Ihnen gut dünkt. Sie ſind zehnmal ſchlauer als ich. Was kann ich Ihnen rathen! Gute Nacht, Gräfin.

Camilla. Und Sie wollen unterdeſſen ...

Balbino. Ich will gehn und das erſte Buch des Tacitus ausleſen. (rechts ab.)

Camilla. (allein) Ja, ſo iſt mein Plan gut ausgedacht! — So erfahre ich alles. (ſie ruft) Page! Page!

Page. (kommt von rechts) Eccellenza?

Camilla. Geh jetzt ſogleich zu dem jungen Grafen

und ſage ihm, daß die Perſon, deren Bildniß er heute im Vorſaale geſehen, ihn zu beſuchen begehre. Sie würde in einen Mantel verhüllt erſcheinen und wünſche ihn im Dunkeln zu ſprechen. Das Zeichen ihrer Ankunft wird ein Seufzer ſein.

Page. Ich gehe. (rechts ab)

Camilla. (allein) Liebe, rüſte mich mit deinen ſeltenſten Liſten. Ich gehe den Mantel umzunehmen, und wenn ich erfahre daß der Graf mich nicht liebt, — ſo zittre die Gärtnerin, auf ihr Haupt ſoll all mein Zorn fallen. (links ab.)

Dritte Scene.

Cataldos Vorzimmer. Die Thür nach ſeinem Gemach iſt verſchloſſen. Pulcinella lehnt am Thürpfoſten und iſt eingeſchlafen. Fioretta und Roſaura gucken durch die verborgene Thür herein.

Roſaura. (zu Fioretta) Was haſt du nun mit deinen Späßen ausgerichtet?

Fioretta. Bis jetzt — wenig genug!

Roſaura. Das arme Thier iſt hinausgejagt worden und der Graf hat im Zorn alle Thüren verſchloſſen.

Fioretta. Und der arme Pulcinella fängt an, mich zu erbarmen. Seht, wie er da lehnt am Thürpfoſten. Trotz aller Angſt iſt er vor Mattigkeit eingeſchlafen.

Roſaura. Fioretta, du biſt zu mutwillig, das bringt uns nicht weiter! — und die Ungewißheit peinigt mich.

Fioretta. Nun, wir haben doch wenigſtens erfah-

ren daß er Euer Bild erkannt und Euch für todt betrauert
Ihr seid selbst Schuld daß wir nicht weiter sind. Warum
habt ihr vorhin geschwiegen, als er Euren Schatten so pa
thetisch anredete?

Rosaura. Ach! Sprach er nicht, er wolle jener sein
Hand geben und mir nur das Innerste des Herzens be
wahren?

Fioretta. Und das nahm Euch die Stimme? —
Wenn er Euch für todt hält, kann er ja nicht ander
reden! — Fasset Mut, die Liebe macht ja sonst die Leut
mutig.

Rosaura. Die glückliche wohl! aber die unglücklich
schlägt darnieder. Was ist nun zu thun?

Fioretta. Nur still! — Es kann noch alles gu
werden! Horcht! der Graf schläft nicht. Er geht auf un
ab. Er öffnet die Thür, — da kommt er! — Lausche
wir! — (sie ziehn sich zurück.)

Vierte Scene.

Cataldo aus seinem Zimmer. Die Vorigen. Spät
der Page.

Cataldo. Jene Seufzer haben so die Tiefen me
nes Herzens erregt, daß ich kein Auge zu schließen verma

Rosaura. (von außen) Ach!

Cataldo. Wie? — Von neuem hör ich sie? (
lauscht) Oder täuscht mich mein aufgeregtes Gemüth? (
klopft rechts an die Thür. Rosaura und Fioretta ziehn sich zurück.)

Cataldo. (für sich) Wer pocht da? (zu Pulcinell

Pulcinella! he, Pulcinella! (er rüttelt ihn) Wie? — Du ſchläfſt an die Wand gelehnt wie ein Pferd.

Pulcinella. (erwacht) Ja, der Schlaf hatte ſolche Eile, daß er mir nicht Zeit ließ mich an die Erde zu legen. —

Cataldo. Geh, ſieh wer pocht.

Pulcinella. (zitternd) Ha—t man ge—geſagt wer man i—ſt?

Cataldo. Nein, ich habe ja noch nicht gefragt.

Pulcinella. (ängſtlich bittend) O geht Ihr einmal, ich habe ſo das Zittern in den Beinen! —

Cataldo. Sei nicht furchtſam! Flink, ſieh wer da iſt.

Pulcinella. (an der Thür) We—e—r i—i—i—ſt da?

Page. (von außen ungeduldig) Der Teufel bin ich, mach auf!

Pulcinella. (davonlaufend) Brichs Genick!

Cataldo. (hält ihn) Warum läufſt du fort? Rede!

Pulcinella. Und habt ihr nicht gehört wer es iſt?

Cataldo. Nun, wieder ein Geſpenſt?

Pulcinella. O, viel mehr wie ein Geſpenſt!

Cataldo. Der Satanas?

Pulcinella. Alle guten Geiſter —

Cataldo. Zum Teufel, wer iſt es denn?

Pulcinella. (ſchnell) Das iſt er, das iſt er!

Cataldo. Wer denn, wer denn?

Pulcinella. J, der Teufel ſelber!

Cataldo. Dummes Zeug! Ich muß doch ſelbſt nachſehn. (geht nach der Thür.)

Pulcinella. Geht, geht! Ich krieche unterdeß hier unter. (verſteckt ſich unter die herumgeworfenen Kleider.)

(Cataldo öffnet.)

Page. So lange braucht man um eine Thür aufzumachen! (indem er Cataldo erblickt) Ah! Verzeiht, Eccellenza, ich glaubte nicht Euch um dieſe Stunde wach zu finden. —

Pulcinella. Oh, oh! wie komplimentirlich der Teufel iſt!

Cataldo. (zum Pagen) Wer ſchickt dich?

Page. (leiſe) Mich ſchickt die Perſon, deren Bildniß Ihr heute in der Vorhalle geſehen. Sie bittet Euch, das Vorzimmer ohne Licht zu laſſen, weil ſie Euch ſogleich hier im Dunkeln ſprechen will. Das Zeichen ihrer Ankunft wird ein Seufzer ſein. (will fort.)

Cataldo. Aber ſage mir, Kleiner, wie kommt dieſe Dame hierher? — Wie ...

Page. (im Abgehn) Mehr darf ich nicht ſagen. — Gute Nacht, Eccellenza! Auch dir gute Nacht, Pulcinella!

(rechts ab.)

Pulcinella. (erſchrickt) O weh, o weh! (er kriecht tiefer in die Kleider.)

Cataldo. (für ſich, leiſe) So wäre es doch wahr! — Ich täuſche mich nicht! — Sie iſt hier! — Ich werde ſie ſprechen, ich werde den Laut ihrer Stimme wieder hören; Himmel, welche Seligkeit! (zu Pulcinella) Pulcinella! Nimm das Licht und komm herein mit mir! — (für ſich) In dieſer Nacht wird die Sonne meiner Freuden wieder aufgehn!

(ab auf ſein Zimmer.)

Pulcinella. (mit dem Licht ihm folgend und ſich beſtändig ängſtlich umſehend) O du mein Himmel, wenn du uns Prügel zugedacht haſt, ſo ſei es! aber ich bitte dich

demütiglich: die Prügel die du mir und ihm zugedacht haſt, gieb ſie ihm allein und laſſe mich armen Kerl ungeſteinigt. (ab mit Cataldo; es wird dunkel.)

Fünfte Scene.

Fioretta und Roſaura kommen durch die verborgene Thür von links in das dunkle Zimmer; Roſaura zögert.

Fioretta. I, wie furchtſam Ihr ſeid! Ich ſage, kommt geſchwind heraus, und Ihr bleibt hängen wie eine Kette.

Roſaura. (kommt heraus) Fioretta, haſt du die geheime Botſchaft des Pagen verſtanden?

Fioretta. Nein. Sie ſprachen zu leiſe; blos geſehen hab ich ſie.

Roſaura. (eifersüchtig) Gewiß will die Gräfin ihn zu dieſer Stunde beſuchen.

Fioretta. Nun ſo lauſchen wir hier im Dunkeln.

Roſaura. (leidenſchaftlich und bitter) Ja, ich will ſeine Treue kennen lernen! Ich will ſehen wie weit die Unbeſtändigkeit eines Mannes geht für ein Weſen das für ihn zum Tode geſchleppt wurde. Ich will . . .

Fioretta. Still, ſtill mit dem will will! Das Geplauder verräth uns; hier will es Schlauheit, Ruhe und eine Bruſt von Eiſen!

Roſaura. Still, ſtill! ich höre kommen.

Fioretta. Das Zimmer iſt dunkel, ſie kommt ohne Licht; bleiben wir hier und lauſchen.

Roſaura. Ja, das iſt klug. Stellen wir uns hier zur Seite. (ſie gehn links.)

Sechſte Scene.

Von rechts Camilla in einen Mantel gehüllt; der Page mit einem Degen. Die Vorigen. Es iſt dunkel.

Camilla. (leiſe) Page!

Page. (eben ſo) Eccellenza!

Camilla. (bitter) Alſo erfreut war der Graf über die Botſchaft?

Page. Entzückt war er, wie ich Euch ſagte.

Camilla. (für ſich) Der Schändliche!

Roſaura. (zu Fioretta, leiſe) Höre, Fioretta! hört, er freute ſich über die Botſchaft daß die Gräfin ihn beſuchen wollte.

Fioretta. (zu Roſaura) Still, rührt Euch nicht!

Camilla. (zum Pagen) Haſt du ihm geſagt daß ein Seufzer das Zeichen wäre?

Page. Ja, ich habe es ihm geſagt, Eccellenza.

Camilla. Gut, ſo erwarte mich draußen.

Page. Draußen? Verzeiht, Eccellenza, ich kann Euch hier unmöglich allein laſſen. (wichtig) Ich habe den Degen mitgenommen, Euch zu beſchützen.

Camilla. Und zu was ſolch albernes Zeug?

Page. Spaßt Ihr mit mir? Es iſt ein nächtliches Abenteuer, das Zimmer iſt finſter, ich darf Euch durchaus nicht der Gefahr ausſetzen.

Camilla. Seht den kleinen Abenteurer! hinaus und ſchweige!

Page. (gehend) Wie Ihr befehlt, aber ...

Camilla. Hinaus! (der Page rechts ab) Ha, ſchändlicher Graf! Meine Schönheit ſo zu beſchimpfen! — Gut, ich will mich erſt von ſeiner Untreue überzeugen, — dann werde ich mich zu rächen wiſſen! Ich will nur das Zeichen geben. (ſie ſeufzet) Ach! ach! ach!

Roſaura. (zu Fioretta, leiſe) Hörteſt du es, ſie gab das Zeichen.

Fioretta. Ja, dreimal ächzte ſie! —

Siebente Scene.

Cataldo aus ſeinem Zimmer. Die Vorigen.

Cataldo. Ja, ich hörte das Zeichen! — (innig) Hier bin ich, du meine Seele!

Camilla. (für ſich) O Ungetreuer!

Roſaura. (für ſich) O Unmenſchlicher!

Fioretta. (für ſich) O ihr Lumpen von Männern!

Camilla. (innig, mit verſtellter Stimme) Graf, wißt Ihr wer ich bin?

Cataldo. Ja, der Page hat es mir geſagt. Du biſt der theuerſte Gegenſtand meiner Liebe, meine einzige Hoffnung und Erquickung, der Schatz dieſes beſtürmten Herzens! — Aber ſage mir, wie kamſt du hierher?

Camilla. (für ſich) O Schändlicher!

Roſaura. (für ſich) Grauſamer Gatte!

Fioretta. (für ſich) Verdammt ſei wer Euch traut!

Cataldo. Antworte, mein ſüßes Leben! — Sehnſt du dich nach meiner Liebe?

Camilla. (verſtellt) Ja, ich ſehne mich darnach! Wenn der Gedanke an deine Gattin dich nur nicht . .

(ſie hält inne)

Roſaura. (zu Fioretta) Sie ſpricht von mir.

Fioretta. (zu Roſaura) Ja, von Euch!

Cataldo. Ach, ich denke nicht mehr an jene! wenn ich dich habe, iſt mir jedes andre Band, das Liebe nicht ſchlang, verhaßt. — Du biſt mein Heiligthum! Biſt du nur mein, ſo ſchwindet jede andre Leidenſchaft!

Camilla. (für ſich) Länger ertrag ich es nicht!

Roſaura. (für ſich) Die Eiferſucht wird mir das Herz zerſprengen!

Fioretta. (für ſich) An den Galgen mit allen Männern! —

Camilla. (für ſich) Ich will mich leiſe hinweg ſchleichen und Valbino hierher führen, damit er ſelbſt Zeuge von der Untreue ſeines Neffen werde. (rechts ab.)

Cataldo. Wie? — du antworteſt nicht? — Komm zu deinem Gatten, der dich liebt! Erzähle ihm wie es dir ſeit unſrer Trennung ergangen.

Roſaura. (zu Fioretta) Er hat ſie alſo ſchon früher gekannt!

Fioretta. (zu Roſaura) Die Gräfin iſt fort. Macht Euch nun hervor.

Roſaura. Ja, ich will es thun. —

Cataldo. Wo biſt du, meine Geliebte?

Rosaura. (mit verstellter Stimme) Hier bin ich, süße Seele!

Cataldo. Warum entfliehst du mir?

Rosaura. Weil ich weiß daß du mich nicht liebst.

Cataldo. Wer hat dir das gesagt? — Jetzt, wenn dir der Frieden deines Cataldo lieb ist, sage mir, wie ging es dir seit wir uns nicht sahen? Was erlebtest du alles, süße Liebe? Welches Schicksal führt dich jetzt in meine Arme? Wie kommst du hierher?

Rosaura. (zu Fioretta) Wie leidenschaftlich er ist!

Fioretta. Ja, kaum zwei Stunden hat er sie verlassen und schon soll sie ihm erzählen was sie in den paar Augenblicken da alles erlebt hat.

Cataldo. O sprich dich aus, fürchte nichts, sprich lauter! Laß mich im Klange deiner lieben Stimme schwelgen!

Rosaura. (in Zorn ausbrechend) Ja, ich will laut reden, lauter und lauter zu dir, unwürdige Seele! — Gottloser Ehebrecher! Meineidiger, falscher Betrüger! — Also aus deinem Herzen jede neue Flamme zu verbannen genügte die Erinnerung an meine Martern nicht, nicht der Gedanke an meine Qualen, nicht die Beständigkeit meiner treuen Liebe? — Nach so langer Liebe sind wir kaum getrennt, ich werde zum Tode geschleppt weil ich dich zu sehr geliebt habe, in dieses Elend siehst du mich herabgesunken, und du, der mehr wie ich in seinem Herzen Stacheln und Gewissensbisse fühlen sollte, du kommst dich neu zu vermählen? Du wirfst deine erste Leidenschaft hinweg und giebst dich gänzlich dieser Gräfin hin? — Vernimm, du schändlichstes Beispiel aller treulosen Gatten: ich werde

vor Gram vergehn; und wenn auch niemand sich erhübe mich zu rächen, — die hintergangene Beständigkeit, die verrathene Unschuld und die verschmähte Treue werden vom Himmel herabsteigen, dich in den Staub zu schmettern! —

Cataldo. O Gott! Meine Rosaura, bist du es die so redet?

Rosaura. Rosaura ist für dich gestorben. Ich bin nur noch ihr Schatten, welcher in allen Qualen der Liebe umherirrt, eine Warnung für jedes arme Geschöpf das seinem Geliebten vertraut. (zurück durch die verborgene Thür.)

Fioretta. Recht so, das Bad war nöthig! (sie folgt Rosauren.)

Cataldo. (allein) Weh mir! Welcher vergiftete Stich traf jetzt mein Leben! In meiner Gattin finde ich jetzt meine bitterste Feindin. Ohne nur eine Entschuldigung von mir anzuhören, läßt sie mich hier seufzen. — Ich Unglücklicher! Mein schreckliches Geschick zerreißt mein Herz mit immer neuen Qualen! Weh mir, ich ermatte, es ist mir als fühlte ich die eiskalte Hand des Todes! — Ich vermag mich nicht mehr zu halten! Ich sinke zusammen! Ach, daß die schöne Grausame mich zu ihren Füßen sterben sähe! (er bleibt ohnmächtig zusammengesunken am Boden.)

Achte Scene.

Von rechts Camilla mit Valbino. Cataldo ohnmächtig. Das Zimmer ist dunkel. Später der Page mit Licht.

Camilla. (leise zu Valbino) Graf, hier war ich vor wenigen Augenblicken die Zeugin und die Beleidigte.

Valbino. (leise) Und hier will ich sein Richter sein.

Camilla. Da ist er. — Er scheint zu schlafen. (ein in Scene rechts) Page, komm näher mit dem Lichte! —

Page. (tritt mit Licht ein) Hier bin ich.

Valbino. Schläft er? — Mir scheint er ohnmächtig.

Camilla. (zum Pagen) Geh wieder hinaus mit dem Lichte.

Page. Sogleich! (für sich) Ich muß immer hin und herlaufen mit dem Lichte. (ab mit dem Lichte, es wird wieder dunkel.)

Camilla. (zu Valbino) Mag er schlafen oder ohnmächtig sein, ich will ihm diesen Geist an die Nase halten. (sie hält ihm ein Riechfläschchen an die Nase)

Cataldo. (erwachend) Ah!

Camilla. (zu Cataldo, mit verstellter Stimme) Graf, ich bin es. (Valbino beiseite) Graf!

Cataldo. Mein Gott!

Camilla. Ich bin die, welcher das Bildniß gleicht, die kurz zuvor mit dir gesprochen. —

Cataldo. Besser würdest du sagen: die mir den Tod gab, ohne auch nur einmal meine Entschuldigungen anzu-

hören! — Wenn ich herkam diese verhaßte Gräfin zu heirathen, so ward ich dazu hergeschleppt von meinem abscheulichen, gefühllosen Oheim. Aber du allein bist meine innerste Seele! Kaum sah ich von jenem Bilde deine sanften Züge strahlen, so schauderte mir doppelt vor jener eingebildeten Camilla, und damit du mich künftig nicht mehr für unbeständig halten mögest, so schwöre ich dir auf ritterliche Ehre: daß ich an keine Andere denken will, daß ich dich allein lieben werde bis in den Tod.

Camilla. (zu Baldino, leise) Haben Sie alles verstanden, Graf?

Baldino. (zu Camilla, leise) Besser als Sie denken mögen! (in die Scene, laut) Licht her!

Cataldo. Himmel, welche Stimme!

Page. (mit Licht) Hier bin ich, zu Befehl!

Baldino. Nun was meinst du, Cataldo?

Camilla. (zu Cataldo) Soll ich noch mehr hören? — Bin ich die eingebildete verhaßte Gräfin? (sie geht an ihm vorüber)

Baldino. Bin ich der abscheuliche gefühllose Oheim?

Cataldo. (für sich) Wie? Die sind hier? Mit wem sprach ich denn bis jetzt?

Camilla. Wollen Sie mich noch mehr erniedrigen?

Baldino. Willst du mir noch mehr Schande machen?

Camilla. Ist mein Gesicht so abscheulich, daß es meine reiche Mitgift einem Cataldo nicht noch erträglich machen könnte?

Baldino. Du häufst Unehre auf deine berühmten Verfahren.

Cataldo. Ehe Sie mich mit diesen Reden tödten,

ſagen Sie mir nur, wer vor wenigen Augenblicken mit mir geſprochen.

Camilla. Ich war es, grauſamer Bräutigam. Ich war die Zeugin meiner Schande und Ihrer Untreue. Ich ſandte Ihnen die Botſchaft durch den Pagen. Ich verſtellte mich als die, welche auf dem Bilde gemalt war, und ſchwör' Ihnen auf meine Ehre: Sie ſollen mich bald fürchterlich gerächt ſehen!

Cataldo. (für ſich) Ach, ich betrog mich, meine Sehnſucht hat mich getäuſcht!

Balbino. (zu Cataldo, leiſe) Entſchuldige dich, oder Heide mir fern auf ewig!

Cataldo. (zu Camilla, im Converſationstone) Vergebung, Conteſſa! ich weiß es, ich habe ſehr übel gethan ſo zu ſprechen. — Tauſend Fehler hab' ich begangen! Aber wenn Sie ſelbſt die Veranlaſſung dazu gaben ...

Balbino. (zu Camilla) Conteſſa? —

Camilla. (zu Balbino) Balbino!

Balbino. Was wollen Sie noch mehr? Sie gaben ihm ſelbſt Veranlaſſung; wir werden ihm verzeihen müſſen! —

Camilla. Ja, ich will ihm verzeihen, wenn der Schmetterling verſpricht, mir künftig immer treu zu bleiben.

Cataldo. Sie haben zu befehlen. (für ſich) Vor der Vermählung ſoll ſie mich todt finden.

Camilla. Hören Sie mich an, Graf. Ich will Ihnen eine Lehre geben, damit Sie in Zukunft nicht fehlen mögen! Tragen Sie jeden Reiz, jede Schönheit, welche Ihnen an andern Frauen gefällt, auf mich über. Denken Sie mich als die allein ſchönſte, als die allein liebenswürdigſte, als die allein anmutigſte auf dieſer Welt, ſo werden Sie

mir allein alle Liebesgedanken zuwenden und nie mehr in dergleichen Fehler verfallen.

Balbino. (zu Cataldo) Haſt du gehört?

Cataldo. (für ſich) Welche Eitelkeit!

Camilla. Werden Sie das thun, Graf?

Cataldo. (mit Verbeugung) Sie haben zu befehlen.

Camilla. Und jetzt, um Ihnen nicht Gelegenheit zu neuen Abenteuern zu laſſen, verſchließe ich Sie hier und nehme den Schlüſſel mit mir. (zu Balbino) Gehn wir. (zu Cataldo) Leben Sie wohl, geliebter Bräutigam!

Cataldo. Ihr Diener, meine Gräfin.

Balbino. (den Finger hebend) Klugheit, Klugheit, lieber Neffe!

Page. (für ſich) Und von Schlafengehn iſt nicht die Rede! (Alle rechts ab, man hört die Thür verſchließen.)

Cataldo. (allein) Gerechter Himmel! Ich werde wahnſinnig! — Wie ſo täuſchend vermochte dieſe Gräfin die Stimme meiner ermordeten Frau nachzuahmen! — Aber woher kannte ſie ihre Schickſale bis auf die kleinſten Umſtände? O, wie viel Gründe der Verzweiflung drängen mich aus dieſem Leben hinaus! Welche unwürdige Rolle ſpiel' ich hier. — Wie ermattet ich bin — in jenes Zimmer will ich nicht mehr gehn. Hier, wo der Gedanke an meine holde Gattin mich noch einmal mit ſüßer Täuſchung umfing, hier will ich bleiben. O daß der Schlummer des Todes ſanft um mich herabſänke! — (er ruft) Pulcinella! Pulcinella!

Pulcinella. (aus dem andern Zimmer) Ja, Herr!

Neunte Scene.

Pulcinella mit Licht aus Cataldos Zimmer. Cataldo.

Cataldo. Bleibe bei mir! Ich will hier ſchlafen. (wirft ſich in einen Stuhl.)

Pulcinella. Hier? (ängſtlich) Wie oft hab ich es Euch geſagt, daß es in dieſem Saale hier ſpukt und ſpeit. — Hier kommt mir ein Schlaf in die Fußſohlen, der mich wie ein Pferd in der Mühle immer trippel trappel im Zimmer herumtreibt! —

Cataldo. Still! laß mich ſchlummern! (er ſchläft ein.)

Pulcinella. Da ſeh' einer wie bequem er ſich es wieder gemacht hat! — Er legt ſich ſchnarchen und ich — ſoll ihm die Geſpenſter jagen, als wenn es Fliegen wären. — Gut, ich weiß was ich thue; ich will auch ſchnarchen und beſſer wie er. (er ſetzt das Licht an den Boden, trägt ſich einen Stuhl neben den des Herrn und ſetzt ſich) — So dicht bei ihm will ich hinhocken. — Nur nicht ängſtlich! — Ich werde ſchon aufwachen, wenn etwas geſchieht. — (gähnend) Was ich Gutes an mir habe, iſt ein leiſer Schlaf; denn wenn mir ein Bretwagen über die Beine fährt — ſo richte ich mich nach und nach auf! (er ſchläft ein und ſchnarcht.)

Zehnte Scene.

Fioretta von links durch die verborgene Thür. Die Vorigen ſchlafend.

Fioretta. (eintretend) Wie ein armes Mädchen ſich plagen muß um nur einen Biſſen Mann zu erlangen! — Die Gräfin Roſaura geht in unruhigen Gedanken auf und nieder. Sie hat das Fenſter geöffnet und ſieht dem Feuerſpeien des Veſuvs zu, und da ich auch keine Ruhe finden kann, ſo will ich mir zum Zeitvertreib wieder einen Spaß mit den beiden Leutchen hier machen. Sie ſind in vollem Schlaf. Ich wecke ſie und laufe davon. (ſie löſcht das Licht aus, ſchüttelt beide und ſchreit) Gnädiger Herr! — Lackei! (ſie flieht durch die verborgene Thür zurück.)

Cataldo. (erwacht) Pulcinella!

Pulcinella. (zitternd) O weh! o weh! o weh! o weh! o weh! o weh! o weh! Gnädiger Herr!

Cataldo. Haſt du geſchrien? —

Pulcinella. Ich? Nein. Ward Ihr es, der ſchrie? —

Cataldo. Nein, ich auch nicht. Wer hat das Licht ausgelöſcht?

Pulcinella. Was weiß ich!

Cataldo. Hier müſſen Leute verſteckt ſein.

Pulcinella. Es ſind Geſpenſter! O weh! o weh!

Cataldo. Ich will das Licht wieder anzünden gehn. (er nimmt das ausgelöſchte Licht vom Boden und geht hinein.)

Pulcinella. (allein, mit ſteigender Angſt) O weh! o weh! — Da läßt er mich ſchon wieder allein! — Gnädi-

ger Herr! — gnädiger Herr! — Herr Graf! — Eccellenza! Um meiner armen Seele willen, ſchnell! — Gnädiger Herr! — Er packt mich! — Barmherzigkeit! — der Höllenhund packt mich! — ſchnell gnädiger Herr! — er hat mich am Genick, hinten und vorn!

Cataldo. (mit dem angezündeten Licht zurück) Wer packt dich? wer?

Pulcinella. Habt Ihr ihn geſehn?

Cataldo. Nein, nichts habe ich geſehen.

Pulcinella. Geſehen hab ich auch nichts; aber ...

Cataldo. Wer packte dich alſo? — rede!

Pulcinella. Ein unſichtbarer Geiſt!

Cataldo. Ja, dein eigner. Du biſt ein Narr!

Pulcinella. (weinerlich) So? Ihr ſagt ich wär ein Narr? Da ſeht einmal! gerade habe ich mich hingeſetzt — und jetzt, wie ich aufſtehe, habe ich einen Buckel. (er hält ihm den Rücken hin)

Cataldo. Das bildeſt du dir ein! Du biſt gerade wie vorher! Aber wie dem auch ſei, wir wollen alles von neuem durchſuchen. (er leuchtet umher.)

Pulcinella. (hinter ihm hertrippelnd) Ja! — ja! — ja — (er erſchrickt und zeigt mit dem Finger auf den Boden) da — da — da — da ſeht ihn, da! — Gnädiger Herr, da!

Cataldo. Wo denn? wo denn?

Pulcinella. Da, da! O wie greulich!

Cataldo. Wo denn? Wo? —

Pulcinella. O wie greulich! O wie greulich!

Cataldo. Was ſiehſt du denn?

Pulcinella. Hu! Wie er mich anglotzt durch die Lorgnette! Hu! wie ihm der Hahnkamm in die Höhe ſteht!

Cataldo. Aber wo iſt er denn? Ich ſeh' ihn nicht.

Pulcinella. Da ſeht ihn — da, da, da!

(Cataldo hebt eine Nußſchale auf und hält ſie ihm vor die Augen.)

Pulcinella. O der Tauſend! ich habe mich geirrt, es iſt eine Nußſchale, und die hielt ich für ein Geſpenſt.

Cataldo. (der umher geleuchtet) Du könnteſt mich wahnſinnig machen wenn ich dir glaubte! Aber es iſt niemand hier, weder in dieſem noch in jenem Zimmer. Alſo ſtill davon! Einbildungen ſind es, weiter nichts! Komm, laß uns ruhen! (ſetzt ſich und ſchläft ein.)

Pulcinella. Nun will ich das Ding geſcheiter anfangen. Ich ſetze mich mit dem brennenden Lichte in der Hand da her — (er nimmt das Licht und ſetzt ſich wie vorhin) So! — Nun will ich die Augen nur halb zumachen wie die Haſen, damit es nur ſo ausſieht als wenn ich ſchliefe. Der Geiſt kommt, — ich ſeh ihn, mache die Augen vollends auf, packe ihn, — er flieht und ich — ſterbe vor Angſt. (er ſchläft ein.)

Fioretta. (aus dem Schrank) Ah! ſie ſchlafen ſchon wieder! Ich will ſie flink noch einmal wecken. Das iſt ein gar zu hübſcher Spaß! Wahrhaftig! — Aber erſt will ich dem hier das Licht abnehmen und ihm dieſen Stämpfel aus dem Mörſer in die Hand geben (ſie bläſt das Licht aus, nimmt es ihm, drückt ihm einen Stämpfel in die Hand und ſchreit) Gnädiger Herr! Lackei! (ſie ſchüttelt ſie und flieht durch die verborgene Thür zurück.)

Pulcinella. (ängſtlich) Gnädiger Herr!

Cataldo. Pulcinella!

Pulcinella. Gnädiger Herr!

Cataldo. Weißt du wer geſchrien hat?

Pulcinella. Ich? — Nei.....n!

Cataldo. Ich auch nicht. — Das Licht? —

Pulcinella. Ich hab es in der Hand (indem er den Stämpfel befühlt, mit steigendem Grauen) oh! — oh! — o gnädiger Herr! wie seltsam, o wie seltsam! wie seltsam! —

Cataldo. Was giebts, Pulcinella?

Pulcinella. Das Wachslicht hat sich verwandelt. —

Cataldo. Wie, verwandelt?

Pulcinella. Ja! Zur Hälfte ist es zwar noch Wachslicht; aber der Bauch ist ihm geschwollen u-u-u-und die Beine sind wie verdreht!

Cataldo. Was sprichst du da für unverständiges Zeug? — Ich will nur wieder Licht holen. (er geht in sein Zimmer.)

Pulcinella. (den Stämpfel betastend) Uh! uh! Wie kurios ist das Zeug: dreieckig, viereckig, rund, krumm, grade! —

Cataldo. (zurück mit Licht) Es ist ein Stämpfel aus einem Mörser!

Pulcinella. (daran riechend) Oh, es ist etwas ganz andres! Es riecht nach Speck und dem höllischen Schwefelpfuhl! —

Cataldo. Ich begreife nicht, was die Geschichten da alle bedeuten!

Pulcinella. Herr, es sind vielleicht Mahnungen!

Cataldo. Was? — Mahnungen?

Pulcinella. Ja, und ich glaube, sie hören nicht eher auf als bis Ihr mir meinen rückständigen Lohn gebt, auf neun Monate im Voraus, damit ich mit Ehren abziehen kann. Zahlt mir und — ich gehe. (hält die Hand hin)

Cataldo. Still! — Ich will doch ſehn ob ich hier nicht ſchlafen kann. (er wirft ſich wieder auf den Stuhl und ſchläft ein.)

Pulcinella. Es kommt immer ſchlimmer, immer ſchlimmer! — An Prügeln wird es zuletzt nicht fehlen! — Jetzt aber weiß ich was ich thue! Der Herr läuft immer fort und läßt mich allein. — Da habe ich hier einen Strick, mit dem binde ich mich an des Herrn Beine feſt. (er thut es) So, ſo! — Nun kann er mich nicht verlaſſen; und wenn nun des Teufels Hund kommt und mich in den Höllenrachen ſchleppt, ſo zieh ich den Herrn hinter mir drein. (er ſetzt ſich und ſchläft ein.)

Fioretta. (durch die verborgene Thür) Sie ſchlafen ſchon wieder? Halb todt hab' ich mich gelacht! — Nun noch einmal! (ſie bläſt das Licht aus, ſchüttelt ſie und ſchreit) Gnädiger Herr! Lackei! (ſie eilt durch die verborgene Thür zurück.)

Pulcinella. (ſieht nach dem Hinterzimmer und reißt Cataldo am Strick hinter ſich her) O weh! o weh! o weh! o weh!

Cataldo. Pulcinella! Was machſt du? Was ſoll das mit dem Strick? Wohin ſchleppſt du mich?

Pulcinella. Immer hinein in den Höllenrachen! (beide ab ins Hinterzimmer.)

Eilfte Scene.

Fioretta und Roſaura kommen von links durch die verborgene Thür herein, letztere in einen Mantel gehüllt.

Roſaura. Was war das für ein Lärm?

Fioretta. Wenn ich es Euch erzählte, Ihr würdet vor Lachen berſten. Aber was wollt Ihr mit dem Mantel?

Roſaura. Ich will mich meinem Cataldo entdecken; denn nun ich ſeinem letzten Geſpräche mit der Gräfin ruhig nachgedacht habe, glaube ich wirklich, daß Cataldo mich noch liebt.

Fioretta. Gut. Bleibt hier, ich will unterdeß hineingehn und einmal ſehen ob jemand unſer Treiben belauſcht. Der Lärm war zu groß, und ich traue der Gräfin nichts Gutes zu. —

Roſaura. Geh, meine Liebe! Der Himmel vergelte dir was du an mir thuſt.

Fioretta. Was thu ich denn an Euch? — In ſolchen Fällen will der Himmel daß man ſich gegenſeitig beiſtehe. (zurück durch die verborgene Thür)

Roſaura. (allein) Es ſcheint, ſie kommen wieder heraus. — Ich will mich ſo verhüllt hier hinſetzen. (ſie ſetzt ſich auf den Stuhl.)

Zwölfte Scene.

Cataldo, Pulcinella mit Licht zurückkommend. Roſaura verhüllt auf dem Stuhl.

Cataldo. Es iſt dieſe Nacht an keinen Schlaf mehr zu denken. Mein Kopf dreht ſich, ich kann dieſe ſeltſamen Dinge nicht begreifen.

Pulcinella. Wie? und Ihr glaubt immer noch nicht, daß die Teufel hier Hackebret ſpielen mit Knüppeln?

Cataldo. Was willſt du daß ich glauben ſoll? (indem er Roſaura erblickt) Himmel, wer iſt das?

Pulcinella. Seht, ſeht, da ſitzt er!

Cataldo. Wer mag es ſein?

Pulcinella. Gewiß der Geiſt einer Hexe, die mich verführen will! —

Cataldo. Holla! wer biſt du? Rede!

Roſaura. Ich bin der Geiſt eines liebenden Weibes!

Cataldo. Und warum irrſt du bei Nacht in dieſen Gemächern umher?

Roſaura. Ich will den aufſuchen, den meine Seele liebt!

Cataldo. (zu Pulcinella) Vielleicht dich, Pulcinella?

Pulcinella. Mich? Oh nein, ich mag ſie nicht ſehn! Ich geh hinein und ſtecke den Kopf unter die Bettdecke. (ab.)

Cataldo. (zu Roſaura) Rede, wer biſt du?

Roſaura. Dein Weib bin ich, deine Roſaura! (indem ſie den Mantel wegwirft) Dem Mitleid der Mörder, welche ſie zum Tode führen ſollten, verdankt ſie das Le-

ben und die Erhaltung deſſelben der Arbeit ihrer fleißigen Hände.

Cataldo. Täuſche ich mich wieder? Oder biſt du es wirklich?

Roſaura. Ich bin es wirklich, zweifle nicht, geliebter Gatte! — Aber ſprich, wie konnteſt du mich ſo ſchnell vergeſſen und hierher kommen, dich mit dieſer Gräfin zu vermählen?

Cataldo. Vernimm: nach unſerer letzten grauſamen Trennung wurde ich in ein ſchreckliches Gefängniß geworfen, wo mir von meinem unbarmherzigen Vater nur die Wahl gelaſſen wurde, entweder in jenem dunkeln Kerker mein Leben zu vertrauern oder dieſer Gräfin meine Hand zu reichen. Das erſte ſchreckte mich, ich mußte das letzte wählen; aber der Himmel weiß es, wie viel Thränen und Seufzer dies dem Herzen deines Cataldo koſtete.

Roſaura. Und was denkſt du jetzt zu thun?

Cataldo. Da das Schickſal mir dich lebend zurückgiebt, müſſen wir anderwärts hinfliehen, fern von meinen Verwandten. —

Roſaura. Wie, du willſt um mich alles verlaſſen, deine Erbgüter, deine Reichthümer und Ehren?

Cataldo. Dies alles iſt mir nur geringer Staub ohne meine Roſaura. Laſſen wir den Widerſprüchen nicht Zeit; ſie könnten die Feinde unſerer Liebe werden. Aber ſage mir, auf welchem geheimen Wege biſt du zu mir hereingekommen?

Roſaura. Alles ſollſt du wiſſen, denke nur daran wie wir ſchnell aus dieſem Zimmer kommen; denn wo ich herkam können wir nicht entfliehen. —

Cataldo. Auch hier iſt die Thür verſchloſſen. Bleib hier, ich will in Eile meinen Diener wecken, damit wir dieſe Sachen mitnehmen können. Nach jener Seite führt ein Gang; ich will ſehn ob wir dort entfliehen können. — (geht hinein.)

Roſaura. (allein) Ihr Feinde meines armen Lebens, nun iſt euer Toben fruchtlos! Unermeßlich iſt die Freude, mein erſehntes Kleinod wieder zu beſitzen.

Dreizehnte Scene.

Fioretta guckt durch die verborgene Thür. Roſaura.

Fioretta. Schnell, ſchnell kommt, meine Liebe; denn eine Menge Menſchen pocht an unſere Thür. —

Roſaura. Laß mich, Fioretta, ich will hier mit meinem Cataldo fliehen. —

Fioretta. Das könnt Ihr jetzt nicht! Wir ſind hier und dort verſchloſſen. — Kommt wenigſtens jetzt herein, damit man uns beide finde. Wir dürfen durchaus keinen Verdacht erregen. Ich glaube wir ſind ſchon verrathen! —

Roſaura. Aber Cataldo weiß nicht... (ſie ruft) Cataldo! Cataldo!

Fioretta. Laſſet ihn jetzt! — Schreit nicht! Wir verrathen uns. — Kommt! —

Roſaura. Du haſt Recht: wir dürfen keinen Verdacht erregen. Ich folge. (ſie ruft noch einmal mit gedämpfter Stimme) Cataldo! — (für ſich) Er hört nicht, er muß in jenem Gange ſein. (ſie fliehen links durch die verborgene Thür.)

Fioretta. (hinter ſich ſchließend) Jetzt müſſen wir genau verſchließen!

Vierzehnte Scene.

Cataldo mit Hut und Degen aus ſeinem Zimmer und Pulcinella mit einem langen Spinnebeſen auf der Schulter. Das Licht auf dem Tiſche iſt im Verlöſchen.

Pulcinella. (noch in der Thür) Gut, daß wir in den langen Gang da gegangen. Nun habe ich eine Waffe!

Cataldo. Was ſoll der alberne Beſen? Es iſt ja meine Frau!

Pulcinella. Wo iſt ſie denn, wo? — O weh, hier geht wieder das Licht aus! (das Licht verlöſcht)

Cataldo. Roſaura! wo biſt du? (das Zimmer iſt dunkel.)

Pulcinella. Herr, das iſt ſo ein Schmetterling, der bald auf bald zu macht.

Cataldo. Vor wenigen Augenblicken ſprach ich noch hier mit ihr. — Roſaura! liebe Roſaura!

Pulcinella. (neckend, mit verſtellter Stimme.) Hier bin ich, hier!

Cataldo. (ſich nach der Stimme wendend) Komm, mein Herz, komm!

Pulcinella lacht.

Cataldo. Wie? du lachſt mich aus?

Pulcinella. Freilich muß ich lachen! Hier würde ein Todter lachen!

Cataldo. Schweig! ich verlier' den Verſtand! — Roſaura, liebe Roſaura!

Pulcinella. (wie vor) Hier bin ich, hier!

Cataldo. Komm doch, komm! — (zu Pulcinella) Wieder lachst du?

Pulcinella. (lachend) Ja, ich muß lachen; glaubt Ihr denn, das Gespenst werde kommen, wenn Ihr ‚komm komm' sagt?

Cataldo. (der das Licht geholt hat) Wie? — nirgend eine Spur von ihr? — Ach, welch ein eisiger Nebel fällt wieder um die Blüthen meiner Liebe! — Mußte sie mir so fröhliche Hoffnungen zeigen um mein armes Leben nur noch schmerzlicher zu machen? — (geht hinein)

Pulcinella. (ihm folgend) So! — gehn wir lieber wieder hinein! Wir können dem Himmel danken daß wir so ohne Prügel wegkommen. (Beide ab.)

Fünfzehnte Scene.

Die Vorhalle wie im ersten Aufzug. Von rechts Camilla, welche Rosauren fortzieht. Herr v. Amour in Reisekleidern. Pompeo.

Rosaura. (zu Camilla) Warum wollt Ihr mich arme Frau so mißhandeln? — Was habe ich Arme denn Euch gethan? Lasset mich los!

Camilla. (sie haltend) Still, sage ich, oder ich lasse dich in Stücke hauen und in dem Garten begraben.

Rosaura. Aber wohin wollt Ihr mich denn schicken?

Camilla. Zum Hause hinaus und zum Lande hinaus.

Roſaura. Und welches Recht habt Ihr, mich aus dem Lande zu ſchaffen? Ihr beleidigt mich, weil ich fremd bin und fern von meinem Volke!

Herr von Amour. (für ſich) Sie dauert mich.

Camilla. (zu ihm) Mein Herr, ſchleppen Sie ſie fort.

Herr von Amour. O nein, ich werde ſie mit aller Delikateſſe behandeln.

Camilla. Führen Sie ſie, ſo weit ſie können!

Herr von Amour. Sorgen Sie nicht, in acht Tagen iſt ſie in Frankreich. (zu Roſaura) In den Wagen, meine Liebe! Eilen wir.

Roſaura. (im Abgehn) Höre, du ungerechte Frau, der Himmel wird dir das Unrecht lohnen das du mir anthuſt.

Herr von Amour. (indem er Roſauren links abführt, zu Camilla) Leben Sie wohl, ſchöne Gräfin. (für ſich) Nun will ich die heirathen!

Camilla. Geld finden Sie reichlich im Wagen; alſo, glückliche Reiſe! (Herr von Amour mit Roſauren links ab)

Camilla. (zu Pompeo) Komm, Pompeo, wir haben auch noch mit einander abzurechnen! (rechts ab.)

Pompeo. (ihr folgend) Wir auch? — (für ſich) Was gilt es, die Närrin wird mich noch aus dem Dienſte jagen aus Eiferſucht wegen meiner Tochter! — O Weiber, Weiber, ich wollte der Teufel holte euch alle mit einander!

(rechts ab)

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Landſchaft mit Ausſicht auf den Golf. Dämmerung. Der Veſuv leuchtet. Von rechts Roſaura vor Herrn v. Amour fliehend, der ſie halten will.

Roſaura. Nicht gewagt mich feſtzuhalten! ſonſt ſoll die ganze Gegend mein Schreien hören!

Herr von Amour. Still, meine Schöne! nur wieder zurück in den Wagen! —

Roſaura. Was gab Ihnen die Kühnheit, ſich ſo ſchnell zu meinem Liebhaber zu erklären?

Herr von Amour. Die Liebe, welche dieſe mitleidſuchenden Augen entzündeten, gab mir den Entſchluß, um dieſe Hand zu werben. — Ich bin kein Landſtreicher, wie es immer den Anſchein haben mag. Ich bin ein Cavalier aus Turin.

Roſaura. Aus Turin ſind Sie?

Herr von Amour. Gewiß aus Turin.

Roſaura. Und Ihr Name?

Herr von Amour. Mein jetziger Herr von Amour, der von Paris Louis von Nancy, der von Verona Gasparo Biſſi, der von Mailand Nunzio Cirelli, doch der

wahre, den mein Vater mir gab und den ich nicht mehr verhehlen will, Hippolito Uberti. —

Roſaura. (erſtaunt) Was hör ich?

Herr von Amour. Dieſe Augen ſtaunen vielleicht, in mir den Cavalier von Nancy zu erblicken?

Roſaura. Soll ich nicht ſtaunen? — Ich ſehe ja den einzigen Bruder vor mir, nach welchem ich mich bis jetzt immer vergeblich geſehnt und den ich längſt als verloren beweint.

Herr von Amour. Den Bruder?

Roſaura. Ja den Bruder. Ich bin deine Schweſter Roſaura, die Tochter des Marcheſe Uberti von Turin. Vom Vater ſelbſt erfuhr ich mit Schmerz daß du als Knabe um einen Streit das väterliche Haus verlaſſen, als ich noch ein Kind in der Wiege war, und willſt du noch einen Beweis, — ſieh hier den Siegelring unſerer Mutter. (ſie zeigt ihm einen Ring)

Herr von Amour. Was muß ich hören? — Aber ſprich, wie kamſt du hierher in das Haus dieſer Gräfin?

Roſaura. Haſt du nicht von der Turineſer Dame gehört, welche heimlich an Graf Cataldo vermählt war?

Herr von Amour. Ja, es wurde davon geſprochen; man hat von ihr gefabelt, ſie wäre plötzlich verſchwunden; den Namen aber erfuhr ich nicht.

Roſaura. Ich bin es, ich bin die unglückliche Dame. Cataldos Vater hatte mich zum Tode führen laſſen; die Mörder erbarmten ſich meiner, doch mußte ich in fernes Land ziehen.

Herr von Amour. Diable de l'ariſt Solche Schmach

that unſerm Hauſe das Haus Cataldos an? — Komm mit mir! (führt ſie rechts)

Roſaura. Wohin?

Herr von Amour. Zurück in das Haus der Gräfin, wo du in Meeren von Blut deine Rache ſpiegeln ſollſt.

Roſaura. Eifre nicht mit Cataldo, er hat nichts verbrochen.

Herr von Amour. Komm mit mir. Kein Wort mehr! In meiner Bruſt ſteigen alle Furien vom Avernus herauf. Gehn wir, ſage ich.

Roſaura. Gehn wir. Der Himmel beſchütze die Unſchuldigen! (beide ab)

Zweite Scene.

Das Zimmer der Gräfin Camilla. Camilla. Dann Balbino.

Camilla. (unruhig auf und abgehend) Schlafen kann ich durchaus nicht. Es fängt ſchon an zu dämmern. Meine Sorgen laſſen mir noch keine Ruhe. Ich habe Balbino wecken laſſen, mich mit ihm zu berathen. Da kommt er! — (ihm entgegen) Kommen Sie, kommen Sie, beſter Herr Onkel! — Ich bedarf Ihres Beiſtandes.

Balbino. (etwas verſtimmt und ſchläfrig) Wohl in Sachen von Wichtigkeit, da Sie mich zu dieſer Stunde wecken laſſen? Die Umſtände müſſen dringend ſein, da man mir nicht einmal ein wenig Schlaf vergönnt.

Camilla. Ich habe die Gärtnerin mit dem Herrn

von Amour aus dem Hause geschickt. Jetzt rathen Sie mir: soll ich auch den Haushofmeister mit seiner Tochter wegschaffen?

Valbino. Und sind das die wichtigen Dinge, weshalb Sie mich haben rufen lassen?

Camilla. Ja wohl. Scheinen sie Ihnen so unbedeutend? — Der Graf hatte kaum das Bild gesehen, — so war er in die Gärtnerin verliebt. Wenn er die Tochter des Haushofmeisters zu sehen bekommt, — kann dasselbe geschehen. — Was rathen Sie mir?

Valbino. Aber, Gräfin, was geht das mich an? — Jagen Sie meinetwegen den Haushofmeister und Hund und Katze zum Hause hinaus. Ich bin hier weiter nichts als der Hochzeitbegleiter meines Neffen und mag mich in anderer Leute Hauswesen nicht mischen. Daher finde ich es eigentlich unnöthig, mich zu dergleichen Berathungen herbeiholen zu lassen. Thun Sie was Ihnen in den Sinn kommt. — Mir ist alles recht. — Verzeihen Sie, ich bin müde und gehe schlafen.

Camilla. Warten Sie doch nur. Ich habe noch vieles mit Ihnen zu besprechen.

Valbino. (für sich) Hier will es eine Geduld von Eisen! —

Camilla. Da ich befürchten muß, Ihr Neffe werde sich wieder verlieben, sobald es nur Tag wird, so habe ich, um ihn fester zu binden, beschlossen, mich sogleich mit ihm trauen zu lassen.

Valbino. Wie? — Jetzt um diese Stunde?

Camilla. Ja, geht das etwa nicht an?

Balbino. O ja, warum nicht? — Es iſt die Zeit wo die Eulen Hochzeit machen.

Camilla. Ich ſage Ihnen, Graf, ſo habe ich es angeordnet und ſo muß es bleiben. — Den Pagen habe ich bereits ausgeſandt, um alle Damen und Herren einzuladen welche hier herum ihre Landſitze haben.

Balbino. Und ſie werden kommen? — jetzt?

Camilla. Ja. In kurzem ſollen Sie alle hier ſehen: die Baroneſſe Olimpia, den Duca Ortenſio und ſeine Gemahlin, Donna Livia Belfiore, den Cavaliere Filauro mit ſeiner Frau und Couſine und noch viele Andre, welche meine Einladung erwarten.

Balbino. Vortrefflich, ich bin begierig die Damen zu ſehen.

Dritte Scene.

Der Page von rechts. Die Vorigen.

Page. Eccellenza, ich habe an die Thüren von all den Herrſchaften gepocht; aber wenn ich nicht flink war, ſo hätten mich die Thürhüter ganz rechtſchaffen durchgeprügelt; denn alles liegt noch im beſten Schlafe. Sie ſagten alle, ich hätte geſtern zu viel genippt.

Balbino. (zu Camilla) Da haben Sie Ihre Gäſte! — Verlangen Sie noch mehr? (will gehn)

Camilla. Bleiben Sie, plaudern wir ein Bischen mit einander.

Balbino. (für ſich) Ein allerliebſtes Vergnügen, wenn man ſchläfrig iſt.

Camilla. Sagen Sie mir, Graf: Sie haben wohl nie geliebt? früher auch nicht?

Balbino. (leise zum Pagen) Sage mir die Wahrheit, Junge; deine Herrschaft ist wohl nicht recht gescheit?

Page. (zu Balbino, leise) Oho! Sie ist pfiffig wie der Teufel.

Camilla. Womit haben Sie denn Ihr Leben hingebracht?

Balbino. Mit Essen, Trinken, Studieren, Schlafen.

Camilla. Mit Studieren und Schlafen? O wie angweilig muß so ein Leben sein! (geht nach der Thür rechts) Kommen Sie!

Balbino. Wohin?

Camilla. In den Garten. Wir wollen die Frische des Morgenthaues genießen.

Balbino. Meinetwegen, genießen wir die Frische des Morgenthaues! (ärgerlich, für sich) Es wird so lange währen, bis mir die Geduld ausgeht.

Camilla. (dem Pagen einen Schlüssel gebend) Flink, Page, zu meinem Bräutigam! Sage ihm, er möchte in den Garten kommen, wir würden uns in kurzem hier trauen lassen. Dies ist der Schlüssel zu seinem Gemache. (zu Balbino) Gehn wir.

Balbino. Ich folge.

Page. Und wenn er nicht gleich folgen will, so sperre ich ihn wieder ein? —

Camilla. (zum Pagen) Geh, Schlingel! (rechts ab mit Balbino)

Page. (allein) Gleich, gleich! — Da seh man wie die Eifersucht die vornehmen Damen herumtreibt! — Wenn

ſie nicht ſchlafen können, darf kein anderer Menſch im Hauſe ſchlafen! Ich wollte ſie legte ſich und wachte nie wieder auf! (rechts ab)

Vierte Scene.

Cataldos Vorzimmer. Pulcinella. Dann der Page.

Pulcinella. Oh! oh! (er dehnt ſich) dieſen Herrn zu bedienen iſt ganz unmöglich! — Wenn man einen armen Kerl von Bedienten nicht von Sonnenuntergang bis wieder zum Abend ſchlafen und dann gehörig eſſen und trinken läßt und wieder vier und zwanzig Stunden ſchlafen, wie will er nachher munter im Dienſte ſein? — Er iſt geſcheit; er liegt da drin auf der Matratze von Tuneſer Wolle und ich ſoll immer alert ſein wie ein Hund! — Gut. — Ihm zum Trotz will ich nun einmal nicht ſchlafen; und um ihm zu zeigen daß ich partuh nicht ſchlafen will, will ich mich hier auf den Boden hinlegen (er thut es) der Länge lang und ein Lied ſingen. (er ſingt)

„Von dem Meer und dem Herzen der Weiber" —

(thut als ob er ſich auf dem großen Baß begleitete)

Jetrunkete trunkete trunke — täh!

(er ſchläft ein)

Page. (ſchließt von außen mit unwilliger Haſt die Thür auf und tritt von rechts ein) Du verdammte Livrei! um und um ſoll ſich drehn wer Schuld iſt daß ich dich auf dem Buckel habe! — Iſt niemand da? — (er erblickt Pulcinella) Da

ich Einer! an der Erde liegt er und ſchläft! — Pulcinella! Pulcinella! ſteh auf, Pulcinella!

Pulcinella. (erwachend) Oh! oh! wer ruft mich?

Page. Steh auf, ich bin es, ſchlafe nicht!

Pulcinella. Wer ſchläft denn? Ich ſpiele und ſinge und der ſagt ich ſchlafe! (thut wieder als ob er geigte) Jetrunkete, trunkete, trunke — täh! (ſchläft ein)

Page. Schlaf doch nicht! — Er liegt da als ob er ermordet wäre.

Pulcinella. Was? — wer iſt ermordet?

Page. Wach auf, ruf deinen Herrn, mach flink!

Pulcinella. Und wer biſt du?

Page. Ich bin der Page.

Pulcinella. Du? — der Page, aha! — Bringſt du das Eſſen? — (er ermuntert ſich etwas)

Page. Nein.

Pulcinella. Nun, ſo laß mich! Jetrunkete, trunkete, trunke — täh. (er ſchläft ein)

Page. O ermuntre dich, Pulcinella!

Pulcinella. Wer biſt du?

Page. Der Page.

Pulcinella. Wieder der Page? — aha! ja, was will der Page?

Page. Mit deinem Herrn will ich reden.

Pulcinella. Mit dem Herrn reden? Aha! Gut, was ſoll der Herr?

Page. Die Gräfin will ihn ſprechen. (für ſich) Da möchte einer die Geduld verlieren!

Pulcinella. Die Gräfin will ihn ſprechen? — Warum will ihn die Gräfin ſprechen?

Page. Ich weiß es nicht.

Pulcinella. Du weißt es nicht? — Nun, ich weiß es auch nicht. Jetrunkete, trunkete, trunke—täh. (er ſchläft wieder ein)

Page. Schon wieder legt er ſich ſchlafen! Steh auf, ſage ich! ſteh auf, ſteh auf, ſteh auf! (ſtößt ihn mit dem Fuße)

Pulcinella. Oh! oh! au! nur nicht ausgeſchlagen! Nimm dich in Acht! ich bin Vieh ſo gut wie du! (damit läßt er mit dem Fuße nach dem Pagen)

Page. Steh auf! ſteh auf, ſage ich; zu viel Schlaf thut nicht gut!

Pulcinella. (ſchlaftrunken) Willſt du Kopfnüſſe? — Kopfnüſſe hab ich nicht. Jetrunkete, trunkete, trunketä—h! (ſchläft ein)

Page. Du ſchläfſt und ich trete die Bälge. (tritt ihn fortwährend) Steh auf! ſteh auf! ſteh auf! ſteh auf!

Pulcinella. (mit den Füßen ausſchlagend) Oh! oh! au! oh! da bin ich ja! Was willſt du? ich bin ja wach! ich will nichts und — (einnickend) wenn du nichts willſt, ſo laß mich ſchlafen, — und leg dich auch. Was haſt du? Willſt du daß ich nicht ſchlafen ſoll — ſo — ſchlafe nach Belieben. — Jetrunkete, trunkete, trunke—täh! (ſchläft ein)

Page. O du verdammte Schlafmütze! — er redet und antwortet alles durch einander. — So muß ich hineingehn. — Aber da kommt der Graf ſelber. Gott ſei Dank! —

Fünfte Scene.

Cataldo aus ſeinem Zimmer. Die Vorigen.

Cataldo. Was willſt du, Page?

Page. Eccellenza, die Gräfin läßt bitten in den Garten zu kommen. Die Trauung ſoll bald vor ſich gehn.

Cataldo. (vertraulich) Höre, ſage mir aber die Wahrheit. Wer war die Dame, welche dich heute Nacht zu mir geſchickt.

Page. (unſtellig) Das will ich Euch ſagen, Ihr müßt mich aber nicht verrathen. Es war meine Gräfin, die ſich für die Frau ausgab welche das Bild vorſtellt.

Cataldo. (für ſich) Ich werde an mir ſelber zum Narren! Aber welch ein wahnſinniges Weib iſt das!

Page. Was ſoll ich der Gräfin ſagen?

Cataldo. Sag ihr: ich würde ſogleich kommen. (für ſich) Wenn es wahr iſt daß du ermordet biſt, meine geliebte Gattin, ſo will ich, eh ich jener die Hand reiche, deinen Schatten mit meinem Tode verſöhnen! (ab auf ſein Zimmer.)

Page. (für ſich) Er ſpricht mit ſich ſelbſt und ſeufzt und ſtöhnt. Ein ſonderbarer Bräutigam! Aber Pompeo ſagt: wenn der Schornſtein raucht, iſt Feuer auf dem Herde. (rechts ab.)

Sechste Scene.

Pulcinella ſchlafend. Bioretta von links durch die verborgene Thür herein. Dann Cataldo.

Bioretta. Wenn ich nur wüßte wo man die arme Gärtnerin wieder eingeſperrt hat, ſo möchte ich es dem Grafen Cataldo ſagen; ſo aber würde vielleicht Lärm im Hauſe und die Gräfin ließe ſie heimlich in Stücken hauen! — Beſſer iſt es, ich ſchweige, bis ich es ſelber heraus habe wo ſie verſchloſſen iſt. — Der Graf weiß ja nun daß ſie lebt und wird ſich ſo die paar Augenblicke beſſer gedulden. Gut, jetzt will ich wenigſtens hier nichts verſäumen; es fängt ſchon an Tag zu werden und ich habe dem Schelm von Pulcinella noch nicht einmal geſagt daß ich ihn lieb habe und heirathen will. — An der Erde liegt der Spitzbube und ſchläft! — Still, ſtill, er wacht auf! — Ich will horchen! — (ſie zieht ſich etwas zurück)

Pulcinella. (erwachend und ſich aufrichtend) Au! — verdammt, welch ein harter Strohſack iſt das! — Na, da ſeh einer einmal; ſchlafen muß ich auf dem harten platten Boden! das iſt zu arg. — Ich bin juſt nicht übermütig: — aber in Neapel habe ich immer auf den allerbeſten Fleiſchbänken geſchlafen! — Man behandelt mich wie einen Lumpenkerl und ich bin doch gewohnt ordentlich zu leben! — Alle Monate wird bei mir die Leibwäſche gewechſelt, das Inwendige zu auswendig! — Mein Geſicht wird regelmäßig mit Seife gewaſchen — alle Sonnabende wenn ich mir den Bart mache! — Das Maul putze ich mir —

jedesmal wenn ich esse; und ich esse — jedesmal wenn ich irgend etwas zu essen habe! Auch die Kleider werden bei mir gewechselt — jedesmal wenn ich zu einem neuen Herrn komme! — Und jetzt, jetzt muß ich hier auf dem Feuerstein-harten Boden liegen! — Oh, ich wollte der Tod käme und machte meinem Jammer ein Ende. —

Fioretta. (die sich nahe hinter ihn geschlichen, mit hoher Baßstimme) Hier bin ich!

Pulcinella. O weh, o weh, o weh, o weh! (er sieht sich während der ganzen Scene nicht um)

Fioretta. (wie vor) Mach flink, ich habe Eile!

Pulcinella. (in großer Angst) Weh! ich habe nur gespa-a-ßt. (er zittert)

Fioretta. (wie vor) Und warum hast du mich gerufen?

Pulcinella. Ih! wußt' ich denn, daß du grade so flink bei der Hand wärest? —

Fioretta. (wie vor) Du hast mich gerufen, ich bin gekommen. Gehn wir! Verlasse die zeitlichen Güter!

Pulcinella. O, wenn ich erst welche hätte! O Herr Tod, Ihr wißt gewiß Leute die reifer sind wie ich? —

Fioretta. Nein, du hast mich gerufen, ich bin gekommen. Schnell fort mit dir! deine Zeit ist um!

Pulcinella. Oh, was für ein ungeduldiger Tod ist das!

Fioretta. Wenn du nicht sterben willst, so gieb mir die Hand, daß du mich heirathen willst! —

Pulcinello. O lieber Tod, ihr verwechselt mich, ich bin ein Mann.

Fioretta. Und ich bin ein Weib, heirathe mich!

Pulcinella. Du biſt ein Weib?

Fioretta. Ein Weib gewiß!

Pulcinella. Der Tod iſt ein Weib? — Wie kurios, wie kurios! — O was ſoll ich thun, was ſoll ich thun?

Fioretta. Heirathen ſollſt du mich.

Pulcinella. Bleibe ich denn leben wenn ich dich heirathe?

Fioretta. Wende dich her, gieb mir die Hand, ſo ſollſt du nie ſterben.

Pulcinella. (immer ohne ſich umzuſehen) Nun, ſo will ich lieber heirathen und leben bleiben, als ledig bleiben und ſterben. (er giebt ihr die Hand) Hier iſt die Hand! — Ei der Tauſend, was hat der Tod für eine warme Hand!

Fioretta. Nimm deine Siebenſachen mit dir und komm!

Pulcinella. Ja, holen wir ſie flink. Die Wäſche iſt — bei dem Leinwandhändler. — Das Silberzeug iſt — bei dem Silberarbeiter, und die Kleider hängen in der Judengaſſe! Komm, holen wir das Allerbeſte. — (Fioretta entſchlüpft ihm einen Augenblick) Wo iſt ſie, wo? — uh! dieſer Tod entſchlüpft wie ein Aal.

Fioretta. Hier bin ich, gehn wir.

Pulcinella. Alſo gehn wir.

Fioretta. Bräutigam, gieb mir nur erſt die Hand! —

Pulcinella. (thut es) Hier, hier! — O Tod wie iſt deine Hand ſo weich!

Fioretta. Komm, gieb mir den Arm! (entſchlüpft durch die verborgene Thür in den Schrank)

Pulcinella. (hält ſeinen Arm in die Luft hin) Hier, hier

ist der Arm, Tod, weibischer Tod! Liebe Tödin, wo bist du? (tappt rückwärts in die Luft) Er, wir, ihr, sie ist fort! — Vielleicht hat uns jemand belauscht und ihn, sie flinker beim Arme genommen? — Nun, auch gut! (er erholt sich)

Cataldo. (aus seinem Zimmer mit einem Degen) Ja, grausame Gräfin, bereite die Hochzeit; aber eher als ich, soll die Botschaft von Cataldos Tode dir entgegen kommen! (er starrt vor sich hin)

Pulcinella. Warum starrt ihr so auf den Boden? Sucht Ihr etwas?

Cataldo. Ja, den Tod.

Pulcinella. Ich such ihn auch.

Cataldo. Du auch?

Pulcinella. Ja, welchen sucht Ihr, den weibischen oder den männlichen?

Cataldo. Welche dumme Frage!

Pulcinella. Nun, ich frage nur so, weil der weibische Tod eben hier war. Es hat mir ihn einer vom Arme gerissen.

Cataldo. Fort, oder ich bringe dich mit um!

Pulcinella. Bring um wen du willst, nur mich nicht! (zieht sich in das andere Zimmer zurück)

Cataldo. (allein) Nun, du mitleidiges Eisen, heile mit einer einzigen Wunde die unzähligen Wunden der Liebe! Tod, sei mein Retter aus diesen Qualen! (er will sich erstechen)

Siebente Scene.

Roſaura kommt durch die verborgene Thür herein.

Cataldo.

Roſaura. Halt ein, Cataldo! (ſie hält ſeinen Arm an)

Cataldo. Liebe Roſaura, biſt du es, oder täuſch' ich mich von neuem?

Roſaura. Ich bin es ſelbſt, zweifle nicht; durch dieſen heimlichen Eingang bin ich dieſe Nacht ſchon oft zu dir gekommen.

Cataldo. Alſo iſt es wahr, biſt du wirklich die Meine? Warum aber entfloheſt du vorhin ohne mich?

Roſaura. Indem ich eben mit dir fliehen ſollte, ward ich im Hauſe geſucht. Ich durfte keinen Verdacht erregen, ich zeigte mich. Da befahl die Gräfin ihrem Cavalier, daß er mich in einer Kutſche nach einem fremden Lande brächte.

Cataldo. Was hör' ich!

Roſaura. Aber das Schickſal wollte daß ich keinem Feinde überantwortet würde. Der Cavalier iſt mein Bruder, von dem ich dir oft ſagte daß er ſich als Knabe von uns verloren hätte.

Cataldo. Der Cavalier . . .

Roſaura. Iſt mein verloren geglaubter Bruder Hippolit, nach welchem mir immer ſo bange war.

Cataldo. Und wo iſt er nun?

Roſaura. Er ſteht im Vorſaal und ſchnaubt Gift und Galle gegen dich und dein ganzes Geſchlecht und die Gräfin dahier; geh ihn zu beſänftigen. —

Cataldo. Er ſcheint mir ein gewitzter Kopf; eilen ar zu ihm, vielleicht weiß er guten Rath für uns. Schön wäre es, wenn er uns ein Mittel ausfände alles n Guten zu löſen.

Roſaura. Das wird er gewiß ausfinden, wenn er nr erſt beruhigt iſt. Es liegt ihm ſelbſt daran, dieſe Dame zu beſitzen.

Cataldo. Pulcinella!

Achte Scene.

Pulcinella. Die Vorigen.

Pulcinella. Gnädiger Herr!

Cataldo. Geh in den Vorſaal und ſage dem Ca- alier welcher dort ſteht, in wenigen Augenblicken würde ch bei ihm ſein.

Pulcinella. (zögert) Und wenn er mich an- ranzt? —

Cataldo. Fürchte nichts, geh.

Pulcinella. (für ſich) Aha! ich verſtehe, mich ſchickt r hinaus in den Vorſaal. Das glaub ich. Er hat den rdiſchen Tod gefunden und will nun alles Irdiſche ver- ſen. —

Cataldo. Was ſprichſt du da?

Pulcinella. Ich ſage nur ſo für mich, wenn ſo n Händedruckerpärchen zuſammen kommt, ſchickt es den mmen Hausjungen einſtweilen nach Pfeffer. (für ſich) Zu m Cavalier ſoll ich gehn, da werd' ich mich bedanken, h geh einſtweilen nur hier hinaus. (rechts ab)

Cataldo. (zu Roſaura) Und alle die Spukgeſchichten der vergangenen Nacht, wie ſoll ich ſie mir erklären?

Roſaura. Ich war die Urheberin davon, und ein durchtriebenes Mädchen, das mich ſo lieb hat daß es für mich durchs Feuer ginge.

Cataldo. Alſo vor allen Dingen eilen wir, uns mit deinem Bruder zu berathen.

Roſaura. Gehn wir hier hindurch. (beide durch die verborgene Thür links ab)

Pulcinella. (kommt wieder von rechts zurück) Da kommt der Cavalier die Treppe herauf wie raſend. Er haut mit ſeinem Degen alle Knöpfe vom Geländer! — Courage, Pulcinella! von dem Kerl laſſe dir nichts bieten! (er zieht ſich vorn rechts in eine Ecke.)

Neunte Scene.

Herr von Amour von rechts. Pulcinella vorn rechts in eine Ecke geſchmiegt.

Herr von Amour. (mit dem Degen am Boden wetzend) Diable de Paris! Cataldo iſt nicht zu finden. Auch hier iſt niemand? (er geht bei Pulcinella vorüber ohne ihn zu bemerken) In jenem Zimmer — (geht hinein und kehrt um) auch niemand, und ich ſtehe hier und möchte mich mit der leeren Luft herum duellieren! (er erblickt Pulcinella) Ha! da iſt ſein Sklave!

Pulcinella. Hüm?

Herr von Amour. Was willſt du mit dem Hüm?

Pulcinella. Wie? so alt seid Ihr geworden und
eißt nicht einmal was „büm" ist?

Herr von Amour. Ich verstehe dich nicht. So ruft
an die Schweine.

Pulcinella. Nun, Ihr wißt es also doch! — Ich
wollte Euch anrufen, Euch!

Herr von Amour. Esel!

Pulcinella. Ah, Herr Esel, verzeiht daß ich Euch
ie ein „büm büm" hielt.

Herr von Amour. Esel nennst du mich? —

Pulcinella. Ja, habt Ihr nicht selbst Esel gesagt?

Herr von Amour. Ich?

Pulcinella. Nun erbost Euch nicht. Esel ist weiter
ein Schimpfwort. Ich wollte es wäre eins und ich wäre
n Esel.

Herr von Amour. Warum?

Pulcinella. Weil heut zu Tage die Esel zu Rang
nd Würden kommen.

Herr von Amour. Wenn du nicht in menschlichen
Worten sprichst, so werde ich dir hundert Stockprügel geben
nd dich in ein finstres Loch einsperren.

Pulcinella. Meinetwegen sperrt mich ein, Ihr müßt
ich doch wieder herausschaffen.

Herr von Amour. Nein, hier auf der Stelle stech
dich nieder!

Pulcinella. Das ist mir egal: Ihr müßt mich doch
inausschaffen!

Herr von Amour. Ich steche dich todt!

Pulcinella. Und wenn ich todt bin — so müßt

Ihr mich doch hinausſchaffen, mögt Ihr nun wollen oder nicht! Ich kann doch nicht hier liegen bleiben.

Herr von Amour. Still, ungezogener Menſch! — Bitte um Verzeihung oder ich durchbohre dich!

Pulcinella. (ſcheinbar nachgebend) Gut, wie ſoll ich ſagen?

Herr von Amour. Sprich: Herr Cavalier —

Pulcinella. Weiter!

Herr von Amour. Vergebt mir, wenn ich gefehlt habe —

Pulcinella. Weiter!

Herr von Amour. Straft mich, wenn Ihr wollt —

Pulcinella. Nur weiter!

Herr von Amour. Ich bitte um Verzeihung.

Pulcinella. Gut, geht! — Ich verzeih Euch. —

Herr von Amour. Welch ein ungezogener Schlingel! (Pulcinella will rechts ab, Herr von Amour hält ihn) Wer ſchickt dich fort?

Pulcinella. Der Herr. Ich ſoll dem Vorſaal ſagen daß er mit dem Cavalier reden will.

Herr von Amour. Ich verſteh dich nicht.

Pulcinella. Das glaub ich; weil Ihr nicht wißt was Hüm iſt.

Herr von Amour. Welch ein Narr! — Weißt du was deine Pflicht iſt? Deinen Kopf mußt du dahin legen wo meine Füße ſtehn.

Pulcinella. Nein, lieber ſetze ich mich dahin wo Ihr Eure Naſe habt. (er entſchlüpft ihm in Cataldos Zimmer und ſchließt die Thür)

Herr von Amour. C'est un homme impertinent!

Aber weder Cataldo läßt sich hier sehn noch meine Schwester! Wenn die Geschichte sich nicht bald arrangirt, — so kehre ich das ganze Haus um und um. (er geht mit dem Degen am Boden wegend rechts ab)

Pulcinella. (durch die Thür) Er ist fort, der Wurmdoctor. Gut, machen wir uns wieder hervor. (kommt vorein)

Zehnte Scene.

Pulcinella. Fioretta schleicht durch die Tapetenthür wieder hinter Pulcinella.

Fioretta. (wieder mit hohler Baßstimme) Komm, mein Bräutigam!

Pulcinella. (erschrocken) Da haben wir sie wieder, die Tödin!

Fioretta. (wie vor) Gieb mir die Hand.

Pulcinella. (reicht sie rückwärts hin) Hier ist sie.

Fioretta. (wie vor) Sieh mich doch an, mein Bräutigam!

Pulcinella. (wendet sich zitternd und stutzt) Oh! (er läßt ihre Hand vor Erstaunen fallen)

Fioretta. Nun, gieb mir doch die Hand, mein Bräutigam!

Pulcinella. Ist Sie die Tödin?

Fioretta. Gefall ich dir?

Pulcinella. (sie vom Kopf zu Füßen betrachtend) Sie ist so übel nicht; aber sage Sie mir: ist Sie wirklich die Tödin?

Fioretta. Nein, ich bin die Kammerjungfer aus dem Hauſe. Es war nur ſo ein Spaß von mir wie der mit dem Höllenhunde.

Pulcinella. So? wie der mit dem Höllenhunde? (wie beleidigt thuend) Dergleichen Spaß verbitten wir uns. (rechts ab)

Fioretta. (ihm nach) Stelle dich nicht ſo böſe, du Spitzbube! Ich merke doch daß ich dir gefalle! (ihm nach, rechts ab.)

Eilfte Scene.

Garten. Terraſſe mit Ausſicht auf den Golfo wie im erſten Akt. Camilla. Valbino. Später von links Cataldo und Herr von Amour. Dann Pulcinella, Fioretta, Roſaura.

Camilla. (zu Valbino) Graf Valbino, wo mag nur Ihr Neffe verweilen? — Warum kommt er nicht? Er iſt kalt wie Schnee. Er liebt mich nicht.

Valbino. Aber mäßigen Sie ſich, Gräfin; es läßt bei weitem zierlicher, wenn eine Dame von Rang ihre Leidenſchaften verbirgt.

Camilla. Ich glaube, wenn man Sie in den Finger ſtäche, ſo würde kein Blut kommen! (man hört fechten) Aber, hören Sie doch, — was iſt das? Man ficht!

Valbino. Man ficht!

Fioretta. Zu Hülfe! Leute! } hinter der Scene, dann
Pulcinella. Wache! Wache! } kommen ſie von links vor.

Valbino. (links in die Scene ſehend) Herr von Amour

ſtürmt mit dem Degen hier herauf; mein Neffe will ihn zurückhalten. — Warum fechten Sie denn? Was haben Sie denn, Neffe?

Herr von Amour. (mit dem Degen auf Balbino zuellend) Ha, da meldet ſich der treffliche Oheim, der Freund unſres Hauſes. Zieht, Graf Balbino.

(Cataldo ſpringt vor und vertheidigt Balbino, der ſeinen Paradedegen ſamt der Scheide herauszieht und ängſtlich vor ſich hinhält, indem er zurückweicht.)

Cataldo. (fechtend, zu Herrn von Amour) Halt! ſo hören Sie doch, beruhigen Sie ſich!

Herr von Amour. (fechtend) Nichts will ich hören! Ihre ganze Familie ſtelle ſich in Schlachtordnung; mein Degen ſoll mit allen fertig werden!

Camilla. Wie, Herr Amour, Sie kommen wieder zurück, mit ſolchem Lärm? — Was wollen Sie? — Ehren Sie ſo das Haus einer Dame? (Herr von Amour ficht immer fort) Graf Cataldo! Was will er denn?

Cataldo. (immer fechtend) Erfahren Sie zuerſt, meine Gnädige: dieſer Herr heißt nicht von Amour, es iſt Hippolito Uberti, der Bruder meiner verſtorbenen Frau.

Pulcinella. Der Menſch wird alle Augenblicke etwas andres.

Camilla. Wie aber entſtand dieſer Streit?

Cataldo. (immer fechtend) Es klingt faſt wie ein Spaß! Marcheſe Uberti beklagt ſich, daß ich wieder heirathe, ohne vorher um meine verſtorbene Frau zu trauern.

Pulcinella. Hätte er nur das Witwerkiſſen geſehen! Es war zum Auswringen vor lauter Thränen.

Balbino. (beſchwichtigend) Was ſoll alſo geſchehen,

ihn zufrieden zu ſtellen? — Wir wollen ja alles Erdenkliche thun.

Camilla. Marcheſe Uberti, erklären Sie ſich, was wollen Sie?

Herr von Amour. Eigentlich viel zu wenig. Aber ich will mich zufrieden ſtellen, wenn Graf Cataldo ſich offen vor allen Anweſenden für den Liebhaber meiner Schweſter erklärt und beſchwört daß er, wenn ſie noch am Leben wäre, die Hand dieſer Gräfin laſſen und reuig und demütig um die meiner Schweſter Roſaura bitten würde.

Camilla. Und darum iſt ſo ein Lärm? Ach, wenn die Gute noch am Leben wäre, wie ſehr ich meinen Cataldo liebe — ich würde ihn ſelbſt in ihre Arme zurückführen. (leiſe zu Balbino und betroffen) Balbino! ſie ſtarb doch gewiß, ſeine Frau?

Balbino. (zu Camilla) Gewiß, Gräfin, ich weiß genau um jeden Umſtand.

Herr von Amour. Und Sie, Graf Balbino, ſchweigen?

Balbino. Auch ich würde mit Freuden Ihre Schweſter in Cataldos Armen ſehen und ſegnen, wenn ſie noch lebte.

Cataldo. Und ich — würde mich glücklich ſchätzen, dieſen Segen zu empfangen.

Herr von Amour. Gut, ſo beſchwören Sie mir alle drei das eben Ausgeſprochene, sur cette épée, s'il vous plaît. (hält ſeinen Degen hin)

Cataldo. (indem er die Hand auflegt) Ich beſchwöre es als Cavalier.

Camilla. (eben ſo) Ich als Dame von Ehre.

Balbino. (eben ſo) Ich bei meinem ritterlichen Worte!

Herr von Amour. Bravo! flinke Dinge gefallen mir. Nun ſteck ich meinen Degen wieder mit Ehren in die Scheide. (thut es, zu Roſaura, welche von links kommt) Komm, meine Schweſter! — Alle Leiden ſind nun vorüber!

Camilla. (erſchreckt) Schweſter?

Balbino. (ebenſo) Leben die Todten auf? Da iſt ſie, in Wahrheit!

Camilla. Wie? ſie lebt? Herr von Amour, meine Gärtnerin wäre Ihre Schweſter?

Herr von Amour. Ja, Hippolito Ubertis Schweſter, verkleidet als Ihre Gärtnerin. Auf, ſchöne Gräfin! nehmen Sie meine Schweſter bei der Hand und führen Sie dieſelbe in die Arme ihres Gatten Cataldo zurück.

Camilla. (zu Balbino, leiſe) Was ſoll ich thun?

Balbino. (zu Camilla, leiſe, die Achſeln zuckend) Was Sie als Dame von Ehre geſchworen haben.

Camilla. (ſich faſſend) Gut, mein adeliches Wort ſoll gelten und wenn ich ſterben ſollte! Gräfin Roſaura, (ſie geht zu ihr und küßt ſie) nehmen Sie dieſen Kuß einer Freundin; vergeben Sie mir was ich gegen Sie verbrach als ich Sie nicht kannte. Laſſen Sie ſich von mir in die Arme Ihres Gatten zurückführen.

Herr von Amour. Und was thut Graf Cataldo?

Pulcinella. Er ſteht da mit offenen Armen, als wenn er eine Garbe Weizen binden wollte.

Cataldo. (zu Roſaura, indem er ihr die Hand küßt) Komm, meine ſüße Roſaura: demütig bitte ich um deine liebe Hand. (zu Herrn von Amour) Gönnen auch Sie mir Ihre

Freundſchaft. (er umarmt ihn und ſagt leiſe zu ihm) Ihre Liſt geht trefflich durch.

Herr von Amour. (zu Cataldo, ins Ohr) O, ich hätte noch hundert andre im Vorrath.

Cataldo. (zu Balbino) Herr Onkel, Ihren Segen.

Balbino. Der Himmel ſegne euch, meine Kinder, und was ich mit an euch verſchuldet, mag er mir in Gnaden verzeihen! Ich wollte mich ohnedies hier in dieſer lachenden Gegend ankaufen. Bleibt bei mir, bis wir den Vater verſöhnt haben.

Cataldo. }
Roſaura. } Gütiger Oheim!

Herr von Amour. (zu Camilla) Nun hätte ich noch etwas für mich zu ſprechen: Gräfin Camilla, Sie ſind eine Dame comme il faut, eine liebenswürdige Dame; ich bin Ihr treuer Cavalier; wenn Sie es leiden wollen, ſo können wir aus Freunden Verwandte werden. (ergreift ihre Hand)

Camilla. (läßt ihm den Handkuß zu) Wie könnt' ich Ihnen etwas abſchlagen, Sie falſcher Amour.

Cataldo. Welche Seligkeit!

Roſaura. Lieber Cataldo!

Fioretta. (zu Pulcinella) Und ich möchte nun ſagen, da alles ſo gut abläuft, Pulcinella, heirathen wir uns auch! Flink die Hand her, eh der Himmel wieder trübe wird!

Pulcinella. Und ich antworte, daß ich dich nicht mag.

Fioretta. Und warum nicht?

Pulcinella. Weil ich keine Verwandtſchaft mit dem Höllenhunde haben mag.

Fioretta. Das war ja nur ein Spaß, wie ich dir

ſchon tauſendmal geſagt habe. Du haſt ja ſelbſt geſagt, ich wäre ſo übel nicht. —

Pulcinella. Da ſeh einer, wie flink die Weiber lernen! — Sie will mich auch beim Worte nehmen.

Camilla. Ich gebe gern meine Einwilligung.

Cataldo. Du ſollſt mein liebſter Diener ſein.

Pulcinella. Und du verſprichſt nichts, Fioretta?

Fioretta. Ich verſpreche, dich nicht mehr zu foppen

Pulcinella. (zu Herrn von Amour) Cavalier, borgt mir Euren Degen.

Herr von Amour. Wozu?

Pulcinella. Sie ſollen es mir auch auf den Eyd verſprechen.

Herr von Amour. Nichts da!

Pulcinella. (zu Fioretta) Er will ihn nicht hergeben; gut, laſſen wir den Vornehmen die Mordwaffen; auch ſo will ich dein Mann ſein. Topp! ſchlag ein.

Fioretta. Von Herzen.

Camilla. (zu Herrn von Amour) Jetzt, lieber Hippolit, nun ſich alles ſo heiter gelöſt hat, ſoll es unſern Freunden an Ergötzungen nicht fehlen. Fröhliche Feſte will ich bereiten laſſen; dann jubelt und tanzet und rufet alle mit einer Stimme: Lebe hoch die Dame Gärtnerin!

Alle. Lebe hoch die Dame Gärtnerin!

Ende.

Eliſa.

Romantiſches Melodram in drei Akten.

Nach dem Italieniſchen des Gilardoni

mit

Muſik von Donizetti.

1827.

Personen.

Der Zaar.
Der Großmarschall.
Graf Stanislaus.
Gräfin Fedorowna, seine Frau.
Elisa, beider Tochter.
Maria, deren Amme.
Michel, ihr Sohn, Gouvernementscourier.
Iwan, ehemals Bojare, nun Fährmann am Kamafluß.
Alterkan, Haupt einer Tatarenhorde.
Orzak, Haupt einer zweiten.
Chor von Hofleuten, von Tataren, von Bergbewohnern, von Landleuten.

Der erste Akt spielt in Saimka, der zweite am Ufer des Kama, der dritte in Moskau.

Erſter Akt.

Das Innere einer von allen Seiten verſchloſſenen Hütte, von Reisbündeln erbaut und ſo zu ſagen unterirdiſch. Im Hintergrunde links dem Zuſchauer wenig Stufen, welche zur Hausthür führen. Von derſelben Seite gegen das Proſcenium eine andere Thür, welche in die daranliegenden Zimmer führt. Rechts dem Zuſchauer ſieht man ein (praktikables) Fenſter, wenige Stühle und ein ſchlechtes Tiſchchen.

Erſte Scene.

Fedorowna; Maria; dann ein Chor von Landbewohnern; zuletzt Graf Staniſlaus.

Maria. Ach unſel'ge Herrin, immer
Angſtvoll irrt dein trüber Blick! —

Fed. Kehrſt du, theurer Gatte, nimmer
Mit der Tochter mir zurück?
(man hört feſtliche Muſik)
Wie, Muſik und laute Freude
Schallet heut vor unſrer Thür?

Maria. Iſt nicht von Eliſen heute
Der Geburtstag? —

Fed. Ach ja, zu ihr
Kommen jene guten Leute
Sie zu feiern hierher zu ihr.

Fed. / Maria. O Freude, dich genieß' ich / genießt ſie nicht
Im ſüßen Heimatland!

Der Chor. (tritt auf)
Der Freuden Füllhorn geuß, o Tag,
Aus deinen lichten Höhn,
Daß wir voll ſüßer Heiterkeit
Eliſens Antlitz ſehn.
Eliſa blühe immerdar
Wie Blumen im Gefild,
Eliſa die uns allen iſt
Wie Engel ſo ſanft und ſo mild.
Mag ihrer reinen edlen Bruſt
Nie trüber Kummer nahn,
Mag ſie vom Leben nimmer Leid
Und immer Luſt empfahn!

Fed. Die Seele der Mutter,
Von Sorge bewegt,
Nicht kann ſie euch danken
Wie ſonſt ſie gepflegt.
Im pochenden Buſen
Mein dankbares Herz
Es ſchlägt für euch alle
In Freud' und in Schmerz.

Maria. / Chor. Die Huld die du ſchenkeſt
Iſt ſeligſter Lohn.

Maria. Sieh, der Graf kommt —

Fed. Allein du?

Staniſl. O Gattin!

Fed. Und die Tochter, o ſage, ſag' wo iſt ſie?

Stanisl. Mit mir ging ſie in das Feld hin,
Aber ſchneller als ein Blitzſtrahl
Flog ſie weg von meiner Seite
Zu verfolgen ein Gewild,
Daß in dem verſchlungnen Dickicht
In den Thalen, auf den Höhen,
In der Zweige Labyrinthen
Sie mein Aug nicht wiederfand.

Fedorowna. (zu Maria)
Geh! — o nein,
(zum Chor) ihr alle — auch ich,
Suchen alle wir die Arme! —
Wiederkehr' in meine Arme,
Ach, mein einzig theures Gut!

Maria. / Chor. \ Suchen wir nun alle, alle,
All' ihr einzig theures Kind!

Fed. / Maria. \ Ach nur eines Kindes Mutter
Fühlet { meine / ihre } Herzensangſt.

Stanisl O Sorgen und Aengſte,
Entfliehet, entflüchtet!
Der Schmerz ſei vernichtet
In leidender Bruſt!
Die finſtern Gedanken
Zerſtreue der Himmel,
Der Sorgen Gewimmel,
Die Bilder der Furcht! —

Chor. / Fed. / Maria. \ Ach, tauſend Gedanken
Umwirren das Haupt.

Stanisl. Ach ja, ihr guten Leute bietet
Alles auf, ſie wiederzufinden.

Maria. Kommt nicht ohne ſie zurück!

(die Landleute ab.)

Stanislaus. Aber warum ſo betrübt, meine theure Fedorowna?

Maria. Nun, ich dächte, ſie hätte Grund genug ſich zu ängſtigen. Ihr habt oft erzählt, mit welcher Kühnheit ſich das junge Mädchen überall in Gefahr begiebt.

Fedorowna. O ſchweige! Je mehr du mich daran erinnerſt, je mehr ängſt' ich mich!

Maria. Ich begreife nur nicht, wie das Mädchen bei der Verwegenheit und dem männlichen Mut und der Feſtigkeit ſo fügſam und ſanft und liebenswürdig und mitleidig ſein kann! — Sie iſt ſonſt in allem ſo jungfräulich!

Fedorowna. Wenn ich die Angſt vorausgeſehen hätte, ich würde ſie nie zur Jagd entlaſſen haben. Wenn ihr nun ein Unglück begegnet! —

Maria. Aengſtet Euch nicht zu heftig! Es iſt ja noch nichts geſchehen, und ich bilde mir ein, wir müſſen noch alle zuſammen nach der Hauptſtadt zurückkehren, ich werde meinen Michel umarmen! Des Herrn Grafen Unſchuld wird an den Tag kommen, er wird ſeinen guten Namen und alle ſeine Reichthümer wiedererhalten, und Eure Tochter und wir werden alle zuſammen recht glücklich werden.

Stanislaus. Du ſchmeichelſt dir alle Tage mit dieſer Hoffnung!

Maria. Ja, und ſie muß wahr werden! Sie muß noch einmal erkannt werden, Eure Unſchuld! Ja, mein Herr, das Herz ſagt mir daß wir nicht mehr lange hier bleiben werden.

Fedorowna. Wir wohnen ſchon ſo viele Jahre hier und werden auch wohl hier ſterben.

Maria. Aber ſo tröſten Sie ſich doch, meine liebe Herrſchaft! (voll Freude) Da! — da kommt ja Eliſabeth!

Zweite Scene.

Stanislaus, Fedorowna, Maria, Eliſabeth.

Eliſa. Nicht länger ſoll erbeben
Der Aeltern banges Herz,
Nicht länger um mein Leben
Vergehn in Angſt und Schmerz.
Ein Wild verfolgend irrte
Ich jenes Thal entlang,
Bis ſich der Weg verwirrte,
Das Dickicht mich verſchlang.
Zitternd fühlt' ich welche Freude,
Wie war ich an Luſt ſo reich,
Als ich endlich, endlich wieder,
Wiederfand den Weg zu euch!
Nicht im Laufe, nein im Fluge
Eilt' ich um zu tröſten euch.
(bei Seite) O Himmel, giebſt du Stärke
Zu dem was ich erſonnen,
So wird dem kühnen Werke
Ein voll Gelingen dann.
Wann endlich kommſt du Feſttag
Mir frei und licht heran

Wo glänzend ſchön hinausführt
Die Seele was ſie ſann?

Fedorowna. Meine Eliſabeth, war es Recht deine Aeltern ſo zu ängſtigen? —

Eliſa. Und fürchteſt du denn ſo viel für mich? Wenn mir auf der Jagd etwas begegnete, eine geübte Jägerin weiß ſich auch allein zu helfen.

Stanislaus. Doch von etwas andrem! Heute iſt der Jahrestag unſrer Ankunft in dieſem Orte —

Maria. Und dein Geburtstag, meine Eliſe, den du durch deine Liebenswürdigkeit und Mildthätigkeit allen Einwohnern von Saimka zum Feſttage gemacht. — Deshalb waren ſie alle in deiner Abweſenheit hier.

Eliſa. Und ihr habt ſie mich zu ſuchen ausgeſandt; ich begegnete ihnen, und ſie wollten eben mit mir umkehren, als von ungefähr der neue Gouverneur kam und es ihnen unterſagte.

Fedorowna. Auch dieſes Vergnügen wird uns geraubt!

Eliſa. Auch habe ich von weitem einen Courier verjagen ſehn, der wie es ſchien von Tobolsk kam.

Stanislaus. Wahrſcheinlich werden ſie wieder einen Unglücklichen ſchicken.

Eliſa. Es muß wohl jemand viel verbrochen haben, eh man ihn in ſo langes Elend verdammt.

Fedorowna. Ach, nicht immer, meine Tochter. Sieh, der Feind deines Vaters, der Bojare Iwan, hat es dahin gebracht daß man ihn unangehört hierher verbannte.

Eliſa. Nun, wir wollen noch immer auf eine beſſere Zukunft hoffen!

Stanislaus. Welche Stimme sollte sich für mich erheben? Nur ein Wunder kann mich retten.

Elisa. Aber wie? von allen die hier seufzen hat es noch keiner gewagt allen Gefahren zum Trotz die Reise zum Zaar zu unternehmen und ihm zu sagen wie hier seine Gefährten gemißhandelt werden?

Stanislaus. O wer seine Fesseln bräche, würde nur in noch härtere Strafe fallen.

Elisa. Die Weiber würden aber wohl nicht gestraft?

Fedorowna. Nein, ihre Schwäche macht ohnedem alles Drohen unnöthig.

Elisa. Warum hat denn noch keine ein so kühnes Unternehmen gewagt?

Stanislaus. Warum? o Tochter! — weil der Weg zur Hauptstadt so unermeßlich lang ist. —

Dritte Scene.

Die Vorigen. Michel, erst vor der Thür.

Michel. Heda! heda! Ist niemand zu Hause?
Maria. Welch eine Stimme!
Stanisl. Wer ist der Unverschämte?
Michel. Darf herein ich? —
Maria. Nun, herein denn!
Stanisl. Steig herunter!
Maria. O mein Michel!
Michel. Meine Mutter, meine Mutter!
Maria. Du bei uns hier? mir zur Seite? —
Wirklich bei mir? —

Michel. Sieh mich an, und ſag dann ſelbſt —

Fed. Stanisl. } Iſt dein Sohn das?

Maria. Ja, mein Söhnlein!

Michel. Ja, ich bin ihr wahres Söhnlein
So dem Herz wie der Figur nach,
Maul, Naſ', Ohr und der Statur nach;
Wer mich ſieht zum erſten Male,
Sagt ich ſei der Mutter Sohn!

Stanisl. Fed. } So umarm uns!

Michel. Niemals, niemals!
Denn Reſpect und gute Sitten
Hat mir das Couriergewerbe
Noch nicht aus dem Kopf gebracht;
Nur die Hände meiner Herrſchaft
Will ich küſſen als ein Knecht. —
Streckt ſie her, und ſo viel Ehre
Iſt mir armem Kerl genug!

(Michel faßt Stanislaus und Fedorownas Hände, küßt aber unabläſſig nur die der letztern)

Maria. Aber ſprich, wie kamſt du hierher?

Michel. Eins erzähl ich nach dem andern,
Wie mirs ging ſeit ihr verreiſet,
Bis ich mich hierher begab.
Mein Talent, das ſchnelle Laufen
Machte mich zum Briefeboten.
Auf den Beinen wie ein Windhund,
Trug ich Briefe hin und her.
So betrieb ich es mit Eifer,

Bis ich Postillon geworden,
Und sodann in wenig Stunden
Ward ich zum Courier gemacht.
Nach Tobolsk war meine erste
Ordre; kaum dort angekommen,
Ward mir weiter aufgetragen
Fortzufahren bis hierher.
Trotz Straßen die so mörderlich,
Trotz Flüssen zum Ersaufen hoch,
Trotz Schneegestöber und Hagelschlag
Die ich vielmal verflucht,
Wünscht' ich nur immer feuriger
Mich an dein Mutterherz!
Ach, könnt ich immer hier nur leben
Mutter bei dir, was wollt' ich drum geben!
Unstern allwegen
Stellt sich entgegen,
Treibt mich von meinem Glück,
Deinem Blick
Wieder zurück!

Alle. Ein gefühlvoll Herz fürwahr!

Maria. Himmel, wie dank ich dir daß ich meinen Sohn wiedersehe!

Michel. Erde, wie dank ich dir daß du meine Mutter so lange getragen!

Maria. Herr Graf! Frau Gräfin! seht wie er sich herausgemacht hat, und was er für ein Kerl geworden!

Michel. Was will man machen? Die Motion erhält mich, die schlechten Wege schütteln im Magen alles brav

durch einander was ich eben einfälle, und ſo wächſt das Fleiſch um die Knochen herum immer derber und hambüchner.

Maria. Je mehr ich dich anſehe, je weniger kann ich begreifen wie du ſo zugenommen haſt. Als ich dich verließ, warſt du ſo ein kleiner Knirps und nun biſt du ein wahrer Rieſe! —

Michel. Und je mehr ich dich anſehe, je eingeſalzener kommſt du mir vor.

Maria. Was ſoll denn das heißen?

Michel. Ich will damit ſagen, daß du dich nicht im mindeſten verändert haſt ſeit den vielen Jahren in denen wir uns nicht geſehen.

Maria. Aber ſag mir, haſt du auch all meinen Lehren gefolgt die ich dir damals gab?

Michel. Allen, allen, nur einer einzigen nicht.

Maria. Und welcher, welcher?

Michel. Du ſagteſt, ich möchte keine Schulden machen —

Maria. Und du haſt ihrer viele gemacht?

Michel. Mir ſcheinen ſie juſt nicht ſo viel als meinen Gläubigern. — Aber denken wir nun auf uns und reden wir von etwas Luſtigerem, denn ich bin vor Freuden außer mir daß ich zwei Fliegen mit einer Klappe geſchlagen; denn ich habe einigen armen Teufeln die hier Noth leiden Succurs gebracht, und ich kann Euch wiederſehn! —

Stanislaus. Es freut mich daß du nicht allein deine Mutter liebſt, ſondern auch an andern armen Nothleidenden Theil nimmſt.

Michel. Ach, nichts davon, Herr Graf! Nehmt indeſſen dieſe fünfhundert Rubel, die mir der Gouverneur

ten Tobolsk für Euch übermachte. Er sagte: sagt Eurem ündigen Schaf von Grafen: da er in zwei Jahren nichts von seinen Renten bekommen wird, soll er diese große Summe nicht so schnell verwüsten wie die andern.

Fedorowna. Großer Gott, wie leben wir! Schrecklicher Iwan, was haben wir dir gethan daß du uns so verfolgst! —

Michel. Sachte, sachte! Wen habt Ihr genannt? Etwa die Kalkwand, den Bojaren?

Fedorowna. Den aus Litthauen, ja!

Michel. Uh! wie lange heult der schon um all seine Schurkereien. — Wenn ihr ihn sähet wie er zusammengekrochen ist! ihr kriegtet Lust mit ihm zu würfeln! Er sitzt in einer verräucherten Hütte bei einem Strom wo die Sonne nie hinscheint, damit er es kühler habe, und von Norden her pfeift über Eisberge ein allerliebster frischer Wind in seine Nase. Manchmal läuft der Strom über und badet ihn samt seiner Höhle, daß er im Eiswasser schwimmt wie Brod in der Suppe.

Stanislaus. Ja, dem Bösen kann es nicht gut gehn. —

Michel. Ja, ja, ein altes wahres Wort: Guten Leuten kann es nicht gut gehn.

Maria. Mein lieber Michel, ich hoffe du wirst dich nun eine gute Zeit hier aufhalten.

Michel. Wollte der Himmel! — Ach, wenn ich dran denke, zieht sich mein Magen zusammen. — Aufs längste zwei Tage!

Elisa. (für sich) O Gott! zwei Tage!

Maria. So bald willst du gehn?

Michel. So bald muß ich, wenn ich nicht auf eine noch beſſere Weide kommen will als dieſe hier.

Eliſa. Michel! ich muß dich nachher allein ſprechen.

Michel. Ich bin zu Befehl. — (für ſich) Allein? — was kann das ſein?

Stanislaus. Komm, Fedorowna, und laß uns den guten Leuten danken.

Fedorowna. Gern.

Eliſa. (für ſich) O, wie alles meinen Plan begünſtigt!

Fedorowna. Eliſa, gieb mir den Arm.

Eliſa. O — erlaube mir — ich komme ſpäter! — ich möchte noch einen Augenblick zu Haus bleiben. —

Fedorowna. Biſt du müde, mein Kind?

Eliſa. Etwas müde, ja! — aber wenn es Euch mißfällt —

Fedorowna. Nein, nein, mein Kind; Maria mag ihnen in deinem Namen danken.

(Stanislaus, Fedorowna, Maria ab. Michel thut erſt als folgte er, bleibt aber dann mit Eliſa allein.)

Michel. (für ſich) Nun will ich noch ein Bischen bleiben und ſehen was das Fräulein will.

Eliſa. (für ſich) Himmel! gieb daß er meine Bitte erhört!

Michel. Nun, mein gnädig Fräulein, womit kann ich dienen?

Eliſa. Michel —

Michel. Mein Fräulein —

Eliſa. Ob du mir wohl einen Gefallen thuſt?

Michel. Wie könnt' ich einem ſo ſchönen Fräulein etwas abſchlagen? —

Eliſa. Verſprich mir —

Michel. Nun, was wirds denn ſein?

Eliſa. Höre, — doch erſt ſieh ob wir allein ſind.

(ſie ſpaht rings umher)

Michel. (nachdem er daſſelbe gethan) Geben ſies raus, es iſt keine Seele zu ſehen.

Eliſa. Ihr wißt, weſſen das menſchliche Herz fähig iſt —

Michel. Mein Fräulein! — (für ſich) Hui! hui! die iſt ohne Zweifel verliebt! — ſie wird ihren Schmachter nicht erlangen können, und da ſoll ich den Kuppler machen. — Kaiſerlicher Courier, was begehrt man von dir! —

Eliſa. Ihr wißt was kindliche Liebe vermag —

Michael. Kindliche Liebe? ja — (für ſich) jetzt werd ich wieder nicht klug draus.

Eliſa. (ſieht ſich um) Wenn uns nur niemand hört!

Michel. (für ſich) Sie kuckt ſich wieder überall um? ſie will von niemanden gehört ſein? — Es iſt wie ich dachte — ſie wird in irgend einen Laffen hier herum verſchamouriert ſein!

(er ſieht ſich auch von neuem überall um)

Eliſa. Iſt wirklich niemand hier?

Michael. Niemand — etliche Fliegen etwa! —

Eliſa. Alſo —

Michel. Nun? zu wem ſoll ich hinſchleichen?

Eliſa. Zu wem?

Michel. Nun wohin? — zu welchem Vertrauten?

Eliſa. O nein, nein, von meiner Abſicht dürfen nur wir beide wiſſen. —

Michel. (für ſich) Hui! dahin wäre es gekommen?

Eliſa. Ihr ſollt mich nach Tobolsk mitnehmen!
Michel. Was ſagen Sie?
Eliſa. Ihr ſollt mich nach Tobolsk bringen.
Michel. Nach Tobolsk Sie mit mir nehmen?
O nicht ſpaßen Sie mit mir!
Eliſa. Leiſe, leiſe! — ich rede Wahrheit!
Und niemand weiß von dem Entſchluß.
Michel. Iſt es Rheinwein, iſts Burgunder
Der ſie alſo reden macht?
Eliſa. In die Hauptſtadt unſres Reiches
Will ich, ſcheue nicht Gefahr, —
Will um meines Vaters Freiheit
Bitten bei dem guten Zaar.
Michel. Kind, was hat Sie ſo verwirret? —
Närriſch ſind Sie ganz und gar!
Doch genug mit dieſem Scherze!
Alles Ding hat auch ſein End.
Eliſa. Er verlacht mich? weh dem Herzen!
Wer nun hilft, wenn der nicht will? —
Michel. Weg mit Zürnen und mit Klagen!
Nichts iſt Ihnen, nichts bekannt. —
Laſſen Sie ſich nur beſchreiben
Wie gefahrenvoll das Land:
Erſtlich ſo viel hundert Meilen
Wollen Sie zu Fuße gehn? —
Eliſa. Kleinigkeiten, laß uns eilen!
Michel. Kleinigkeiten? ei! ei! ei!
Sind die Berge Kleinigkeiten,
Und die Wüſten Kleinigkeiten?
Eliſa. Sie ſind bekannt, ſind längſt bekannt!

Richel. Nun, laſſen wir auch dieſe gehn;
Doch die Wölfe und die Räuber?
Eliſa. Davon hört' ich, fürchte nicht.
Richel. Felsabgründe aller Arten —
Eliſa. Allem trotz' ich ganz allein!
Denn mich führt die ſüße Hoffnung
Meine Aeltern zu befrein!
Richel. Nun ende die Comedia.
Grad bin ich wie ich ſcheine
Und rede wie ichs meine:
Mein Fräulein bleibe da,
Und ſchlage ſich das tolle Zeug
Aus ihrem Kopf hinaus!
Eliſa. Haſt du zu deiner Mutter
Denn ſolchen Rath genommen? —
Du biſt hierher gekommen,
Du böſer böſer Mann!
Nur ſie hier zu ſehen
Trieb Feuereifer dich.
Richel. Wie ſie doch mit einem Wörtchen
Meinen Sinn bezwingt!
Eliſa. Sieh, ich fühle wie du fühleſt
Auch von Jugend an.
Richel. Sie, zartes Fräulein, wollen ſich
Mit einem Mann vergleichen?
Ganz hülflos iſt ein Röckelchen;
Reſpect hat man vor Hoſen!
Wenn Kält und Noth Sie peinigten,
Sie hungerten und fröſtelten?
Gegen ſo ſchlimmes Heidenvolk

Wer denn vertheidigt Sie?

Eliſa. Ein Gott iſt!

Michel. Und ganz zerlumpt und bloß,
Verlaſſen, einſam,
Bei Räubern und bei wilden Thieren!

Eliſa. Ein Gott iſt,
Der heilige Triebe dem Buſen
Gegeben und erhält!
Wenn Ihr euch weigert, geh ich
Allein, ja ganz allein.

Michel. Nun hab ich keinen Odem
Zum Widerſtreben mehr!
Allein Sie?

Eliſa. Ja einſam führ ich das Werk hinaus!

Michel. Nicht einſam, nein! Vertraun Sie mir.
Nein, nur mit mir, mit mir!

Eliſa. Sprichſt du die Wahrheit?

Michel. Gewiß, gewiß.

Eliſa. Ach, außer mir bin ich!
Der Himmel ſegne dich dafür!

Michel. Jetzt mehr kein Wort davon!
Ich nehm Sie mit, es iſt gewiß
Und übermorgen geht es fort.
(für ſich) O Tugendſpiegel du!

Eliſa. Ach! ach! du ſüßer Freiheit Bild,
Beſeligeſt die Bruſt,
Die Thränen ſchwinden ſchon.
O Glück, o Luſt!

Michel. Gleiches im Weibsgeſchlecht
Nimmer erſah ich;

Solche Courage
findt man nicht mehr!

Eliſa. Doch Michel —

Michel. Liebes Fräulein —

Eliſa. Doch nimmer hintergeh mich!

Michel. Was Michel ſagt, hier ſteh ich,
Das hält er ſicherlich.

Beide. (ſich die Hände gebend)
Auf Wiederſehen alſo,
Auf übermorgen und früh!

(Michel ab.)

Eliſa. Dieſen Augenblick muß ich benützen meinen Eltern zu ſchreiben was ich nicht vermag ihnen mündlich zu ſagen. — Welch ein Schlag wird es für ſie ſein! — Aber feſt, Eliſabeth! folge wohin dein Mut dich treibt.

(ſie ſetzt ſich zum Schreiben.)

Vierte Scene.

Eliſabeth und Stanislaus.

Stanislaus. (für ſich) Ich wollte nicht daß der treuloſe Gouverneur hierher käme, und Eliſabeth — ſie ſchreibt? und an wen?

Eliſa. (ſchreibt) ‚Euch glücklich wiederſehen, dann ſterben.'

Stanislaus. (für ſich) Sie weint! was iſt das?

Eliſa. Alſo: (ſie lieſt) ‚Meine theuren Eltern, vergebt was ich ohne Eure Erlaubniß thue. Wenn Ihr dies leſet, iſt Eure Tochter ſchon weit von Saimka.'

Stanislaus. (ſie überraſchend) Was hör ich!

Eliſa. O Gott!

Stanislaus. Was willſt du thun?

Eliſa. Deinem Vaterland dich wiedergeben.

Stanislaus. Biſt du wahnſinnig?

Eliſa. Meine Eltern ſind unglücklich, Gott ruft mich, ſie zu retten!

Stanislaus. Allein? — zu Fuß? — O nein, nein, eher ſterben!

Eliſa. Mein Vater, erhör meine Bitte! — o nicht verſage ſie, laß mich meiner Begeiſterung folgen! Was ſagſt du? — Erlaubſt du es? —

Stanislaus. Nein, meine Liebe! das kann ich nie erlauben.

Eliſa. Bedenke daß ſich wohl nie wieder Gelegenheit findet dieſe Reiſe zu unternehmen. Der Courier geht in zwei Tagen von hier und will mich bis Tobolsk mitnehmen.

Stanislaus. Und dann? — Nein, nein, durchaus nicht! —

Eliſa. Wenn ich flehe, wenn ich dich beſchwöre! —

Stanislaus. Laß mich. — Deiner Mutter will ich entgegen gehn. Ihr Anblick wird genügen dich zurückzuhalten. (er geht ſchnell hinaus.)

Fünfte Scene.

Eliſabeth, dann Michel außen am Fenſter.

Eliſa. Schrecklich iſt das Opfer, das erkenn ich, — aber die Glückſeligkeit meiner Eltern befiehlt es mir. —

Ich muß mich sammeln, mich meiner Mutter nicht zu verrathen.

Michel. (am Fenster) Elisabetchen! Elisabetchen!

Elisa. Was ist das? — Wer ruft mich?

Michel. Schnell! machen Sie das Fenster auf!

Elisa. (thut es) Oh! wen seh ich? — Michel! — Was bringst du?

Michel. Eine schöne Neuigkeit! Der Hund von Gouverneur hat mir mit aller Artigkeit eine schöne Menge Knutenhiebe versprochen, wenn ich je wieder einen Fuß hierher setze, damit ich nicht etwa eine Bittschrift an den Gouverneur von Tobolsk von hier mitnehme.

Elisa. In Wahrheit?

Michel. Ach, wäre es anders! — In einer Stunde muß ich abreisen.

Elisa. Ich Arme! — in einer Stunde? — O Gott! was thu ich? — Ich muß also fliehen! — Man kommt — Michel verlaß mich! — komm später wieder.

Michel. Mein Töchterchen, halten Sie sich nur fertig, denn ich sehe beständig den Gouverneur mit der Knute in der Hand. (Michel ab.)

Elisa. O Gott! wie zittre ich! — Aber sie kommen! Mut!

Sechste Scene.

Elisabeth, Stanislaus, Fedorowna, Maria.

Elisa. Meine Mutter, wie geht es dir?

Fedorowna. So möchte ich dich eher fragen. Dein Gesicht verräth eine Unruhe —

Eliſa. Oh! — du irrſt dich, ich befinde mich wohl, ſehr wohl.

Fedorowna. Marie!

Maria. Gnädige Gräfin!

Fedorowna. Schließ die Thür des Hauſes und gieb meinem Gemahl den Schlüſſel.

Eliſa. (für ſich) O Gott! Wie komm ich nun hinaus?

Maria. Hier, Herr Graf, iſt der Schlüſſel.

Stanislaus. Fedorowna, Eliſabeth, ihr bedürft Ruhe. Kommt ſchlafen. —

Eliſa. Noch bleibet, meine Eltern! o nicht vergeſſet
Daß ſonſt ihr mich entlaſſen niemals
Ohne Gaben und ohne euren Segen
Am Tage der zuerſt mich das Licht ſchaun ließ!

Stan. So heilgen Trieb erfüllen iſt hohe Luſt uns beiden.
Wie dir geben was du wünſcheſt und verlangeſt.
Enthüll uns alles was dein Herz nun begehret.

Eliſa. Das Kleinod wünſch ich das von ihren Ahnen
Die Mutter empfangen.

Fed. Nimm hin es, o Tochter! O könnt es
Dich vertheidigen gen alles und jedes Unglück,
Wenn du vom Schickſal uns entriſſen, umherirrſt!

Stan. So nimm nun meinen Segen,
(ſpäter Leb glücklich hienieden,
mit Fe- Nie weiche der Frieden
dorow- Von deinem Gemüt.
na zu- Allmächtige Gottheit,
gleich) Erfüll unſre Bitte,
Laß all ihre Schritte
Zum Segen ihr ſein!

Eliſa. Euch glücklich zu ſehen
Das giebt mir hienieden
Allein nur den Frieden,
Allein nur das Glück.
Betrüb ich die Herzen
Die nun für mich flehen,
Dann mag es vergehen
Was ſie mir erflehn.

Maria. Mit Thränen der Rührung
Erfüllt ſich mein Aug! —

(Stanislaus, Zeterowna und Eliſabeth gehn in die Kammer rechts. Maria, welche folgt, bort leiſe am Fenſter pochen und bleibt ſtehn.)

Siebente Scene.

Maria, Michel am Fenſter.

Maria. Wer pocht um die Zeit? — Laß ſehn. — Wer da?

Michel. (von außen) Ich bin es, mach auf!

Maria. Die Thür iſt verſchloſſen; warte, ich will vom Herrn den Schlüſſel holen.

Michel. Nein, nein, um Gotteswillen nicht! mach auf, ich komm hier zum Fenſter herein.

Maria. Was wird das für ein Geheimniß ſein? (ſie öffnet das Fenſter, Michel neigt herein) Was bringſt du Neues?

Michel. Meine letzte Umarmung, denn ich muß ſogleich abreiſen.

Maria. O Gott! — So bald? —

Michel. Und ich komme, Eliſabetchen zu holen.

Maria. Zu holen? — was ſagſt du? —

Michel. Ja, ja, ſie zu holen. — Geh, geſchwind! ruf ſie, aber ſachte, ſachte, laß die Herrſchaft nichts merken.

Maria. Sie rufen ſoll ich? — Sie allein? — Ich verſteh nicht.

Michel. Nicht? — nun ſo verſteh mich ſpäter! Ruf ſie nur.

Maria. Was iſt das für ein Geheimniß? ſag doch.

Michel. Uh! — was für ein Geplauder! willſt du ſie mir denn nicht rufen?

Achte Scene.

Maria, Michel und Eliſabeth.

Eliſa. (leiſe hervortretend) Stille, ſtille, redet leiſe!
Michel. Zum Entwiſchen iſt es Zeit!
Maria. Doch wohin wollt ihr denn gehen?
Eliſa. Nun, wo Euer Sohn hingeht!
Maria. Nach Tobolsk? — O nimmermehr das!
Eliſa. Schweig, o ſchweige! Sei doch ſtill!
Maria. Und ſo heimlich? Gott, was wollt ihr?
Eliſa. Still, mein Vater weiß es ſchon!
Maria. Er erlaubt es dir? — In Wahrheit?
Eliſa. Sieh! Mit deinem Sohn abreiſend,
Kann aus ſchrecklicher Verbannung
Ich allein nur ihn befrein.
Michel. Kommt! Genug nun mit ſolchen Reden!
Kommt geſchwinde! Ja? — oder nein?

Eliſa. Alſo! (zu Maria) gieb mir den Mantel!
Maria. (thut es) Ach!
Eliſa. Schnell auch die Handſchuh!
Maria. Nein, nein, ich erlaub es nicht! (ſie weint)
Michel. Nun genug! Laß ſie doch gehen!
Und hör auf mit ſolcher Qual.
Eliſa. Meine Taſche!
Maria. Hier. O Himmel!
Ich verliere den Verſtand!
Michel. Nun geſchwinde!

(Er ſchnurt den Mantelſack. Unterdeß hat ſich Eliſa, vor der Thür zur Kammer wo die Eltern ruhn, auf die Kniee niedergelaſſen.)

Eliſa. Große Gottheit, deine Liebe
Schütze meine theuren Eltern,
Weil mich reine Kindestriebe
Drängen zu ſo kühner That!
Maria. (zu Michel) Sei verwünſcht dein gutes Herze!
Warum nahmſt du deß dich an?
Michel. Warum gabt ihr mir ein Herze
Welches ‚Nein' nicht finden kann!
Eliſa. Große Gottheit, deine Liebe
Nehme beid' in ihre Hut!

(Sie kußt den Boden, ſteht auf, trocknet ihre Thränen und ſagt zu Michel)

Laß uns gehn!
Maria. Und wie hinaus nun?
Michel. Laß uns endlich, endlich gehn
Flink hinaus durch dieſes Fenſter,
Durch das Fenſter
Krabbeln wir uns nun hinaus!

Eliſa. Ja, ja! Da hinaus mit einem Sprung! —
Maria. (Michels halten wollend, der Eliſen hilft)
Gott erbarm ſich! — Was geſchieht!
Michel. O Geduld hatt' ich ſo viele,
Doch nun reißt ſie mir entzwei.
Eliſa. (im Hinausſteigen zu Maria)
So laß, Maria, mich!
Dir befehl ich, weil ich fern bin,
Meine Eltern dir zur Pflege.
Maria. Söhnlein!
Michel. Nun denn?
Blink nun, mein Herzchen!
Eliſa. So gehn wir! Leb wohl!
Maria. Leb wohl denn!
Michel. So gehn wir! Lebt wohl!
Maria. Lebt wohl!

Ende des erſten Akts.

Zweiter Akt.

Laube und wilde Gegend am Geſtade des Kama, welcher die Scene durchfließt. Dieſſeits, dem Zuſchauer zur Linken, eine von Rohr erbaute Hütte; in geringer Entfernung davon ein Grabhügel von ſchlecht verbundenen Holztafeln; rechts dem Zuſchauer Felſen. Im Hintergrunde jenſeit des Stromes ſchneebedeckte Berge.

Erſte Scene.

Iwan kommt gramvoll, Moos um das Grab ſeiner Tochter zu legen.

O Schatten meiner Liſinska,
Nimm hier das Wen'ge was ich heut vermochte
Weinend zu ſammeln deinem Grab zum Schmucke.
(er entfernt ſich weinend von dem Grabe)
Ach, unglückſel'ger Iwan, warum noch lebſt du?
O, wie entſetzlich iſt mir das Leben
Seit ein Verräther meinem Freund ich wurde!
Tod, o erſcheine mich bald zu verhüllen!
O, ergieb dich in meine Bitten!
Mit der Tochter, mir entriſſen,
Sei ich endlich, o gewähr es, nun vereint! —
O Thorheit! ich wage zu hoffen ſolche Seligkeit?

O Täuſchung! — In trägem Abſcheu
Soll langſam ich vergehn!
Es weißagt der in Grämen
Verſchwundnen Jahre Zahl
Der Zukunft grauſe Leiden,
Endlos erneute Qual!
Wohin ich mich wende,
Erſcheint ohne Ende
Mein altes Verbrechen,
Ich kann nicht entfliehn!
Es weckt es der Morgen,
Es folgt mir in Träumen,
Mit quälenden Sorgen
Belaſtend die Bruſt!

(er geht in ſeine Hütte.)

Zweite Scene.

Eliſabeth jenſeit des Stromes vom Gebirg herabſteigend; ſpäter Iwan.

Eliſa. Ach ſchon wieder ein Strom hier'
Und weh! — ein Fährmann fehlt!
Doch ſiehe, ein Kahn iſt am andern Geſtade!
Iſt niemand da? — Zu Hülfe! —

Iwan. (hervorkommend) Welch ängſtlich Rufen?
O wie ermattet, beraubet der Kräfte,
Nun die Unſel'ge zum Himmel fleht! —
Was willſt du? —

Eliſa. Nur über dieſen Strom hier!

Iwan. So warte! Ich komme an das andre Ufer.

(er ſteigt in den Nachen und bringt Eliſen herüber)

Eliſa. Ach, mein guter Freund, ich kann Euch nichts geben als meinen Dank.

Iwan. Und iſt das nicht genug? — Setzt Euch hier, meine Tochter, ſetzt Euch. Ihr ſcheint mir ſehr ermattet. —

Eliſa. Ach, ſeit geſtern habe ich keine Speiſe genoſſen.

Iwan. Seit geſtern? — Warte, warte. (geht in die Hütte)

Eliſa. Wie er ſich für mich bemüht!

Iwan. Hier iſt ein wenig Milch und Brod. Mehr kann ich Euch nicht anbieten. Nehmt den guten Willen für die That! —

Eliſa. Ach! — Gott ſegne Euch das!

Iwan. Wie habt Ihr denn die Nacht zugebracht?

Eliſa. Auf der Höhe jenes Berges unter einem Baum.

Iwan. Aber wie? — So jung und zart reiſet ihr allein, in dieſer Jahreszeit?

Eliſa. O, daran bin ich nun gewöhnt.

Iwan. Kommt Ihr weit her?

Eliſa. Sehr weit her. — Von Saimka, noch ſehr weit hinter Tobolsk her! —

Iwan. Tobolsk?

Eliſa. Wie? kennt Ihr etwa jemanden dort? In dem entſetzlichen Lande?

Iwan. Nein — nein — ich kenne niemanden mehr dort. Euren Namen, wenn ich darum bitten darf?

Eliſa. Eliſa.

Iwan. Alſo, meine liebe Eliſa, wenn Eure Reiſe keine beſtimmte Abſicht hat, bleibet, wohnet bei mir. Ich hatte eine geliebte Tochter, Liſinska hieß ſie mit Namen, ſo ſanft wie Ihr. Ihre Stimme war lieblich wie Eure! — Sie ſollte die Stütze, der Troſt meines Alters ſein. —

Eliſa. Und jetzt, wo iſt ſie?

Iwan. (weinend auf das Grab deutend) Da drin!

Eliſa. Armer Mann! — Ihr habt ſie verloren? —

Iwan. Ein wenig Sand, ein wenig Holz deckt was ich noch Liebes auf Erden hatte!

Eliſa. Doch, dem Willen Gottes müſſen wir uns fügen!

Iwan. O meine Liebe! Ihr wiſſet nicht, wie unglückſelig ich bin! — Aber Ihr ſcheinet mir auch unglücklich; deshalb lud ich Euch ein mit mir zu wohnen. — Wir wollen uns gegenſeitig tröſten. — Seid wie meine Tochter, ich will Euch an Eltern Statt ſein die vielleicht —

Eliſa. O nein, mein Herr. Ich habe ſie nicht verloren. Eben wegen ihrer habe ich die lange und beſchwerliche Reiſe unternommen.

Iwan. Darf ich wiſſen wo Ihr hingehet?

Eliſa. Nach Petersburg.

Iwan. O Ihr Arme! Da ſeid Ihr noch nicht über die Hälfte des Weges! —

Eliſa. Nicht einmal über die Hälfte?

Iwan. Doch ſprecht, was treibt Euch dahin?

Eliſa. Der Wunſch meine Eltern wieder glücklich zu ſehen.

Iwan. (betroffen, für ſich) Welche Ahnung ergreift mich! O Gott, mache ſie nicht wahr!

Eliſa. Mein lieber Mann, warum zittert Ihr? Ihr werdet ſo blaß?

Iwan. Eliſa, ſind Eure Eltern in der Zahl jener Unglücklichen, deren Leben ſchrecklicher iſt als der Tod?

Eliſa. Ja leider! —

Iwan. (für ſich) Ich habe keine Fiber an mir, die nicht zittert!

Eliſa. Ihr werdet immer bläſſer und bläſſer! —

Iwan. Könnt Ihr mir den Namen Eures Vaters vertrauen?

Eliſa. Graf Stanislaus.

Iwan. Gott, was hör ich! — Was entdeck ich!
Und die Erde trägt mich noch,
Bis rächend nun die Gottheit mir
Zur Seite führt das arme, das unſel'ge
Opfer meines böſen, ſchändlichen Verraths!
Noch nicht genug der Thränen weint' ich Armer,
Weinen muß ich noch mehr um meine Schreckensthat,
Noch mehr der Schmerzen fühlen,
Noch mehr beweinen meine That
Und fühlen mehr des Wehs!

Eliſa. Was entſetzt dich? Wie? du weineſt?
Und dein Angeſicht erblaßt?
O laß allein mich Arme doch
Allein mich in Klagen ſchmelzen,
Die unter Leid geboren ward

Und unter Schmerzen wuchs. —
Zerriſſen und in Angſt und Noth
Verdient wohl tiefes Mitleid
Das Opfer eines ſchändlichen Verraths!

Iwan. Daß mich ein Blitz zerſchmettre
Zu Aſche und zu Staub!

Eliſa. Von deinen Schreckensworten
Erſtarret all mein Blut.

Iwan. O nein, in reinen Seelen ſoll
Nie wohnen ſolche Pein;
Nur des Verräthers Seele
Verzweifle ganz allein! —

Eliſa. (für ſich)
Was hör ich? Wäre dieſer —
(laut) O weh du biſt wohl —?

Iwan. Der Iwan, ja, der Verräther,
Der Unmenſch, der Böſewicht!

Eliſa. O ſchweige! ſchweige! — Weh! — Ich fliehe!

Iwan. Nein, noch bleibe! Sei nicht ſo grauſam mir!

Eliſa. Was willſt du?

Iwan. Ich fleh, vergieb mir!

Eliſa. Nicht glaub ichs.

Iwan. Doch wenn ich ſchwöre bei meiner Tochter Aſche
Die hier verſchloſſen ruht.

Eliſa. Du ſchwörſt bei dieſer Aſche dies?
G'nüg es, du dauerſt mich! —

Iwan. Mißtrauend und ſo traurig mir
Nahſt du? Und warum? —
Unſchuldige Seele
So unſtät durch mich!

O nahe, vergönne
Dir zu Füßen den Tod!

Eliſa. Dein Zuſtand iſt ſchrecklich
Wie keiner es iſt —
Und nicht ſo unſelig
Wie du es nun biſt
Sind Vater und Mutter,
Von mir nun entfernt.

Iwan. Welch ein Lärm!

Eliſa. Wer naht? Was iſt das?

Iwan. Eine Horde von Tataren.

Eliſa. Heil'ger Gott! In ſolche Horde!

Iwan. Keine Furcht! Dich verbirgt dies Haus.

Eliſa. Heiliger Gott! was wird geſchehen?
Ja verbirg mich!

Iwan. Keine Furcht! dich verbirgt mein Haus.
Doch gieb vorher mir nur ein Zeichen von Verzeihung!

Eliſa. Dir gewähret dieſes Zeichen
Meine innige Neigung.

Iwan. Schnell, verbirg dich ſchnell!
Die wilde Tatarhorde nahet ſchon! —
O göttliche Hand die zu mir ſie geleitet,
O haſt du bis hieher ſie ſorgſam beſchützet,
So fleh ich, auch künftig erhalt' ihr das Leben!
Erfüllung woll geben
Dem kindlichen Wunſch!

Eliſa. O göttliche Hand die mich immer geleitet,
O haſt du bis hierher mich ſorgſam beſchützet,
So fleh ich, auch künftig beſchirme mein Leben!

Erfüllung woll geben
Dem kindlichen Wunſch!

(Iwan begleitet Eliſen bis zur Thür der Hütte, wo ſie ſich verbirgt.)

Dritte Scene.

Iwan, Eliſabeth verborgen, Alterkan, Orzak und ein Trupp Tataren über dem Strom.

Alterkan. Heda! heda! Fährmann! Sollen wir auf Euch warten? —

Iwan. Eliſa, laßt Euch ja nicht ſehen!

Orzak. Habt ihr keine Ohren, Fährmann?

Iwan. Ich komme, Kamerad, ich komme!

Alterkan. Eh! ich dachte ihr wäret taub!

(Iwan fährt Alterkan und die eine Hälfte der Horde über)

Orzak. Nun komme der Sturm wie er Luſt hat, wir ſind in Sicherheit.

(Iwan ſchifft Alterkan und die Tataren aus und holt die Uebrigen nach)

Alterkan. Wie ich auf dem Berge den Nordwind ſo heulen hörte und ſo viel ſchwarze Wolken ſich aufthürmen ſah, wollte ich Euch nichts ſagen; aber nun wir auf dem andern Ufer ſind, kann ich Euch verſichern daß das Unwetter bald losbrechen wird.

(Orzak und die Andern ſteigen zu den Erſtern ans Land)

Orzak. Ich ſeh dies als eine gute Vorbedeutung für unſer Unternehmen an.

Alterkan. Ich auch. Laßt uns deshalb hier ein wenig ruhen und auf das Gelingen unſers Zuges trinken!

(Alle ſetzen ſich außer Orzak)

Iwan. Kameraden, wie kommt das? Erst schien es als hättet ihr solche Eile, und nun —

Alterkan. Und du — was geht es dich an? — Sind wir dir etwa nicht gelegen?

Iwan. Nicht das habe ich sagen wollen; ich wundre mich nur daß ihr hier bleibet, während —

Alterkan. Wenn wir müde sind, ruhen wir.

Iwan. Da habt ihr Recht.

Orzak. Ob Recht oder Unrecht, uns gilt das gleich.

Alterkan. Wir wissen daß eine reiche Ladung von Kasan abgefahren, und haben uns auf die Beine gemacht sie im Walde zwischen Siusky und Derikowa zu erwischen. Zum Glück sind wir vor dem Unwetter über den Kama gekommen. Komm Kamerad, trink mit uns!

Iwan. Ich dank Euch.

Alterkan. Gern oder ungern, — trinken mußt du. Orzak, warum setzest du dich nicht zu uns?

Orzak. O, ich bin nicht müde; ich werde so im Herumgehn trinken! —

Alterkan. Gut, so trinken wir denn und singen unser Lieblied.

Iwan. Von diesem Volk mag Gott es bald erlösen,
Das unglückselge, das unschuldige Wesen!

Alterk. Tatrischen Heldenmann
Tod ihn nicht schrecken kann,
Gießt er Arak sich ein
Flammend durch Mark und Bein!

Alle. Lebe der Kugel Schlag.
Lebe der gute Rak!

Alterk. Unſere Flint' erhält
Flinker der Leute Geld,
Wenn uns die Rieſenkraft
Flammend Arak verſchafft.
Alle. Lebe der Kugel Schlag,
Lebe der gute Rak!
Alterk. Gold, daß der Beutel ſtrotzt,
Wird mit dem Stahl ertrotzt,
Hebet in freier Luft
Rak uns die Heldenbruſt.
Alle. Hurrah! hurrah! —
Alterk. Munter bei Tag und Nacht
Geht es auf Beutejagd,
Flaſche voll Brantewein
Muß immer bei uns ſein! —
Alle. Lebe der Kugel Schlag!
Lebe der gute Rak! —
Hurrah! —

Alterkan. Sag, guter Freund, biſt du hier ganz allein?

Iwan. Ja, ganz allein.

Alterkan. Wie? Du haſt weder Weib noch Kind?

Iwan. Nein, niemanden.

Orzak. (der unterdeß durch das Fenſter in die Hütte geſehen) Er lügt. Hier drin iſt ein Mädchen!

Alterkan. (mit allen Tataren ſich erhebend) Ein Mädchen! Führ es heraus!

Iwan. (vortretend) Nimmermehr!

Orzak. Oeffne die Thür, oder wir kommen ſelbſt!

Iwan. Niemals, niemals! (er ergreift einen Karabiner.)

Vierte Scene.

Die Vorigen. Dann Eliſabeth.

Alterkan. Tödtet ihn! —

(Orzak und die übrigen Tataren werfen ſich auf Iwan und wollen dem Niedergeworfenen eben mit den Säbeln den Kopf ſpalten, als Eliſa hervorſtürzt und ſchreit, indem ſie das von ihrer Mutter erhaltene Kleinod bietet)

Eliſa. Ach! — Mitleid' mit ſeinem Alter!
Habet doch Mitleid! Mitleid! Mitleid!

Alterkan. Orzak. Chor.
Welche Züge? Wer iſt ſie?

Alterkan. (zu Iwan)
Erheb dich!

Eliſa. Er iſt befreit!

Alterkan. Orzak. Chor.
Könnt' ich ſo grauſam ſein
Sie zu betrüben? nein,
Des ſchönen Auges Blick
Bringt Milde mir zurück,
Des Zornes wildes Drohn
Iſt ſchon entflohn.

Iwan. Die Engelſeele hier
Hilft aus den Nöthen mir,
Das Leben rettet mir
Die ich verrieth.

Eliſa. Der Horde Grauſamkeit
Bezwang mein Flehen,

Sie ließ ihn gehen,
Er iſt befreit!

Alterk. (zu Iwan) Ja! Wer iſt die Jungfrau,
Die unſer wildes Zürnen ſo bezwang?

Iwan. Eine Jungfrau die heroiſch
All die Wüſten kühn durchirrt,
Von dem Lande der Verbannung
Bis zum Thron des edlen Zaars.

Alterk. Und ſie will —

Iwan. Befrein den Vater,
Den ich ſelbſt in das Unglück geſtürzt.

(Alterkan und die andern Tataren bieten ihr mit großer Ehrerbietung Beutel mit Geld)

Alterkan. Orzak. Chor.
Da nimm das! So nimm doch!

Eliſa. Nein, Geld thut nicht Noth.

Alterkan. Orzak. Chor.
Laß dich begleiten!

Eliſa. Nein, ich geh allein, der Himmel ſchützet mich überall!

Iwan. Alterkan. Chor.
Ihr Mut erregt Bewunderung! —

Iwan. Leb immer, du Hohe,
Leb immer beglückt!
Stets werden dich rühmen
Die Tugend entzückt.
Du haſt gerettet
Vom Schreckenstode
Den der nur Schmerz
Und Thränen dir gab.

Eliſa. Wer ſtolz iſt der möge

Am Stolz ſich erfreun;
Den Ruhm den ich ſuche
Iſt dieſer allein:
Durch meine Mühen
Gelöſt zu ſchauen
Aus ſeinen Feſſeln
Des Vaters Fuß.

Alterkan. Orzak. Chor.
Leb immer, du Hohe,
Leb immer beglückt!

Iwan. Stets werden dich rühmen
Die Hoheit entzückt;
Du ſahest ablegen
Den Stolzen, den Starken
Zu Füßen dir Zürnen und Wut!

(die Tataren entfernen ſich, Eliſen mit Ehrfurcht betrachtend)

Iwan. O Eliſa, wie ſtolz dürft Ihr auf Eure Unternehmung ſein.

(der Sturm beginnt nach und nach)

Eliſa. Stolz? — Niemals; aber ſehr glücklich, wenn es gelingt.

Iwan. Das hoffe ich und will dazu beitragen.

Eliſa. Und wie das?

Iwan. Es iſt kein Zufall der Euch hierher geführt. Gott will daß Eure großmütige Handlung nicht unbelohnt bleibe, und führte Euch zu mir damit ich für Eures Vaters Unſchuld zeuge. Ich gehe hinein eine Schrift aufzuſetzen, worin ich alle meine mit denen des Hofmarſchalls vereinigte Ränke enthüllen will und damit um die Erlöſung eines unſchuldig Verbannten und meine Strafe flehen.

Eliſa. Mit innigem Dank will ich dieſe Schrift annehmen, und ſchwöre, wenn ſie Euch ſchaden ſollte, alle Mittel anzuwenden, auch Eure Begnadigung auszuwirken.

(das Unwetter bricht mit aller Gewalt los)

Iwan. O Allmächt'ger!
Finſtres Gewölke deckt rings
Des Himmels Blau!
Der Sturm ſchüttet Hagel,
Wilder Orkan ſchwingt ſchrecklich
Die ſtarke Geißel!

Eliſa. Ach, wie in Wut toben die Elemente!

Iwan. Himmel! Wenn deine Rache
Mich nicht genug ſchon geſtraft,
Tilge allein mich, doch rett', o rette dieſe!
Was ſeh ich! (der Strom tritt aus) Ueber das Ufer
Schwillt es! — Ach! ganz verſperrt iſt
Jede Flucht!

Eliſa. Himmel nun ſchütze!

(der Nachen wird von den Wellen umgeworfen)

Iwan. Eh der Nachen ſinket, laß, o laß mich
Ihn an das Ufer ziehn! —

Eliſa. Welche Gefahr umringt dich!

Iwan. (der ſich an einen Stamm hält, ſich über das Waſſer beugt und den Nachen heranziehen will)
Keine Furcht! — Erwarte mich!

Eliſa. Ich zittre.

Chor von Bergbewohnern. (welche auf den Höhen jenſeits dem Fluſſe erſcheinen)
O weh, wohin mich retten nun!

Der Fluten Macht reißt uns alle Hütten nieder!

(der Stamm bricht um. Iwan ſtürzt in den Strom und wird fortgetrieben)

Eliſa. Ach! In den Strom hinſtürzt er!
O Freunde, eilt zu Hülfe!

Chor. Geſchwind! Geſchwind!

Eliſa. Wellen umgeben ihn!
Ach, ich ſeh keine Hoffnung!
Sie eilen alle, ihm der ſinket zu helfen! —
Gerettet! — Himmel, ich danke dir! —
Doch wie? — wie rett' ich mich nunmehr?
Der Strom verſchlingt ſchon alles!

(ſie eilt auf das Grab)

Liſinska! o bitte du für mich die Gottheit!

Iwan. (auf der Höhe, von den Bergbewohnern geführt)
Mich entlaſſet! doch (auf Eliſen zeigend) ihr eilet zu helfen!

(der Kluß tritt aus, das Grab von Holz wird von den Wellen erhoben und Eliſa auf demſelben fortgetrieben)

Eliſa. Welches Wunder!
Auf dem Waſſer ſchwebt das Grab hin!

Iwan. Dieſe Jungfrau o rettet, rettet ſie!

Eliſa. Wie ein Nachen ſchwankt es auf den Fluten hin!

Iwan. Chor.
Von Liſinska das Grab trägt dahin ſie
Wie ein Schiff auf des Meeres Gewog!

Ende des zweiten Akts.

Dritter Akt.

Nacht. Weite und prächtige Vorhalle im Kreml; dahinter ein Platz und Aussicht auf die eben illuminirte Stadt Moskau.

Erste Scene.

Der Großmarschall. (welcher unruhig und sorgenvoll hereinkommt)

Alles ist Freude,
Ruhig, beglücket,
Jubelt und jauchzet
Selig entzücket.
Mich nur, ach, mich nur
Nagen bittre Sorgen;
Ich nur seufze.
Während selig alle hier jubeln
Mit zufriednem sorglosem Herzen, —
Bin ich angstvoll gepeinigt von Schmerzen,
Ich nur zittre.
Alles ist Freude, — ich nur seufze!
Alles genießet, — ich nur zittre!
Ach, von Angst bewältigt ersenfz' ich,
Nur ich zittre!

Jegliches Hauchen und jedes Lüftchen
Scheint mir ein lautes Sprechen
Von meinem Schandverbrechen
Und droht mit Rache mir!
O entflöhst du, Phantom der Seelenangst,
Das mir drohet mit ſchrecklichem Ende,
Daß frei ich athmen könnte
Nur einen Augenblick!

Welche entſetzlichen Gedanken verfinſtern meine Sinne! — Der neue Zaar, in dieſer Hauptſtadt angekommen, unterläßt nicht, ſich nach den geringſten Umſtänden zu erkundigen. — Jeden Augenblick fürchte ich daß er dieſelbe Strafe auf mich fallen laſſe welche ich dem Grafen Stanislaus verſchaffte! — Doch welche Anklage könnte mich wohl treffen als die des Mitſchuldigen Iwan, den ich ebenfalls zu vernichten wußte? — Doch — hier kömmt der Courier, der von Tobolsk zurückkehrt. — Ich will ihn fragen. —

Zweite Scene.

Großmarſchall. Michel.

Michel. Trumpf Aß! Wahrhaftig!

Großmarſchall. Sieh da Michel! willkommen!

Michel. Allerunterthänigſter!

Großmarſchall. Sag mir, eben biſt du angekommen?

Michel. Eben gelandet, ja. (will gehn) Mit Erlaubniß.

Großmarſchall. Bleib, einen Augenblick. Bis wohin ging deine Sendung?

Michel. (für ſich) Geduld, gieb mir Ruhe. (laut) Bis Saimka.

Großmarſchall. (für ſich) Von ihm könnt ich Neues über den Grafen erfahren. (laut) Sahſt du die Familie des Grafen Stanislaus?

Michel. Nein, gnädiger Herr! (für ſich) Wie er pfiffig iſt!

Großmarſchall. Haſt du nicht von ihm reden hören?

Michel. Reden? — Ja! — In einem Kaufladen wurde von ihm geſprochen.

Großmarſchall. In einem Kaufladen? — Dort ſind ja keine Kaufläden.

Michel. Will ſagen, früher waren keine da; aber — jetzt — ja, jetzt ſind verſchiedene dort eröffnet worden.

Großmarſchall. Nun? was ſagt man vom Grafen? Lebt, lebt er noch?

Michel. So viel ich mich erinnere, ſagte man, er ſei rund, prall und dick, und die Luft bekäm ihm dort beſſer wie manchem reichen Manne hier, der von Neid, Ehrgeiz und böſem Gewiſſen geplagt würde.

Großmarſchall. (für ſich) Ich ſterbe vor Wut!

Michel. (für ſich) Den hab ich mit dem Kopf in die Erde geſtoßen!

Großmarſchall. (für ſich) Und von alle dem hat mich der Gouverneur nicht unterrichtet? — Ich muß ſogleich ſchreiben, damit die Strenge gegen dieſe verhaßte Familie verdoppelt werde! (laut) Adieu, mein Freund.

(geht ab)

Michel. (der bleibt) Unterthäniger! — Schlechtes Eſſen du! — biſt noch nicht geſtrandet? — Sei nur immer luſtig, ich will dir ein Gericht harte Eier zurichten, woran du erwürgen ſollſt!

Dritte Scene.

Michel. Eliſa.

Eliſa. (ihn erblickend) Träum' ich? — Biſt du es, Michel?

Michel. Hier! — (indem er ſich wendet) Gott erbarm ſich! Eliſabetchens Geiſt! (will fort)

Eliſa. Bleib.

Michel. Fort! fort!

Eliſa. Kennſt du Eliſa nicht mehr?

Michel. Haut und Knochen! —

Eliſa. Aber welch ein Wunder?

Michel. O Anblick, o Verwandlung!

Eliſa. Glaubſt du es nicht?

Michel. Ich bin zu Bimſtein geworden!

Eliſa. So erſtaunt?

Michel. Ja! weil jedermann mir ſagte, das Fräulein wären ertrunken. Wer hat Sie denn gerettet?

Eliſa. Ins Waſſer gefallen, wurde ich weit weg getrieben, endlich von einer Horde Tataren gerettet. — Aber wer hat dir geſagt ich ſei umgekommen? —

Michel. Iwan, der alte Fährmann am Kama, der eben im Sterben war.

Eliſa. Wie? — Iwan ſtarb?

Michel. Ja. In meinen Armen.

Eliſa. Gott erbarm' ſich ſeiner Seele und gebe ihm dort Frieden!

Michel. Unter andern, Fräulein Betti habe ich etwas beſonders Gutes mitgebracht.

Eliſa. Himmel! Und das wäre? —

Michel. (ein Papier aus der Taſche ziehend) Hier dies Papier.

Eliſa. Nun?

Michel. Das Zeug ſchmierte der alte Iwan zuſammen, fünf Minuten eh ihm die Lampe ausging.

Eliſa. (es betrachtend) Ach! Es iſt die Rechtfertigung meines Vaters! O theures liebes Blatt! Ich küſſe dich und bewahre dich in meinem Buſen. (thut es) Aber o Gott! — Noch achthundert Werſte ſind von hier bis Petersburg!

Michel. Warum denn dorthin?

Eliſa. Nun — zum Kaiſer.

Michel. (lachend) O mein Fräulein, Sie reiſen um die Erde herum; der iſt ja hier! —

Eliſa. Himmel! Ich danke dir und ſehe dies für deine Gnade an. — Doch wie ihm nahen?

Michel. Ich will ſehn ob wir ihn ſprechen können eh er hier eingeht. — Warten Sie nur hier auf mich, ich komme ſogleich wieder. (ab)

Eliſa. Ich warte. — Ach, wenn ich die Gnade des Kaiſers heute erhielte! — morgen würde ich nach Saimka zurückeilen. — Doch wer iſt der vornehme Herr der hier naht? —

Vierte Scene.

Eliſabeth. Der Großmarſchall.

Großmarſchall. (für ſich) Ein Mädchen? (laut) Mit Erlaubniß, wer ſeid Ihr, daß Ihr Euch in ſolchen Lumpen in die kaiſerlichen Paläſte getrauet? —

Elisa. Vergebt, mein Herr, ich habe mit dem Zaar zu sprechen.

Großmarschall. Ihr werdet umsonst hierher gekommen sein.

Elisa. Ach, aus Erbarmen denn laßt mich hier! Hat denn nicht endlich die Zeit den Abscheu vor dem Namen des Grafen Stanislaus gemildert? —

Großmarschall. Stanislaus?

Elisa. Ja, ich bin des Grafen Tochter. Lasset mich bei dem Zaar um meines Vaters Begnadigung flehen!

Großmarschall. Des Grafen Tochter! —

Elisa. Das erschreckt Euch? Ach, ich verstehe wohl. Nur der Name dieser Familie ausgesprochen vernichtet jedes Gefühl das zu seinen Gunsten sich erheben könnte. Doch ich habe Papiere die seine Unschuld beweisen.

Großmarschall. (dringend) Was für Papiere?

Elisa. Ein Blatt von seinem eignen Verfolger Iwan geschrieben —

Großmarschall. (erschreckt) Von Iwan? — (für sich) Der Athem stockt mir; doch hier gilt es Verstellung!

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Michel.

Michel. (vergnügt hereinkommend, für sich) Alles geht nach Wunsch! (den Marschall sehend bleibt er lauschend stehn; für sich) Was seh ich? Der Marschall allein mit Elisen? Laß doch hören. —

Großmarschall. Und dadurch soll Euer Vater frei werden? Wo ist das Blatt? —

Eliſa. (es aus dem Buſen ziehend) Hier, es iſt geſiegelt.

Michel. (immer lauſchend, für ſich) So recht, der Freund hat das Netz geworfen und der ſoll die Fiſche haben?

Großmarſchall. (für ſich) Wenn ich nur das Blatt in meine Hände bekäme!

Eliſa. (das Papier hinzeigend) Hierdurch wird mein armer Vater befreit.

Großmarſchall. Wahrſcheinlich. Doch wäre es nöthig, daſſelbe bald dem Kaiſer unter die Augen zu bringen. Gebt es mir. Ich will es ihm ſelbſt übergeben.

Michel. (ſich heimlich und leiſe Eliſen nähernd) Gieb Acht Michel, und zeige nun daß du ein Mann biſt.

Eliſa. In einer Wüſte geboren, bin ich fremd in der Welt. Doch vertraue ich Euch. Ihr werdet mich nicht hintergehn, hoff ich —

Großmarſchall. (für ſich) Das Blatt iſt mein, ich triumphire! (laut) Gebt es mir. (er ſtreckt die Hand darnach, es zu nehmen)

Eliſa. (es darreichend) Hier.

Michel. (indem er es mit äußerſter Schnelligkeit aus Eliſens Hand nimmt) Ei doch! wie denn? wem denn ſoll das?
Bravo! Bravo! Sie wollten eben
Dieſes Hauptpapier weggeben —
Und in eine fremde Hand?

Eliſa. Du hier, Michel?

Michel. Haben Sie es ſchon zu lange? —
Iſt es etwas Abgetragnes?

Gr.-M. (für ſich)
O ſchändlich! Ich zittre.

Michel. (für ſich)
Oh! Uff! gerne ſäh ich dieſen Schurken
Hier erwürgt von meiner Hand!
Gr.-M. Welche Kühnheit! —
Michel. Eure Excellenz muß ich — ja — ja will ich ſagen
(für ſich) Ah! für dieſen ohne Zweifel
Will es eine feine Lüge!
Giebt es einen dummen Teufel
Der noch dummer wär als ich?
Gr.-M. Nun, ſo rede!
Eliſa. Nun, was ſagſt du?
Michel. (für ſich)
Sput dich, Michel!
Raus mit den Gedanken! —
Endlich doch! — Nun hab ich einen
Und wie pfiffig ausgedacht!
(zu Eliſa) Dies Papier hier iſt Ihr eigen
Ohne Zweifel; doch es iſt
Mehr noch mein, ich kanns bezeugen
Wenn man will mit einem Schwur.
Gr.-M. Ich verſteh nicht. —
Eliſa. Rede deutlich.
Michel. Ihr verſteht nicht? Nun, ſo vernehmt:
Jener Divan —
Eliſa. Großmarſchall.
Sein Nam iſt Iwan!
Michel. O erlaubet mir das Wort —
Gab mir das Geſchmiere eben
Eh er, bald darauf, verſtarb

Und befahl es mir zu geben
In des Zaaren eigne Hand,
Daß ein alter Schurk am Galgen
Nächstens aufgehenket wär. —
Als ich eben so gesonnen,
Kamen Sie mir in die Quer.
Hab ich Recht mich zu erzürnen? —
So, nun schöpf ich wieder Luft.

Elisa. (zum Marschall)
Mein Herr, verzeiht den Irrthum.
Ich Arme, ach, nicht wußt' ich
Was dieser Mann Euch nun gesagt.

Gr.-M. Verzweiflung, wildes Entsetzen
Bestürmen mich wechselnd.
So schreckenvollen Qualen
Ist keine gleich!

Michel. Der Schelm ist schon getroffen
Vom Zorn, und bald vernichtet.
Noch größre bittre Qualen
Hat er verdient und reich!

Gr.-M. Euch haben Red und Thaten
Nun schon genug verrathen;
Nicht Ihr, nicht der Verwegne
Erblicket je den Zaar!

Elisa. (zu Michel)
Du hast mich vernichtet!

Michel. La rallara! . . . la rallara!
(indem er seine Mütze in die Höhe wirft und tanzt)
La rallara! ꝛc.

Elisa. Wo ist Euer Herz hin? —

Michel. Ya raliara ꝛc. —
Elisa. Doch diese Bedrohung —
Michel. Sie geht in die Luft!
Gr. M. Unwürdiger, du wagest —
Michel. Verzeihet. Er ist hier!
Gr. M. (zu den Entlassen)
Wache! Hinaus die Frechen hier!
Michel. (ein Papier hervorziehend und ihr gebend)
Stehe still und verwandle dich in Stein.
Gerade steh! Siehe, dein Herrscher naht.
Nur geschwind, und laß ihn ein! —
Gr. M. (leiser)
Oeffne dich nun, o Erde!
Verschlinge mich!
Elisa. Giebt es größre Seligkeit'
Michel. Hei! Die Trommeln und Trommeten
Hör ich, hör ich schallen schon! —
(zu Elisa) Lecken wir indeß bei Seite,
Bis er selbst uns rufen wird.
Elisa. Solche Freude hebt den Busen,
Alle Sinne schwinden mir'
Gr. M. Ach, schon naht die schwere Strafe
Die auf mich nun schrecklich fällt.
Michel. Mein Herr Marschall! — Unterthän'ger,
Gute Nacht und — wohl bekomms!
(Elisa und Michel hinaus)

Großmarschall. (für sich) Welche Hoffnung bleibt mir noch übrig? Elisens Klagen, Iwans Schrift bedrohn mich augenscheinlich mit Verderben! — Aber, der kaiser-

liche Zug nahet bereits. — Alle Kraft muß ich zuſa
mennehmen, mich zu halten. (er geht zum Empfang entgege

Sechste und letzte Scene.

Der Zaar. Der Großmarſchall. Chor der Hofle
und Garden. Später Michel, Eliabeth. Zuletzt G
Stanislaus, Fedorowna und Maria.

Chor. Herrlicher blühe des mächtigen Reiches
Ruhm und Ehre immerdar!
Lebe hoch der unſer Schickſal
Lenket, der erhabne Zaar!

Zaar. Kinder und Freunde!
Treues Volk, dir werd ich immer,
Vernimm es, nur dir weihen
Alle meine Sinn' und Gedanken,
Meine feurige Liebe nur dir!

Chor. Leb' immerdar unſer Herrſcher, unſer Ruhm

Zaar. Schlummre ſanft du ſüße Unſchuld,
Träume lieblich, dein Schützer wacht!
(den Marſchall anblickend)
Doch erſchrecke der Verbrecher
Und erzittre meiner Macht.
Die Strafe naht!

Gr.-M. (für ſich)
Mich erſchrecken jene Blicke;
Ach, dahin iſt meine Kraft!

Zaar. (zum Großmarſchall)
Von Euch, von Euch, Großmarſchall,
Sei jeder Leidende her zu mir geführet.

Gr. M. (für ſich)
Ich bin verloren!

Jaar. Dein Angeſicht erblaßt. Dir wird was du verdient!

(zu Eliſa) Tritt näher!

(zu den Andern) Ihr Freunde, betrachtet die mir nahet,
Betrachtet die furchtlos von dem Ende Sibiriens
Einſam, durch acht der Monde, mutig
Trotzte den Gefahren und dem Mangel,
Um meine Gunſt für den verbannten Vater
Sich zu erflehen! Nun ſtaunet alle! Bewundert!
Von Stanislaus erblicket hier die Tochter.

Eliſa. Des Unſchuldigen Tochter.

Michel. Des Unſchuld'gen; die Schrift hier redet deutlich.

Jaar. Nichts bedarf es; ich kenne ſchon im Marſchall den Verräther!

Gr. M. (zitternd)
Hoheit —

Jaar. Genug. Eh in Moskau ich ankam, hatt' ich ſchon Eure ſchändlichen Papiere alle, die ungerecht ihr unterſchluget. Der Verbannte rückkehrend nahm wieder Eure Stelle.

Eliſa. O Gott! Was hör ich!

(Stanislaus, Fedorowna und Maria kommen)

Jaar. Herein!

Eliſa. Michel.
Wen ſeh ich!

Stanisl. Fedorowna. Maria. (die Erſtern Eliſen, die Letztere Michein umarmend)
Tochter!
Söhnlein!

Chor. Stanislaus!

Gr.-M. (für ſich)
Welch ein Schlag!

Zaar. Heb dich weg von meinen Augen, Verbannter

Gr.-M. O Schimpf und Pein! (ab)

Zaar. Für den Herrſcher welch Entzücken
Leidende ſo zu beglücken!
Dieſe Wonne auszudrücken
Sagt wes Lippe dies vermag?
Welche Luſt!

Eliſa. Für die Tochter welch Entzücken,
Sieht die Eltern ſie beglücken!
Dieſe Wonne auszudrücken
Sagt wes Lippe dies vermag?

Stanisl. Fed. (zu Eliſa) Maria. (zu Michel)
Dich umarmen welch Entzücken!
Nichts vermag ſo zu beglücken!
Dieſe Wonne auszudrücken,
Sagt wes Lippe dies vermag?

Michel. Auf und nieder durch den Rücken
Rinnt ein Wohlſein, ein Entzücken.
Dieſe Wonne auszudrücken
Wer vermag das, wer vermags?

Chor. Immer leb der huldvoll milde
Herrſchet, der erhabne Zaar!

Ende.

(Agrumi.)

Scenen aus dem Luſtſpiel

Pulcinella der Müller,

zum Tode verurtheilt von den verliebten Alten

und gerettet durch die Fee Serafinetta

von

Philipp Camarane.

Perſonen.

Raimonde.
Florinde.
Ortenſio, Statthalter.
Pangrazio, Kanzler.
Lunardo, Häſcher.
Pulcinella, ein Müller.
Colombine.
Serafinetta, eine Fee.

Erſter Akt.

Zweite Scene.

Einſames Gebüſch.

Raimonde und Florindo mit Degen.

Flor. Hier ſind wir endlich an einem ſichern Ort. Dieſes einſame Gebüſch iſt für unſer Vorhaben bequem. Niemand ſieht, niemand hört uns. Wollen Sie mich alſo beglücken und Hand an die Klinge legen. Unterhalten wir uns ein bischen.

Raim. Ich bin bereit und ohne Furcht. Aber ehe das Duell angeht, würdigen Sie mich erſt, mir zu ſagen warum ich den Degen nehmen mußte, warum Sie mich hierher geführt, und warum wir zwei uns umbringen ſollen.

Flor. Sie ſpielen nun den Unwiſſenden, den Erſtaunten. Scheint es Ihnen aber nöthig daß ich Ihnen den Grund wiederhole, ſo bin ich auch dazu bereit. Wiſſen Sie alſo daß ich Fräulein Clariſſen liebe, und wenn ſie auch nicht allerdings meine Neigung erwiedert, beharre ich doch

immer fest in meinem Entschluß. Wie oft habe ich Sie, mein Herr, gebeten Ihre Verbindung mit ihr aufzuheben und alle Ansprüche aufzugeben: immer wollten Sie den Tapfern spielen, den Verwunderten spielen und auf Ihrem Vorhaben bestehen. Daher sind wir unversöhnliche Feinde, und nur über meine oder Ihre Leiche geht der Weg zu ihrer Hand. Also Mut, heraus mit der Klinge — und ein Duell entscheide.

Naim. (ruhig) Und wenn es mir nun keinen Spaß machte mich zu schlagen?

Flor. So werde ich es mit Gewalt erzwingen.

Naim. Und wenn ich es nun trotz Ihrer Gewalt hiebei bewenden ließe, was würden Sie sagen?

Flor. So würde ich sagen: Sie sind ein Niedriger, ein Weibischer, ein Feiger, der allein zum schwatzen taugt.

Naim. Wirklich? — Ob armer Großsprecher, ich rathe Ihnen für Ihr eignes Beste dergleichen Unternehmung zu unterlassen und ruhig Ihrer Wege zu gehen.

Flor. Ich weiß, ich weiß warum Sie aus dem Streit wollen!

Naim. Warum, mein Vortrefflicher, wenn das nicht zu viel gesagt ist?

Flor. Weil ihr Herren Fremden von Prahlerei übertrieft, aber euch wenig mit der Klinge übt.

Naim. So? so? — ha, ha, ha! — Sie machen mich wider Willen lachen. Glaubt mein Herr Florindo daß ich, in Toscana aufgewachsen, vergessen daß ich in Neapel geboren, und daß die Bürger dieser berühmten Hauptstadt von Kindheit an die Klinge handhaben lernen, die sie nicht allein als Zierrat an der Seite tragen, son-

dern zur Vertheidigung ihrer Ehre, ihres Vaterlandes, ihres Monarchen und der Tugend, und daß Sie, mein Herr, daselbst für eine leichte Beleidigung, für geringere Dinge als Sie mir gesagt haben, sich mehr Ohrfeigen und Püffe erwerben haben würden als Sie da in Ihrem schlechte Schnurrbart haare haben?

Aler. Nun genug mit solchem Bramarbasieren. Sie sind ein Aufrüger, ein frecher Gesell, den mein Degen bald aus der Welt schaffen soll.

Naim. Also Sie haben sich wirklich in den Kopf gesetzt mich in jedem Fall umzubringen?

Aler. Gewiß, hierher habe ich Sie nur noch einige Augenblicke leben lassen.

Naim. Einige Augenblicke? — ha, ha, ha! — leben lassen? — ha, ha, ha! — Lassen Sie sich dafür einige Lichtlein nach meinem Landesgebrauch erzeigen.

Aler. Das heißt mich zu viel beleidigen! Heran! Ich halt' es länger nicht!

Naim. Ih! wie hitzig Sie gleich sind! ich im Gegentheil nehme alle Dinge mit kaltem Blut, obwohl ich mitunter väterliche Augenblicke habe, so daß wenn mir das Blut zu Kopfe steigt, ich schlimmer bin wie ein Waldstrom, schlimmer wie verschlingende Feuersbrunst; daher bitte ich um die Gefälligkeit nur aus dem Wege zu gehen: denn wenn mir das gewehnte Feuer kommt, kommt ein Gewitter von Stößen über Sie, daß Sie nicht mehr wissen wo Sie Ihren Bauch vor meinen Blitzen retten sollen.

Aler. Das heißt mich zu viel reizen! Heran, oder ich schlage Sie mit der Hand ins Gesicht.

Naim. Ah! wenn dergleichen geschieht, mein Herr

Großmaul, so bin ich bereit jede Art Genugthuung zu geben. Nur zu, fallen Sie aus!

Flor. Nur zu! ich bin bereit. (Sie legen sich in Parade)

Raim. Oh! oh! wie legen Sie sich aus. Stellen Sie doch den Fuß gerade, es sieht aus als wollten Sie einen Scorpion todt treten.

Flor. Ihr Witz soll Ihnen bald ausgehn! Mut!

Raim. Hier bin ich — (er tritt zurück) Lassen Sie mich erst eine Prise Tabak nehmen.

Flor. Welche Geduldprobe!

Raim. (die Dose bietend) Bedienen Sie sich.

Flor. Ich danke sehr. Nur zu! (Sie fechten. Florinte fällt) O weh! ich sterbe! —

Raim. Nun, wie steht es jetzt? — Sticht der Degen eines Napolitaners, oder sticht er nicht? — Wie? du antwortest nicht mehr? — — Diesmal hab' ich ihn getroffen wie man nur treffen kann. Da liegt er am Boden wie ein Thier, der kühne Geist, der so tapfer that wie Skanderberg. Wie gut wenn er mir gefolgt wäre und hätte seinen Bauch für Feigen gespart. — Aber hier ist nicht gut sein, ich muß an meine Sicherheit denken, dazu treibt mich die Natur an. Der Himmel ist mein Zeuge was ich in dem Streit ertrug, er wird meine Wünsche erfüllen und in Gefahren mein Schild sein. (ab)

Dritte Scene.

Pulcinella mit einem Sack Mehl auf dem Rücken, und beſagter Todter am Boden.

Pul. Da wär' ich, auf dem Rücken muß ich ſchleppen wie ein Eſel. 's giebt wahrhaftig mehr Eſel in der Welt als Menſchen. (Er fällt über die Leiche, ſo daß er über die Füße derſelben mit der Bruſt zu liegen kommt) Daß dich der Krebs! Da haben ſie Kirſchkerne auf den Weg geworfen. Und du Vieh von Sack ſiehſt mich an der Erde liegen und reichſt mir nicht einmal die Hand mir aufzuhelfen? (indem er ſich aufrichtet, hebt er die Füße) Ubi! was iſt das? Hier ſind ein Paar Schuhe mit den ganzen Füßen darin! — Wer Teufel hat die mit den ganzen Füßen verloren? (er rückt rückwärts an der Leiche hinauf) Der Tauſend! hier ſind auch die Strümpfe und die ganzen Hoſen. Es muß Einer baden gegangen ſein, und vergeſſen haben ſie wieder anzuziehn. (er kehrt ſich um) Daß dich die Peſt! hier hinten iſt auch die Naſe mit dem ganzen Geſicht; wenn ich mich nicht irre, iſt das mit zwei Beinen ein Menſch wie ich. — Ach, nun verſteh ich, um ſechs Pfennige für Wohnung zu ſparen, hat er ſich hier ſchlafen gelegt, mitten in die Straße. Heda! Guter Freund, ſteh er auf, geh er nach Hauſe! Er kann ſich hier leicht einen Schnupfen holen, hört er? — J. daß du doch gleich umgebracht würdeſt! Was haſt du denn? zum Henker antworte! — Ach, nun verſteh ich, der Kerl iſt beſoffen wie ein Schwein — (er ſieht das Blut) und wie viel rothen Wein er ausgebrochen hat! — Ich will ihn

aufrichten. (er versucht es mit allerhand Possen, aber vergeblich, er fällt immer wieder um) — Steh still! — warte — halt, da fällt er wieder! — Verhenkerte Perrücke! Er läßt sich nicht regieren. — Aber hier an der Erde liegt ein Degen. — Kein übler Fund, wahrhaftig! — Ja, wenn ich jetzt den Schacher verstünde! Hm, ich verhandle ihn dem ersten besten Hausierer, und kaufe mir dafür einen Weinberg.

Vierte Scene.

Pangrazio. Lunardo mit der Ronde hinten nach. Die Vorigen.

Pangr. Se, meine Kinder, kommt, kommt immer hinter mir drein. Es ist nöthig die Ronde zu machen, damit uns Ehre erwachse. — Aber was ist das? Hier an der Erde liegt ein Ermordeter! —

Lun. Und hier steht der Müller Pulcinell mit dem Degen in der Hand.

Pangr. Ha! Verruchter! Schelm! Du hast den Stich gemacht.

Pul. Daß du einen machtest und er fuhr' dir in die Seite! Ich habe nicht einmal eine Karte angerührt.

Pangr. Hier hilft kein Läugnen; hier bist du betroffen worden mit dem delictum in genere. Wozu hältst du den Degen in der Hand?

Pul. Ich will ihn dem ersten besten Hausierer verkaufen.

Pangr. Pah! Pah! Der Degen spricht gegen dich!

Pul. (hält ihn ans Ohr) Und ich hab' ihn noch kein Wort sagen hören!

Pangr. Du hast diesen Mann umgebracht, ihn zu berauben.

Pul. Dich plagt das schlechte Futter; siehst du nicht daß der Kerl besoffen ist wie ein Schwein.

Pangr. Was besoffen? Er ist todt wie alle Todten, und du bist sein Mörder. Halloh, meine Kinder, bindet ihn und bringt ihn ins Gerichtshaus!

Pul. Was Gerichtshaus, Gerichtshaus! Ich soll morgen den Hochzeiter machen; es paßt mir nicht zu, ins Gefängniß zu gehen. Lebt wohl.

Pangr. Komm nur mit uns, ich will dich an drei Hölzern zum Hochzeiter machen.

Pul. Liebe Leute, laßt nun den Spaß sein, wollt ihr mir denn wirklich die Würmer aufstören?

Lun. Herr Pangrazio, dies ist ein wohlhäbiger Mann und keiner dergleichen Uebelthat fähig.

Pul. (zu Lunardo) Dir soll es immer wohlgehn! — Komm morgen zu mir, ich will dir ein Viertel Mehl zu Kuchen geben.

Pangr. (zu Lunardo) Was hast du hier mitzureden? Das Verbrechen ist augenscheinlich und der Schelm muß sterben.

Pul. (zur Leiche) So rede du zu dem, der besser umgebracht und todt wäre. Sag ihm daß ich von deinen Geschichten nichts weiß.

Pangr. Kerl, spiel nicht den Unschuldigen. Fort mit ihm ins Küble!

Pul. Ich soll aber heiraten!

Pangr. Das kannst du nachher, fort!

Pul. Liebe Kinder, laßt mich gehn, ich will euch gern das erste Kind schenken.

Lun. Ich muß dem Befehl gehorchen. Komm!

Pul. Liebe Kinder, ich protestire dagegen, daß ihr mich ins Gefängniß führt, wozu ich keine Lust habe. (er wird abgeführt)

Pangr. (allein) Meine Sache geht zusammen wie eine Brezel! das heißt mitten ins Schwarze treffen! Schicksal, ich danke dir, daß du mir ein Mittel an die Hand gegeben meinen Feind und Nebenbuhler bei Colombinen zu vertilgen. Schuldig oder unschuldig: er muß sterben, damit meine Sachen in Ordnung kommen. Die Gerichtsbarkeit ist in meinen Händen und in Ortensios meines Freundes. Unglück der Mutter die ihn geboren! Aber hier kommt das Goldkind, die mir mit einem Blick ein Loch in die Brust gemacht und das Herz durchbohrt. — Wahrhaftig, sie ist üppig und zart wie junger Sallat. — Ich will mich hier verstecken und sehn wie ich den ersten Schuß der Bresche anbringe.

Achte Scene.

Zimmer in Pangrazios Hause. Tisch mit Papieren ꝛc. zur gerichtlichen Untersuchung Pulcinellas bereitet.

Pangrazio und Lunardo.

Pangr. Was bringst du alles für Zeug vor! Die That ist klar und bedarf keiner Zeugen und für Pulcinellas Leben geb ich keinen rothen Heller mehr.

Lun. Ganz gut, Ihr redet so, weil Euch die Auf
brung dieses armen Müllers unbekannt ist. Obwohl die
äscher hartherzig sein sollen wie Diamanten, habe ich dies
al doch Mitleid mit dem Unglücklichen. Der arme Teu
l hat kein andres Laster als seine Einfalt, und ich halte
n unfähig auch des allergeringsten Verbrechens, das man
f dieser Erde begehen kann.

Panzr. Heb dein Maul für Feigen auf, und maße
r nicht Vorschriften an, welche dir nicht zukommen. Ueber
erichtsfälle kann ich ein Buch drucken lassen dicker als
r beide. Er hat ihn umgebracht und wird nun den
rl ausessen. Hol ihn der, denn gleich kommt der Statt
lter; fink, fink ans Examen! Wir wollen dem Spitz
ben schon von der Welt helfen.

Lun. Ich gehe. O arme Gerechtigkeit in Händen
ser Schurken! Er erbarmt mich, aber ich weiß ihm
ht zu helfen. (ab)

Panzr. Gerade jetzt muß den Häscher das Mitleid
kommen. Er weiß nicht daß mein Herz nicht Ruhe,
ht Rast findet, bevor ich den Kerl vom Bret schaffe.

Neunte Scene.

Ortensio und Pangrazio.

Ort. Herr Pangrazio!

Panzr. Was ist, Herr Bruder, warum so nieder
schlagen?

Ort. Schlimme Geschichten! schlimme Geschichten!
ir ist das Außerordentlichste begegnet was einem auf
den begegnen kann.

Pangr. Und was denn, was denn? heraus damit!

Ort. Ich komme nach Hause, mache der Mündel meine Liebeserklärung, die Abscheuliche erwiedert meine Zärtlichkeiten mit Scheltworten und Unverschämtheiten. Ich gehe ihre Papiere aus einem Schrank zu nehmen, daraus springt Herr Raimondo hervor mit einem Degen, setzt mir den auf die Brust, stellt sich als Clarissens Liebhaber vor und, was das Schlimmste ist, nimmt ihre Papiere mit sich, um sie dem Gericht vorzulegen. Wie beugen wir vor? Wie beugen wir vor?

Pangr. Und davor fürchtet Ihr Euch? Laßt ihn die Papiere tragen wohin er will; wenn wir den Teig in den Händen haben, kneten wir ihn nach Belieben.

Ort. Oh brave, mein lieber Pangrazio! Du bist mein wahrer Freund!

Pangr. Aber jetzt möchte ich einen andern Gefallen von Euch.

Ort. Nur heraus damit, ich steh zu Diensten.

Pangr. Sogleich kömmt Pulcinella hierher, um über die Mordthat examinirt zu werden, wie ich dir bereits sagte. Freund, bedenke daß wenn dieser nicht stirbt, ich Colombinens Gunst niemals erlange.

Ort. Laßt Euch dienen. Ein Schelm muß dem andern helfen.

Pangr. Ich recommandire mich dir, du bist etwas größer.

Ort. Da kömmt er schon.

Pangr. Freund, Haltung!

Ort. Ernst!

Pangr. Strenge! (Sie setzen sich gravitätisch zum Tische.

Zehnte Scene.

Pulcinella von Lunardo geführt, und die Vorigen.

Lun. Hier, meine Herren, iſt der beſprochene Delinquent.

Pul. Beſprochen? ich bin gerade. Die Zweie da mögen beſprochen ſein.

Ort. Hollah! bereitet Strang, Feuer, Folter und Beißeln, und erwartet meine Verordnung.

Pul. He, Lunardo, zu was ſoll das Zeug alles?

Lun. Für dich.

Pul. Daß du mit allen zuſammen gehenkt wäreſt! Ein liebes Frühſtück das!

Ort. Heran!

Pul. Sag doch, Lunardo, wer ſind die zwei ſchwarzen Raben?

Lun. Der iſt der Statthalter und der der Kanzler.

Pul. Ah! nun weiß ich warum ſie ſchwarz gehn.

Lun. Warum?

Pul. Weil die Weisheit für ſie geſtorben iſt.

Ort. Still! Ich bin der welcher dich, ſo du unſchuldig biſt, freiſpricht, ſo du ſchuldig, zum Tode verurtheilt.

Pul. Du, was redſt du für Zeug her? Ich habe keine Zeit mit euch Herrn da zu verlieren. In der Mühle iſt viel Arbeit. Wir ſehn uns auf die neue Woche! Euer Diener! —

Pangr. Wo gehſt du hin? bleib ſtehn.

Pul. Soll ich wegen euch drei Metzen verlieren?

Ort. Jetzt ſollſt du examiniert werden; keine Streiche! Bleib bei der Sache. — Wohin willſt du gehn?

Pangr. Was ſoll das heißen?

Ort. Was willſt du thun?

Pul. Zu meiner Mühle will ich gehn und da bleiben.

Pangr. Bruder Statthalter, nur ſchnell zum Urtheil.

Ort. Sachte.

Pul. Uhi! was das für ſonderbare Uhus ſind!

Pangr. (ungeduldig) Aber, Herr Statthalter!

Ort. Aber, Herr Kanzler! (zu Pulcinella) Willſt du frei von Strafe werden und der Folter entgehen, ſo antworte gut, ſage die Wahrheit gerade heraus! —

Pul. Gerade heraus? Nun, brauchts nur das? Ihr ſeid zwei Spitzbuben.

Ort. Was?

Pul. Zwei Eſel, zwei ſchmutzige Lumpen, zwei niederträchtige Schurken.

Pangr. Welche Manier iſt das?

Ort. Still, Schelm.

Pul. Ihr habt verlangt, ich möchte die Wahrheit gerade herausſagen; wißt ihr ſie gerader, warum fragt ihr?

Pangr. Aber, Herr Statthalter!

Ort. Aber, Herr Kanzler! — Lunardo! Geh, ruf den Büttel und laß ihm funfzig aufzählen.

Pul. Du, zu was den Büttel? laß eher den Koch kommen und mir eine Suppe anrichten, der Magen wird mir ſchwach.

Ort. Antworte endlich nach der Ordnung.

Pul. (ſingt)

Wie ich gewohnt bin an allen Orten,
Freie Gedanken in albernen Worten!
Fragt ordentlich, und ich antworte geſcheidter.

Ort. Dein Name iſt —?

Pul. Gut.

Ort. Ich frage nicht ob du einen guten Namen habeſt, ſondern wie du heißeſt.

Pul. Wie mein Vater.

Ort. Und dein Vater?

Pul. Gerade wie ich.

Ort. Und du und dein Vater?

Pul. Einer wie der Andre.

Pangr. Aber, Herr Statthalter!

Ort.) Pul.) Aber, Herr Kanzler!

Pul. Uhi! was ſind das für ſonderbare Bankbrecher!

Ort. Dein Gewerbe iſt?

Pul. Auch gut.

Ort. Ich frage nicht ob es gut ſei, ſondern welches Gewerbe treibſt du?

Pul. Ich treibe nichts, das Waſſer treibt meine Mühle.

Ort. (mit der Bewegung des Stehlens) Du biſt alſo Mehlmacher?

Pul. Mehlmacher magſt Du ſein, deine Mutter und dein Vater; ich bin ein anſtändiger Mann.

Ort. Hier heran!

Pul. Was hier heran, hier heran! (mit zornigen Lazzi) Ich ein Mehlmacher, ich ein Mehlmacher?

Ort. Das iſt kein Schimpf. Weiter, ſage doch —

Pul. Wie man mich einen Mehlmacher nennen kann!

(Lazzi)

Ort. Aber ſprachſt du vorhin nicht von einer Mühle?

Pul. Müller bin ich!

Ort. Nun, iſt das nicht einerlei?

Pul. Nein, mein Herr, nicht einerlei. Euer ‚Mehlmacher' iſt eine Art Hol der Teufel deine arme Seele.

Ort. Weißt du warum du hierher geführt worden?

Pul. Bei meines Vaters Seele, ich weiß es nicht.

Ort. Du biſt in der Gewalt der Gerechtigkeit, weil du den Herrn Florindo umgebracht. Iſt es nicht alſo?

Pul. Gleich ſag ich es genauer. Laßt euch alſo erzählen. Ich armer Kerl gehe da ſo meine Wege — (er lehnt ſich vertraulich auf den Gerichtstiſch)

Ort. Hollah! nicht ſo vertraut!

Pangr. Ungeſchliffener Kerl!

Pul. Nun, was iſt denn?

Ort. Mehr Reſpekt vor einem Tiſch, wo man die die Gutes thun belohnt, die Uebles thun beſtraft.

Pul. Ah! hier wird wer Gutes thut belohnt, wer Uebles geſtraft?

Ort. So iſt es.

Pul. Wenn es ſo iſt — wartet ein Bischen, meine Herren — (er fängt eine Fliege, die ihn vorher ſchon quälte und zerdrückt ſie mit allerlei Grimaſſen auf dem Gerichtstiſch)

Ort. Schurke!

Pangr. Was thuſt du?

Pul. Habt ihr mir nicht eben geſagt, hier werden die Uebles thun geſtraft?

Ort. So iſt es.

Pul. Gut! Dieſe Fliege hat mich geplagt, ſo hab ich ſie erſt ſtrangulirt und dann erſchlagen.

Pangr. Aber, Herr Statthalter!

Ort. } Aber, Herr Kanzler!
Pul. }

Pul. Einer muß dem Andern noch die Perrücke rupfen!

Ort. Rede, haſt du je mit Leuten von ſchlechtem Lebenswandel Umgang gepflogen?

Pul. Mit Leuten von ſchlechtem Wandel? Ja, mein Herr, in Wahrheit mit ſolchen bin ich umgegangen.

Ort. Schreibt, ſchreibt, Herr Kanzler. — Mit Dieben?

Pul. Mit Dieben? — nein, mein Herr.

Ort. Mit Straßenräubern?

Pul. Straßenräubern? — auch nicht.

Ort. Contrabandierern?

Pul. Contrabandierern? — im Geringſten nicht.

Ort. Mit Gaunern?

Pul. Gaunern? — auch nicht.

Ort. Und mit was für Leuten von ſchlechtem Wandel biſt du denn endlich umgegangen?

Pul. Mit allerhand Lahmen, Blinden und Krüppeln, die alleſamt einen ſchlechten Wandel haben.

Ort. Zerreißt das Blatt, Herr Kanzler, zerreißt es.

Pul. Reiß durch, Kanzler! Reiß durch!

Ort. Tragt ihr Euch etwa mit Feuerwaffen?

Pul. Ja, das iſt die Wahrheit, beſtändig.

Ort. Schreibt! ſchreibt!

Pangr. Nur weiter!

Ort. Mit Piſtolen?

Pul. Piſtolen? — nein, mein Herr.

Ort. Mit Carabinern?

Pul. Carabinern? — auch nicht.

Ort. Mit Büchſen?

Pul. Büchſen? — auch nicht.

Ort. Mit Vogelflinten?

Pul. Nein. Mit Schlüſſelbüchſen auch nicht. Nein, hab ich geſagt.

Ort. Nun, zum Teufel, welcherlei Feuerwaffe führſt du dann?

Pul. Stahl, Zunder, Schwefelfaden, gute Steine; wer Feuer verlangt, dem geb' ich.

Ort. Und ſind das Feuerwaffen?

Pul. Mit dergleichen ſchlägt man Feuer.

Ort. Zerreißet, zerreißet!

Pul. Zerreiß! Du ſollſt mir noch ein Rieß Papier verreißen! —

Ort. Nahmſt du abſichtlich dieſen Degen?

Pul. Abſichtlich, mein Herr.

Ort. Schreibt, ſchreibt!

Pul. Schreib, ſchreib!

Ort. Abſichtlich, um jenen umzubringen, nicht wahr?

Pul. Jenen umzubringen? Nein, mein Herr.

Ort. Ihn zu berauben?

Pul. Ihn zu berauben? — auch nicht.

Ort. Ihn zu überfallen?

Pul. Ihn zu überfallen? — auch nicht.

Ort. Und wozu haſt du ihn denn endlich genommen?

Pul. Abſichtlich, ihn dem erſten beſten Hauſierer zu verkaufen.

Ort. Zerreißet, zerreißet!

Pul. Reiß durch! Das Papier wird ihnen nun bald ausgehen.

Ort. Bei jenem Orte gingst du also zufällig vorüber?

Pul. Zufällig; ja, mein Herr! — Ich trug Mehl und fiel hin samt meinem Sack.

Ort. Ich hab verstanden. Geht alle hinaus und laßt uns beschließen.

Pul. Reiß durch, Herr Kanzler, reiß durch! (ab mit Fanarde)

Ort. Freund, wenn ich die Wahrheit sagen soll, ich finde keinen Grund den armen Unschuldigen zu verurtheilen.

Pangr. Und das Versprechen, das du mir gegeben —

Ort. Aber die Gerechtigkeit erlaubt nicht —

Pangr. Bruder Ortensio, auf einmal so ehrlich?

Ort. Doch —

Pangr. Wenn du das Urtheil nicht unterschreibst, thue ich auch nichts in der Sache mit deiner Mündel und Raimondo.

Ort. Nun es sei! Mag Pulcinella sterben, nur nicht öffentlich.

Pangr. Laß ihn also an einem entlegenen Ort abthun.

Ort. Himmel, zu welchem Schritte verleitet Ihr mich.

Pangr. Freund, mache nicht daß mir übel wird! Unterzeichne, laß mich nicht warten.

Ort. Meinetwegen geschehe was Ihr wollt. O Liebe, wie mächtig bist du über des Menschen Herz, es seiner Pflicht zu entrücken! (er unterschreibt das Urtheil)

Pangr. So, endlich habe ich dich dahin gebracht.

Ort. Dir zu Liebe that ich es, aber mit ſchwerem Herzen.

Pangr. Du hatteſt ſonſt ein Herz wie ein Wolf, nun biſt du auf einmal zum Lamme geworden. (er ſchellt und ruft) Lunardo!

Eilfte Scene.

Lunardo, die Vorigen.

Lun. Hier bin ich, zu Befehl.

Pangr. Nimm hier das Todesurtheil Pulcinellas. Schnell und ohne Verzug iſt es zu vollſtrecken, heimlich, ohne Geräuſch und mit äußerſtem Stillſchweigen.

Lun. Wie? der arme Unglückliche.

Ort. Vollſtrecke und ſchweige.

Pangr. Habe ich doch noch keinen ſo dreiherzigen Häſcher geſehen! Geh, und verliere keine Zeit.

Lun. Ich geh, ich geh. (für ſich) So lange die zwei Spitzbuben regieren, iſt hier nicht gut ſein; es wird nöthig daß ich, bis der Prinz zurückkommt, mein Amt aufgebe; denn wer die Ungerechtigkeit ſelber abbilden will, darf nur die beiden Teufel malen. (ab)

Pangr. Oh, nun iſt mir wieder wohl! Freund, ich werde vor Freude wieder jung!

Ort. Erinnert Euch, Herr Pangrazio, daß, wenn ich es wagte Euch gefällig zu ſein, ich nun ein Gleiches von Euch erwarte.

Pangr. Vertraut mir und ſeid ohne Furcht. Was den Herrn Raimondo anlangt, wir verweiſen ihn ſogleich

des Landes, und was die Heirath mit der Mündel betrifft, sagt man: auf dem Stroh reifen die Mispeln!

Ort. In Wahrheit, der Gedanke die Nichte zu beirathen macht mich alle Verbrechen vergessen, und stumpft alle Gewissensbisse.

Pangr. Freund! Ein junges Weibchen kann einen Alten, und wäre er noch so gelehrt, sogar das b—a ba, b—e be vergessen machen.

Ort. Da das Glück nun einmal hoch sitzt, müssen wir uns nicht scheuen auf so gefährlichen Leitern hinanzusteigen.

Pangr. Was mich betrifft, ich stiege und stiege, und wenn ich das Genick dabei brechen sollte. Bruder Ortensio, wir werden glücklich sein!

Ort. So hoffe ich auch.

Pangr. Laß die Sorgen!

Ort. Lustig!

Pangr. Umarme mich, Herr Bruder.

Ort. So — so. (sie umarmen sich)

Pangr. Ein junges Weibchen an der Seite, wollen wir alle Neidischen platzen machen.

Ort. Sie werden sagen, wir seien alt. Nun, die antiken Carniole werden mit frischen Edelsteinen gefaßt um sie besser zu zieren. (beide ab)

Zwölfte Scene.

Meerufer mit einem Thurme und kleiner praktikabler Brücke. Voran Lunardo, der den Pulcinella mit vier Soldaten geleitet: Lunardo traurig, Pulcinella ſorglos mit Jenes Zopf ſpielend.

Pul. Lunardo, zum Teufel, wo führt ihr mich denn hin? Ich bin ganz müde vom Laufen, und ſoll heut Abend den Hochzeiter machen.

Lun. Keine Sorge! wir ſind an Ort und Stelle.

Pul. Es gehe dir wohl dafür. Ich danke dir und den guten Leuten für's Geleit. Kommt alle zuſammen in meine Mühle; ich habe jetzt ein Kümmelwaſſer, das ein wahres Wunder iſt, das will ich an Euch nicht ſparen; trinkt meinetwegen nach Herzensluſt! (will gehn)

Lun. Steh ſtill, wo willſt du hin? (für ſich) Ja, wer das Herz hätte ihm die Todesnachricht kund zu thun! (er weint)

Pul. Lunardo, was haſt du? du thuſt ja nichts als weinen? Nicht doch! der Gram bringt ja die Leute um. Luſtig! und ſchlag dir alles Böſe aus dem Sinn! —

Lun. Wenn du wüßteſt was mich hier drückt! du würdeſt nicht ſo leichtſinnig reden.

Pul. I was wirds denn ſein was dich drückt! gurgle dich mit Malven und Milch, ſo geht es bald vorüber. — Gute Beſſerung, mein Lunardo, leb wohl!

Lun. Bleib, ach wenns nur vorüber ging; aber mein Weh iſt im Herzen.

Pul. So mache dir einen Umſchlag von Raute auf die Bruſt.

Lun. Was Raute, Raute! Wiſſe daß mein Leid daher kommt daß ein armer Freund von mir ſich dem Tode nahet, und wenn ich an ſein Sterben denke, will — (er ſchluchzt und weint) mir — das Herz — in der — Bruſt zerſpringen.

Pul. Nicht doch, Lunardo! du wirſt mir noch den Magen umwenden. Für einen Freund betrübſt du dich gar ſo ſehr? Faſſe Mut. Der Mann iſt nur dann ein Mann, wenn er ein Kerl iſt. — Faſſe dich.

Lun. Ach, du verſtehſt mich noch nicht. Weißt du wer der Freund iſt, um den ich ſo weine?

Pul. Nein, mein Lunardchen, nein.

Lun. Der Unglücklichſte — Unglückſeligſte den es — geben kann. — Ach — ach! (er weint)

Pul. Lunardo, nicht weinen! denk an die vielen verſtorbenen Seelen, — oder geh ſamt deinen Freunden zum Teufel.

Lun. Ach, ſo würdeſt du nicht ſagen, wenn du ſeinen Namen hörteſt! — der Freund — der ſterben wird — biſt du — lieber Pulcinella.

Pul. Was, zum Henker, wirfſt du da aus dem Munde? Mir iſt wohl, berede mir nicht meine Geſundheit.

Lun. Nein, mit dir ſteht es ſchlimm, dein Uebel iſt ſchwer.

Pul. Biſt du närriſch? ich fühle mich ja ganz leicht.

Lun. Ach warte nur. Ich muß dir alles offenbaren. Wiſſe, mein Pulcinellchen, die alten Spitzbuben haben dich jenes Mordes geziehen und zum Tode verurtheilt.

Pul. Das wäre?

Lun. Ach wäre es nicht!

Pul. O die alten Galgenſtricke! Laß mich ſie aufſuchen, ich will ihnen eins aufmeſſen.

Lun. Wohin willſt du gehn? — Biſt du von Sinnen? — Der Himmel weiß was ich dabei leide! — Aber du mußt dich zum Tode anſchicken. (er weint)

Pul. Lunardo, du machſt mich ja immer trauriger. Weine nur nicht, thue mir den Gefallen!

Lun. Aber, wie ſoll ich nicht weinen, nun die Zeit da iſt wo ich meine Pflicht erfüllen muß?

Pul. Weißt du was du thun kannſt? Für den Tod iſt kein Kraut gewachſen, ſagt man.

Lun. Was ſoll ich alſo thun? rathe!

Pul. Geh zurück, und ſage ihnen: es wäre mir nicht gelegen heut zu ſterben, ich ſei daher wieder nach Hauſe gegangen. So geht es alles gut.

Lun. Nein, ſo geht es nicht gut, ſo geht es nicht gut. Höre, welchen Befehl ich habe: (er entfaltet das Urtheil und lieſt) „Der Häſcher Lunardo wird ſo ſtill und heimlich als möglich den der Ermordung Don Florindos überführten Pulcinell vom Leben zum Tode bringen, denſelben in einen Sack ſtecken und ins Meer werfen.“ — Haſt du vernommen?

Pul. Nun, das hat auch weiter nichts zu bedeuten. — Wo ſteht das von Pulcinella?

Lun. Hier.

Pul. (nimmt das Papier und indem er die Stelle herausreißt) Nehmen wir das raus. (er giebt ihm das Papier wieder) Sieh, ſo ſteht nichts mehr darin von Pulcinella. Du haſt ſo nichts zu befürchten und ich geh heim an meine Arbeit. — Leb wohl!

Lun. Das hilft alles nicht, mein Pulcinellchen. Das Urtheil iſt unterzeichnet und ich muß es vollſtrecken.

Pul. Und ich muß ſterben?

Lun. Nur zu gewiß.

Pul. So grün, ſo jung?

Lun. Ich kann dir nicht helfen.

Pul. Und wenn das ſo iſt, will ich mich erſt ſatt weinen! — O uh! (er weint laut)

Lun. (weint laut) Ach! — Uh! — Armer Freund — Unglückſeliger Pulcinella!

Pul. Oh! —

Lun. Ach! — Ach! — Ihn ſo zu verlieren! — ohne ihm helfen zu können!

Pul. Sei doch nun etwas ſtill und laß mich weinen. Ach! —

Lun. Ach, ach! — Es zerreißt mir das Herz!

Pul. Nun gut, ſo weine du und ich will ſtill ſein. Oh!

Lun. Aber wenn ichs nun nicht halten kann. Die Thränen erſticken mich!

Pul. Lunardo, du wirſt noch machen daß ich all meine Eingeweide und die Lunge dazu von mir gebe. Laß mir doch das Weinen, da es an mir iſt. Oh! —

Lun. Ah! Ah! Ah! —

Pul. Oh! —

Lun. Ah! Ah! Ah! —

Pul. Nun ſo weine du, und ich bin ſtill.

Lun. Fort, verlieren wir keine Zeit! (hält ihm einen Sack hin) Steig in dieſen Sack, und was geſchehn ſoll geſchehe!

Pul. O meine zukünftige Frau! Ich verlaſſe dich ohne nur ein Vertragsgeld genommen zu haben! —

Lun. Nun flink, flink! Steig in dieſen Sack.

Pul. (ſtellt mit Lazzi einen Fuß in den Sack, zieht ihn aber bald wieder heraus) Ei Sapperment, bald hätt' ich etwas vergeſſen. Warte, gleich komm ich wieder. (will gehn)

Lun. Wohin willſt du gehn?

Pul. Ich habe einen Sechſer in der Mühle in einer Hoſe ſtecken laſſen, ich will ihn geſchwind holen und komme gleich wieder.

Lun. Ich kann dir nichts mehr nachgeben. Mach flink! — Mach flink!

Pul. Alſo nur zu! (Mit Lazzi ſteigt er bald mit dem einen bald mit dem andern Beine abwechſend hinein, zieht aber endlich beide heraus.) Lunardo, der Sack befängt mich, und wenn ich ſo befangen ſterbe, krieg' ich Herzklopfen. — Laſſen wir den Sack und vergelt dirs deine Mutter!

Lun. Das kann ich dir wohl nachgeben. Nur jetzt hin zum Thurm.

Pul. O ihr Nachkommen, die ihr mit mir verloren geht!

Lun. Oh! oh! oh! —

Pul. Ich hab einen Weiner für mich angeſtellt. (Die Soldaten führen ihn in den Thurm.)

Lun. (der zurückgeblieben iſt) Armer, armer Kerl, es iſt nur zu gewiß daß er unſchuldig ſtirbt und das Opfer des Haſſes und der Schurkerei iſt. Ich hätte mir einen Finger abhacken laſſen, wenn ich ihn hätte retten können. (Pulcinella und die Soldaten oben auf dem Thurm) Sieh, da iſt er. — Ach, welch ſchrecklicher Augenblick.

Pul. (auf dem Thurme, während man ihn knebelt) Sachte, meine lieben Kinder, thut mir nicht weh!

Lun. Nur zu! (man giebt Pulcinella einen Stoß, er fällt ins Meer.)

Pul. Meine liebe Mutter, nun sterb ich!

Lun. Armer Freund, hätte ich dich nie gekannt! (ab)

Man hört eine klagende Musik. Es erscheint ein ungeheurer Wallfisch, der in der Mitte des Theaters den Rachen öffnet und Pulcinella verschlingt, darauf verwandelt er sich in eine prächtige Muschel mit Corallen und Perlen geschmückt, in deren Mitte die Fee Serafinetta sitzt: in ihren Armen ruht Pulcinella. Die Melodie wird heiterer und hört auf.

Ser. So ist endlich der Zauberbann von mir genommen, und der Augenblick genaht, welcher die unterdrückte Unschuld belohnt und Schuld und Verrath ans Licht bringt. — Unseliger, erwache aus deinem Schlummer, steh auf, dich an deinen grausamen Verdammern zu rächen! — Pulcinella!

Pul. Wer ruft mich?

Ser. Die dir hilft. Steh auf!

Pul. Wie soll ich aufstehn, wenn ich todt bin?

Ser. Nein, du lebst!

Pul. Wenn das so ist, will ich hier todt sein. (legt seinen Kopf wieder auf ihr Knie)

Ser. Kennst du mich?

Pul. Ja, es kommt mir vor, als hätte ich dich in Neapel gekochten Mais feil haben sehen.

Ser. Ich bin eine Fee.

Pul. Deswegen habe ich so ein Summeln gehört.

Ser. Ich bin die Fee Serafinetta, die, in einem magischen Streit mit Rosalminden, einer andern Fee, unterliegend, von unserm Demogorgos verurtheilt ward in Ge-

ſtalt eines Wallfiſches umherzuſchwimmen, bis ich einen unſchuldig zum Tode Verurtheilten verſchlänge. Du warſt der Unſchuldige, welcher von menſchlichem Verrath herabgeſchleudert nahe daran war ſeinem Geſchick zu erliegen, und nun ich durch dich meine frühere Geſtalt und Macht wieder erhalten, will ich deine Hand zu Ausübung ſtrenger Gerechtigkeit leiten. Dieſer Tag ſoll jeden ſchrecken, der jede Pflicht, jedes Geſetz der Natur vergeſſend, ſein Herz der Barmherzigkeit verſchließt und allen Gräueln den Zügel ſchießen läßt.

Pul. O meine ſchöne Frau Fee, laſſe der Himmel dich dafür alle Tage ein paar Ellen wachſen. Und Colombine —?

Ser. Wird dein Weib.

Pul. Und die zwei alte Raben —?

Ser. Leiden ihres Verbrechens Strafe.

Pul. Und ich ſehe —

Ser. Die Unſchuld belohnt.

Pul. Meine liebe Fee, mit deinen gefeiten Reden durchfeieſt du mich durch und durch und ich komme mir vor wie ein Feemännchen.

Ser. Gehn wir! Die Stunden eilen. Die Zeit iſt kurz.
Ich ward durch dich des harten Schuppenleibs entkleidet
Und neu mit langentbehrter Macht geſchmücket.
Sei nun, zu rächen dich, mit Kraft beglücket!
Und wenn die Unſchuld, nun enthüllet, nimmer leidet,
Entſchwing' ich mich zu meines Sternes Höhe,
Wie vormals ſelig und befreit von Wehe! (Beide ab.)

Ende des erſten Aktes.

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

Gebüſch wie im erſten Akte.

Lunardo allein, dann Colombine.

Lun. Je mehr ich an den Tod des armen Pulcinella gedenke, je mehr will mir das Herz in der Bruſt zerſpringen vor Zärtlichkeit. Ich, der ich ihn kannte, wußte recht wohl daß er keinen andern Fehler hatte als ſeine Einfalt. Aber hier kommt ja Colombine, die er heirathen ſollte. Wie ſoll ich ihr nun die ſchlimme Nachricht beibringen? Sie war ganz vernarrt in ihn und ſah alles nur durch ſeine Augen. Aber es iſt doch am Ende nöthig daß man es ihr ſagt.

Col. Ich Aermſte, was ſoll ich mir dabei denken. Ich kann und kann meinen Pulcinella nicht finden. Alle Müllerburſchen ſind nach ihm ausgelaufen und keiner bringt mir eine Nachricht von ihm. Wenn ihm nur kein Unglück begegnet iſt! Ich will einmal am Strom hinunter ſuchen.

Lun. Wo gebt ihr hin, Jungfer Colombine?

Col. Wo ſoll ich hingehn? — Wo meine Angſt mich hintreibt. Halte mich nicht auf, ich habe Eile.

Lun. Aber vielleicht kann ich Euch Auskunft geben über das was Ihr ſucht.

Col. Ach, wollte der Himmel Ihr könntets. Ich ſuche Pulcinellen, der mich heut Abend heirathen ſollte, und finde ihn nirgends!

Lun. Du laufſt dich umſonſt müde, meine Tochter. Geh heim in die Mühle und denke nicht mehr an ihn.

Zweite Scene.

Pulcinella lauernd und die Vorigen.

Pul. (für ſich) Meine Braut und Lunardo — laß doch hören was ſie mit einander reden.

Col. Nicht mehr an ihn denken ſoll ich! Nicht mehr an ihn denken — wenn in meinem Gehirn nichts iſt als Pulcinella, und Pulcinella allein mir im Kopfe ſteckt und im Herzen. Ich will ſterben wenns Noth thut, aber nur mit ſeinem Namen auf den Lippen!

Pul. (für ſich) Uh! Sei jeder Pfennig geſegnet den ich auf dich gewandt.

Lun. Und doch mußt du dich darein finden, und ihn aus deinem Herzen ſtreichen und aus deinem Gedächtniß.

Col. Ach! Nicht mit der Brechſtange kann man ihn mir vom Herzen reißen. Der verliebte Täuberich, ich hör ihn zu allen Stunden um mich her rukkurruh machen!

Pul. (für ſich) Meiner Seele, ich mache beſtändig rukkurruh!

Lun. Und doch, mein ſchönes Kind, ſage ich die Wahrheit. Mit ihm ſteht es ſehr ſchlimm.

Col. Ich Aermſte! was ſagt ihr?

Lun. Die Wahrheit; übel, ſehr übel ſteht es mit ihm.

Pul. (für ſich) Was übel? mir iſt wohl, gleich geh oder ich ſchick dich übel zugerichtet ins Spital.

Col. Geh doch, wirf mir keine ſo ſchlimme Vorbedeutung an den Hals.

Lun. Ich muß dir nur alles gerade heraus ſagen; mein armes Kind, Pulcinella iſt todt.

Col. Todt? — o weh, was ſagt ihr!

Pul. (für ſich) Das iſt wahr; aber nach dem Tode wurde mir wieder beſſer.

Lun. Ich ſage nur zu ſehr die Wahrheit. Man beſchuldigte ihn einer Mordthat und er ward zum Tode verurtheilt, und ich Armer habe ihn müſſen vom Thurm ins Meer werfen laſſen.

Col. Wie? Pulcinella todt? Der allerliebſte Junge todt? Es iſt gewiß nicht wahr. — Ihr ſagt es nur mich zu ärgern.

Lun. Und doch mußt du dich darein finden. Bereits haben die Fiſche einen Schmaus gehalten von ſeinem Fleiſche.

Pul. (für ſich) Von weſſen Fleiſch? Ich könnte gleich ſelber ſechs Centner Fiſche eſſen.

Col. Mein Pulcinella todt! todt der ſüße Broccoli! — Ach, du liebe Seele! wo iſt ein Eiſen, ein Meſſer, daß ich mirs in die Bruſt ſtoße und aus dem jämmerlichen Leben hinauskomme!

Lun. Zu was hilft jetzt Eure Traurigkeit? Könnt ihr denn mit Weinen machen daß er wieder auf die Welt kommt?

Pul. (für ſich) O du Eſel! Hier bin ich ſchon wieder und er ſagt ich könne nicht wieder auf die Welt kommen.

Lun. Faſſe Mut. Mut thut Noth.

Col. Und nicht einmal weinen ſoll ich?

Pul. (für ſich) Wozu? Um mich braucht niemand zu weinen.

Lun. Laß es gut ſein. Ich will dir ein Mittelchen dafür geben.

Col. Und was für ein Mittel kann es für mich noch geben?

Lun. Ein Mittel, das hilft — und welches Euch ſehr noth thut.

Pul. (für ſich) Laß doch das Mittelchen hören! Wenn es aber nicht gut iſt, ſoll dirs übel gehn!

Lun. Mein Mittelchen iſt: — denke nicht mehr an das Vergangene. Zieh dir den alten Nagel aus dem Herzen. Vergiß deine Liebe zu Pulcinella, und empfange in mir einen zärtlichen Gemahl, welcher dieſer ſchönen Hand, die er drückt und küßt, (er küßt ihre Hand) alle Ewigkeiten hindurch getreu und beſtändig ſein wird.

Pul. (für ſich) Ich werde zum Bock mit vier Hörnern!

Lun. Schnell entſchließt Euch; in ſolchen Fällen thut Sprödigkeit kein gut.

Pul. (für ſich) Sieh Acht, gleich wird ſie ihm Maulſchellen läuten.

Col. Was ſoll ich gleich ſagen? — Wenn Ihr mir verſichert, jener ſei todt, paßt ſich die Einſamkeit auch nicht für eine Jungfer wie ich bin. Meinetwegen will ich Eure Frau ſein und bin zufrieden.

Pul. (für ſich) Sind das die Maulſchellen die ſie ihm läutet?

Lun. Jetzt kann ich mich von Herzen glücklich nennen.

Pul. (für ſich) Nun will ich mich aber doch hervormachen. (laut) O du ſpitzbübiſches Weib! Treuloſer Freund!

Lun. Ach, ich Aermſter, wen ſeh ich? Pulcinellas Schatten!

Col. Meines Bräutigams Geiſt!

Pul. Was Schatten! was Geiſt! Ich bin von Fleiſch und Bein, und wenn Ihr es nicht glaubt, will ich es Euch centnerweiſe ins Geſicht ſchlagen.

Lun. Aber antworte mir: wurdeſt du nicht mit gebundenen Armen ins Meer geworfen?

Pul. Ganz richtig.

Lun. Gingſt du nicht zu Grunde?

Pul. Gewiß ging ich zu Grunde.

Lun. Und kamſt nicht um?

Pul. Freilich kam ich um; aber da ich mich todt ſehr übel befand, kam mich wieder die Luſt zu leben an.

Col. Erzähl doch, liebes Männchen, wie kamſt du wieder heraus?

Pul. Eben erzähl ichs. Man pflegt zu ſagen: wer in dieſer Welt Gutes thut, findets auch wieder. So ſah ich am Poſilipp einmal zu, wie ſie das Netz ziehen, und kaufe mir einen Fiſch von zwei Pfunden. Ich trag ihn ſo in meinem Schnupftuche, ſo fühl ich wie er noch zappelt — Mich erbarmt das arme Vieh, ich mache das Schnupftuch auf und ſage: Gevatter Fiſch, geh wieder zu deines Gleichen, das Leben ſei dir geſchenkt. Kaum ſieht der Fiſch das Waſſer, wie ein Heupferd, wupp, ſpringt er hinein — und reißt aus. Jetzt will es mein Glück daß gerade wie ich ins Meer fliege, mir der Gevatter Fiſch wieder begegnet. Gevatter, willkommen! kann ich dienen? befiehlſt

du was? Da ich mich nun halbtodt fühlte, bitte ich ihn um ein Glas Waſſer. — ‚Waſſer willſt du im Meere finden? Unmöglich, lieber Gevatter, nicht einen Tropfen haben wir hier.‘ —

Col. Wie, im Meere kein Waſſer?

Pul. Seit mehr als einem halben Jahre hatte es nicht geregnet. ‚Komm aber mit mir,‘ ſagte der ehrliche Gevatter Fiſch, ‚wir wollen ſehn wie wir uns helfen.‘ So führt er mich mitten auf den Markt, wo eben eine Meerbarbe Melonen feil hatte und kaufte mir einen Schnitt.

Lun. Wo das? wo das?

Pul. Im Meere. Ein Stockfiſch daneben verkaufte Bohnen und Erbſen. Ein Haifiſch war auch da, der auf Pfänder lieh. Ein Stör machte den Bettelvogt, und ſo weiter. Auf einmal hören wir alle zuſammen einen Wagen angerumpelt kommen.

Lun. Wo das? wo das?

Pul. Im Meere. Zwei Schnecken ſind die Pferde, zwei Schleien die Bedienten, der Kutſcher ein Krebs, und darin ſitzt ein Aal mit Manſchetten, welcher den erſten Advokaten am Orte vorſtellt.

Lun. Wo das? wo das?

Pul. Im Meere. Flink ſpringen wir aus dem Wege in ein Nebengäßchen. Da kommt ein Polyp auf einem Seehunde geritten und bläſt die Trompete. Mein Fiſch wendet ſich zu mir und ſagt mit Thränen in den Augen: ‚mein lieber Gevatter, du biſt gerade an einem Gerichtstage gekommen.‘ Wie wir ſo ſtehen, kommt auch wirklich eine Prozeſſion Sardellen, immer zu zweien, zu zweien, zu zweien, zu zweien.

Lun. Wo das? wo das?

Pul. Im Meere. Hernach eine Schwadron Schwertfische auf Seeteufeln geritten. Und zuletzt zwei Thunfische die einen Gründling gebunden zum Galgen führen, weil er einen Thunfisch verschlungen von vierundachtzig Centnern.

Lun. Ei, den Teufel, was redst du da?

Col. Geh, Pulcinella, du übertreibst es!

Lun. Da du aber nun einmal wieder lebst, rath ich dir, versteck dich, damit du nicht wieder in die Hände der Obrigkeit gerathst. Denke daran daß die verdammten Alten dich nun einmal todt haben wollen.

Pul. O die zwei Alten will ich mir mit Rosinen und Mandeln zurichten. Ich wills euch nur sagen: ein Wallfisch hat mich verschlungen und ist zur Fee geworden, die mich so durchgefeilt hat, daß ich mehr Gewalt habe wie ein Zollbeamter.

Lun. Ist es möglich?

Col. Sprichst du die Wahrheit, mein Männchen?

Pul. Stellt euch vor, ich kann nun tausenderlei Zauberei machen, nur die Hausmiethe kann ich damit nicht bezahlen.

Lun. Ist es so, dann ist die Stunde gekommen deine Macht zu zeigen und dich an deinen Feinden zu rächen.

Pul. Da sollte ich bei dir anfangen. Du hast mir das gebratene Huhn vom Teller nehmen wollen!

Lun. Verzeih, liebes Pulcinellchen, ich glaubte dich todt, und wollte ihr das Herzeleid erleichtern, nun aber will ich sie mit keinem Blick mehr ansehn.

Col. Verzeih mir, Pulcinellchen, ich glaubte dich auch todt und dachte mich für den Winter zu versorgen.

Pul. Brav gesprochen, die Vorsorge ist allezeit gut in der Wirthschaft. Genug, ich verzeih euch. — Weib, geh in die Mühle. Nimm zwei Scheffel Mehl, knete es und mache mir einen Kuchen; gleich wenn ich heim komme, will ich dreinhauen; und du, geh und sag deinem Kanzler und Statthalter: in nächster Ziehung käme für sie die fünfundzwanzig heraus.

Lun. Ich gehe sogleich. O mein lieber Pulcinell, ich kann dir nicht genug sagen wie ich mich freue dich wieder am Leben zu sehn und so voller Gewalt und Zauberei. Laß nun die alten Schurken merken was du gelernt hast, und tränk es ihnen ein was sie dir angethan. Leb wohl. — (ab)

Col. Pulcinella, komm geschwind heim und denke daß jeder Augenblick mir hundert Jahre däucht.

Pul. Ach, ich bin ja so voller Liebe zu dir, daß ich dein Gesicht wo ich gehe beständig vor mir und hinter mir sehe.

Col. Mein Herz pocht in der Brust.

Pul. Und meins giebt mir Rippenstöße daß die Brust inwendig ganz verschwunden ist.

Col. O du frischer Broccoli!

Pul. Zwiebelchen, süßes Zwiebelchen!

Col. Du bist ja durch und durch Pfeffer.

Pul. Und du eine wahre Senfbrühe.

Col. Ach, wie glüh' ich zu dir!

Pul. Uh, welcher Scirocco bläst mich an!

Col. Mein Herz fliegt mir.

Pul. Maccaroni könnt' ich jetzt nicht hinunterspinnen.

Col. Leb wohl! (ab)

Pul. Führe dich gut! — Ei, ei! Fand ich die Fee Serafinettchen nicht, welches allerliebste Kind kam in die Hände jenes Seeteufels. Pulcinella, ans Eisen weils warm ist. Steh nicht hier wie ein Murmelthier. Auf Wagen will ich den Hauf zufahren lassen und mit Seife schäumen. Nieder mit dem alten Gerümpel, die Asche meiner Feinde soll meine Trompete werden! (will gehn)

Dritte Scene.

Raimondo. Pulcinella.

Inhalt: Raimondo, der Pulcinellen und den Ausgang seines Prozesses nicht kennt, frägt ihn nach Colombinen, um ihr zu sagen, er eile ihren Mann zu retten, indem er sich selbst den Gerichten als Florindos Mörder angeben wolle. Pulcinella macht ihn nun mit seinem glücklichen Schicksale bekannt, räth ihm, er solle vor Gericht gehn und seine That offenbaren, dann wolle er ihm in der Noth schon mit seinen Zauberkünsten beistehn.

(Raimondo ab.)

Vierte Scene.

Die Fee. Pulcinella.

Inhalt: Die Fee ermuntigt Pulcinellen zu seinem Angriff gegen die ungerechte Justiz. (Beide ab.)

Fünfte Scene.

Saal in Pangrazios Hauſe. Mitten ein Tiſch, an welchem drei Schreiber mit ihren Akten ſitzen. An der Seite ein zweiter Tiſch mit Zubehör, an welchem Ortenſio und Pangrazio ſitzen. Ihnen zur Seite erwartet Lunardo ihre Befehle.

Ort. Lunardo, laß den Herrn Raimondo vortreten.

Lun. Zu Befehl.

Ort. Was begehrt der Freche, nachdem er mich ſo beleidigt?

Pangr. Herr Bruder, er läuft wie eine Maus in die Falle.

Ort. Vergeſſen wir nicht uns zu rächen, Herr Pangrazio.

Pangr. Laß mich nur machen, ich will ihn mit Eſſig und Oel anrichten.

Ort. Hier iſt er.

Pangr. Nur finſter und barſch gegen ihn!

Ort. Behandle ihn recht gravitätiſch. (Sie nehmen eine carrikierte Amtsmiene an.)

Sechste Scene.

Raimondo von Lunardo geleitet; die Vorigen.

Lun. Hier iſt Herr Raimondo.

Raim. (für ſich) Die Wölfe berathen ſich mit einander, diesmal aber ſollen ſie mit leerem Bauch heimziehen.

(laut) Meine Herren, ich ſchieße Ihnen eine königliche Salve von Complimenten — (für ſich) wenns doch eben ſo viel Büchſenſchüſſe wären!

Pangr. Sehr verbunden.

Ort. (mit Verachtung) Sehr dankbar, ſehr dankbar.

Raim. (für ſich) Sieh doch, wie dem Herr Statthalter der Kopf raucht!

Pangr. Warum, Herr Raimondo, habt Ihr ſo angelegentlich mit uns zu reden verlangt?

Raim. Weil ich Florindos Mörder der Gerechtigkeit überliefern will.

Pangr. In Wahrheit?

Ort. Wer alſo war der Verbrecher?

Raim. Kein Verbrecher war es, aber ein beleidigter Menſch, welcher den Degen gebrauchte ſeine Ehre und ſein Leben zu beſchützen und vom Glück begünſtigt jenen kalt am Boden ließ. Er kommt freiwillig, damit der ſtets bereite Verdacht keinen Unſchuldigen umſtricke und verderbe. Er kommt die unfreiwillige Schuld zu bekennen und willig der Geſetze Strenge über ſich ergehen zu laſſen.

Ort. Und wer wäre endlich beſagter Verbrecher?

Pangr. Redet deutlich! was hilft ſo ein Geſchwätz ohne Ende und Ziel!

Raim. Der Schuldige den ihr ſuchet, bin ich.

Ort. Ihr?

Pangr. Ihr?

Raim. Ja, ich bin derſelbe. Hier ſteht mich in Euren Händen. Ich ehre das Geſetz. Werde mir die für dieſen Fall beſtimmte Strafe. Fiat jus et pereat mundus! Meine

Herren mögen vergeben, wenn ich Latein rede, ungewiß ob man mich hier verſtehe.

Pangr. (für ſich) Er hat guten Grund ungewiß zu ſein.

Ort. (für ſich) Seht den Verwegenen! (laut) Alſo ihr bekennet Euch zu Don Florindos Morde?

Raim. Ich glaube mich deutlich genug hierüber ausgedrückt zu haben.

Ort. Demungeachtet kann man aber nicht läugnen daß auch der Müller Pulcinella dieſes ſchändlichen Mordes mitſchuldig.

Pangr. Und als ſolcher verſäßlicher Miſſethat Haupträdelsführer.

Raim. Schändlichen Mordes? — verſäßlicher Miſſethat? — Welche Namen gebt ihr einem Unglück das jener ſich durch heftigen Streit, durch Angriff auf Tod und Leben zuzog, einer That der Vertheidigung die ihn dem Grabe überlieferte; mit welcher Maske verhüllet ihr den Prozeß, einen Unſchuldigen in die Stricke der Schuld und des Verbrechens zu verwickeln. Wähnet nie daß euer verruchtes Vorhaben Macht habe jenen Unglücklichen zu unterdrücken. So lange mir Odem bleibt werde ich die Stimme zu gebrauchen wiſſen und mit der Stimme das Herz, die Wahrheit von Finſterniß zu befreien und in reinem Licht ſtrahlen zu laſſen, damit einen Unglücklichen ſeiner Familie wiederzugeben und das verbrecheriſche Gerüſt niederzuſchlagen, von dem aus ihr die Geſetze niederreißen wollt, die ihr ſchützen ſolltet. Jetzt verſtehe ich warum ihr, als ich hereintrat, euch in die Ohren ziſchelte. Ihr habt das Netz zu eurer abſcheulichen Jagd aufſtellen wollen. Der erſte Blick ſtellte mir euch als zwei Diener des Laſters dar, ich glaubte

mich schon betrogen zu haben, aber nun sehe ich wohl daß wenn ich ziele, ich selten fehle. Denkt daran daß der Asträ a Wage im Gleichgewicht schweben soll, welche die Unschuld gegen ihre Unterdrücker anruft, und daß ich bei des Prinzen von Tarent Zurückkunft der Erste bin der zum Schutz der verläumdeten Unschuld euer bitterster Ankläger werden wird, euren Verbrechen Strafe und der Unschuld Lohn zu schaffen, damit diese Luft von eurem Dasein gereinigt sei.

Pangr. Aber, Herr Statthalter, da solcher sich selbst als Verbrecher angiebt, verurtheilt ihn zum Teufel doch endlich einmal, daß man ihn hier los werde!

Ort. Gut, es sei. Lunardo, führe ihn in das allerfinsterlichste Gefängniß, bis wir mit der Verurtheilung zu Stande sind.

Naim. Immerhin, ich fürchte nichts, wenn nur die Unschuld gerettet wird. (will mit Lunardo gehn)

Siebente Scene.

Pulcinell als Advokat. Die Vorigen.

Pul. Haltet ein mit dem Urtheil. Wartet bis zum nächsten Jahrhundert! (mit Reverenzen) Herr Statthalter, zu fünf um einen Groschen! mit dem Bitter geprägter Herr Kanzler!

Pangr. Was wollt ihr?

Ort. Wer seid ihr?

Pul. Ich bin ein Advokat des Teufels, der euch allen beiden schimpflich das Genick brechen wird. Diesen armen Findling zu vertheidigen komm ich daher, ihn von

der Galeere zu befreien und euch an den Galgen zu ſchicken. Gebt Antwort. Warum ſoll der Arme ſterben, wozu er keine Luſt hat?

Ort. Weil er Don Florindo umgebracht, wie aus dem Prozeß und ſeinem Geſtändniß erhellet.

Pul. Vergebe mir Eure Statthaltrigkeit. Nicht er war es welcher Don Florindo umbrachte, nein, ſolches that der Degen welcher auch in gerichtlichem Gewahrſam befindlich. Alſo werde der Degen gehenkt, und mein Client frei!

Ort. (für ſich) Welche lächerliche Vertheidigung! (laut) Aber die Hand führte den Todesſtoß.

Pul. Sei es auch gleich wie ihr ſaget. Sollte er alſo, als der Feind ihm den Spieß nach der Leber führte, ſollte mein Client ganz ruhig Krammetsvögel ſpeiſen? — Klar ſpricht das Geſetz und klar der Text: Quisquis voluit durchspissare niras meas, ego suas durchspissabo caldaunas.

Ort. Lex Cornelia de sicariis aber ſaget —

Pul. Lex Cornelia, meine Herrn, wer von euch dergleichen nicht kennt, ſollte es in fundamento judiciario haben.

Ort. Aber der Odem des gerichtlichen Ausſpruches hat noch nicht conſtatirt, wer der angreifende Theil war.

Pul. Euer Odem iſt ſtechender und angreifender als jenes Eiſen und auf denſelben lex Cornelia wohl anzuwenden. Aber, da uns hier die Frage beſchäftigt wer der Angreifer war, ſo erlaubt mir daß ich mich darüber euch ins Geſicht ergieße. Das Duell — etwas Platz, meine Herrn, damit ich mich darüber verbreite — jenes Duell, ſag'

ich, ganz bis zum letzten Blutstropfen. Gut. Welches ist nun der letzte Blutstropfen? Ohne Zweifel derjenige welcher mit dem letzten Lebensgeist hinausfährt, worüber nachzuschlagen Pragmatica der feienden Geister in der Fledermaushöhle und dem Palast der Ognauna. Ferner, daß in Duellen spießen besser sei als gespießt werden, lehret deutlich unser würdiger, auch sehr achtbarer und berühmter Fleischhauer Niccola Pettola, welcher täglich das Fleisch an die Haken hängt. — Also im Duell erstach der unselige Don Raimondo den seligen Don Florindo? und wenn er euch beide mit erstochen hätte, wahrlich er hätte besser gethan. Aber warum ward endlich der arme Pulcinella eingesperrt, jener gerechte und vortreffliche Mann, der, wenn er euch so hörte, euch die Mühle samt allen Rädern und Eseln ins Gesicht schlüge.

Ort. Seine Streiche sind wohlbekannt.

Pul. Wohlbekannt ist eure offenbare Ungerechtigkeit. Man weiß wie der Herr Kanzler um jenes Unglücklichen Frau herumschwänzelt und wie ihr beide zusammen Dame zieht, ihn aus dem Spiel zu schaffen. Aber diesmal giebt es keinen andern Gewinst für euch als fünfundzwanzig zweimal gedoppelt, und ich als des Teufels Advokat werfe euch, bei den Perrücken fassend, den Fledermäusen zum Schmause vor.

Pangr. Aber, Herr Advokat, welche Art und Manier zu reden ist eine solche?

Ort. Wie weit vergreift ihr euch? Jener Pulcinella, den ihr vertheidiget, ist Raimondos Mitschuldiger am Morde. Thaten bezeugen solches und sein Geständniß läßt keinen Zweifel übrig.

Pul. O unwürdige Schurken, Lumpen und Gauner, welche unermeßlichen Lügen sprudeln hervor aus euren Sprechkanälen!

Ort. Die Frechheit wird zu groß. Schnell schafft diesen Advokaten aus unsern Augen!

Pangr. Hinaus mit dem ungeschliffnen Flegel!

Lun. Hinaus, Herr Advokat!

Pul. (wirft das Oberkleid in die Ferne) Hinaus, Herr Advokat! Pulcinella aber bleibt hier, euch das Fell zuzurichten. (er steht wieder als Pulcinella da)

Pangr. Pulcinella!

Ort. Der Müller!

Pangr. Schnell, bindet ihn.

Ort. In den tiefsten Kerker mit ihm!

Pul. Bleibt stehn alle! Wenn ich ein Müller bin, soll sich jener Tisch mit den Schreibern wie ein Mühlstein drehn und ihr in der Luft zappeln! Mühlchen dreh dich! — (Der Tisch mit den Schreibern wirbelt im Kreise. Ortenso und Pangrazio schweben wütend mit Tischen und Stühlen in der Luft.)

Pangr. Barmherzigkeit!

Ort. Hülfe!

Lun. Flink hinaus! hinaus! (ab mit dem seinigen.)

Raim. O Zauberei!

Pul. Hinweg geh ich mit Ruhm und Glorie, die Schläfe umlorbert. Dank euch, schützende Götter! ich habe gesiegt, gesiegt, gesiegt! (ab mit Raimonde)

Ende.

Gesammelte Werke

von

August Kopisch.

Geordnet und herausgegeben von Freundes Hand.

Fünfter Band.

Berlin,
Weidmannsche Buchhandlung.
1856.

Schwierigkeiten die unverhofft erst bei dem Beginn des Druckes von diesem Bande bereitet worden sind, machen es unmöglich das Leben Dantes, wie die historischen und exegetischen Erläuterungen zu jener Arbeit, hier aufzunehmen. Ich bin also leider genöthigt davon abzustehen, da es weder dem Herrn Verleger noch mir selbst gelungen ist die Interessen welche darauf von entgegenstehender Seite her geltend gemacht worden sind, zu befriedigen.

Der Herausgeber.

Inhalt.

	Seite
1. Ein Carnevalsfest auf Ischia. Novelle. .	1
2. Entdeckung der blauen Grotte auf der Insel Capri	55
*3. Die Präsepien oder Weihnachtskrippen in Neapel	111
*4. Das Fest der Himmelfahrt Mariä in Messina	125
*5. Die Besteigung des Aetna. Ein Brief. .	137
Zum Leben des Dichters. Vom Herausgeber.	157

Prosaisches.

Ein Carnevalsfest auf Ischia.

Novelle.

Auf der glückseligen Insel Ischia, die mit allem Segen Gottes reichlich überschüttet ist, lebte zu einer Zeit ein vornehmer Mann, von den Leuten schlechthin Don Antonio genannt, welcher in seiner Lebensweise von den meisten seines Gleichen das Widerspiel war. Er verprahlte sein Geld nicht in der Residenz, weder mit schönen Tänzerinnen noch Sängerinnen, auch ward es weder verbankettirt noch vertändelt noch verspielt, noch auf schönen Pferden vergaleppirt. Er überließ die Verwaltung seiner Güter auch nicht, wie viele Herren, den Händen habgieriger oder fahrläßiger Schaffner, hielt es auch nicht für wohlgethan alles in Bausch und Bogen zu verpachten, um in Gemächlichkeit gleichsam den Rahm von der Milch zu essen, während Andre sich mühten und plagten. Nein, er hielt es für sehr anständig und vornehm, wirklich Herr der Scholle zu sein, womit Gott ihm ein Geschenk gemacht und zwar ein ziemlich ansehnliches: denn er besaß manches Obst- und Ackerland in den Niederungen am Meere, manche schöne Lehne mit guten Reben, dazu wohlgebaute Landhäuser mit mancherlei zierlichen Kunstwerken ausgeschmückt, Alles sehr fröhlich und wohlgelegen. Seine gewaltigen Thunfischnetze ließ er weit ins Meer hinbreiten, seine Wachtelnetze hing er wie Spinneweben über alle Klippen.

Aber fröhlicher als alles dieſes war der Herr ſelber, ein raſcher rühriger Witwer. Sein Wahlſpruch war: ‚des Herrn Auge macht die Kühe fett; aber nicht wenn es blind iſt.' Daher kam ihm die Gewohnheit: mit allen die ſeine Güter ihm bewirthſchaften halfen ſehr häufig und genau zu rechnen, damit er beſtändig wüßte wie er mit jedem daran wäre; ‚denn was man auf die lange Bank ſchiebt, verfault' ſprach er und war überall hurtig hinterdrein. Er bezahlte keinen Tagelohn; ſondern ſprach zu den Leuten: ‚wie viel wollt ihr, wenn ihr mir dies und das arbeitet?' und handelte ſehr ſcharf; doch, wenn er zuletzt die Arbeit wohl beſtellt fand, gab er manchen Groſchen zu, ſo daß die braven Arbeiter fröhlich von ihm nach Hauſe gingen und nicht darben durften. Wer aber faul war kam des geringen Lohnes wegen lange nicht wieder und, kam er endlich, ſo arbeitete derſelbe Mann viel mehr als vorher — wegen der Groſchen welche der Herr zulegte. Daher kam es daß alles Volk welches da herum lebt' die Arbeit lieb gewann und den weiſen Don Antonio: denn er war keineswegs geizig. Er war den Faulen nur genau, damit ſie emſig würden, und theilte ſonſt gern mit wo es Noth that. Almoſen jedoch gab er auch nur ſparſam. Er ſah lieber zu wie er die Leute gründlich wieder aufbrächte, und pflegte darum nicht erſt dann zu helfen wenn einer ſchon ganz darniederlag; ſondern wo er einen Ehrlichen ſahe, der ſich plagte mit ſeiner Wirthſchaft und doch mehr zurück als vorwärts kam, — zu dem ging er hin und fragte: ‚Freund, wie ſteht es?' Und wenn er alles erforſcht hatte, ſprach er weiter: ‚ich will dir einen Rath geben: ſo und ſo mußt du es machen; aber ich ſehe

deine Mittel sind zu schwach; darum komm zu mir und hole dir Werkzeug, silbernes und eisernes, damit magst du wirthschaften. Ich will dir Zweig und Samen geben und doch sehn ob ich Recht habe mit meinem Rathe.'

So und noch viel besser wußte Don Antonio mit den Leuten zu sprechen und stand allen bei mit Rath und That und schlichtete manchen schlimmen Handel. Daher kamen alle Sorgenvollen auf der Insel zu ihm, und wem er half, der achtete sich damit gelobt und nahm sich zusammen, daß er seinem Helfer keine Schande machte. Durch solche Dinge ward Don Antonio bei Vornehm und Gering groß angesehn. Sein aufrichtiges Thun und Treiben war so herrlich, daß er sich gar nichts damit vergab, wenn er schlichthin mit jedermann sprach und scherzte; dazu waren seine Reden in allen Stücken anmutig zu hören für jeden, er mochte sein wer er wollte, und wo ehrliche Leute fröhlich waren, sparte Don Antonio nichts, er gab mit Freuden her und lachte mit.

Da ihm nun Jung und Alt so zugethan war, so war, wie sich leicht denken läßt, auch großer Segen auf allem was der weise Don Antonio bestellen hieß; besonders aber waren seine Fruchtfelder unter dem schönen Himmel ein beständiges Grünen, Blühen und Ernten. So viel geschah bei Don Antonio, daß man von Jahr zu Jahr die Gegend nicht mehr wiedererkannte. Die Regenbäche, welche sich im Winter von allen Bergen stürzten, ließ er nicht so wild ins Meer hineintaumeln. Nein, er verschloß sie bald oben in großen Klüften, aus denen er sie erst im Sommer wieder herausließ die dürren Hänge zu wässern; denn er sagte: so ist die Erde: lassen wir sie

dürften, ſo läßt ſie uns dürſten. Und wo er einen kahlen Felſen ſah, ſprach der fröhliche Mann vor ſeinen Leuten: ‚warte du fauler Stein, du bräteſt dahier an der Sonne! Von dir wollen wir bald Wein trinken!' Und hieß Terraſſen umherbaun und aufſchütten, die er mit Reben umzog immer bis zum oberſten Gipfel hinan, ſo daß man wenige Zeit darnach die allerbeſten Trauben leſen konnte wo vorher der klirrende Felſen war.

Aber, aber, je ſchattiger es um Don Antonio rings auf allen Klippen wurde, — je lichter ward es auf ſeinem eigenen Haupte, und als er eines Tages ſeiner Gewohnheit nach auf freiem Felde gebetet hatte, hielt ihm ſein alter Diener Pietro die Hand womit er das Käppchen wieder aufſetzen wollte, und ſprach, indem er des Herrn Schädel recht eigends betrachtete: ‚aber mein lieber Don Antonio wie werdet Ihr kahl!' —

„Ja wohl du alte Haut," ſprach Don Antonio lächelnd, „alles iſt eitel! die Blätter fallen von den Bäumen. Doch — was thuts? — Wenn man nur munter iſt, und friſch arbeiten kann." —

Da ſprach Pietro wiederum: ‚Aber mit Verlaub, gnädiger Herr, für wen plagt Ihr Euch ſo Tag und Nacht? Was hilft Euch all das Zeug, die vielen Felder und Schlöſſer, wenn Ihr ſo allein ſeid und keinen Sohn habt, dem Ihr alles nachlaſſen könnt? Es iſt endlich Zeit daß Ihr das Witwerkiſſen wegthut und wieder an das Heirathen gedenkt, eh Euch die paar Haare vollends ausgehn!' —

Da ſprach Don Antonio: ‚Lieber Pietro, ich denke Tag und Nacht daran; denn ich will auch nicht von der

Welt wegbrennen wie ein Talglicht, von dem nichts nachbleibt wie die letzte Schnuppe. Ich will gern heirathen, dazu sind aber Zweie nöthig." —

„Ih, die Zweie sind da' sprach Pietro wiederum. ‚Geht nicht so lange Zeit um das schöne Weib die junge Witwe herum, die Euch so gern sieht. Herr, wartet so lang ihr wollt, schöner wird sie doch nicht! Also, flink zugelangt, so ist beiden wieder geholfen.'

„Flink zugelangt ist bald gesagt, lieber Pietro; doch Donna Teresa." . . .

‚Eh! Donna Teresa, gnädiger Herr,' fiel Pietro ein, ‚nehmt es mir nicht übel — aber Ihr seid ein wunderlicher Mann. Ihr seid herzhaft und entschlossen wie ein altes Pferd in allen vier Elementen, fürchtet Euch auch vor keinem Christen noch Heiden; nur vor den paar schwarzen Augen da werdet Ihr wie ein Kürbiß. Wie oft soll ich meine Mütze noch mit Füßen treten, wenn ich Euch so mit ihr stehn sehe? Immer sag ich da bei mir selber: sprich, sprich, Don Antonio! Jetzt ist es Zeit! Drück ab, drück ab! Feuer! — Aber prosit die Mahlzeit, Ihr thut die Lippen nicht von einander!' —

„Du redest wie du es verstehst," sprach der Herr wiederum. „Es schwärmen jetzt Freier um sie her, die ihr besser gefallen, Leute mit vollen Locken."

Da sprach Pietro wieder: ‚Eh! Locken oder nicht! Wenn man aus allen Freiern in der Welt nur einen Mann macht — Ihr seid mehr werth wie alle zusammen! — Mein lieber Herr Don Antonio, wenn das Weib Fenster im Kopfe hat, muß sie doch sehen daß Ihr viel frischer aussieht unter Eurer Glatze, wie die zwei jungen

Maulaffen unter den Haarſchnecken, welche ſie alle Tage braten und ringeln; und muß denn auch ein Freier juſt überall rauh ſein wie ein Bär? Glaubt mir, gerade die Glatze, wie ſie jetzt iſt, kleidet Euch viel beſſer wie das Gemengſel von Haaren das Ihr ſonſt hattet!'

„Mach keine Poſſen," ſprach der Herr lächelnd, „die Weiber ſehn uns mit andern Augen und haben den Kopf der Männer lieber unten glatt als oben!" Hiemit brach Don Antonio das Geſpräch ab und hieß Pietro weiter arbeiten.

Nicht lange darnach, zur Zeit des Carnevals, geſchah es daß zwei Grafen aus Neapel bei ihm einſprachen, um eine bedeutende Summe Geldes von ihm geliehen zu erhalten. Er empfing die Herren freundlich und bewirthete ſie in ſeinem ſtädtiſchen Palaſt zu Iſchia, daß ſich die Tafeln bogen, weigerte ſich jedoch ihnen die Summe vorzuſtrecken, weil ſie dieſelbe, wie er wohl bemerkte, nicht zu Verbeſſerung ihrer ſehr vernachläßigten Güter, ſondern nur zum Verpraſſen auf dem neapolitaniſchen Carneval haben wollten. Seine Weigerung traf die ſtolzen Herren ſehr empfindlich, dennoch wußten ſie, ſo lange ſie noch in ſeiner Geſellſchaft waren, den Ton der feinſten Höflichkeit zu halten. Der Aerger über den mißlungenen Plan brach erſt aus, als Don Antonio ſie an der Thür ſeines Palaſtes entlaſſen hatte. Da blieb der eine der Herrn, Don Ottavio ſtolz und verachtend ſtehn und rief ihm über die Schulter nach: ‚geh zu, Kahlkopf!'

Dieſes Wort hörte Don Antonio zwar nicht mehr, denn er war ſchon in das Haus gegangen; aber mehrere Leute, die auf der Straße ſtanden, vernahmen es wohl

und ein alter Sackträger sprach entrüstet zu dem Grafen Ottavio: ‚Herr, ihr mögt sein wer ihr wollt; aber einem Ehrenmanne wie Don Antonio dürft Ihr hier zu Lande dergleichen nicht nachrufen!'

„Geht es dich an, was ich rede, du Lastthier?" fragte Don Ottavio und ging stolz dahin.

Aber der Mann trat ihm munter in den Weg und sagte: ‚ja Herr, uns Ischiesen geht alles an, was einer von Don Antonio spricht. Hier bin ich, tretet auf mich; aber von Don Antonio redet künftig wie es sich gebührt!'

‚Ja, ja, seid artig Herr Cavalier!' rief ein Zweiter, der alles mit angehört.

‚Zieht den Hut ab, wenn Ihr Don Antonio's Schafe seht!' sprach ein Dritter.

‚Gurgelt Euch mit Rosenwasser, wenn Ihr seinen Namen in den Mund nehmt!' rief ein Vierter und sprang ihm keck in den Weg.

Da stand Don Ottavio still und sprach stolz zu seinen Bedienten: ‚schafft mir das Gesindel vom Halse!' Da stellte sich der erste Mann wieder vor ihn hin und fragte: ‚Wo ist denn hier ein Gesindel? Ich sehe keines. Aber Ihr, Herr, seht Euch vor, Ihr seid hier nicht zu Hause! Wir sind freie Ischiesen, die für Don Antonio durch alle vier Elemente gehn!'

‚Was hat er denn mit Don Antonio?' fragten neugierige Schiffer die hinzutraten. —

„Ih! Erst wirft er Don Antonio einen Kahlkopf nach, nun nennt er uns ein Gesindel!" —

‚Er schimpft Don Antonio einen Kahlkopf und uns ein Gesindel!' rief alles empört.

‚Macht mir Platz!‘ rief Don Ottavio wieder ſeinen Bedienten zu, und als dieſe nicht vortraten, wollte er ſelbſt einige Leute, die vor ihm ſtanden, ſeitwärts drücken; aber — dieſe ſtanden wie die Mauern. Da wurde Don Ottavio noch heftiger und ſchalt immer mehr; denn er war, wie mancher Zornige, der Meinung damit durchzudringen; — aber die Ischieſen verſtanden das Schelten noch beſſer, und es ward ein ſo großer Lärm in der Straße, daß Don Antonio wieder aus ſeinem Hauſe kam. Als er nun ſah wie ſeine Gäſte von den Leuten aufgehalten wurden, rief er: „Liebe Kinder, was macht ihr? Laßt ſie frei gehn, es ſind meine Gäſte!“ Da ließen alle Hände von dem Fremden ab, und der Schwarm öffnete ſich vor Don Antonio. — ‚Der Herr da nennt uns ein Geſindel‘ riefen Einige. Da ſprach Don Antonio beſchwichtigend: „Herr Ottavio, Ihr habt ſehr Unrecht, dieſe Männer nicht nach Würden zu ehren. Ihr würdet dies auch gewiß thun, wenn Ihr ſie kenntet. Es ſind brave Leute, die mit ihren Armen manches Nützliche ſchaffen: Weingärtner, Fiſcher und Ackerleute. Doch Ihr, liebe Kinder, müßt nicht gleich ſo heftig zufahren, wenn jemand, der Euch nicht kennt, ein Wort fallen läßt das niemandem gefällt.“

‚Wiſſet, Herr Antonio, wir mußten wohl heftig werden, da er Euch beſchimpft.‘

„Warum aber ſollte er mich denn beſchimpft haben?“

‚Warum, wiſſen wir nicht,‘ ſagten Einige, ‚aber er rief Euch einen Kahlkopf nach.‘

„Nun, wenn es weiter nichts iſt! Ein Kahlkopf bin ich wirklich, ſprach Don Antonio und nahm das Käpp-

chen ab: das weiß die Sonne, die mir die Haare wegsengt. Geht in Frieden, meine Herrn. Ein Kahlkopf ist ja kein Schimpf, so lange die Ehrlichkeit nicht aus Zöpfen geflochten wird. Die Kahlköpfe sind mitunter die bravsten Leute. Da seht einmal hier den alten Delfin, den Fischer Jakob an. Er ist ein Kahlkopf wie man ihn nur wünschen kann und doch — wer mag mit ihm um die Wette schwimmen, rudern und Netz werfen? Ist er nicht allemal der erste wo es gilt, und hält er nicht das Steuer wenn Alles verzweifelt?"

‚Mit Gottes Hülfe, das ist Euer schöner Mund, der das sagt,' sprach Jakob, Don Antonio den Aermel küssend; ‚aber in Wahrheit, laut sag ich es vor allem Volk, mein Kahlkopf ist mir zur Ehre geworden seit Don Antonio einen trägt!'

‚Dergleichen Ehren giebt es mehr!' sprach ein andrer fröhlicher Mann und klopfte sich auf den Schädel.

‚Hier auch!' sprach ein Dritter und zeigte seine Glatze.

‚Hier ist wieder ein Kahlkopf!' rief ein Vierter, und neigte sich, damit alle das sehen könnten.

‚Hier mein Mann ist auch einer!' rief ein muntres Weib und schob ihren Gatten vor.

‚Mein Vater ist auch ein Kahlkopf!' rief ein kleiner Knabe.

‚Heran ihr braven Kahlköpfe!' rief der alte Jakob jubilirend. Kommt daher und genießt die Ehre die euch Gott beschieden, denn Don Antonio ist ein Kahlkopf!'

Beschämt, ohne nur eine Entschuldigung zu wagen, entfernten sich die Fremden; aber sie sahen noch von weitem, wie sich um Don Antonio immer mehr Kahlköpfe ver

ſammelten, Leute von allen Ständen, die es ſich zur Ehre rechneten zu ſein wie er. Ja, der jubelnde Schwarm brach zuletzt in ein lautes Geſchrei aus: ‚Es lebe Don Antonio der brave Kahlkopf!‘ Don Antonio aber ſchüttelte Allen freundlich die Hand und rief verwundert aus: „Der Tauſend! welche Menge von blanken Schädeln!“

‚O, in Caſamicciola ſind mehr wie hier!‘ riefen Einige.

‚In Lacco ſind noch viel mehr!‘ riefen Andre. —

„Nun da möcht' ich erſt alle beiſammen ſehn, die auf der ganzen Inſel ſind,“ ſprach Don Antonio lachend. „da müſſen ihrer ja ſein wie Sand am Meere!“ —

‚Ja, ja die Ischieſen ſputen ſich, daß ſie flink kahl werden, ſprach ein leichtfertiger Vogel: aber keinem läßt es ſo hübſch wie Don Antonio!‘ — Und alle riefen von neuem: ‚es lebe Don Antonio, der brave Kahlkopf!‘ Hiemit hoben ihn die nächſten beſten auf ihre Schultern und trugen ihn, er mochte ſich wehren wie er wollte, ſchwebend in ſein Haus zurück. Dieſer wunderliche Triumphzug ging dicht unter einem Balkone vorüber, auf welchem Donna Tereſa mit Antonios lockigen Nebenbuhlern ſtand. Sie lachte von Herzen über den Spaß, den ſie von Anfang mit angeſehen, und nickte freundlich. Don Antonio konnte kaum den Gruß erwiedern, ſo ſchnell trug man ihn dahin, und das Volk jubelte noch lange vor dem Hauſe, als er ſchon auf ſeinem Zimmer war.

Der brave Mann freute ſich herzlich über die harmloſen Aeußerungen des Volkes und die wunderlichen Ehrenbezeugungen; doch geſtand er ſich zugleich, die Feier ſeines Kahlkopfes wäre ihm überall lieber geweſen als gerade

unter dem Balkone seiner Dame. ‚Nun, des Himmels Wille geschehe!' sprach der fromme Philosoph und ging wieder an seine Geschäfte.

Aber da es nun einmal Carnevalszeit war, ging das fröhliche Volk auf dem Markte nicht so bald aus einander. Im Gegentheil, es sammelte sich von neuem, als ein Freund des Gefeierten erschien, ebenfalls ein Kahlkopf, Don Carlo genannt, der ihm ziemlich glich an Reichthum und Sitten, aber weit ausgelassener und phantastischer zu scherzen pflegte. Er hatte so eben eine fröhliche Tafel verlassen und des lieblichen Weines nicht zu viel und nicht zu wenig genippt, sondern gerade genug um in der allerbesten Laune gleichsam zu schweben. Als er nun über den wilden Schwarm von Kahlköpfen erstaunt, nach der Ursache des gewaltigen Gelächters und der sonderbaren Versammlung fragte, drängten sich, ihm den Vorfall zu erzählen, alle heran, wie Beeren sich, wenn sie voll wird, um den Stiel der Traube drängen. Alle Kehlen schrien und jedermann erzählte, die nahe standen mit Worten, die ferne waren mit Geberden, bis Don Carlo sich die Ohren zuhielt, und die Augen fest verschloß und selber schrie: ‚Schweigt! Ich weiß nun alles! Still und hört was ich euch sage!' Nach diesen Worten ward es nicht so bald still, nein, Alles schrie nun immer wieder von neuem: ‚Still und hört was Don Carlo sagt! Still und hört was der brave Don Carlo sagt!' bis auch dieses Geschrei leiser und leiser endlich in eine Todtenstille verscholl.

„Nicht so feierlich!" sprach Don Carlo, „denn was ich sagen will ist nicht zum weinen! Die Geschichte da ist nicht mit Golde zu bezahlen, wiewohl euer Vortrag nicht

viel beſſer war als tauſend Ohrfeigen! Beſonders war dahier ein Mann mit einer Trompetenſtimme, der gleich einer Traufe beſtändig daſſelbe Wort ſprach, ſo daß ich zuletzt nichts mehr hörte wie das; aber das war gut; denn es war ein Wort von Don Antonio! Sprich es noch einmal aus, Checco!"

Da trompetete Checco wiederum: ‚Don Antonio hat geſagt: er möchte wohl einmal alle Kahlköpfe beiſammen ſehn die auf der ganzen Inſel ſind.'

‚Ja, ja, das hat er geſagt!' riefen alle.

„Bravo!" rief Don Carlo: „er hat es geſagt und es ſoll geſchehn! Ich habe ſchon manche Woche vergeblich über ein Carnevalsfeſt für meinen braven Don Antonio nachgedacht; nun aber will ich ihm eins geben, wie Meer und Erde und der Himmel da oben noch nicht geſehen hat. Alſo vernehmt: Auf übermorgen Nachmittag ſind hiemit alle guten ehrlichen Kahlköpfe, womit unſer nach allen Seiten hin fruchtbares Eiland Iſchia ſo reichlich geſegnet iſt, Don Antonios Geburtstage zu Ehren, von mir zu einem großen Freudenfeſte geladen und zwar in meinen Pallaſt am Meere, zur Stunde wenn Don Antonio ſein Mittagſchläfchen hält, welche Stunde jedermann bekannt iſt, weil wir alle zur ſelben Zeit ebenfalls zu nicken pflegen."

‚Aber, Don Carlo, womit wollt ihr ſo großes Volk bewirthen?' fielen einige Stimmen ein.

„Sonderbare Frage! — Mit Eſſen und Trinken!" ſprach Don Carlo; „hier gilt das Wort, welches der gewaltige Redner Stomachus ſchon oftermalen ausgerufen: Thu dich auf Keller und Speicher und zeige dein Inwen-

diges! He' Antoniello, Pangrazio, Ricciardo, Pepo, Checco, Lunardo, Raffaele, Paolo, Giacomo, Pandolfo, Carluccio, Ciccio, kommt daher! Ihr ſeid in ſolchen Dingen die Flinkſten! Auf, beſorgt euch Trommeln, und ſind nicht genug Trommeln da, ſo nehmt Keſſel, damit geht auf der ganzen Inſel umher, trommelt und macht Spektakel, ſingt und ladet ein!"

‚Prächtig!' riefen alle.

‚In was für Verſen?' fragten Einige.

„Ich will ſie keinem vorſchreiben," ſprach Don Carlo „denn ihr ſeid insgeſamt große Poeten! Reimt friſch darauf los, lockt ſie wie die Wachteln in meinen Weizen!"

‚Etwa ſo?' fragte Pepo und ſang:

‚Pittperwitt!
Pittperwitt!
Volle Spieße, volle Töpfe!
Pittperwitt, ihr kahlen Köpfe!
Von Don Carlo ſeid geladen,
Pittperwitt, zu Wein und Fladen!
Pittperwitt!
Pittperwitt!
Maccaroni wird es graupeln,
Pittperwitt, und viel zu knaupeln!
Don Antonio zu Ehren,
Pittperwitt, giebts viel zu zehren!
Pittperwitt!
Pittperwitt!
Schön maskirt zu Sauſ' und Brauſe,
Pittperwitt, kommt her zum Schmauſe!

Keiner bleib' in ſeiner Klauſe!
Pittperwitt, 's gilt keine Klauſe!
Pittperwitt!
Pittperwitt!'

‚Pittperwitt, Pittperwitt!' ſangen alle mit Pepo, ſchnappten wie er mit den Fingern dazu, und tanzten und ſprangen wie die Ziegenböcke.

"Bravo!" rief Don Carlo, „ſinge jeder was ihm einfällt!"

‚Hoch lebe Don Carlo!' ſchrie nun der ganze Schwarm, und die er aufgerufen liefen nach Trommeln und Keſſeln während er weiter ſprach: „wir, liebe Kinder, wollen indeß nicht müßig ſein. Ich will euch meine großen Netze herausgeben, damit wollen wir alles was Fiſch heißt aus dem Meere ziehen, auf daß kein Mangel ſei. Etliche müſſen nach dem Walde von Cumä hinüber rudern und Auſtern von Fuſaro*) holen, der Jagdmeiſter des Königs wird mir ſchon ein fünf bis ſechs wilde Schweinchen ablaſſen, vielleicht auch ein paar Hirſchchen oder Rehchen. Kepphühner haben wir hier auf der Inſel, die Schnepfen und die Kibitze, die Kaninchen und die Haſen werden uns auch nicht alle fortflattern und entlaufen, und iſt das Wilde nicht zu haben, ſo ſpickt man das Zahme; nur Hund und Katzen laſſen wir den Mailändern; ſonſt halten wir uns an alles was da iſt. Von Hühnern, Enten und Truthähnen wimmelt es überall auf meinen Höfen, um Kälber und Ochſen wird auch keine Noth werden, ſo lange wir noch da ſind. Maccaroni und Fedelini und Broccoli und Sici-

*) Vom See Fuſaro, dem alten Acheron.

lianer Artischocken und Sellerі wird sich alles finden, wenn man nur darnach sucht. Die Stadtbäcker sollen Brod und Kuchen backen. Die Weinfässer dürfen nur angebohrt werden. Glaubt mir, es wird sich alles machen."

„Hört, Don Carlo, da kommen sie schon mit Trommeln und Kesseln," unterbrachen ihn Einige, „herrumpumpum, herrumpumpum, papiongpingpang!"

„Still da!" rief Don Carlo; „Don Antonio soll noch nichts davon merken; es wäre wohl hübsch, wenn man ihn damit überraschen könnte!"

„Trommelt und lärmt immerzu," sprach der alte Pietro, der mit einem Päckchen auf dem Rücken dabei stand, „mein Herr ist bereits auf sein äußerstes Vorwerk hinausgegangen. Ich zottle jetzt ganz sachte nach, mit diesem Päckchen. Vor übermorgen Mittag kommen wir nicht wieder herunter."

„Das trifft sich ja ganz vortrefflich," sprach Don Carlo.

„Ja freilich, gnädiger Herr," sprach Pietro, „ich geh ihm bis übermorgen Mittag nicht von der Seite. Glaubt mir, so wahr ich Pietro bin, er soll euren Braten nicht riechen bevor er gahr ist. Laßt mich nur sorgen! Ich weiß wie man etwas geheim hält. Jede Fliege die daran gelecki hat wird abgewischt, so bleibt ihm alles verborgen!"

„Nun, so vertheilt euch! geht in alle Welt, trommelt und schreit, daß die Gassen über einander fallen!" rief Don Carlo, und es hätte dieser starken Aufforderung zum Lärmen warlich nicht bedurft; denn kaum hatte sich jeder seinen Weg gewählt, so ward der Lärm auf einmal ganz übermäßig. Sechs Trommeln und sieben Kessel wurden fast zerschlagen. Alles was Odem hatte, Jung und Alt

ſchrie und tobte mit, Katzen miauten darein, und Hunde bellten. Es war auch zwiſchen dieſem und dem jüngſten Tage kein Unterſchied mehr, nur daß hier nicht die Todten aus den Gräbern, nur die Lebendigen aus allen Häuſern kamen. Es zeigte ſich auch noch außerdem großer Uebermut, der am jüngſten Tage wohl wegbleiben wird: die Trommler nämlich ſahen über ihre Trommeln verächtlich auf die Keſſelſchläger und ſchnitten ihnen gar ſchnöde Geſichter; die Keſſelſchläger aber meinten: bei ſolchen Einladungen zum Eſſen ſeien Keſſel ſchicklicher wie Trommeln, und ſchrien beſtändig während des Schlagens: ‚heute ſind ſie toll, übermorgen voll!' und: ‚ſingt mit, wenn ihr könnt, ihr Lederpauker!' Da konnten die Trommler freilich nicht mitſingen; trommelten aber aus Zorn deſto ſtärker. Zweie zerſchlugen ſogar die Trommeln und mußten ſie umwenden. Dieſe wurden von den Keſſelſchlägern ſo verhöhnt und verlacht, daß ſie froh waren, als ſie durch ein Nebengäßchen ins Freie kamen.

Nun laſſen wir die Lärmer ziehen: denn es wäre ſelbſt dem großen Poeten Homerus unmöglich zu erzählen, was die ſechs Trommler und ſieben Keſſelſchläger auf ihrer Wanderung durch die anmutigen Gefilde und die zierlichen Ortſchaften der Inſel für Aufſehen erregten mit der wunderlichen Einladung und was ſie an jedem Orte für tolles Zeug anzugeben wußten. Man fing überall damit an, daß man die luſtigen Vögel mit ihren Reimen für betrunken hielt. Sie ſetzten ihre Köpfe wohl tauſendmal zu Pfande, bevor ihnen irgend jemand nur ein Wort von allem glaubte. Dann zogen ihnen auch überall einzeln beſonders pfiffige Leute nach, ſuperkluge Spione, welche

durchaus das Geständniß von ihnen herausbaben wollten, der ganze Spaß sei nur auf eine Foppere abgesehn. Auch kamen von überall her Boten an Don Carlo zurück, welche sich im Namen ganzer Ortschaften feierlich nach dem wahren Verlauf des Dinges erkundigten. Diesen gab er nun die Einladung zu besserem Zeugnisse schriftlich mit. Dennoch währte das hin und her fragen bis zum Abend des andern Tages, bevor man auf der ganzen Insel überzeugt wurde, die Sache sei wirklich außer dem Spaße.

Die sonderbaren Einladungen selbst, so große Fröhlichkeit sie im allgemeinen auf der ganzen Insel verbreiteten, wurden dennoch von manchem der Geladenen nicht ganz so harmlos aufgenommen wie sie gemeint waren. Einige wurden zuerst bitterböse; doch ergaben sich zuletzt die meisten, da es einmal nicht anders war, in den allgemeinen Humor und lachten von Herzen mit.

Am übelsten wurde jedoch der Spaß von den heimlichen Kahlköpfen aufgenommen, welche sich unter künstlichen Locken verbargen; denn überall schwärmten freiwillige Spione herum, welche dergleichen Contrebande ans Licht brachten, und mit der Keckheit, welche die Leute dort zu Lande zur Carnevalszeit allgemein zu befallen pflegt, riß man hie und da jenen Doblen die fremden Federn aus und ein wahres Treibjagen von tausend Neckereien zwang dieselben wider Willen zur Theilnahme. Bei alle dem gab es immer noch Viele, welche die raffinirte Kunst der Haarkräusler vor aller Entdeckung zu schirmen schien: aber als Don Carlo gar anfing seidene rosenfarbene Käppchen machen zu lassen, die er, wie es hieß, als falsche Platten Leuten mit vollen Locken schicken wollte, die an dem Feste

Theil zu nehmen Luſt hätten, da wurde den meiſten in ihrer Verborgenheit bange, weil ſie glaubten, die Käppchen würden für ſie genäht. Viele derſelben hatten nun auf einmal höchſt wichtige Sachen in Neapel abzumachen. So viel Plätze wurden auf den Barken welche gewöhnlich dahin fuhren belegt, daß es allgemein auffiel, beſonders da der Wind nicht eben günſtig zu werden ſchien.

Wer ſich aber recht von Herzen über das unerhörte ſonderbare Feſt freute, war Donna Tereſa. Von Natur zu Scherz und Lachen geneigt, konnte ſie gar nicht begreifen, warum ihre beiden jungen Anbeter ſo wenig Vergnügen darüber empfanden. Dieſe wollten wieder nicht begreifen, wie eine ſo feine liebenswürdige Dame Geſchmack an ſolchen Dingen finden könne, nannten den harmloſen Scherz einen plumpen Bauernſpaß, und fanden es für einen Mann von Stande wie Don Carlo ſehr unziemend, dergleichen abgeſchmacktes Zeug zu veranſtalten. Vergeblich warfen die ſchönen Lippen der fröhlichen Dame beſtändig ein, ſie möchten nur bedenken, es ſei Carneval, und ein Carneval ſei je toller je beſſer; beide blieben bei ihrer Anſicht und verließen die ſchöne Dame faſt ein wenig mißgeſtimmt. Ja, ſie kamen ſogar am Morgen des Feſttages zu ihr, um ſich auf einige Tage zu beurlauben, weil ſie nicht Zeugen eines ſo ſinnloſen Volkstumultes abgeben wollten, welcher, wie ſie behaupteten, jeden Nerv in ihnen empören würde. Donna Tereſa jedoch lachte ſie beſtändig aus und ſtellte ihnen vor, welchen widrigen Wind ſie haben würden, wenn ſie heute ſegelten. Vergeblich. ‚Das Meer wird ſehr ſtürmiſch werden, nicht wahr, mein Herr?‘ ſprach ſie zu Don Carlo, der eben eintrat. „Ja

wohl," sagte dieser, „es wird weiß werden wie Schnee, ich bin froh daß meine Fische gefangen sind! Wir bekommen Nordoststurm; darum, meine Herren, wollt noch ein Weilchen unsre Stadt mit eurem Aufenthalte beglücken und diesen Abend mein lustiges Fest mit eurer Gegenwart." Hiebei zog Don Carlo zwei sauber in Papier eingeschlagene Käppchen hervor und wollte sie den Herren überreichen. Diese jedoch bedankten sich dieser Ehre ziemlich stolz und empfahlen sich mit vornehmer Kälte. Donna Teresa wollte sogar einen Anflug von Verlegenheit bei ihnen bemerkt haben, als die Käppchen zum Vorschein gekommen, doch flog sie leicht darüber hin und sprach zu Don Carlo: ‚Jetzt, wenn jene wunderlichen Käuze die Käppchen nicht annehmen wollen, gebt sie mir, ich will mit meinem Mühmchen vermummt auf Euer Fest kommen.' — „Viel Ehre für mein Fest," sagte Don Carlo und legte die Käppchen in ihre schöne Hand, „kommt vermummt wie ihr wollt, ich will Euch schon herauskennen."

‚Woran denn?' fragte Donna Teresa.

„An Eurem Foppen," sprach Don Carlo, „denn Ihr könnt es nicht lassen!"

‚Warum denn nicht?'

„Weil es Euch so gut läßt!" sagte Don Carlo neckend und huschte zur Thür hinaus und heim, wo er noch gewaltig viel zu thun fand. Denn, obwohl sein Haushofmeister ein tüchtiger Mann war und bei allen Festen sonst die ganze Wirthschaft in großartiger Ordnung zu erhalten wußte, so war ihm diesmal doch die Aufgabe zu mächtig und Don Carlo mußte selbst in allen Winkeln hinterdrein sein. Die Herde der Küche, so übergroß

ſie der Erbauer ſeines Palaſtes angelegt hatte, gaben diesmal nicht Raum für die Hälfte der nöthigen Spieße, Keſſel und Töpfe; daher ward es nöthig in dem geräumigen Hofe Rothherde zu bauen, die ſich Altären gleich ausnahmen, um welche die luſtigen Köche wie die Baalspfaffen ſangen und ſprangen. Die Eimer der Ciſterne welche die Mitte des Hofes einnahm, gingen beſtändig auf und nieder wie Sonne und Mond, weil die gewaltigen Meerfiſche zu kochen ein unermeßlicher Wall von Waſſer nöthig war. Don Carlo hatte nämlich befohlen heute kein Thier zu zerſchneiden, ſondern alles ganz auf die Tafel zu bringen, — die Ragouts und Fricaſſeen ausgenommen. Daher fand er, als er heim kam, große Noth um einen Schwertfiſch von ungeheurer Länge. Dieſer hatte den Fiſchern bereits viel Plage gemacht, bevor ſie ihn aus dem mächtigen Netze, welches von ihm ganz zerriſſen war, in das große Boot brachten, aus welchem er noch, allen Schlägen und Stichen zum Trotz, entwiſcht wäre, wenn ſich nicht der alte Jakob beherzt auf das Schwert des Ungeheuers geſtellt hätte. Nun aber war die Noth bei den Köchen und die Fiſcher lachten; denn wo man auch hinſandte, war kein Keſſel zu finden, der ihn hätte faſſen können. Da hieß Don Carlo den Schmied ein blechenes Dach von einem albernen japaniſchen Gartenhäuschen abnehmen, reinigen, und in aller Eil an den Seiten umbiegen. In dieſe Schwarte ward nun der Fiſch gelegt, ſo lang er war, und zwiſchen den vier japaniſchen Drachen, die an den Ecken in die Höhe ſtanden, unter großem Jubel der umhertanzenden Köche ganz vortrefflich geſotten, ſamt ſeinem übermannslangen Schwerte. Die wilden Schweine, die ſonſt

im Cumäer Walde gegrunzt hatten, wurden ebenfalls unzerstückt im Hofe gebraten, auf Spießen von Lorbeerbäumen, welchen man die grünen Wipfel gelassen und mit Bändern geschmückt. Ueberhaupt ward alles nicht etwa nur so schlichthin betrieben, nein, Don Carlo ließ, nach dortiger Landesart, Haus, Hof, Küche und Keller mit Lorbeerbäumen und Myrtenkränzen ausputzen. Alles was gebraten wurde, hatte Citronen oder Blumen in Schnauz' und Schnabel, auch waren im Hofe Dudelsackpfeifer angestellt, welche zum Drehen der Spieße lustige Stückchen aufspielen mußten, damit den Drehleuten bei den dicken Braten die Zeit nicht zu lang würde. Sie hatten zwar ohnedem insgesamt Weinkrüge zur Unterhaltung neben sich, die ihnen an der dörrenden Glut so liebe Gesellschafter waren, daß beständig mehr davon an den Lippen als an der Erde stehen blieben, wie Don Carlo mit großer Luft bemerkte. Rings im ganzen Palaste stand alles offen. In allen Salen, Zimmern und Hallen waren Tische und Bänke gestellt, doch so, daß überall Raum zur Belustigung blieb. In einem der Säle war — doch davon nachher, denken wir jetzt wieder an Don Antonio. Dieser war, wie wir bereits von Pietro wissen, nach seinem äußersten Landhause hinaufgeritten, welches er sich an der Lehne, die sich von dem zackigen Gipfel der Insel herabsenkt, erbaut hatte. Die Höhe war früher nackter Fels und mit vielen Steinen überstäet; aber weil man von da herab alle seine Güter übersehen konnte, hatte Don Antonio das Unland in einen lachenden Weingarten umgeschaffen und von den umherliegenden Steinen ein ausnehmend zierliches Landhaus erbaut, in welchem er alljährlich den Morgen seines

Geburtstages ganz einsam zu feiern pflegte. So war er auch diesen Morgen auf den Altan des Hauses herausgetreten und hatte Gott für alles was er ihm verliehen inbrünstig gedankt, auch jemanden, den wir bereits kennen, in sein lautes Gebet eingeschlossen: als er hinter sich mit seinem eignen ein ebenfalls recht lautes Amen vernahm. Er wandte sich und sahe Pietro hinter sich knien, welcher etwas verlegen aufstand und zu ihm sprach: „Verzeiht, Herr Don Antonio, ich gedachte dabier heimlich mit für Euch zu beten und Euch im Stillen die Worte nachzusprechen, die Ihr so schön zu setzen wisset. Es ging auch alles gut und still ab, und ich wollte mich eben wieder fortschleichen, da muß ich just noch mit dem Amen so herausplatzen, weil ich Esel gewohnt bin es immer so laut zu sagen!" — „Bleibe immer dabei, das schadet nicht, und zwei Amen sind besser wie eines," sprach Don Antonio und küßte dem Alten, der sich zum Handkuß neigte, die Stirn; „läßt Gott mein Gebet in Erfüllung gehn, so soll es dir auch niemals fehlen! Komm, mein alter Pietro, hast du mit mir gebetet, so laß uns auch zusammen frühstücken! Stellen wir uns den Tisch hieher auf den Altan, da können wir die Gottesgaben im Angesicht von Himmel, Meer und Erde zu uns nehmen." Nun mochte sich Pietro sträuben wie er wollte, Don Antonio trug alles mit ihm heraus, Tisch und Essen, stellte Pietros Stuhl hart neben seinen und sprach: „hier setze dich, mein alter Pietro, laß uns fröhlich sein, Gott wird uns ferner Gnade schenken." Da setzte sich Pietro und trank das erste Glas, welches ihm der Herr eingeschenkt, fröhlich auf sein Wohlsein aus; bei dem zweiten Einschenken aber bat

er ihn, aus der Flasche trinken zu dürfen. — „Immer trink wie du es gewohnt bist," sprach Antonio lachend. — „Darf ich auch mein Messer herausholen?" — „Mache was du willst, Pietro!" — Da that Pietro Messer und Gabel die auf dem Tische lagen hinweg, und zog ein Ungeheuer von Taschenmesser hervor, womit er dem großen Ziegenkäse mit dem gewaltigen Brode, wie auch der Honigwabe, womit der Tisch besetzt war, tüchtig zu setzte, wenn er seiner Gewohnheit nach hörbar glucksend aus der Flasche trank. Das einfache Frühstück mundete beiden ganz vortrefflich. Als sie damit zu Ende waren, lustwandelten sie noch ein wenig im Garten und bestiegen bald darauf ein paar muntere Thierchen, Esel genannt, die ein Knabe vor dem Thore des Gartens bereit hielt, welcher für diesen leichten Dienst an diesem Tage von seinem Paten Don Antonio jedesmal einen spanischen Piaster zum Geschenk erhielt; doch heute gab er ihm zwei. „Gebt mit Gott, mein Herr Don Antonio!" rief der Kleine jubelnd, während der Herr und der alte Diener auf den zierlichen Thierchen *) um die Hänge des Berges hinabschwebten. Der Morgen war, obwohl fern in Norden Sturm drohte, wunderschön hell und klar. Fast windstill ruhte die Luft und Don Antonio sah, obwohl es Winter war, unter dem milden Himmel seine Felder himmelblau von blühendem Leine. Bohnen und Erbsen wucherten üppig überall, auch die andern Fruchtfelder waren mit lieblichem Grün bekleidet. An den Wegen blühten Nar-

*) Die Esel auf der Insel Ischia sind ausnehmend zierlich gebaut und werden sehr hoch und teuer.

ciſſen und bunter Krokus, und Hagerosen ſtreuten die fallenden Blätter umher. Immergrüne Gebüſche von Myrten und Lorbeern und andern duftenden Bäumen miſchten ſich in Hecken von indiſchen Feigen und mächtigen Aloen und machten den Winter vergeſſen. Ueberall war fröhliches Gedeihen, und Herr und Knecht unterhielten ſich über alles was ihr Fleiß gemeinſam angebaut, ſehr angenehm und vertraulich, bis ſie in der Stadt Iſchia im Hofe Don Antonios abſtiegen, in welchen ſie diesmal auf Pietros Zureden nicht durch die Stadt, ſondern durch den Orangengarten einritten: denn Pietro ſuchte den Herrn klug von allem abzuhalten was ihm den Spaß Don Carlos hätte verrathen können; hier aber war ſeine Sorgfalt überflüſſig: denn Don Carlo hatte bereits überall gewandte Knaben als Wächter ausgeſtellt, die ihn von fern kommen geſehen und in der Stadt vorgemeldet. So blieb Don Antonio noch alles verborgen. Er ſpeiſte zu Mittag, wie er an dieſem Tage zu thun pflegte, ganz ruhig mit den Waiſenkindern über die er Vormund war, und nachdem er viel mit ihnen geſcherzt und gelacht und alle beſchenkt entlaſſen, begab er ſich, ohne das mindeſte von dem Feſte zu ahnen, in ſein Gemach um — ein wenig zu nicken.

Hier mochte derſelbe wohl ein gutes Stündchen geruht haben, als ihn mitten aus dem ſüßeſten Schlummer ein von der Straße kommendes niemals erhörtes Schreien erweckte. Der brave Mann, der Meinung, wenigſtens ein Erdbeben rüttele die Stadt zuſammen, ſprang erſchreckt empor, an das Fenſter, und ſtreckte, noch vom Schlafe taumelnd, den Kopf hinaus. Da ſcholl ihm von allen Seiten ein

unermeßliches Gelächter entgegen, während er sich beständig die Augen rieb, zu sehen was es gebe; denn was er wirklich sah schien ihm ein Traum, und in der That jedermann hätte sich an seiner Stelle die Augen gerieben wie Don Antonio: denn Markt und Straße, Fenster und Balkone, selbst die platten Dächer hoch und niedrig wimmelten überall, überall von Kahlköpfen, die alle nach ihm gewendet, Gläser oder Flaschen in den Händen und Mützen und Hüte schwenkend und in die Luft werfend, aus vollen Hälsen schrien: ‚hoch lebe Don Antonio, Don Antonio der brave Kahlkopf! Er lebe, lebe, lebe, lebe ho — ch! und abermal ho — — ch und zum drittenmal ho — — — — ch!' Während dem wurden ihm von Einzelnen immer Handküsse zugeworfen. Viele schlugen sich ans Herz, indem sie beständig heftig und schnell wiederholten: ‚mein Don Antonio! Mein Don Antonio! Mein Don Antonio! Mein Don Antonio!' Hierauf wurden Flaschen und Gläser bis auf den Boden geleert und alle hielten ihm die Nagelprobe hin. Da gedachte Don Antonio des Vorfalles von neulich; die Augen wurden ihm vor Freuden fast ein wenig naß; doch er faßte sich, sprang vom Fenster, fuhr eilig in seinen besten geblümten Schlafrock, nahm eine Flasche Wein und ein großes Glas, trat auf den Balkon, schenkte sich ein und rief: „hoch leben alle braven Kahlköpfe, da unten, da oben, und rechts und links, und im Himmel St Peter mit uns allen!" Hierauf schwang er sein Glas, trank es ebenfalls bis auf den Boden leer und wies die Nagelprobe nach allen drei Seiten und nach unten und nach oben herum, daß jedermann sie sehen konnte; sodann warf er das Glas wider einen Pfeiler seines Palastes, daß

es zu Staub auseinander sprang. Ein allgemeines Jubelgeschrei stieg nun rings um ihn empor, worein sich von dem höchsten Dache daher ein so mißtöniger Lärm von sonderbaren Blasinstrumenten ergoß, daß der Jubel sich dort umher bald in ein lautes Gezisch und gellendes Pfeifen verwandelte. Ja, man warf sogar mit allem was man erlangen konnte nach jenem Dache, bis die Lärmtrompeter lachend aus einander liefen, deren Harmonie ganz allein in der Meinung bestanden hatte: je toller der Lärm, je besser der Tusch. Sie hatten sich dazu nicht allein aller Arten verbogener und verderbener Blechinstrumente bedient, sondern zum Theil auf Gießkannen, Dachrinnen und mächtigen gewundenen Seemuscheln ein Geheul hervorgebracht, wie man es sonst wohl nur in den afrikanischen Wildnissen zu hören bekommt. Der Nordoststurm, welcher bereits mit großer Heftigkeit über jenes Dach herwehte, hatte das Scharivari durch seine Schwingungen noch viel mißlautender gemacht, so daß jedermann zufrieden war es beseitigt zu wissen. Nun erst gewann Don Antonio Muße die versammelten Schwärme der immerwährend jubelnden Kahlköpfe genauer zu betrachten. Er bemerkte nun erst, daß fast niemand in gewöhnlicher Tracht zu sehen war. Alle hatten sich mehr oder minder phantastisch vermummt. Einige stellten uralte Waldgötter vor, besonders häufig aber sah er Männer in Toga, oder vielmehr in reinliche Tisch- und Bettücher eingehüllte Leute, die gewaltig wichtige Mienen annahmen oder anzunehmen bemüht waren. An alten Priestern und Philosophen war ebenfalls kein Mangel; denn zu seinen Füßen zankten sich allein zwanzig Sokratesse, von denen jeder behauptete ganz allein der echte

Sokrates zu ſein, weil er zuerſt dieſen Einfall gehabt. Den Antonio ward von allem dem ſehr ergötzt und nickte jedem zu, den er erkannte. Da trat ein Mann in altgriechiſcher Tracht mit einem langen Stabe, der oben mit einem Blumenſtrauße geziert war, zu den Streitenden und ſprach: „Er hat geſagt: der rechte Sokrates zankt ſich nicht!“ Da waren alle ſtill, nur Einer fragte: „wer iſt der?“ „Pythagoras!“ war die Antwort. Hiemit ging der Mann durch die Sokratesſe feierlich unter Don Antonios Balkon in den Pallaſt ein. Nicht lange ſo trat er, gefolgt von vier kahl geſchornen Knaben, auf Don Antonios Zimmer, ſtieß mit dem Stabe auf den Boden und ſprach zu ihm: „Er läßt dich bitten, dieſes Gewand umzunehmen mit uns zu folgen.“ „Wer läßt mich bitten?“ fragte Don Antonio. „Pythagoras!“ war die Antwort. Hiebei trat der Herold ſeitwärts und die vier kahl geſchornen Knaben warfen Don Antonio ein griechiſches Gewand über und wollten ihm eben auch den Mantel umgeben, als er ſagte: „Geſchorene Diener des Pythagoras, gern will ich euch folgen, nur laßt mich erſt meinen Schlafrock hinwegthun!“ Er kleidete ſich nun um, wie es ſich gehört und ſtand bald als ein wahrhaft ſchöner griechiſcher Philoſoph da. Der Herold ſchritt hinaus, Don Antonio folgte ſeinem gemeſſenen Tritte. Lautlos folgten hinter ihm die vier Knaben, die er zu verſchiedenen Malen fragte, warum man ſie ſo kahl geſchoren. Vergeblich, ſie legten den Finger auf den Mund und ſchwiegen. Als er ſo vor das Thor ſeines Hauſes kam, war der bunte Lärm verſtoben, nicht eine kahlköpfige Seele war zu ſehen als die geheimnißvollen Fünf, die ihn immer weiter geleiteten, die

Straßen entlang, endlich vor Don Carlos Palaste zuerst im Kreise herum, dann im Viereck, dann im Dreieck, endlich durch das bekränzte Thor in den Palast selbst hinein, durch weite Hallen, welche von Kahlköpfen angefüllt waren, die sich alle zugleich vor ihm verneigten in langen stummen Reihen — als zwei Flügelthüren sich vor ihm aufthaten und einen Saal eröffneten, welcher, so groß er war, dennoch von griechischen und arabischen Philosophen und Magiern und ägyptischen Priestern erfüllt war. Schweigend und sich neigend that die Menge sich von einander und Don Antonio ward genau in den Mittelpunkt eines Halbkreises geführt, welchen auf hohen Thronen sitzend die sieben alten Weisen bildeten, jeder nach seiner Art phantastisch decorirt. Auf den Lehnen der Throne stand, zu besserem Verständniß, jedweden Name. Jeder hielt einen gewaltigen Papierstreif mit großer bunter Schrift in den Händen. Don Antonio las zuerst auf dem Zettel Perianders, welcher sehr ernsthaft darein sah, die wichtige Frage: welches Gericht ziehet ein Jeder unter euch allen andern vor? Bias hielt ebenfalls auf einem großen Zettel die Antwort: ein Gericht Trüffeln, wo nicht zu viel Pfeffer oben auf ist. Bei Thales aber war zu lesen: ein Gericht Wachteln, von denen keine weder zu fett noch zu mager ist. Anacharsis Zettel hatte: dicke Maccaroni mit feinem Käse; des Kleobulos: einen Salat, bei dessen Bereitung der Essig mehr als das Oel gefürchtet wird; des Chilon: einen guten Meerfisch, bei dem man weniger auf die Gräten achtet als auf das Fleisch. Endlich hatte des Solon Zettel: ein Ragout, worin die Zunge das eine Stück nicht

geringer schätzt wie das andre. Ein achter Thron, ziemlich in der Mitte des Bogens, war noch unbesetzt und ohne Wahlspruch. Ein großer Vorhang daneben schien einen neunten Thron zu verbergen. Schon eine Weile stand Don Antonio so da und harrete der Dinge die da kommen sollten. Der Herold und die vier Geschornen hatten ihn bereits verlassen. Niemand sprach zu ihm. Alles war todtenstill. Der Sturm, welcher draußen tobte, verhüllte die untergehende Sonne mit schwarzem Gewölk, und Dunkelheit erhub sich. Da fuhr es plötzlich um alle Wände des alten Saales wie ein feuriger Drache wild daher und vierzig große Wachsfackeln brannten auf einmal entzündet. Zuerst erschrack die ganze Versammlung und Don Antonio mit; aber als ein Pulvergeruch und Dampf sich verbreitete, brach die vorher stumme Menge in ein schlecht verhaltenes Gelächter und theilweises Husten aus, welches jedoch bald ein dumpf donnernder Paukenwirbel verschlang, bei dem niemand merken konnte wo er herkam. Da ging plötzlich unter lautem Trompetenschall der Vorhang des neunten Thrones auf und Don Carlo stand vor demselben phantastisch als Pythagoras gekleidet, in einem Purpurgewande mit goldnem Diadem auf dem Haupte, wohinter ein Feuerrad zischend seine bunten Wirbel von Funken warf. ‚Brave!' schrie alles. Aber der Herold des Pythagoras hob seinen Blumenstab und rief: ‚still, er spricht!' Da ward es still, das Feuerrad platzte, die Menge lachte von neuem. Pythagoras aber sprach: „Manner des Lichts, Inhaber weniger Locken und vieler Weisheit, die Stellung der Gestirne, die neue Harmonie von neun Welten begehrt — warum ist den Göttern bekannt und mir — auch unter den Weisen

anſtatt der alten Zahl Sieben die Zahl Neun als neue Zahl! Noch aber ward ſie nicht erfüllt, denn ich Pythagoras trat zu euch als Achte. Darum würdiget eure Blicke dieſem Throne zuzuwenden, der zu meiner Rechten prangt. Saget ſelbſt, verlangt er nicht ſeinen Weiſen ſo gut wie die andern? Antwortet, jedoch nicht mit menſchlicher Rede, ſondern mit ſtummer Verbeugung; denn Pythagoras will niemanden reden hören als ſich ſelbſt." Da verneigten ſich alle, nur zwei der ſieben Weiſen bohrten ihm Eiſel in aller Stille, welches Pythagoras eben ſo ſtill erwiederte, ſodann aber feierlich weiter ſprach: „Die Neune zu der Achte ſteht dabier! es iſt der allbeliebte Kahlkopf Don Antonio, welcher das Eiland Ischia durch ſein Daſein verherrlichet. Betrachtet dieſen glänzenden Scheitel, welcher gleich dem Helme der Minerva blitzt und die Bewohner der Erde mit ſeinem Leuchten in Erſtaunen ſetzt, während das Herz, welches in der Bruſt dieſes Philoſophen pocht, ein reiner Karfunkel von gütigem Wohlwollen iſt. Sei es euch genehm, glückſelige Jünger der himmliſchen Weisheit, daß ich ihn auf den ihm allein gebührenden Thron geleite!" — Da neigten ſich alle ſieben Weiſen, die Eiſel wurden wieder gehoben und erwiedert: Pythagoras aber ging die Stufen ſeines Throncs hinab und führte Don Antonio unter Trompetengeſchmetter und Paukengewirbel an den Thron zu ſeiner Rechten, trat ſodann wieder zu dem ſeinigen und ſprach, während Thales auf einem Kamme blies, feierlich weiter: „wie glückſelig ſind doch wir, welche von den neun Thronen der Weisheit empor getragen ruhn und der himmliſchen Sphären Muſik und Harmonie vernehmen! Wohl uns! Gleich edlen Früchten ließen wir unſres Haupthaars

schattige Blüthe fallen, um besser am Sonnenstrahl zu reifen; und, unmittelbar vom Strome des Lichts getroffen, blicken wir beruhigter in das harmonische Durcheinander des unbegreiflichen Weltalls. Schweige die Stimme der Verläumdung, welche von einigen unter uns besagt: nicht Minerva hat sie kahl gerupft, sondern Bacchus und die Göttin Eris, von kahlen Delphinen gezogen, mit ihrem Muschelwagen auf Paphos landet. Schweige diese Stimme vor dem ehrwürdigen Haupte Don Antonios, an welchem sich klar ergibt daß die unermüdlichen Gedanken solches schaffen, wenn sie Maulwürfen gleich im Gehirn des Menschen arbeiten und mit tiefsinnigem Grübeln die Wurzeln der Haare hinwegzupfen oder ausstoßen; — und doch, doch entging der vortreffliche Don Antonio nicht dem Spotte zweier Sterblicher, welche noch blind in der Finsterniß ihrer Locken umhertappen, bis Saturn oder die andern Götter sie kahl machen. O ihr Spötter, thut auf die Fenster eures Hauptes und blickt hinaus, betrachtet was die Natur und selbst als weise vorbildet! Welche Geschöpfe sind weise? Doch nicht die Schafe, deren Denkkraft sich, anstatt das Gehirn zu durchdringen, überall in lockiger Wolle kräuselt? Doch nicht die Bären, welche sich plump und unbehelfen in ihren dickhaarigen Pelzen herumtummeln? Nein! die kahle Schlange wird für weise geachtet, der Elephant, welchem der Sonnenstrahl ungehemmt durch das nackte Fell brennt. Aber bei den Thieren mit Fittigen ist der hochfliegende, weise, weitschauende Lämmergeier kahl, wenigstens an seinem Halse. Was? Und sind die erhabenen Gipfel der höchsten Gebirge, die Warten des Erdballs, nicht kahl, während die niedern Hügel und gemeinen Ebenen

haarig erſcheinen von Gras und Wald und verworrenem Dickicht? Doch laſſen wir, gleich Empedokles, unſere Pantoffeln auf dem Erdball ſtehen, ſchweben wir höher, den Himmel zu betrachten. Die heiligen Geſtirne ſelbſt mit ihren Monden, alle Sonnen, welche geregelte Bahnen der Weisheit wandeln, ſind, gleich dem Haupte des Weiſen, rund, glatt und kahl; die jedoch, welche gleich den Häuptern der Unverſtändigen langes Haar nachfliegen laſſen, ſind recht eigentlich Irrſterne, verirrt, unſtät, flüchtig im Weltall. Aber ſteigen wir nun, belehrt vom Himmel, wieder herab auf den Erdball, bemitleiden wir die lockigen Spötter und die Wilden, welche beſonders von langen Haaren verfinſtert umherirren und nicht wiſſen was ſie ſollen und wollen. Aber laſſet uns — und welcher Weiſe wollte das nicht gern thun — laſſet uns beſonders jene Weſen liebreich in Betracht ziehen, welche das längſte Haar zu tragen pflegen, nämlich die Frauen und Mädchen. Laſſen wir gegen dieſelben von unſrem Stolze, nehmen wir ſie freundlich auf in die Arme unſerer Weisheit, und ſchämen wir uns nicht mit dem anmutigen Geringel ihrer Locken zu ſpielen und zu tändeln; denn die Weisheit verlangt vor allen Dingen Gütigkeit und Herablaſſung."

Nach dieſen Worten fiel der Vorhang wieder herab um Pythagoras, und Bias, dem er einen Eſel gebohrt, erhob ſich und wollte reden; was er aber ſagen wollte, bekam niemand zu hören: denn zu derſelben Zeit vernahm man aus den andern Sälen einen Lärm, der immer näher und näher kam und am Ende die ſieben Weiſen aus ihren Rollen brachte. Selbſt Pythagoras kam hinter ſeinem Vorhange hervor und fragte was es gebe. Da riefen

einige Stimmen von außen ganz in der Nähe des Ufers sähe man ein Fahrzeug in großer Noth des Sturmes; bei der dicken Finsterniß vermöge man nicht einmal zu erkennen ob es nicht schon an den vorliegenden Klippen gestrandet.

Da warf Don Antonio seinen Mantel hin und sprang hinaus. Freund Pythagoras that ein Gleiches, und bald standen sie an dem schwarzen Lavaufer, zu welchem die See mit furchtbarer Gewalt heraufstobte. Hinter ihnen sammelten sich fast alle Genossen des Festes in ihren bunten Masken. Das Meer leuchtete weiß von Schäumen, und Alle bemerkten nun im Scheine der vielen Fackeln, welche der Wind nicht verlöschte weil man mehrere zusammenband, daß nicht allzu fern vom Ufer an einem Riff eine große Barke gestrandet.

„Zündet ein mächtiges Feuer an, daß man besser sehen könne," rief Don Antonio, „ich will in dieses Boot steigen, wer folgt mir?"

Da sprang der alte Schiffer Jakob hervor und sprach: ‚Herr, laßt mir das Ruder!'

Auch Pythagoras trat heran und rief: ‚wo mein Antonio ist, bin ich auch!' —

‚Laßt mich zu meinem Herrn!' schrie Pietro, und drängte sich mit einem Pack von Seilen durch das gaffende Volk, welches die Kühnen vergeblich aufzuhalten strebte. Sie rissen sich von den haltenden Armen los und stießen ein kleines Boot vom Ufer, in welches sie geschickt hineinsprangen. Antonio und Carlo hatten Fackeln in den Händen, Jakob und Pietro ruderten. Ein Feuer am Ufer, von Bränden aus der Küche zusammen getragen,

loderte ſchnell hoch empor und erleuchtete das Meer, ſo daß man die Barke, welche nicht funfzig Schritt vom Ufer lag, ſogleich für eine von Iſchia erkannte. Mit Erſtaunen ſah man nun, wie ruhig der alte Jakob ſein Ruder in den entſetzlichen Brandungen handhabte. Pietro richtete das ſeine genau nach deſſen Bewegungen, die er ſcharf beobachtete; denn wie jener war niemand geſchickt im Beurtheilen der daherrollenden Wogen: er wußte von den wildeſten, welchen Lauf und Schwung ſie an dieſem Ufer nehmen würden, arbeitete kräftig gegen das obere Waſſer und ließ ſich, wo dieſes flach wurde, von dem zurückrollenden Unterwaſſer in See treiben. Der verworrene Schaum, welcher den Unkundigen am meiſten ſchreckt, ward von ihm ganz gering geachtet, wenn er auch zuweilen die Rudernden faſt zu begraben ſchien. Antonio und Carlo mußten die Fackeln oft hoch empor heben. So tanzten ſie mutig über die Wellen und gelangten bald zu der geſtrandeten Barke.

Hier war große Noth, denn das Fahrzeug lag umgeworfen zwiſchen Klippen, die Mannſchaft aber fanden ſie ringsum in den Wellen zerſtreut, theils ſchwimmend, theils an einzelnen Klippen feſt geklammert. Da warfen Don Antonio und Carlo Seile aus, woran ſich die Schwimmenden halten konnten. Etliche der hineingefallenen Seeleute ſchwangen ſich trotz des Schwankens bald geſchickt zu ihnen in das Boot, und halfen Andere mit herausziehen. Als nun das kleine Boot voll Menſchen war, hieß ſie Don Antonio an der Klippe, woran die Barke geſtrandet, ausſteigen, wo eine kleine ſandige Bucht dies erlaubte. Sie ſprangen hinaus: die viere jedoch fuhren nach den Andern, die um die Felszacken geklammert mehr ſchrien als nöthig war.

Auffallend war es jedoch den beiden Rettern, daß sie nur Wenige, wie es doch sonst gebräuchlich ist, bei den Haaren aus dem Wasser ziehen konnten; denn faßten sie irgend einen Haarschopf, so blieb er ihnen in der Hand und der schreiende Mann als Kahlkopf um den Felsen geklammert, bis sie ihn am Kragen oder an den Händen ergriffen und herauf zogen. Endlich schienen Alle glücklich nach der höheren Klippe gebracht zu sein; der Herr der Barke zählte sie, und fand auch, daß niemand mehr fehle. Da zogen die vier Helden ihr kleines Boot auf den Sand der Klippe; denn sie mußten wahrlich ein wenig ruhen. Aber ein lautes Jubelgeschrei erhub sich am Lande, als man durch Zeichen gemeldet hatte, die Mannschaft sei gerettet. Indem sah Don Antonio die gestrandete Barke von einer Welle bewegt und rief: ‚das Meer wendet sie, werft sie vollends herum.' Da faßten Alle daran, und sieh, es gelang. Die Barke ward wieder flott. Der alte Jakob sprang zuerst mit seinem Ruder hinein; ihm folgten die andern Seeleute, zuletzt Pietro mit dem andern Ruder, und, was niemand gedacht hätte, diese Leute brachten die Barke, wiewohl halb voll Wasser, glücklich nach dem jubelnden Strande. Die Passagiere waren noch auf der Klippe bei Don Antonio und Carle, welche nun glücklich zwei der vielen umhertreibenden Ruderstangen auffischten und damit aufs neue das Boot bestiegen. Es währte lange, bis sie die furchtsamen Passagiere beredeten oder vielmehr beschrien, wieder mit einzusteigen; doch gelang es ihnen zuletzt, und nun zeigten die beiden Herrn, daß sie von den Insulanern nicht die Letzten im Rudern waren; denn was Jakob und Pietro gethan, vollbrachten sie mit gleicher Ge-

ſchicklichkeit, und landeten glücklich in einer Sandbucht mit dem furchtſamen Häuflein der Paſſagiere.

Ein allgemeines Lebehoch und Bravoklatſchen erhub ſich, als die beiden Helden das Ufer betraten, und übertäubte den Donner der Brandungen; aber während ſie den Geretteten nach und nach ausſteigen halfen, huſchten die Fröhlichſten und Gewandteſten der Zuſchauer hurtig in den Palaſt und kamen bald mit Blumengewinden daher gerannt, welche ſogleich ein ausnehmend zierlicher Plato in Empfang nahm, die Beſieger der Wogen feierlich und anmutig zu kränzen. Die Helden weigerten ſich zuerſt der Ehre; doch als die Menge mit Schreien und Beſtürmungen nicht nachließ, mußten ſie ſich wohl in den allgemeinen Willen ergeben. Sie neigten die lockenarmen Scheitel, um ſie ſtattlich geſchmückt wieder zu erheben. Der zierliche Plato ſprach mit einer ſonderbaren Baßſtimme ziemlich feierlich, welches ihn jedoch nicht hinderte die beiden Herrn während der Bekränzung ſchalkhaft am Ohre zu zupfen, worauf Don Carlo augenblicklich ſagte: ‚Mein lieber Plato, du biſt' — Donna Tereſa, wollte er ſagen; da hielt ihm die Maske den Mund zu. — „Seht, ich hab Euch erkannt an Eurem Recken," flüſterte Don Carlo, „Ihr könnt es nicht laſſen!'

‚Verrathet mich nicht!' flüſterte die Maske; denn es war wirklich Donna Tereſa, welche die Bekränzung der Helden zu der griechiſchen Tracht ſo zierlich zu ordnen wußte, daß wer irgend nahe ſtand immer von neuem Beifall rief und klatſchte. Durch das allgemeine Jujauchzen ſchritten ſie dahin wie Sieger in Olympia. Don Antonios hohe Geſtalt erſchien von dem blühenden Kranze ganz verjüngt, und Viele ſprachen laut: ‚es iſt wahrlich

ein ſtattlicher, ſchöner Mann!' Don Carlo glich mehr einem gutmütigen behaglichen Anakreon. Die beiden Andern, Jakob und Pietro, wußten ihre Bekränzung ebenfalls recht liebenswürdig zu tragen, ſie nahmen unwillkürlich feinere Manieren an und ſetzten die Füße bedeutend zierlicher als gewöhnlich.

Mit dieſer faſt heroiſchen Scene der Bekränzung wechſelte nun augenblicklich eine, welche gerade das Gegentheil von heroiſch war. Als nämlich die Geretteten, noch von Schreck zitternd und ernſthaft klappernd vor Kälte, ſich um das beblodernde Feuer ſammelten und in den naſſen Kleidern hell beleuchtet daſtanden, erhub ſich um ſie her ein ganz unermeßliches Gelächter; denn es waren, zum Erſtaunen Aller, ſämtlich Kahlköpfe, die, ſo durchnäßt gleich gebadeten Mänien, recht erbärmliche Figuren abgaben. Als ſich dieſelben nun ſo verlacht ſahen, wollten ſie alle davon; aber man ließ ſie nicht ſo bald hinweg. Man hielt ſie und ſah ihnen mit Gewalt genauer unter die Augen. Da ward einer nach dem andern erkannt und ſein Name laut ausgeſchrien ohne alle Barmherzigkeit. Es waren jene heimlichen Kahlköpfe, welche ſo plötzlich Geſchäfte halber nach Neapel abgereiſet. Wie aber erſtaunte jetzt Donna Tereſa in ihrer Maske, da ſie unter den verlachten Jammergeſtalten von ehemals heimlichen, nun öffentlichen Kahlköpfen auch ihre beiden lockigen Anbeter entdeckte. Sie zitterten und klapperten wie die Störche, und wenn Vater Homerus jemals Recht hatte zu ſagen: nichts vermöge den Mann mehr zu verwüſten als das Meer, ſo hatte dieſer große Poet hier dreimal Recht. Die Aermſten waren kaum mehr wieder zu erkennen. Ihre netten Kleiderchen waren überall

zerriſſen und hingen ſchlapp und triefend herab um die allzu ſchlanken Leiber. Ihre Locken hatte die Wut des Elementes faſt rein hinweggeſpült. Immer verſuchten ſie durch die Menge zu dringen, welche ſie, grauſam genug, am Feuer zurückhielt, mit der neckenden Weiſung: ‚ſie möchten ſich erſt noch ein bischen wärmen!‘

Da trat Don Antonio hinzu. Wie vor einem Könige ward Platz vor ihm, und er ſprach zu den grauſamen Lachern: „Lieben Freunde, wie drollig es ſich gefügt hat daß auch dieſe Kahlköpfe zu uns gerathen müſſen, laſſet ſie nun hinweg, ſie bedürfen trockener Kleider; die aber laſſet uns ihnen verſchaffen! Das wird ihnen wohler thun als euer Lachen.“ Hiemit nahm Don Antonio den nächſten beſten der Frierenden an den Händen, und die Menge wollte ſie eben hindurch laſſen und begleiten, da rief Don Carlo: „Halt! noch wollet ſie nicht entlaſſen, ihr liebwerthen Freunde: dahier bin ich Herr und werde mein Strandrecht zu gebrauchen wiſſen. Hört mich an, ihr unglückſeligen Seefahrer, weſ Standes und Amtes ihr ſein möget. Der Himmel hat euch, mittelſt der gewaltigen Seewogen, auf meinen Grund und Boden kommen laſſen, um euch zu zeigen wie großes Unrecht ihr begingt, als ihr Einladungen verachtetet, welche dieſe Männer da überall mit großer Anſtrengung ausgetrommelt und abgeſungen. Darum wollet nun meine zweite Bitte, die zwar nicht ſo feſtlich getrommelt und gelärmt wird, aber eben ſo freundlich an euch ergeht, beſſer in Ehren halten; gebt mir euren Handſchlag, daß ihr heute noch auf mein Feſt zurückkommen wollet, ſobald ihr euch umgekleidet, wozu ihr auch bei mir Gemächlichkeit findet. Sehr angenehm iſt mein

Bankett unterbrochen werden, wenn ihr es bald mit eurer Gegenwart vermehrt und verschönert. Fürchtet euch nicht vor Spott, der Spott wird eher müde werden als die Freude. Laß das Lachen über dich ergehen, sobald du gefehlet, sagt der fromme Strach. Diese Lehre wollet nicht verachten, sie steht auf gutem Grunde. Kommt und lachet mit uns, die wir allzumal Kahlköpfe sind und mehrentheils weniger Locken haben als ihr, die ihr nochmals freundlich geladen seid."

Diese Rede, gesprochen von dem Manne der sie eben aus den wilden Wogen und den Zähnen der Haifische gerettet, verfehlte die Wirkung nicht: die Verspotteten überwanden sich und gaben Handschlag und Versprechen an seinem Feste Theil zu nehmen. Der Spott der Umstehenden verlor sich nun in harmlosen Jubel. Einige Rechenmeister, welche die Gäste vorhin gezählt hatten, freuten sich daß ihrer nun noch anderthalb Duzend mehr geworden; die Klapperstörche selbst aber wurden in ein hübsches Zimmer an ein breites prasselndes Kaminfeuer gebracht und Alles beeiferte sich und tummelte sich mit Don Carlo und Antonio, den Leib der neuen Gäste mit trocknen Kleidern zu erfreuen und mit erwärmenden Getränken: welche dieselben bald wieder so auf die Beine brachten, daß einer nach dem andern anfing zu lachen, zuerst weil die fremden Kleider die sie erhielten einigen ganz possierlich standen, sodann über das sonderbare Durcheinander welches sie im Hause selbst wahrnahmen. Dieses war entstanden weil die Sturmscene mit den Gästen auch viele Diener Don Carlos an das Ufer gelockt, wo sie die Zeit mit Fragen, Zurufen, Angst um den Herrn, Bravoklatschen, Vivatschreien und Auslachen

hingebracht hatten. Deshalb ging nun der Sturm im Hauſe los. Der Haushofmeiſter, außer ſich vor Zorn, lief ſchelteud hin und her, und jeder wollte nun das Verſäumte mit übermäßiger Eile wieder nachholen. Daher kam es daß hie und da welche mit Schüſſeln zuſammen rannten, ſo, daß die Katzen und die Hunde manches zu lecken bekamen das eigentlich für die Herrſchaften beſtimmt war. Die beiden Herren Antonio und Carlo mußten ſich auch etwas am Feuer trocknen. Die Abweſenheit des Hausherrn vermehrte daher die Unordnung, und unter dem mutwilligen Volke der Gäſte gab es, wie wir wiſſen, Leute von aller Art, die gern lachten und ſich an der Verlegenheit Anderer ergötzten. Dieſe bemühten ſich, hie und da entſtandene Irrthümer zu vermehren, riefen die eilfertigen Diener mit fremden Stimmen, ſchickten ſie rechts wo ſie links gehen ſollten; dazwiſchen tobte der Haushofmeiſter hin und her: ſo wurden die tollen Verwirrungen immer drolliger; bis endlich Don Carlo wieder zum Vorſchein kam. Er mußte ſelber über die wilde Wirthſchaft und das entſetzliche hin und her Geſpringe lachen, hatte jedoch ſeine Plage bis er alles wieder ins rechte Gleis brachte. Die Sitzung der neun Weiſen fortzuſetzen und Bias Rede von dem Throne zu hören war nun nicht mehr Zeit; denn die Throne mußten gerückt werden, weil die erhöhte Bühne, worauf man ſie errichtet, die eigentliche Haupttafel aufnehmen ſollte, woran Don Carlo mit ſeinem Antonio und deſſen nächſten Freunden Platz zu nehmen gedachte. Man konnte von dort aus alles am gemächlichſten überſehen. Die Gäſte wurden deshalb einſtweilen in andern Zimmern mit allerhand Erfriſchungen bewirthet und wußten ſich mit

allerlei kleinen Späßen sehr angenehm die Zeit zu vertreiben, wozu die vielerlei Masken reichlich Veranlassung gaben. Bias begann, trotz allen Verhinderungen, immer wieder von neuem seine Rede zu halten, wurde jedoch jedesmal wieder von einem neuen Tumulte unterbrochen, der aus irgend einer drolligen Scene bestand, welche bald diese bald jene Masken mit großem Lärm dazwischen schoben. Aber als er nun zum sechstenmal begann und wieder unterbrochen wurde, verschwor er alles und jedes Redenhalten, schlug sich auf den Mund und blieb den ganzen Abend stumm wie ein Fisch. Von dieser letzten Unterbrechung darf der Erzähler nicht schweigen, weil sie einen Haupttheil der Unterhaltung bis zum Essen ausmachte. Mehrere Spaßvögel hatten nämlich eine große dicke Puppe von allerhand Kleidern zusammengestopft und derselben eine Perrücke, die sehr drollig war, aufgesetzt. Diesen Balg brachten sie nun auf einem Sessel herbeigeschleppt und setzten ihn an die Thür des Zimmers, wo Bias aufhörte zu reden, weil ein Arlekin, welcher den Balg geleitete, furchtbar anfing zu trommeln, sodann aber marktschreierhaft die Stimme hob und rief: ‚Ihr ehrlichen Kahlköpfe samt und sonders! Dieses Bild stellet für die heimlichen Kahlköpfe, die sich etwa noch irgendwo auf der Insel oder anderwärts verborgen halten. Bei großer Strafe darf hier niemand aus und eingehn, er hebe denn diese zierliche Perrücke weg und schlage dem Bild auf den Scheitel!' — Das Bild war auch so drollig zusammengestopft und der Scheitel unter der Perrücke so einladend elastisch, daß jedermann dem lustigen Gebote Folge leistete. Jeden Augenblick erhielt der Balg einen andern Namen, nach

irgend einem den man für einen heimlichen Kahlkopf hielt, zuletzt aber, als zum Essen geblasen wurde und Alles da hindurch ging, bekam er unter dem Namen Don Ciccio solche Schläge, daß Arlekin ihn beständig wieder aufrichten mußte. Bias schlug ihn vor Zorn gar auf die Perrücke selbst, wobei er sich empfindlich in die Finger stach: er merkte zu spät daß einige Locken nur mit Nadeln angesteckt waren, und Solon sprach zu ihm, die Perrücke hebend: „Alles mit Maaß, lieber Freund! Alles mit Maaß!" und schlug so derb auf den Balg, daß Arlekin anmerkte: „o Solon, Solon, Solon! Wenn das dein Maaß ist, so ist es nicht von den kleinen; da siehe, Don Ciccio ist außer sich!" — „Wirklich der Balg ist geplatzt," sprach Solon, und half hineinstopfen was herausgefallen war. Arlekin band alles mit einem Strick zusammen und das Klopfen ging wieder los. Als die Menge sich gänzlich in die Speisesäle vertheilt hatte, nahm Arlekin den Balg und setzte denselben auf eine Erhöhung hinter ein kleines Tischchen, aber vor ihn eine Schüssel Papierschnitzel, und schrie laut: „Sehet wie hier Don Ciccio Maccaroni speist."*) Damit schnitt er dem Balg einen Mund und stopfte demselben nach und nach die Papierschnitzel hinein; aber nach jedem Bissen mußte Don Ciccio sich mit Kopfnicken bedanken, worüber die es sahen viel zu lachen hatten. Alle Gäste nahmen nun Platz an den Tafeln, welche sie mit Wein und Speise

*) Maccaroni sind eine Art Regenwürmer die man von Teige formt und abgekochten mit geriebenem Käse bestreut, oder sonst auf allerlei Art bereitet verspeist: ein Lieblingsessen der dortigen Einwohner, welche danach zuweilen Maccaronifresser benannt werden.

ganz vortrefflich besetzt fanden. Mit Erstaunen sahen sie nun nicht allein ganze Vögel und Fische darauf; sondern sogar ganze Rehe, ganze Schweine, ganze Kälber waren auf Gerüsten so künstlich aufgestellt, als wollten sie gebraten noch davonlaufen. Alles war mit Blumen und Fruchtkränzen geschmückt und mit vergoldeten Citronen umsteckt. Bei jedem großen Braten war Platz gelassen für die Zerleger, welche von allem reichlich austheilten; die Diener ermahnten überall mit lustigen Sprüchen zum Essen. Aber den ungeheuren Schwertfisch brachten acht weiß gekleidete kahlgeschorne Köche tanzend und singend hereingetragen: voran kamen die Dudelsackpfeifer und bliesen. Man trug ihn erst bei allen Tafeln umher, damit ihn Jeder sehen möchte, zuletzt aber setzten sie ihn keuchend auf einen Tisch nieder, welcher in der Mitte des großen Saales war. Viele Gäste standen nun auf, um das Ungeheuer in der Nähe zu betrachten, die Schüssel dazu war ein mächtiges Bret, welches man mit einem reinen Tischtuch zierlich umwunden. Hier lag der gewaltige Fisch, der sonst die Tiefen des Meeres durchtobt, auf einem weichen Bett von Lorbeerblättern und grünem Sallat und war mit Schuppen von bunten Scheibchen überdeckt, die man aus Citronen, Selleri und gelben und rothen Rüben zierlich ausgeschnitten. Sein langes grausames Schwert war nun mit blühenden Rosen umwunden, die Flossen aber so viel wie möglich ausgebreitet und mit kleinen Blümchen besteckt. Als der Zerleger Hand an ihn legte, schenkte Don Carlo seinen schönen Pokal von böhmischem Glase voll, stand auf und brachte folgenden Toast aus:

„Ehrenfeſte, theure Gäſte!
Wie das Fiſchchen
Auf dem Tiſchchen
Seiner Art das größte beſte
Ward erfunden
In den Sunden,
Alſo iſt von allen Männern
Aller Orten,
Wie in Worten
So in Thaten, rechten Kennern
Wohl der wahrſte
Beſte klarſte
Wunderbarſte
Größte rarſte
Mann Antonio. Wer eben
Wie ich denke
Denkt, der ſchenke
Voll und ruf: hoch ſoll Er leben!"

„Hoch lebe Don Antonio!" ſcholl es in allen Sälen wie aus einem Munde, keine Stimme blieb nach, und ein Tuſch von Pauken und Trompeten miſchte ſich dreimal wiederholt in das dreimalige Klingen der unzähligen Gläſer. Da nahm Don Antonio ſeinen vollen Pokal, ſtand empor und ſprach, ſich ehrerbietig verneigend:

„Edler Wirth, achtbare Gäſte!
Die Gedanken
Euch zu danken
Drängen ſich bei dieſem Feſte:

Wer von Herzen
Weiß zu scherzen,
Dem gebührt die schönste Krone!
Wer in Leiden
Wie in Freuden
Gleiche Huld zeigt, den belohne
Liebesneigung,
Gunstbezeigung,
Ruhmersteigung,
Kranzverzweigung!
Der uns diese Lust gegeben,
Mein geliebter
Nie getrübter
Carlo soll in Freuden leben!"

Bei diesen letzten Worten umarmte Don Antonio seinen Carlo, und während das Lebehoch von allen Seiten wiedertönte, drängte sich die Erinnerung an manche Noth und manche Freude, welche die Freunde gemeinsam übertragen und genossen, vor ihre Seele, so daß in beider Pokale Thränen inniger Rührung fielen, indem sie den duftenden Purpur des Weines schlürften.

Als sich nun Alles wieder gesetzt hatte, wurde die Unterhaltung bei dem so festlich besungenen Schwertfische, von dem Jeder zu essen bekam, und durch den feurigen Wein immer lebhafter, und lachende Scherze flogen her und hin.

Don Carlo hatte schon eher vergeblich den schönen Plato gesucht, welchem er einen Platz an Don Antonios Seite bestimmt. Er stand nun auf und ging überall

umher ihn von neuem zu ſuchen. Vergeblich: er war verſchwunden.

Aber als der freundliche Wirth ſo durch die langen Säle ging, ward ihm von allen Seiten freundlich zugenickt und zugetrunken. Da ſaß mancher arme alte ehrliche Mann an dem Tiſche, dem es ſein ganzes Leben lang noch nicht ſo gut geworden war, und letzte den alten Gaumen an den trefflichen Speiſen, und der Duft des köſtlichen Weines wob ſüße Träume um ſeine Sorgen, daß er wie mit fremden Backen in die Welt hineinlachte. Darüber freute ſich der brave Don Carlo von Herzen. Auch war es wirklich ſchön zu ſehen, welche reine, heitere Fröhlichkeit überall verbreitet war. Selbſt als die Luſt etwas ausgelaſſener wurde, ward kein Scherz übelgedeutet. Die Tugend des Wirths hatte ſich über die Gäſte ergoſſen. Auf und ab in allen Sälen tanzten verſchiedene Reimer, welche ſich in neckenden Verſen auf die Anweſenden zu übertreffen ſuchten. Beſonders zeichnete ſich ein rechter Kahlkopf, Namens Bennardo aus, ein Schiffer, den man gern auf allen Barken wie einen Ruderer bezahlte; obwohl er ſein Ruder nur obenhin einzutauchen pflegte, ſo verſtand er doch ſo luſtige Lieder zu ſingen, daß die Uebrigen ihrer Plage ganz vergaßen und um ſo ſchneller ruderten. Dieſer war an jenem Abende ſo übermütig mit Neckereien, daß ihn zuletzt etliche luſtige Vögel, die er zu ſehr geneckt, mit Gewalt ergriffen und ihm die zwanzig dreißig Haare, die er noch haben mochte, völlig auszupften. Sodann trugen ſie ihn mit großem Gepränge herum, ſetzten ihn auf einen Thron und nannten ihn Kahlkopfkönig. Trotz alle dem verlor er die gute Laune nicht, und hatte er vor-

der die Leute mit seinem Witze geneckt, so that er es jetzt als König noch weit verwegener und stolzer und war im Reimen ganz unerschöpflich.

Immer lustiger und allgemeiner ward das Treiben. Endlich kamen auch die Frauen vieler Anwesenden, in Masken, zu sehen was ihre Männer eigentlich vorhätten und um sie tüchtig zu necken. Da gab es denn manche sehr drollige Scene, besonders wenn der Kahlkopfkönig sich mit seinem Spotte darein mischte, über welchen sich die Frauen todt lachen wollten. Don Antonio, dessen Nachbarn ebenfalls mit ihren Frauen scherzten, ward davon zuerst herzlich erfreut; er verlor sich aber darüber nach und nach in Gedanken an sich selbst und war fast ein wenig traurig, — als eine sehr natürlich nachgebildete Maske mit langem Stabe zu ihm herangewankt kam. Es war ein betagter Eremit mit langem weißen Barte, welchem die greisen Glieder so heftig erzitterten, daß Don Antonio ihm, als er sich auf den Stuhl ihm zur Seite niederließ, fast unwillkürlich beistehen mußte. Sobald der Alte sich, wie es schien, ein wenig erholt hatte, begann er mit tremulirender Stimme zu Don Antonio: „Mein theurer Don Antonio, mich will es fast wundern daß Ihr so ernsthaft darein sehet bei diesem fröhlichen Feste, da es doch selbst mich Abgelebten, welcher bereits geraume Zeit aller Welteitelkeit entsaget, mannigfaltig und reichlich ergötzt hat. Sollte dieser bunte Wirrwarr Euch die Weltlust vollends verleidet haben, o so wär ich nun zu guter Stunde von meiner Einöde herabgekommen, da ich vielleicht Gelegenheit finde, den für die wahre Einsamkeit zu gewinnen, welcher sich inmitten dieses fröhlichen Getümmels

bereits einſam zu fühlen ſcheinet, denn einſam iſt beſtändig — die Seele wenn ſie betrübt iſt. Und Ihr ſeid betrübt, Don Antonio. Saget mir, was betrübet Euch? Schüttet mir altem Greiſen das Herz aus, kommt in meine Waldeinöde, da könnt ihr allen Kummer den Lüften des Himmels geben, ich will Eurer Seele warten und pflegen wie eines neugebornen Kindleins; aber ſagt mir, Don Antonio, was betrübt Euch? Was betrübet Euch?' —

Dieſe letzte Frage ward mit ſo natürlicher Innigkeit geſprochen, daß der Befragte bald verſucht worden wäre den Eremiten für einen wirklichen zu halten, wenn der Greis ihm nicht bei dieſen Worten eine Hand gereicht hätte, welche ſich zarter anfühlte wie Sammet. Verwundert ſtreichelte Don Antonio die ſanfte Hand, welche ſeinen Druck innig wiedergab, und ſprach: „Ehrwürdiger Vater, gern wollte ich Euch als einem welterfahrnen, betagten Manne mein ganzes Herz ausſchütten; aber das zarte Frauenhändchen, welches Ihr mir ſo eben reichet, macht mich in meiner Aufrichtigkeit irre." —

‚Nun ſo will ich meine Hand zurückziehen!' ſprach der Eremit.

„Nein, laßt mir das Händchen, es gefällt mir!" ſprach Don Antonio ſtreichelnd.

‚Ach mein lieber Don Antonio,' fuhr der Eremit da, wie erſchrocken und ſehr ernſthaft tremulirend, fort, ‚wenn Euch, ſelbſt bei dieſer welken Hand eines greiſen Mannes, Frauenhändchen in den Sinn kommen, ſo ſeid Ihr warlich ſehr entfernt vom einſamen Leben, und ich glaube faſt daß in Eurem Herzen weltliche Liebe wohne mit ungeſtilltem Verlangen, welches Euch ſelbſt bei dieſem

fröhlichen Gelage so traurig machet. O lasset fahren die falsche Sehnsucht, denn ein Weib das eine Person wie die Eure verschmähen kann, muß eine sehr eitle weltliche Thörin sein, welche Locken an Euch suchet wo sie Euch fehlen, welche die Annehmlichkeit Eurer Gespräche weder zu würdigen weiß noch Euer wohlwollendes Herz zu ehren, welche blind ist für die Schönheit Eurer Gestalt und die Anmut Eurer Geberden und das Ansehen, in welchem Ihr bei den Bewohnern dieses Eilandes stehet. Darum lasset sie vergehn in ihrem eitlen Dünkel und folget mir in meine Waldeinsamkeit, wo der unschuldige Gesang der Vögelein erschallet; dort will ich Euer Herz von weltlichen Gedanken reinigen und Euch die Seele stärken mit dem Troste der Eremiten, bis Ihr den Himmel offen über Euch sehet, der Euch nunmehro von düstern Wolken des Grams verborgen ist.'

Während der Eremit solches mit großer Salbung sprach, bemerkte Don Antonio den Ring Donna Teresa's an dem Finger des zarten Händchens, welches er noch beständig festhielt; wußte jedoch die Freude, welche bei dieser Entdeckung ihn überwallte, schlau zu mäßigen und sprach: „Ehrwürdiger Eremit, dein weises Gespräch überwältigt mein Herz, und das Leben welches ich bisher geführet, wird mir davon mehr und mehr zuwider. Ich will es ändern und dir folgen in deine Waldeinöde: dort will ich bei dem Gesange der Nachtigallen an den Lehren deines Mundes hangen, gleich einem Bienchen welches Honig aus dem Kelche der Blumen sauget. Aber beweise mir nun auch, daß auch Dich nichts mehr an die Welt

bindet." — ‚Und womit ſoll ich dir ſolches beweiſen, mein theurer Sohn?' fragte der Eremit.

„Damit," ſprach der neugeworbene Schüler, „damit daß Ihr mir das weltliche Geſchmeide laſſet welches Ihr eben traget." Hiebei blickte Don Antonio ihm nach dem Halſe. Der Eremit aber, ſeines Ringes vergeſſend und nur dem Blick Don Antonios folgend, ſprach: ‚Nehmt das Geſchmeide hin, ich habe keines!'

„Doch, doch," ſprach Don Antonio, und unverwandt nach dem Halſe blickend zog er den goldenen Ring von dem zarten Fingerchen; „ſeht da her! Mein ehrwürdiger Vater, dieſer Ring iſt viel zu weltlich für Einſiedler!"

‚Gebt ihn mir zurück,' ſprach der Eremit etwas betroffen, ‚es iſt der Trauring meiner Mutter.'

„Das weiß ich," ſprach Don Antonio neckhaft beſtimmt, „ich kenne ihn gar wohl und hatte ſchon lange Verlangen darnach. Es iſt etwas Wunderbares um den Ring eines frommen Eremiten; denn nun ich ihn an meinen Finger ſtecke, fällt jede weltliche Betrübniß wie Schuppen von meinen Augen, und ich ſehe den Himmel über mir offen und heiter."

‚O, treibt den Scherz nicht zu weit, gebt mir den Ring wieder!' ſprach der Eremit — plötzlich mit Donna Tereſas Stimme.

„Glaubt ihr denn ich ſcherze?" ſprach Don Antonio ſehr ernſthaft; „nein, mein ehrwürdiger Vater, es iſt mein völliger Ernſt wenn ich ſage: der Himmel iſt über mir offen, ſeit ich Euren Ring beſitze."

‚Ihr beſitzt ihn nicht, Ihr habt ihn mir genommen, Don Antonio!' —

„Ihr habt ihn mir gelaſſen, er iſt mein, ehrwürdiger Vater, bedenkt, als ich um Euer Geſchmeide bat, ſagtet Ihr, nehmt es hin!" — ‚Wohl, aber ich ſagte dazu: ich hätte keines, woraus Ihr ſehen könnt daß ich nur unachtſam war.'

„Unachtſam? Ei, ei," ſprach Don Antonio, „wenn ſo fromme, betagte Lehrer noch unachtſam ſind, wie ſollen wir arme Schüler ſein?" —

‚Gebt mir den Ring wieder,' ſprach Donna Tereſa und wollte ihn mit Gewalt von ſeinem Finger ziehen; aber Don Antonio hielt ihn feſt und ihre Hand dazu und ſprach: „Ei, ei, mein ehrwürdiger Eremit, Ihr ſeid ſchlimmer als ich den weltlichen Dingen ergeben, wenn Ihr ſo heftig nach dieſem Ringe verlanget, welcher doch nun mein iſt; bedenkt: Andrer Eigenthum begehren iſt große Sünde!"

‚Gebt mir den Ring wieder!' ſprach Donna Tereſa und rang noch heftiger darnach: als von dieſer Bewegung die Maske, welche nicht allzuwohl befeſtigt war, — plötzlich herabfiel, ſo daß der entzückte Don Antonio ihr ſchönes Geſicht von hellen Thränen der Rührung überſtrömt ſah, welchen ſie bisher unter der Maske nicht Einhalt gethan. Nun aber ſuchte ſie, weil Don Antonio ſie nicht fortließ, ihr verlegenes Erröthen in den Falten des Eremitengewandes zu bergen, als — Don Carlo, welcher ſchon ein gut Theil der Scene mit angehört, ihr in die Augen ſah und ſprach: ‚Wie? Ringe werden gewechſelt? Masken fallen ab und Thränen fließen? Darüber muß ich meinen Mantel breiten, bis ich den Notar geholt!' Hiemit warf er ſeinen weiten Pythagorasmantel um die

Liebenden und verſchlang ihn ſo, daß ihn beide nicht ſo bald entwirren konnten: ja das Entwirren ging ſo langſam, daß Einige meinten, beide blieben gern ſo verborgen, der Philoſoph ſowohl als der Eremit.

Als ſie endlich den purpurnen Vorhang, der ſie umſchloß, erhoben hatten, ſtand ein kleines Tiſchchen vor ihnen, woran Cicero ſaß und eine Feder ſchnitt. Es war der Notar des Ortes, welcher den beiden Willigen einen Ehecontract in zwei Worten zuſammenſetzte, den beide mit zitternder Hand unterſchrieben, während kryſtallne Thränen des Entzückens darauf hinabfielen. Pietro und der alte Jakob, welche den Tiſch herbeigebracht, klopften vor Freuden in die Hände, ergriffen beide den Pythagorasmantel und hielten ihn, auf zwei Stühlen ſtehend, als einen Baldachin hoch über die Glücklichen, während lautes Geſchmetter von Trompeten und Pauken ſich in ein allgemeines Jubelgeſchrei und Händeklatſchen miſchte. Die Jubelnden riefen einſtimmig: ‚das iſt die Krone des ganzen Feſtes!‘

Entdeckung der blauen Grotte

auf der Insel Capri.

Es war im Sommer des Jahres 1826, als ich mit meinem Freunde Ernst Fries in der schönen Bucht an der nördlichen Marine von Capri landete. Die Sonne neigte sich dem fernen Ischia zu, als wir in den rasselnden Uferkies hinabsprangen. Capri war die erste Insel die ich betrat, und nie werde ich den Eindruck vergessen. Einer meiner liebsten Wünsche erfüllte sich. Ich hörte nun das Meer um alle jene wunderbar gestalteten Felsen rauschen, die schon von Neapel aus meinen Sinn zauberisch gefangen genommen. Jede brandende Wellenreihe sang mir zu: ich sei vom Festlande geschieden, auf einer Klippe, wo ein einfaches Volk von Fischern und Gärtnern wohnt und der Hufschlag der Rosse und das Geroll der Wagen unbekannt ist. Mit ihren Felsen und Höhlen und hangenden Gärten und alten Trümmern und neuen Städten und Felsentreppen war mir die Insel schon von fern als eine besondere Welt erschienen, erfüllt von Wundern und umschwebt von grauenvollen und lieblichen Sagen, und nun, da meine Zeit nicht eng beschränkt war, durfte ich hoffen diese Welt in allen ihren Grenzen genau durchforschen zu können. Dieser Gedanke machte mich unbeschreiblich glücklich. — Der Strand erfüllte sich bei unsrer Ankunft mit Leuten aus beiden Städten der Insel, Männern und Jünglingen, Weibern

und Mädchen, die wohl im Stande waren an die alte ſchöne griechiſche Bevölkerung des Eilandes zu erinnern. Sie nahmen die Ladung des Marktſchiffes, das auch uns gebracht, in Empfang, und trugen ſie mit beſonderer Gewandtheit theils die hohe Felſentreppe zur Stadt Anacapri, theils die ſanftere Lehne nach Capri hinauf. Ein munterer Burſche ergriff unſer weniges Gepäck, und langſam folgten wir dem Zuge nach letztgenannter Stadt. Erſt befanden wir uns wie auf der Scena eines rieſigen Felſentheaters: im Vorgrunde eine Reihe weißer Häuſer mit flachen Dächern, worüber ſich in immer größeren Halbkreiſen, Terraſſe nach Terraſſe, Weingärten erhoben, bis prächtig aufſteigende Felſenwände und die oben ragende Stadt den Aufblick umgrenzten. Unſer Pfad ſchlängelte ſich jene Terraſſen hinan. Die ſteileren Hänge ſahen wir bedeckt von immergrünen Myrten- und Lorbeergebüſchen; auch Maſtixbäume und einzelne Fächerpalmen wurden bemerkbar. Vögel flatterten über uns hin, und von den Oelbäumen herab ſangen die Cicaden ihr eintöniges Lied. Der Weg war lang, der Abend lieblich. Alles was ich je von jenem Eilande geleſen, tauchte vor meiner Erinnerung auf und miſchte ſich mit den anmutigen Scenen der Gegenwart. Blicken wir zurück, ſo ſchimmerte fern herüber der reizende Golf von Neapel, Iſchia, Procida und alle pontiniſchen Inſeln.

Staunend und oft verweilend gelangten wir endlich auf das Joch der Inſel, durch ein Thurmthor, in die faſt orientaliſch gebaute kleine Stadt Capri. Der Knabe der unſere Habſeligkeiten trug, führte uns bei der Kirche vorüber in die ſchöne weiße Locanda des Don Giuſeppe

Pagano, wo wir, gegen mäßige Vergütung, die freundlichste Aufnahme fanden.

Unſer Wirth, ein kleiner behaglicher Fünfziger, führte uns Trepp auf Trepp ab in ſeinem wunderlich, doch ſehr heiter gebauten Hauſe umher, und als ich bei einer kleinen Sammlung alter Bücher verweilend ſtehn blieb, erzählte er mir: er habe ſie in Neapel geſammelt als er dort ſtudirt, und ſtellte ſich mir zugleich als den Notar des Ortes vor. Ich war ſehr erfreut in ihm einen unterrichteten Mann und in ſeiner Bibliothek mehrere Bücher, lateiniſche und italieniſche, zu finden, die theilweiſe von Capri handelten. Als er ſah daß ich die Abſicht hatte die Inſel recht gründlich kennen zu lernen, trug er mir mit großer Freude ſogleich alles zuſammen was mir dazu von ſeinen Büchern nützlich ſein konnte, und verſprach den andern Tag noch mehreres von Freunden beizuſchaffen. Er nahm an unſrer aus allerlei, mir zum Theil noch unbekannten Seethieren beſtehenden Abendmahlzeit Theil, und wir wurden bald gute Freunde. Nachdem wir uns mit Speiſe und Trank erquickt, ſtieg die ganze Familie des Notars mit uns auf das Dach des Hauſes, wo wir uns niederließen und behaglich plaudernd des ſchönen Blickes über Stadt und Inſel bei Sternenlicht genoſſen. Don Pagano aber deutete im Halbdunkel der klaren Nacht auf alles hin was ihm merkwürdig erſchien, und erzählte davon was er irgend wußte. Unſre Augen folgten ihm angeſtrengt in das myſtiſche Dunkel, und je weniger wir eigentlich zu erkennen vermochten, je mehr ward unſre Neugier geſpannt. Wir beſprachen uns mit ihm über die Ausflüge die wir nach und nach machen wollten, und nahmen uns vor, in den

heißen Mittagsſtunden zu Hauſe zu bleiben und die Odyſſee zu leſen; auch wollte ich dieſe Zeit benutzen in den erwähnten Büchern zu ſtudiren, um, wo möglich, der gründlichſte Kenner der Inſel zu werden. Erzählen, wie treu wir den in jener erſten romantiſchen Nacht gefaßten Vorſätzen geblieben, wie wir bald nach dieſer bald nach jener zertrümmerten Villa Tiberß, bald zum Sirenenfelſen hinab, bald die Felſentreppe nach Anacapri hinan, bis zum Gipfel des Monte Solaro empergeſchwärmt, und welche glückliche Tage wir in der Familie des Notars verlebt, würde den geneigten Leſer zu weit führen. So viel Anmutiges ſich darüber beibringen ließe, ziehe ich es vor, hier einen leichten Umriß der Geſtalt und Geſchichte der Inſel zu entwerfen, um dann zur Schilderung eines Abenteuers überzugehn, welches unerwartet Veranlaſſung gab daß die Inſel und Don Paganos Haus nun häufiger von Fremden beſucht werden als je vorher.

Will man ſich von der Geſtalt Capris eine klare Vorſtellung machen, ſo denke man ſich einen Theil des Meergrundes, hier aus Apenninenkalk beſtehend, von Morgen her mit abendlicher Neigung, erhoben zu einer drei Viertelmeilen langen und halb ſo breiten Scholle, dieſe jedoch querüber von Süden nach Norden ſo zerbrochen, daß die weſtliche Hälfte dicht am Abbruch die höchſte blieb, etwa 2000 Fuß hoch, während die öſtliche (zu Anfang die höchſte) zurückſank und in halb ſo hohen Trümmern ſtehn blieb. Die Kluft zwiſchen beiden ließ, obwohl hocherfüllt vom nachſtürzenden Geröll, nördlich eine größere Bucht, ſüdlich eine kleinere. Südöſtlich iſt die Zertrümmerung ſo ſtark, daß mehrere thurmähnliche Felſenſplitter, die Fariglioni genannt, noch weit

vom Ufer einzeln dem Meere entragen. Der eine bildet ein riesiges Thor, welches man durchsegeln kann. Ringsher aber ist der ganze steile, mehr oder minder zertrümmerte Felsrand der Insel reich an mannigfaltigen Grotten, gebildet durch Einstürzungen, geschmückt mit bunten Tropfsteinzacken. In viele dieser Höhlen braust das salzige Element hinein mit all seinen Farbenspielen. In der ältesten Zeit war die Insel mehr zerklüftet als jetzt und allein mit Gestrüpp bewachsen, nur wilde Ziegen waren ihre Bewohner, wovon sie den Namen Capreae erhielt. Ein platter Stein in der südlichen Bucht heißt die Sirene, und die Sage geht, Odysseus habe den gefahrvollen Gesang hier vernommen. Wahrscheinlich erbauten die Teleboer in der nördlichen Bucht die erste Stadt. Die Insel blieb wenigstens lange Zeit der griechischen Colonie in Neapel unterworfen. Sie blühte fröhlich auf, und nach griechischer Sitte waren ihre schönen Jünglinge wohl geübt im Ringen, im Faustkampf, im Wettlauf, im Lanzenwerfen und in allen zierlichen Tänzen.

Als Kaiser Augustus hinkam, gefiel ihm das Eiland mit seinen lustigen Einwohnern so wohl, daß er den Neapolitanern die viel größere Insel Ischia dafür überließ. Eine alte dürre Steineiche soll sich bei seiner Ankunft neu begrünt und dieses Wunder ihn noch mehr zu jener Wahl bestimmt haben. Auf dem östlichsten Felsgipfel erbaute er sich einen prächtigen Pallast, wo er oft die Lasten seiner kaiserlichen Arbeiten abwarf und sich an den Wettkämpfen der Capreischen Jugend erfreute. Später ward Capri der Verbannungsort der schönen Julia. Die Trümmer

ihres Pallastes finden ſich am weſtlichen Hange des Berges welcher nun den Telegraphen trägt.

Als Tiberius zur Regierung kam, erinnerte er ſich der frohen Tage die er mit Auguſt auf Capri verlebt, warf die Plagen und Gefahren der Regierung auf Sejanus Schultern und zog ſich auf dieſen ſichern Felſen zurück, wo er ſich den abſcheuwürdigſten Freuden ergab, während ſeine ſchrecklichen Machtſprüche die Welt quälten. Viele Jahre lebte er hier, beſtändig mißtrauiſch um ſich ſpähend von der hohen Klippe, die er, ſein Gewiſſen zu übertäuben, in einen ſinnlichen Himmel verwandelte, worin zu ſchwelgen — er ſchon zu abgelebt war. Fahrwege wand der greiſe Tyrann um ſteile Zacken, auf alle Gipfel fuhr er mit Roſſen. Er veränderte die Geſtalt der Inſel, ſchwang ungeheure Bogenreihen über tiefe Thäler, und ſchuf ſich künſtliche Ebenen, worauf er üppige Gärten erblühen ließ, in deren Grotten, Tempeln und Gebüſchen die ſchändlichen Sclaven ſeiner Laſter als Faunen und Nymphen umherſchwärmten. Zwölf Palläſte ließ er an verſchiednen Stellen der Inſel entſtehn und weihte ſie den zwölf großen Göttern. Der dem Jupiter geweihte erhob ſich öſtlich auf dem äußerſten überhangenden Felsgipfel (nun Santa Maria del ſoccorſo), von welchem der Tyrann die Sclaven, denen er übel wollte, über ſcharfe Zacken hinab in das Meer ſtürzen und unten mit Rudern zerſtoßen ließ. Ein der Mater magna geweihter Pallaſt war ſüdlicher in eine abhängige Kluft, um und in eine Höhle gebaut. Der dem Neptun geweihte lag gegen Norden, von der Mitte der Inſel mit ſchönen Bädern in das Meer hinaus; an den ſanften Hang darüber lehnte ſich der Venuspallaſt, wenig

entfernt davon ein Amphitheater; an demselben Hange noch östlicher erhob sich, irgend einer andern Gottheit gewidmet, wieder ein Pallast; der Gipfel neben der Stadt aber trug den, in welchem der Tyrann über das Meer blickend auf und ab ging, als er die Nachricht von der Hinrichtung des von ihm verurtheilten Sejan erwartete. Die andern Palläste Tibers waren auf der Insel vertheilt, bis an das südliche Ufer hinab, wo er, bei jenen phantastisch aus dem Meer emporragenden Felsenthürmen, das Arsenal für die Flotte, die ihn beschützte, baute. Dort ließ er in einer mächtigen Strandhöhle seine Schiffe zimmern oder aufstellen. Aus seinen Palästen führten überall heimliche Gänge durch die Felsen bis in die See hinab, wobei er die vorgefundenen Höhlen vielfach benutzte. Zu jener Zeit muß die Insel einen wahrhaft einzigen Anblick gewährt haben, da die wildeste, zerrissenste Natur der Baukunst die mannigfaltigsten Motive bot, und die Schätze der Welt verschwenderisch angewendet wurden, jeden phantastischen Einfall schnell zur Wirklichkeit zu gestalten. Aber alle diese Pracht verschwand, einer Sage nach, bald nach Tibers Tode, zerstört vom Haß und Abscheu des römischen Volkes, und überall, auf Höhen, in Klüften und bis ins Meer hinab, liegen die flüchebelasteten Trümmer.

Nach Tiber besuchte Caligula die Insel, verweilte jedoch nicht lange daselbst. Auch Vitellius war in seiner Jugend hier. Lucilla und Crispina wurden von ihrem Bruder, dem Kaiser Commodus, hierher verbannt. Mit diesen Nachrichten will man obige Sage widerlegen und schiebt alle Zerstörungen auf der Insel den Barbaren und

Sarazenen zu, welche freilich in dieſen Gegenden ſchrecklich gewüthet haben.

Der furchtbare Seeräuber Barbaroſſa zerſtörte die Stadt am Ufer, und ſoll ſich auf jäher Felszacke eine Burg erbaut haben. Ihre Trümmer zeigt man hoch über der Treppe, die mit 554 Stufen zum weſtlichen höhern Theil der Inſel hinanführt. Die ſpäteren Einwohner ſtellten die neue Stadt auf das Joch der Inſel, dem Berg Madonna della libera nahe. Eine mehrere hundert Fuß hoch gewölbte Grotte deſſelben nahm damals die geſammten 2000 Einwohner auf, wenn eine Uebermacht von Seeräubern die Inſel überfiel. Jene Grotte befindet ſich an der Südſeite des Berges, und hängt ganz uneinnehmbar über das Meer hin, ſo daß die Flüchtenden ſie nur auf aneinander gehängten Leitern erreichen konnten. Die Jünglinge wehrten oft noch den Feind ab, während man die Kranken und Alten, in Körben an langen Seilen, an einigen Stellen erſt hinabließ, um ſie an andern weiter hinauf bis zur Grotte hinanziehen zu können, wohl über hundert Fuß hoch. Feuerſtellen und Trümmer einer zur Abwehr erbauten Mauer ſind in der überaus impoſanten, oben mit Tropfſteinen geſchmückten Höhle noch ſichtbar.

In jenen unruhigen Zeiten mag auch die zweite Stadt Anacapri am Monte Solaro entſtanden ſein, wohin die erwähnte Treppe führt, oben noch verſehen mit einer Zugbrücke.

Als in neuern Zeiten die Franzoſen Neapel ſchon eingenommen hatten, hielten die Engländer noch unter Church die Inſel beſetzt, und erbauten überall Schanzen und Caſtelle. Dennoch erſtiegen die Franzoſen zur Nacht-

zeit auf der westlichen Seite, wo sich die Insel ins Meer neigt, dieselbe mit aneinander gebundenen Leitern, und trieben die Engländer über Anacapri die unendliche Treppe hinab, über die Höhen der andern Stadt nach dem zertrümmerten Arsenal des Tiber hinunter, wo sie sich bald einschifften und davonsegelten. Die Besatzung des Castells auf dem höchsten Gipfel der Insel wußte von dem Hergange nichts, und schickte nach einigen Tagen ein Commando hinab, um Proviant zu holen. So erfuhren die Franzosen erst, daß dort oben noch Feinde seien, gingen hinan und nahmen, ohne großen Widerstand zu finden, auch jenen höchsten Punkt ein. Sie zerstörten die Befestigungen dort oben, weil sie sich als völlig unnütz erwiesen. Nichts aber gleicht der Aussicht welche man von jenem höchsten Punkt aus genießt. Zweitausend Fuß erhoben stürzt die höchste Zacke nach Süden so schroff ab, daß man mit einem Stein in das Meer werfen kann. Nach Westen senkt sie sich, immer noch steil, doch nicht so jäh, nach der Stadt Anacapri hin, bildet dahinter eine sanft abfallende, breite, schön bebaute Lehne, die mit unzähligen höhligen und rissigen Riffen ins Meer geht. Nach Norden schaut man über die Barbarossaburg; nach Osten aber übersieht man die schöne fruchtbare Kluft, welche die Insel theilt, mitten die Stadt Capri, rechts und links die südliche und die nördliche Bucht, den erwähnten Berg mit der mächtigen Höhle, gekrönt von einer Burg, dahinter die Felsenthürme mit dem Felsenthore im Meer, links darüber den Telegraphenberg und alle zackigen Weinberge bis zum östlichsten Ende, wo die dem Jupiter geheiligten Augusteischen und Tiberischen Pallasttrümmer und das

Kirchlein Sta. Maria del Soccorio von der äußerſten Zacke ragt. Alles dieſes bildet den mannigfaltigſten Vorgrund für die Fernſicht auf das blaue Meer, die pontiniſchen Inſeln und Iſchia, Procida, die Golfe von Gaeta, Bajä, Neapel, Sarno und Salerno, hinter allen die blauen Abruzzen, im Mittelgrund den dampfenden Veſuv, näher, die Meerenge von Capri bildend, das prächtige Vorgebirge der Minerva, weiter die Sirenuſiſchen Inſeln, tiefer hinein die Ebene von Päſtum, und ſüdlicher das ſchön geſchwungene Cap Licoia, welches träumeriſch verſinkt in die Ode des Meeres. — Wenn ich jener ſchönen Ausſicht gedenke, iſt es mir heute noch als umwehe mich jener himmliſche Aetherſtrom den ich dort geathmet; damals aber war das Erklimmen jenes Gipfels der Schlußſtein meiner Ausflüge, die ich bei meinem erſten Aufenthalt zur Kenntniß der Inſel machte, und mir blieb nun zu meinem nächſten Zweck nichts mehr übrig als eine Umſchiffung und Unterſuchung aller ihrer Ufer.

Wir hatten, da das Meer um die Inſel bisher täglich heftig bewegt war, den erſten ſtillen Morgen dazu beſtimmt. Endlich ſchien ein lieblicher Abend uns dieſen zu verkündigen. Wir theilten unſre Hoffnung unſerm Wirth, dem Notar, mit. Er fand ſie begründet und verſprach uns zu der Fahrt einen erfahrnen Schiffer zu beſorgen, der, wie er ſich ausdrückte, die Todten aus der Unterwelt wieder zurückholen könne, ſo verſtehe er zu rudern. ‚Er iſt alt,‘ ſagte er, ‚hat aber ein Auge wie ein Falke, ein Herz von Stein, und einen Arm von Eiſen.‘ — Der Mann gefiel mir im Voraus und nachher noch beſſer; — denn

er rettete uns den andern Tag zweimal das Leben. — Es wurde nach ihm gesandt.

Die lange Zeit, ehe der Bote zurückkehrte, benutzte ich dazu, den Notar über die ganze Expedition genau zu befragen, um mir alles Interessante für morgen zu notiren. Er gab mir als alter Capreer sehr detaillirte Auskunft über alle schönen Stellen der Ufer und ihre Benennungen, die auf seinen schlechten Karten sehr unrichtig angegeben waren. Als ich mit Notiren fertig war, gab ich ihm das Blatt zum Durchlesen. Bei der einen Stelle kniff er den Mund zusammen, nickte mehrmals mit dem Kopfe und brummte wunderlich vor sich hin. Ich fragte ihn: ob ihm noch etwas beifalle? — ‚Ja,' sagte er nach einer langen Pause, ‚mir fällt freilich etwas bei, aber — es hat eine eigene Bewandtniß damit: — ich bin nun schon sechsundfunfzig Jahr alt und habe in meinem Leben noch niemanden dazu bereden können; es ist besser, ich lasse das Ding wieder fahren.' — Damit wollte er schweigen, da aber meine Neugier nur um so reger wurde und ich ihn wiederholt gefragt was er damit meine, fuhr er endlich in seiner Rede so fort: ‚Ja sechsundfunfzig Jahr bin ich alt, und habe einen Wunsch mit mir herumgetragen fast eben so lange. Der Wunsch ist folgender:

An der nordwestlichen Seite unsrer Insel ragt eine Art Thurm, Damecuta genannt. Dort umher sind eine Menge römischer Ruinen und wahrscheinlich war dort ebenfalls ein Pallast Tibers. Im Volk geht auch die Sage, der Ort habe sonst Dame chiusa geheißen, d. h. Frauenverschluß, weil Kaiser Tiber dort seine Mädchen verschlossen.'

— Ich warf ihm ſcherzend ein: es ſei doch wohl nicht ſeine Abſicht dieſelben zu erlöſen? —

‚Nein,‘ antwortete er lachend, — ‚aber ein Schloß Tibers hat da geſtanden. Hört mich weiter,‘ fuhr er wieder ſehr ernſthaft fort; ‚unterhalb jener Trümmer iſt am Ufer des Meeres ein Ort, Grottelle genannt, wo das Meer in viele kleine Höhlungen mehr oder minder tief eindringt. Eine derſelben mit winzigem Eingange iſt ſehr verrufen und die Schiffer halten ſich auch am hellen Tage fern davon, meinend, der Teufel wohne darin mit vielen böſen Geiſtern. Ich aber‘ — hiebei ſahe er ſich um, ob ihn jemand der Seinigen höre, und fuhr, als er uns allein ſah, leiſer fort: ‚ich aber glaube es nicht. Hier auf der Inſel darf man ſo etwas nicht laut werden laſſen, ſonſt wird man für wenig fromm gehalten. Indeß Ihr ſeid ein ſtudirter Fremder und werdet mir zugeben: die Frömmigkeit beſtehe in etwas Anderem als im Glauben an Teufelsgeſpenſter. Genug, ich habe von Jugend auf eine Sehnſucht verſpürt, gerade in dieſe Höhle zu ſchwimmen und ſie zu erforſchen. Dabei geſtehe ich Euch aber eben ſo offen, daß mich bei dem Gedanken doch ein Schauerchen anweht, und daß ich es nie wagen wollte, und jetzt als Familienvater noch weniger wagen werde, allein hineinzuſchwimmen. Da ſei Gott vor! Aber wohl hundertmal habe ich als Knabe, als Jüngling und als Mann Freunde und Bekannte, die rüſtige Schwimmer waren, gebeten, mich dahinein zu begleiten; vergeblich! — Die Teufelsfurcht war zu gewaltig in ihnen, als daß meine Bitten irgend etwas vermocht hätten. Nun aber hört was mich ſpäter noch mehr in meinem Wunſche beſtärkt hat. Ich vernahm vor etwa

dreißig Jahren von einem uralten Fiſcher, daß vor zweihundert Jahren ein paar Geiſtliche den Spuk haben beſtehn wollen. Dieſelben ſind auch ein Stück in die Grotte hineingeſchwommen, aber gar bald wieder umgekehrt, indem ſie eine grauliche Furcht angekommen. Nach der Ausſage dieſer Prieſter ſoll die Grotte inwendig ausſehen wie ein ſehr großer Tempel mit einem Hochaltar, rings herum aber alles voll von Götzenbildern ſein, und das Waſſer innen ſo wunderlich beſchaffen, daß die Angſt darin zu ſchwimmen ganz unbeſchreiblich ſei. In älteren Büchern ſtehe auch eine Nachricht davon, die ein Schriftſteller immer von dem andern abgeſchrieben; — ſeit vielen hundert Jahren aber ſei niemand eigentlich darin geweſen.

‚Zu alle dieſem kommt noch eins,‘ ſagte der treffliche Notar, indem er ſeine Hand feſt auf die meinige legte; ‚ich für mein Theil halte die Ruinen darüber durchaus für ein Tiberſchloß, und da Tiber keinen Pallaſt ohne heimlichen Ausgang gehabt, behaupte ich und verſichere Euch: der heimliche Ausgang jener Ruine geht durch dieſe Grotte!‘ So könnte die Grotte, die inwendig weit gewölbt iſt, gar wohl ein Tempel des Nereus und der Nymphen ſein, um ſo mehr, da man aus den alten Claſſikern weiß daß Tiberius die Höhlen von Capri vielfach benutzt und in ſeinem Sinn ausgeziert hat. Noch muß ich Euch ſagen, daß alle Fremden, denen ich bisher davon geſprochen, meine Gedanken als wunderliche Träume belächelt; in Euch aber ſetze ich das Vertrauen, daß Ihr mir Recht gebet, wenn ich behaupte, die Sache ſei genauerer Unterſuchung werth.‘

Ich erwiederte ihm: „Lieber Herr Notar, die Fremden, die über Eure Schlüſſe lachten, kommen mir faſt ſo

einfältig vor als die Einheimiſchen mit ihrer Teufelsfurcht. Alles was Ihr mir da erzählt hat Hand und Fuß, und ich bin ſo vollkommen Eurer Meinung, daß ich vor Begierde brenne mit Euch den verrufenen Teufelstempel zu unterſuchen." —

‚Aber man kann nur ſchwimmend hinein!' warf der Notar noch zweifelnd ein, ‚inwendig iſt die Grotte tief mit Waſſer erfüllt.' —

„Deſto beſſer!" ſagte ich, „ſo können wir untertauchen, wenn die böſen Geiſter uns mit Feuer peinigen wollen."

‚Ihr ſcherzet?' ſprach der Notar.

„Nein, ich ſcherze nicht!" gab ich ihm zur Antwort; „Ihr habt in mir endlich, nach ſechsundfunfzig Jahren, den Mann gefunden, der bereit iſt das Abenteuer mit Euch zu beſtehn, und damit Ihr ſehet daß ich Ernſt mache, lade ich Euch auf morgen ein, mit uns zu fahren. Wir können, da wir doch baden wollten, bei jener Grotte anhalten und unſer Bad bei den Dämonen nehmen in dem Waſſer das die guten Geiſtlichen vor zweihundert Jahren ſo geängſtigt hat." —

Da erheiterte ſich das Geſicht des Notars. ‚Topp!' ſagte er, ‚ich bin dabei! Wiſſet, ſo alt ich bin, ich ſchwimme noch mit jedem um die Wette. — Erlaubt daß ich Euch küſſe, lieber Don Auguſto! Sprechen wir nur leiſe, daß niemand im Hauſe etwas davon merkt: ſie laſſen mich ſonſt nicht fort; denn die Angſt iſt groß, wie ich Euch ſage.' —

„Wir müſſen uns nur jetzt darüber berathen," fuhr ich fort, „wie wir das Unternehmen einrichten. Iſt der Eingang ſo klein wie ihr ſagt, ſo muß es in der Grotte

finſter ſein: wir werden alſo Fackeln mitnehmen müſſen oder ein Pechfeuer in einer Kufe." —

‚Allerdings,' meinte der Notar: ‚die können wir ſchwimmend vor uns her ſtoßen, und dabei trefflich ſehen wie die Grotte beſchaffen iſt. Angelo ſoll alles beſorgen!'

Mein Reiſegefährte, der bisher geſchwiegen hatte, warf hier ein: die Sache werde ſo zu umſtändlich und zeitraubend, auch gäbe es viel ſolcher Höhlen, die Italiener glaubten überall Schätze zu finden; er ſtimme gegen das Unternehmen. — Da wurde das eben noch heitere Geſicht des Notars leichenblaß, ich aber ſagte ihm: er ſolle getroſt ſein, die Sache werde jedenfalls durchgeſetzt. Nun ſtellte ich meinem Freunde wiederholt vor, wie wir morgen doch hätten baden wollen, und ein Bad in der Grotte nicht länger aufhalte als ein anderes, wir könnten daher alles recht gut mit der Umſeglung der Inſel vereinigen; habe er aber morgen nicht Luſt, ſo wolle ich die Sache verſchieben. Endlich gab er nach und verſprach mit hineinzuſchwimmen. Niemand war froher als der Notar. Indem kam Angelo Ferraro, der alte Schiffer, ein Mann, dem Meerluft und Sonnenbrand die Farbe der Zimmetrinde gegeben. Mit ſchlichtem, feſtem Anſtande trat er vor uns hin, die Schifferkappe in der Hand. Wir fragten ihn, ob er ſich getraue uns um die ganze Inſel zu fahren. — ‚Meine Herren, ſo gut wie ein Andrer!' war ſeine Antwort. Hierauf gab ihm der Notar die nöthigen Aufträge hinſichtlich der Grotte. — Der Mann machte große Augen.

‚Dieſe Herren wollen in die Grotte ſchwimmen?' —

„Ja! und ich auch," ſagte der Notar; „willſt du mit hinein, Angelo?"

‚Ihr auch?‘ ſagte der Schiffer, und trat verwundert einen Schritt zurück. ‚Und wenn es ſo iſt,‘ ſchloß er mit dem Fuße ſtampfend, ‚ſo gehe ich auch mit hinein! Ja, Angelo geht mit!‘ —

„Bravo Angelo!“ rief der Notar.

‚Ja!‘ ſagte Angelo; ‚in dieſes Teufelshaus habe ich ſchon lange einmal hineinkucken wollen, aber allein? — da ſei Gott vor! Nun aber ſind wir unſer vier, und wo ihrer viere ſind, weichen die Dämonen. Ich werde mich ſelbſt in eine Kufe ſetzen und voran hineinrudern, die Kufe mit dem Pechfeuer aber angebunden vor mir hertreiben; ſo können die Herren ſich beſſer umſehen, als wenn ſie ſich ſelbſt damit plagen und das Feuer ſo dicht vor der Naſe haben.‘ —

„Bravo Angelo!“ wiederholte der Notar.

‚Bravo Angelo!‘ ſcholl es auf einmal ganz leiſe und ironiſch aus einer Ecke.

Wir blickten hin.

„O weh, mein Bruder der Canonico!“ ſeufzte der Notar für ſich hin. — Wir waren mit Angelo zu laut geworden, und alles war verrathen.

Der Canonico trat mit erzwungener Höflichkeit heran, und begann mit verbiſſenem Zorn: ‚Verzeiht, meine Herren, daß ich ſo unartig hereingeſchlichen. Es wäre nimmer geſchehen, wenn mein Bruder da immer handeln wollte wie es einem guten Chriſten geziemt. Ich habe ſchon eine ganze Zeit hier hinter der Glasthür geſtanden, und mit Verwunderung zugehört was der alte Mann, der doch endlich klug werden ſollte, mit euch fremden Herren und Angelo verhandelt.‘ —

„Ach! gerade der mußte dazu kommen! Nun wird es gut!" seufzte der Notar und zuckte mit den Achseln. „Laß uns, lieber Bruder!" bat er den Geistlichen, „ich habe mit den Herren zu sprechen." —

‚So? zu sprechen? — Nun, und was denn alles? Böses, lauter Böses! Seht her, meine Herren, hier ist mein Bruder, der sehr geachtete Notar des Ortes, Herr Giuseppe Pagano, ein studirter Mann, ein gelehrter Mann,' (Don Giuseppe nahm bei jedem Lob, aus Zorn, sein Käppchen ab) ‚ein trefflicher Familienvater, ein braver Gatte, ein vernünftiger Erzieher seiner Kinder, geehrt und geliebt von jedermann, aber — ein Sack voll Narrheit und ein Topf voll Thorheit, der oben überkocht! der oben überkocht!' wiederholte er im Eifer. — „Geh Angelo!" sagte der Notar, „geh, und thue wie ich dich geheißen." Angelo ging; der Canonice aber wendete sich zu uns und fuhr fort: ‚Ihr, meine Herren, verzeihet mir, Ihr lasset Euch, da Ihr fremd auf der Insel seid, von meines Bruders Schwatzhaftigkeit zu einem Unternehmen bereden, das gefährlicher ist als es scheint. In eine Grotte schwimmen, mag Euch leicht dünken, weil Ihr über Ströme geschwommen seid und im Meere nicht untersinkt. — Wisset Ihr denn aber was Ihr in der Grotte für Wasser antreffen werdet, ob das Wasser Euch trägt, ob der Teufel nicht Trug macht und Ihr sinkt in die ewigen Flammen? Seht, meine Herren, das wisset Ihr nicht. Ihr habt vielleicht nicht gehört wie es um die Insel von Haifischen wimmelt, die den Menschen fressen, weshalb man hier nur zwischen den Steinen zu baden waget. Gut, werdet Ihr sagen, sind wir in der Grotte, so sind wir zwischen den Steinen, und die

Haifiſche werden uns nichts thun. Was denkt Ihr? glaubt Ihr nicht, der Teufel könne ſich ganz andere Fiſche darin halten, wogegen die Haifiſche nur fromme Lämmer ſind? O, lachet nicht, meine Herren! Was ich ſage iſt nicht leere Einbildung. Thatſachen, reine Thatſachen ſprechen dafür. Ihr werdet in alten Büchern von Sirenen und Tritonen geleſen haben. Nun, dieſe Sirenen und Tritonen ſind Teufel, die ſolche Geſtalt annehmen und noch andre, um dem Menſchen zu ſchaden und ihn vom ewigen Heil abzuziehen!' —

„Herr Canonico," warf ich ihm ein, „die Sirenengeſchichten ſind alte griechiſche Mährchen, daran glauben wir nicht!" —

‚Alte griechiſche Mährchen?' rief der Canonico, und hob beide Arme auf. ‚Wollte Gott es wären blos alte griechiſche Mährchen, ſo würde man ſie nicht noch heut zu Tage ſehen müſſen! Wie lange iſt es denn her daß ein Fiſcher auf der Inſel ſtarb. Wie hieß er doch?'

„Kein Menſch weiß es!" fiel der Notar voll Aerger ein.

‚O ja! viele wiſſen es noch!' fuhr der Geiſtliche fort. ‚Kurz, der Fiſcher ſtarb an einer entſetzlichen unheimlichen Krankheit, weil er einen Meermann geſehen hatte. Wie kam das aber? — Er fuhr in die Nähe jener Teufelsgrotte, da Fiſche zu harpuniren. Der Morgen war ſehr ſchön, und er konnte die Muſcheln auf dem Grunde des Meeres kriechen ſehen, obwohl es da ſechzig Ellen tief iſt. Da ſah er auf einmal alle Fiſche fliehen, aber ganz in der Tiefe einen einzigen bleiben; derſelbe fing an herumzuſchwimmen, immer höher und höher im Kreiſe um ſeine

Barke. Der Fiſch hatte Mannslänge. Der Mann nahm alſo die ſtärkſte ſeiner Harpunen in die rechte Hand, legte die Schnur zurecht und lauerte, die linke am Ruder. Der Fiſch kam immer mehr herauf und ſah bald roth bald grün aus, eben ſo waren die Augen bald roth bald grün. Dem Fiſcher, der nie einen ſolchen Fiſch geſehen hatte, ward etwas unheimlich zu Mut; aber ſtatt wie ein guter Chriſt ein Vaterunſer zu beten, damit der Fiſch wieder abgezogen wäre, faßte ſich der Mann, wie die Weltkinder ſagen, ein Herz, und warf, als der Fiſch ihm nahe kam, die Harpune in Teufels Namen. Da ſah er ſie auch mitten in den Nacken des Fiſches hineinfahren, das Meer aber färbte ſich ſo roth vom Blute, daß er bald nichts mehr darin erkennen mochte. Von dem Fiſche glaubte er daß er ihn auf der Stelle getödtet, weil die Schnur gar nicht ſtraff ward, und begann ſie heraufzuziehen. Siehe da, die Harpune kam ohne Fiſch und ohne Gabel herauf, und war mitten entzwei, nicht abgebrochen, ſondern wie abgeſchmolzen. Da kam den Fiſcher eine Furcht an. Er ließ das Ende der Harpune ins Schiff fallen, ergriff beide Ruder und begann aus allen Kräften zu rudern um hinwegzukommen; aber — die Barke ging nicht von jener Stelle, ſondern immer gerade ſo im Kreiſe herum wie zuvor der Fiſch geſchwommen war; endlich aber ſtand ſie ganz ſtill, und aus dem rothen Waſſer erhob ſich ein blutiger Mann, der hatte die Gabel der Harpune in der Bruſt ſtecken und drohte ihm mit der Fauſt. Da ſank der arme Fiſcher ohnmächtig hin, und die Barke trieb mit ihm auf den Wellen bis nach der Marine von Capri. Dort kamen ihm bald Freunde zu Hülfe. Drei Tage war er völlig ſtumm, endlich am

vierten konnte er erzählen was ihm geſchehen war. Nun aber erging es ihm wunderbar. Die Hand womit er die Harpune geworfen, fing an zu dorren und zu welken, wie ein Blatt, desgleichen welkten nach und nach der Arm und alle ſeine Glieder, zuletzt ſchrumpften der Leib und der Kopf ſo zuſammen, daß er ſterben mußte. Die Leiche aber ſah nicht aus wie eine Menſchenleiche, ſondern wie eine getrocknete Wurzel bei einem Apotheker.' —

„Warum nicht gar wie der Zopf an einer Perrücke!" ſagte der Notar, ſtand ärgerlich auf und ging im Zimmer hin und her. Der Canonico ließ ſich aber nicht ſtören, ſondern ſprach immer weiter, und war ganz unerſchöpflich in Märchen von dieſer Grotte, die er für reine Thatſachen hielt. Zuweilen, ſagte er, erblicke man Feuer darin, zuweilen ſähen Thiere wie Crocodille daraus hervor. Der Eingang verändere ſich täglich ſieben mal, und ſei bald weiter bald enger. Bei Nacht ſängen die Sirenen darin, und inwendig ſei alles voll von Todtengebeinen. Dann und wann ſchreie es darin wie kleine Kinder. Stöhnen und Aechzen ſei das Allergewöhnlichſte was man da vernähme, auch ſei es gar nichts Seltenes daß junge Fiſcher in jener Gegend verſchwänden.' —

„Das iſt alles nicht wahr und lauter Fabel!" rief endlich der Notar, dem die Geduld ausgeriſſen war. „Laß uns, lieber Bruder! Wir haben die Fahrt einmal feſt beſchloſſen, und nichts in der Welt kann uns davon abbringen!"

Der Canonico verſuchte nun den Sinn des Notars mit geiſtlichen Ermahnungen zu wenden. Dieſelben fingen ſehr ſanft an; da der Notar aber immer entgegen ſprach,

wurden ſie immer heftiger, und beide Brüder endlich ſo laut, daß die Frau des Notars, die ganze Familie hinter ſich, hereintrat und fragte, was ſie ſo entzweie. — Der Canonico rief ſie feierlich an: ‚Hört, liebe Frau Schwägerin, was Euer Mann, mein Bruder, thut! Hört, liebe Kinder, was Euer Vater vorhat! In die Höhle will er ſchwimmen, morgenden Tages mit dieſen Herren!‘ —

„In welche Höhle?“ —

‚Ach‘ in die Teufelshöhle, wovon er immer ſpricht!‘

„I, das wird ja mein Mann nicht thun!“ ſagte die Frau ganz erſchreckt.

‚Ja, Frau, jetzt thue ich es gerade!‘ ſagte der Notar. ‚Willſt du mitkommen, mein Sohn?‘

‚Ja!‘ ſprach der muntre zwölfjährige Burſche, ſeine Hand faſſend; ‚wo der Vater hingeht, geh ich mit.‘ — ‚Bravo!‘ ſagten wir.

Das war dem guten Geiſtlichen zu viel. Er faltete die Hände und ging, für ſeines Bruders Seele betend, nach ſeinem Zimmer.

‚Nun haben wir Ruhe!‘ ſagte der Notar; ‚jetzt, Frau, laß das Abendbrod aufſetzen. Streiten macht hungrig. Ich will hinunterzehn und von dem beſten Weine herauf'olen den ich irgend habe.‘ — Damit ging er hinaus, und die Frau, gewohnt ſich in ſeinen Willen zu fügen, ſeufzte vor ſich hin und that wie er befohlen. Die Töchter aber fragten uns ſehr theilnehmend: ob wir denn wirklich Leib und Seele aufs Spiel ſetzen wollten? und gingen nicht im mindeſten darauf ein als ich die Sache ins Scherzhafte zu ziehen ſuchte. Das Abendbrod war aufgetragen, der Notar ſchleppte eine rieſige Phiole des köſtlichſten Weines

heran, und da ihm die Trauer in den Geſichtern ſeiner Töchter mißfiel, gebot er ihnen zur Ruhe zu gehn. Alle drei ſahen ſich noch einmal nach uns um, ſo bange als wenn ſie uns für verlorne Menſchen hielten. Dann zogen ſie die Thür hinter ſich zu.

Der Notar aber ſprach aufathmend: „Nun ſind wir unter uns, nun wollen wir fröhlich ſein!“ —

Die Ermahnung ging uns zu Herzen. Wir ſetzten den trefflichen Meerſpinnen und der rieſigen Flaſche tapfer zu, und ſtießen mehr wie einmal auf gutes Gelingen unſers Abenteuers an. Der Notar ließ alle Vorſtellungen los, die er ſich von Jugend an von der Grotte gemacht hatte, ich erfand neue dazu und ſprach immer von Statuen und großen Schätzen die wir da finden würden und finden müßten! — Dem Notar ſchien in ſeiner Freude nichts zu abenteuerlich. Er ſagte zu allem: „Man kann nicht wiſſen! Wer weiß! Warum denn nicht? Es iſt alles möglich!“ und dergleichen mehr. Mein deutſcher Freund, der für die Sache weniger begeiſtert war, ſchloß endlich: ‚Wißt Ihr wie ich mir die Grotte inwendig denke? Naß, feucht, dunkel und finſter, und damit Punctum! Gehn wir ſchlafen!‘ — Damit ſtanden wir auf. Der Notar umarmte uns, und da es ſpät geworden war, eilten wir zur Ruhe zu kommen.

Ich brachte die Nacht halb ſchlummernd halb wunderlich träumend hin. Natürlich führte mich der Traum in die Grotte. Wir waren dort ausgeſtiegen und kamen in lange Gänge. Hie und da waren Gerippe in allerlei Stellungen in Feſſeln aufgehangen, wovon eines immer lateiniſch fluchte. Auf einmal hörten wir Tritte und ſahen

den Kaiſer Tiberius kommen. Ein römiſcher Soldat trat vor und fragte was wir wollten? Ueber dem Beſinnen auf Antwort erwachte ich — dann ſchlief ich wieder ein, und träumte, wir ſeien wieder in der Grotte und fänden eine Thür von Erz. Wir hatten Brecheiſen, und als wir die Thür aufbogen, ſahen wir durch die Ritzen einen prächtigen Saal. Auf einmal ſprang die Thür vor uns auf, und ein Sturm wehte uns entgegen. Das Meer war in den Saal gebrochen und zertrümmerte die Prachtſitze, die Bildſäulen und Dreifüße. Alles rollte durcheinander. Die Wellen ergriffen auch uns, und ſchleuderten uns längs der gemalten Wände umher. Ich hielt mich, endlich gegen die Decke geworfen, an einen dort angebrachten Ring, und blieb eine Weile ſchwebend, aber der Ring gab nach, die Decke bog ein, alles ſtürzte zuſammen, und ich — erwachte. Nicht lange, ſo brach der Morgen an; ich weckte meinen Freund, wir kleideten uns an und gingen zu Don Paganno, den wir ſchon in vollem Zeug und Zuge fanden. Er hatte einen Korb mit Lebensmitteln für unſere Expedition gefüllt, auch eine Laterne dazu gepackt, für den Fall daß wir in der Grotte ausſtiegen. Ueberdem kam das Frühſtück, der kleine Sohn Paganos jubelnd dahinter. Nachdem wir uns erquickt hatten, zogen wir fröhlich aus. — Die Familie des Notars blickte traurig nach. In einer halben Stunde gelangte der kleine Zug zur nördlichen Marine hinab, wo Angelo, dem ſich unſer Eſeltreiber Michele Furerico geſellt, bereits unſer wartete. Die Kufen, Pechpfannen, Laternen und Stricke wurden auf ein kleineres Boot gepackt. Wir ſelbſt beſtiegen ein größeres und ſchleppten jenes nach. Der Eſeltreiber und Angelo

ruderten nun ſo ſchnell mit uns dahin, daß wir ſie bitten mußten langſamer zu fahren, um die Ufer betrachten zu können, indem ſie allerlei Merkwürdigkeiten boten. Links gewandt durchſchnitten wir, einen langen Streif hinter uns laſſend, das ſpiegelglatte Element, dicht an der nördlichen Küſte, vorüber der Neptunsvilla Tibers, und befanden uns bald unter der faſt überhangenden Felswand. In dieſer bemerkten wir, da wo ſie ſich niedriger und niedriger neigt, mancherlei Niſchen und Tropfſteinhöhlen, in deren einige das Meer hineinwogt. Ich brannte vor Ungeduld zu der beſprochenen zu gelangen; mein Reiſegefährte bezeigte jedoch, je näher wir kamen, je weniger Luſt mit hineinzuſchwimmen. ‚Der Notar hat uns etwas vorgeſchwatzt, wir werden nichts finden, und er wird uns dann obenein auslachen!‘ war ſeine Rede. — Ich ſagte: das ſolle der Notar nicht, wir wollten ihn in die Mitte nehmen, ſo daß ich voran ſchwömme und er ihm folge, und wenn ſich in der Grotte nichts finde, könnten wir ihn zur Strafe nach Belieben tauchen; dann ſei das Lachen auf unſrer Seite. Dieſes Vorſchlages war mein Freund zufrieden. Wir begannen, uns zum Bade vorbereitend, die läſtigen Kleider von uns zu werfen, und ermahnten den Notar, der etwas ernſt geworden war, ein Gleiches zu thun.

„Mir iſt noch zu warm!“ meinte derſelbe und blieb wie er war. Die Rudernden, vorher ziemlich geſprächig, wurden nun auffallend feierlicher. Nicht lange darnach bogen wir um eine Felſenecke, die Ruder wurden eingezogen, die Barke ſtand ſtill. Niemand ſprach ein Wort.

‚Warum wird denn hier angehalten?‘ fragte ich.

„Hier iſt die Höhle!" antwortete Angelo mit etwas Befangenheit.

‚Wo denn?' fragte ich wieder.

Da zeigte er mir, im Hintergrunde der kleinen Bucht, den finſtern Eingang derſelben, nicht viel größer als eine Kellerluke. Das hier tiefblaue Meer wallete ruhig hinein und heraus. Alles ſchwieg. Don Pagano war ſehr nachdenklich geworden.

‚Nun, Angelo, macht das Feuer an!' unterbrach ich die bange Stille, ‚wir haben nicht viel Zeit und wollen flink hinein und heraus!' — Angelo ſtieg nun in die kleine Barke, ſetzte die Pfanne in die eine Kufe, ſchlug Stahl an Stein, wie Aeneas Gefährten, und bald loderte und brodelte ein Pechfeuer ſo luſtig als man jemals eins geſehen. Die Glut und der Qualm war ſo groß, daß Angelo, wie er die Kufe damit auf das Meer ſetzte, ein Geſicht machte wie eine Citrone unter der Preſſe.

Wir Fremden lachten herzlich darüber, der Notar aber ward immer ernſthafter.

‚Nun, Herr Notar,' ſagte ich, ‚flink ausgekleidet! Wir wollen nun hinein!' —

„Ich bin noch warm, genirt Euch nicht! Schwimmt immer voran, ich werde bald nachkommen!" war die Antwort.

‚Nein, liebſter Freund,' ſagte ich darauf, ‚ſo iſt die Sache nicht gemeint. Wir ſchwimmen alle zuſammen!'

„Aber warum alle?" —

‚Weil es ſonſt ausſieht als ob Ihr Furcht hättet, lieber Herr Notar! Ich will Euch ein bischen helfen ausſkleiden!" —

„Nein nein, laßt mich, ich bin wirklich noch zu warm!"

‚Nun, ſo wollen wir ein wenig warten!'

Der Notar fing endlich an die Oberkleider abzuwerfen: „Geht nur hinein, ich komme beſtimmt bald nach!" — ‚Nein,' ſagte ich, ihn bei den Schultern faſſend, ‚Herr Notar, wenn Ihr Euch nicht ſogleich zum Schwimmen bereitet, ſo werf' ich Euch ſo ins Waſſer.' — Dieſes Wort, halb ernſthaft halb ſcherzhaft geſprochen, verfehlte ſeine Wirkung nicht. Er war bald von jeder künſtlichen Hülle befreit, aber hineinſpringen wollte er noch immer nicht. Da gab ich ihm im günſtigen Moment einen leichten Druck an die Schulter, und plump! lag er im Waſſer, aus dem er augenblicklich wieder, einem Korkſtöpſel gleich, in die Höhe ſchoß und pruſtend auf und nieder hüpfte. Er war eine von den leichten Naturen, die im Waſſer nicht untergehn, ſondern weit hervorragen. Wir Fremden plumpten nun ebenfalls hinein und ſchwammen luſtig um ihn herum. Er hatte mir den Scherz nicht übel genommen, theilte indeß keineswegs meine Luſtigkeit, denn — der verhängnißvolle Moment rückte heran. Angelo, in der einen Rufe nach türkiſcher Weiſe kauernd, ruderte, die andre mit dem Feuer vor ſich hertreibend, dem Eingange zu. Ich glaube, Keiner von uns war ohne eine gewiſſe Bangigkeit. Nicht als ob ich mich vor fabelhaften Dingen gefürchtet hätte, aber ich gedachte der vom Canonico erwähnten wirklichen Haifiſche, und fragte den guten Angelo: ob man hier welche vermuthen könne? — Seine Antwort: ‚Habt keine Furcht, ſie gehen nicht zwiſchen Felſen!' gab mir nicht genügende Beruhigung; denn, dachte ich, er hat gut reden, er hat ſeine Beine in der Rufe! — Nun war er unter dem Ein-

gang, nun — tappte er ſich an den Wänden hinein. Der gewaltige Rauch des Pechfeuers ſchlug ihm und mir entgegen, und wir mußten die Augen ſchließen, als wir unter das innere mächtige Gewölbe kamen. Als ich ſie wieder aufthat, ſah ich alles finſter um mich her. Feuer und Rauch blendete wo Angelo ſich an den naſſen Wänden forttappte, und nur mit dem Gehör konnte ich, nach dem Hall der rings anſchlagenden Brandung, einigermaßen die Größe des überwölbten Baſſins ermeſſen. Ich ſchwamm in wunderlich banger Erwartung weiter, vergeblich ſpähend nach Alterthümern. Da merkte ich daß der Notar und mein deutſcher Freund, die mir erſt gefolgt waren, beide zugleich umkehrten, und wandte mich, ſie zu ſchelten; aber — welch ein Schreck kam über mich, als ich nun das Waſſer unter mir ſah gleich blauen Flammen entzündeten Weingeiſtes. Unwillkürlich fuhr ich empor, denn vom Feuer immer noch geblendet, glaubte ich im erſten Augenblick eine vulkaniſche Erſcheinung zu ſehen. Als ich aber fühlte daß das Waſſer kühl war, blickte ich an die Decke der Wölbung, meinend, der blaue Schein müſſe von da kommen. Aber die Decke war geſchloſſen, und ich erkannte endlich, vom Feuer abgewendet, halb und halb einiges von ihrer Geſtalt. Das Waſſer aber blieb mir wunderbar, und mir ſchwindelte darin, denn wenn die Wellen etwas ruhten, war es mir gerade als ſchwömme ich im unabſehbaren blauen Himmel. Ein banges Entzücken durchzitterte mich, und ich rief meinen Gefährten zu: ‚Bei allem was ſchön iſt, kommt wieder herein; denn wenn nichts in der Grotte iſt als das himmliſche Waſſer, bleibt ſie dennoch ein Wunder der Welt! Kommt, fürchtet euch nicht, es ſind weder Haifiſche noch

Teufel hier zu ſehen, allein eine Farbenpracht die ihres Gleichen ſucht!' — Auf dieſen jauchzenden Zuruf faßten ſie von neuem Mut, und ſchwammen wieder herein. Beide theilten nun mein Entzücken, aber wir alle begriffen das Wunder nicht, wir konnten es nur anſtaunen. Zugleich kam es uns ſehr begreiflich vor daß jene Geiſtlichen vor zweihundert Jahren das Schwimmen auf dieſem Himmel von Waſſer ängſtlich fanden. Angelo hatte nun mit ſeinem Feuer den Hintergrund erreicht, wo ſich ein Landungsplatz darſtellte. Ich ſchwamm dahin und erklomm das Ufer, wunderbar angeregt: denn die Höhle ſchien, ſo groß ſie ſchon war, dort noch viel weiter fortzugehn.

„Hier wird der Gang des Tiberius ſein!" rief der Notar aus dem Waſſer. Ich fand es nicht unwahrſcheinlich, ließ mir von Angelo eine Laterne reichen, worin ein kleines Lämpchen brannte, und ging bebend vorwärts: denn der Boden war ungleich und ſehr ſchlüpfrig; von der Decke hingen Tropfſteinzacken herab, und bei jedem Schritt veränderten ſich die Schatten, überall umherirrend an den abenteuerlich gebildeten Wänden. Bald hier bald da ſchien ſich etwas zu bewegen. Meine Phantaſie, durch das unerklärte Wunder des Waſſers und die mannigfaltigen Formen angeregt, ſah jeden Augenblick Geſtalten, und der Gedanke überflog mich: es könne die Höhle ein Aufenthalt von Seeräubern ſein. Nun ſah ich im Schein des ſchwachen Lämpchens plötzlich etwas Weißes ſchimmern, und blieb ſtehen es zu betrachten. — Meine Gefährten aber fragten aus dem Waſſer herauf: warum ich ſo zurückträte? — „Weil ich ein Gerippe ſehe!" wollte ich eben ſagen; aber als ich genauer hinleuchtete, war es eine Tropfſteinbildung.

die vor der gespannten Phantasie diese Gestalt angenommen, weil ich anfing die Höhle für eine Mordhöhle zu halten. Ich schritt weiter vor, aber ein kalter Schauer überlief mich, als ich, vor mich hinleuchtend, plötzlich meinen Schatten nicht hinter mir, sondern neben mir erblickte. Was ist das? dachte ich bei mir; geht hier eine Thür auf, werden nun die Mörder gegen dich Waffenlosen kommen, und deine Gefährten dich entsetzt verlassen? — Als ich mich aber trotzend zur Rechten wandte, sah ich daß hier ein Fenster in den Gang gebauen war. Es mündete in die große Grotte, und das Licht des durchschwommenen Eingangs schimmerte herein. ‚Hier ist Spur von Menschenhand!' rief ich den Gefährten zu; ‚kommt her und seht ein gehauenes Fenster!' — Der Notar kam eilig näher und krabbelte sich eifrig an dem Felsen herauf, ihm folgte der deutsche Freund. — „Wahrhaftig, ein gehauenes Fenster!" rief Don Pagano. — „hier ist der Gang Tibers, darauf hin will ich den Kopf verlieren!" —

Von dem Fenster aus erschien die Grotte nun in voller Pracht, ein mächtig großes und tiefes Bassin, weit überwölbt von Tropfstein-gezierten, schön geschwungenen Felsen, das Wasser ein wallender Himmel, dessen blaues Licht die Decke darüber zauberisch erhellte. Am hochrothen Saume, der, rings von Seethieren gebildet, alle Ränder der Grotte verziert, funkelten die Brandungen umher, und spielten die Farben aller Edelgesteine. Zum Eingange herein aber schimmerte das helle Tageslicht, und breitete gleich einem Monde seinen Schein über das Wasser.

Wir beschlossen, über ihrer Schönheit Gang, Tiber und alles vergessend, die Grotte zu zeichnen, um später zu

verſuchen ob wir ſie malen könnten. Erſteres zu thun ſprangen wir ins Waſſer, ſchwammen hinaus, holten unſre Feldſtühle und Mappen, und ſetzten uns in das Fenſter. Einer hielt dem andern abwechſelnd die Laterne, damit er ſehen könne was er zeichnete. — So brachten wir zwei Anſichten der Grotte zu Stande. Unterdeß hatten der kleine Pagano und der Eſeltreiber die Barken draußen andern Schiffern übergeben, und ſchwammen nun jubelnd herein und jauchzend im prächtigen Waſſer der Grotte herum; ſie nahmen ſich aus wie ſchwarze Dämonen. Wo ſie hinſchlugen ſprühten blaue Funken. Don Pagano aber, dem unſer Zeichnen zu lange währte, ſchwamm hinaus; er hatte Geſchäfte in Capri, und konnte nicht bleiben, ſo gern er gewollt hätte. Vor der Grotte traf er den Beſitzer des Terrains derſelben. Dieſer war auf das vernommene Jauchzen und Jubeln gleich einer Ziege am Felſen herabgeklettert, und ſah eben mit offenem Mund und neugier'ger Scheu nach dem Eingange, als — ein ihm bekanntes Geſicht, eben unſer Notar, daraus hervorgeſchwommen kam. — ‚Herr Notar, da heraus kommt Ihr? Was iſt denn innen für ein Jauchzen und Jubeln?' — „Der Teufel iſt drin!" ſagte der nun ganz beherzte Notar mit behaglichem Humor, und ſchwamm nach der Barke. „Kuckt ſelbſt hinein, und ſeht was er für ein Geſicht hat!" rief er von dort, als er das Hemd überwarf. Der erſtaunte Eigenthümer des Grundſtücks faßte nun, auf mehreres Zureden, ebenfalls Mut, warf die Kleider ab, und ſchwamm zu uns herein. Der Eſeltreiber und der kleine Pagano begrüßten ihn jauchzend. Der Jubel, die Höhle, das Waſſer, das Feuer, unſere ſonderbare Zeichnenanſtalt, alles ſetzte ihn in

immer neues Erſtaunen. ‚Wie habt Ihr den Mut haben können in dieſe Luke zu ſchwimmen? Ich bin hier aufgewachſen, alles das gehört mir, und ich habe nie gewagt zu betrachten was ich habe! Ihr Fremden habt doch Herzen von Stein und Eiſen!‘ rief er einmal über das andre aus. —

Nun waren wir mit unſern Zeichnungen fertig. Wir beſchloſſen die Höhle weiter zu unterſuchen, ich nahm die Laterne und ging ſpähend voran, die Andern folgten. Wir kamen zuerſt links in ein labyrinthiſches Gewölbe von Tropfſteinen, und gingen über hohle Kruſten hin, die uns, oft nur einen halben Zoll ſtark, dennoch ſicher trugen.

Dieſe Abtheilung der Grotte mündete wiederum mit einer Art Thor nach der größeren, eine der prächtigſten Anſichten gewährend. Wir kehrten wieder um, und fanden, mehr rechts gewandt, einen längern Gang. Dieſen verfolgend, trafen wir einige Steine an, die wie Mauerwerk ausſahen. —

‚Hier iſt ein Schatz, und der iſt mein!‘ rief der Eigenthümer, und warf ſich darüber hin. Wir mußten herzlich lachen. Es fand ſich nichts. Der Schatzſüchtige ließ ſich indeß nicht irre machen, und die Scene wiederholte ſich an andern Stellen zu unſrem Vergnügen noch mehrere Male, bis ein kleiner Vorfall ihn auf einmal aus aller Faſſung brachte. Indem er nämlich immer eifrig vor mir her ging, ſtutzte er plötzlich, und kam ſo eilig zurückgeſtürzt daß er mir die Laterne beinah aus der Hand ſchlug.

‚Was giebt es denn da?‘ fragte ich verwundert.

„Hört!“ war ſeine Antwort, dabei drängte er ſich leichenblaß an mich heran, und ich fühlte wie er zitterte.

Der Eſeltreiber und der kleine Pagano legten die Hand auf die Lippen, ſchwiegen und zitterten ebenfalls; mein Reiſegefährte ſagte: ‚Nun?‘ und Todtenſtille war um uns her. Nun vernahm man deutlich einen Schall, der wie ‚piong, pang, pang, pang, pang‘ aus der ſchwarzen Tiefe des Ganges ertönte. — ‚Das iſt nur Tropfwaſſer auf hohlen Stein!‘ rief ich aus, ‚vorwärts!‘ Damit ſchritt ich weiter voran; aber bald ging es ſonderbar: hielt ich die Laterne niedrig, ſo brannte ſie ſchlecht; hielt ich ſie höher, brannte ſie heller. — „Seht wie wunderlich es hier beſtellt iſt! in der Höhle geht es nicht richtig zu, machen wir daß wir hinauskommen!“ flüſterte der Eigenthümer den beiden andern Capreern zu, und alle drei bekreuzten ſich.

‚Hier iſt nichts als ſchlechte Luft!‘ ſagte ich zu den Erſchreckten.

„Ja, ja, die allerſchlimmſte!“ meinten ſie; „gehn wir im Namen Gottes wieder hinaus!“ — Wir Fremden hielten es nun ſelbſt für das Beſte wieder umzukehren, aber bevor wir das in Ausführung brachten, leuchtete ich noch ein wenig voran mit hochgehaltener Laterne. Da ſahen wir an einer Stelle des Bodens etwas gleich einem ſchweren weißen Rauch gelagert. Wir hielten dieſes Etwas für ein ſogenanntes böſes Wetter, und verweilten einen Augenblick es zu betrachten; denn wir hatten nie dergleichen geſehen. Die Capreer aber beſchworen uns umzukehren und tappten bereits ins Dunkel zurück. Keiner von ihnen wollte der Hinterſte bleiben. So lächerlich uns dieſes eilige Forttaumeln anfänglich vorkam, ſo ernſthaft wurden wir, als wir bemerkten daß wir nicht mehr in dem Gange waren, in dem wir zuerſt hereingekommen. Das wirre

Tappen der Voranſtürzenden ließ mich den Irrthum ſelbſt im Schein der Laterne nicht eher erkennen, bis der Ort den wir erreichten von den früheren Stellen auffallend verſchieden war. ‚Gott erlöſe uns!‘ riefen die Capreer. Da der Gang, in welchem wir uns nun befanden, aber viel geräumiger und regelmäßiger als der erſte war, legte ich einige Steine in gewiſſer Ordnung als ein Merkzeichen an die Stelle nieder wo wir den Irrthum erkannt, und ermahnte Alle, dieſen Gang ebenfalls zu unterſuchen. Wahrſcheinlich ſei dieſer der rechte Hauptgang, indem der andere für ein Römerwerk zu kleinlich erſcheine, den andern aber würden wir nach dem Merkzeichen ſchon wiederfinden. Die Capreer baten mich flehentlich, das neue Unternehmen aufzugeben, und mein Freund wollte mich eben auf den Mangel des Oels in unſerer Lampe aufmerkſam machen, als ſie plötzlich wirklich erloſch. — Da ſtanden wir auf einmal in undurchdringlicher Finſterniß, verirrt und rathlos; denn ſelbſt das Merkzeichen das ich eben hingelegt vermochten wir, da mehr Steine umherlagen, in der dichten Dunkelheit nicht mehr wiederzufinden. ‚Wir müſſen hier verhungern,‘ war das erſte Wort meines Freundes; ‚hier finden wir nun und nimmer hinaus!‘ — Die Capreer klapperten vor Angſt, wie in großer Kälte, und murmelten Gebete zu allen Heiligen. Ich, der ich mir die Schuld an Aller Unglück beimaß, mußte alle Kraft zuſammennehmen die Beſinnung nicht zu verlieren.

‚Hier bleibt nichts übrig,‘ rief ich aus, ‚als daß wir auf Gott vertraun! Einer muß hier in irgend einer Richtung feſt ſtehn bleiben, wir andern vier aber müſſen rings

umhertappen und nach Ausgängen ſuchen, ſo gut es ſich thun läßt. Durch Zurufen halten wir uns wohl zuſammen und finden uns nach dem Stillſtehenden ſo lange zurecht, bis wir unſern Zweck erreicht haben." —

Mein deutſcher Gefährte fand den Vorſchlag nicht ohne Sinn, und half mir eben die Capreer zur Ausführung ermahnen, als ein furchtbares Geſchrei wie das Geheul eines wilden Thieres durch die Finſterniß zu uns herdrang. Unwillkürlich drängten wir uns alle an einander. — Das Geſchrei wiederholte ſich. — ‚Gott ſei Dank, es iſt Angelos Stimme!' rief Michele, der Eſeltreiber, ‚die Höhle macht den Schall nur gräßlich. Es iſt Angelo, er ruft Michele!' — „Wahrhaftig iſt es ein Engel!' rief ich.*) ‚Er iſt nicht weit, nun finden wir uns wohl hinaus!" — Wir gingen vorſichtig, bald rufend bald horchend, in langer Linie dem Schalle nach, und der Vorderſte war nicht funfzig Schritte vorgedrungen, als er rief: ‚Ich ſehe einen Schimmer, wir haben gewonnen!' — „Wir haben gewonnen!" rief Einer dem Andern zu, und nicht lange, ſo erblickte auch der Letzte das gehauene Fenſter wieder. Nach der ſchrecklichen Dunkelheit erſchien uns das Wunder des blauflammenden Waſſerſpiegels in doppelter Pracht, und Alle begrüßten wir den guten Angelo mit einem jubelnden eh viva! Er ſchaukelte noch immer in ſeiner Kufe, das Feuer war jedoch ausgebrannt, und da wir ſo unendlich lange blieben, meinte er, es ſei uns ein Unglück zugeſtoßen, und er hatte halb aus Angſt für ſich halb aus Angſt für uns ſo furchtbar geſchrien. Wir ſtürzten uns nun alle zuſammen aus Luſt

*) Der Name Angelo bedeutet einen Engel.

wieder in den unterirdiſchen Himmel. Er wallete nun ſtärker vom zunehmenden friſchen Winde, und Angelo trieb uns die Grotte zu verlaſſen. ‚Wollt Ihr die Inſel noch umfahren, ſo haben wir zu eilen!‘ — Noch einmal erklommen wir das unterirdiſche Geſtade, packten unſere Mappen und Feldſtühle in die Kufe die das Feuer getragen, warfen uns wieder in das ſchöne Element, und ſchwammen entzückt hinaus, ohne das Wunder ſeiner Farbe nur irgend begriffen zu haben, ich aber mit dem feſten Vorſatz, es ein andermal bis auf den Grund zu durchforſchen. — Die Capreer dünkten ſich nun Helden und blickten ſtolz auf den Eingang. ‚Wir ſind doch wieder herausgekommen! Sant' Antonio hat uns behütet!‘ — „Die Leute in Capri werden ſtehn und den Mund aufſperren!“ meinte der Eſeltreiber, packte die Kufen in das kleinere Boot, und beſtieg es mit dem jungen Pagano; der alte war mit einem Fiſcher auf einem andern nach Capri gefahren. Wir beſtiegen mit Angelo das große.

‚Rudert uns niemand als Ihr?‘ fragte ich.

„Seid getroſt,“ antwortete Angelo, „ich bin Euch für zwei!“ Damit ergriff er zween Ruder, hing ſie an die Pflöcke, und fuhr uns aus der kleinen Bucht, links gewandt, um den nordweſtlichen Theil der Inſel. Dort fanden wir noch viele kleine Höhlen, und, da der Wind immer friſcher wurde, an den unzähligen Riffen wunderſchöne Brandungen. In einer keilförmigen Enge ſtiegen die Wogen immer zu einem Strahl empor, und ſchmückten ſich, zerſtäubt herabregnend, mit Irisfarben. Als wir, die vielen Klippen umfahrend, ſüdlich kamen, gingen die Wogen immer höher, während die Ufer immer unerklimm-

barer und mächtiger emporſtiegen. Wir hatten Gelegenheit unſern Angelo zu bewundern. Ganz allein, bezwang er mit ſeinen zwei Ruderfloſſen all den Schwall ſchäumenden Waſſers. Unſere Barke, mit ihren gemalten Augen, ſchoß gleich einem Delphin auf und nieder. Mein Freund konnte das prächtige Schauſpiel von Angelos Kühnheit auf den Wogen nicht genießen. Er hatte kurz zuvor das Fieber gehabt, und vom Schaukeln empfand er Kopfweh.

‚Sant' Antonio!' ſcholl es auf einmal aus Angelos Munde. Ein Ruderpflock war in dem mächtigen Kampfe mit den Wellen gebrochen. Das Ruder aber trieb, Angelos Hand entſchlüpft, auf dem donnernden Gewoge wider die Felswand. Ich erſchrak, denn mit einem Ruder in ſolchem Aufruhr, was ſollte da aus uns werden? Selbſt ſchwimmend hätten wir nicht landen können, denn die zackigen Ufer hoben ſich faſt ſteilrecht über tauſend Fuß hoch. Die Gefahr wurde durch unterſeeiſche Klippen vermehrt, deren Anweſenheit der unregelmäßig emporſpritzende Schaum verkündete. Ich bemerkte auf einer Zacke der Felswand einen Mann, der, an einem Seil herabgelaſſen, Geſtrüpp fällte. Er lehnte das Beil hin und ſchlug die Hände zuſammen als er uns in ſolcher Gefahr ſah. Er ſchien uns gern beiſtehn zu wollen, aber weiter herabzukommen war ihm unmöglich, an Hülfe von ſeiner Seite war daher nicht zu denken. — Doch Angelo hatte ſeine Faſſung von Sant' Antonio bereits wiedererhalten, und wußte mit dem einen Ruder das Boot nicht allein von der Felswand abzuhalten, ſondern zugleich ſo zu lenken, daß ich, den günſtigen Augenblick erſehend, das verlorne Ruder wieder erhaſchen und ihm hinreichen konnte. Eh er ſich, einen

Pflock zurück, damit wieder einzurichten vermochte, nahm uns eine ungeheure Woge, und trieb uns ſo wider die ſteile Wand, daß wir vor Entſetzen aufſchrien; — aber Angelo hatte es bereits mit beiden Rudern der Woge abgewonnen, hielt ab, und weit zurückrollend trieb ſie uns fern von den umbrandeten Felſen. Der Holzfäller ſchrie von oben: ‚Bravo Angelo! bravo!' und wir riefen es von Herzen mit. Es war in der That ein Meiſterſtück der Ruderkunſt. Angelos ganze Geſtalt hatte ſich in dem verhängnißvollen Moment erhöht. Die Ruder wuchſen ihm plötzlich in die Hand, ſein Auge blickte feſt, ſeine Füße wurzelten am Boden, ein ſicherer Druck, und — wir waren gerettet. — Unſer Beifallruf veränderte ſein Geſicht wenig, er arbeitete ruhig fort; nach einigen Minuten aber ſah er die Felswand, dann mich an, und ſagte: ‚Gott ſei Dank daß Ihr mir das Ruder gabt, ſo ſind wir entkommen!' — Dazu ſchlug er mit der Hand den neuen Pflock feſter, und warf ſich aufs neue mit Kraft in die Ruder.

Nun gelangten wir, etwas entfernt, mehreren Höhlen vorüber, deren ſchönſte die ‚dell' Orefice' (des Goldſchmidts) iſt. Sie durchbohrt ein vorſpringendes Riff gerade unter der zweitauſend Fuß hohen Spitze der Inſel. Das Durchfahren war uns diesmal unmöglich. Später habe ich dieſe durch bunte Farbe der Wände ſehr merkwürdige Grotte zuweilen beſucht. An einer Stelle zuſammengeſtürzt, bildet ſie eine kleine ſtille Bucht. In dieſe flüchtete ſich einſt ein Capreer Fiſcher vor einem verfolgenden Barbaresken-ſchiff. Die Seeräuber glaubten ihn gefangen zu haben, wenn ſie ſich ruhig vor den Eingang der Bucht legten. Zum Glück für den Schiffer aber wuß-

ten ſie nicht daß er durch den Felſen entkommen könne, und lauerten noch immer vergeblich auf ſein Wiedererſcheinen, während er ſchon längſt fröhlich bei den Seinigen angekommen war.

Jenes Riff umfahrend gelangten wir bald zum Sirenenfelſen. Auf dieſem platt vorliegenden Steine ſahen wir ſchon von fern einen Mann und einen Knaben ſtehn und uns mit beiden Armen winken. Als wir näher kamen, hörten wir ihr Rufen. Es waren Michele der Eſeltreiber und der kleine Pagano. Wir landeten in der ſandigen Bucht neben dem Steine. Da ſagte uns Michele: Don Pagano ſei, weil die See ſo hoch gehe, in Angſt um unſer Leben und habe ihn herabgeſchickt, nach uns zu ſehen und uns das Weiterfahren abzurathen. Mein Gefährte, den ein Rückfall ſeines Fiebers ſchüttelte, beſchloß mit dem kleinen Pagano nach Hauſe zu eilen und ſtieg ans Land. Ich aber veranlaßte Michele, ſich mit in das Boot zu ſetzen und Angelo rudern zu helfen. Mit einem Satz war er bei uns und ergriff das Ruder. Nicht lange, ſo waren wir unter dem Berge Madonna della libera. Derſelbe bildet mit ſeinem tauſend Fuß hohen Zackengipfel nach dieſer Seite faſt nur eine Niſche, ſo ungeheuer wölbt ſich die ſchon erwähnte rettende Grotte, welche dem Berge den Namen della liberazione, Berg der Befreiung, gegeben, woraus unſtreitig libera verſtümmelt ward. An ſeinem Abſturz befindet ſich noch in ziemlicher Höhe eine zweite Höhle, wo hinein ein Gang aus dem nun verlaſſenen Carthäuſer Kloſter führt. Unten am Ufer aber iſt mehr öſtlich die mächtige Grotte des Tiberiſchen Arſenals, mit vielen Trümmern römiſchen Mauerwerks. Nunmehr kamen

wir den einzeln im Meer ſtehenden, bis dreihundert Fuß hohen Felſenthürmen, den Faraglioni, immer näher und näher. Die Wogen umbrandeten ſie mit furchtbarer Gewalt. Nun öffnete ſich das prächtige Thor welches der eine der Felſen bildete. So gewagt es bei der hochgehenden See ſchien, ſo mutig ſteuerten die beiden Männer unſere Barke hindurch; ja, als ſie merkten daß ich die Wände und Decke des Thores betrachten wolle, hielten ſie an, und führten ihre Ruder ſo geſchickt, daß ich, freilich gefährliche, Muße hatte die ſchönen Tropfſteinbildungen zu betrachten, womit der ungeheure, gleichſam gothiſche Felſenbogen geſchmückt iſt. Der hohe Gipfel dieſer Klippen wird beſtändig von Seevögeln umſchwärmt und iſt überall voll von deren Neſtern; zuweilen wird er von mutigen Jünglingen erſtiegen. Oben auf ſoll eine ſehr mannigfaltige Vegetation ſein.

Als uns die dunkelblauen Wogen zwiſchen den prächtigen, hie und da goldgelben Klippen hindurchgeſchwungen hatten, entfaltete ſich der überraſchende Anblick des ſüdöſtlichen Ufers. Etwas Wilderes und Zerriſſeneres von Felsküſte habe ich nirgend angetroffen. Hier iſt ein Ueberfluß an den mannigfaltigſten Formen von Zacken, Hängen, Abſtürzen, Klüften, Thoren, Riſſen, Spalten und Land- und Meergrotten und nichts maleriſcher als die Anſicht der Inſel von Südoſten im Mittagslicht. Es iſt bisher keine Darſtellung derſelben bekannt geworden, vermuthlich weil die hier faſt beſtändig hochgehenden Wogen das Zeichnen nach der Natur verhindern. Wir wurden gewaltig geſchüttelt und fanden das Meer erſt ruhiger, als wir in die Nähe der Mönchsgrotte kamen. Ich bat meine Schiffer

da zu landen, und fand die Grotte voll der ſchönſten Tropfſteine. In ihrem Innern wölbt ſich eine zweite Grotte, wo hinein das Meer dringt, über ihr aber noch eine kleinere, wo die Tropfſteine Aehnlichkeit mit einer Prozeſſion haben, wenigſtens iſt der eine vordere leicht für einen Mönch zu halten. Von dieſem mag die Grotte den Namen del Monaco, des Mönches, haben. Wieder in die Barke geſprungen, ſchaukelten wir nun um das öſtliche Ende der Inſel, unter der Jupitervilla Tibers und ihrer Grotte hin. Dort waren wir von der tauſend Fuß hohen Felswand vollkommen gegen den Wind gedeckt. Dies kam uns um ſo erwünſchter, als das Meer am nördlichen Strande, an welchem wir nun hinfuhren, mit lauter kleinen Klippen beſäet iſt. Wer bei nur etwas Wind dazwiſchen geräth, iſt verloren, denn ſie ſind von der Brandung ſo ausgewaſchen, daß nur ihre härteſten Adern noch übrig ſind, dieſe aber haben die Geſtalt von Diſteln mit unzähligen Stacheln. Einige ragen mit nur ganz dünnen Stielen über das Waſſer.' — Je mehr wir uns nun dem Ort unſrer Ausfahrt näherten, je ſchneller ſchwangen Michele und Angelo die Ruder; und wieder um eine Menge ins Meer hinabgerollter Felstrümmer fahrend, gelangten wir endlich in die nun erſehnte Bucht von Capri. Die Barke rauſchte auf den Strand, und wir ſprangen auf den Uferkies hinab. Die Leute welche wir am Ufer trafen, ſahen uns mit einem heimlichen Grauen an, ſtießen ſich mit den Armen und ſagten: ‚die kommen aus des Teufels Behauſung' (casa del diavolo). Ich lachte und rief ihnen zu: wir brächten einen böſen Geiſt in einem Sacke mit; ob ſie ihn ſehen wollten? — ‚Sagt nicht ſo etwas!' fing Michele an, ‚die Leute

glauben es wirklich und halten uns am Ende für Schwarzkünstler, das wäre nicht gut!' — Nun trat ich zu den Leuten, und sagte ihnen, daß ich gescherzt, und dazu, daß diese Grotte eben so wenig des Teufels Wohnung sei als irgend eine andere in die sie täglich gingen. — Die Leute behielten aber, ich mochte sagen was ich wollte, ihr Grauen vor dem Unternehmen.

Ich machte nun dem guten Angelo ein Geschenk für seine Tapferkeit, und ging mit Michele den langen Weg nach Capri hinauf.

Als wir bei des Notars Wohnung anlangten, kam die ganze Familie des Notars mir entgegen. Jedes gab mir eine Blume und drückte seine Freude darüber aus daß wir alle glücklich am Leben geblieben seien und mit heiler Haut davon gekommen. ‚Wir haben aber auch für Euch gebetet,' sagten sie, und nun erfuhr ich daß der gute Canonico, während wir in der verrufenen Grotte waren, eigends eine Messe zum Heil seines leichtsinnigen Bruders gelesen, wobei das ganze Haus desselben, inbrünstig betend, gegenwärtig war. Die Freude der liebenswürdigen Leute daß ihr Gebet erhört worden, war unbeschreiblich. Sie nahmen an unserem Mittagsmahle Theil, und waren sehr empfänglich für alle unsere Scherze. Ich sagte ihnen: Angelo hätte eine Sirene gefangen von wunderbarer Schönheit; er halte sie in einem Netze im Meere, weil wir ihm gesagt, sie könne sterben wenn er sie aus dem Wasser hier heraufbrächte. Die jungen Mädchen wollten schon nach der Marine hinab, sie anzusehen, als ich sie auslachte und sie den Scherz merkten. Bei dem Nachtisch fing der Notar an: ‚Don Auguste, jetzt laßt uns von etwas Ernsthaftem

reden. Unſere Grotte da iſt ein ſolches Weltwunder, daß ſie wohl viele Fremden hier nach Capri locken könnte; macht davon eine Beſchreibung in mein Fremdenbuch, wer weiß ob das nicht mir und meinen Kindern zu Gute kommt.' — Ich war gern erbötig ſeinem Wunſche zu willfahren, und ſchrieb ein — was nun ſchon viele geleſen und abgeſchrieben haben. Als ich die Feder dazu anſetzte, hielt Don Pagano meine Hand zurück, und ſagte: ‚Aber Don Auguſto, noch eins! Wie nennen wir die Grotte? — bis jetzt hat ſie noch keinen Namen.' — Ich las in ſeinen Zügen den Wunſch, ich möge ſie nach ſeinem Namen Grotta Pagano nennen; ich hätte ihr auch dieſe Benennung gegeben, aber da ich ihn gleichſam erſt mit Gewalt hineingebracht, hielt ich ihn der Ehre nicht völlig würdig, und antwortete ihm daher: ich wiſſe keinen beſſern Namen für dieſelbe vorzuſchlagen als den: Grotta azurra, die himmelblaue Grotte. —

‚Azurra?' fragte der gute Notar.

„Ja, ſagte ich, azurra."

‚Azurra? — was ſoll das azurra heißen?' fragte er kopfſchüttelnd.

Ich umſchrieb ihm das Wort, ſo gut ich konnte.

Nachdem er eine Weile bedenklich geſchwiegen, ſagte er: ‚Mein lieber Don Auguſto, azurra iſt kein gutes Wort.'

„Warum nicht?"

‚Weil es niemand verſteht, es klingt ſo beſonders!'

„Nun ſagte ich; das ſchadet nicht, die Grotte iſt auch etwas Beſonderes."

‚Ja,' ſagte er, ‚das wohl; aber — fuhr er mit freund-

licher Höflichkeit fort — warum gebt ihr der Grotte nicht lieber Euren Namen?' — Er erwartete nun daß ich ihr aus Gegenhöflichkeit den seinigen geben würde; ich sagte ihm jedoch: meinen Namen könne in ganz Italien niemand aussprechen; überdies sei Angelo mit dem Feuer vorangeschwommen, und wolle man sie nach einem von uns nennen, müsse sie ganz allein nach dem ersten benannt werden. Ich zöge indeß vor sie mit dem Namen azurra zu bezeichnen, dieser werde die Neugier der Fremden weit mehr locken als irgend ein Menschenname. „Nach Menschen heißen so viele Grotten!" schloß ich meine Rede.

‚Ja, aber — fing Don Pagano wieder an — azurra ist kein gutes Italienisch!'

„So? meinte ich, soll ich Euch aus Büchern beweisen daß es ein gutes Wort ist?" —

‚Was bedarf es der Bücher? Ich bin ein geborner Italiener, und weiß daß es weder gesagt noch geschrieben wird.'

„Herr Notar!" sagte ich, „laßt uns einmal in Eurer Bibliothek ein bischen nachsehen, ich will das Wort schon finden!" — Ungern folgte er dahin, und noch ungerner sah er es, als ich ihm dasselbe Wort in sehr vielen Schriften nachwies. — Dennoch sträubte er sich dagegen, und meinte: ‚Aber lieber Don Augusto, hier auf Capri versteht es niemand.' — „Nun, sagte ich, die Fremden werden es schon verstehn, die lesen Eure Poeten, bei denen kommt das Wort oft genug vor! — Warum seid Ihr nicht zuerst in die Grotte geschwommen? dann hätte ich sie Grotta Pagano genannt." — ‚Ja, sagte der Notar, ich war ein rechter * * * daß ich zurückblieb; aber in dem Augenblick

fielen mir meine Kinder ein, und, ich läugne es nicht, auch die Geſchichten von meinem Bruder, dem Canonico. Nun alſo gut, ich habe die Ehre nicht verdient; ſo heiße ſie Grotta azurra!' — Damit ergab er ſich in alles, und ließ mich ſchreiben was ich wollte.

Das angenehme Gefühl, von einem Phänomen ſo außerordentlicher Schönheit überraſcht worden zu ſein wo ich nur alte Trümmer vermutet, ward dadurch bis zum Ueberreiz erhöht daß das zauberiſch flammende Blau des Waſſers in der Grotte für mich damals ein unerklärbares Räthſel geblieben war. In Gedanken ſchwankte ich noch beſtändig auf dem unterirdiſchen Himmel umher, mit der ſchwindelnden Empfindung als müſſe ich in die unabſehbare Unendlichkeit fallen und fortfallen, wie man es wohl im Traum zu thun pflegt, und ich gab mir alle erſinnliche Mühe irgend einen Grund der wunderbaren Lichterſcheinung aufzufinden; aber vergeblich. Dieſe fruchtloſe Bemühung verſetzte mich zuletzt in eine peinigende Unruhe, die natürlich nicht eher enden konnte, bis ich die Grotte von neuem unterſucht. Da das Wetter fortwährend ſtürmiſch war, litt ich mehrere Tage an einer wahren Hypotheſenqual. Endlich heiterte der Himmel ſich auf, und eines Nachmittages trat völlige Windſtille ein. Da eilte ich, wie ich konnte, allein nach der Marine hinab. Der Strand wimmelte von Fiſchern, und ich gedachte nun augenblicklich ein Boot zu miethen und hinzufahren, aber — Angelo war nicht da, und keiner von allen den Schiffern wollte mich auch nur in die Nähe der Grotte fahren. Ja, ſie riefen ſich mein Begehren von einem Ende zum andern zu, und ſo weit ich ſehen konnte, ſah ich nichts als die rechte

Hand an den Hals halten — zum Zeichen der Verneinung. Die Leute traten auch wunderlich in Gruppen zusammen, murmelten untereinander und zeigten mit beiden Händen nach mir. Ein sehr alter Mann aber sprach zu mir: ‚Mein Herr, seid gesegnet, in der Höhle ist der Teufel.' — Was ich auch dagegen sagte und bot, niemand wollte Hand ans Ruder legen, ‚und wenn Ihr hundert Dukaten bötet!' schrien sie. Endlich, nachdem beinahe der Abend herangekommen war, schaukelte Angelo von der Tunnara her, in einem ganz kleinen Boot, ans Land. Ich lief ihm entgegen, und so müd' er war, fand ich ihn doch bereit meinen Wunsch zu erfüllen. Seine Freunde wollten ihn zwar von der Fahrt abreden, aber er sagte ihnen: ‚Gott hilft uns, was will uns da geschehn?' — „Was will uns da geschehn?" rief noch eine Stimme. Es war Michele, der mich von fern gesehen, und sich sehr willig bezeigte das Wagestück noch einmal mitzumachen. Ich stieg mit ihm ein, und pfeilschnell durchfuhr das Boot die spiegelglatte Fläche. So ruhig war das Meer an jenem schönen Abende, daß Angelo, als wir bei der Grotte ankamen, sagte: ‚Heute brauchen wir nicht zu schwimmen, die See hat gar keine Wogen: ich will sehen ob ich nicht mit dem ganzen Boot durch den Eingang schlüpfe.' — Gesagt, gethan, wir schaukelten, drückten und bogen den kleinen Nachen in jener Enge so hin und her, daß er endlich plötzlich, wie geschnellt, in das Innere der Grotte fuhr. ‚Sant' Antonio!' rief Angelo, nahm die braune Kappe vom Kopf, faltete die Hände und fing an zu beten.

‚Was habt Ihr, Angelo, welche Furcht befällt Euch?' fragte ich.

„Ja, meinte Angelo, herein wären wir nun; aber — wie kommen wir wieder hinaus? Mein Schiffchen ist ganz zerschunden, so eng ist die Pforte; ich fürchte beinahe, wir müssen ewig hier bleiben!“ —

‚Kommt Ihr auch auf solchen Aberglauben?‘ sagte ich. ‚Habt guten Mut! Bringen wir die Barke nicht hinaus wenn wir darin sitzen, so schöpfen wir sie halb voll Wasser und stoßen sie schwimmend hinaus.‘ —

„Ihr habt Recht: so geht es!“ meinte Angelo nun; „aber unsre Kleider werden naß werden!“ — ‚Immerhin!‘ sagte ich.

Indessen waren wir in den Hintergrund der Grotte gekommen, und das Schauspiel, welches sich nun unsern Augen bot, war ganz neu und von unbeschreiblicher Anmuth. Die Grotte war nämlich, da die Abendsonne an den Eingang schien, weit mehr erhellt als an jenem Morgen, und ihre vielzackige Wölbung zeigte sich in voller Farbenpracht, wo sie heller war, leicht gespiegelt von dem himmelklaren Wasser. Ich ließ die Ruder einziehen; da ruhte das liebliche Element beinahe völlig, und man hätte es für den blauen Himmel selbst ansehn können, wären nicht bald hier bald da silberne Tropfen von der Decke herabgefallen, die es, melodisch tönend und blaue Funken stiebend, mit einem anmutigen Spiel von wallenden Ringen schmückten. In dieses melodische Geträufel stöhnte dann und wann, wie eine athmende Menschenbrust, die leise Brandung, erst außerhalb, dann innerhalb der Grotte. Ich sah nun auch Schaaren von einer Art kleiner Fischchen, die, obwohl sie sonst bunt wie Kolibris erscheinen, hier wie schwarze Schwalben in dem Himmel unter mir umherflogen. Wie

man ein fernes Gebirge zu erkennen glaubt, wähnte mein in das Blau hinabſpähendes Auge nun endlich den Boden des Meeres in der Grotte zu erkennen. Ich machte die Schiffer darauf aufmerkſam, wie die faſt gelbbraunen Pfeiler welche das Gewölbe trugen mit einem grünlichen Schimmer unter dem Waſſer fortgingen und in tiefſter Tiefe einen weiten Felſenkeſſel umgäben. Da ſie aber immer behaupteten, es ſei der Spiegel des Gewölbes über uns, ließ ich endlich einen Stein, der ſich im Boote vorfand, leiſe hinabſinken. Nach langer Zeit ſah ich denſelben ſich, wo ich vermuthet hatte, von Luftbläschen umgeben, wie einen Klumpen Silber lagern, und mein Beweis war geführt. — Ich zeichnete die Grotte nunmehr noch von zwei andern Punkten. Dabei bemerkte ich, wie das Blau nicht vom nördlichen Eingange her, ſondern an der weſtlichen Felswand am hellſten leuchtete; auch ſchienen mir die Pfeiler daſelbſt nicht weit hinunter fortzugehn, ſondern nur gleichſam ins Waſſer hineinzuhangen. Ich unterſuchte den Fels mit dem Ruder, und fand daß er unter dem Waſſer, nach dem äußern tieferen Meer hin, eine ungeheure Oeffnung hatte, ſo daß ein guter Taucher unter dieſem Felſen hinweg in die Grotte hinein und heraus ſchwimmen könnte. Dieſen Weg nehmen denn auch die Lichtſtrahlen, und da das Waſſer die Beleuchtung in die Grotte fortſetzt, während ihm ſelbſt das tiefere Meer zum dunkeln Hintergrund dient, muß es als ein erleuchtetes Medium, gleich der Luft des Himmels am Tage, nothwendig blau erſcheinen, und eben ſo blaues Licht verbreiten. Da der Boden in der Grotte ſelbſt erleuchtet iſt, nimmt das Blau nach ihrem Innern hin allmählich ab, und wird mehr und mehr ein ſtumpferes Grüngrau, bis wo die

Brandung an den dunken Saum der Felſen anſchlägt und das empfangene Licht brillantirt vielfarbig zurückwirft. Ich ließ nun ein Ruder ſtill in das Waſſer halten, und die Beleuchtung deſſelben an verſchiedenen Stellen der Grotte beſtätigte meine Meinung, bis ich endlich, recht aufmerkſam hinſchauend, das ganze unterſeeiſche Thor und den nach außen ſchroff abſchüſſigen Meergrund vollkommen unterſcheiden konnte. Ein Gewimmel von Fiſchen, das nun hereingezogen kam und eben ſo wieder hinausſchwamm, ließ endlich darüber gar keinen Zweifel mehr übrig; — das Wunder war erklärt, und doppelt entzückt, vermochte ich mich kaum vom Ort zu trennen. Endlich machte mich Angelo darauf aufmerkſam, wie es ſchon dunkler und dunkler werde. Die Sonne war im Sinken. — da eilten wir hinauszukommen; aber Eile mit Weile: wir mußten noch große Geduld anwenden, ehe die Dämonen uns entließen! Das Boot war zu breit, auch begann nach Sonnenuntergang ein Lüftchen Wellen aufzuregen, wodurch unſere Arbeit noch mehr erſchwert wurde. Endlich ſtemmten wir uns gegen die Decke des Einganges, drückten das Boot etwas ins Waſſer, und ſieh, es gelang. Wir entkamen diesmal trocknen Fußes. Angelo rief: ‚Gott ſei Dank daß meine Barke heraus iſt! hätte ich ſie darin laſſen müſſen, ſo würde ganz Capri ſagen, der Teufel habe ſie behalten, und mich für nichts Gutes anſehn!‘ — „Ja, meinte Michele, ſchon wegen neulich betrachten die Meinigen mich als eine halb verlorne Seele!“ —

Hoch erfreut von dem glücklichen Ausgange meines zweiten Beſuches der Grotte, kehrte ich zu Don Pagano und meinem deutſchen Freunde zurück.

Wie oft ich ſpäter auch in die Grotte, unter vielerlei anmutigen Verhältniſſen, geſchwommen und gefahren bin, wovon ſich manches erzählen ließe, ſtehe hier zum Schluſſe nur noch die kurze Schilderung eines Beſuchs, den ich ihr in Geſellſchaft des jungen kühnen Fürſten von T. und des Grafen v. L. bei ziemlich heftigem Sturm gemacht. — Wir hatten mehrere Tage auf Capri vergeblich auf ruhiges Meer gehofft, ſo daß Fürſt T. ungeduldig ward, und, als ein guter Schwimmer, dem Sturm zum Trotz das Eindringen in die Grotte zu erzwingen beſchloß. Als er ſich davon nicht abreden ließ, zeigten ſich Graf L. und ich ebenfalls zu dem Abenteuer bereit. Nur mit Mühe wurden Angelo und Michele zur Fahrt beredet. Wir nahmen ein ziemlich großes Boot, und unſere Ruderer kämpften ſich durch die weißſchäumenden Wogen bis zur Bucht der Grotte hin.

‚Hier iſt die Grotte!‘ ſagte ich.

„Wo?“ fragte der Fürſt. — Es war nichts von dem niedrigen Eingange zu ſehen: die geſchwollenen Wogen verbargen ihn gänzlich. Auf einmal, als die Woge hohl ging, erſchien er in der Tiefe. — ‚Da unten iſt der Eingang!‘ rief ich haſtig. —

„Nun gut,“ meinte der Fürſt, „ſo erſcheint er doch dann und wann, und wir können am Ende doch hinein ſchlüpfen?“ Mit dieſen Worten war er ſchon auf einen vorſpringenden Felſen hinausgeſprungen, und lud uns ein, ein Gleiches zu thun. — Angelo und Michele rangen nun wieder mit dem weißen Geſchäum, und brachten das zurückgeworfene Schiff, nicht ohne Gefahr, wieder ſo nahe, daß Graf L. und ich ebenfalls hinausſpringen konnten.

Fürſt T. hatte ſich bereits zum Schwimmen entkl
Vergeblich verſuchten wir ihn, indem wir uns auch
kleideten, von dem Wagſtück abzureden. Ehe wir
deſſen verſahen, war er von unſrer Seite verſchwu
— ‚Um Gottes Willen, wo iſt er hin?‘ rief Graf L

„Gewiß iſt er ſchon hinein! antwortete ich, es iſt
ſeglich genug! Er kann an den Felſen zerſchellt ſein!

‚Das ertrag' ich nicht!‘ rief der Graf, ich muß
nach!‘

Ich wollte ihn zurückhalten und an ſeiner Statt
einſchwimmen; aber mit mir zugleich warf er ſich wie
zweifelt auf das Waſſer, und mit hohler Woge hine
ſchlüpft, ſahen wir uns in einem Augenblick in der G
der Grotte. Den verwegenen Fürſten fanden wir u
ſehrt. Jubelnd und jauchzend ſchwamm er in dem
melblauen Aufruhr hin und her, und wir beide ſtim
ein in ſein entzücktes Rufen, welches freilich von
Donner der Brandungen weit überhallt wurde.
Schauſpiel welches ſich unſern Blicken darbot, wa
Wahrheit einzig. Zuweilen kamen die Wogen ſo
an, daß ſie das unterſeeiſche Thor aufthaten und
Tageslicht unter dem Felſen durchſchimmern ließen.
war die Brandung im Innern der Grotte furchtbar
denn wenn ſie anſchlug, war Thor und Eingang
wieder geſchloſſen, und ſie ſchlug über als eine mä
blaue Lohe, wozu der zerſtiebende Schaum ſich wie
gehabte. Kam die Woge jedoch voll an, ſo ſchoß ein
ſilberner Strahl bogenförmig zum Eingange herein,
zerſtob mit blauem Feuerregen auf dem innen tob

Gewässer, das ein Geroll von Millionen Edelsteinen darstellte.

Wir konnten uns des Anblicks nicht ersättigen, und wurden, immer hin und her schwimmend, endlich so kühn, daß wir zum Scherz hinaus und hereinschwammen; zuletzt schwammen wir zu dem außen kämpfenden Boote, wo wir von Neapel mitgebrachte Wachsfackeln, Laterne, Feuerzeug, Meßstricke und ein gutes Frühstück, alles in eine Kufe gepackt, holten, und glücklich im Innern der Grotte landeten. Wir ließen in der Kufe nur einen langen Strick, woran ein gewaltiger Stein hing, und schwammen damit nach der Mitte des Bassins, dessen Tiefe zu messen, die — bei dem gewaltigen Gewoge natürlich jeden Augenblick eine andre war. Wir ließen den Stein hinabfahren, dessen Strick sogleich einen von uns auf einen Augenblick mit hinabriß. — Nachdem wir das mittlere Maaß in den Schwankungen genommen, gab das Heraufziehen des Steines unendlich viel zu lachen; denn weil derselbe so schwer war, tauchte jeder Heraufziehende immer etwas ins Wasser nieder, während die Wogen uns alle, samt der Kufe und dem Strick, auf die lächerlichste Weise durcheinander wirbelten. Endlich hatten wir den Stein wieder in der Kufe, und maßen nun die Grotte nach andern Richtungen. Wir fanden sie etwas über hundert Fuß lang, nicht völlig so breit und das Wasser darin halb so tief. Die sehr ungleiche Höhe der Wölbung über dem Wasser schätzten wir an ihrem Gipfel etwas über dreißig Fuß. — Nach dieser, eben nicht haarscharfen, aber doch nicht überschätzenden Messung stiegen wir am innern Landungsplatze aus, wenn man ein Emporgeschleudertwerden und hastiges Anklammern,

wobei wir ziemlich zerſchunden wurden, irgend ſo nennen darf. Wir ſaßen dennoch ſehr bald herzlich vergnügt auf der umgeſtülpten Kufe, und verzehrten, das prächtige Toben des Elementes betrachtend, gemüthlich unſer Frühſtück. Aber als die Begierde des Tranks und der Speiſe geſtillt war, entzündeten wir die Fackeln, und eilten den Gang Tibers zu unterſuchen. Wir drangen weiter vor als das erſte Mal, zuletzt aber verengte ſich der Gang durch zum Theil neue Tropfſteinbildungen ſo, daß zuerſt ich, dann der Fürſt zurückbleiben mußten. So weit der ſchlankere Graf L. vorgedrungen war, wurde er zuletzt doch ebenfalls geklemmt, und mußte umkehren. Das Zurückgehn war nicht ſo leicht als das Hineingehn. Wir waren an einigen Stellen leicht hineingeſchlüpft, aber beim Herausgehn hatten wir oft ſtachlichte Zacken gegen uns, ſo daß wir nicht mit heiler Haut durchkamen. — Den großen Gang, den ich bei meinem erſten Beſuche der Grotte geſehen, konnten wir mit aller Anſtrengung nicht wiederfinden. Hie und da ſahen wir die Decke neu eingeſtürzt, und es iſt zu vermuten daß er ſo geſchloſſen worden. Die Fußtapfen, welche der erſte Beſuch der Grotte dem weichen Schlamm eingedrückt, fanden wir nun ſchon in harten Stein verwandelt. — Nach den herabgefallenen Tropfen der Wachsfackeln fanden wir uns ſicher nach dem Landungsplatz hin, und warfen uns wieder in das prächtige Element, zogen die Kufe mit den Geräthen hinein, und ſtießen ſie jubelnd vor uns her durch den Eingang, erklommen den Felſen, und ſprangen, ſchnell angekleidet, wieder in unſer Boot. Da der Wind von Norden wehte, beſchloſſen wir, trotz der Bewegung des Meeres die Inſel zu umfahren, fanden auch die Wogen

an der Südseite so mäßig, daß wir die Fahrt mit wahrem Behagen vollbrachten.

Seit jener Zeit wird die Grotte mehr und mehr von Einheimischen und Fremden besucht. Manchem erzählenden Dichter hat sie die Scenerie zu Episoden und Mährchen geliehen; ich begnügte mich hier, Einiges von dem zu schildern was ich darin wirklich erlebt und erblickt habe. —

Die

Präsepien oder Weihnachts-Krippen

in Neapel.

Mehrere Länder Europas haben die alte schöne Sitte bewahrt, um die Weihnachtzeit sogenannte heilige Krippen oder Präsepien zu erbauen, aber Italien behauptet in anmutiger Ausbildung derselben unstreitig den ersten Rang.

In dem geistreichen Rom zeichnen sich diejenigen aus, welche das Volk um jene Zeit, bei günstiger Witterung, unter freiem Himmel aufzurichten gewohnt ist. Da diese Art nur für die Nacht gilt, werden dabei allerlei Zufälligkeiten in Gebäuden und Gärten, auch der nächtliche Himmel und die natürlichen Aussichten mit benützt; und die schwache Beleuchtung der lebensgroßen, oft aus allerlei Hausgeräth zusammengestoppelten und mit allerhand sonst unscheinbarem Zeuge großartig drappirten Figuren ist oft so geschickt angebracht, daß der unbefangene Beschauer völlig getäuscht wird und im künstlichen Halbdunkel wirklich schön gruppirte lebende Bilder zu sehen glaubt. Der Gegenstand bleibt immer Maria mit dem Kinde in der Krippe, der heilige Joseph und die anbetenden Hirten. Wer mehr Raum und Mittel hat, fügt noch die heiligen drei Könige und die Engelerscheinung hinzu. Auch beruft man zuweilen Künstler, um Vollendeteres zu erreichen.

Haben diese, mitunter wirklich schönen Effektstücke einige Abende Alt und Jung beschäftigt, erfreut und erbaut, so

reißt man ſie wieder auseinander. Man nimmt die Drapperien der Figuren herunter, eben ſo ihre bunten Gips- oder Holzköpfe und Hände, und der Schemel der dazu das Skelett gegeben dient wieder in Küche und Keller, der Beſen der zum Palmbaum geworden fegt wieder das Haus; aber Allen, den Alten wie den Kindern, bleibt das anmutige Bild des Ganzen für immer in die Seele geprägt.

Hat nun Neapel dieſe Art Präſepien nicht aufzuweiſen, ſo überragt es dagegen mit den ſeinigen, in andrer Richtung, die aller übrigen Städte.

Indem wir dies hier ausſprechen, ſchweben uns nicht die mächtigen Präſepien vor, die mit lebensgroßen Figuren viele Kirchen Neapels erfüllen, ſondern vielmehr die weit ſchöneren kleinen, welche, von reichen Privatleuten mit großem Geldaufwand geſtiftet und alljährlich mehrere Tage ausgeſtellt, die Kinder der ganzen Stadt entzücken und ſelbſt die Erwachſenen und echten Kenner, durch ihre naive Lieblichkeit und zierliche Vollendung, zu wiederholter Beſchauung anlocken.

Wer fremd iſt, erſtaunt ſchon, wenn er über den Weihnachtmarkt Neapels geht, über die Menge kleiner bunter Thonfiguren, welche für wenige Kreuzer dem Volk zu Kauf angeboten und in ganzen Körben herbeigeſchleppt werden. Alle dieſe Figürchen ſind reich an jenem den Napoletanern ſo geläufigen Ausdruck der Geberde, der ſogenannten Zeichenſprache, und man bemerkt faſt nichts Fades darunter. Die Auffaſſung iſt immer lebendig und naiv. Die heiligen Geſtalten ſind zuweilen recht würdig; beſonders gut ergriffen aber ſind die Hirten, theils andächtig, theils erſchrocken, einige ſchlafend, andre im Erwachen, andre in

hundert andern, mitunter herzlich faulenzenden Stellungen, ja man findet deren die ſich gähnend an der Erde herumwälzen. Mit gleicher und zuweilen eben ſo komiſcher Anmut iſt das Vieh gedacht. Der Ochs an der Krippe jagt ſich die Fliegen mit Hörnern und Schwanz; dem Eſel fällt das Futter aus dem Maul, ſo verwundert blickt er auf. Die Hunde welche bei den erſchrockenen Hirten ſtehn ziehen die Schwänze ein und wollen fort. Widder und Böcke ſtoßen ſich. Schafe und Ziegen ſäugen ihre Lämmer und Zicklein, andere trinken aus tiefen Quellen oder rupfen, an Felſen hinaufkletternd, Gras oder Laub, wobei das uneben gewählte Terrain unendlich viele Motive zu unzählich verſchiedenen Stellungen giebt, die alle ſehr lebendig benutzt ſind.

Aber noch bei weitem vollendetere Dinge ſtellen ſich dar wenn man jene vorhin erwähnten reichen Präſepien aufſucht. Das Auffinden derſelben iſt dem Fremden nicht immer leicht, da der Ort ihrer Aufſtellung zuweilen nach dem Tode ihres erſten Stifters oder ſeiner Erben wechſelt. Die beſte Auskunft erhält man, wenn man ſich bei halberwachſenen Schulknaben erkundigt, denen die Betrachtung dieſer ſchönen Dinge beſonders wichtig erſcheint, die daher immer ziemlich genau wiſſen, oder es einer vom andern bald erfahren, wo dergleichen eben zu ſehen ſei.

So beſondere Reize jedes dieſer Kunſtwerke in ſeiner Art bietet, wäre es doch, bei der immer wiederkehrenden Aehnlichkeit der Aufgaben, ermüdend, von jedem einzelnen zu ſprechen: wir glauben daher nicht zu fehlen, wenn wir hier nur das ſchönſte einer genaueren Aufmerkſamkeit würdigen. Daſſelbe war in dem großen Saal eines geiſt-

lichen Gebäudes in der Strada della Speranzella aufgestellt, unter Glas, auf einem langen Tisch, so daß man rings bequem umhergehn konnte. Einem feingebildeten Abbate und einigen ihm untergeordneten Leuten war die Aufsicht über diesen wirklich bedeutenden Schatz anvertraut, wozu der fromme und kunstsinnige Stifter, beiläufig gesagt, gegen zwanzigtausend Ducati aufgewendet hatte.

Die Länge betrug gegen zwanzig Schritt, die Breite halb so viel; im Großen und Ganzen aber stellte es eine Landschaft mit der Stadt Bethlehem, ihrem Markt, ihren Wirthshäusern und dem heiligen Stalle vor. In der Mitte des Vierecks erhub sich der Berg der Engelerscheinung, alles plastisch, bemalt, nach allen Seiten rund vollendet; die Figuren, etwa zwölf Zoll hoch, schienen uns von feinem Stucco zu sein. Viele Leute behaupteten dagegen, sie seien von einer Art matten Porzellanbiscuits. Dem sei nun wie ihm wolle, sie waren bis zum Athemholen vollendet, sowohl hinsichtlich der Plastik als der darauf ruhenden Färbung. Die Kleider waren nicht modellirt, sondern bestanden aus den wirklichen, natürlich hiezu verhältnißmäßig fein gewählten Stoffen, waren dabei jedoch äußerst geschmackvoll geordnet und für immer fixirt. Das vorkommende Pelzwerk war auch wirkliches, nur von kleineren oder jüngeren Thieren; so waren auch die vorkommenden Thiere mit wirklichen Fellen überkleidet, aber, wohl bemerkt, von Künstlerhand, so daß man nirgend todte Bälge sah, sondern überall Leben und Bewegung durchschimmerte. In gleicher Art war auch das krause Haar der Menschen im Kleinen nachgeahmt, indem man dazu, wie nur bei sehr genauer Betrachtung bemerklich wurde

krauſe barankenartige Stückchen Fell kleiner Thiere verwandt und paſſend gefärbt hatte, mit einer ſo geſchmackvollen Sorgfalt daß alles natürlich gewachſen und dabei doch ſchön geordnet erſchien. Noch vollendeter war die Nachbildung der menſchlichen und thieriſchen Augen, welche nicht gläſern, ſondern mit lebendigem Ausdruck in die Welt hineinblickten. Aller Schmuck und alle vorkommenden Edelſteine daran waren echt und erſterer immer von ſo vollkommner Arbeit als irgend ein großer; unbeſchreiblich niedlich erſchienen die zierlichen goldnen Kettchen und Ohrgehänge der kleinen dargeſtellten Weſen. Auch die Markt- und Hausgeräthe waren aus den ihnen zukommenden Stoffen gebildet, eiſernes von Eiſen, kupfernes von Kupfer, mit ſolcher Sorgfalt als ſolle es zu wirklichem Gebrauch dienen. Man glaube aber nicht daß der Hauptwerth des Ganzen in niedrer Nachahmung des Natürlichen beſtand; im Gegentheil war Alles von den anmutigſten Ideen und von mitunter ſehr drolligen Einfällen belebt. Wir wollen nun verſuchen ein näheres Bild davon zu geben, und wenden uns zuerſt zu dem Berge der Erſcheinung.

Dort waren mit ihren Herden die Hirten zu ſehn und der Engel, der zu ihnen kam. Die Wirkung der Erſcheinung auf dieſelben war ähnlich abgeſtuft wie die in der Predigt des Täufers bei Raphael. Je näher die Hirten dem Engel waren je mächtiger war der Eindruck auf ſie, je entfernter je ſchwächer, ſo daß der Entfernteſte ſchlief, ein Näherer die Hände ſchlummernd erhub, als wolle er im Traum etwas von oben her empfangen. Noch näher dem Engel waren Gruppen Erwachender, und ſchon Er-

wachte ſtanden auf, oder kommen ſpähend empor, das Auge mit vorgehaltener Hand beſchirmend.

Die nächſte Gruppe beſtand aus Mehreren welche fliehen wollten, aber von der Anrede des Engels gefeſſelt ſchienen. Einige derſelben beteten an. Der Engel ſelbſt war mitten unter ſie getreten, die Rechte mit dem Zeigefinger anſagend erhoben, die himmliſche Botſchaft zu verkündigen, während die Linke den friedlichen Oelzweig trug. Sein Ausdruck war nicht ohne Energie; ſein Gewand, ſeine Locken ſchön geworfen; eben ſo die Fittige, die noch in den Lüften ſpielten. Auch auf die Herden war die Erſcheinung nicht ohne Wirkung geblieben. Die Hunde waren furchtſam, und es ſchien als wagten ſie nicht zu bellen. Die Schafe und Ziegen blickten auf, flohen jedoch nur wo die Hirten im Fliehen waren und eigentlich vor den Hirten; auf der andern Seite aber weideten ſie ruhig Laub und Gras in ſehr mannigfaltigen Stellungen; einige ſchliefen, andre tranken aus Quellen.

Der Stall mit der heiligen Krippe befand ſich an der weſtlichen ſchmalen Seite der Darſtellung. Hoch darüber ſchwebte der von Gold gebildete und von Edelſteinen blitzende Stern der Verheißung, deſſen Strahlenſchweif die Wipfel der Bäume berührte und damit ſeine Befeſtigung verbarg. Unter dem Stern aber hielt eine Gruppe ſchön ſingender Engel, in bunten goldgeſtickten Kleidern, das flatternde Band mit der Inſchrift: ‚Gloria in excelsis Deo.' Der ſchimmernde Saum ihrer Gewänder ſtreifte ebenfalls ſo leicht an die Wipfel der Bäume, daß man kaum ahnte daß ſie dort befeſtigt ſeien. Alles war überaus anmutig gebildet, mit ſehr genauer Beachtung des Natürlichen.

Die Hauptgruppe, in dem Stalle selbst, entsprach leider nicht der Schönheit des Uebrigen, und war auf keinen Fall das Werk desselben Künstlers. Hier fehlte gänzlich jeder Funke naiver Naturauffassung. Aus dem Styl Hemmelings sprang die Darstellung plötzlich zu einem schlimmeren als dem des Carlo Maratti über.

In gleicher Art war die Farbe sehr abstechend schaal und matt und die Gewänder, ohne Gefühl, in breiten eckigen Falten geworfen. Das eben geborne Kind segnete schon die Hirten, die Hirten selbst waren leere Gestalten; eben so war der heilige Joseph sehr alltäglich aufgefaßt. Die Hauptgruppe verlor um so mehr, da ihr gegenüber, rechts im Vorgrunde, wieder eine sehr naive war, welche, in alter vornehmer sehr sorgfältig gestickter Tracht, wahrscheinlich den Dedicator mit seiner Gemahlin und seinem zehnjährigen Söhnlein darstellte. Sie waren anzusehen, als wagten sie nicht näher zu treten. Der vornehme Mann hatte seinen Hut gezogen, das stolze Söhnlein aber sein Sammetbarett aufbehalten; die fromme Mutter hatte das bemerkt und schob es ihm mit unbeschreiblicher Anmut vom Kopf, indem sie ihm die Heiligkeit der Person Christi verweisend zu Gemüt führte. Der Verweis war in dem fast komisch niedergeduckten Gesicht des festlich angezogenen Knaben sehr deutlich zu lesen. An den Kleidern und dem Schmuck der vornehmen Leute hätte der vollkommenste Schneider und der beste Juwelier nichts auszusetzen gefunden. —

Dicht hinter dem Dedicator war die Thür des Stalles; außen machte eine Gruppe Neugieriger, welche mit einiger Scheu in die halbgeöffnete Thür hineinspähte, den Schluß

dieſer Seite und ward wo ſie die Südſeite berührte, durch die Ankunft der heiligen drei Könige anmutig geſtört und in Erſtaunen geſetzt. Alle dreie kamen hinter einander, auf nach Race verſchiedenen Pferden, langſam angeritten. Vor ihnen trugen Diener auf ſammetnen Kiſſen Edelſtein-blitzende Käſtchen mit Goldſtücken und prächtige Gefäße mit Weihrauch und Myrrhen. Der weiße König, der vorderſte, ritt ein perſiſches, ganz nach perſiſcher Art gezäumtes Pferd. Sein Schmuck, ſeine Waffen und ſeine Kleider waren genau nach orientaliſchen Muſtern gebildet, ſo daß uns ſogleich die Van Eyckiſchen Darſtellungen einfielen, die wir in der ehemals Boiſſerée'ſchen Sammlung geſehen hatten. Ein Diener führte das kaum zähmbare Roß und ſchien das Volk zu bitten dem Könige Raum zu geben. Der König ſelbſt bewegte die Rechte ſorglich vorwärts, indem ſein Auge begeiſtert an dem leitenden Stern hing, der über dem Stalle ſchwebte. Man ſah augenblicklich den Magier in ihm.

Der zweite König, der braune, ritt ein arabiſches Pferd und hatte arabiſche, faſt malayiſche Tracht und Bildung. Er ritt ganz in ſich gekehrt und war tief nachdenklich. Faſt ſchien er ſich durch Gebet vorzubereiten.

Der dritte, der ſchwarze König, blickte innerlich bewegt umher, als ſei ihm in der guten Stadt Bethlehem jeder Stein heilig und theuer. Seine Erſcheinung machte beſonders Aufſehn bei den dargeſtellten Frauen und Kindern, die ſich mit den Ellenbogen anſtießen und herbeiwinkten, als ſagten ſie: Seht, da kommt ein Mohr!

Hinter dem Mohrenkönig eröffnete ſich der Markt von Bethlehem und glich in ſeinem Charakter ganz den Märkten

Neapels; denn aller Segen des ſchönen Campaniens und ſeines Meeres lag hier ausgeſchüttet oder war zierlich in Körben oder Buden geſchichtet und anlockend geordnet. Hier konnte man in den Geberden der Käufer und Verkäufer die ganze Zeichenſprache der Napoletaner ſtudieren. Ihre Waaren anpreiſend küßten dieſe ihre Finger, während jene ſich, vor dem Preiſe ſchaudernd, abwandten. Knaben hatten im Lauf einen Korb umgeworfen. Eine Alte raffte keifend die Früchte wieder zuſammen. Merkwürdig genau und natürlich war alles gebildet was da zu Markte gebracht wurde: Früchte, Blumen, Wildpret, Fleiſch und Fiſche. Bei letzteren erſchien es völlig unbegreiflich wie man ſie mit dieſer Vollkommenheit nachgeahmt hatte; denn ſie ſahen gerade zu täuſchend aus, wie wirkliche große durch ein Verkleinerungsglas, und wie vielerlei Arten lagen da hingeſchüttet! Einige Aale ſchlüpften aus einer Kufe, der Verkäufer eilte ſchnell herzu, ſie aufzuhalten. Die lebendigſten Motive wechſelten da mit großer Anmut. Ueber den Markt kam auch, vom Berg der Erſcheinung her, ein Hirt mit einem Zicklein auf dem Rücken. Einer bot ihm Geld dafür: er weigerte ſich aber es zu verkaufen und deutete mit der Hand zum Himmel, als wolle er ſagen: ‚das iſt Gott geweiht.‘

Rechts von dem Markte ging die Landſtraße, auf ein Wirthshaus zu, weiter. Hier ſah man das Gefolge der heiligen drei Könige mit bepackten Kameelen, von denen das eine aus einem Brunnen trank. In dem Wirthshaus empfing der Wirth die Ankommenden; dahinter war Pulcinella mit Weinfüllen beſchäftigt: er ſchien den Kellner vorzuſtellen und nahm eine wichtige Miene an. Im Vor-

grunde des in den Felsen gehauenen offenen Lokals liefen, höchst natürlich gebildet, Schweine, Hühner und Enten herum; nichts aber war drolliger als rechts und ganz im Vordergrund ein Puter. Dieser war vorgestellt als wolle er eben einnicken in süßen Schlummer. Der Kopf neigte sich mit schwachblinzenden Augen so von Herzen schläfrig in das blaurothe Kropfgehänge, und er erhub dazu ein Paar Zehen des rechten Fußes so sonderbar nachdenklich, daß man sich des Lachens nicht erwehren konnte. Das Wirthshaus nahm, gegenüber dem Stall, die Ostseite ein und dahinter wandte sich die Landstraße plötzlich, nach der Schatzkammer der heiligen drei Könige. Hier lag ein unermeßlicher Reichthum von Gold und Silber aufgeschüttet. Er bestand theils in sehr kleinen neuaufgesottenen und blank geputzten goldnen und silbernen Schaustücken und Münzen, theils aus ganzen Haufen von echten Edelsteinen und kostbarem Schmuck aller Art. Unter letzterem war auch so großer als man ihn wirklich zu tragen pflegt, und wir erfuhren daß die vornehmen Damen Neapels ihn aus Devotion zu diesen Ausstellungen herleihen, um die Pracht zu mehren. Die Schätze lagen hier, damit man sie sehen könne, in einer langen offenen Säulenhalle.

Dieser Theil des Präsepios war beinahe satirisch gedacht. Am Eingange standen prächtig geharnischte Wächter mit mächtigen Hellebarden und sehr trutzigen Blicken. Das Volk kam theils die Abgaben zu entrichten theils die Pracht in Augenschein zu nehmen, wurde aber von den Wächtern höchstens paarweise hineingelassen.

In der ersten Halle saß der Schatzmeister, hielt bedeutsam eine Feder im Munde und ließ sich Steuern zahlen,

welche die Unterschatzmeister einstrichen. Die Zahlenden machten saure Gesichter, die Cassierer gleichgültige. Mehrere Schreiber brachten die Summen zu Buche. Einige Landleute waren glückselig, die aufgeschütteten Schätze betrachten zu dürfen; die Wächter aber gaben haarscharf Obacht. Da konnte es denn nicht fehlen daß sie nicht einen Dieb bemerkt hätten, der sich, im Begriff aus dem Reichsschatz ein Privatvermögen zu sammeln, plötzlich bei den Ohren gezaust und von einer Hellebarde gestoßen fühlte. Zwei Wächter waren über ihn her und er schnitt ein abscheuliches Gesicht; dennoch ließ der Erzdieb nicht sogleich alles Gold fallen das er gerafft hatte. Die Nahestehenden schienen ihre Bemerkungen über den Vorfall zu machen. Ein Paar Landleute aber gingen ihres Weges ruhig fort, ohne sich nach dem Diebe umzusehen: sie waren ganz Auge für die Schätze: den armen Mann sah man den Kopf schütteln und vor sich hinbrummen; die Frau schlug erstaunt die Hände zusammen und stieß ihn mit dem Ellenbogen; ihre junge Tochter wollte, neugierig voran, auch in die Kammer der Edelsteine kucken, aber ein Wächter hielt ihr die Hellebarde vor und ließ sie nicht weiter.

Hiemit endete die reizende Darstellung, und es erschien uns höchst sinnreich und bedeutend, daß sie sich gerade mit der höchsten Pracht, mit der Aufhäufung aller Edelsteine, mit dem stolztrutzigen Zurückstoßen der Armut wieder an den Stall anschloß, wo das göttliche Kind, der Heiland der Welt, in der ärmlichen Krippe lag und arme Hirten zuerst seines Anblicks würdigte, während die Engel darüber unter dem himmlischen Prachtgestirn ‚Gloria in excelsis Deo' sangen.

Das Feſt der Himmelfahrt Mariä

in Meſſina.

Nicht des Contrastes halber führen wir unsre Leser von der Idylle eines Napoletanischen Präsepios zur Schilderung eines kolossalen heiligen Festes, sondern um beide vergleichen und bemerken zu können wie an den Ufern der Charybdis ein gleich heiterer Sinn spielend und scherzend dem Ehrwürdigen zur Seite geht, ohne ihm gerade besondern Eintrag zu thun, weil trauliche Liebe zuletzt alles in ihre mütterliche Hut nimmt.

Man kennt in der lesenden Welt gar wohl das mächtige Fest, welches die Palermitaner der heiligen Rosalia feiern und ihren Engel-umschwebten Wagen, der alljährlich, von Rindern fortbewegt, die schönste Stadt Siciliens durchzieht; wunderbarer Weise aber wird daneben der Feier der Himmelfahrt Mariä in Messina kaum erwähnt, die an Großartigkeit nicht nachsteht und außerdem in Bezug auf Geschichte und Mythe so Interessantes bietet.

Messina, das alte Zankle, dessen Hafen, der Mythe nach, auf der in das Meer gefallenen Sichel des Saturn erbaut worden, jene altgriechische, dann christliche, dann sarazenische Stadt, welche der tapfere Roger wieder in eine christliche verwandelte, erscheint nie glänzender als am Tage des Einzuges jenes Helden, am Tage der Himmelfahrt Mariä. Da umfaßt es mit einem großen Volksfest

die Erinnerungen an alle ſeine Zeitalter, und der Strand, der ſo oft von den Schreckniſſen der Natur zitterte, bebt dann vom Jubel ſeiner Bewohner.

Nachdem alle Vorbereitungen getroffen worden, beginnt das Feſt ſchon zwei Tage vor Mariä Himmelfahrt mit einem fröhlichen Vorſpiel. Ein großes, der Natur nachgebildetes, mit wirklichem Fell überkleidetes Kameel wird von einem Fachino in der ganzen Stadt am Zügel umhergeführt. Zwei andere Männer begleiten es, einer den Dudelſack ſpielend, der andre das Thier mit einer Art Geißel ſchlagend, woran zwei Rindsblaſen mit Erbſen befeſtigt ſind, die bei jedem Schlag ein großes Getöſe machen. Dadurch wird das Thier zum Tanzen angetrieben. Innen in demſelben befinden ſich nemlich, unter einem himmelblauen Vorhange, zwei Männer, die es bewegen und wenn ſie das Getöſe der Rindsblaſe vernehmen, anfangen im Takte zu hüpfen. Ringsher jubelt das Volk, vor allem die Kinder, in der Straße und auf allen Balkonen. Der ſpielende und der treibende Begleiter werden auf ihrem Wege von allen Seiten reichlich beſchenkt. Der vordere Tänzer im Innern des Thieres verliert indeß ſeine Zeit nicht, ſondern kuckt durch ein Loch aus des Kameles Bruſt und ſieht wo es in den Körben oder Buden etwas Eßbares für ſeinen Schnabel giebt. Hat er ſich ſein Ziel erſehen, ſo bewegt er, vermittelſt einer geſchickten mechaniſchen Vorrichtung, das Maul des Kameles dahin, faßt was er will, hebt es hoch und ſchüttelt und läßt es durch den Hals des Thieres in einen Sack herabrollen, der hinter ſeinem Rücken hängt. Niemand darf ihm das Rauben wehren, denn jenen Tag iſt er völlig dazu berechtigt, und Kinder und Alte ſchreien

jedesmal laut auf vor Freude wenn das Kameel wieder etwas erhebt, schüttelt und verschlingt: ‚Bravo!' und ‚eh viva!' hallt es Markt und Straßen entlang, wo der Zug sich irgend hinbewegt. Man sagt, dieses Kameel beziehe sich auf den Einzug Rogers in Messina, den er auf einem solchen Thier gehalten, als er die Stadt den Sarazenen entrissen. Wie der Sieger damals in der Stadt nehmen konnte was er wollte, so darf das Kameel sich ebenfalls alles langen wonach es Lust hat.

An demselben Tage läßt auch die Galeere ihre Flaggen und Wimpel fliegen. Diese Galeere ist nemlich ein prächtiges altes Schiff, welches in einem Bassin des Platzes San Giovanni di Malta zur Schau aufgerichtet wird, als stünde es in einem kleinen Hafen. Eine Menge Schiffzimmerleute bedürfen jedesmal vierzig Tage zur Zusammensetzung der seit alter Zeit vorhandenen einzelnen Theile. Die Galeere ist über hundert Fuß lang, von grünem Anstrich und reich verziert mit vergoldetem Schnitzwerk. Eine dazu passende Barke liegt ihr zur Seite.

Auf der Galeere sind, außer dem Capitain, achtunddreißig Sklaven in natürlicher Größe gebildet. Alles ist von Holz gemacht, das Tauwerk aber und die Flaggen von übersponnenen seidenen Stricken und Seidendamast. Die Flaggen der Masten sind die von Messina*); auf den Flaggen der Raaen sieht man die päbstliche Krone, an der

*) Die Flagge der Stadt Messina, ein weißes Kreuz im rothen Felde ist eine Ehrenbezeigung des Kaisers Arkadius. Er schenkte ihr dieselbe für die Treue und Tapferkeit, wodurch sie ihn wieder in Besitz Konstantinopels und des griechischen Kaiserreichs gebracht hatte. —

Kajüte ebenfalls, doch auf deren Flagge das Bild der Mutter Gottes. Rechts und links vom Steuer ſind zwei Sonnenbilder, dahinter aber Seepferde angebracht.

Des Abends wird dieſe Galeere mit dreitauſend bunten Laternen behangen. Von den Raaen hängen ihrer an unzählichen Stricken ſo viele herab, daß ſie von fern mit Segeln von Feuer verſehen ſcheinen. Dann ſteht hinter der Brüſtung des Schiffes eine Muſikbande und ergötzt die Umſtehenden bis Mitternacht mit ſchöner Muſik, untermiſcht mit Kanonenſchüſſen, welche einige Leute am Vordertheil des Schiffes zum großen Jubel des Volkes loslaſſen. Die ganze Stadt iſt an dieſem und den zwei folgenden Abenden prächtig illuminiert, die Domkirche der heiligen Jungfrau innen und außen. Mit der Galeere wird ebenfalls eine Waffenthat Rogers gefeiert. Man erzählt: er ſei noch im hohen Alter nach Malta gezogen und habe eine große Anzahl Meſſineſer befreit, die dort in entſetzlicher Sklaverei geſchmachtet; deshalb ſeien auch die Sklaven auf der Galeere vorgeſtellt.

Sollte dieſes Schiff außerdem noch zu dem altrömiſchen Brauch, der Iſis ein Schiff zu bringen, in einiger Beziehung ſtehn? Unmöglich erſcheint es nicht: denn am zweiten Tage des Feſtes ſehen wir Mythiſches aus noch älterer Zeit auftreten. Es wird nemlich, am zweiten Tage, ein Paar an zwanzig Fuß hoher zu Pferde ſitzender Coloſſe, von Carton gebildet und mit prächtigen Gewändern behangen, umhergeführt, welches Paar altherkömmlicherweiſe Saturn und Cybele vorſtellen ſoll. Nachdem beide ſamt ihren Roſſen durch die ganze Stadt umhergetragen worden, bleiben ſie vor der Cathedrale bis zum folgenden Abende zur

Schau ſtehn. Das Volk nennt ſie gewöhnlich nur den ‚Rieſen und die Rieſin' und erzählt ſich: Vor Zeiten habe auf einer Burg oberhalb Meſſina ein Rieſe und eine Rieſin gewohnt; der Mann ſei täglich ausgegangen einen Menſchen zu freſſen; die Frau dagegen habe ein mitleidiges Herz gehabt und aus Erbarmen, wenn er auszog, mit einer gewaltigen Glocke geläutet, die Menſchen zu warnen. Da hätten ſich denn die armen Leute von damals alle verkrochen, ſo gut ſie konnten, damit der Rieſe ſie nicht fangen und verſchlingen möge. Zum Andenken an jene böſen Zeiten, und damit die Chriſten Gott für die jetzigen beſſern loben und preiſen möchten, trage man die Bilder umher und ſtelle ſie zur Schau vor die Kirche der Mutter Gottes.

In dieſem Mährchen läßt ſich der alte Mythus von dem kinderverſchlingenden Saturn und ſeiner Gemahlin Cybele, die ein Getöſe machen ließ das Schreien ihres kleinen Jupiters zu verbergen, noch deutlich erkennen. Ob das alte Feſt jener Götter dort wohl an demſelben Tage des Jahres gefeiert wurde? — Es wäre wohl nicht unintereſſant dies näher zu unterſuchen, da es auffallen muß daß eine der älteſten heidniſchen Sagen ſich noch jetzt in ein chriſtliches Feſt miſcht. Zum leeren Volksſpaß kann die Sache von Chriſten nicht eingeſchoben ſein, dergleichen Dinge pflegen hiſtoriſchen Grund zu haben.

Am dritten Tage, dem eigentlichen Feſttage der Mutter Gottes, beginnt das ſchönſte der ganzen Feier, die „Vara" ihren Zug durch die Stadt. Vara bedeutet im Sicilianiſchen Dialekt was Bara im Italieniſchen, und iſt ein und daſſelbe mit unſerm deutſchen Wort Bahre.

Die Vara, von der hier die Rede iſt, trägt an dieſem Tage nicht allein den Leichnam Mariä von Wachs gebildet, ſondern darüber ein zwiſchen dreißig und vierzig Fuß hohes lebendes und fortwährend bewegtes Bild, welches ihre Himmelfahrt darſtellt, und ſich aus nicht weniger als achtundfunfzig Kindern zuſammenſetzt.

Ein viereckiges, auf einer Art Schlitten von ſtarken Balken erbautes Piedeſtal trägt eine runde Platte von zwölf Fuß Durchmeſſer. Von hier aus erhebt ſich eine ſehr wohl ausgedachte Maſchine, von gediegenem Eiſen, mit vielem Räderwerk, gänzlich maskirt von Wolken aus verſilbertem Carton.

Zuerſt wölben und kreuzen ſich über der Baſis zwei Wolkenbogen, ſo daß ſie eine Wolkengrotte mit vier Ausgängen bilden. In der Mitte dieſer Grotte ruht auf einer Bahre der Leichnam Mariä, mit großer Kunſt von Wachs gebildet. Die Hände ſind nicht gefalten, ſondern über der Bruſt gekreuzt, eine Strahlenglorie ſchimmert um das liebliche bleiche Haupt. Um die Bahre Mariä knien mit gefaltenen Händen zwölf lebende Jünglinge verkleidet als die zwölf Apoſtel, ſechs zur Rechten und ſechs zur Linken. Um die Wolkengrotte, welche die Erde bedeutet, kreiſen beſtändig zwei Schaaren von Engeln in der Luft, eine hin die andre her. Die obere wird von zehn buntgeflügelten lebenden Kindern gebildet, die untere von achtzehn. Alle tragen Lilien in den Händen. Auf jener Wölbung ruht ein hochgehäuftes Gewölk. Dieſes birgt zwei Männer und die Hebel und Räder, welche die ganze Maſchine in Bewegung ſetzen. Außen kreiſet um dieſes Gewölk eine

große goldene Sonne und ein silberner Mond. An Spitzen ihrer Strahlen schweben wiederum acht Engel mit Lilien.

Auf dem Gipfel des Wolkenhaufens dreht sich eine mächtige blaue Himmelskugel, umgürtet von der Milchstraße und übersäet mit Sternen. Zwei Reihen, jede von sieben oder acht Engeln, umkreisen dieselbe.

Ueber dem Symbol des Firmaments aber erhebt sich noch ein hohes Gewölk, auf welchem, in weitem faltigem Gewande, der ewige Vater steht, um sein Haupt her eine große blitzende Strahlenkrone; fünf oder sechs Engel mit Lilien kreisen dienend zu seinen Füßen. In seiner Rechten hält er, von einem lebenden Kinde dargestellt, die Seele Marias: diese schwebt aus seiner Hand, dieselbe nur mit der Spitze des Fußes berührend, ähnlich einer Victorie empor, und ertheilt dem Volke fortwährend den Segen.

Damit meine schönen Leserinnen nicht allzusehr für die kleinen englischen Wesen zittern mögen, wenn sie sich dieselben in solcher Höhe umgeschwungen, und die Seele Marias gar auf einer Fußspitze in der Hand eines Knaben von vierzehn Jahren schwebend denken, wollen wir uns beeilen zu erwähnen, daß der tragende Arm nur aussieht als sei er der des Knaben und, samt dem gehaltenen Fuß von Eisen künstlich nachgebildet, das kleine Wesen in einer Art eisernen Korbes bequem und sicher trägt. Die lebendigen Füßchen sind in dem Korbe zierlich verborgen von dem flatternden Gewande, und sehr schön nachgebildete schweben in der Luft.

Aehnlich verhält es sich mit den übrigen kleinen Wesen, die in den anmutig bergenden, flatternden Gewändchen so sicher hocken wie Vögelchen im Neste, und festgehalten, nur

mit dem halben Leibchen, den Aermchen und dem Lockenköpfchen, höchstens noch mit einem halben Beinchen hervorſchweben.

Dieſes ganze lebende Bild geſtaltet ſich am funfzehnten Auguſt Nachmittag um ſechs Uhr, da alles wohlvorbereitet iſt, gleichſam in einem Nu.

Ein langer Zug geiſtlicher Herren kommt die Vara abzuholen, voran aber zieht eine Schaar rothgekleideter Männer zu Pferd, mit Trompeten und Pauken. Alle Engel beginnen zu kreiſen und unter lautem Jubelgeſchrei des Volkes bewegt ſich die Vara von dannen; denn Alles, Jung und Alt, Vornehm und Gering, beeifert ſich um die Wette, an einem der unzähligen langen Stricke, die an ihrem Schlitten befeſtigt ſind, mitzuziehen. Doch nicht ſchnell geht der Zug, nein, in feierlich gehaltenem Schritt, auf die Kathedrale zu.

Die zu Engeln gewordenen Kinder verläugnen auf dieſer Fahrt nicht ihre irdiſche Abkunft. Sie lachen, jubeln und ſchreien und haſchen mit kindiſcher Begier nach den Confetti, die man ihnen von allen prächtig behangenen Balkonen in einem wahren Schneegeſtöber von Zuckerwerk zuwirft. Hie und da weint auch wohl einer der Engel; aber ſeine Seufzer verhallen in dem Geſchmetter der Trompeten und in dem Jubel und Ehviva-Geſchrei der Menge.

Immer wo die Straßen ſich kreuzen, hält die Vara an, damit man ſie ſtraßenentlang betrachten könne. Man kann nichts lieblicheres ſehen als dieſe geſchmackvoll drapierten Engelchen mit ihren bunten Flügeln und Lilien und ihren unſchuldigen Lockenköpfchen. Alle Mütter Meſſinas ſind entzückt von dem Anblick, wenn ſie auch innerlich immer etwas beben für die ſchönen Kinder: ‚Ach die armen

kleinen Wesen!' rufen sie aus und sehen sie doch so gern als schwebende Engelchen.

Angelangt vor der Kathedrale, werden die Kleinen in einem Nu wieder herabgenommen. Alles herzt und küßt und beschenkt sie. Es sind Waisenkinder, und die ganze Stadt wird in diesem Augenblick gleichsam ihre Mutter. Sie werden nach Hause geleitet und dürfen alle Gewänder zu eigen behalten womit sie zu dieser Feierlichkeit bekleidet worden. Hierauf ist noch Gottesdienst in der Hauptkirche, die wiederum samt der ganzen Stadt festlich illuminiert wird. Ein gewaltiges Feuerwerk beschließt kurz vor Mitternacht ein Fest, das außer Sicilien schwerlich seines Gleichen haben möchte. Das arme Waisenkind aber welches die Seele der Maria vorgestellt hat, wird, gleichsam im Triumphe, acht Tage hintereinander in einer Sänfte in alle Häuser von Messina getragen und jedes beeifert sich dem hübschen Kinde, welches unter einer Menge von Waisenkindern als schönstes ausgewählt wird, etwas zu schenken. So sammelt sich das arme kleine Mädchen einen reichen Brautschatz, und dankt der heiligen Mutter im Himmel, die sie auf Erden in ihrer kindlichen Unschuld vorzubilden gewürdigt worden.

Die Besteigung des Aetna.

(Ein Brief.)

Neapel, den 20 December 1827.

Geliebte Mutter,

Meinen herzlichen Glückwunsch an Euch Alle voran, will ich, da ich vermuthe daß meine Schilderungen aus Sicilien Euch Freude machen, weiter darin fortfahren. Von Trecastagne, froh nicht mehr die schmuzigen Mönche um uns zu sehen, eilten wir nach dem schönen Catania durch lauter blühende Gärten hinab. Das Wetter erheiterte sich immer mehr, und als wir in der Stadt, die ein völlig modernes Ansehn hat, ankamen, umfing uns ein Himmel wie blaues Glas. Wie froh wir dadurch gestimmt wurden, verdroß es uns doch sehr daß wir den halben Aetna (den nun keine Wolke einhüllte als die seines Athems) wieder herabgekommen; dies wurde uns noch verdrießlicher, weil alle Gasthöfe so von Fremden überfüllt waren, daß wir unter dem glühendheißen Dache mit zwei Zimmern vorlieb nehmen mußten, in denen kaum für die Betten Raum war. Als wir uns daher wieder menschlich angekleidet, ein wenig gegessen und — geschlummert, eilten wir, es war noch früh am Tage, in die luftigen Straßen, die trotz der heißen Sonne gegen die glühenden Oefen, in denen wir wohnten, eine wahre Erquickung waren. Uns schien eine Eisbude vor der Hand das Merkwürdigste, weil wir, so ganz erschöpft, für nichts Sinn hatten als eben

für Erquickung. Dieſe wurde uns in ſolcher Vollkommenheit gereicht, daß wir aus der Hölle uns in den Himmel verſetzt und Ambroſia zu ſpeiſen glaubten. Nichts ſtellt die von Hitze erſchöpften Glieder ſo raſch, ſo augenblicklich her als ein Glas Eis. — Catania war ſehr belebt, weil der neue Vicekönig die Stadt mit ſeinem erſten Beſuch beehrte. Aus allen Fenſtern hingen bunte Teppiche. Wir gingen die Straße Steſichorea (nach dem griechiſchen Dichter Steſichorus ſo genannt, der vor 2000 Jahren in derſelben begraben worden) auf und nieder. Die wenigen Equipagen, die in Catania ſind, begannen den Corſo. Die Fenſter füllten ſich mit Damen, die auf den Vicekönig herab einen Regen von zerblätterten Blumen goſſen; vergeblich aber ſuchten unſere Augen nach den berühmten Cataneſer Schönheiten. Die ſchönſte Dame die wir ſahen, war einer Deutſchen eher ähnlich als einer Griechin. Die Catanerinnen haben ihren Ruhm, wie es ſcheint, nur ihrem ſeltenen Erſcheinen zu danken, denn nur der Vicekönig vermochte ſie unverſchleiert ans Fenſter zu locken. — Leider gab ich die treffliche Empfehlung die ich an einen liebenswürdigen Kaufmann hatte, nicht denſelben Tag ab; ich wäre ſonſt mit auf den großen Ball geladen worden, den die Stadt dem Vicekönig zu Ehren gab. Wie intereſſant wäre es mir geweſen, das ſchöne Catania im höchſten Putz zu ſehen und in flüchtigen Geſprächen die vergeblichen Bemühungen ſchöner Lippen zu beobachten, welche ihren naiven Dialekt zu verbergen ſtreben und doch immer in das tiefe Sicilianiſch hineinplumpen. Als das Blumenregnen und der Corſo vorüber war, gingen wir an das ſchwarze Lavaufer, ſetzten uns auf die von ſtürmiſcher Brandung

zerſtörten Sitze nieder, und ließen uns von jetzt lieblicher und ſanfter Seeluft anwehen. Das Meer ſchäumte nur hie und da um das finſtre Geſtade, welches ſich wie ein ſchwarzer Saum dem Fuß des Aetna umherſchmiegte, der höher mit Gärten, oben mit Schnee bedeckt, in die Glut der Abendſonne hineindampfte. Schiffe aller Art zogen auf dem blauen Meer hin und her; ihre weißen Segel rötheten ſich mehr und mehr, bis das Geſtirn des Tages hinter der Stadt verſank, und der Schatten des Erdrandes am Aetna aufſtieg, ſo daß zuletzt ſeine Dampfwolke allein glühte. Dunkel umfing uns, wir ſchlenderten nach Hauſe mit dem feſten Entſchluß, das herrliche Wetter zu benutzen und ſogleich den andern Tag des Aetna Gipfel zuzueilen. Sehr phantaſtiſche Träume von den Wundern des Aetna, die ich nun bald ſehen ſollte, raubten mir alle Erquickung des Schlafes; dennoch trat ich, in Begleitung meines Gefährten, die Reiſe vor Anbruch des Tages an, und zwar, der ſchlechten Maulthiersattel überdrüſſig, zu Fuß. Unſer Gepäck ließen wir, die Zeichenbücher ausgenommen, in Catania und gingen wie ſpazieren durch die prächtigen Dörfer Gravina, S. Lucia und Maſſanunziata auf dem ungeheuren Bauch des Berges hinan nach Nicoloſi, anfangs von Gartenmauern oder Häuſern eingeſchloſſen, dann freier die Ebne des Meeres überſchauend, an den Lavafeldern von 1669 hin. Die mannigfaltigen Formen bunter Gebirge Siciliens ſanken immer tiefer und tiefer, und immer neue traten am Ende des Horizontes hervor. Der Tag war himmliſch! Eine ſanfte Luft kühlte unſre glühende Stirn. Die ſchöne breite Straße erhebt ſich ſo allmählich wie die Wege in engliſchen Gärten. Ehemals

muß der ſchwarze vulkaniſche Sand das Aufſteigen ſehr unangenehm gemacht haben, wie es noch jetzt hinter Nicoloſi iſt. Da ich von Siegerts Freunde in Trecaſtagne eine Empfehlung an D. Gemellaro hatte, eilte ich denſelben aufzuſuchen. Er nahm uns ſehr freundlich auf, und erinnerte ſich noch lebhaft an Kephalides und Förſter, deren Tod er ſchon durch einen Fremden erfahren. Er fügte hinzu: man glaube allgemein, viele Nordländer ſtürben bald, nachdem ſie den Aetna beſtiegen. Ich ſagte ihm: das wäre immer beſſer als wenn ſie vorher ſtürben; worin er mir Recht gab und eine Flaſche ſeines beſten Weines bringen ließ, der um ſein Haus her in goldenen Trauben gehangen, und, von unterirdiſchem und überirdiſchem Feuer durchdrungen, die Heiterkeit unſeres Geſpräches erhöhte. Er ſprach mit Begeiſterung von ſeinem Mutter gebirg Aetna, welches er ſeit ſeiner Jugend nach allen Richtungen umreiſet. Sein Plan vom Aetna wird jetzt in London geſtochen. Nach einem trefflichen Mittagmahl dingten wir die Piloten, die uns auf den Gipfel leiten ſollten, wohin wir auf guten Maulthieren um eilf Uhr Abends zu reiten beſchloſſen, um den Sonnenaufgang von der Spitze am Krater zu ſehen. Da wir noch Zeit übrig hatten, gingen wir nach dem verlaſſenen Kloſter S. Nicola, wo wir eine Gruppe Pinien zeichneten, und dann nach Nicoloſi zurückkehrten, daſelbſt bis um 11 Uhr aus zuruhen. Meine Phantaſie war indeß wieder ſo aufgeregt daß ich von einem Erdbeben nach dem andern träumte ja zuletzt kam es mir vor als wenn der ganze Berg mit ſeinen hundert und hundert Kratern und Dörfern wie ein Teig aufginge und gährte; dabei drehte ſich eine Ortſchaft

immer an der andern vorbei, ſo daß ſich die Leute wie aus Schiffen aus den Fenſtern zuriefen. Ganz Catania ſtieg wie eine Brandung am Berge herauf. Mitten im weiten Meere erhoben ſich andre feuerſpeiende Berge, zwiſchen denen die Schiffe, deren Segel verbrannten, ſich durch Rudern helfen mußten, und doch nicht wußten wo ſie alle hin ſollten. Ich ſah aus den Kratern Fiſche fliegen die noch zappelten, aber, ins Meer gefallen, ſtarben und mit umgewandtem weißem Bauch hintrieben, und es kam mir vor als wenn ſich Haifiſche um ihre Körper zankten. Syracuſens Lehne krümmte ſich wie Holz im Feuer, und Syrakus kam in einem Golf Catania gegenüber zu ſtehen. Wir ſelbſt bewegten uns immer auf und ab, wie auf ſehr großen Wogen, ſo daß ich froh war, als das laute Pochen unſres Führers mich aus einem ſo fieberhaften Zuſtande weckte. Wir ſprangen fröhlich auf und beſtiegen bei dem ſchwachen Schein einer Laterne unſere hohen Maulthiere. Da oben noch viel Schnee lag, nahmen wir ein Paar Bauernmäntel, Kapuzinerkutten nicht unähnlich, mit, und ritten im Schein der Geſtirne aufwärts. Das ſchwache Licht der Laterne diente, der beweglichen Schatten der Maulthiere wegen, nur unſre Augen noch mehr zu irren und unſer Gemüt phantaſtiſcher zu ſtimmen. Erſt durch eine lange Wüſte ſchwarzen Sandes, dem Monte Roſſi vorbei, welcher mit ſeinem Krater dunkel gegen den Himmel ſtand, zogen wir ſtill hinan, bis uns die waldige Region (rechts den Berg Arbicazzo, links den Rinazzi) empfing. Die von Aexten der Holzhauer verſtümmelten Eichen gingen wie allerhand Rieſen und Ungeheuer an uns vorüber, und wir mußten uns zuweilen tief beugen, nicht von ihren Armen gefaßt uad aus dem Sattel gewor-

ſen zu werden. Bald glaubten wir, zu dicht an Felswänden zu reiten, bald ſahen wir Abgründe neben uns wo keine waren, und waren oft nahe daran, erträumten ausweichend, in wirkliche zu ſtürzen, wenn nicht unſre braven Maulthiere geſcheidter waren als wir. Die Luft wurde merklich kälter, je höher wir kamen: das Laub der Bäume erſchien immer dünner, bis wir endlich nur Knoſpen, und zuletzt ganz kahle winterliche Zweige fanden. Wir hatten nun die Mitte des Weges erreicht, ſtiegen ab, und machten ein Feuer an, uns dabei zu wärmen. Die Maulthiere ließen wir graſen und ſtärkten uns ſelbſt mit ein wenig Wein, Brod und Schinken. Bei dem Feuer bemerkten wir erſt, daß unſere Führer nicht die gemietheten, ſondern mit ſchlechteren vertauſcht waren. Sie gaben ſich indeß für Brüder derſelben aus, und wir mußten uns nun darein finden, wie ärgerlich es war. Die Kälte nahm zu; wir gingen, uns zu erwärmen, ein Stück zu Fuß, ſtolperten aber ſo viel über Baumwurzeln und Steine, daß wir es endlich wieder vorzogen, auf den ſchlechten Sätteln zu hölzernen Reitern zu erſtarren. Dabei quälte uns das bange Gefühl, daß wir in immer höheren Kältegrad hinaufritten und durchaus an kein Abnehmen zu denken ſei. — Es war ſo dunkel, daß wir von dem Berg vor uns durchaus keinen deutlichen Begriff erhalten konnten; unſeren ſtarrenden Augen erſchien er wie ein weites ſchwarzes Thor. Unter uns dröhnte es im Innern der Erde oft wie der tiefe Ton einer Orgel. Der Führer meinte, es habe nichts zu bedeuten. Auf einmal trifft durch das ſchwarze Geäſt ferner Bäume ein heller Strahl meine Augen. ‚Dort iſt ſchon Feuer!‘ rief ich meinem Gefährten zu; indem breitet

ſich ein weißes Licht fernhin horizontal aus — es war das unendliche Meer unter uns, welches nun den aufgehenden Mond ſpiegelte. Eben als wir die waldige Region verließen, trat es ſilbern aus der Dunkelheit der Nacht hervor, die es bisher unſern Augen ganz verborgen hatte. Auch jetzt ſah man nur den Schimmer des Mondes darin: das Uebrige verſchwand in die ſchwarze Ferne; nur wo keine Sterne mehr funkelten, zog die Phantaſie ſeine Gränze. Aber als wir nun völlig ins Freie kamen, erſtarrte unſer Entzücken von dem entſetzlichen Eiswind, der uns entgegenheulte und ſeine Stimme mit dem unterirdiſchen Gebrüll vermiſchte. ‚Fa freddo!' ſagte ich zum Führer. — „Si, Signore, fa friddu," ſagte er. So ging es anderthalb Stunden weiter. Was wie ein großes Thor erſchien, erkannten wir nun im helleren Mondlicht für einen ſchwarzen Berg, an deſſen Hange Schnee ſchimmerte. — Unſere guten Maulthiere wurden in der immer feineren Luft immer nachdenklicher und blieben alle drei vier Schritt ſtehn und rupften an den Igel-förmigen ſtachlichten Pflanzen, welche zu ihren Füßen nur allein noch die Pflanzenwelt repräſentierten. Endlich hörten auch dieſe auf, und die athemloſen Thiere ſtanden völlig ſtill. Vor uns lag ein Schneefeld, welches der Führer Iago nannte, und uns erſuchte nunmehr abzuſteigen: ‚li muli nun caminannu ammenzu la nivi' (die Maulthiere laufen nicht im Schnee) ſagte der kleine Knabe, der mit uns war. — Das Abſitzen ging, erſtarrt wie wir waren, nicht ſo raſch wie man es in Bereiterbuden ſieht, und einer von uns beiden, der ſich in den Mantel verwickelt hatte, fiel der Länge nach in den Sand, während der Fuß noch im Bügel blieb. Ich

nahm indeß keinen Schaden; auch war nicht zu befürchten daß das Maulthier wild würde. Mein Führer konnte daher mit aller Ruhe meinen erſtarrten Fuß aus dem Bügel befreien. Ich fand es bequem, eine Weile liegen zu bleiben. Mein Gefährte würde gelacht haben, wenn ihn die Kälte nicht ernſthaft gemacht hätte. — Ich erhub mich endlich. Wir übergaben die Maulthiere dem Knaben, der mit uns war, dieſelben in ein ihnen zuträglicheres Clima hinab zu führen und daſelbſt auf uns zu warten. Wir ſelbſt ſchritten mit dem Führer über das Schneefeld, dann in einer Schlucht hinan, froh daß wir, vor dem Winde gedeckt, uns ein wenig erwärmten. Wie weit iſt es noch zur Casa di Gemmellaro? — fragte ich den Führer. Duje uri! (zwei Stunden) ſagte er, in duje uri ci arivammu! (in zwei Stunden kommen wir hin!) — Eine angenehme Nachricht! wollte ich eben ironiſch zu meinem Gefährten beginnen, als mir, auf die Höhe gelangt, der Sturm die Worte von den Lippen nahm und mich durch und durch wieder ſo erſtarren machte, daß ich ſchon wünſchte niemals den Weg in dieſes Sibirien angetreten zu haben. Liefen wir ſchnell, kamen wir in der feinen Luft außer Athem — gingen wir langſam, erfroren wir. Dazu brüllte der Berg immer vernehmlicher, und der Wind drohte uns, wie ein Paar Federn über den Bauch von Schnee hinab zu wehen, den wir hinaufklommen. In unſern Ohren ſauſte es, als wenn ein Organiſt ſich mit ausgebreiteten Armen auf die Orgel legte und alle Regiſter gezogen hätte. Von Troſt-zuſprechen konnte alſo nicht mehr die Rede ſein. Auf einmal blieb mein Gefährte vor mir ſtehn, zeigte zum Himmel, und ſchrie in meine Capuze hinein: „die

Sterne!“ — Ich sah empor und — welche Pracht über schwebte mich da ringsher! — die Milchstraße floß, ein Feuerstrom, über den ganzen Himmel; die Sterne funkelten nicht, sie standen in reinem Glanze an dem ganz dunkelblauen Himmel. Man sieht von dieser Höhe gewiß viele Millionen mehr als bei uns. Wir standen und starrten, bis der fühllose Wind uns das Wasser in die Augen trieb und uns blind machte. Immer höher und höher klommen wir nun, und sahen endlich den Kegel des Kraters als den letzten Berg vor uns, aber leider — leider auch schon die weißliche Dämmerung der nahenden Sonne dahinter. Wir konnten also das grandiose Schauspiel nicht mehr von der höchsten Spitze sehen, und gingen sehr verstimmt in die Casa di Gemmellaro hinein, die fast am Fuße des Kegels liegt. Erst im Hause erlaubte uns der Sturmwind, unsern Führer auszuschelten daß er uns zu spät geweckt. Er tröstete uns mit der großen Wahrheit, daß bei solchem Sturm der Kegel für Menschen, die nur zwei Hände und zwei Füße hätten, nimmermehr ersteigbar wäre, und ermahnte uns, während er ein Feuer anmachte, ein wenig zu ruhen, Kaffe zu trinken und Zapizzata (Wurst) zu essen: er wolle uns dann auf einen Punkt führen, wo wir das Schönste sähen was es auf der Welt gäbe. — Wir ließen uns von diesem Cicero beschwichtigen, streckten uns auf die hölzernen Betten dieser Oasenhütte hin, und ließen den Sturm über uns wegheulen. Unser Zimmer war eine Elle hoch mit Eis angefüllt, welches wir lieber unserm Catanеser Zimmer gewünscht hätten; denn hier conservierte es uns, ähnlich Leichen, deren Sarg noch nicht fertig ist, d. h. kalt und erstarrt. Das Feuer rauchte mehr als es

brannte, der Kaffe ſchmeckte wie Schinkenbrühe. Wir zogen alſo, ſo früh es war, den Wein von Nicoloſi vor. Indem wurde es heller und heller. Wir eilten dem Führer nach, an dem Rand eines Abgrunds hin, auf eine Höhe, von der wir das einzige Schauſpiel ſehen ſollten. Der Sturm ſchlug uns hier, um den Kegel wehend, plötzlich wie mit einer flachen Hand, ſo daß ich mich auf ein Knie niederwarf und am Boden feſtklammerte. In dieſer Stellung ſah ich recht ein, wie unmöglich es geweſen wäre den Kegel zu erklimmen. Mein Gefährte legte ſich in ſeiner Kutte auch auf den Schnee neben mich hin; ſo erwarteten wir frierend doch glückſelig den ſchönen Anblick. Ehe aber noch die Sonne erſchien, mußten wir über uns ſelbſt lachen. Wir ſahen nehmlich gerade aus wie ein Paar Kleinalte Capuziner: ſo bereift waren unſre Bärte und Haare, um die Capuzen der zerriſſenen Bauernmäntel hingen falſche Touren weißer Locken. Wir kamen uns ganz fremd vor. Um uns her erhellte ſich nun mehr und mehr die entſetzliche Wüſte, voll Schnee und ſchwarzer Abgründe. Wir unterſchieden nun die Meerenge bei Meſſina, und Calabrien mit ſeinen blauen Zacken erhob ſich aus der grauen Ebene der See, die ſich wie erſtarrt zu unſern Füßen unabſehlich ausbreitete und nach Syrakus hin zu Nebel wurde. Wie ſchwimmende Inſeln bewegten ſich kleine Gewölke darüber hin. Endlich zeigte ſich über Calabrien ein langer purpurner Streif, der immer glühender und glühender wurde, bis das Blitzen der Sonne ihn verſchlang. Noch war in der Tiefe alles dunkel; die Erleuchtung ſenkte ſich aber ſchnell von uns am Berge hinab, und immer reicher und reicher wurde der Anblick. Lieblich war das

Spiel der Morgenwolken, die tief unter uns über dem noch dunklen Meer ſchwebten. Der kalte Sturm ließ beim Erſcheinen der Sonne die Flügel ſinken, und wir eilten entzückt zum Kegel des Kraters, denſelben zu erſteigen. Er war, wo nicht ſeine innere Glut durch drang, rings umſchneiet, wodurch das Erſteigen ſehr erleichtert war. Aber, aber, je höher ich kam, je unmöglicher ſchien es mir den Gipfel zu erreichen. Ich vermochte die dünne Luft kaum zu ertragen. Ich mußte nach jedem Schritt ſtehn bleiben, und wurde mir ſo ſchwer als ſollte ich ſterben, und ſah bleich aus wie der Tod. So mag einem armen Vogel zu Mute ſein, den man unter einer Glasglocke mit der Luftpumpe zum Spaß tödtet und wieder belebt. Je höher ich kam, je ſchlimmer wurde mein Zuſtand. Ich mußte mich einigemale niederlegen. Der Schwefeldampf, der in Wolken um uns her flog und aus hundert kleinen Kratern am Kegel rauchte, vermehrte das Uebel; dennoch erzwang ich die Ausführung meines feſten Vorſatzes, und ſtand nun endlich neben meinem Gefährten (der zwar nicht ſo litt, aber doch auch wie ein Käſe ausſah) auf dem Gipfel. Ich hatte mich bisher gefliſſentlich nicht umgeſehen, und legte mich nun mit geſchloſſenen Augen in die warme gelbe Aſche nieder, um mich zu dem unermeßlichen Schauſpiel zu ſammeln. Ich ſchlummerte trotz des Geheuls und der tauſend Gewitter, die mir nahe und unter mir tobten, faſt ein wenig ein, ohne daran zu denken daß die Spitze, auf der ich lag, über den entſetzlichen Schlund hinhing. Das Beben meines Lagers war mir in meiner Ermattung eher angenehm als ängſtlich, ſeine Wärme wohlthätig. Die Luft wehte nicht mehr Dampf entgegen,

und als ich mich endlich, völlig erquickt, aufrichtete un
die Augen öffnete, genoß ich den unbeſchreiblichen Anbli
mit reinem Entzücken. Wie ein ſchöner Traum umfin
mich Himmel, Meer und Erde, und das Schreckliche dient
nur, die Lieblichkeit des Schönen zu erhöhen; denn wen
man erſt in den tobenden Rachen des Ungeheuers hinab
geſehen, deſſen Getöſe das Ohr nicht faßt, deſſen Tief
entſetzlicher Qualm verbirgt, und nun das Auge wendet
umfließt der Okean den Geſichtskreis, und Sicilien lieg
wie Achilleus bunter Schild, tief zu Füßen mit all ſeine
Bergen, Wäldern und Städten. Italiens Ende ſieht ma
bis zu den päſtaniſchen Bergen, und weit in den Taren
tiniſchen Buſen. Aber wie bunt und lieblich die Ferne
wie entſetzlich die Nähe war — nichts glich an Zaube
den aeoliſchen Inſeln welche, da Gewölke vor ihnen au
dem Meere lagen, ganz feenhaft in der Luft zu ſchwebe
ſchienen, um ſo mehr, da nach jener Seite das unendlich
Gewäſſer mit dem Aether verfloß. Sie leuchteten hell i
der Morgenſonne Glut. Stromboli's Kegel hüllte ſich o
in eignen Dampf, ſo daß er bald ein Gewölk, bald ei
goldner Berg erſchien. Das Vollkommne der Ausſicht wir
dadurch erhöht, daß man von einem Punkt rings umhe
Alles erblickt, ohne hin und her gehen wie auf ander
Bergen. — Auf der höchſten Spitze ſcheint man mehr z
ſchweben als zu ſtehn. Man träumt ein Adler zu ſein
der mit ausgebreiteten Flügeln über der Welt hängt. Wi
der, von dem ich bei Reggio erzählte, hätte ich mich bal
in dieſen bald in jenen fernen Orangenhain hinabſenke
mögen. Wir machten mit den Augen unſere ganze Reiſ
zurück, und ſuchten die bekannten Berge von hier. Wi

glaubten das Theater von Taormina zu erkennen, von dem aus wir den Gipfel auf dem wir nun ſtanden gezeichnet hatten. Der Aphrodite Gebirge hatten hier ihre erhabenen Formen verloren und waren tief hinab geſunken. Meſſina mit ſeinem gekrümmten Hafen lag hinter den pelorischen Bergen. Von den Felshäuptern die wir von unten angeſtaunt, erkannten wir hier nur die ragendſten Spitzen. Vom Cap Milazzo war wenig zu ſehen, kaum die Höhe von Tyndaris, der ins Meer geſtürzten Stadt. Freudig erkannten wir aber den Berg, an dem Himera lag, und endlich die lieben, lieben faſt heimiſch gewordnen Gebirge, welche das glückſelige Palermo halb umkränzen. Von den ferneren, uns noch unbekannten Bergen und Thälern wandten wir uns bald wieder in die Nähe, und reiſeten mit den Augen über die vier Regionen des Berges hinab nach Catania, und eilten ſchon nach Syrakus, von Syrakus über den honigreichen Hybla, über Hierons Sommerſitz weiter nach Girgenti zu Selinunts Rieſentrümmern, nach Segeſt, und ſtanden wieder in dem himmliſchen Palermo ſtill, und dachten mit Wehmut daran daß von dort uns bald ein Schiff mit ausgeſpannten Segeln nach Norden zurücktragen ſollte. Ich wünſchte mich nicht zu Euch, aber wohl Euch zu mir. ‚Von hier oben wollen wir die ganze Welt leben laſſen!‘ ſchrie ich aus vollem Halſe meinem dicht neben mir ſtehenden Gefährten zu. Er verſtand mich dennoch nicht eher, (des Aetnagebrülls wegen) bis ich ihm ſeinen Becher vollſchenkte und mit meinem ebenfalls vollen anſtieß. „Erſt die ganze Welt!“ ſchrie ich ihm in die Ohren, dann unſre Lieben in Deutſchland! — So ſtießen wir unſre Becher an einander, und tranken

ſie in einem Zuge leer. Unſer Führer mußte auch trinken. Seine Stimme war beſſer, und wir hörten ganz vernehmlich eh viva! tuttu lu munnu! e chiddi bravi signuri! In den Krater konnten wir auf keine Art hinabſteigen, da er mit dem dickſten Schwefeldampf erfüllt war, welcher aus tauſend Abhängen des gräßlichen Thales mit ſolcher Gewalt emporſchoß, daß er wie Springbrunnen hie und da Steine empor trug oder vielmehr emporſprudelte. Wenn der noch heulende Wind in den Schlund hineinwehte, ſah man das entſetzenerregende immerwährende Stürzen der Wände, und als ich an den Rand hintrat, bemerkte ich erſt, daß unſer Standpunkt wohl zwanzig Ellen überhängen mochte, welcher Anblick, bei der ungeheuren Tiefe unter mir, mir alle Haare emporſträubte, um ſo mehr, da er beſtändig ſeinem Sturz entgegen zitterte. Von der höchſten Spitze nahm ich mir das oberſte Stück hinweg, und ſtieg nun mit meinem Gefährten wieder außen am Kegel hinab. Da hier das Getöſe geringer war, vermochte uns der Führer die Lavaſtröme zu unſern Fußen chronologiſch zu bezeichnen. Die Karte, welche Kephalides Werk beigefügt iſt, zeigt die Hauptſachen recht gut; Gemmellaros neue iſt aber weit ausführlicher. — Die Beſchreibung des Kraters bei Kephalides, wie die von dem Getöſe darin, iſt ſehr treffend; ich habe ſie erſt kürzlich mit Vergnügen geleſen. Die Schilderung vom tiefer liegenden Val del bue iſt indeß nicht ganz richtig; denn wie gräßlich öde der obere Theil deſſelben iſt, fanden wir den weiter hinabliegenden voll der ſchönſten Eichen ſtehen, welche, mit dem lieblichſten Grün geſchmückt, die feuerfarbenen braunen und ſchwarzen Abſtürze kränzen und den anmutigſten Contraſt

bilden. Von Gemmellaro nannte es uns das ſchönſte Thal der Welt, und nur was wir aus der Ferne ſahen, hätte uns beinahe verleitet, einer Reiſe dahin mehrere Tage zu widmen, um ſo mehr, da nie ein Zeichner daſſelbe beſucht. Der Weg dahin iſt ſehr beſchwerlich, und wir hatten keine Zeit übrig, eine erſte Expedition in noch unbekannte Gefahren hin zu wagen; zudem lockte uns Syrakus ſchon mit unwiderſtehlicher Gewalt. — Das Hinabſteigen wurde mir, je tiefer ich kam, je leichter. Wir erreichten ſehr bald des Gemmellaro Hütte wieder, beſchloſſen aber, da es unheimlich kalt war, nicht hier, ſondern in der Ziegenhöhle zu frühſtücken. Wir eilten alſo wieder über den Schnee und durch alle jene Schluchten hinab. Alle Gegenſtände hatten im Licht des Tages eine andre, minder ſchreckliche Geſtalt; die Sonne wärmte, je tiefer wir kamen, je angenehmer. Meine Ermattung, mein Uebelbefinden verlor ſich ganz, ich wurde immer ſtärker und ſtärker. Schon mehrere Stunden hinabgeſchritten, fanden wir endlich den Knaben mit den Maulthieren; die waldige Region empfing uns, es wurde wieder Frühling um uns her, die Oede war hinter uns; lieblich ſangen Vögel in den knoſpenden Bäumen. Bei einer Buche hielten wir an, welche mit ihren Zweigen die heimliche, trauliche Ziegengrotte überwölbte. Wir zogen es indeß vor, nicht in derſelben, ſondern am Stamm der Buche gelagert, unſer Frühſtück aufzuzehren. Des Mitgenommenen blieb nichts, nicht einmal die Rinde vom Käſe übrig, welche unſer Knabe begierig hineinſchlang. — Dann galloppierten wir auf den nun munteren, ſicheren Thieren den bei Tage nicht ſo gefährlichen Weg hinab. Mehr und mehr wurde Sommer um

uns her, und wir ſuchten ſchon den Schatten, der uns mit der waldigen Region nun auch verließ. Das Gepfeife der Ziegen- und Rinderhirten tönte uns noch weit nach; die ſchwarze Sandwüſte bei Monte Roſſi glühte unter den langſameren Tritten der Maulthiere, und von Mittaghitze erſchöpft, ſtreckten wir uns in Nicoloſi aufs Lager. Eine Stunde Schlaf und ein treffliches Mahl gaben uns alle Kräfte wieder, ſo daß wir uns dem braven Don Gemmellaro empfahlen und voll Entzücken den trefflichen Weg voll prangender Ausſichten nach Catania hinabgingen. Da wir unterweges noch etwa drittehalb Stunden zeichneten, kamen wir ſehr ſpät in unſerem Gaſthof an, wo uns indeß, da viele Fremde abgereiſt waren, ein beſſeres Zimmer und ein erquickendes Mahl und ein erquickender Schlaf alle überſtandenen Beſchwerden vergeſſen machten, ſo daß uns nur die beglückende Erinnerung an die geſehenen Herrlichkeiten blieb, deren Schilderung bei den vielen ernſteren Arbeiten, welche mich nun zerſtreuen, hier nicht nach meinem Wunſch ausgefallen iſt. Eine Ode, die ich neulich ſkizzirt, wird die Schönheiten der Ausſicht vom Gipfel, mit ernſten hiſtoriſchen Betrachtungen über die ganze Inſel, beſſer zuſammenfaſſen, als in dieſem plauderhaften Briefe geſchah. Die ſicilianiſche Reiſe hat mich mit poetiſchem Stoff ſo überfüllt, daß eine Blüthe die andre erdrückt. Der poetiſchen Schilderung Palermos (in meinem letzten Brief) will ich bald ähnliche folgen laſſen, und ſo um mein ſchönes Sicilien ringsher einen Kranz von Gedichten winden, damit es immer um mich her grüne, glühe und duſte! — Mein nächſter Brief ſoll wieder eine Schilderung, und zwar die von Catania, Syrakus und Girgenti mit eingeſtreuten

Dichtungen enthalten. Ueber die Gegenwart ſage ich nichts, als daß ich ſehr und mit Vortheil beſchäftigt bin, und gute Ausſichten für die Zukunft habe. Mehrere Darſtellungen napoletaniſcher Sitten und Gebräuche werden nächſtens gedruckt erſcheinen. Eben beſchäftigt mich als Nebenarbeit eine humoriſtiſche Schilderung des hieſigen Weihnachtfeſtes. Ich will dieſelbe durch Eure Hände gehen laſſen, damit Ihr ſie zuerſt leſet; ſie wird Euch hoffentlich Spaß machen.

Lebe nun wohl, liebe gute Mutter, und habe deinen herumſtreifenden Sohn Auguſt ein bischen lieb, wenn er auch nicht grade ſo iſt wie Du ihn dir wünſcheſt.

Mit herzlicher kindlicher Liebe

Dein Auguſt.

Zum Leben des Dichters.

Vom Herausgeber.

Die Liebe die man für einen theuren heimgegangenen Freund im Gemüthe hegt, oder die Hochverehrung gegen einen Verstorbenen, an dessen hervorragende geistige Eigenschaften öffentlich zu erinnern es uns drängt, verleitet hierbei sehr leicht die kleinsten Züge und geringfügigsten Begebenheiten aus dem Leben eines solchen Mannes herauszufassen, die entferntesten persönlichen Beziehungen oder Berührungen desselben mit gleichzeitig lebenden Männern von Ruf und Bedeutung anzugeben um solchen Lebensabriß so interessant wie möglich auszustatten, um Charakter, Gemüth und Lebensthätigkeit im besten und glänzendsten Lichte zu zeigen; man meint in solchen Aphorismen den Verehrten recht zu feiern und ihm durch die eigene Pietät ein Denkmal des schönen Gedächtnisses auch bei Andern zu stiften. Gleichwohl merkt man den meisten solcher Schilderungen nur zu sehr an daß sie bloß als Folie dienen und da Ersatz gewähren sollen wo eben bedeutende Thatsachen mangeln.

Ich meine man ſolle das billiger Weiſe unterlaſſen, ich denke anders darüber. Was der tüchtige Mann im Leben thut und wirkt iſt zweierlei: Eines was er ſich allein und nur für ſich thut, das Andere was er außer ſich und nur für die Welt thut. Wer nicht in die Welt getreten iſt und für dieſe, geiſtig bewegend, ſondern nur in der friedlichen Stille des häuslichen Lebens, wenn auch noch ſo ſegensreich, gewirkt hat, deſſen Gedächtniß kann auch nicht in der Außenwelt lebendig fortdauern, es wird im engern Lebenskreiſe eingeſchloſſen bleiben; es iſt ja in Wahrheit genug wenn die Liebe, die wohl verdient hier gewonnen wurde, ſein Leben auch in dieſem Kreiſe überdauert. Wer aber erwählt ward für die Welt und in der Welt geiſtig webend zu ſchaffen und herauszutreten aus den engen Schranken familiären Lebens, deſſen Gedächtniß allein fällt der Geſchichte geiſtiger Entwickelung anheim; der hat ſich aber auch das Gedächnißmal mit den Zeugniſſen ſeines Wirkens und ſeiner geiſtigen Thatkraft ſelbſt geſtiftet, er hat in den Gedanken die ſein Griffel bildend und dichtend verzeichnete, ſein Leben mit eigner Hand niedergeſchrieben. Liegen dann ſolche Aufzeichnungen klar verſtändlich vor Augen, ſo bedarf es auch keiner weiteren Erklärung ſeines Gedachten und Gewollten.

In dieſem Sinne iſt Kopiſch im Verhältniß zu ſeinem Hinterlaſſenen zu faſſen; es enthalten die vorliegenden Werke ſeine eigenſten Gedanken, ſie bilden ſeine wahrhaftigſte Lebensbeſchreibung; und wer dieſes treueſte Spiegelbild ſeines geiſtigen Webens und Charakters recht mit Liebe und Ernſt betrachtet, der kennt ihn nun ganz und gar wie er fühlte und empfand, auf welche Weiſe er handelnd aus ſich heraus getreten iſt und welcher Gedanken er ſich entäußert hat.

Freilich ſind in dieſes Geſchriebene nur hie und da bloße Andeutungen jenes ſtillen innerlichen den Augen der Welt entrückten Lebens aufgenommen, welches gewiß in ſeinen traulichen Ergießungen noch Reineres und Schöneres zeigt als vielleicht das Schönſte was er je offenbar gemacht hat; — aber mit Recht. Denn obwohl ſolche Aeußerungen der Innerlichkeit, traute Verhältniſſe und Beziehungen zu Freunden, Lieben und theuren Angehörigen, in Form von Briefen und kleinern zarten Gedichten, genug vorhanden ſind, die ihn, wie es wol bei jeder edlen Natur in dieſem Falle ſo iſt, im reinſten ganz mangelloſen Sein zeigen, — wer hätte die öffentlich machen können? Sie ſind einmal unter dem Siegel der engſten Vertraulichkeit von ihm ſelbſt gegeben, ſie müſſen unter dieſem

auch ruhen bleiben. Zu ſolchen intimen Auslaſſungen gehört Beiſpielweiſe auch der Schriftwechſel mit den Gliedern ſeiner Familie; ſodann die Briefe an Platen wie die Antworten von Letzterem, welche einen Gedankenaustauſch enthalten der nicht nur ein helles Licht auf das perſönliche Verhältnis beider Männer wirft, ſondern auch den herben uud ſchwer zugänglichen Platen von einer ſo hingebenden und freundliebenden Seite zeigt, wie ſie ſelten in ſeinen Poeſien oder in ſeinen Briefen an andere Freunde hervortritt und ein redendes Eingeſtändniß des großen Werthes giebt den Kopiſch in Platens Bewuſtſein hatte. Aber nur wenig aus dieſen Schriftſtücken gehört vor Jedermanns Auge; Kopiſch ſelbſt hat es mündlich oft ausgeſprochen daß er ſolche vertrauliche Briefe nie der Oeffentlichkeit übergeben würde und als eine Indiscretion bezeichnet perſönliche Mittheilungen von Freundes Hand dem Urtheil Fremder Preis zu geben. Ich erwähne dieſes nur deshalb damit man mich nicht der Unterlaſſungsſünde zeihen möge wenn ich ſolche Dinge aus meines Freundes Papieren nicht in die Welt ſende, und den Grund erfahre warum dies unterlaſſen blieb.

Wohl liegt nun des Dichters Weben und Schaffen ſo weit er es in ſchriftlicher Form ergoſſen hat vor Augen, und der Denkende wird ſich ſein Urtheil

von dem Gehalte ſelbſt bilden können. Jedoch iſt dies nur die Seite ſeines Wirkens in dieſer Form; die andere Hälfte ſeiner Thätigkeit, welche ſich im Kreiſe der künſtleriſchen Production, der Landſchaftsbilddarſtellung bewegt, die kann nur vor dieſen Werken gefühlt, nicht aber in einer abſtracten Beſchreibung genießbar gemacht werden; davon zu reden kann ich mich alſo mit Fug und Recht wohl enthalten. Ueberhaupt möge man einen intereſſant ausgeſtatteten Lebensabriß von ihm deswegen hier um ſo weniger erwarten, als es ſelbſt dem redlichſten Willen nicht möglich ſein würde einen ſolchen bei dem im Ganzen an ſpannenden äußeren Ereigniſſen eben nicht reichen Leben meines Freundes zu geben; denn das äußerlich bedeutendſte Erlebnis was im Südlande ſeinen Namen im Munde des Volkes beſtändig weiter trägt und mit einer beſtimmten Oertlichkeit verknüpft, die Entdeckung jener wunderbaren Grotte unter dem Felſengeſtade Capri's, das hat er ſelbſt reizend genug beſchrieben; eben ſo iſt dasjenige Erlebnis welches ihn innerlich ſo mächtig bewegt hat daß es ſeinem ganzen geiſtigen Leben eine beſtimmte Richtung gab, die Bekanntſchaft mit Platen, ohne weitere Hinweiſung ganz offen an den Früchten zu erkennen die es in ſeinen vorliegenden Poeſien getragen hat. Eine ethiſche Analyſe ſeiner

Poeſie endlich, wie eine Charakteriſtik ihrer Art und Gattung, gehört viel zu ſehr der vergleichen Literaturgeſchichte an, die mit ſeinen Werken auch ſeinen Namen in die Reihe unſerer deutſchen Dichter ſtellen und hier aufbewahren wird, und bereits ſchon in dankenswerther Weiſe, wenn auch erſt nur einſeitig, blos nach Seite ſeiner heiteren Dichtung hin, begonnen hat ihm ſeine Stellung einzuräumen. So Barthel in ſeiner Nationalliteratur der Neuzeit.*)

Es iſt mir daher am Schluſſe ſeiner Werke kaum nur eben die Pflicht übrig geblieben dasjenige hervor zu heben, was in allen ſolchen und ähnlichen Auslaſſungen über Kopiſch und ſeine Werke bis jetzt nicht hervorgehoben iſt, meines Bedünkens nach aber gerade die Seite ſeines Genius bildet welche jene heiteren Scherze und humoriſtiſchen Sagen an innerem Gehalte weit überragt, und in der er ſich zu einer Höhe des Gedankens erhebt die außer Platen kein mit ihm lebender Dichter erreicht hat, auch ſchwerlich wol erreichen wird. Es ſind dies ſeine Dichtungen ernſten feierlichen Inhaltes, die nur dem gelingen können dem wie ihm die Poeſie des Alterthumes eine Nährammе geweſen

*) C. Barthel: Die deutſche Nationalliteratur der Neuzeit in einer Reihe von Vorleſungen dargeſtellt. Braunſchw. 1853.

iſt. Wie Kopiſch ſelbſt über dieſe Productionen dachte bezeugt eine Aeußerung welche er nicht lange vor ſeinem Ableben bei der Gelegenheit that als er wieder eine der vielen rühmenden Recenſionen über die ſcherzhaften und neckiſchen Gedichte in ſeinem Allerlei Geiſtern und Aehnlichem vor die Augen bekam: ‚Es iſt mir doch recht ſchmerzlich daß die Welt gar nicht meine ernſten Dichtungen beachten und verſtehen will.'

Im Allgemeinen ſind drei Momente aus ſeinem Leben herauszuheben welche ihm die Richtung gegeben haben die ſein Schaffen und Wirken bezeichnet. Nämlich die Reiſe nach Italien, die Bekanntſchaft mit Platen, die Erſcheinung des Königs Friedrich Wilhelms IV noch als Kronprinz in Neapel.

Die italieniſche Reiſe, die beſſer noch vielleicht bei größerer künſtleriſcher Reife hätte unternommen werden ſollen, wurde ſo früh nur durch die Sehnſucht nach dem wunderbaren Südlande veranlaßt welche ſein künſtleriſcher Umgang in Prag Wien und Dresden in ihm erregte. Die große innerliche Strebſamkeit jedoch, die ſich bei ihm beſtändig mit geſunder Klugheit paarte, führte dort ſehr bald eine Reife ſeiner Bildung hervor die bei den meiſten Andern welche mit weniger klarem Wollen begabt ſind, durch die Gewalt der Eindrücke welche dieſes beſtän-

dig noch von einer großen Vergangenheit zehrende Land auf den Nordländer in ſeiner Natur- und Kunſtwerkfülle von jeher ausgeübt hat, gerade das Gegentheil erwirkt, indem es dieſelben unklarer als ſie hingegangen wieder zurückkehren läßt. Unteritalien und Sicilien nebſt den Inſeln des neapolitaniſchen Golfes zogen vornehmlich Kopiſch von Seite ihrer geſchichtlichen Vergangenheit in deren Stätten, Poeſien und Sagen, wie mit ihrem heutigen Leben des Tages und Volkes weit mehr an als von Seite der Kunſt. Pompeji und Herculanum wie die Fülle der aus ihnen geförderten Schätze des borboniſchen Muſeum leben kaum in ſeiner Erinnerung; die landſchaftlichen Studien, zu welchen ihm die nothwendige Sicherheit und Praxis der Vorſchule abging in dem was Form und Detail, alſo Zeichnung anbetrifft, gaben im Ganzen wenig Ausbeute; nur ſein feiner Sinn und ſein treues Gedächtnis für Färbung kam zu vollem nachhaltigem Austrage. Das iſt in allen ſeinen Bildern ſichtbar, ſelbſt in denen welche im Colorit am gelungenſten zu nennen ſind. Dagegen reifte und entwickelte ſich ſein poetiſches Naturell in dieſer Umgebung, der Kunſtpraxis weit voranfliegend, und trug erquickliche Früchte. Mit welcher Liebe er in das Leben und das Eigenthümliche der Landesart einging beweiſen

ſeine Agrumi und Pulcinellſtücke, wie die Bearbeitung Neapolitaniſcher Komödien; von welchen letzteren jedoch Eliſa und die Dame Gärtnerin allein vollendet übrig geblieben ſind; ſeine Arbeit über Dante giebt ein redendes Zeugniß mit welchem Ernſte er ſich in den Geiſt des größten italieniſchen Dichters verſenkt hat. Der in einem Briefe an ſeine Mutter ausgeſprochene Vorſatz Sicilien genau zu durchforſchen, alle örtlichen Sagen und Legenden dort zu ſammeln und zu bearbeiten, iſt leider nicht in Erfüllung gegangen; Serlon und einige kleinere Gedichte ſind die ganze Frucht deſſelben geweſen.

So ſehr ſich Kopiſch auch in die Komödie und poetiſche Ausdrucksweiſe des italieniſchen Volkes hineinlebte, hat man ihn doch mit Unrecht zum Improviſator nach italieniſcher Weiſe ſtempeln wollen. Sehr mit Unrecht; denn kaum mag es wohl eine gleich begabte Dichternatur gegeben haben welche ſich weniger zur Improviſation neigte als gerade die ſeinige. Sagt Barthel (S. 306) von ihm: ‚wenn er auch auf die italieniſche Art und Weiſe zu dichten ſo ſehr einging, daß er alles Aufſchreiben von Gedichten nur für ein nothwendiges Uebel hielt und ſich auf das Improviſiren legte,' ſo iſt weder mir noch irgend einem aus dem kleinen Kreiſe engerer Freunde welche die letzte Hälfte

ſeines Lebens mit ihm verlebten, etwas anderes als das offenbare Gegentheil hiervon bekannt; denn wer auch nur entfernt mit Kopiſch berührt haben mag wird es wiſſen wie er nicht den kleinſten Scherz bei fröhlichen Gelegenheiten frei geſprochen ſondern ſtets geleſen habe. In Wahrheit hatte er auch eben nicht größeres Talent zur Improviſation als es wohl jeder einigermaßen poetiſchen Natur eigen iſt. Aber er ſcheute ſogar das Impromptu aus dem ganz einfachen Grunde: weil er einen natürlichen Widerwillen gegen alles hatte was in die Oeffentlichkeit trat und dennoch im Gedanken wie in der Form nicht reif und vollendet war. Und dieſe ſehr begründete Scheu iſt als eine der Früchte des Umganges mit Platen, wie des vollkommenen Verſtändniſſes der Dichtungen des Alterthums zu nennen. So war er denn ſchwer zu bewegen bei einer Gelegenheit auf die er nicht vorbereitet war aus dem Stegreiſe zu reden; nöthigte ihn aber irgend eine Rückſicht bei einer ſolchen etwas zu ſprechen, dann ſuchte er den Gedanken nach der ſcherzhaften Seite hinzuwenden, wohl wiſſend wie man gewohnt iſt im Scherze Inhalt und Form nur leicht zu wägen.

Ich kenne eigentlich nur zwei Impromptu von ihm die dieſen Namen verdienen. In einem kleinen

Kreiſe Freunde bei einer Geburtstagsfeier Schellings, als ich ihn ſelbſt aufmerkſam machte daß man ein Wort von ihm erwarte, trat er mit dem gefüllten Glaſe zu dem Gefeierten, die Worte ſprechend:

‚Es lebe Philoſophie die ein Gedicht
Und dennoch keins, die Wahrheit ſpricht.‘

Einigermaßen betreten darüber ſahe ich den Philoſophen beſorgt an, der aber ſogleich verbeſſernd das Wort nahm:

Es lebe Philoſophie die kein Gedicht
Und dennoch eins, die Wahrheit ſpricht.

Das andere was er nur der dringenden Bitte ſeiner Verwandten nachgebend nach kurzer Vorbereitung beim Mahle an dem frohen Tage ſeiner Verlobung im Winterfeldtſchen Hauſe ſprach, war:

‚Es lebe dieſer liebe Kreis,
Lieb wie ich nicht liebern weiß!
Es lebe Carl von Winterfeldt,
Der ihn als feſter Schlußſtein hält!
Es lebe meine ſchöne Braut,
Die grad' ſo iſt — wie ſie aus Augen ſchaut!‘

Freilich iſt das Gedicht Nr. 1 im zweiten Bande ‚Improviſation‘ überſchrieben; wer aber Tage lang vorher weiß bei welcher Gelegenheit und was er bei

derſelben reden ſoll, deſſen Rede, mit ſolcher Feile der Form, iſt ſchwerlich noch Improviſation zu nennen.

Die Bekanntſchaft mit Platen, den er in Neapel zum erſten Male ſah, wie der innerliche Verkehr in welchen er gleich mit demſelben trat, lenkten ihm Sinn und Auge auf die Poeſie des Alterthums und gaben ſeinem ganzen Gedankengange die Richtung nach jener Großheit und Würde in der Poeſie, welche unwillkürlich aus den Dichtungen der Alten in jede wirklich begabte Seele überfließt und Wurzeln darin ſchlägt. Kopiſch hat Platens belehrendem und befruchtendem Umgange unendlich viel zu danken, und wie ſehr er dies erkannte geſtehen die Oden genugſam ein die er ſeinem Freunde geſungen. Es iſt auch zu natürlich daß der bereits geiſtig reife Platen, der eben ſo des Gedankens wie der Form ſchon in vollem Maße mächtig war, für ihn ein lebendiges Vorbild der Nacheiferung ſein mußte. Wie beſtimmend und rathend er denſelben auch in ſeine Gedanken und Productionen eingreifen ließ, wie belehrend und rückſichtslos verweiſend Platen gegen ihn verfuhr, erhellt aus beider Briefwechſel. Ich will nur ein Beiſpiel dafür aus dieſem herausheben. Einſt verlangt Kopiſch von Neapel aus (13 März 1828) von Platen die Ueberſetzung des Pindar von Thierſch: ‚Wenn

du mir doch durch deine Bekanntſchaft in München den Pindar von Thierſch verſchaffen könnteſt! er möchte mich koſten was er wollte; wenn ich ihn nur hier haben kann, bin ich zufrieden. Auch Jacobs Griechiſches Handbuch wäre mir lieb, da ich nun im Ernſt Griechiſch lernen will. Gündel hat mich ſehr dazu ermuntert. Voßens Ariſtophanes und Theokrit haſt du wohl ſelbſt?' — Wer da weiß was von einer Verdeutſchung Pindars zu halten ſei, der wird begreiflich finden wie Platen dem jungen Dichter das verlangte Buch nur mit warnender Zögerung zuſendete. Doch ſchickt er den Pindar; als er aber des Freundes Nachahmungen lieſt, ſchreibt er ihm unter andern: ‚Ich gehe auch in dieſem Punkt Schritt vor Schritt, und möchte nicht eher eine pindariſche Ode ſchreiben, bis ich nicht wenigſtens im Stande wäre, ein gutes Sonett zu machen. Wenn ich von dieſem zufälligen Vergleichungspunkte auf den Pindar ſelbſt kommen darf, ſo muß ich geſtehn, daß ich ihn dir mit ſchwerem Herzen geſchickt habe; überzeugt, daß kein Buch in der Welt dir in dieſem Augenblick in ſolchem Grade verderblich ſeyn könne. Dieſe wie andre Ueberſetzungen, nach denen du deinen Styl gebildeſt haſt, anſtatt deutſche Dichter zu leſen, ſind gerade das Gegentheil von den Originalen, eben ſo

ſteif und hart, als jene leicht und natürlich ſind. So ſind deine eignen Gedichte wie Ueberſetzungen gerathen, in denen man die Sprödigkeit des Ausdrucks wegen der Schönheit des Gedankens verzeiht, die aber eben deswegen erſt nach einer langen Reflexion anſprechen können. Weit entfernt den Pindar zu ſtudiren, würde ich dir rathen, vorerſt Gedichte oder ein längeres Gedicht in einem ganz einfachen Versmaß zu ſchreiben, dem du vollkommen gewachſen biſt, um das eigentlich Poetiſche und Urſprüngliche ruhig hervortreten zu laſſen. Deswegen habe ich dir auch immer gerathen, etwas Epiſches zu ſchreiben. Gewiß wäre die Bekehrung der Preuſſen ein ſehr günſtiger Stoff, wenn dir jetzt nicht die Hülfsmittel dazu fehlten. Daß du aus jenen abſcheulichen Ueberſetzungen den Gedanken herauszufinden verſtehſt, verdient alles Lob; aber daß du Sachen leſen kannſt, die gar nicht deutſch ſind, iſt auf der andern Seite wieder ſehr verdächtig.

Für den Cottaſchen Almanach ſchicke, wo möglich, etwas Einfaches. Zu kleineren Gedichten würde ich kaum rathen. Da es das Erſte ſeyn ſoll, was du bekannt machſt, ſo würde ein einziges längeres Gedicht gewiß am Paſſendſten und auch am Willkommenſten ſein. Du haſt von einem ſolchen in bei-

nen Briefen gesprochen. Die Sache hat noch vier Wochen Zeit; wenn du bis dahin nicht weißt, wo ich bin, so schicke es nur an Cotta, und berufe dich auf mich. Ich will ihm bis dahin darüber schreiben.'

(Nachschrift.) ‚Auf das Einzelne in deinen Oden einzugehen würde in einem Briefe zu weit führen.*) Ich will nur etwas Weniges, besonders Auffallendes anführen. In der kleinen alcäischen mißfällt mir der letzte Vers, der Ausdruck „etwas der Brust fern tilgen." Die folgende sapphische verdiente besonders von allem Uneigentlichen gereinigt zu werden, z. B. von dem Pleonasmus der Stromfluth Kahn, und auch besonders von der Redensart Wer zu tief in Augen blicket die nie sein, was außerordentlich gezwungen ist, und dabei Wer und die, das hier nicht der Artikel ist, kurz gebraucht. Das darüber geschriebene Metrum ist übrigens nicht beobachtet, ohne daß es deswegen unrichtig wäre, da man statt des Molossus auch einen Kretikus brauchen kann, wiewohl es Horaz nicht gethan hat. Verse wie

Der Feuerhöhlen tiefe Gassen

sind eher Trochäen mit einem Vorschlag, als alcäische

*) Dies betrifft die Band II gegebenen Gesänge an Platen.

Verſe. In der Ode Nicht wähne kalt ꝛc. mißfällt mir ſowohl das Schneckengehäus als auch daß die Leier einen Pfeil hat, welcher trifft; ſo wie noch einige ſtarke Abbreviaturen: Ischia beb'. ꝛc. Die lange ſapphiſche iſt etwas eintönig durch die genaue Uebereinſtimmung der Cäſur mit dem Schluß der Worte. Die 12te Strophe Zwar zu Staub wünſchte ich geſtrichen, da ſie keinen eigenthümlichen Gedanken ausdrückt, und in der folgenden ganz daſſelbe weit poetiſcher geſagt iſt. In eben dieſer wünſchte ich ſtatt Lindbaum Linde geſetzt. Der Vers

Trage ſanft uns purpurne Woge nach Si-
kelias Eiland

wünſchte ich geändert; weder der Daktylus purpurne gefällt mir, noch das Si-kelias.

Statt

Nähr die Mitwelt uns, die erhabne Vorwelt,

wünſchte ich geſetzt:

Nähre Mitwelt uns und erhabne Vorwelt

um ſo mehr, da Göttliche Huld, was verbergeht, auch keinen Artikel hat. Dann kommen mir auch die pleonaſtiſchen Spenden Der Schöne Lichtglanz, An dem Klufttthor, zu pausbackig vor, beſonders Klufttthor.

Wenn du dieſes änderſt, ſo wie auch noch die „ziehende Roßgewalt" einer Vetturinskutſche, ſo wird man wenig oder nichts an den Oden ausſetzen können.

Die letzten vier von Kopiſch zurückgeſetzten Strophen der eben berührten Ode (Bd. II, S. 60) in welchen ‚der Schöne Lichtglanz' und ‚Kluftthor' von Platen, ob mit Recht oder Unrecht mag dahingeſtellt ſein, getadelt wird, lauten in Kopiſch Briefe:

Neides Wahnſinn, ferne den Freunden irrt er;
Eines Ruhm hebt höher den Andern mit auf.
Weil der Freund ſtets in des Geliebten Glanz nur
Schöner ſich ſelbſt ſieht.
Einſt Thuiskons Volk, das in Nacht ſich abmüht,
Laß vereint uns bringen der Schöne Lichtglanz!
An dem Kluftthor nahen Verderbens laß uns
Ueber der Zeit ſtehn.
Wie im Krieg zween Wächter erhobner Bergſchlucht,
Da in Nacht droht nahender Feind, den Schlaf ſich
Scheuchen, wechſelnd, ihnen vertraut im Thal viel
Schlummernde Heerſchaar;
Wie vereint zween Könige, theilend bald, bald
Sammelnd ihr Herr, gegen gemeinen Feind zum
Kampfe ziehn: ſei unſer geſellter Gang bis
Tod uns empfohlen.

Dies eine Beiſpiel möge genügen einen Einblick in den Austauſch der Gedanken zu geſtatten in wel-

chen beide bis zum Tode Platens mit einander begriffen waren. Nur einen Scherz der Platen angeht will ich noch aus der Antwort die Kopisch auf den obigen Brief giebt, hier beifügen, um zu zeigen wie man Platen in Berlin, auf das dieser ein wenig loszuziehen immer gleich geneigt war, doch mehr würdigte als er selbst meinte. ‚In Berlin,' schreibt Kopisch, ‚gefällt deine Gabel weit mehr als du vielleicht glaubst. . . . Schleiermacher ist ein ganz besonderer Verehrer derselben. . . . Der Dr. * sagte mir es sei jetzt dort nur eine Stimme über die Form deiner Gedichte. Hiebei muß ich dir erzählen daß Raupach zum ** gesagt hat: deine Verse seien Secundaner-Uebungen — worauf ihm derselbe geantwortet: J, das wäre ja prächtig, da dürfte man sich nur an eine Schulthüre stellen, so könnte man man die Dichter greifen bei den Füßen wie die Hämmel.'

Kopisch befand sich gerade in Neapel als der Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen die alte Parthenope besuchte. Schon länger mit dem preußischen Gesandten befreundet, hatte Kopisch daher das Glück seinem künftigen Könige vorgestellt zu werden und ihm zum Führer in der Umgegend dienen zu dürfen. So lernte ihn der Kronprinz kennen, und es schreibt sich von daher das gnädige Wohlwollen das ihm

der König zuwandte und es bis an den Tod des Dichters demſelben erhielt. Dafür hing Kopiſch ſeinem Königlichen Herrn in Treue und Dankbarkeit auch bis zum letzten Hauche unwankbar an, und es bildet in Wahrheit die große aufrichtige Liebe zu ſeinem Könige einen hervorſtechenden Zug ſeines Charakters. Selten iſt wohl ein edler Fürſt von einem geiſtvollen Menſchen ſo in ſeinen Tugenden erkannt, mit mehr Innigkeit und wahrhaftiger Pietät verehrt und im Herzen gefeiert worden wie der König von Kopiſch; er erwartete alles von demſelben was nur für Kunſt, Litteratur, Volksbildung und Wohlfahrt dem Lande gewährt werden könne; er ſetzte den Beginn einer neuen großen und ruhmreichen Friedenszeit des Vaterlandes mit der Thronbeſteigung ſeines Königs; er ſahe alle Gaben und Eigenſchaften in dieſem vereinigt die Gott nur einem Auserwählten unter den Fürſten gegeben habe um mit ſolchen das preußiſche Vaterland zu einer Höhe der geiſtigen und ſittlichen Herrſchaft zu erheben, wie ſie nur der Dichtung als Ideal vorſchweben könne. Bei einer Gelegenheit ſingt er:*)

Und über den Becher Triefendes erfreuet den Trinker nicht:
Drum wo es eben voll wird, endet mein Gedicht:

*) 2r Bd. Nr. 3.

Ich bring es, edlen Trankes erfüllt bis zum Rand,
Dem König aus, der jetzt erhöht des großen
Friedrichs Land.

Und wieder:

‚Deine Hand erſchließet goldne fruchtende Zeiten:
Schönes mit Schönem ſeh ich um den Kranz ſich ſtreiten.
Du haſt der Heſperiden Kunſt-ſelige Gärten geſehn,
Du fühlſt durch Deine Seele ihr ſüß belebend düftend Wehn.'

Die Dichtung tritt Dir nahe, Dein Leben wird Gedicht;
Zuweilen erfüllen Könige was ahnend ein Dichter ſpricht.
Beiden ſchwebt ja Schönheit auf ſtrahlender Bahn voran;
Der haſcht ſie im Traum, — im Wachen erreicht ſie
der Könige Siegsgeſpann.'

So entſpringen alle Gedanken und Wendungen jener Geſänge nur aus dieſer wahrhaftigen Ueberzeugung: wie ſein Fürſt der von der Vorſehung ihm gewordenen Aufgabe ſo herrlich entſprechen werde; es iſt nichts in ihnen geſucht, reflectirt oder blos geſagt, vielmehr ſieht man genau wie ſich der Dichter am Zügel zu halten weiß um nur die Ausbrüche ſeiner innerſten Ueberzeugung von jeder Ekſtaſe fern, in den Grenzen der ernſten Würde und Wahrheit zu halten.

Nur ein treuer Abdruck dieſer Liebe, zu welcher ſich das bewuſte Gefühl der Dankbarkeit geſellte, iſt es wenn er in dem Augenblicke der ihm die

Verleihung eines Jahrgehaltes vom Könige brachte, ſchrieb:

‚Nun, Sorgen flattert fern von Dichters Herd,
Ihr ſeht daß euch der Stab des Königs wehrt;
Nun athme frei du leichtgehobne Bruſt
Und ſing ein ſchmetternd Lied zu Königs Luſt'
Sein Lob ergießt in alle Adern Glut,
Und höher ſchwingt ſich meiner Flügel Mut.'

Im Hinblick auf ſeine Angehörigen war vor allen ſeine Mutter ihm die theure Perſon die er mit aller Zärtlichkeit und kindlichen Ehrfurcht des Herzens liebte und ehrte, nicht blos weil ſie ſeine Mutter, ſondern auch die einzige Perſon in der Familie war die ſein Inneres erkannte und verſtand.

So weit ſeine eigenen Aeußerungen über dieſes Verhältniß gehen, erhellet aus ihnen wie es die Mutter war die mit ganzer mütterlicher Sorgſamkeit des Sohnes Entwickelung in deſſen Eigenthümlichkeit zu fördern ſuchte, wenn das auch nur im Stillen geſchehen durfte; denn Vater und Bruder, nur dem tüchtigen bürgerlichen Treiben und kaufmänniſchem Schaffen zugewendet, mochten Kopiſch Neigung und Sympathie zu Poeſie und Kunſt wenig gut heißen und lieber trachten ihn auf die Realien des praktiſchen Lebens zu lenken, denen ſie ſich gewidmet hatten. Erſt ſehr ſpät fand

er an ſeinem jüngſten Bruder Rudolf, einem Philologen und poetiſchen Kopfe, von dem ich ſogleich weiter unten ein Gedicht folgen laſſe, eine verwandte Seele. Das ganze Verhältnis iſt genugſam in ſeinen Briefen angedeutet die wol zeigen welche Hinderniſſe er noch ſelbſt in Italien, wo ſchon ſein bedeutendes Talent offenbar geworden war, zu überwinden hatte.

Nächſt Platen hat Kopiſch wol mit niemand in ſo beſtändigem Schriftwechſel geſtanden wie mit dieſer Frau. Was ihm auch in der Fremde Merkenswerthes und für ſolche Mittheilung Paſſendes begegnen mochte, ſie war es an die er zuerſt dabei dachte, der er darüber mittheilte.

Kaum hat er die blaue Grotte auf Capri entdeckt, ſo war es die Mutter der er in einem langen Schreiben das ganze Abenteuer auf das umſtändlichſte mittheilte, und die vorliegende Schilderung dieſes Abenteuers iſt nur eine ein wenig erweiterte Ueberarbeitung dieſes Schreibens. Eben vom Aetna wieder heruntergeſtiegen ſetzt er ſich nieder um auch dieſes Ereignis der Mutter mitzutheilen. Er wuſte ja daß die Mutter es war die ihr Auge mit ängſtlicher Sorge wie mit freudigem Stolze zugleich auf den in weiter Ferne von ihr lebenden geliebteſten Sohn richtete; daß ſie es war welche ſtets zu Hauſe die Stimmung zu ſeinen Gunſten

zu lenken ſuchte und die ihn durch ihre herzigen Briefe erfreute und tröſtete. Es iſt noch ein Gedicht in einem Briefe (Neapel 1 Auguſt 1828) vorhanden, welches Kopiſch ſeiner Schweſter Eliſe auf die Lippe legte, es der Mutter zum Geburtstage als Glückwunſch und troſtbringende Erinnerung zu ſagen. Da es einen tiefen Einblick in das Verhältnis von Mutter und Sohn thun läßt, und zu lieblich iſt als daß es hier nicht Raum finden ſollte, ſo möge es gegeben ſein.

Mutter, möge Dir gefallen dieſes Lied das meinem Munde
Dein entfernter Sohn geſtimmet zu der ſchönen Feierſtunde!
Ueber Meer und Alpenzacken dring' es lieblich Dir zu Herzen
Und verſage Dir der Trennung Sehnſucht reiche tiefe Schmerzen.
Sorgen werden wenn von ihm du größer denkeſt leere Träume.
Seinen Geiſt entſchweben ſiehſt Du in der Weisheit freie Räume,
Auf des Lebens ſtaub'ge Güter blicken ruhig ohne Reue,
Tief im Sumpf zu ſeinen Füßen irren falſche Lieb und Treue.
Freier athmet er, dem Niedern und Vergänglichen entrücket,
Er, den nur des ewig Guten hehe Tugendkraft entzücket,
Sieht des eignen Buſens Strenge, ſelbſt der Feinde Strenge weichen,
Lächelt drum des Tadlers Pfeilen die nicht ſeinen Flug erreichen,

Kreiſet wie die Möwe kreiſet durch den Aether ohne Bahnen:
Daß er Schönes ſich erbaue aus der Zeiten Ozeanen!
Wo vor ihm in ebnen Fluthen ſchwanken der Aurora Roſen,
Auf den weichen Wellen ſchwimmt er oder ſtaunt dem lauten Toſen,
Wo die hochgezackten Klippen in den Sturm hinaus entragen
Von der fern dahergewälzten Meereswogen Macht geſchlagen!
Wenn des Aetna Schnee ihn träget, ſinkt ihm tief der Erde Ferne,
Andre Sonnen, andre Monde leuchten ihm und andre Sterne!
Wo der Feuerregen hallet und der Donnerſchlünde Krachen
An den Flammenberg geklammert ſchaut er in der Erde Rachen,
Wandelt ſinnend auf verfallner Städte wüſten Trümmerſteinen
Wo der längſt verrollten Zeiten große Geiſter ihm erſcheinen!
In Orangenhainen ruht er blätternd in der Vorwelt Sage,
Wie Sirenenſang ertönt ihm tief herauf der Brandung Klage!
Silberblüthen-Düfte trieſen ihm von ſchwer geſenkten Zweigen
Die mit Heſperidenäpfeln ſich zu ſüßer Labung neigen.
Selig ſinkt ſein Haupt, es ordnen ſich der Lieder weiſe Träume,
Und des Lebens Sorgen ſchwinden wie der tiefen Fluthen Schäume.

Während Nachtigallen flatternd im Gelock der Mandelbäume
Singen und die Meereslüfte ziehen durch der Wipfel Säume.
Frägst Du mich besorgt o Mutter wann der Bruder wiederkehre
Aus dem Land das ihn bezaubert? — höre liebe Mutter höre:
Wenn der Bienen vollem Korbe gleichet sein entzückter Busen
Wohin alles Süße trugen die geflügelt holden Musen,
Wenn von heil'ger Weisheit duften seiner Rede Melodien,
Dann ja dann zu Dir o Mutter wird ihn Sehnsucht innig ziehen. —
Wenn vergeblich nicht die Leier laut in seiner Hand erklungen,
Wenn er fühlt im eignen Herzen daß er wahren Ruhm errungen,
Wenn ihn Die nicht mehr verkennet die mit Schelten ihn betrübet,
Wenn ihn seine Mutter innig wie er seine Mutter liebet!
Laß indeß ihn, der entflattert, laß ihn Mutter gern gewähren!
Einst mit reicher Frucht gekränzet sehen wir ihn wiederkehren.
Wir indeß, die Nahen, wollen lauschen liebend Deinem Willen;
Mag ein Blick auf Deine Kinder Dir der Jahre Flucht verhüllen!

Beſorgt daß es die Schweſter ja recht wohl recitiren möchte, fügte er noch in einer Nachſchrift an dieſe hinzu:

‚Schreib Dir das Lied erſt richtig ab, damit die ſchlechte Schrift Dich nicht irre mache.'

Eine wunderbare ahnungsvolle Sympathie fügte es daß er gerade in der Todesnacht der geliebten Mutter ein Gedicht concipiren ſollte welches zu ſeinen ſchönſten Balladen zu rechnen iſt. In einem Briefe (27 Juli 1846) an ſeine Tante von Berlin aus, wohin er von Potsdam aus wöchentlich wenigſtens einen Tag kam, findet ſich folgende merkwürdige Stelle: ‚Von meinen neuen Dichtungen will ich Ihnen eine mittheilen, die ich vor wenigen Tagen ausgeführt, aber zuerſt in der Nacht wo meine Mutter ſtarb entworfen habe. Wunderbar! ich hatte lange nicht ſo ernſtes gedichtet und gerade in jener Nacht beſchäftigte mich dieſe ſchaurige Volksſage bis gegen 3 Uhr. In dem erſten Entwurf war mein Gedicht länger; ich habe ihm erſt in voriger Woche die letzte einfache Geſtalt gegeben.*)

---

*) Es iſt S. 142 im dritten Bande gegeben und in ſeinen Abänderungen zu vergleichen.

Der Reuter auf grauem Ross.

Er fiel für sie in wilder Schlacht,
Sein Geist erscheint zu Ross bei Nacht. —
Wie heiss sie ihn umschliesst!
Wie sie in Thränen fliesst! —
‚Margrete, graut dir nicht?' —
„Wie soll mir graun, bin ich bei dir,
Bin ich bei dir und du bei mir?"

Er schwingt sie auf sein Ross so grau
Und jagt und streift den lichten Thau: —
‚Wie scheint der Mond so hell,
Wie reitet Tod so schnell! —
Margrete, graut dir nicht?' —
„Wie soll mir graun, ich bin bei dir,
Ich bin bei dir und du bei mir!"

Da sagt das Ross im engen Kreis: —
‚Margret! du wirst wie Schnee so weiss!
Die Erde weicht hinein,
Es lischt des Mondes Schein!
Margrete, graut dir nicht?' —
Da hangt sie stumm an seinem Mund
Und über ihnen schliesst der Grund.

‚Sie werden bald erkennen daß hier der Stoff der Bürgerschen Lenore zum Grunde liegt. Bürger hat indeß das rührende Motiv der uralten Volkssage, welches in dem Refrain ‚wie soll mir graun,

ich bin bei Dir' liegt, ganz überſehen und es iſt bei ihm gewiſſer Maßen alle Liebe heraus. Mir ſchien demnach der Stoff einer neuen Bearbeitung werth, wobei ich mich möglichſt getreu an die über tauſendjährige Volksſage gehalten.

Ich habe jetzt überhaupt ſehr viel aus dieſem tiefen Brunnen geſchöpft und denke in nächſtem Frühjahr ein Bändchen neuer Gedichte herauszugeben, das mehrentheils Volksballaden enthalten wird, im Ganzen aber mehr heitere als tragiſche.

Morgen will ich, nachdem ich ein ganzes Jahr keinen Pinſel angerührt, wieder einmal ans Malen gehen; ich fürchte mich, ganz aus der Uebung gekommen zu ſein. Meine Hand will auch nicht recht fort und bringt mich zuweilen, wenn etwas eilt, ſehr in Verlegenheit. Das will getragen ſein.' —

Das oben erwähnte Gedicht des ſchon vor Kopiſch verſtorbenen Bruders Rudolf, welcher den geiſtigen Verkehr beider Brüder wie die liebende Verehrung mit welcher der jüngere dem älteren anhing, deutlich genug zeigt, lautet:

Der Sonnenaufgang.

An meinen Bruder Auguſt in Neapel.

Wie ſchön, o Eos, trittſt du im Roſen-Schmuck
Vor aus des Himmels ſtrahlendem Morgen-Thor!
Wie glühn von Purpur deine Wangen
Gleich der erwachenden jungen Liebe!

O ſey geſegnet, Schweſter des Sonnengotts!
Sein frohes Kommen kündeſt du, Göttliche:
Er kömmt! — Schon leuchten Flammenblitze
Ueber die glänzenden Morgen-Wolken.

Die Roſſe ſchnauben, feurigen Triebes voll,
Die Bahn zu fliegen — hoch in des Windes Hauch
Die Mähnen flattern — Wie ſie ſtampfen!
Halios, löſe die ſtraffen Zügel!

Ha ſchaut: er löſt ſie! Donnernd entrollt dem Thor
Nachfliegend ſchnell dem prächtigen Viergeſpann,
Hephäſtos Werk, der goldne Wagen —
Herrlich mit blitzenden Feuerrädern!

Und auf ihm Phöbos ſtrahlende Lichtgeſtalt:
Die Lippe lächelt freudig des jungen Tags:
Kryſtallne Seen und Bäche ſpiegeln
Glänzend ergoſſen des Gottes Lächeln.

Im Thau gebadet hebt die begrünte Flur
Das naſſe Antlitz — warm von des Feuerſtrahls
Belebungskuß erwacht die Blume,
Oeffnet des farbigen Kelches Reize.

Und Wonnethränen zittern im Auge mir:
Es darf ſo ſelig ſchauen das Purpurlicht
Des Morgens, darf den Abend ſchauen,
Wenn er die Blüthengefilde röthet.

Nur Dich, o Bruder, ſchauet das Auge nicht —
Der Wehmuth Thräne miſcht ſich dem Morgenthau —
Wann wird, o Phöbos, deine Fackel
Leuchten dem Tage des Wiederſehens?

im Auguſt 1828.

Jene Tante an welche Kopiſch den eben berührten Brief richtet, iſt es die er nächſt ſeiner Mutter unter ſeinen Verwandten am meiſten verehrte, mit der er recht freundlichen Schriftwechſel unterhielt. In ihrer Familie zu Dyhrenfurt verlebte er den erſten Sommer nach ſeiner Rückkehr aus Italien, mit dem Sohne, ſeinem Vetter, in der Mühle des Parkes dort wohnend. Hier iſt auch ſein Walid in der Form in welcher er vorliegt vollendet; im Weſentlichen fertig gearbeitet brachte er das Drama aus Italien mit. An den heiteren Verkehr in dieſem Familienkreiſe erinnert noch folgendes Gedicht welches nach einem ſcherzhaften Streite mit ſeiner Couſine in Folge einer von ihm aufgeſtellten Behauptung entſtand: daß drei und dreißig Dinge zu einer weiblichen Schönheit gehörten, dieſe alle aber jede ſchöne Italienerin beſitze:

Der erzürnten Schönen reuevoll zugeeignet vom Mühlenpoeten.

Drei und dreißig Reime müſſen
Jetzt zu einer Schönen Füßen
Liegen Sünden abzubüßen. —

Was der flinke Mund verbrochen
Als der Haber ihn geſtochen
Und die Weisheit ſich verkrochen,

Mag, mit Zittern und mit Beben,
Zarter Tauben-Lieder Schweben
Wieder zu verſöhnen ſtreben!

Zwar es giebt im Süden Frauen
Die, mit ſchwarzen und mit blauen
Augen, ſüß verderblich ſchauen;

Doch es will ſich nicht gebühren
Sie ſo prangend aufzuführen
Wo uns deutſche Mädchen rühren:

Die, mit Anmut-reichem Leben,
Uns wie Traubenvolle Reben
Feuerkraft und Schatten geben,

Flink im Tanzen, leicht und zierlich,
Auch im Hauſe fein, manierlich,
Hold und gut und nie vexierlich.

Auf! beblümet euch ihr Worte!
Jedes Recht an ſeinem Orte
Wölbet euch zur Ehrenpforte!

Tapeziert und ſtickt die Erden
Wo der lieblichen Geberden
Sanfte Reize ſchweben werden.

Doch, die Meiſterin im Sticken
Keinen Beifall will ſie nicken,
Sieht mich an mit ſtrengen Blicken,

Alles Lob will ſie verwehren,
Fremdes nicht, nicht eignes hören,
Schweigend ſoll man ſie verehren.

Im Eingange eben jenes vorhin erwähnten Briefes an dieſe Tante, ſchon zu der Zeit wo er mitten in der Arbeit des Werkes über die Geſchichte der Königlichen Schlöſſer und Gärten bei Potsdam*) beſchäftigt war, ſchreibt er unter andern:

‚Von meinem Leben ſelbſt kann ich Ihnen nichts anderes ſchreiben als daß es etwas zu arbeitſam geworden. Das mir aufgehalſte Vielerlei will mich faſt erdrücken. Ich bin ganz aus meiner poetiſchen Sphäre in die hiſtoriſche entrückt und erſchöpfe theilweiſe meine Kraft in tauſend Nachſuchungen und

*) Auf Allerhöchſten Befehl Sr. Majeſtät gleich nach dem Tode meines Freundes veröffentlicht, in der Gropius'ſchen Buchhandlung, Berlin 1854 erſchienen und von mir in der Herausgabe beſorgt.

Erforſchungen kleiner Umſtände, aus denen ſich dann das Ganze zuletzt wie ein Moſaikbild aus kleinen Stiften zuſammengeſetzt.

Es iſt eine ſehr anſtrengende Aufgabe Charaktere wie die des großen Churfürſten und der ihm folgenden großen Könige hiſtoriſch zu durchdringen und ihre reichen Schöpfungen gleichſam von Neuem aus ihnen ſelbſt entſtehen zu laſſen und alles eigenthümliche Leben ihres und gerade ihres Hofes wieder zu erwecken, daß man es deutlich wie mit Augen ſieht, farbig und friſch und doch ohne allen dichteriſchen Zuſatz überall documentirt aus ſichern Quellen.'

Wie ich ſchon vorhin bemerkte war Kopiſch nicht Dichter des Augenblickes, wohl aber der Gelegenheit und würdigen Veranlaſſung. Es möchte ſich in den Kreiſen in welchen er verkehrte kaum Erhebliches zugetragen haben was zu einer Feier veranlaßte oder bei dem es galt eine geehrte Perſon oder eine ungewöhnliche Thatſache zu feiern, ohne daß er nicht ein ſolches Ereigniß durch ein gehaltvolles, ernſtes oder heiteres Gedicht bezeichnet hätte; ſo in öffentlichen Kreiſen wie in der Familie. Hiermit ging nun allerdings auch ſein Widerwillen gegen jene gutgemeinten in der Regel philiſterhaften Toaſte

und Tiſchreden welche bei Familienfeſten und ſonſt auch wohl überall die Geißel der Hörer ſind, Hand in Hand. Aus ſeinem Beſtreben dieſe von ſich fern zu halten und dadurch zu verbannen daß er Gehaltvolles an ihre Stelle ſetzte, ſind die meiſten jener Toaſte hervorgegangen welche oft nur perſönliche Bezüge haben und die Stimmung des Kreiſes verrathen dem ſie galten, den man deswegen eigentlich näher kennen muß um die gegebenen Anſpielungen recht zu würdigen; obwohl der frohe Schall und das heitere Behagen welches aus allen ſolchen Scherzen hervorguckt, auch jedem Leſer verſtändlich ſein werden der die Perſönlichkeiten auf welche die Anſpielungen gewandt ſind auch nicht kennt.

Freilich regten ihn Veranlaſſungen und Feſte die zu Ehren hervorleuchtender Perſönlichkeiten in Kunſt und Wiſſenſchaft gefeiert werden ſollten, natürlich mehr als Privates an um Gedanken auszudrücken welche dem Sinne und der Würde der Feier entſprachen und den Hörer vollkommen in die Stimmung verſetzten welche das Feſt und die Individualität der gefeierten Perſon verlangten. Das war aber jedesmal eine ernſte Anſpannung und Vorbereitung aus der ein ſolches Lied entſprang, welches er ſelbſt mit vollem Rechte als ein Denkmal betrachtete mit

welchem die Poeſie das Gedächtniß eines außergewöhnlichen Ereigniſſes beſiegelt habe. Daß in einem ſolchen öffentlichen Kreiſe oft nur Wenige, recht Wenige den Gehalt und Werth eines ſolchen Geſanges erkannten, ja daß ſelbſt mancher darin Gefeierte nicht vermochte ſich zum Verſtändniß der edlen Vergleichsbilder zu erheben die der Dichter, im Gange des Kothurnes ſich bewegend, zu deſſen Ruhme vorführte, das wuſte Kopiſch recht gut; aber ſein ſtolzes Gemüth kümmerte ſich darum nicht: er mußte ſich ja ſelbſt genug thun.

Wenn ihn auch natürlich alles das am tiefſten bewegte was auf ſeinen Fürſten und deſſen erlauchtes Haus hinweiſen ſollte, ſo wird doch Jeder wer die Oden an Platen, die Hymnen und Feſtgrüße an Männer wie Thorwaldſen, Rauch, Schelling u. ſ. w. betrachtet, in Wahrheit geſtehen müſſen daß dieſe Dichtungen in Sprache wie in Gedanken überhaupt auf der Höhe der Poeſie aller Zeiten ſtehn, daß ſie, Platen ausgenommen, von keinem der neueren Dichter erreicht ſind. Oder weſſen Namen könnte man hier in die Wagſchale legen?

Daß Kopiſch bei dem Grundzuge ſeines Charakters: Freude zu machen und Erhebung wie Frohſinn zu bereiten, mit ſeinem Talente hierfür zuletzt unter-

ſchätzt wurde iſt natürlich. Genugſam hat er erfahren wie man ihm für das ‚aus dem Aermel ſchütteln' ſeiner Gelegenheitsgedichte, wie man ſich gewöhnlich ſo ausdrückte, wenig Dank, für Mühen der Anordnung und feſtlichen Vorbereitung zur Execution ſolcher Genüſſe ſogar noch Verlegenheiten und Undank bereitete. Wer leicht giebt, ſtumpft des Dankes Spitze ab. So ging es auch bei ihm; man begann ſein Talent zu misbrauchen. Daher zog er ſich, von ſeinen engeren Freunden die dies mehr als der Harmloſe ſelbſt wahrnahmen davon abgerathen, ſo zurück, daß wegen des Widerwillens den er dagegen faßte in den letzten Jahren ſeines Lebens Gelegenheitsgedichte dieſer Art beinah ganz verſchwinden. Nur in dem Winterfeldtſchen Hauſe das ihm ſo theuer geworden war, tauchten ſie bei beſondern Veranlaſſungen noch auf. Und ſo iſt denn das letzte derſelben eigentlich das auf den Winterfeldtſchen Chriſtbaum, was er aber auch nur auf Bitte ſeiner von ihm hochgeliebten Gattin kurz vor dem Anzünden der Weihnachtskerzen komponirte.

Auguſt Kopiſch iſt geboren in Breslau am 26 Mai 1799. Sein Vater war der Kaufmann Chr. Gottl. Kopiſch, ſeine Mutter Johanne Beate, eine geborne Scholz. Er beſuchte das damals unter

Manſo ſtehende Marie-Magdalenen Gymnaſium bis zur Prima; er ſchied jedoch ohne die Abiturienten-Prüfung zu abſolviren. Der Zeichnenlehrer des Gymnaſiums Kalter wie der Bildhauer Mattersberger an der Baugewerkſchule, beſonders der Letztere der als verſtändiger Lehrer von Kopiſch immer gerühmt wurde, mögen wohl die erſten Keime der Neigung zur Kunſt in ihm erweckt haben. Seine Studien in der Malerei, für deren Praxis er ſich entſchieden, begann er in Dresden; von da ging er im 18ten Jahre zum Beſuche der Kunſtakademien nach Prag und Wien 1815 bis 1818. Dann folgte Italien; zuerſt Rom, ſodann Neapel wo er ganzer fünf Jahre verweilte. Aus Italien im Jahre 1830 zurückgekehrt lebte er ein Jahr in Schleſien und ging ſodann nach Berlin; in den letzten vier Jahren hatte er ſich ganz nach Potsdam überſiedelt.

Von ſeinen frühſten poetiſchen Verſuchen, Gedichten an ſeine Lehrer, an Vater und Mutter, ſchon aus dem 9ten und 10ten Lebensjahre, ſind noch eine Anzahl erhalten, die aber für die vorliegende Sammlung von keinem Intereſſe ſind und höchſtens nur den urſprünglich ihm eingeſenkten und mit ihm gebornen Keim zur Poeſie bekunden könnten. Was berückſichtigt zu werden verdiente, habe ich in die Sammlung

aufgenommen; das möchte als Probe hinlänglich ſein. Von ſerbiſchen Liedern die in die Zeit ſeines Aufenthaltes in Prag und Wien fallen, ſcheint nichts weiter erkleckliches entſtanden zu ſein als was gedruckt vorliegt; denn Kopiſch notirte und feilte ſehr wohl alles aus was er dichtete, er vertraute nichts blos dem Gedächtniſſe an.

Das erſte Aufſehen erregende Gedicht aus Rom war Noah. Dies und noch andre nur in Abſchrift circulirende Dichtungen machten ihn Platen werth als er mit dieſem in Neapel zuſammentraf. In die Zeit dieſes Umganges der die poetiſchen Triebe in ihm befruchtete und ſehr ſchnell zur vollen Reife entfaltete, fällt auch jener in den Anfängen übrig gebliebene Geſang auf Waſhington. Zu den ſeltſamen Erzeugniſſen ſeiner italiſchen Muße gehört auch das Modell der Inſel Capri aus Stuck gearbeitet, in den relativ natürlichen Erhebungen der Felſeninſel ſo weit er dieſelben ermitteln oder vergleichend obſerviren konnte. Später, in Berlin, fügte er dieſem noch ein Modell der blauen Grotte hinzu, welches in ſeiner wunderbar täuſchenden Wiedergabe der Form und Beleuchtung das Auge optiſch ſo betrog, daß man bei der Guckkaſtenähnlichen Einſicht in die Bildung den natürlichen Maßſtab und die Wirklichkeit der Grotte vor ſich zu haben

meinte. Die intereſſanteſten Arbeiten welche ihm gleich nach ſeiner Rückkehr aus Italien ihre Entſtehung verdankten, waren ein großes Diorama von Taormina auf Sicilien, und das Pleorama des Golfes von Neapel, beides im Vereine mit mehreren Künſtlern in Breslau und in Berlin zu Stande gebracht. Daran ſchloſſen ſich dann eine Anzahl Oelbilder unter welchen der Waſſerfall bei Terni und die pontiniſchen Sümpfe beſonders hervorgehoben werden müſſen.

Ich habe ſchon bemerkt daß Chrimhild und Walid in Italien entſtanden ſind; die Bearbeitung der italieniſchen Komödien, zu der ihn die Bekanntſchaft mit Donizetti und Camerano in Neapel anregte, nebſt den Agrumi, ebenfalls; vielleicht auch Serlon. Alles übrige gehört ſeiner Heimkehr aus Italien an; ſo namentlich die Ueberſetzung des Dante mit allen zugegebenen Erläuterungen.

Gegen das Jahr 1837 wird ihm der Auftrag zur Geſchichte der Königlichen Schlöſſer und Gärten bei Potsdam; eine Arbeit die ihn bis zu ſeinem Tode andauernd beſchäftigt hat. Dieſes Werkes halber, und um die Oertlichkeiten und Anlagen von welchen er handeln ſollte beſtändig recognoſciren zu können, überſiedelte ſich Kopiſch erſt theilweiſe nach Potsdam, bald hier bald dort in einem der Königlichen

Gärten wohnend; zuletzt gründete er in dem Gärtnerhause auf dem ehemals Vogelschen Weinberge, welches ihm die Königliche Munificenz zur Wohnung anwies, seinen eignen Herd für sich und seine Gattin die er in Marie von Sellin, einer Verwandten der ihm so lieben Winterfeldtschen Familie, gefunden hatte. Am 12 Juli 1851 zu Berlin im Kreise dieser Familie vermählt, führte Kopisch sein Weib, die ihn in seinem ganzen vollen Werthe erkannt hatte und deswegen über alles liebte, hinüber nach Potsdam.

Aber nur zwei kurze Jahre, die glücklichsten Jahre seines Lebens, sollte dies Eheband dauern als es sein Abscheiden löste. Wunderbar genug war dieser Abschied. Ohnerachtet des reinsten Glückes das er an der Hand seiner Gattin genießt, drängt es ihn doch unruhig das Werk zu beenden dessen wegen er Berlin verlassen hatte; Potsdam ist ihm zu einförmig geworden, er sehnt sich wieder nach Berlin zurück, mit den alten Freunden den geistigen Verkehr zu erneuen, sich gegen sie auszusprechen, von ihnen wieder einzutauschen. Endlich im Februar 1853 hat er die lang andauernde für ihn so mühereiche Arbeit vollbracht, er hat die letzte Zeile niedergeschrieben und eilt mit seiner Lieben nach Berlin zu den Verwandten in das Haus das ihm zum Vater-

hause geworden war. Gleich sucht er die alten Freunde auf um ihnen zu sagen wie er mit Beginn des Frühjahres wieder in ihren Kreis einziehen, wieder ganz der ihrige sein werde; er theilt seine jüngsten Dichtungen mit, er ist heiterer und glücklicher denn jemals. Da nimmt ihn plötzlich am 6 Februar mitten in der Nacht ein augenblicklicher Tod sanft hinweg, ohne daß er selbst oder die Seinen die mindeste Vorahnung davon gehabt hätten.

Sein Grab schließt der Dreifaltigkeits-Kirchhof bei Berlin ein; da schläft auch Schleiermacher, Steffens und Andere, vor allem aber sein lieber Winterfeldt samt dessen Weibe. Die liebende Hand der Gattin umfridete seine Ruhestätte so, wie der Lebende in seinem Sinne es wohl gewünscht hätte. Ein Geflecht von Zweigen der Palme und des Lorbers aus welchem das metallene Gitter gebildet ist, mit einer einfachen Inschrifttafel von antiker Form, verrathen dem Blicke deutlich genug welches Dichters Hügel hier fortdauernd in treuer Liebe von den Seinen gepflegt werde.

Berlin im November 1856.

Dr. Carl Böttticher, Professor.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

Druck von A. Martens in Berlin.